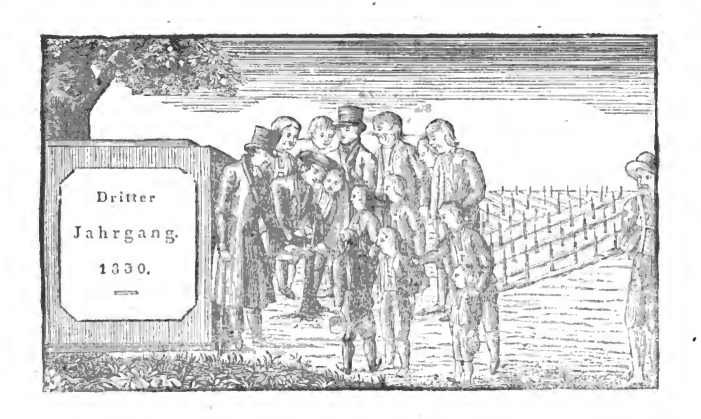
DER OBSTBAUM-FREUND



Der Obstbaum-Freund.

Herausgegeben

von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.



Passau.

Bei Friedrich Pustet.

Mit dankbarem und freudigem Muthe tritt der Obstbaumfreund sein drittes Jahresalter an, beglükt durch die beifällige Aufnahme, derer er sich je länger je mehr in immer weiterer Verbreitung fast in allen Ländern Europas zu erfreuen hat.

Gar wohl wissend und nicht mißkennend, daß er nicht frei sey von manchen Mängeln und Gebrechen, ist er sich doch bei seiner redlichsten Absicht treubewußt, des Guten bereits viel, ja recht viel, im deutschen Vaterlande gestiftet, und zur Begründung vieler hundert neuer Obstgärten den Impuls gegeben zu haben. —

Ein compendiöses und abstraktes Unterrichts-Buch zur Behandlung der Obstbäume nach der Reihenfolge ihres Alters und Wachsthums kann der Obstbaumfreund, seiner Natur nach, nicht seyn. Eine solche Ordnung in eine Zeitschrift zu bringen, die vorzüglich der Aufnahme von Erfahrungen und gegenseitigen Mittheilungen bestimmt ist, wäre eine Forderung, die einen wahren Widerspruch enthielte.

Das ist eben der Vorzug des Obstbaumfreundes, daß er als ein periodisches Blatt wochentlich den Vortheil bietet, nicht nur fremde Entdekungen und Wahrnehmungen im Fache der gesammten Obst- und Obstbaum-Kultur aus allen Ländern schnell benüzen zu können, sondern daß er auch Jedermann Gelegenheit offen hält, seine eigenen Ansichten, Erfahrungen, Einwendungen und Berichtigungen mit Anderen umzutauschen.

Wir verkennen keineswegs, daß wir sehr viele gediegene Unterrichts-Bücher zur Obstbaumzucht haben, manches um wenige Kreuzer kaufbar. Aber in jedem stellt gewöhnlich doch nur der Verfasser als die einzig sprechende Person seine subjektiven und Lokal-Erfahrungen dar; — hier im Obstbaumfreunde begegnen sich mehrere hundert Pomologen mit ihren Erfahrungs-Mitheilungen aus allen Ländern.

Auch handelt es sich hier nicht allein um den Unterricht, sondern um die stete periodische Anregung und Auffrischung des Eifers zur Obstkultur.

Niemand, der auf dem Lande unterm Volke gelebt, wird läugnen, daß der Landmann (in der Regel) ein Buch bald in einen Winkel legt und es daraus nur selten zur Hand nimmt. Ein periodisches Blatt aber hat für ihn immer neuen Reiz, und

wirkt auf solche Art höchst wohlthätig für den sich vorgestekten Zwek, indem es seinen Gegenstand immer neu und von allen Seiten in Anregung bringt, sofort eine stete Aufmerksamkeit und Thätigkeit unterhält!

Und diese Ansicht der Sache eben ist der Grund, warum fast alle deutschen Regierungen den Obstbaumfreund ihren Unterthanen so nachdrüklich empfehlen ließen, und weßhalb jeder Biedermann ihn gerne in seinem Hause willkommen heißt. Für uns selbst aber ist es die schmeichelhafteste Ermunterung zu verdoppeltem Eifer für stete Vervollkommnung unseres Planes, daß wir sehen, wie das Zeitalter, worin wir leben, uns das Zeugniß gibt, daß wir unsere Kräfte und unsern besten Willen nur gemeinnüzigen, die Menschheit äusserst nahe angehenden Gegenständen widmen.

Wie viele Millionen von den Einwohnern Deutschlands werden in der spätesten Nachwelt noch alle diejenigen Kulturfreunde dankbar segnen, welche jezt thätig mitwirken, daß die Obstfrucht nach und nach so verallgemeinet werde, wie die Kartoffel, eine Erd-Frucht, die, ohngeachtet sie jährlich ausstirbt und wieder neu gebaut werden muß, was beim Obstbaum nicht der Fall ist, doch von Jedermann als das wohlthätigste Erbtheil von unseren Voreltern anerkannt wird.

Der Obstbaum, gleichwie er uns seine Früchte nicht auf platter Erde, sondern von oben herab, spendet, erhebt sich in seiner edlen Natur auch über jedes andere Nahrungs-Vegetabil um so preiswürdiger, als er keines derselben verdrängt, indem der Obstbaum nur einen kleinen Raum vom bebauten Lande fordert, seine Wurzeln bescheiden und genügsam unter die Erde verstekt, und nur oben, in freier Luft sich ausbreitend, dankbar einen Plaz einnimmt, der unserer anderweitigen Benüzung ja doch unerreichbar bliebe.

Darum — geneigter Leser, bleibe hold dem Obstbaumfreunde!

Inhalts-Anzeige.

A.

B.

C.

D.

O.

P.

Q.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 1. 1. Jäner.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Versuche und Erfahrungen über die Dauer der Hölzer als Baum- und Wein-Pfähle und als Hopfenstangen.

Es ist bekannt, daß ausgedehnte Obst-Wein- und Hopfen-Pflanzungen eine große Menge Pfähle und Stangen erfordern, deren Anschaffung und Unterhaltung oft viel Geld kostet.

Selbst in Gegenden, wo der Holzpreis für andere Sortimente nicht hoch steht, ist die Taxe für Baum- und Weinpfähle und für Hopfenstangen oft unverhältnißmäßig gesteigert, und es wird dadurch die jährliche Geld-Ausgabe für dergleichen Pfähle und Stangen sehr lästig, weil die Dauer derselben nur kurz ist, wenn man eine unrechte Holz-Art dazu gewählt, und kein Mittel zur Vermehrung der Dauer angewendet hat.

Da ich selbst ausgedehnte Obstbaum-Pflanzungen und Hopfenstüke besize, wozu ich jährlich viele Pfähle und Stangen gebrauche, so bestimmte mich dieses vor 7 Jahren, Versuche anzustellen, um zu erforschen:

1. welche von unseren Holzarten als Baum- und Weinpfähle und als Hopfen-Stangen, unter sonst gleichen Umständen, die längste Dauer haben.

2. Ob die aus älterem Holze gespaltenen oder gerissenen Pfähle, unter sonst gleichen Umständen, länger dauern, als Pfähle, die aus 10 bis 20jährigen Stangen gemacht werden.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Versammlung im Gartenstübchen hat auch in diesem Jahre ihren freudigen Fortgang.

Mich durchdringt immer ein Gefühl des süßesten Entzükens, wenn ich durch das Winterfenster so viele Bauern herbei kommen sehe; wenn sie dann erst noch vor der Hausthüre den beschneiten Hut und Rok abschütteln, und darauf bald die rothgefrorne Nase ins Stübchen schieben.

Ja, nur herein, meine lieben Männer! der Winter hat heuer ein wenig früh begonnen und machts ziemlich hart, wie es sich für einen braven Winter auch gehört. Aber die Schwalben werden endlich doch wieder kommen, und die goldfarbenen Emerlinge dürfen dann nicht mehr so spärlich suchen um ein verlorenes Körnchen im kalten Schnee.

Ich habe meinen Hofvögeln eine volle Korngarbe aufgestekt, sagte der Mallbauer; und da ist es ein wahres Gaudium, wie nun aus der ganzen

3. Ob und welchen Unterschied es in der Dauer macht, wenn man entrindete oder geschälte, und wenn man Pfähle mit der Rinde in die Erde sezt.

4. Ob die frisch oder grün in die Erde gesezten Pfähle länger oder kürzer dauern, als solche, die vor dem Einsezen völlig troken gemacht worden sind.

5. Ob das bloße Anbrennen der Pfähle vor dem Einsezen zur Vermehrung der Dauer beiträgt.

6. Ob das Bestreichen der Pfähle mit Theer, aus Nadelholz oder Steinkohlen, die Dauer vermehrt.

7. Ob durch einen Anstrich mit Oel-Farbe die Pfähle dauerhafter werden.

8. Ob das Tränken der völlig ausgetrokneten Pfähle mit Holzsäuren, Salzwasser, Oelen ꝛc. die Dauer der Pfähle befördert.

9. Ob das Beschlagen der Pfähle mit Blech, wenn dieser Beschlag 6 Zoll über die Erde hervorragt und eben so tief in die Erde reicht, die Fäulniß abhält, und

10. ob der Anstrich mit Theer, aus Nadelholz oder Steinkohlen, wenn man ihn auf vorher angebranntes Holz sezt, das baldige Entstehen der Fäulniß verhindert.

Alles zu diesen Versuchen genommene Holz wurde im tiefen Winter gehauen, und darauf gesehen, daß der Boden, worauf es stand, von möglich gleicher Beschaffenheit und ebener Lage war. Nach der Fällung wurden die Stangen alsbald geschält und getroknet, und von jeder derselben 2 Pfähle zu 5′ lang und von gleicher Dike, nemlich von $2\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser gemacht. Der Boden, in welchen diese Pfähle im darauf folgenden Frühjahr gesezt wurden, ist feuchter Lehm mit Sand vermengt. Doch habe ich auch mehrere Pfähle in troknen Lehm, in feuchten Sand und in troknen Sand gesezt, um zu erforschen, was für Wirkung die Verschiedenheit des Bodens auf die Dauer der Pfähle macht. Dieser Verschiedenheit werde ich aber bei einer anderen Gelegenheit erwähnen. Hier will ich nur die Resultate über die Dauer der Pfähle in feuchtem Lehm bekannt machen.

Nachdem ich nun seit 7 Jahren, alle Jahre im Frühjahre die Pfähle genau untersucht, und sie sogleich wieder in die Erde gesezt habe, so fand ich folgende Resultate. Ob diese gleich nur einen Theil der Ergebnisse aus meiner Versuch-Anstalt umfassen, worin auch Holzstüke von alten Bäumen, unter vielerlei Expositionen ꝛc. in Rüksicht ihrer Dauer geprüft werden, so dürften doch nur die Resultate und Erfahrungen über die Dauer der Hölzer als Baum- und Weinpfähle und als Hopfenstangen für den verehrlichen Verein zur Beförderung des Gartenbaues das meiste Interesse haben, und ich theile daher auch nur diese hier mit.

Um das Verhältniß der Dauer der Pfähle, welche ohne Anwendung eines Schuz-Mittels nur geschält und getroknet in die Erde gesezt worden sind, besser übersehen zu können, bringe ich die untersuchten Hölzer in 6 Klassen.

Iste Klasse.

Lerche, Pinus Larix, Lin.	Sind nach Verlauf von 7 Jahren ganz unverändert.
Wachholder, Juniperus communis.	
Virgin. Wachholder, Iuniperus virginiana.	
Thuja, Thuja occidentalis.	

Nachbarschaft mein Hof von diesen Thierchen voll wird!

Das ist brav, sagte der Verwalter; ich habe gelesen, daß dies in irgend einem Lande allgemein so Sitte ist, und die guten Vögel, welche uns im Frühjahre so Vieles zur Vertilgung der Raupen beihelfen, verdienen es auch mit vollem Rechte.

Ja, seit ich weiß, fiel der Stöffelbauer ein, daß die lieben Vögel uns in der Baumzucht so nüzlich sind, wird in unserm Dorfe keinem Kinde mehr erlaubt, Nester auszunehmen und die junge Brut muthwillig zu stören.

Wenn einmal alle Väter so denken, entgegnete der Schulmeister, wird das Geschlecht der lieblichen Sänger in den Lüften die Welt noch einmal so schön und reizend machen!

Und diese geflügelten Sänger und Zwitscher und Zweighüpfer werden sich bald doppelt, ja zehnfach vervielfältigen, bemerkte der Wirthschaftsrath, wenn erst die Obstbaumpflanzungen im Lande empor kommen und ihnen Aufenthalt und Schuz geben.

IIte Klasse.

Acacie, Rob. Pseudacacia. Eiche, Quercus Robur et pedunculata. Kiefer, Pinus sylvestris. Tanne, Pinus Abies du Roi. Fichte, Pinus Picea. Stachelkiefer, Pinus echinata. Weimouthskiefer, Pinus Strobus. Zürbelkiefer — Pinus Cembra.	Sind nach Ablauf von 7 Jahren ¼ bis ½ Zoll tief nahe an und in der Erde angefault.

IIIte Klasse.

Rüster, Ulmus campestris. Esche, Fraxinus excelsior. Buche, Fagus sylvatica. Eberesche, Sorbus aucuparia. Ital. Pappel, Populus italica du Roi (dilatata Ait.)	Waren nach Verlauf von 7 Jahren an der Erde ganz abgefault.

IVte Klasse.

Ahorn, Acer, platanoides. Birke, Betula alba.	Nach 5 Jahren abgefault.

Vte Klasse.

Weide, Salix alba. Rosskastanie, Aesculus Hippocastanum. Platane, Platanus occidentalis.	Nach 4 Jahren abgefault.

VIte Klasse.

Weissbuche, Carpinus Betulus. Linde, Tilia europaea. Schwarze Birke, Betula nigra. Erle, Alnus glutinosa. Weisse Erle, Alnus incana. Espe, Populus tremula. Silberahorn, Acer glaucum Marsh. (A. dasycarpum Ehrh.)	Waren nach Ablauf von 3 Jahren an der Erde abgefault.

Ob es gleich die vorhin angemerkte Zeit gedauert hat, bis die in der III., IV., V. und VI. Klasse genannten Holzarten nahe an und einige Zoll in der Erde völlig faul geworden sind, so kann man doch nicht annehmen, daß diese Pfähle eine eben so lange Zeit als Baum-Pfähle gedauert haben würden, ohne die in der Erde gestandenen Theile wegzunehmen. Dieser Abkürzung würden die Holzarten in der III. Klasse schon nach 5 Jahren — die der IV. Klasse nach 3 Jahren — die der V. Klasse nach 2 Jahren und die der VI. Klasse schon nach 1 Jahr bedürft haben, weil sie zu dieser Zeit zwar noch nicht tief eingefault, aber doch schon so beschaffen waren, daß sie keinen starken Widerstand mehr leisten konnten, ohne abzubrechen. Dagegen waren zu der Zeit, wo man die Pfähle an der Erde ganz abgefault fand, die oberen Theile dieser Pfähle noch vollkommen fest, und nur die birkenen Pfähle waren auch am oberen Theile durchaus morsch. Der in der Erde befindliche Theil aber war bei allen an der Erde ganz abgefaulten Pfählen mehr oder weniger angefault, und nur bei den in der I. und II. Klasse befindlichen Holzarten ist nach 7 Jahren der in der Erde stehende Theil des Pfahles auch jezt noch unverändert.

Außer diesen ergaben sich noch folgende Resultate.

1. Die aus älterem Holze gerissenen oder gespaltenen Pfähle, von gleicher Dike, dauern unter sonst gleichen Umständen etwas länger, als die Pfähle, welche von 16 bis 20jährigen Stangen gemacht sind.

2. Getroknete Pfähle, die mit der

Nu, im Frühjahre gehts bei mir gleich wieder frisch ans Werk, fiel hier der Hofbauer in die Rede. Es ist doch nichts Schöneres als ein schöner Garten am Hause; und nichts reiner und süßer, als die Freuden im Garten, — im Hause, — im Kreise von lieb Weib und Kindern!

Und nichts geht mir über die Freude, fiel ihm der Stöffelbauer ins Wort, als wenn meine Buben und Mädeln wiederum ihre schönsten Freuden auch im Garten suchen, und nichts schöner finden, als die schöne Natur.

Gut und schön gesprochen, meine lieben Nachbarn, sagte der Wirthschaftsrath. Der Mensch mag sich noch so weit von dem Wege der Natur entfernen oder verirren, das Gefühl für Schönheit der Natur kann aus seiner Seele nicht ausgerottet werden, und so wie es eine angenehme Empfindung ist, Etwas mit eigner Hände Arbeit verdient zu haben, so giebt es ebenfalls eine unnennbare Freude, wenn man eine Blume, einen Baum, eine Frucht selbst gezogen hat.

Auch für den Bauer wird dies eine Quelle von Genuß und Vergnügen, und für den Staat ein Mit-

Rinde in die Erde gesezt worden waren, dauerten etwas länger als geschälte.

3. Vorher getroknete Pfähle dauern unter gleichen Umständen etwas länger, als die grün oder frisch, ohne Rinde in die Erde gesezten.

4. Das bloße Anbrennen der Pfähle befördert die Dauer derselben nur sehr wenig, und lohnt der Mühe nicht.

5. Das Tränken der vorher ausgetrokneten Pfähle mit Holzsäuren, Salzwasser, Oel, trägt zur Vermehrung der Dauer der Pfähle nichts, oder sehr unbedeutend bei, weil die Flüssigkeiten in der Erde bald aufgelöst werden.

6. Der Anstrich mit Theer aus Nadelholz oder Steinkohlen auf das vorher ausgetroknete Holz vermehrt die Dauer der in der Erde stehenden Pfahltheile nicht viel; ob er gleich das in der Luft befindliche Holz gegen die Einflüße der Witterung lange schüzt.

7. Der Anstrich mit Oelfarbe, wenn derselbe 3 bis 4 Mal wiederholt, auch etwas dik aufgetragen und bei jedesmaligem Anstriche etwas Sand aufgestreuet wird, trägt zur Vermehrang des in der Erde stehenden Pfahltheils auffallend bei, und kann daher als ein gutes Schuzmittel empfohlen werden.

8. Eben so schüzt auch das Beschlagen der Pfähle mit Blech, wenn dieser Beschlag 6 Zoll über die Erde hervorsteht, und eben so tief in die Erde reicht, sehr auffallend gegen die Fäulniß des Holzes, und hält die Insekten ab, die das Holz zernagen, wenn es anfängt, in Fäulniß überzugehen.

9. Die längste Dauer aber zeigen alle Pfähle, die geschält, getroknet, angebrannt, und dann 3 bis 4 Mal mit dikem Theer aus Nadelholz oder Steinkohlen bestrichen, und nach dem Erhärten dieses Anstrichs in die Erde gesezt worden sind. Die auf solche Art zugerichteten Pfähle sind jezt noch vollkommen fest, wogegen die Pfähle von gleicher Holzart, die ohne Schuzmittel in die Erde gesezt wurden, schon vor 3 oder 5 Jahren abgefault sind.

Dieses Schuzmittel verdient daher vor allen unbedingt den Vorzug um so mehr, weil es sehr wohlfeil ist, und besser und länger gegen die Fäulniß in der Erde schüzt, als jedes andere der von mir geprüften Schuzmittel.

Will man also den Baum- und Wein-Pfählen und den Hopfenstangen eine möglichst lange Dauer geben, so lasse man sie am unteren Theile so anbrennen, daß dadurch eine $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll dike Kohlendeke entsteht, die, wenn der Pfahl gesezt ist, 5 bis 6 Zoll aus der Erde hervorragt, diesen angebrannten Theil lasse man mit dikem Theer aus Nadelholz oder Steinkohlen, vermittelst eines Pinsels, bestreichen, und wenn der Theer getroknet ist, den Anstrich noch einigemal wiederholen, und dann erst die Pfähle in die Erde sezen, wenn der dreimalige Anstrich völlig abgetroknet ist. Auf solche Art geschüzte Pfähle haben eine wenigstens dreimal längere Dauer, als die, welche man ohne dieses Schuzmittel in die Erde sezt. Und wenn man alle 3 Jahre den Anstrich mit Theer wiederholen wollte, so würde man über die Länge der Dauer eines solchen Pfahles gewiß erstaunen.

Man spare daher die geringe Mühe, welche das Anbrennen erfordert, und die unbedeutenden Kosten, welche der Ankauf des

---

tel, Ausschweifungen Einhalt zu thun. Wie wenig man aber dies bisher beherzigt hat, lehrt die Erfahrung; denn so allgemein auch die Gartenlust bei den höheren Ständen ist, so wenig treffen wir sie bei dem gemeinen grosen Haufen an. Dies beweisen so mancherlei Diebstähle und Beschädigungen an Pflanzungen, und der wenige Eifer unter den Landleuten, öffentliche Strassen mit Fruchtbäumen zu besezen. Würde der Bube schon früh in der Schule Gefühl für diese Dinge erhalten, lernte er Pflanzen und Bäume kennen und warten, sie pfropfen, okuliren u. s. w., fänd er an seiner Eltern Hause ein Gärtchen, wo er angehalten würde zu arbeiten, und wo er Gelegenheit fände, das, was er hörte und lernte, auszuüben, so würde manche Familie nicht nur für sich dadurch grosen Gewinn erhalten, daß sie in ihrem Gärtchen mancherlei Früchte zöge, sondern auch der Staat.

Allein der Vortheil besteht nicht blos im ökonomischen, er erstrekt sich auch auf das Moralische. Der Mensch, vom Höchsten bis zum Geringsten, sucht Vergnügen und bedarf Erholung. Findet er diese nicht im Schoose seiner Familie, oder glaubt er sie nicht zu finden, so sucht er sie auswärts, um sich die Langeweile

wenigen Theers verursacht, nicht. Sie werden durch die längere Dauer der Pfähle und Stangen sehr reichlich ersezt.

(Aus den Verhandlungen des preußischen Gartenbau-Vereins.)

Ueber die Kultur der Früh- und Spät-Birn auf dem nemlichen Baume.

Hier folgen meine Erfahrungen über eine sehr vortheilhafte Behandlung der an Mauern gezogenen Birnbäume.

Man pfropfe nemlich die Hälfte der Spätbirnbäume mit Frühsorten, und die Hälfte der Frühbirnbäume mit Spätsorten; z. B. die Zweige der Crassane abwechselnd mit der Jargonelle und die Zweige der Jargonelle abwechselnd mit einer der besten Spätbirnsorten.

Der Vortheil dieser Methode in einem kleinen Garten, wo die Mauern nicht groß sind, fällt in die Augen; und selbst da, wo die Mauern einen größern Raum darbieten, ist der Nuzen bedeutend, wenn man bedenkt, daß meistens beim hiesigen Klima die Früh- und Spätbirnen nur an südlichen Lagen gezogen werden.

Dadurch daß die Birnbäume wechselsweise einen Spät- und Frühzweig haben, erlangt man besonders zwei Vortheile: einmal wenn z. B. die Jargonelle, die sehr früh blüht, durch kaltes Wetter umschlägt, so gelingt vielleicht doch die Blüte der Spät-Sorte. Dann ist es ja doch vortheilhaft, zu zwei verschiedenen Zeiten Früchte zu haben. Die Jargonelle reift, ehe der Baum seine Kräfte zur Spätreife braucht, so daß also die Frühfrüchte auf diese Art mehr Kräfte an sich ziehen können, als wenn der ganze Baum frühe Früchte trüge; und da die Frühbirnen schon vom Baum entfernt werden, ehe die Spätbirnen die Hauptkräfte des Baumes in Anspruch nehmen, so werden ebenfalls die Spätfrüchte auf diese Art vielmehr Nahrung aus dem Baume ziehen können, als wenn der ganze Baum lauter Spätfrüchte trüge. Ich kann es aus Erfahrung bezeugen, daß auf diese Art die Bäume viel schönere Früchte als gewöhnlich bringen.

Mittel, die traurigen Wirkungen des Frostes an den Bäumen unschädlich zu machen.

Sehr viele Bäume werden durch den Frost zerstört und folgende Behandlung, welche ein geschikter Oekonom im Auslande seit einigen Jahren bei dergleichen Vorfällen mit Erfolg angewendet hat, verdient bekannt gemacht zu werden. Er machte Einschnitte in die ganz schwarzgelbe Rinde, die eine Folge des Frostes war. Die äußere Rinde aber wurde von Tag zu Tag schwärzer, und es erfolgte, da durch den plözlichen Uebergang von der Kälte zur Wärme die Saftröhren gesprengt waren, der Ausfluß eines diken Saftes, der dem von gekochtem Obste nicht unähnlich war. Nun schnitt er die schwarzgelbe, bereits in Fäulniß übergehende Rinde mit dem Schnizmesser bis auf das zarte am Holz liegende Häutchen herunter. An einigen Bäumen schälte er den ganzen Stamm von unten bis auf die Krone ab, wo die Zweige ein gesundes Ansehen hatten, wenigstens die Veränderung der Rinde unmerklich

---

zu vertreiben. Magnetisch zieht ihn das öffentliche Haus an, wo er geräuschvoll Stunden des Tages und der Nacht zubringt, und Manches in seinem Hauswesen vernachlässigt. Volney sagt in seiner Schilderung der vereinigten nordamerikanischen Staaten: wenn der französische Pflanzer bei seinem unruhigen Blute in wenig Jahren ein Bettler ist, so arbeitet sich der holländische oder deutsche Pflanzer blos mit seinem Weibe in den dikften Wald hinein. Ist schlechtes Wetter, so untersucht er seine Wohnung, bessert Fenster und Thüren, Dachung an Haus und Scheune und Ställen, und erhält Alles in der schönsten Ordnung. Ist gutes Wetter, so ist er auf seinem Felde, zieht Graben, behakt u. s. w. und wenn er nach Hause kommt, sucht er mit seiner Familie in seinem niedlichen Hausgärtchen Erholung. So verschafft er sich in wenig Jahren ein vortreffliches Gut, und wird ein reicher Mann."

Je mehr die Vergnügungen der Schenke und des Wirthshauses für den Bauer Bedürfniß werden, desto mehr verfallen Häuser und Scheunen, desto schlechter wird das Vieh gewartet; desto nächläßiger die Feldarbeit getrieben, desto mehr sinkt auch der Wohlstand und desto schlechtere Arbeiter erhält der Staat. Findet

zu seyn schien. Alsdann bestrich er den ganzen Baum mit erweichtem Lehm. Der Ausfluß des Saftes wurde nach dieser Operation gehemmt, die Rinde fing bald an, sich von Neuem zu wölben, und in kurzer Zeit waren die mehrsten Wunden mit einer einen Messerrüken diken Rinde überzogen. Die auf solche Art behandelten Bäume machten in demselben Jahre noch schöne Zweige, dagegen die, welche aus Versehen nicht so behandelt worden waren, abstarben.

Vertroknete Bäume zu retten.

Bei Versendung von Bäumen geschieht es öfters, daß bei Ankunft derselben an ihrem Bestimmungsorte sie ganz vertroknet zu seyn scheinen. In diesem Zustande darf man nun die Bäume durchaus nicht sezen, sondern man verfahre mit ihnen auf folgende Art: Man legt sie in einen $1\frac{3}{4}$ Fuß tiefen und erforderlich langen Graben, den man in recht frische Erde gemacht hat, überschüttet sie einen halben Fuß hoch mit lokerer Erde und übergießt leztere, wenn sie troken seyn sollte. So läßt man sie einige Tage liegen. Ist noch irgend Kraft in der Rinde vorhanden, so wird diese Behandlungsart die Bäume gewiß vor dem Verderben retten. Bekommt nun die Rinde ihr glattes Ansehen wieder, so nimmt man die Bäume heraus und verpflanzt sie bei feuchter Witterung und milder Luft an den Ort ihrer Bestimmung.

Erfrorne Weinstöke wieder fruchttragend zu machen.

Wenn nur wenigstens das alte Holz, welches sich in der Erde befindet, noch grün ist, so wird solches leicht bewirkt. Es wird zu dem Ende im Frühjahre, wenn der Saft des Weinstoks zu gehen anfängt, nachdem man das erfrorene Holz rein weggeschnitten, mit dem Hohlbohrer in dem alten Stok ein Loch von der Größe gebohrt, daß man in selbiges eine von einem tragbaren gesunden Weinstok abgeschnittene frische Rebe, von welcher aber die Rinde abgelöst seyn muß, ohne Zersprengung des alten Stoks, fest und gut hineinschieben kann. Man bindet sodann die losgemachte Rinde, so weit als möglich, wieder an den Stok; verschmiert sie rings herum mit Baumwachs, und erhält dadurch wieder einen fruchtbaren Weinstok, der gleich das andere Jahr Früchte trägt.

Weintrauben im Ananashause frühzeitig zu haben.

Hay (ein englischer Gärtner) schneidet gegen Ende des Dezembers die Weinstöke im Ananashause, und sucht davon so viel Reben aus, als er zu einer frühzeitigen Ernte gebrauchen kann, welche sodann in Töpfe eingelegt werden. Hiezu bedient er sich achtzehen Zoll tiefer und eben so weiter Töpfe, und pflokt darin die Reben an, welche nach ihrer verschiedenen Stärke zwölf bis zwanzig Fuß lang gelassen werden. Drei Wochen darauf fängt die eingelegte Rebe an, Wurzel zu treiben, und wenn der Saft fließt, ist der Topf schon mit Wurzeln gefüllt. Die bedeutende Menge von Nahrung, welche der Rebe von diesen neuen Wurzeln außer der gewöhnlichen zugeführt wird, vermehrt die Größe der Beere nicht nur, sondern beschleunigt auch ihr Reifwerden. Wenn die Trauben zum Abschneiden geeignet sind, so kann die Rebe von dem Mutterstoke abgenommen,

---

hingegen der Landmann zu Hause Unterhaltung, gewährt ihm nach der Tagesarbeit sein Garten Ruhe und Erholung, so werden jene Zufluchtsörter des Müssiggangs und Lasters keinen Reiz für ihn haben. Seine Blumen, seine Gemüse, seine Bäume machen ihm Freude, und erhalten ihn selbst in den Augenbliken des Vergnügens in einer edlen Thätigkeit und Moralität.

Hier umarmte der Schulmeister den Sprechenden feurigst, und sagte: Herr Wirthschaftsrath! von vielen guten Aussenseiten habe ich Sie schon kennen lernen; heute haben Sie Sich mir von einer noch bessern Innern-Seite gezeigt: herzlichen Dank, und Schade, daß Sie kein —

Nun? warum stoken Sie? fragte lächelnd der Wirthschaftsrath. —

— daß Sie kein Schullehrer geworden sind, antwortete der Lehrer mit bescheidenenem Ernste. Ich bin einer; aber in diese Ihre Ansichten habe ich mich noch nie so recht hineingedacht. Ich werde diese Winke für meine Schule trefflich zu benüzen wissen.

und der Topf auf die Tafel gesezt werden. Die Menge der an einer so behandelten Rebe sizenden Trauben ist beträchtlich.

Trauben spät ins Jahr zu erhalten.

(Aus England)

John Thomson, Gärtner des Grafen Cowper zu Penshanger, bedient sich dazu folgender Methode: Die Trauben werden ohne alle weitere künstliche Hize blos unter Glas in den Häusern gereift. Im Herbst wird, sobald feuchte Witterung einfällt, des Morgens um 9 oder 10 Uhr Feuer in den Kanälen angemacht, und zugleich viel Luft gegeben. Nachmittags läßt man die Feuer abgehen, und in der Nacht werden die Häuser dicht geschlossen. So wird täglich verfahren, so lange noch Trauben sich im Hause befinden. Das Feuer am Tage macht, in Verbindung mit der durchziehenden Luft, den innern Raum des Hauses vollkommen troken, so daß keine Feuchtigkeit darin befindlich ist, wenn es verschlossen wird. Ein Feuer in der Nacht würde dagegen bei verschlossenem Hause Dampf erzeugen, wodurch die Frucht fault und verdirbt. Auf die angegebene Weise hat Thomson zu Ausgange des Jahres, und selbst bis zu Anfang des Februars gute Trauben, wenn sie auch zuweilen etwas geschrumpft sind.

Anwendung der Fläschchen an Bäumen zur Verminderung der Insekten.

Man kann eine Menge Insekten, die den reifenden Früchten schaden, auf die Art vertilgen, wenn man Fläschchen nimmt, welche am Halse enge und unter den Schultern etwas niedergedrükt sind. In selbige schütte man etwas Zuker, oder Honig und Wasser, und hänge sie an den Bäumen auf. In selbige kriechen eine große Anzahl Insekten hinein, und finden ihren Tod.

Es ist aber dahin zu sehen, daß diese Fläschchen im Frühjahre bei Zeiten, sowohl an Spaliers, als auch an hochstämmigen Bäumen aufgehängt werden, und man den ganzen Sommer hindurch damit fortfährt.

Der Pelzreis-Brecher.

Man nehme eine lange Bohnenstange, stuze die äußerste dünne Spize ab, spalte an diesen Theil etwa 3—4 fingerlang mitten durch den Kern und zwänge ein kleines Querholz ein, damit sich der Spalt gabelförmig ausbreitet, so ist das ganze einfache Instrument fertig.

Will man nun von hohen Bäumen Pelzreiser brechen, so nehme man diese Stange, suche das Reis in die Spalte zu bringen und drehe dann die Stange in der Hand rechts und links, wodurch das Reis abbricht und in der Spalte steken bleibt; daß man nun die Stange niederlegt und das Reis herausnimmt, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Auf dieselbe Weise kann man auch einzelne Früchte, besonders wenn sie lange Stiele haben, von den Bäumen mit leichter Mühe herabnehmen; und somit könnte dieses einfache Instrument den in Nro. 31 Jahrgang 1828 dieses Blattes angegebenen künstlichen Obstpflüker einigermassen ersezen.

Dr. Porsch.

Aus der Schule, entgegnete der Wirthschaftsrath, muß uns ein besseres Zeitalter in besseren Menschen hervorgehen. Deßhalb ist auch Ihr Stand der ehrwürdigste, und ich würde mich darum wahrlich freuen, ihm anzugehören.

Wenn aber die Schule das ihrige gethan, wird die Natur von selbst weiter sorgen. Der Mensch im finstern Walde oder in einer Steinkluft wird nie der edlen Empfindungen fähig seyn, wie der Mensch im blühenden Blumengarten oder unter selbstgepflanzten Obstbäumen.

In der niedrigsten Hütte gibt es eine Menge kleiner Umstände, die man nie vernachläßigen darf, und die, so gering sie auch seyn mögen, doch im Ganzen zur Veredlung des Menschengeschlechtes wesentlich beitragen. Und dazu rechne ich zum Beispiel einen schönen, über die Fenster schattenden Weinstok, oder an der Wand einen Pfirschen-Spalier!

Erwache ich denn, rief hier der Schulmeister aus, aus einem Traume? — Es lag so etwas schlummernd in meiner Seele: mein ferneres Nachdenken wird ihm Wachen und Leben geben! —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Glükseliges Neujahr, rief der Briefträger dem Kirchenprobst von Weitem zu: es hat 1830 geschlagen!

Dank herzlich, erwiderte der Kirchenprobst, und wünsche, daß es gut anschlägt.

Ei, sagte der Schulmeister; die Zwei fangen das neue Jahr schon mit Schlagen an. Schlag und Schlagen sind des Deutschen Element. Wir Deutsche schlagen den Feind, und der plözliche Tod ist ein Schlag. Wir machen Anschläge, Rathschläge, Ueberschläge 2c. und der Klügste ist verschlagen. Wir schlagen Bücher auf, schlagen nach, schlagen ein und aus der Art und sind von gutem Schlage. Dem Sanguiniker verschlägt nichts, und der Melancholiker ist niedergeschlagen. Vom Himmel kommen Hagel- und Donnerschlag, und auf der Erde haben wir Schlagbäume in Menge und in Deutschland von allen Farben! Wir schlagen beim, ab, und zu, nehmen in Beschlag, und die Pferde schlagen und werden geschlagen, die Spekulanten machen oder bekommen einen Schlag. Zuker und Kaffee, Fleisch und Brod 2c. bekommen bald Aufschlag bald Abschlag. Wir haben Schlag ein und Schlag aus. — Schlag und Schläge scheinen des Deutschen Lieblings-Melodien — wir lieben Nachtigallen- und Finkenschlag — der Takt, das Klavier, die Orgel, Laute und Guitarre, Zitter und das Hakbrett 2c. werden geschlagen — Dichter, Schauspieler und ständische Redner haben Schlag-Worte — Wunden werden geschlagen und durch Umschläge geheilt, wie Schmerzen, wenn wir sie uns aus dem Sinne schlagen. — Die deutsche Sprache müßte aufhören deutsch zu seyn, wenn wir die Schläge daraus verbannen wollten, sie müssen bleiben im Lehr- Wehr- und Nährstande, allenfalls in humanerer Manier, damit sie nicht so wehe thun, oder Einem das Licht ausblasen, wie jüngst dem armen Knaben eines Hausmalers in Altona widerfahren ist. — Nun, Schwager! schlag den Schlag zu, pake das Felleisen auf, und fahr weiter, aber etwas langsam durchs nahe frischgrüne Schlagholz, darin sich kürzlich 2 Musensöhne von H. mit fürchterlichen Schlägern fürchterlich geschlagen haben.

Ei was? sagte der Gerichtsschreiber: wenn wir die Sprachen anderer Völker untersuchten, könnte man dergleichen Eigenheiten in jeder finden.

Ich weis es nicht, erwiderte der Schulmeister, weil ich keine andere Sprache, als die deutsche verstehe. Ueber ihre Eigenheiten aber muß ich oft herzlich lachen. Besonders fiel mir neulich auch ein, wie wir so viele Worte, die an sich blos moralische Eigenschaften ausdrüken, zu Bezeichnung zufälliger Glüksgüter anwenden. Man sagt in Deutschland von einem vermöglichen Mann: er ist ein solider Mann; wenn auch seine ganze Lebensweise eine Satyre auf Solidität wäre. Man sagt auch in England: der Mann ist 1000 Pfd. werth. Das heißt: er besizt 1000 Pfd. Vermögen: wenn er auch eigentlich ganz ohne Werth wäre. Wer mit einem Kaufmanne Handelsgeschäfte treibt, heißt sein Freund, obwohl sich die beiden Freunde oft nicht einmal persönlich kennen, und ihre Freundschaft vergessen, gerade im Augenblike, wo sie solche am Nothwendigsten hätten, nemlich: wenn einer Bankerott macht. Man sagt: er ist von guter Familie, wenn auch manchmal die ganze Familie nicht gut ist.

Nichts ist aber in der deutschen Sprache lächerlicher, als daß das Wort Noth manchmal so viel bedeutet, als Ueberfluß. Der folgende Aufsaz aus München wird dieses beweisen.

„Vor einigen Tagen hatten wir eine große Wassernoth auszustehen. Die große Hize verursachte ein schnelles Schmelzen des Schnee's in den Tyroler-Gebirgen, und dadurch ein plözliches Austreten der Isar. Die ganze Au, und ein Theil des Lechels stand unter Wasser, und der Schaden ist nicht zu berechnen 2c." Nun, wer hier noch eine Wassernoth finden kann, der sehe zu, wie es ihm bei Wasser-Ueberfluß ergehen mag.

Hier mußte der Gerichtsschreiber selbst lachen. Mein lieber Herr Lehrer, sagte er; ich sehe schon: das Jahr ist zwar neu; aber Sie sind noch der — Alte!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der Obstbaum-Freund.

No. 2. 8. Jäner.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Bepflanzung der Landstrassen mit Obstbäumen.

(Gespräch zwischen einem Gemeindevorsteher, Gärtner und Bauer.)

Gemeindevorsteher (zum Gärtner). Wie sieht's aus, Herr Nachbar! kann ich mich für's Frühjahr auf die nöthige Anzahl Bäume zur Bepflanzung unserer Strasse verlassen?

Gärtner. Ich hab' noch ziemlichen Vorrath. Es kommt nur darauf an, was für Baumgattungen Sie brauchen können?

Gemeindev. Nun, was für andere, als Obstbäume?

Gärtner. Obstbäume? Gut und recht, wo der Boden und die Oertlichkeit die Anpflanzung derselben zulassen. Wo aber der Boden zu schlecht, oder die Bepflanzung den Stürmen, Beschädigungen, Beraubungen zu sehr ausgesezt ist, möchte ich so geradezu doch nicht zu Obstbäumen rathen.

Gemeindev. Aber der Herr Landrichter will durchaus nur Obstbäume.

Gärtner. Mir gilt das gleichviel.

Bauer. Ich bin halt auch Ihrer Meinung, Herr Nachbar, daß die Bepflanzung der Strassen mit Bäumen kein Gut thue!

Gärtner. Ho, ho, Niklas! Nur nicht unrecht verstanden! Ich meine und sage nur, daß Obstbäume nicht überall gut thun.

Bauer. Und ich sage: Alles ist eine vergebliche Arbeit. Wir mögen Land auf

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wir haben neulich besprochen, was wir zur Herbeiziehung und Vermehrung der Singvögel thun sollen, sagte der Stöffelbauer; und ich denke, wenn unsere Nachbarn einmal wissen, wie nüzlich ihnen das Geschlecht der Vögel zur Baumzucht ist, wird man auf ihre Beschüzung bald überall bedacht seyn.

Aber ich weis ein anderes Thiergeschlecht, welches der Baumzucht und Gärtnerei immer und unter allen Umständen schädlich ist; nemlich die Hasen! Sie kommen mir alle Nacht in meinen Garten, schälen mir da im Winter meine Obstbäume ab; ja sie neken mich sogar im Sommer, und fressen mir immer meinen schönsten Kohl, ich weis sie gar nicht abzuhalten.

Da kann ich dir einen guten Rath geben, lieber Stöffelbauer, sagte der Verwalter. Unter den vielen Mitteln, das Wild von den Obstbäumen und Früchten abzuhalten, ist wohl keins einfacher, wohlfeiler und vorzüglich im Großen anwendbarer, als das, welches

Land ab die Strassen mit Bäumen bepflanzen, so sieht man in 10 Jahren doch kein Stümplein mehr davon.

Gärtner. Das wollen wir doch nicht hoffen, mein lieber Nachbar!

Bauer. Und zu was ist denn diese Bepflanzung der Strassen nüz?

Gärtner. Ei, ei, mein lieber Niklas! ich hätte dich für gescheider gehalten. Ich weis wohl: Sinn für Schönheit der Natur und der Landschaft ist von dem Bauer nicht zu erwarten. Auf die mühsam zu erringende Befriedigung seiner dringendsten Lebensbedürfnisse beschränkt, wird er erst dann dafür empfänglich werden, wenn diese Sorge nicht mehr sein ganzes Streben in Anspruch nimmt.

Gemeindev. Aber erlauben Sie, Herr Nachbar: auch dann, dünkt mich, soll sich jener Sinn erst bei Verschönerungen der nächsten Umgebungen des Bauers, nemlich bei den Häusern, Gärten, Dörfern und in den Dörfern liegenden Pläzen äußern.

Gärtner. Das hindert ja Niemand. Fanget an!

Gemeindev. Wir fangen sogleich an, sobald nur dazu von oben herab der Impuls gegeben und eine allgemeine Richtschnur vorgezeichnet wird, sey es nun, daß jeder Bauer bei seiner Verheirathung, oder bei der Geburt eines Kindes, oder überhaupt jedes Jahr eine Anzahl Bäume sezen und unterhalten muß.

Gärtner. Und wollet ihr denn das nicht freiwillig thun?

Gemeindev. Ein und Anderer möchte es wohl thun; aber er kann nicht, wenn sein Nachbar nicht auch das Nemliche thun muß.

Gärtner. Ei, was hat einer auf seinen Nachbar zu merken?

Gemeindev. O, Herr Weichselbaumer! gar Viel. Denn des Nachbars Kinder und Dienstboten, wenn sie zu Hause nicht auch Obst haben, sind Tag und Nacht in fremden Gärten, stehlen das Obst, ruiniren die Bäume und verleiden dem Fleißigen die Pflanzlust nur gar zu bald. Ich will gar nichts sagen von den Beschädigungen durch das Vieh, Wild —

Bauer (einfallend). Ja, da liegt eben der Hund begraben; hier ist der Haken. Und wenn in unseren Gärten nichts sicher ist: wie wird's erst auf der Landstrasse aussehen!

Gärtner. Gerade wie in jenen Ländern, wo die Landstrassen schon mit Bäumen bepflanzt sind. Die Bäume werden von Jahr zu Jahr größer und schöner werden; sie werden im Allgemeinen dem Wanderer bei Nacht den Weg bezeichnen, bei Tag Schatten gewähren und manchem Armen eine erquikende Frucht herabfallen lassen; Jedermann wird den schönen Anblik und reichen Nuzen der Strassenbepflanzung dann preisen und segnen, und Niemand mehr sagen: daß die Strassenbepflanzung mit Obstbäumen nicht gut thue.

Bauer. Aber Sie haben dieses ja vorhin selbst behauptet?

Gärtner. Ich sagte blos, daß nicht überall Obstbäume gut thun. Wo aber kein Obstbaum fortkömmt, haben wir ja dafür andere nuzbare Baumgattungen.

Bauer. Aha! Birken, Erlen — meinen Sie. Was geben uns aber diese für einen Nuzen?

Gärtner. Sie liefern Holz, Blätter —

---

ich im vorjährigen Winter zum Erstenmal versucht, in verflossenem Sommer wiederholt, durch Erfahrung bewährt gefunden und auch heuer wieder angewendet habe.

In meinem Garten hatte ich im vorjährigen Herbste Wirsing und Blaukohl gegen das Wild, besonders gegen die Hasen, mit einem hohen Zaune von dicht an einander gestekten Bohnenstangen zu sichern gesucht; aber ein heftiger Sturmwind hatte schon am Ebelstag diesen Zaun umgestürzt, mithin hatten die Hasen freien Zutritt und fingen schon an, große Verwüstungen an dem Kohl anzurichten, als mir noch zur rechten Zeit die ehemals auf der Jagd gemachte Wahrnehmung in Erinnerung kam, daß das Wild schon in großer Entfernung den Geruch von Menschen scheue, und ich folgendes, auf diese Wahrnehmung sich gründendes Mittel anwendete.

Ich ließ vier wollene Lappen den Tag über in der Gesindestube von der menschlichen Ausdünstung durchdringen, und diese, mit derselben gesättigten Lappen in vier Strohwische binden: dieselben alsdann Abends um 7 oder 8 Uhr in den Garten auf die vier Eken

Bauer (einfallend). Holz? das finden wir ohne Mühe und Ausgabe im Walde; hier ist es ganz unser, wir können es zu jeder Zeit benuzen, was an der Landstrasse nicht ist. Und Blätter? Du mein Gott! grün dürfen wir sie nicht benuzen; dürr weht sie der Wind weg.

Gärtner. Lieber Niklas —

Bauer (läßt den Gärtner nicht zur Rede kommen). Ich bin noch nicht fertig. Die Bäume beschatten unser Feld und verdämmen es; die Sperlinge und andere Vögel wählen sie zum Aufenthalt, und verzehren unsern Weizen, unsern Haber, unsere Hirse ꝛc. Die Wurzeln laufen in die Aeker und verhindern uns im Akern: der Weg troknet schwer aus und muß öfter gebessert werden, und die Baum-Aeste verhindern uns am bequemen Abfahren von der Strasse auf das Feld, im Umwenden bei dem Pflügen und Säen —

Gärtner. Jezt aber bist du mit deinen Einwendungen fertig?

Bauer. Fertig und nicht fertig. Was können Sie nun dagegen sagen?

Gärtner. Mein lieber Niklas! ich denke nicht daran, deine Einwendungen zu widerlegen. Viele davon sind gar nicht, viele schwer und nur unter gewissen Umständen zu beseitigen, nur wenige mit Gewißheit nach und nach. Aber — wenn nun einmal in allen jenen Ländern, die an Bildung und Kultur uns weit voraus sind, Strassen-Alleen bestehen, für schön, nüzlich, gesegnet für das Land, gerühmt von der ganzen Welt und allgemein nachahmungswürdig befunden sind: was wollen wir uns lange sträuben und zerren, diese vorleuchtenden schönen Beispiele und den unmittelbaren Willen unsers weisen Königs selbst zu befolgen?

Bauer. Herr! vom Sträuben und Zerren ist gar keine Rede, zumal nicht wenn es der König befiehlt. Alles, was unser Vater Ludwig wünscht, ist so gut, wie schon geschehen, und deswegen sind wir ja eben da.

Gemeindev. Ja, Herr Weichselbaumer! wir sind da, um uns von Ihnen sowohl Bäume, als guten Rath zu erbitten, was für Arten wir wählen und wie wir sie pflanzen sollen? Sie sagten vorhin, daß Sie durchweg lauter Obstbäume nicht für rathsam halten.

Gärtner. Wo Obstbäume fortkommen können, verdienen sie ohnstreitig vor allen den Vorzug. Aber die Beschaffenheit des Bodens ist immer das Erste, worauf man sehen muß, und der passendste Baum ist allezeit nur derjenige, welcher darin am Schnellsten und Freudigsten hinaufwächst, und dabei ein hohes Alter erreicht. Feilich mag dadurch Anfangs Ungleichheit entstehen; allein das Erreichbare, minder Vollkommene, ist besser, als das unerreichbare Ideal. Wenn nur erst Bäume da sind, die bessern werden sich schon, durch die Erfahrung empfohlen, von selbst finden. Wer schlechte wählt, wird dem Nachbar nachfolgen, der sich bei seiner Wahl besser befand.

Gemeindev. Sie meinen also, man sollte jedem Grund-Eigenthümer freie Wahl lassen?

Gärtner. So viel möglich, ja! Denn gewöhnlich weis Jeder, was ihm am Meisten nüzen kann, und was am Besten auf seinem Grunde wachsen wird.

---

des eingeschlagenen Kohls auf den Schnee legen, und der günstigste Erfolg belohnte diese geringe Mühe. Kein Wild nahte sich über Nacht dem Kohl. Um von der Wirksamkeit dieses Mittels mich um so gewisser zu überzeugen, unterließ ich es, folgendes eine Nacht anzuwenden, und haufenweise hatten sich sogleich die Hasen eingefunden und großen Schaden gethan; aber sobald ich dieses Mittel anwendete, war keine Spur vom Wilde mehr zu sehn.

Auch im verflossenen Sommer habe ich hiedurch meine Blumenkohl- und Kohlrabi-Pflanzen vor dem Hasenfraß gerettet.

Dieses nach meiner Erfahrung ganz sichere Mittel läßt sich auch wohl leicht im Großen gegen Schwarz- und Rothwild so anwenden, daß die bisherigen unsichern Wildwächter mit ihren kostspieligen und schädlichen Hunden überflüssig würden.

Kallbauer. Nun, ich habe gegen die Anwendung dieses Mittels im Großen eben einen Einwurf machen wollen, und ihn begleiten, wie Sie es denn machen wollen, wenn ein ganzes Dorf mit Wald umgeben und also dem Wilde von allen Seiten ringsum offen ist?

Gemeindev. Wenn man aber Obstbäume wählt: welchen Gattungen geben Sie den Vorzug?

Gärtner. Es kommt hier nur auf die Frage an, welche Sorten am Mehrsten gelten und am Sichersten abgesezt werden können.

Wenn nur von einer solchen Qualität die Rede ist, welche an Ort und Stelle oder in der Nähe abzusezen ist, tragen gewöhnlich süße Kirschen am Mehrsten ein, doch leiden die Stämme sehr durch das Pflüken; denn für Sperlinge und Knaben gibt es nichts Anziehenderes. Empfehlenswerth sind sie daher nur, wo ganz vollständige Bewachung möglich ist, in der Nähe der Städte, und an Wohnungen. Sonst gibt ihr schöner Anblik, die Erquikung, die sie dem Wanderer gewähren, wenn die Früchte reif sind, ohnstreitig ihnen den Vorzug vor allen anderen Allee-Bäumen. Saure Kirschen sind leichter zu erhalten, und weiter abzusezen, sonst aber uneinträglicher, unansehnlicher und niederstämmiger als süße. Pflaumen, diese geben einen unansehnlichen Alleebaum, sind in der Regel das gewöhnlichste Obst, tragen aber reichlich und sind getroknet und zu Muß gerührt weit zu verfahren, weshalb ihr Anbau doch vortheilhaft ist. Gegen Menschen sind sie schwerer noch zu schüzen, als süße Kirschen, weil die Stämme nicht so leicht hochstämmig zu ziehen sind.

Alle drei Obstgattungen haben zwei große Vorzüge, daß sie nicht von Hasen beschädigt werden, und nicht bei vielen Früchten gestüzt werden dürfen.

Die Sommerbirne würde schöne hochstämmige Alleebäume geben, die auch wenig von Hasen leiden; allein sie sind in Menge nicht abzusezen, dauern nicht und ihre Benuzung ist nur beschränkt.

Winterbirnen haben in der Regel niedrigere, langsamer wachsende Stämme, und sind als Alleebäume unansehnlich; allein im Gelderttrage vortheilhafter, auch der Entwendung weit weniger ausgesezt.

Gute dauerhafte Aepfel würden, in Menge gepflanzt, hinsichtlich des Nuzens, vielleicht den höchsten Ertrag geben, da sie weit verfahren und zu gutem Preise abgesezt werden können, nur haben sie den großen Nachtheil, daß man sie vom November bis Johannis gegen die Hasen gut verbunden haben muß, selbst wenn sie schon 10—15 Jahre stehen, da diese sie noch bei hohem Schnee beschädigen.

Jede Obstgattung hat ihre Vorzüge, wenn der Boden ihr zusagt, und es ist schwer zu bestimmen, welches die beste ist. Man wähle, welche man wolle, immer müssen, auf gewisse Entfernungen, in der Reifezeit gleiche Gattungen, wegen Sicherung der Früchte, gezogen werden. Bis diese benuzt werden können, müssen die Blüten oder kleinen Früchte abgepflükt werden, um den Baum gegen Beschädigungen zu sichern und sein Wachsthum zu befördern. Vor Allem ist darauf zu sehen, die Stämme hoch zu ziehen, und alle niedrigen Aeste weg zu nehmen, weil diese der Beraubung ausgesezt sind, den Weg zu sehr beschatten und selbst die Passage hindern.

Was über die Wahl guter, wüchsiger Stämme, über das Einpflanzen, Anbinden ꝛc. zu sagen wäre, seze ich voraus, daß ihr es schon wisset.

Gemeindev. Je nun, zum Theil wohl.

Gärtner. So will ich euch denn noch über die Stellung der Bäume am Wege meine Bemerkungen mittheilen. (Fortsezung folgt.)

Der Verwalter antwortete: In solchem Falle schlage ich folgendes Verfahren vor:

1) Da das Wild gewöhnlich ehe es die Feldfluren heimsucht, erst vorn im Walde sich einige Zeit aufhält, so müßten wohl die in menschlichen Wohnungen (besonders wo Betten stehen) wenigstens einige Stunden befindlich gewesenen Lappen, vorn im Walde niedergelegt werden.

2) Damit der in den Lappen befindliche Dunst nicht zu schnell verfliege, sondern wenigstens zwölf Stunden in Kraft bleibe, müssen die Lappen in etwas eingewikelt werden. Bei gutem Wetter, und selbst bei Schnee, sind Stroh-Wische hierzu wohl hinreichend. Da aber bei starkem Regenwetter die Strohwische den Regen durchlassen oder bei starken Winden verweht werden würden, so ist es wohl am Sichersten, wenn die Lappen in trichterförmige Kästchen von Holz oder Blech verborgen würden, in welchen einige kleine, erbsengroße Löcher angebracht sind, um die in dem Lappen befindliche Ausdünstung nach und nach verfliehen zu lassen. Diese Kästchen können entweder an Pfähle oder Bäume befestigt werden;

Erziehung der Kirsch-Pflaume (Prunus cerasifera) durch Steklinge und Ableger und Empfehlung derselben zur Vermehrung der edlern Pflaumen- und Pfirschen-Arten.

Durch Erfahrung bin ich inne geworden, daß sich die Kirsch-Pflaume durch Steklinge und Ableger leicht vermehren läßt, und ganz vorzüglich zur Vermehrung der edlern Pflaumen- und Pfirschen-Arten schikt, nicht allein weil sie dieselben sowohl durch Okuliren als durchs Pfropfen so leicht annimmt, daß man, wenn man das Seinige dazu thut, von dem Anschlagen sicher seyn kann, sondern auch weil sie sehr schnell — schneller als irgend eine andere Art wächst, sehr dauerhaft ist, und niemals Ausläufer macht.

Vor etwa 20 Jahren machte ich Versuche über die Vermehrung der Holzarten durch Steklinge, und wählte hiezu auch einige von den schlanken einjährigen Zweigen der aus Nordamerika stammenden Kirsch-Pflaume, von welcher ich in einem hiesigen Garten eine 18 Fuß hohe, früher geschorene, zur Zeit aber vernachläßigte, mit hoch über sie hervorragendem Wildwuchse versehene Heke fand. Von diesen Zweigen schlugen die meisten Wurzeln. Ich kannte sie damals nicht, und wußte blos, daß es eine Pflaume war, gewann aber für meine Zöglinge so viel Interesse, daß ich sie eifriger zu vermehren suchte. Dies geschah sehr leicht durch Ableger. Als ich nun eine ziemliche Anzahl Stämme besaß, machte ich den Versuch, andere Pflaumen- und Pfirschen-Arten darauf zu okuliren und zu pfropfen, und fand, daß dies ganz ungemein gut gerieth. Diese Erfahrung hat sich bis jezt bei mir und auch bei einigen Gärtnern, welchen ich sie mittheilte, so vollständig bewährt, daß ich mir selbst den Vorwurf mache, eine öffentliche Mittheilung zu lange verschoben zu haben.

Ich habe die Kirschpflaume in meiner Baumzucht unter der Nro. 523 aufgeführt. Ich hätte hier ihrer angeführten auffallenden Nüzlichkeit gedenken sollen, aber ich war damals nicht so sicher, als jezt, daß ich mich in den Namen nicht irrte, und etwas, wovon ich nicht gewiß war, ins Publikum zu bringen, das wollte ich nicht.

Die Willdenow'sche Beschreibung der Kirsch-Pflaume ist sehr passend, aber strauchartig habe ich sie nie gesehen, sondern immer als Baum, wie dies auch Du Roi und Borkhausen bemerken. Auch finde ich nicht, daß die Blätter mit denen der gemeinen Pflaume viel Aehnlichkeit haben.

Sie blühet gewöhnlich zugleich mit den Pfirschenbäumen und hat schon ausgeblüht, wenn die übrigen Pflaumenarten in vollen Blumen stehen. Ihre lang und dünn gestielten, kleinen, weißen Blumen, mit zurükgebogenen Kelchen, und die ebenfalls langgestielten dunkelrothen runden Früchte sind ihre wesentlichen Unterscheidungszeichen. Die Früchte sind so widerlich süß, daß sie kaum eßbar sind. Einem Arbeiter, der sie kostete, wurde zum Erbrechen übel.

Es ist mir immer auffallend gewesen, warum die Pflaume, die in jedem Jahre so reichlich blühet, gar selten, und dann doch nur wenige Früchte bringt. Du Roi meint, die Ursache liege in dem frühen Blühen, weil die Blumen dann von den Spätfrösten heimgesucht würden. Ich kann dieser Mei-

---

3) oder selbst in die Pfähle könnte man, wenn sie stark sind, unten, nahe an der Erde, Behälter ausbohren oder meiseln und in diese die Lappen verbergen.

4) Ueber 25—20 Schritt dürfen diese Lappen nicht von einander enfernt liegen; es sey denn, daß man 2 Linien solcher Lappen, eine vorn am Walde und die andere in einer Entfernung von etwa 50 Schritt von derselben anlegen wolle. In diesem leztern Falle könnten die Lappen wohl 35—40 Schritte von einander, in jeder der beiden Linien, angebracht werden. — Wenn das Wild auch allenfalls mit dem Winde aus dem Walde käme und auf diese Art die erste Linie durchbräche, so würde es doch bei der zweiten Linie nochmals, nach der Jägersprache, Wind bekommen und zurükkehren

5) Mit 350—400 Lappen ließ sich auf diese Art das Wild auf 7000 Schritte — oder eine ganze Stunde Wegs lang — vom Felde abhalten, und

6) dieses könnte, wo sonst wohl 6—8 Wildwächter mit eben so viel Hunden nöthig waren, durch einen einzigen Mann geschehen, welcher an jedem Abend

nung nicht beistimmen, weil die Früchte auch nicht gerathen, wenn durchaus keine Spät-Fröste eintreten. Es muß also noch eine andere Ursache zum Grunde liegen. Wenn, wie die erwähnten Schriftsteller lehren, diese Pflaume nur durch Samen vermehrt werden könnte, so würde es unter diesen Umständen mit der Vermehrung übel aussehen, da dies aber ungemein leicht durch Ableger, und selbst durch Steklinge geschehen kann, so mögen die widerlichen Früchte immerhin mangeln, und wir dürfen mit der Natur nicht hadern, weil sie uns reichen Ersaz gegeben hat.

Die Fuß langen Steklinge habe ich immer von einjährigem Holze genommen, und bis auf 3 Zoll in feuchte Gartenerde gestekt. Ich habe aber nicht viele auf diese Art erzogen, weil mir das Ablegen weit besser gefiel und noch gefällt.

Die hiezu bestimmten Stämme werden über der Erde abgeschnitten, sie treiben dann viele und schlanke Stokausschläge. Im nächsten Frühjahr werden diese abgelegt, im Herbst oder zeitig im Frühjahr schon hinreichend bewurzelt aufgenommen, und in die Pflanz-Schule versezt, worin sie im ersten Sommer schon okulirt, und im folgenden Frühjahre gepfropft werden können. Zweige, welche in der Dike einer Federspule abgelegt wurden, sind, wenn sie aufgenommen werden, schon Daumens dik und noch diker, dabei oft 4 – 5 Fuß hoch. Während die sämmtlichen Zweige abgelegt sind, treiben aus dem Stoke so viel junge wieder hervor, daß fürs nächste Jahr gesorgt ist. Wenn ein Stok in guter Erde einige Jahre gestanden hat, so kann im Durchschnitt immer auf 20 und mehrere Ableger jährlich gerechnet werden. Das Bedürfniß weiset also an, wie viele Stöke man sezen muß, um niemals Mangel an jungen Stämmen zu haben.

So viel ich aus beiläufig 20jähriger Erfahrung abnehme, scheint der Stamm der Kirsch-Pflaume lange zu dauern, und nicht allein in der ersten Jugend, sondern auch später noch kräftig zu wachsen. Ein gemässigt feuchter Boden scheint ihr aber angemessener zu seyn, als ein trokener. Auch gedeihet sie auf schwerem thonigen Boden nicht so gut, als in leichterer sandiger Erde.

Darfeld. Borchmeyer.

Erinnerung an einen uralten Vorschlag zur allgemeinen Obstbaumpflanzung.

Ich lese so eben im churbayerschen Intelligenzblatt de anno 1773, Seite 49 einen Vorschlag zur Beförderung der Baumzucht, welcher wörtlich also lautet:

„Könnte nicht in jedem Dorfe der Meßner, Schulmeister, der Dorfsführer, oder ein so anderer in der Baumsezung erfahrner Austrägler oder Bauersmann gegen einen billigen Lohn aus der Gemeinds-Kasse angestellt werden, die alten Bäume im Februar und März zu puzen, von Insekten und wilden und faulen Zweigen zu reinigen, und nebenbei jedem Bauer für heuer 6 bis 8 frische Bäume zu sezen. Ein anderes Jahr wieder ebenso viel, und so alle Jahre, bis kein schiklicher Plaz mehr vorhanden ist.

Könnte im Frühjahre und Herbst so ein Mann nicht die Strassen zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzen, es sey mit Linden, Kastanien, Nußbäumen, Eschen, Feldbirnen, Kirschen, wilden Aepfelbäumen, Hollerbäumen, Zwetschen und anderem Obst.

---

und Morgen seine 350—400 Läppchen (jedes circa ½ Elle lang und ¼ Elle breit), in einem ledernen Ranzen hinaus und die anderen nach Hause trüge.

7) Die Lappen müßten aber von zweierlei Farbe seyn, damit die Ortsvorsteher oft erkennen könnten, ob dieser Mann an jedem Morgen und Abend seine Pflichten gehörig erfüllt.

8) Auch müßte der, welcher dieses Geschäft verrichtet, zuweilen von einem Ortsvorsteher in seiner Wohnung überrascht werden, um zu erfahren, ob er die nach Haus getragenen Lappen in seiner Wohnstube oder Schlafkammer so ausbreite, daß sie der menschlichen Ausdünstung zugänglich sind.

9) Die Lappen dürfen nicht zu hoch, sondern ganz nahe an der Erde angebracht werden. In Beziehung auf den Umstand, daß im Winter der Schnee oft hoch liegt, bohre man deswegen in die allenfalls angebrachten Pfähle einige Löcher über einander, um nach dem Verhältniß, wie der Schnee hoch oder niedrig liegt, auch die Lappen anzubringen. —

Hier konnte der Wirthschaftsrath sich eines lauten

Am Feierabend, wo der Bauer schon um 3 Uhr zu feiern anfängt, könnte jeder Bauer selbst, mit seinen Knechten zu Ehren eines Heiligen, vorzüglich Gott zu Lieb, in heiliger Meinung die Gruben dazu aufwerfen, und die Bäume sezen helfen?

Wäre dies nicht die beste Andacht, der Dorfs-Gemeinde durch etliche hundert Bäume eine fast ewige Stiftung zu machen?

Könnte wohl der ganze Tag eines sogenannten freiwilligen Bauern-Feiertags (wenn er aus Eigensinn nicht auf den Sonntag verlegt werden darf) nüzlicher zugebracht werden, als mit Grubenmachen zum Baumpflanzen?

Und im Sommer mit Reparirung der Dorfstrasse, die in den meisten Orten zum Versinken aussieht!

Bei der Geldstrafe bleibt der Bauer meistens verstokt, und schmäht eines weg, bessert sich aber doch nicht. Aber mit einer Dorfsnüzlichen Arbeit, wenn ein Jeder helfen muß, keinen ausgenommen, da wird ihm der freiwillige Feiertag endlich angenehm werden.

Endlich so oft eine Hochzeit ist, so oft ein Kind geboren wird, sollen jedesmal drei Fruchtbäume gesezt werden, so sehen die Kinder ihr Alter alle Tage."

Diese Vorschläge wurden vor ohngefähr 57 Jahren gemacht, wohlmeinend alles aufgeboten, was zur Baumpflanzung beitragen könnte.

Ich seze nur noch die Fragen hinzu: Was ist wohl hierauf geschehen? Hat ein einziger Baum diesem Aufruf sein Daseyn gegenwärtig noch zu verdanken? Warum wird der wohlmeinende nur Nuzen bringende Rath so selten befolgt?

Quaerens.

Einfaches Mittel, die Obst-Kultur auf dem Lande zu verbreiten.

Der Prediger Schläger zu Lauterberg, einer Hannover'schen Bergstadt, hat in seiner Gemeinde die Einrichtung getroffen, daß jeder seiner Confirmanden kurz vor der Confirmation an einem gelegenen Orte auf Gemeinde-Pläzen einen guten Obstbaum anpflanzt, der mit dem Namen des Pflanzers bezeichnet, und nun seiner Pflege anvertraut ist. Er pflegt sich selbst um diese Bäume zu bekümmern, und gute Anweisung und Ermahnungen in Bezug auf den wichtigen Zeitpunkt, in welchem der Baum gepflanzt worden, und der Früchte, die er einst tragen kann und wird, zu ertheilen. Nach seinen Erfahrungen warten Jünglinge und Jungfrauen ihre Pflänzlinge mit großer Zärtlichkeit, und stiften sich damit nicht nur eine wohlthätige Erinnerung, sondern weken auch nach und nach den Sinn für den Obstbau in der Gegend.

Beste und bequemste Art große Bäume zu verpflanzen.

Es werden dem zu verpflanzenden Baume im Herbste alle großen Seitenwurzeln in einer Entfernung von etwa 2 Fuß von dem Stamme abgesägt; nun bilden sich im nächsten Sommer an den stehen gebliebenen Stüken eine Menge feiner Haarwurzeln, welche den Baum hinlänglich ernähren. Im nächsten Herbste wird er nun ohne den schweren Erdballen ausgehoben und an der neuen Stelle eingeschlämmt, wozu denn also nicht viel Kraftaufwand erfordert wird.

Lachens nicht mehr enthalten. Ich muß lachen, sagte er, und bitte Sie deßhalb hundertmal um Verzeihung, lieber Herr Verwalter. Aber mir fiel eben ein, wie Ihnen Ihre Ausdünstung, wenn sie auch im Sommer Stich halten sollte, im Winter ganz gewiß eingefrieren würde — ha! ha! ha!

Ich theile meine gemachte Erfahrung nur mit, antwortete der Verwalter, daß man die darauf gegründeten Vorschläge weiter prüfe. Was ist da zu belachen? Wer von der Natur des Wild's und von den Gesezen der Luft größere und tiefere Kenntnisse besizt, mag weiter über diesen Gegenstand nachdenken!

Sollte ich durch diese Mittheilung aber auch nur dazu beitragen, daß im Winter Mancher seine Baumschule u. s. w. vor dem Hasenfraß sichert, so soll es mich nicht mehr, wie bisher, ärgern, ehemals leidenschaftlicher Jagdliebhaber gewesen zu seyn. Zufällig hätte also meine ehemalige Jagdliebhaberei, die mich zu mancher Wahrnehmung und dadurch zu diesem Mittel führte, ungeachtet ich Jeden, dessen Beruf nicht die Jagd ist, aus vielen Gründen vor aller Jagdliebhaberei warne, etwas Gutes gestiftet.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Es ist zu bewundern, wie die Mode immer weiter um sich greift, und alle Reiche der Natur immer mehr in ihren Bereich zieht. Selbst die Fische müssen jezt ihre Haut, wenigstens ihre Schuppen hergeben, um der Mode zu dienen. Oeffentliche Blätter sagen: Wer in Paris auf einem Ball recht glänzen will, der zieht Kleider an, die aus Fischschuppen gemacht sind. Auf einem Feste, das der Herzog v. Rauchefaucault gab, erschienen sechs Damen mit Kleidern aus Fischschuppen; die Herren hatten derlei Westen und Pantelons. Die Damenzeitung behauptet, man habe noch nie eine grössere Pracht gesehen. So wie man die Pferde nach den Thieren zu benennen pflegt, deren Farbe sie tragen, und daher einen Fuchs, einen Rappen (Raben), einen Hermelin u. s. w. hat, so könnte vielleicht die Mode auch ein Aehnliches thun, und die Herren mit dem Namen des Fisches benennen, in dessen Schuppen sie gekleidet sind, und es könnte dann vielleicht eine Dame etwa so sagen: Heute habe ich mit dem Haifisch da getanzt, ein andermal will ichs mit dem Stokfisch dort probiren. Der saubere Hecht dort hat den Häring zum Essen eingeladen, u. s. w.

Solche Verwandlungen aus einem Menschen in einen Fisch sind recht gut für Diebe und Beutelschneider, wenn sie die Polizei beim Kragen faßt. Man hat in Brüssel einen Gauner eingefangen der sechszehnerlei Anzüge auf einander an sich trug. Sein Aeusseres war die Kleidung eines armenischen Juden; dahinter stekten ein Schweizerbauer; ein Schornsteinfeger; ein Tyroler; ein Savoyard; ein Oelhändler; ein Stuzer; ein französischer Husar; ein Marqubr; ein Läufer; ein Stadtsoldat; ein Bettler; ein Strohbinder; ein Ladenbursche; ein Barbier; ein Obstweib und ein Pavian! — So erzählen wenigstens öffentliche Blätter, wahrscheinlich aber hat man ihnen zu viel aufgebunden, und es müssen von diesen sechszehn Anzügen mehrere abgezogen werden. — Die Wachen hatten eine Stunde Arbeit, ihn ordentlich zu entkleiden. In seinen Taschen hatte er Bärte, Hauben ꝛc. kurz, was zur Verkleidung nöthig war. Dennoch fiel kein Anzug besonders auf, sondern sah alles ganz natürlich aus. Er ist der Sohn eines Theater-Garderobe-Schneiders aus Paris, und ist durch die Zauberkomödien, in welchen solche eingeschachtelte Verkleidungen vorkommen, auf seine neue Gauner-Idee gekommen, vermuthlich von der Noth getrieben, wie jener Ehemann in Wien, der, da er den unerschöpflichen Modegeist seiner theuren Ehehälfte mit seinen Einkünften nicht befriedigen konnte, nach vielem Kopfbrechen folgende Oekonomie-Haube erfunden womit eine Schöne ihren Hang zur Veränderung befriedigen kann, ohne dem Geldbeutel des Mannes wehe zu thun. Nach dem Modell, das bereits fertig ist; besteht diese Haube aus mehreren Drahtfächern, die alle in Gelenken gehen, und mit kleinen seidenen Schnürchen versehen sind. Man zieht an ein Schnürchen, und die Fächer stellen plözlich den schönsten türkischen Bund vor, der je auf dem Haupte einer Sultanin figurirte. Man sagt: Hokus Pokus, und es wird ein engl. Hut daraus. Man zieht ein drittes Schnürchen, und es erscheint ein Schiff mit vollen Segeln: auf diesen Gedanken thut sich der Erfinder gar viel zu gut, weil er neu ist, und weil es allerliebst lassen muß, wenn Schiffe auf den Haar-Wellen unserer Damen hinsegeln. Ein viertes Schnürchen bringt eine förmliche Ananas sammt Blättern, ein anderes wieder das Modell einer förmlichen Festung; und wieder ein anderes ein chinesisches Vogelhaus hervor; und so ins Unendliche fort. Will eine Dame nach Tisch auf ihrem Sofa der Ruhe pflegen, so zieht sie nur wieder an einem geheimen Schnürchen. und die Haube legt sich wie ein Teller zusammen. Ein neuer Zug beim Erwachen stellt sie wieder in ihrem vorigen Glanze her. — Der Erfinder ist Willens, das Modell dieser Oekonomie-Haube auf Pränumeration herauszugeben, und da die Vortheile derselben einleuchtend sind, so hofft er, daß Viele darauf pränumeriren werden. — Wir sind bevollmächtigt, hierauf Pränumreationen anzunehmen, und thun dies um so lieber, als wir bei zahlreichen Pänumeranten gerne ein Frei-Exemplar zu eigenem Gebrauch gewinnen möchten.

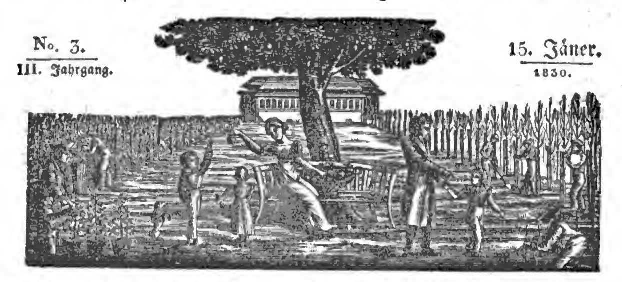
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 3.
III. Jahrgang.

15. Jäner.
1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Bepflanzung der Landstrassen mit Obstbäumen.

(Gespräch zwischen einem Gemeindevorsteher, Gärtner und Bauer.)

(Fortsezung.)

Gärtner. Ich seze voraus, daß die Strassen die gehörige Breite haben; denn zu schmale Wege taugen nicht zur Bepflanzung. Die Bäume kommen dann zu nahe an den Aker, zu nahe an den Weg, sind nicht gegen das Umfahren zu sichern, beengen die Passage, verdämmen die Feldfrüchte, und laufen mit den Wurzeln an den Aker. In Fällen dieser Art könnte man aber statt der Doppel-Reihe von Bäumen nur eine Reihe auf einer oder der andern Seite des Weges pflanzen.

Gemeindevorsteher. Was das betrifft, unsere Strassen sind durchaus 30 Schuh breit.

Gärtner. Haben die Strassen die gehörige Breite, so ist die beste Art der Pflanzung die, daß der Weg durch Graben begränzt wird. Der Auswurf muß dann nach Außen geworfen, und parallel mit dem, den Weg begrenzenden Graben, bei 6 Fuß Zwischenraum, wieder ein Graben am Aker gezogen werden, dessen Auswurf nach der Strasse zu, auf den des andern Grabens, kömmt. Zwischen diesen beiden Gräben auf

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Es ist doch wahrlich zu bedauern, sagte der Hofbauer, daß es bei uns Bauern nicht auch, wie bei Handwerksburschen der Gebrauch ist, zu wandern. — Wir könnten doch dort und da viel Neues lernen. Besonders möchte ich einmal die Rheingegenden sehen, wo, wie ich hörte, der Obst- und Weinbau im größten Flore stehen. Solche Gegenden müssen ja ein wahres Paradies seyn?

Ich kann dir davon als Augenzeuge eine Schilderung machen, sagte der Wirthschaftsrath.

Ich war in Gesellschaft gerade mit Anfang des Monat Junius dort. Die Obstwälder von Hanau und Frankfurt hatten schon ihre Blüten abgeschüttelt; nur einige Spätlinge von Aepfelbäumen standen noch in ihren gepuderten Haarloken da, und am 3. Junius sahen wir noch zu Weinheim als eine Seltenheit einen Apfel-Baum in voller Blüte. Die Kirschen an der langen Bergstrasse hatten indessen angesezt, und zu Heidelberg verkaufte man sie schon, obgleich in einem sehr hohen Preise. Vierzehn Tage nachher aber, wurden sie gemein,

den Auswurf kommen dann die Obstbäume. Durch dies Verfahren wird

a. der beste rigolte Boden gewonnen,
b. Schuz gegen Beschädigung jeder Art und Beraubung erlangt,
c. das Auslaufen der Wurzeln und das Ueberwachsen der Felder und Wege verhindert, auch das Haken um die Bäume und das Auflokern des Bodens um sie herum möglich gemacht.

Bauer. Wie ist's aber durch unseren Neustifter Wald? Da werden wir ja doch keine eigenen Strassenbäume mehr sezen müssen?

Gärtner. Nur in freier Lage gedeihen Obstbäume; wo die Strasse durch Wald führt, sind sie nicht zu pflanzen. Immer zuerst auch in der Nähe der Dörfer, wo sie besser geschüzt und gepflegt werden können, wenigstens nicht in zu großer Entfernung von bewohnten Orten.

Bauer. Und wohin darf man denn Waldbäume anbringen?

Gärtner. Im Allgemeinen sind die Obstbäume so leicht zu erziehen, als die Waldbäume, gewähren weit mehr Nuzen, und sind darum auch, wo man sie haben kann, stets den Waldbäumen vorzuziehen.

Bauer. Das mag wohl seyn. Aber Waldbäume kommen leichter fort, nehmen mit schlechterem Boden verlieb und sind wohlfeil zu bekommen.

Gärtner. Das ist ein ganz irriger Glaube. Viele von unseren Waldbäumen kommen nur da gut fort, wo man auch Obstbäume erziehen könnte, und sie erfordern beim Pflanzen eben so viele Vorsicht, wie die Obstbäume, wenn der Erfolg der Erwartung entsprechen soll. Und aus dichten Waldbeständen taugen zumal die wilden Bäume, wie sie im harten Boden von selbst aufgewachsen sind, schon gar nicht zur Verpflanzung. Denn sie haben zu wenig Haar-Wurzeln, sind nicht in's Freie gewohnt und gehen nach und nach wieder mehr zurük, als sie wachsen. Nur wenn der Waldbaum (wenigstens gilt das von den meisten) für den Zwek der Verflanzung in das offene Feld in Baumschulen erzogen und gepflegt wird, darf man Erfolg davon hoffen.

Gemeinder. Aber welche Waldbäume haben zur Strassenbepflanzung den Vorzug?

Gärtner. Die Waldbäume haben nur in zweifacher Hinsicht einen Nuzen: durch Holz und durch die Blätter. Soll der vom Holze zu erwartende Gewinn reizen, so muß dasselbe Werth haben, die Nuzung darf nicht zu entfernt liegen. In holzreichen Gegenden ist das erste bei dem Brennholze nicht der Fall. Bei Alleebäumen, die bis zum Eingehen stehen bleiben sollen, an denen sich der Bauer bis dahin nicht vergreifen darf, ist der Gewinn zu entfernt, um diesem Lust zu machen. Nur Weiden-Kopf und Schneidel-Holz ist für ihn in dieser Hinsicht beachtungswerth, und dies ist der Grund, warum man diese Bäume, die auch den Feldern nicht schaden, noch am Ersten findet. Die Weide benuzt der Landmann zu dem unentbehrlichen Zaun- und Flechtholze. Das Kopfholz, wozu vorzüglich Pappeln, Linden auch wohl als Schneidelholz Eichen und Ulmen benuzt werden, gibt alle 5—6 Jahre, und in kürzerer Zeit, eine belohnende Nuzung.

Allerdings gewährt dies keinen schönen Anblik, allein es ist schon bemerkt, daß, und warum die Rüksicht auf die Nuzbarkeit vorwalten muß.

---

und zu Ende des Monats fielen sie im Preise so herunter, daß man das Pfund für einen Kreuzer, ja sogar für einen halben kaufen konnte. Zwei Kreuzer blieb in der Folge der gewöhnliche Preis. Das Dorf Handschuhsheim, eine Stunde von Heidelberg, hat den Ruf, daß es die Gegend umher am Reichlichsten mit Kirschen versorge. Je weiter die Kirschen von hier aus verfahren werden, desto höher steigen sie im Preise. Schon in Mannheim werden sie seltener, noch seltener in Karlsruhe, wo man das Doppelte und Dreifache dafür bezahlen muß. An Güte sind sie eben so verschieden, als im Preise. Doch vermißt der Liebhaber guter Obstsorten hier die besseren Arten, die in manchen Gärten anderwärts gezogen werden. Hätte man auf diese beim ersten Anpflanzen oder Veredeln der Bäume Rüksicht genommen, sie würden in gleicher Menge, wie die schlechteren Sorten hier gedeihen, und der Besizer würde ohne weitere Mühe aus dem nemlichen Boden einen ungleich größeren Gewinn ziehen, besonders wenn er die Bäume mit eben der Sorge behandeln wollte, wie sie im Trierschen Garten in Leipzig behandelt werden. Jezt muß die Menge den Vorzug der Güte ersezen. Es gibt hier beinahe so viele Obstbäume, daß die Eigenthümer kaum vermögend sind, zur Zeit der

Wo das Holz gar nicht durch seinen Ertrag nüzen kann, da gewähren die Blätter der Ulme, Linde, Eiche, des Ahorns Nuzen, da sie getroknet ein gutes Viehfutter geben. Waldgegenden haben in der Regel Mangel am Winterfutter. Der Bauer kennt beinahe überall den Werth des getrokneten Laubes. Er wird sich gern entschließen, Laubbäume (d. h. Schneidelholz zum Belauben eingerichtet, denn nur von diesen ist es mit Vortheil in 3—5 jährigen Umtrieben zu gewinnen,) zu pflanzen.

Hinsichtlich der Güte als Futter folgt das Laub in nachstehender Ordnung auf einander: Ulme, Eiche, Hainbuche, Ahorn, (Eschenlaub fällt bei dem Troknen ab), Linde, Schwarzpappel, Erle.

Im Holzertrage sind am Vortheilhaftesten als Kopf- und Schneidelholz: Schwarzpappel, weiße Weide und Knakweide (S. fragilis), gelbe Weide (S. vitellina), Hainbuche, Eiche, Ahorn. (Buche, Erle, Linde sind die schlechtesten.)

Gemeinder. Also sollte man, nach Ihrer Meinung, nur solche Waldbäume an Straßen pflanzen, die man zur Benuzung öfters abköpfen und behauen kann?

Gärtner. Nicht Jedermann würde mit dieser Meinung einverstanden seyn. Darum will ich euch auch sagen, welche Holz-Gattung in dem Falle für die vortheilhaftesten und empfehlenswerthesten zu halten sind, wenn der Baum ungehindert fortwachsen soll.

Die Eiche bildet keinen guten Wege-Baum, ihrer Verpflanzung in der nöthigen Größe sezen sich Kosten und Hindernisse entgegen, indem sie lange in Baumschulen behandelt seyn muß, wenn sie dazu taugen soll, und, wenn ihr die Pfahlwurzel genommen ist, nur eine unvollkommene Ausbildung erhält. Dabei hat sie im freien Stande eine zu große Neigung zur Astverbreitung, ist der Beschädigung durch Raupen sehr ausgesezt, hat einen ziemlich dichten, den Weg zu sehr bedekenden Schatten. Daß sie nur in gutem, fruchtbarem Boden gezogen werden kann, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Die Buche läßt sich, da sie ihre Wurzeln in ziemlicher Menge dicht um den Stamm entwikelt, als Pflanzbaum bei Wegen aus den Schonungen entnehmen, und darf nicht erst in Pflanzkämpen gezogen werden, vorzüglich, wenn man, nach bekannter Verfahrungsart, einige Jahre vor dem Ausheben die ausstreichenden Wurzeln mit einem scharfen Spaten in einer solchen Entfernung, wie sie später gekürzt werden sollen, abstößt, damit sie sich dichter am Stamme entwikeln. Sie hat aber dieselben nachtheiligen Eigenschaften, wie die Eiche. Einen dichten Schatten, der den Feldern schädlich wird, und das Austroknen des Weges verhindert, sperrigen Wuchs, der auch in der Jugend langsam ist, und erst nach 60—80 Jahren eine für Wegebäume angemessene Größe erwarten läßt. Rascher Wuchs ist aber bei einem Wege-Baume die Hauptsache, damit er theils den Beschädigungen schnell entwächst, welchen er klein ausgesezt ist, theils dem Zwek bald entspricht, den man im Auge hat.

Eichen und Buchen geben im freien Stande wenig Nuzholz, und von ihren Früchten ist fast wenig Ertrag zu rechnen, da diese nur, wenn die Bäume sehr groß sind und voll hängen, zu gute gemacht werden können. Noch besser als die Buche läßt sich die Hain-Buche (Carpinus betulus) aus den gewöhn-

---

Reife ihre Früchte einzusammeln. In diesem Jahre hatte der Mehlthau vielen Schaden angerichtet, und doch war immer noch gesundes Obst im Ueberfluße zu haben. Nirgends sieht man Neze ausgespannt, oder Fahnen aufgestekt, nirgends hört man Mühlen klappern, um die Sperlinge und andere Vögel zu verscheuchen. Es scheint, man gönne hier den Thieren eben so gut, als den Menschen, den überflüssigen Abfall; und die Erfahrung lehrt, daß der Wanderer es bequemer findet, die Kirschen am Wege abzubrechen, als in die Weinberge sich zu versteigen, oder auf den Baum zu klettern, weil die herabhängenden Aeste ihm schon genug zu kosten geben. So gewiß ist es, daß der Ueberfluß das einzige untrügliche Mittel ist, den Beschwerden abzuhelfen, die anderwärts über Beraubung und Beschädigung der Bäume geführt werden. Meilenweit pflegt man nicht zu reisen, um etwas Obst zu naschen; und ganze Wälder von Fruchtbäumen können unmöglich auf einmal ganz geplündert werden, wenn auch ein Heer von raubgierigen Bettlern über sie herfallen und ungestört den Raub vollenden sollte. Doch hier ist keine Rede von Raub, da wo die Freigebigkeit für eine Art von natürlicher Dankbarkeit gegen die Geschenke der Natur gehalten wird. Hier gilt, was jener Guts-

lichen Waldbeständen unvorbereitet verpflanzen. Zu Wegebäumen ist sie aber noch unvortheilhafter, da sie noch sperriger, auch noch langsamer wächst, noch nachtheiligeren Schatten verursacht, und nur eine geringe Größe erreicht.

Ausgezeichnet schöne Wegebäume sind die beiden Ahorngattungen A. pseudo platanus und A. platanoides, wogegen A. campestre, wegen seines langsamen, sperrigen und seines geringen Volums, dazu nicht taugt. Die Ahorne müssen zwar in Pflanz-Schulen erzogen werden, lassen sich dann aber auch stark verpflanzen, haben immer, auch im Freien, ausgezeichneten und auf passendem Boden sehr raschen Höhenwuchs, ihre Beschattung ist nicht so dicht, und doch die Belaubung, wegen der Form und Farbe der Blätter, sehr anziehend; sie geben sogar im freien Stande noch sehr schönes Nuzholz.

Auch beide einheimische Ulmen-Gattungen sind zu Wegbäumen zu empfehlen, obwohl weniger schön als die Ahorne, kommen sie diesen doch, hinsichtlich des Wuchses und der Eigenthümlichkeit der Belaubung gleich. Dasselbe gilt von der Esche, welche sich im freien Stande noch mehr von den Aesten reinigt, als Ahorn und Ulmen, und einen hohen, schönen Wegebaum gibt, wo man sie an einen passenden Standort bringen kann.

Die Linde, als der gewöhnlichste Weg-Baum, hat große Vorzüge, aber auch nachtheilige Eigenschaften. Rascher Wuchs, leichte und sichere Verpflanzung, ausgezeichneter Höhenwuchs im freien Stande, machen sie empfehlenswerth. Sehr dichte Belaubung und ziemlich ausgedehnte Aeste würden jedoch ihre Anwendung nur auf sehr breite Wege, wo dies nicht so nachtheilig wird, beschränken lassen.

Auf schmalen ist die Ulme unter den angeführten am Vorzüglichsten, da sie die geringste Astverbreitung hat.

Von den Pappeln ist P. nigra die am Schnellsten wachsende, sie überwindet unter allen Holzgattungen Beschädigungen an der Rinde ꝛc. am Leichtesten, hat einen ausgezeichneten Höhenwuchs und nicht zu dichte Belaubung; dagegen ist sie als Wegbaum, wegen ihrer zu weit ausstreichenden Wurzeln unangenehm, wenn man dieses Auslaufen nicht durch Graben verhindert.

P. alba verlangt nur besseren Boden, ist ihr aber sonst wohl ziemlich gleich.

P. tremula hat weit langsameren Wuchs, gibt geringeres Volum und wird gewöhnlich früher schadhaft. Das leztere rührt jedoch größtentheils von den schlechten Pflanzstämmen, die oft und beinahe in der Regel von untauglicher Wurzelbrut genommen werden, her. Man muß sie in Samen- und Pflanz-Schulen ziehen, und darauf sehen, daß die Stämme nicht etwa durch Phalaena Bombyx terebras angebohrt und beschädigt sind. Bei keiner Holzgattung ist man gewöhnlich unaufmerksamer auf die Beschaffenheit der Pflanz-Stämme, als bei den Pappeln, weil keine leichter fortkömmt, und bei keiner sollte man aufmerksamer seyn, weil sich die Folgen hier erst später im schadhaft Werden und im schlechten Wuchse zeigen.

P. canadensis ist in ihrer Eigenthümlichkeit bekannt.

P. balsamifera steht der P. nigra und alba im Wuchse und in der Leichtigkeit der Erziehung nach.

Besitzer sagte, als man ihn auf den Verlurst, den seine Bäume von den Vorübergehenden erlitten hatten, aufmerksam machen wollte. Ich möchte lieber, sagte er, an jeden Baum noch einen Schinken hängen, damit der Arme doch auch ein wenig Fleisch zu essen fände.

Allerdings wird zu einer Liberalität auch noch ein hinlänglicher Vorrath von anderen Lebensmitteln erfordert. Allein fast möchte man voraussezen, daß da, wo man des Tages öfter zum Vergnügen, als des Bedürfnisses wegen, etwas genießen kann, (und dieses ist der Fall in allen obst- und weinreichen Gegenden), man auch weit weniger Sorge für den Hunger trägt, als wie an anderen Orten.

Aber, fragte der Stöffelbauer: warum sorgt man denn an andern Orten nicht eben so für den Obstbau?

Ei, es taugen der Boden und die Luft nicht überall dazu, antwortete der Ferlibauer.

Was? Luft und Boden, rief der Verwalter. Wachsen und gedeihen denn die Ostheimer Kirschen nicht so gut an der Elbe und an der Weser, wie am Rhein? Werden die Borstorfer Aepfel nicht so gut in Rußland, wie in Borstorf verkauft? Nachlässigkeit, Unwissenheit

Die Birke kann als Wegbaum nur einen Nothbehelf auf schlechtem Boden abgeben. Sie läßt sich nur schwer in der nöthigen Größe verpflanzen, ihr Wuchs ist eher gering nnd langsam, als stark und rasch zu nennen. Das Volum, welches sie gibt, ist vorzüglich im höheren Alter unverhältnißmässig gering, ihre Belaubung und Astverbreitung ist zu licht und zu kurz, weshalb sie nur auf ganz schmalen Wegen, ganz dicht an Feldern, empfehlenswerth ist; auf breiten dekt sie nicht genug, gibt keinen Schatten, ihre Dauer ist kurz und macht öftere Wiederholung der Pflanzung nöthig, ihr Anblik ist für das Auge ermüdend und reizlos.

Von der Erle kann nur in sehr feuchtem und nassem Boden die Rede seyn, wo sie der einzige zu ziehende Baum bleibt.

Die Weide gewährt einen traurigen, wenig anziehenden Anblik, selbst wo sie ungeköpft zu Baumholz erwächst, da ihre Blätter nicht genug deken. Ihre Nuzbarkeit ist jedoch so groß, daß sie oft die einzige Holz-Gattung bleibt, welche der Bauer freiwillig anpflanzen will. Wo es geschehen soll, möge man nur die Gewohnheit der starken Sezstangen abbringen und gute Sezstämme aus kleinen Steklingen erziehen. Wenn man die Summe aller Mühe und Kosten rechnet, ist gewiß ein guter Pflanz-Stamm mit Wurzeln, in der Pflanzschule gezogen, wohlfeiler, als eine auf das gerade-wohl eingestossene Sezstange. Und welcher Unterschied im Wuchse und selbst in der Dauer! Es ist ein Unglük für das Gelingen der Weidenpflanzungen, daß man sie oft auch ohne Mühe und Sorgfalt fortbringt.

Die Eberesche (Sorbus aucuparia), auch unter dem Namen Vogelbeerbaum bekannt, verdient alle Empfehlung als Wegbaum, vorzüglich auf schlechtem Sandboden. Ihr Volum ist zwar gering, doch kommt sie in besserem Boden der Buche und Eiche darin gleich, und übertrifft die Birke. Laub, Blüte und Früchte machen sie zu einem schönen Wegebaum, die leztern als Viehfutter, als Lokspeise für Vögel und zur Benuzuug zum Brandweinbrennen zu einem sehr nuzbaren.

Vogelkirsche (Prunus avium) ist nicht zu empfehlen; denn wo dieser Baum zu erziehen ist, wachsen gute süße Kirschen eben so gut, und gewähren mehr Nuzen, indem sie eben nicht mehr Schuz bedürfen. — Dagegen gibt

Traubenkirsche (Prunus padus) auf Sand, welcher bei 2 Fuß in der Tiefe feucht ist, einen sehr schönen Wegebaum, und wächst ziemlich rasch. Seine Belaubung ist malerisch, seine Blüten schmüken herrlich, ihr Geruch ist angenehm. An Volum und Wuchs kömmt er dem Ebereschenbaum gleich.

Vom Nadelholz wächst die Kiefer, einzeln stehend, unförmlich und bietet einen widrigen Anblik dar.

Die Fichte (Rothtanne, Pin. abies Lin.), erträgt keine Beschädigung der Rinde, die an Wegen so häufig ist, verdämmt und beschattet den Weg außerordentlich, gibt einen traurigen, die untere Ansicht beschränkenden und beengenden Anblik, läßt sich in der verlangten und nöthigen Größe nur bei großem Aufwande verpflanzen. Dasselbe gilt von der Tanne (Weißtanne, Pinus picea L.), die noch dazu im freien Stande so schwer zu erziehen ist.

---

und Vorurtheile sind es, die den Anbau nahrhafter und gedeihlicher Früchte hindern.

Ja — mein Gott! rief der Haberbauer: Wir haben nicht die Zeit dazu, uns mit dem Obstbau abzugeben. Wer kann so viele Mühe anwenden?

Und was für Zeit und Mühe gehört denn dazu, fragte der Wirthschaftsrath, wenn der Obstbaum einmal dasteht und jährlich seine Früchte trägt. Wollen wir denn immer nur die Frucht von dem genießen, was andere für uns gepflanzt haben.

Aber, sagte der Gabelbauer: Der Obstbaum trägt ja nicht immer.

Nun, entgegnete der Wirthschaftsrath, so trägt er doch bisweilen. Getroknete und eingemachte Früchte sind mehrere Winter zu gebrauchen, und wie viel dadurch in der Haushaltung erspart werde, das empfindet der sorgsame Haushalter am Besten. Auch die Feldfrüchte gerathen nicht alle Jahre, und doch läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, sie alle Jahre von Neuem wieder anzubauen.

Aber der Obstbaum thut dem Lande Schaden! wendete der Lerchenbauer ein.

Dem Lande Schaden? rief der Wirthschaftsrath. Das bemerkt man an jenen Gegenden nicht, wo unter

Die Lerche dagegen ist wohl, wegen ihres freundlichen Grüns, ihres auch im freien Stande regelmäßig wachsenden und sich von Aesten reinigenden Stammes, ihres schnellen Wuchses und ihrer Brauchbarkeit als Bauholz, auf passendem Standorte mehr zu empfehlen.

Von den ausländischen Holzarten dürfte die Akazie die einzige beachtenswerthe seyn. Es ist unbestritten, daß sie im Sande verhältnißmäßig noch besser wächst, als die meisten unserer Laubhölzer, sobald sie einen geschüzten Stand und lokern Unter-Grund hat. Doch muß man niemals vergessen, daß sie als Schlagholz mehr leistet, wie als Baum, wo der so rasche Wuchs sich schon mit dem 30. bis 40. Jahre vermindert. Auch brechen sie Wind und Schnee gerne.

(Schluß folgt.)

Versuch über die beste Aufbewahrung der Renetten.

In Dänemark wachsen französische Renetten, und vom Ansehen eben so schön, als die aus Frankreich eingeführt werden; aber sie schrumpfen im Winter ein, und werden pölzig. Zwar behalten sie einigermassen den Renettengeschmak, und halten sich lange, ohne zu faulen, aber das Fleisch wird zähe und schwammig.

In dem königl. Garten zu Friedrichsberg bei Kopenhagen wurden im Jahre 1790 etliche junge Renettenbäume, die aus Holland verschrieben waren, in ziemlich starker Leimerde an eine drei und einen halben Fuß hohe bretterne Wand gegen Süden gepflanzt; sie wuchsen schön, fingen 1797 recht gut an zu tragen, haben auch seitdem jedes Jahr sehr wohl getragen, und zugleich im Holz beständig zugenommen. Die Frucht vom ersten Jahr wurde in das Fruchtlager, so wie solches mit andern harten Winterfrüchten gewöhnlich, hingelegt, aber nach Verlauf von zwei Monaten waren die Renetten alle eingeschrumpft. Zugleich bemerkte man, daß, sobald der rohe und herbe Geschmak zu vergehen anfing, und das Fleisch genießbar ward, die Aepfeln auch anfingen zu welken. Das nächste Jahr 1798 wurden die Renetten sehr spät im Oktober, und zwar nach einem ziemlich starken Nachtfrost, an einem heitern Tage recht troken eingesammelt. In dem Fruchtlager legte man sie 6 bis 8 Schicht dik auf einander, und ließ sie 14 Tage so unberührt liegen. Nach Verlauf dieser Zeit fand man sie, die oberste Schicht ausgenommen, über und über mit einer starken Feuchtigkeit bedekt; sie wurden gleich abgewischt und einzeln auf trokenem Roggenstroh ausgelegt. Diese so behandelten Renetten schienen nicht sobald zu welken, hatten auch einen bessern Geschmak, als die im vorigen Jahr; allein nach Weihnachten war die Freude vorbei, und die schönen Aepfel alle runzlich. Im Jahr 1799 wurden die Renetten, nachdem sie, wie im vorigen Jahr, 14 Tage geschwizt und wieder abgetroknet waren, in Papier gewikelt, in Körbe gepakt und auf die kühlste Stelle in der Fruchtkammer 2 Fuß hoch über der Erde hingesezt; sie hielten sich bis im Januar ziemlich gut, aber doch waren sie nicht ganz frei von Runzeln, und nach der Zeit welkten sie mehr und mehr. Bald hätte ich, nach diesem annoch mißlungenen Versuch, alle Hoffnung, diese herrliche Frucht gehörig aufzubewahren, aufgegeben. Aber endlich fiel mir der Gedanke ein: Wie geht man wohl

---

den Obstbäumen das schönste Getreide, sogar die besten Weinreben gezogen werden. Gesezt auch, daß der Plaz, worauf der Obstbaum steht, eine Meze Kartoffeln weniger einbrächte, soll er darum gar nicht benuzt werden, weil man durchaus sich übereeden will, daß kein Grashalm unter einem Obstbaume wachsen könne. Möchte doch nur das üppige Gras da abgestossen werden, wo es die Wurzeln der Fruchtbäume dicht umhüllt, und das Land rings herum da aufgelokert werden, wo der Regen zugleich in die benachbarten Halme dringt, die immer noch Samenkörner genug enthalten werden, wenn auch der grüne Zweig sie einige Stunden des Tages beschattet. Ist denn die liebliche Frucht des Baumes, die in den Lüften schwebt, nicht auch für etwas zu rechnen, gegen die dürre saftlose Pflanze, die kaum eine Handvoll Brod beim Ausdreschen gewährt? Oder gegen ein Kohlfeld, was nicht selten von Raupen gefressen wird?

Sie werden aber doch eingestehen, Herr Wirthschafts-Rath, sagte der Wegbauer, daß die Obstbäume die Wege verderben?

Vermuthlich nur die schlechten, antwortete der Wirthschaftsrath. Denn solche erhöhte Strassen, wie sie hier durchgängig gefunden werden, können weder von der Näße, noch von dem Schatten leiden, den man so gern

in Frankreich mit denjenigen Renetten um, die nach Norden versendet werden sollen? Bekannt ist es, daß die Renettenzucht hauptsächlich in den nördlichen Ländern Frankreichs, wo der Wein nicht zur völligen Reife gelangen kann, getrieben wird. Von einem Mann, der in seiner Jugend in Frankreich gereist war, ward mir erzählt, daß man in der Normandie die Renetten, die verschikt werden sollten, ziemlich frühe abnehme, solche einige Tage in große Haufen über einander aufstapele, und nachdem sie gut geschwizt, abtrokne und einpake, in Kasten oder Tonnen, so wie sie bekanntlich auf die Schiffe gebracht werden. Ich entschloß mich also, noch einen Versuch zu machen.

Im Jahre 1800 brach ich meine Renetten an einem schönen hellen Tage im Ausgang Oktobers, legte sie in dem untersten Fruchtlager in meiner Fruchtkammer auf einen Haufen, und legte noch etwas troken Roggenstroh ganz dünne über sie. Nach 3 Wochen legte ich die Renetten aus einander, troknete sie ab, und ließ sie 3 Tage ausgebreitet liegen; den 4ten Tag wikelte ich jeden Apfel vor sich in weiches Papier, pakte sie gleich in eine Tonne, welche unten auf dem Boden und ringsherum inwendig mit etwas troknem Roggenstroh versehen war; oben auf die eingepakten Aepfel legte ich gleichfalls dasselbe Stroh, dekte die Tonne mit einem hölzernen Dekel dicht zu, und ließ sie sodann unberührt stehen. Nach Verlauf von 8 Wochen öffnete ich meine Tonne, fand die Renetten nicht allein völlig gesund, sondern auch ganz ohne Runzeln; aber sie hatten etwas Geschmak vom Stroh angenommen; im übrigen waren sie eben so saftig und schön, wie die von Frankreich eingeführten. Um zu erfahren, ob die so behandelten Renetten nach der Zeit in einer Stube offen liegen könnten, ohne runzlich zu werden, legte ich einige in ein kühles luftiges Zimmer, andere in ein Zimmer neben einer Stube, welche täglich geheizt wurde, und wieder andere in das Fruchtlager; die übrigen ließ ich in der Tonne eingepakt liegen, bis sie nach und nach verbraucht wurden. Der Erfolg davon war, daß die in der Tonne und in dem ganz kühlen Zimmer alle recht schön blieben, aber die in dem Zimmer neben der warmen Stube fingen über eine kurze Zeit an, runzlich zu werden. Alles war alsdann, so weit bis auf den vom Stroh angenommenen Geschmak, entschieden. Im Jahr 1801 behandelte ich meine Renetten, bis zum Einpaken, eben wie das vorige Jahr. Die Einpakung machte ich blos mit weichem Papier; jeder Apfel vor sich; und statt der Tonne, pakte ich sie in einen, von ziemlich diken, recht troknen, föhrenen Brettern gemachten Kasten, mit einem gut schliessenden Dekel darauf. Der Kasten ward auf hölzernen Klözen ein Fuß über der Erde in die Fruchtkammer hingestellt. Nach Verlauf der 8 Wochen waren die Renetten eßbar, und hielten sich den ganzen Winter durch im Kasten, ohne pölzig oder runzlich zu werden. Der Geschmak hatte gar nichts Fremdes angenommen, sondern die Aepfel waren im Geschmak und Ansehen eben so gut und vollkommen, als die eingeführten. Uebrigens ist es gut, daß die Renetten 4—6 Tage, ehe sie verspeiset werden sollen, ausgepakt und in ein kaltes lüftiges Zimmer etwas von einander hingelegt werden.

---

den Obstbäumen zur Last legen möchte, unerachtet man Wege und Strassen gerne mit fruchtleeren Bäumen bepflanzt, die nicht weniger Schatten geben, als die Fruchtbäume. Doch, wer möchte allen den Einwürfen und Bedenklichkeiten begegnen, die sich nicht auswurzeln lassen, da, wo einmal der Sinn fürs Bessere noch nicht aufgeschlossen worden ist. Beispiele vom Gegentheile vermögen nichts über den, der immer noch Ausflüchte in der lokalen Beschaffenheit des Landes sucht, oder in zufälligen Vereitelungen seiner bisherigen Versuche. Sonst dürften wir den Ungläubigen nur nach Eisenach führen, der in die schönen Dorfschaften von Thüringen, Meißen und anderen deutschen Provinzen, wo ganze Gemeinheiten sich der Pflanzungen erfreuen, die sie mit dem übereinstimmenden Geiste einer bessern Benuzung zu ihrem größten Vortheile angelegt haben. Wäre jeder Dornstrauch eine Berberisstaude, und jeder Haselbusch ein Weinstok; streute man eben so viele Aepfelkerne aus, als man jezt noch mit der Schale wegwirft, und so viele Kirschkerne, als man die Kinder verschluken läßt; pflanzte man Wälder von Birnen und Pflaumen, wie man Wälder von Eichen und Birken anpflanzt, die Erde würde darüber an Anmuth und Schönheit nicht verlieren, und alle Klagen über Mangel an Lebensmitteln würden verstummen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Verjüngung.

Ja doch! wie man wieder jung, und schön und gesund obendrein werden kann, daran hat man denn nun wohl schon in der uralten Heiden- nnd Griechenwelt gedacht, nur ist es damit immer nicht gut und glüklich abgegangen, ein einziges Mal ausgenommen, weil Jemand das Kunststük machte, der es gar ordentlich und genau verstand.

Da der Herr noch je zuweilen auf Erden wandelte, strich er auch einmal mit St. Petern herum, und kehrte zur Erholung in einer Schmiede ein, wo er gar willig und gern ward aufgenommen.

Da kömmt ein armer Bettelmann, gedrükt und gebükt, von Hunger und Kummer, von Alter nnd Sorgen, und bittet um ein Almosen.

„Wo hat dirs denn gefehlt, du lieber armer Mann? sprach der Herr gütig und freundlich."

„Ach Gott, autwortet traurig der Bettler, es hat mir immer so an Allem gefehlt; doch ging es ja ziemlich leidlich gut, als ich noch jung war, obwohl oft des Hungers viel mehr war, als der Speise. — Ja wer noch jung wäre und rüstig! — aber nun muß ich ja um Almosen bitten!"

„Sollst wieder jung werden und rüstig," der Herr zum Bettler sprach, und zum Schmied sprach er: „Laß mich deine Esse gebrauchen, mein Schmied!"

„Ja, sprach der Schmied, das vergönn' ich Euch gern, lieber Herr. Gebraucht Euch meiner Esse, so viel Ihr mögt und wollt."

Da mußte der Petrus Kohlen herbeitragen, und die Schmiedebälge recht tüchtig anziehen, so daß er ordentlich dabei schwizte, weil es ihm gar ungewohnte Arbeit war.

Und als nun die Glut gar gewaltig und hoch war, und ordentlich Flammen spielte, ergriff der Herr den kleinen, armen, alten Bettelmann mit einer tüchtigen Zange und stekte ihn ins Feuer. Der Schmied und seine Schwieger-Mutter sahen zu, und dachten, der Mann müsse verbrennen, und getrauten sich doch nicht, etwas zu sagen, weil ihnen Alles so seltsam und wunderbarlich an dem fremden Manne vorkam.

Ja doch! der Mann lobte vielmehr Gott den Herrn mit lauter Stimme, und sang wie eine Lerche, weil ihm in der Feuerglut so gar sehr wohl war, und sprach, er säße im Feuer, so wie man nach schwüler Hize im kühlen Thau size.

Das wunderte sie Alle.

Und als das arme Männlein ganz durchglüht war, zog es der Herr wieder mit der großen Zange heraus, und löschte es im Löschtrog ab, wie man Stahl ablöscht, wenn er fein hart und auf die Dauer werden soll.

Der arme alte Mann ging als ein Jüngling von dannen, mit Lob und Dank. Da wollte nun die alte Schwieger des Schmiedes, die da Alles mit hatte angesehen, mit ihrer verrunzelten Haut auch gerne wieder jung werden, und dachte, dann würde sie Jedermann lieb haben; — und nachdem der Herr weggegangen war, bat sie den Schwieger-Sohn, der auch Alles gut gesehen und recht aufgepaßt hatte, er soll es mit ihr gerad eben so machen, wie der Fremde mit dem Bettelmann.

„Nun, machen will ichs recht gern, sprach der Schmied zu der Alten, denn Ihr wißt schon, daß wir Euch Alle lieb haben; nur helf Gott, daß es gelingt!"

Und damit legte er Kohlen zur Esse, ließ die Schmiedebälge ziehen, und stekte die Schwiegermutter in die angeheude Glut. Es weis Niemand, warum es nicht gerathen ist. Aber das weis man, daß die alte Frau bald anfing, erbärmlich zu schreien, und daß sie der Schmied in der Angst heraus kneipte mit der großen Kneipzange und sie nach aller Kunst im Lösch-Trog ablöschte.

Geholfen hatte es aber gar nichts. Die alte Frau wimmerte und jammerte, und war die Haut voll Brandblasen geworden.

Mit dem Machen und Nachmachen ist's überall nicht gethan, sondern mit dem Rechtmachen, wozu mehr gehört, als — Brodessen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 4. III. Jahrgang. 22. Jäner. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Bepflanzung der Landstrassen mit Obstbäumen.

(Gespräch zwischen einem Gemeindevorsteher, Gärtner und Bauer.)

(Schluß.)

Bauer. Das ist ja eine ganze Lithanei von Bäumen gewesen. Und die verschiedenen Anmerkungen darüber — man möchte davon laufen!

Gärtner. Wenn wir die Erfahrung nicht um Rath fragen, so werden wir immer von vorn wieder anfangen müssen.

Gemeindevorsteher. Mich befremdet dabei nur einzig, daß man auch die Wald-Bäume aus Baumschulen wählen soll.

Gärtner. Das ist durchaus unerläßlich. Eichen, Ahorn, Linden, Eschen, vorzüglich Birken und alle Holzgattungen, als etwa Buchen und Hainbuchen, müssen in Pflanzschulen mit eben der Sorgfalt, als Obstbäume, erzogen, und dürfen nicht mehr, wie bisher, ohne Vorbereitung, wohl gar aus Dikungen und in unterdrükten Stämmen, genommen werden. Man darf nicht eher an das Pflanzen denken, als bis man gute Pflanzen genug in Vorrath hat.

Gemeindev. Da wird's schlimm aussehen, weil wir keine so gezogenen Wald-Bäume haben.

Gärtner. Sie lassen sich in großen Baumschulen schon finden. Wenn nur der

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es denn wahr, Herr Wirthschaftsrath, fragte der Hofbauer, daß Bäume und Pflanzen ebenso, wie die Thiere, Leben und Reizbarkeit besizen?

Darüber ist wohl kein Zweifel, antwortete der Wirthschaftsrath. Nur muß man die Vergleichung nicht so ganz handgreiflich nehmen. Ich will darüber sagen, was sich sagen läßt, wird euch aber wohl zu gelehrt werden.

O, sagte der Fertlbauer: Etwas bleibt doch schon hangen. Wir sind zufrieden, wenn wir nur doch einen schwachen Begriff haben, was die Gestudirten davon helten.

Nun, so merket nur wohl auf, entgegnete der Wirthschaftsrath. Daß Bäume und Pflanzen eine Reizbarkeit, wie Thiere haben, kann man leicht beobachten. Diese Reizbarkeit äußert sich bei ihnen — vornemlich in den Fibern — durch eben solche Erscheinungen, wie bei den Thieren. Werden nemlich diese Fibern auf irgend eine Art gereizt, so ziehen sie sich entweder zusammen,

Landmann zur Baumzucht einmal mehr Neigung hätte!

Gemeindev. Das ist's eben, Herr Weichselbaumer! Sie können gar nicht glauben, was ich als Gemeindevorsteher mit den Bauern für eine Plage habe, bis ich sie nur ein wenig für diese Bepflanzungen empfänglich und thätig mache.

Gärtner. So etwas geht nur nach und nach, nie auf Einmal! Wenn nur einmal begonnen ist und die Leute das schöne Wachsthum der Bäume sehen: gleich wächst der Eifer. Aller Anfang ist schwer!

Gemeindev. Ja, wenn die Leute nur einmal eine Liebe zu den Bäumen bekämen!

Gärtner. Es lassen sich nach und nach manche Einrichtungen erdenken, um die Liebe zu den Bäumen zu erweken, auf die so viel ankömmt, wenn der in Rede stehende Zwek erreicht werden soll. Die schon oft empfohlenen Anlagen von Baumschulen bei den Schulhäusern, worin die Kinder unter Aufsicht des Lehrers pflanzen, pfropfen rc., dann aber auch ihren Antheil an den Bäumen, oder am Gelde, von denen die verkauft sind, erhalten, würden das Zwekmäßigste seyn. Bäume aus einer solchen Anlage und als Eigenthum der Kinder, an der Eltern Aeker gepflanzt, werden gewiß am Ersten erhalten und am Sorfältigsten gepflegt.

Kann man die Leute erst zu Anpflanzungen im Garten, vor dem Hause, auf der Aue bewegen, so hat man schon halb gewonnen. Wer eigene Bäume hat, weis, was sie für Mühe kosten. Wer sie liebt, der beschädigt fremde nicht, und prägt dies auch den Kindern ein.

Gemeindev. Da haben Sie sehr recht, Herr Weichselbaumer. Liebe zur Baumzucht ist das Erste, Kenntniß zur Behandlung das Zweite.

Gärtner. Die Kenntniß erwirbt man sich leicht; denn zur Baumzucht gehört gar keine Hexerei; die Hauptsache ist das Sezen.

Gemeindev. Ja, ganz recht. Eben habe ich Sie fragen wollen, wie wir es beim Sezen unserer Bäume machen müssen.

Gärtner. Ich will dazu nur folgende Regeln geben:

1. Die Löcher der Bäume, worein man sie pflanzen will, müssen wenigstens so groß gemacht werden, daß die Wurzeln derselben gehörig ausgebreitet werden können. Ist der Boden aber Gras-Aker, so erhalten sie vier Fuß im Durchmesser und drei Fuß Tiefe. Man füllt das Loch mit verfaulter Mist- oder Holz-Erde, mit guter Gartenerde vermischt.

2. Wenn dies geschehen, dann sezt man die Baumstangen, schneidet die etwa beschädigten Wurzeln, jedoch so, daß der Schnitt jedesmal nach unten zugekehrt bleibt, nimmt alsdann so viel Erde wieder bei der Stange heraus, als die Länge der Baumwurzeln erfordert; aber so, daß der Baum in der Regel nie tiefer, wohl aber etwas höher zu stehen kömmt, als er in der Baumschule gestanden hat, indem er durch das Angießen und Nachsinken der Erde ohnehin noch immer etwas einsinket, und stellt dann den Baum in die für seine Wurzeln und Krone bequemste Lage, aber nicht zu dicht an die Stange, und ohne die Wurzeln zu krümmen oder zu biegen.

Unmittelbar auf die Wurzeln der Bäume wird vorbenannte gute Erde geschüttet, da-

---

wodurch denn das Ganze merklich verkürzt wird, oder sie dehnen sich aus und verlängern sich. Welche Wirkung von beiden nach geschehener Reizung auch erfolgen mag, so geht immer die eine in die andere über und bereitet die Fibern zu der andern vor, so, daß hernach nur eine schwache Reizung erforderlich ist, um die entgegengesezte Wirkung hervorzubringen. Durch diese Reizbarkeit hat man die Bewegung und Absonderung der Säfte und den Lebensproceß der Pflanzen zu erklären gesucht. Es ist aber die Reizbarkeit bei den Pflanzen sich nicht immer gleich, sondern ändert sich beständig nach den äußern Umständen, welche auf sie wirken; sie wird vermehrt oder vermindert und zulezt gar erschöpft. Jenes geschieht, wenn die gewöhnlichen Reizungen nicht darauf wirken, dieses aber, wenn sie zu oft angebracht werden, zu anhaltend und stark sind.

Ei, jezt geht mir ein Licht auf, rief der Naßbauer. Gewiß würden die Krankheiten der Obstbäume vermindert, wenn man die nachtheiligen Reizungen von ihnen abhalten könnte?

Du hast ganz recht geschlossen, antwortete der Wirthschaftsrath. Es ergibt sich hieraus, wie noth-

mit die feinen Haarwurzeln gleich gute Nahrung finden.

3. Nachdem nun das Loch gänzlich gefüllt, und ein Ring oder Kessel vor der losen Erde um den Stamm gemacht worden, wird dasselbe mit reinem, wo möglich weichem Regen- oder Fluß-Wasser so lange angegossen, bis die Erde ganz gesättigt ist, und kein Wasser mehr einsaugen will. Dies Begiessen geschieht, damit die Wurzeln nicht hohl zu liegen kommen, indem sonst die feinen Wurzeln leicht schimmeln und verderben.

4. Das Anheften der gepflanzten Bäume mit Moos und Weiden darf nicht gleich geschehen, sondern man nimmt vorerst eine dünne und schwache Weide, legt sie kreuzweis um den Stamm, und befestig diese nur ganz lose um den Stamm, damit, wann die Erde am Baume sich senkt, der Stamm folgen kann, und nicht gleichsam aufgehangen werde. In diesem Zustande muß er vier Wochen bleiben, und dann erst fest angebunden werden.

5. Seine Krone darf der Baum nicht ganz behalten; denn, da derselbe in der Erde an frischen Wurzeln arbeiten muß, so kann er nicht gleich die vielen und langen Reiser ernähren, so wie denn auch dies Einstuzen dazu beiträgt, daß der neu gesezte Baum junge Wurzeln macht, die am Meisten zu seinem guten Fortkommen dienen. Man läßt ihm daher etwa nur drei oder vier Haupt- oder Leit-Reiser, welche zur Bildung der Krone erforderlich sind. Diese werden auf vier bis sechs Augen eingestuzt, wo möglich so, daß das lezte Auge auswärts gekehrt stehe.

6. Sehr zu empfehlen ist es, wenn die neuen Bäume bei etwa bald nach der Pflanzung eintretendem troknen Sommer von Zeit zu Zeit angegossen werden, besonders im Sandboden. Auch ist es nicht zu verwerfen, wenn im Winter etwa ½ Fuß hoch kurzer Mist um den Rand des jungen Standbaums gebracht wird, ohne jedoch den Stamm damit unmittelbar zu berühren. Dies verhindert die Beschädigung der Wurzeln durch den Frost bei strenger Kälte ohne Schnee, und gibt den jungen Standbäumen Nahrung und Wachsthum.

Gemeinder. Nun, ich danke Ihnen für Ihre Belehrung herzlich, und werde mich möglichst darnach richten. Ist es Ihnen gefällig, so gehen wir jezt in Ihre Baumschule, um zu sehen, was etwa das Beste daraus zu unsrer Strassenbepflanzung seyn möchte.

Ueber hochstämmige Obstbaumanlagen und deren Pflege.

Man glaubt in der Regel, wenn hochstämmige Obstbäume in Reihen oder Alleen gepflanzt worden seyen, an Pfähle gebunden, man wäre nun mit ihrer Pflege fertig, bis etwa aufs Auspuzen kleiner Nebenreiser oder Ausschößlinge und dergleichen mehr. Man ist zufrieden, wenn der Baum gerad steht und fortwächst. Es ist noch ein Glük, wenn man dem hochstämmigen Baum seinen freien Willen läßt, und nicht jährlich daran herumschneidet, säget und ohne Kenntniß und Ueberlegung den Baum verhunzt. Der Baum sucht sich dann selbst ins Gleichgewicht zu bringen.

Ich will hier versuchen, die Regeln anzugeben, wie hochstämmige Obstalleebäume anzuziehen, und in der Folge zu unterhalten sind, daß sie starke, gesunde, schöne, tragbare Bäume werden. So viel auch schon über

---

wendig für den Pomologen eine richtige Kenntniß der Krankheiten ist, von welchen die Obstbäume befallen werden. Zwar haben schon verschiedene, mehr oder minder berühmte Männer über diesen Gegenstand geschrieben: aber so schäzbar auch immer ihre Untersuchungen und Beiträge zur Aufklärung dieses Theils der Natur- und Pflanzenkunde sind, so ist man doch damit noch lange nicht aufs Reine, sondern es werden noch viele Beobachtungen und Erfahrungen erfordert, ehe man ein haltbares System der vegetabilischen Heilkunde aufzuführen im Stande seyn wird. Die Grundsäze, welche man zur Begründung einer Krankheitslehre der Pflanzen bisher aufgestellt hat, sind meist aus der thierischen Heilkunde entlehnt. Man hielt sich dazu eben durch die große Aehnlichkeit, welche zwischen den Thieren und Pflanzen Statt findet, berechtigt. Daher findet man hier eben die Theorien und Erklärungen, welche berühmte Aerzte über menschliche Krankheiten gegeben hatten, und zum Theil auch die Heilmittel, welche zu Hebung derselben vorgeschlagen worden waren. Man spricht von Vollblütigkeit, Brand, Krebs, von scharfen und verdorbenen Säften, von Aderlassen und Schröpfen. Von alledem lief jedoch Alles auf blossen Empirismus hinaus; denn das Wie? blieb immer unerklärt.

die Obstbaumzucht geschrieben worden ist, so ist mir über diesen Gegenstand noch nichts vorgekommen, was diesen Punkt betrifft, und hinlänglich und gründlich beschrieben worden wäre. Es sind meistens Aufsäze von Stubengelehrten. Ich habe mit Verwunderung die Baumschulen der Herren Pfarrer Sickler, Christ, und die des Herrn Geheimenraths Diel betrachtet; leztere ist noch die beste. Es heißt da, wie das Sprichwort sagt: „Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken."

Die Baumschule muß so angelegt und unterhalten werden, daß man aus ihr nur kräftige, gesunde Bäume erzieht. Es gehört dazu ein mittelmäßig guter Boden, welcher rigolt, aber nicht gedüngt werden muß, damit die daraus erzogenen Obstbäume auf jedem Boden hernach freudig fortwachsen. Durch das Düngen der Baumschulen, wachsen die jungen Bäume zu schnell in die Höhe, treiben zu stark, und ihre Saftkanäle erweitern sich zu sehr. Kommen sie nun auf einen schlechten Boden, so wachsen viele gar nicht an, und die angewachsen, wachsen einige Jahre nur kümmerlich, bis sie sich erst an den Boden gewöhnt haben.

Alle Baumschulen, in welchen man Baumpfähle sieht, woran die Bäume gerade gezogen werden müssen, geben eben so viele Beweise von Unkenntniß ihrer Besizer, als der schlechten verkrüppelten Beschaffenheit ihrer Bäume. Es sind Hospitäler, wo Krüppel an Krüken aufgezogen werden, um Geradestehen zu lernen. Dies wird Manchen paradox klingen. Ich will mich hierüber näher erklären.

So wie die jungen Wildlinge in die Baumschule in Reihen gepflanzt worden sind, woraus man hochstämmige Obstbäume erziehen will, müssen sie wenigstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß aus einander gepflanzt werden, und der Zwischenraum von einer Reihe zur andern wenigstens $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß seyn, damit Luft, Licht und Sonne auf sie wohlthätig einwirken kann.

Sind nun die jungen Wildlinge im zweiten Jahre so weit gediehen, daß man sie okuliren kann, so muß dieses höchstens einen Fuß über der Erde geschehen; die übrigen, die dazu nicht tauglich sind, läßt man stehen, und pfropft sie im darauf folgenden Frühjahre so tief an der Erde, als man nur kann, damit, wo möglich, das ganze Beet auf Einmal veredelt ist. Was nicht anwächst, muß immer, so bald und früh als möglich, den folgenden Sommer okulirt oder im Frühjahr gepfropft oder kopulirt werden.

Die jungen okulirten Triebe werden nun schnell in die Höhe wachsen; man hat dabei im ersten und zweiten Jahre nichts zu thun, als nur darauf Acht zu geben, daß keine Nebenäste dem Hauptstamme seine Nahrung nehmen, was man leicht durch Einstuzen eines solchen Astes, oder wenn er zwei Hauptspizen macht, dadurch daß man die eine wegschneidet, verhindern kann. So wie man den wilden Stamm über dem okulirten Auge abschneidet, muß es so geschehen, daß man ihn zwei Zoll über dem okulirten Auge abschneidet. Dieser Stumpf dient das erste Jahr dazu, daß, wenn ein junger Austrieb aus dem okulirten Auge etwa schief wachsen will, man ihn daran mit Bast anzieht und fest bindet, bis er seine gerade Richtung erhält. Im folgenden Sommer oder auch im nächst darauf folgenden Frühjahr schneidet man dann den ganzen Stumpf über dem okulirten Auge ganz scharf ab.

In den neuern Zeiten scheint man jedoch hierin um einige Schritte weiter gekommen zu seyn, denn man hat die Erregungstheorie auch auf die Pflanzen und ihre Krankheiten angewandt, und in der That mit weit mehr Grund, als solches in der thierischen Heil-Kunde geschehen ist, indem eine Pflanze nicht sowohl ein System, als vielmehr ein Aggregat von Organen ist.

Aber wie kommt's denn mit den Honigthau? fragte der Gabelbauer. Der fällt vom Himmel und kommt nicht von Reizung des Baumes her!

Der Honigthau fällt nicht vom Himmel, antwortete der Wirthschaftsrath. Er ist ein Ausschwizen des Zukerstoffs, welches vermöge einer rükgängigen Bewegung der, an der Oberfläche liegenden, absorbirenden Saft-Gefäße geschieht. Diese Krankheit findet gewöhnlich in solchen Jahren Statt, wo sehr heiße Witterung am Tage mit kühlen Nächten abwechselt. Der Saftumlauf wird dadurch plözlich gehemmt, er stokt in den Seihorganen, und wird durch eine rükgängige Bewegung der nach außen liegenden Sauggefäße abgesezt, welche durch die Hize des Tages, vielleicht auch durch viele Nässe des Bodens geschwächt sind, die Blätter scheinen dann gleichsam mit einem Lak überzogen zu seyn; die Bienen und Ameisen ver-

Der Baum muß durchaus die Form eines Pyramidenbaums annehmen. Geht er zu schnell in die Höhe, und will unten keine Aeste ansezen, so schneidet man im Frühjahre oder im Junius die Spize des Hauptstammes auf drei Augen ab; dadurch wird er gezwungen, unten auszutreiben, welches durchaus nothwendig ist, um gesunde gerade Bäume zu ziehen, die hernach jedem Sturmwind und Witterung trozen.

Haben nun die Bäume die Form eines Pyramidenbaums erlangt, so fängt man im dritten oder vierten Jahre, wenn sie die Höhe von 5 Fuß erreicht haben, und unten so stark als ein Mittelsfinger sind, an, im Frühjahr alle Nebenäste am Stamme von unten herauf bis auf drei Augen einzustuzen, oder wie die Gärtner sagen, auf Sporn zu schneiden. Die Spize des Baums läßt man unberührt forttreiben. So läßt man nun diese Bäume den Sommer hindurch fortwachsen. Durch diese Procedur wird der Stamm proportionirt, stark und geschikt gemacht, seine nachfolgende Krone selbst, ohne Beihilfe eines Pfahls, zu tragen.

Eine Hauptsache in jeder Baumschule ist Reinlichkeit, und es versteht sich wohl von selbst, daß man kein Unkraut, noch weniger Gemüse dazwischen bauet, oder duldet.

Das nachfolgende Frühjahr schneidet man den jungen Bäumen alle Sporne glatt vom Stamme ab. Die obern Aeste, wenn der Baum seine Höhe von 7 Fuß noch nicht erreicht hat, stuzet man auf 3 bis 4 Augen ein. So wie die Spize höher als 7 Fuß ist, muß sie gestuzt und eingeschnitten werden, damit sich die Krone bilden kann.

Das nächste Frühjahr darauf müssen alle etwa nachher noch an dem Stamme ausgeschlagene Nebenästchen rein bis zur Krone abgeschnitten werden. Die Aeste, welche nun die Krone bilden sollen, müssen auf 3 bis 4 Augen eingestuzt oder zurükgeschnitten werden, und wenn der Baum seine Höhe von 7 Fuß erreicht hat, daß die Krone sich schon gebildet, schneidet man aus der Mitte der Krone die Spize oder den Haupttrieb ganz heraus, damit sich die Kronenäste seitwärts ziehen und eine Halbkugel formiren. Diese Halbkugelform des Baums muß nun, so lange er noch in der Baumschule steht, erhalten und erweitert werden. Die Aeste müssen die Figur einer römischen V bilden und so fort erhalten werden. Der Baum ist nun im folgenden Frühjahre zum Verpflanzen tauglich.

Ich gebe zu, daß auf diese Manier der Baum ein Jahr längere Zeit braucht, als auf die gewöhnliche Art; allein er ist auch weit starker, gesünder, eher tragbar und erreicht ein höheres Alter, als jeder auf andere Art, mit Pfählen und Düngung übereilte Obstbaum.

Bei der Pflanzung der hochstämmigen Obstbäume ins Freie ist es nöthig, daß man erstlich die Bäume mit Vorsicht aus der Baumschule ausgräbt, und dem Baume nicht so viele Wurzeln, wie gewöhnlich geschieht, absticht. Zweitens, daß man die Löcher, wohin sie zu stehen kommen, wenigstens 3 Fuß im Durchmesser weit, und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief ausgräbt, und die Erde wo möglich vorher der Witterung eine Zeitlang aussezt, damit die ausgeworfene Erde von Luft und Regen durchzogen, und dadurch lokerer wird. Am Besten ist es, die Löcher schon im Herbste auszugraben, und im Frühjahre, sobald es die Witterung erlaubt, und die Erde gehö-

sammeln sich darauf und suchen sich von diesen süßen Säften zu nähren. Man kann leicht denken, daß die Bäume durch einen solchen Saftverlurst viel Schaden leiden müssen. Indessen wenn gleich darauf ein Regen folgt, so überwinden die Bäume die erlittene Schwächung bald wieder; bleibt aber die Witterung troken, so verdikt sich der Honigthau und verschließt die zum Aushauchen oder Ausathmen bestimmten Poren der Blätter. Diese werden nun von Blattläusen angriffen, bekommen rostfarbige Fleken, werden welk und fallen ab. Der ganze Baum wird dadurch alterirt, es entstehen Stokungen, worauf endlich Brand und Krebs folgen.

Man hat behaupten wollen, der Honigthau, wenigstens eine Art derselben, sey ein Exkrement gewisser Blattläuse. Allein es läßt sich nicht gedenken, daß eine so nahrhafte Flüssigkeit ein Exkrement seyn könne; überdies bemerkt man keinen Honigthau auf Pfirichen-Bäumen, wo doch die Blattläuse oft in großer Menge sich aufhalten. Uebrigens ist es wohl möglich, daß diese und andere Insekten zuweilen den aus den Gewächsen angesogenen Zukersaft fast unverändert wieder von sich geben.

Wie kann man denn da helfen? fragte der Hofbauer.

rig abgetroknet ist, die Bäume mit gehöriger Vorsicht zu pflanzen. Die Baumpfähle, welche jezt nothwendig sind, damit der Sturm-Wind, das Vieh und dergleichen den noch nicht wieder angewurzelten Baum nicht umwerfen, können sogleich daran gemacht, aber nur leicht und loker an den Baum angebunden werden, damit sich der Baum senken kann, so wie sich die Erde an den Wurzeln sezt; bindet man den Baum gleich fest an den Pfahl, so entstehen oft leere Zwischen-Räume zwischen der Wurzel und der Erde, weil der Baum sich nicht mit senken kann, welches ihm schädlich ist, und am Wurzel-Schlagen öfters verhindert.

Vor, bei oder nach Verpflanzung des Baumes müssen die Aeste der Krone auf 3 oder 4 Augen eingestuzt werden, und nach Verlauf von 4 Wochen, wenn sich die Erde an der Wurzel des Baumes gehörig gesezt hat, bindet man den Stamm an den Pfahl fest, jedoch so, daß hinter jedes Band etwas Moos gelegt wird, damit die Weide und Einband beim Fortwachsen des Baums nicht in die Rinde einschneiden kann. Im Herbst müssen die angewachsenen Bäume gut mit Dornen, Stroh, Schilf und dergleichen eingebunden werden, damit kein Thier den Baum beschädigen kann.

Eine zweite Art hochstämmige Alleebäume zu ziehen, besonders in rauhen gebirgigten Gegenden, wo häufig und tiefer Schnee fällt, ist die, daß man die Wildlinge zu hochstämmigen Bäumen anzieht, und sie dann, wenn sie ihre gehörige Größe und Stärke haben, oben kopulirt oder pfropft. Die Wildlinge müssen aber eben so, wie die unten okulirten jungen Bäume behandelt werden, wenn es gute haltbare Bäume werden sollen. Ich bin indessen kein Freund von dieser Art gut gemachter Obstbäume, weil sie nie die Dauerhaftigkeit und das schöne Ansehen eines unten gut gemachten Baumes haben. Sie sind folgenden Nachtheilen unterworfen. Der Sturmwind, so wie auch große schwere Vögel, als Raben und dergleichen, welche sich darauf sezen, verursachen oft, daß die Krone abgebrochen wird. Der Einschnitt, wo das Pfropf- oder Kopulierreis aufgesezt wird, bleibt meist immer ein krebsartiger Flek, welcher bei der geringsten Stokung der Säfte zum Ausbruch kommt. Man kann dem Baume nicht anders helfen, als daß man ihn von Neuem pfropft, woraus dann selten ein schöner haltbarer Baum gezogen werden kann.

Hat nun der Obstbaum das erste Jahr im Freien gestanden und angewachsen, so sieht man im Frühjahr, so bald und früh als möglich, nach, und schneidet alle etwa aus der Wurzel oder am Stamme heraus-gewachsenen Triebe ab; eben so schneidet man alle aus der Mitte der Krone etwa gerade aufgewachsene Zweige rein am Grunde ab, damit in der inwendigen Halbkugelform der Krone kein Ast aufwärts treibt. Die Seitenäste der Krone dürfen nicht eingestuzt werden, als höchstens etwa da, wo eine Spize über die Peripherie des Halbzirkels zu weit hinausgetrieben hat; diese schneidet man so weit zurük, daß sie mit dem übrigen in eine gehörige Proportion kömmt. Die Zwischen-Aestchen, welche außer der Figur einer V sind, müssen ebenfalls weggeschnitten werden. Mit einem Worte, man muß bei dieser Art Obst-Bäume eine gehörige Proportion in der Entfernung von einem Hauptaste zum andern

---

Gegen den Honigthau läßt sich im Grunde wenig thun, erwiderte der Wirthschaftsrath. Einzelnen Bäumen kann man zwar dadurch etwas zu Hilfe kommen, daß man sie mit einer guten Handsprize besprengt, und auf diese Weise den Honigthau abzuwaschen sucht; aber in großen Gärten und Plantagen läßt sich dieses Mittel nicht überall anwenden. Spalierbäumen aber kann man dadurch helfen, daß man sie mit einer Gieß-Kanne über die ganze Fläche des Spaliers reichlich begießt, es muß aber solches früh am Tage vorgenommen werden, damit sie noch vor Einbruch der Nacht-Kälte wieder troken werden können; auch darf es nicht bei heißem Sonnenscheine geschehen, sonst verdorren Blüten und Blätter.

Was ist den aber der Mehlthau für eine Krankheit, fragte der Hartelbauer.

Der Mehlthau, antwortete der Wirthschaftsrath, ist eine weiße klebrige Materie, auf den Blättern und an den jungen Trieben der Bäume, welche davon wie mit Mehl bestäubt aussehen. Vormals glaubte man, der Mehlthau bestehe aus Würmern oder Insekten, allein die neuesten Beobachtungen und Versuche haben

immer im Gesicht behalten, und was dieser Figur nicht entspricht, gleich Anfangs wegschneiden.

So verfährt man alle Frühjahre fort, und sucht immer den Halbzirkel der Krone zu erweitern. Der Baum wird dadurch, daß seine Aeste eine mehr horizontale Lage bekommen, sehr bald tragbar. Vermöge seiner Figur ist er geschikt gemacht, Sonne, Luft, Licht und Thau in größerer Menge zu genießen, wodurch seine Früchte eher und gleichförmiger reifen, größer, schöner und schmakhafter werden, und auch leichter abzunehmen sind, als bei der gewöhnlichen pyramidalischen Form der Alleeobstbäume möglich ist.

Es versteht sich von selbst, daß das Reinigen, Anbinden an die Pfähle bei Sturm-Winden, Aufhaken der Erde an den Wurzeln u. dgl. Arbeiten mehr, besonders Anfangs, nicht übersehen werden darf. Besonders Aufsicht muß man alle Frühjahre auf die Gourmands oder Wasserreiser oder Loden haben, welche zuweilen bei starkem Triebe des Baums auf dem obern Theile der innern Aeste entstehen; diese müssen sogleich rein abgeschnitten werden. Ist der Baum schon so groß und hoch, daß man mit einer kleinen Leiter, nicht gut mehr hinzukommen kann, so läßt man sich ein kleines sichelförmiges, aber scharfes und starkes Messer machen, woran ein Heft ist, den man auf eine etwas starke Stange befestigt. Man sezt nun dieses Instrument seitwärts an die Grundfläche des Astes an, und schlägt mittelst einer hölzernen Keule oder Schlägel unten gegen die Stange, so fällt der Ast, wenn er nicht allzustark ist, mit einem Schlage herab. Die Säge wendet man nur da an, wo es sich durchaus nicht anders machen läßt, und wenn der Ast herabgesägt ist, so muß man hernach noch alles mit einem scharfen Messer glatt schneiden, damit am Hauptstamme oder dem Aste kein Stumpf oder Wulst stehen bleibt, der nachher verdorret, und das gesunde Holz in Fäulniß sezt. Sind es große Wunden, welche man dem Baum verursachen muß, so macht man von reinem frischen Kuhmiste und etwas Lehm und Wasser darunter, eine dike Salbe oder Pflaster, schmiert dieß auf ein Stük alte Leinwand und bindet es fest um die Wunde, damit keine Luft, Sonnenschein und Regen daran kommen kann, so wird der Schaden bald geheilt seyn.

Ein Obstalleebaum nach dieser Methode erzogen, bedarf in älteren Jahren weniger Aufsicht, als die gewöhnlichen. Man sieht hier mit einem Blike, wo ein fehlerhafter Ast steht, oder Hilfe nöthig ist, was bei den gewöhnlichen hochstämmigen Bäumen, deren Aeste unregelmäßig durcheinander gewachsen sind, nicht der Fall ist.

Reichert.

Gärtnerglaube.

Die Einwohner von Minorka impfen, wie Armstrong berichtet, keinen Fruchtbaum, den Weinstok ausgenommen, indem sie es der Religion zuwider halten, sein Wachsthum lenken zu wollen. Bezeugt man ihnen seine Verwunderung und beschreibt man ihnen die Vortheile, die andere Länder von dieser trefflichen Erfindung gewinnen, so sind sie gleich mit der Antwort da: „Gott weis am Besten, wie ein Baum wachsen soll." In manchen Gegenden von Deutschland ist man doch so wenig um die Kultur der Fruchtbäume bekümmert, daß es scheint, als wenn die guten Minorkaner diesen Glaubensartikel dahin verbreitet hätten.

---

gezeigt, das er von einer unterdrükten und gehemmten Ausdünstung herrühre. Er ist also nicht, wie einige meinen, anstekend. Der Italiener Martino sucht diese Krankheit auf folgende Weise zu erklären: „Es dünsten, wie er meint, aus der heissen Erde, besonders wenn sie in Fäulniß übergeht. nicht nur wässerige, sondern auch klebrige und andere Substanzen aus. Wenn nun die Luft, welche diese wässerigen, klebrigen Dünste enthält, plözlich abgekühlt wird, so schlagen die Dünste aus ihr nieder, legen sich auf die Pflanzen, welche sie am Ersten antreffen, und kommt nun Sonnenschein dazu, so werden sie troken, und die Pflanzen mit einer Bedekung überzogen, welche die Ausdünstung hemmt. Folgt nun noch gleich auf die Wärme eine plözliche Kälte, so entsteht besonders in den schwächern, mit weniger Lebenskraft begabten, Pflanzen eine Verstopfung in den ausdünstenden Gefäßen, und dadurch die Krankheit, welche wir Mehlthau nennen."

Da besonders die schwächeren Pflanzen und Bäume davon befallen werden, so scheint die nächste Ursache davon in einem Mangel an Lebenskraft zu liegen. Wenn man also diese erhöht, so wird man der Krankheit theils vorbeugen, theils abhelfen können.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Deutsche Gutmüthigkeit und der Contrast.

Empörend für ein reines gutes Herz ist folgende Geschichte, die im Freimüthigen erzählt wird; und doch darf sie das Gemüth so wenig verhärten, als ein Fehljahr den Fleiß des Landmannes entkräften darf. Gibt es doch Millionen Undankbare unter den Tausend Millionen, die der gütige Himmel täglich nährt; und doch läßt er seine Sonne aufgehen über Gerechte und Undgerechte! Der Erzähler berichtet:

Ein Stok-Franzose, der einen mir bekannten Deutschen für seinen Landsmann hielt, sagte in Gießen zu ihm: „Hu! wie kalt ist es heute! Fast noch kälter als vor einem Jahr um diese Zeit, da ich gewiß in der Gegend bei Butzbach (in der Wetterau) erfroren seyn würde, wenn die Deutschen nicht solche Pinsel wären." Der Deutsche erwiderte: „Einige sind es wohl; manche Franzosen aber auch. Es ist dabei nur der Unterschied zu bemerken, Kamerad, daß die Deutschen Pinsel, wenigstens die welche wir so nennen, es meistens aus übergroßer Gutherzigkeit sind, bei den Französischen aber der Fehler im Kopfe stekt. Aber wie wars denn mit Ihrem Erfrieren? Erzählen Sie mir doch;" Der Franzose erzählte nun Folgendes: „Ich besuchte in einem Dorfe einige Kameraden. Wir gingen in eine Branntweinschenke und tranken fürs Vaterland. Als wir ziemlich benebelt waren, bekamen wir Streit mit dem Bauer wegen der Bezahlung. Ich gab ihm, da er sich gar nicht schiken wollte, eine tüchtige Ohrfeige, die er einsteken mußte, den unserer waren zu viele. Endlich wollte ich mit meinem Kameraden, der auch berauscht war, aber nicht völlig so sehr als ich, am folgenden Morgen nach unserm Kantonirungsort zurükgehn; allein (der Himmel weis wie es kam) wir erzürnten uns unterwegs, geriethen, da wir ohne Säbel waren, in einen Faustkampf, wobei ich wohl den Kürzern zog, und er ließ mich, halb vom Rausch, halb von Faustschlägen betäubt, ohne alle Besinnung in der strengsten Kälte liegen. Zu meinem Glük will der Bauer, den ich Abends vorher geschlagen habe, eben nach der Stadt gehen, und findet mich da, schon ganz erstarrt. Was thut mein Pinsel? Er wühlt mich aus dem Schnee, nimmt mich auf die Schulter, schleppt mich so die ganze Streke Weges bis nach seinem Hause zurük, wo er so lange bleibt, bis er, mit Hilfe seines Gesindes, mich wieder ins Leben gebracht hat; und dann begleitet er mich bis nahe vor mein Dorf, daß ich nicht wieder zu Schaden komme. War das nicht jämmerlich einfältig? Ich, an seiner Stelle — ich hätte mich zum Teufel erfrieren lassen, auch wohl noch einige gute Genikpüffe mit auf die Reise gegeben, um meinen Marsch in die andere Welt zu beschleunigen."

Dieser Franzose muß ein Gemüth gehabt haben, wie jener Verbrecher, der vor einigen Jahren zu Calcutta gehängt worden. Als guter Schwimmer, der auch lange unterm Wasser aushalten konnte, benuzte er diese Kunst dazu, sich den eingezäunten Badepläzen der indischen vornehmen Frauen unter dem Wasser zu nähern, alsdann ergriff er ungesehen eine derselben bei den Füßen, zog sie unter das Wasser, ertränkte sie und beraubte sie alsdann ihres Schmukes; denn die indianischen Damen pflegen stets mit allen ihren Juwelen zu baden. Die Umstehenden, welche das Verschwinden der Badenden sahen, glaubten, daß ihre Gefährtin von einem unter dem Wasser verborgenen Krokodill geraubt sey, und überall hörte man Verwünschungen gegen diese schreklichen Thiere. Endlich trug es sich einst zu, daß ein Mädchen sich glüklicher Weise von dem Räuber losmachte, und entkam, und zum Erstaunen Aller sagte, es sey kein Krokodill, sondern ein Mann, der nach ihr geschnappt habe. Dies leitete zu einer Entdekung des Mörders, und er gestand, daß er schon 7 Jahre lang dies Badwerk getrieben habe.

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 5. 29. Jäner.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Der Liebensteiner Waldbirnbaum.

Die Obstbaumzucht geht im laufenden neunzehnten Jahrhunderte bereits einen bedeutenden Schritt vorwärts.

Der verdienstvolle Herr Pfarrer von Endriching, Franz Xaver Geiger, wekte zwar bekanntlich durch sein kleines und wohlfeiles Büchelchen bei einigen hierortigen Bauern den ersten Sinn zur Obstkultur zu einer Zeit, als des unvergeßlichen Hrn. Pfarrers Christs und Hrn. Diels größere Werke bei den höheren Ständen mächtig und unaufhaltsam die Bahn öffneten; aber — der allgemeine Schritt zur besseren Obstkultur blieb erst der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern vorbehalten! — Einzig steht — in einer solchen Lage und in solchen Verhältnissen durchgearbeitet — das Unternehmen eines Einzigen da — ein europäischer Centralpunkt der edlen Obstkultur!

Nie, oder doch nur mit den größten Schwierigkeiten und bedeutendstem Geldaufwand hätte man vorhin Das erhalten können, was gegenwärtig sogar dem Bauer so zu sagen tändelnd in die Hand gegeben wird.

Pflicht eines jeden Mitgliedes dieser Gesellschaft ist es, zur Beförderung der Obst-Kultur sein Möglichstes beizutragen. — Ich werde daher meine 26jährigen Erfahrungen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es denn wahr, fragte der Fertlbauer den Verwalter, daß es Länder gibt, wo es zu jener Zeit Sommer ist, wenn wir hier Winter haben?

Das ist freilich wahr, sagte der Verwalter. Du wirst gehört haben, daß eine Prinzessin Tochter Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg Kaiserin von Brasilien geworden und am 16. Oktbr. v. Js. aus München weg, dort angekommen ist. Nun melden die Zeitungen bei Gelegenheit der Festbeschreibungen, daß Ihre Majestät durch lauter Triumphbögen aus frischen Blumen-Kränzen fuhr, — weil es dort Sommer sey. —

Ei! wenn's nicht so weit wäre, da möcht' ich hin! rief der Gabelbauer. Ein Land, wo's im Winter auch Sommer ist — —

Da brauchst du nicht so weit zu reisen. Das Land findest du gleich in Italien, wohin du in ein Paar Wochen kommen kannst, erwiderte der Verwalter. Ich bin früher zweimal dort gewesen.

dieses Faches mit der Beschreibung einer hierortigen Birnbaum-Sorte beginnen, von der ich noch nie anderswo etwas gehört habe, welche in jedem Boden gedeiht, und wegen ihres starkschaftigen und schleunigen Wuchses, und durch ihre eigene unaufhaltsame Fortpflanzung durch Wurzelausläufer, sich vorzugsweise zu Obstbaumwäldern empfiehlt.

Der Name dieser vortrefflichen Birn-Baum-Sorte ist noch unbestimmt, und mir gleichgiltig; aber bis zur weitern Berichtigung mag man ihn einstweilen zur allgemeinen Verständigung, weil er von hier ausgeht, den **Liebensteiner Waldbirnbaum** heißen.

I.

Dieser **Liebensteiner Waldbirn-Baum**, der zu seinem Lobe bei Allen, die ihn kennen, nur Eine Stimme hat, ist hierorts nicht ursprünglich zu Hause, sondern verbreitete sich erst seit ohngefähr 20 Jahren allgemein von Dorf zu Dorf, nachdem die Mutterstämme vorher seit mehreren Jahren ihre Vortrefflichkeit bewährt hatten. Alte Männer erzählten mir, daß dieselben in der Vorzeit in diese Gegend gebracht wurden; konnten aber nicht angeben, woher?

Dieser Birnbaum trägt im natürlichen Stande eine ziemlich große und schmakhafte Holzbirne, und gewährt in Obstjahren einen Ertrag, der in einem Bauernhause grün und getroknet zu häuslichen Bedürfnissen wegen der Menge und Güte der Birnen außerordentlich geschäzt wird. Die Birne reift Anfangs September, und wird, wie andere Holzbirnen, auf dem Lager teig.

Der Schaft wird groß, hat hartes Holz, weiße und sehr dünne Rinde, und besonders in der Jugend viele Stacheln. Die Wurzeln sind alle flachlaufend und voller Augen zur Wurzelbrut; nicht Eine Pfahlwurzel habe ich noch gesehen. Sie müssen deswegen beim Versezen etwas tiefer gesezt, und an Pfähle bis zum Einwachsen befestiget werden.

Soll der Baum auf ganz öden Boden gesezt werden, so wird es wohl Jeder selbst verstehen, daß man das Loch etwas größer machen, und mit guter Erde ausfüllen müsse, damit sich die Wurzeln mehr erstarken, ehe sie den schlechten Boden erreichen, — eine unbedeutende Mühe, aber große Wohlthat, mit der man jungen Bäumen mächtig forthilft.

Sein Wachsthum ist stärker, als bei einer jeden andern Sorte, und jeder Boden, der nur ein wenig für Obstbäume geschikt ist, ist ihm gedeihlich; ja ich habe diesen Baum im ausgewachsenen Stande noch nicht einmal auf gutem Boden angetroffen, da er vormals nicht veredelt, sondern vorzüglich nur als Holzbirnbaum wegen der guten und häufigen Holzbirnen zum Hausbedarf gepflanzt wurde, mithin nur auf Pläze kam, wo man keinem veredelten Baume das Wachsthum zutraute.

Veredelt wurde dieser Baum in der Vorzeit auch aus der Ursache nicht, weil dem Bauer seine vielen und guten Holzbirnen lieber waren, und noch sind, als das veredelte Obst, das im Vergleich gegen diese Birne so wenig fruchtet, und dann oft so häufig gestohlen wird, während die Holzbirne sicherer ist.

Auf rothlehmigem Felsengrunde, der kaum einen Zoll hohen Dammboden hat, und gewiß zu der schlechtesten Gattung gehört, — und auf einer nassen Wiese, die von einer reichen Quelle ihr Wasser erhält, und außer

---

Ei, rief der Fertlbauer: erzählen Sie uns doch, wie es da aussieht. Ziehen die Bauern dort auch Obst-Bäume?

Es ist ein herrlich paradiesisches Land, entgegnete der Verwalter. Ich reisete mit noch Einem aus Mailand weg durch die ungeheuren und unermeßlichen Ebenen der Lombardei. Die Lombardischen Chausseen sind sehr schön, weil sie gut unterhalten werden, und deßhalb fährt hier Jedermann, welches eine Empfindung verursacht, als befinde man sich auf dem Wasser, so leicht rollt das Fuhrwerk dahin.

Zu beiden Seiten der Chausseen sind tiefe Gräben, und hinter ihnen fast unausgesezt, von Mailand bis Bologna (blos kleine, eine halbe Stunde Weges zwei- bis dreimal ausgenommen) ewige Reihen der schönsten Nuß-, herrlichen Kastanien-, Ahorn- und weißen Maulbeerbäume, an denen sich der Weinstok emporwindet. Hinter diesen Alleen hat jeder Eigenthümer ein großes, meistentheils in einem Viereke bestehendes, ebenfalls von Bäumen umzogenes Stük Land, reinlich mit Mais oder türkischem Korn, oder andern Feldfrüchten bepflanzt, und ebenfalls voll Maulbeer-Bäume, an denen sie die herrlichsten Trauben, von den

dem Zwetschenbaum jeden andern Baum getödtet haben würde, sehe ich diesen Baum im üppigsten Wachsthum und in vollkommener Gesundheit. Wobei sich doch von selbst versteht, daß von einem moosigen Sumpfboden, der gar keinem Obstbaume zusagt, sicher die Rede nicht seyn kann; wenigstens habe ich in dergleichem Boden noch keinen Versuch gesehen, und in der Voraussezung der unfehlbaren Unthunlichkeit auch selbst nichts versucht.

Als vor etwelchen Jahren der Obstbaum-Wald-Bau immer häufiger zur Sprache kam, und nur das schlechte Gedeihen der Obst-Bäume auf unbearbeiteten und öden Gründen das Hinderniß war, fiel ich auf den Gedanken, ob nicht dieser Birnbaum von der Vorsehung hiezu bestimmt sey? — Ich machte zu diesem Behufe mehrere Versuche, deren Resultate ich kommender Zeit bekannt machen werde, und hievon gegenwärtig nur Folgendes anführen will.

Ich habe eine rothlehmige Felsenanhöhe, worauf nur Heidekraut und Birken wachsen, ein früherer Versuch mit Nußbäumen völlig fehlschlug, und ein späterer mit sauren und süssen Kirschen eben so wenig hoffen läßt, da bekanntlich Oker- und Eisenhaltiger rother Lehm- und Felsenboden zu dem unfruchtbarsten gehört.

Auf dieser Anhöhe, weil sie nahe bei meinem Hause liegt, wünschte ich immer eine andere Zierde und mehr Nuzen, als Haide-Kraut und wilde Birken: deßwegen ließ ich mir Mühe und Aufwand zu einem weiteren Versuch nicht gereuen, und bepflanzte denselben vor 3 Jahren auf mehreren Pläzen einzeln mit Stämmchen von diesem Birnbaum in der Absicht, wenn er hier nur etwas gedeihen sollte, diesen Plaz doch vortheilhafter und zierlicher benüzen zu können.

Nußbäume waren völlig eingegangen, Kirschen stehen schmächtig. Und nun diese eingesezten Birn-Sorten-Stämme? — — Sie übertreffen an gutem Wachsthum alle Hoffnungen. Die Sommerlohden wetteifern an Länge mit den Birken.

In der frühern Zeit wurde dieser Baum auch deswegen auf öde und schlechte Pläze verwiesen, und in Feldern, Wiesen und Gärten gar nicht geduldet, weil er wegen der vielen und häufigen Wurzelausläufer als ein Unkraut angesehen wurde. — In einem nahen Dorfe, wo ich von diesem Baum das Erstemal etliche beiläufig dreißigjährige Stämme in einem Felde sah, gewahrte ich aber auch zu meinem Erstaunen, daß von den ausgerissenen schlankesten Wurzelausläufern, die man wie Dornheken verachtete, eine ziemliche Streke Zauns gemacht war: worauf ich sogleich nähere Erkundigung über diesen Wunderbaum einzog, und zur Auffindung dessen Eigenheiten veranlaßt wurde.

Erst nachdem mich die Bauern dieses nüzliche Unkraut fleißig sammeln sahen, wurde der Eifer nach selbem rege, so daß Stämmchen von dieser Sorte schon ringsherum in allen Dörfern verbreitet sind.

Dieser Birnbaum, ich wiederhole es, gedeiht

1. allen eingezogenen Erfahrungen und bisherigen Versuchen zufolge auch auf den schlechtesten, — nassen und troknen Gründen, wo andere Obstbäume nicht fortkommen wollen, — freilich auf besseren besser und auf schlechteren schlechter, und ist ein wahres Geschenk

---

guten Weinstöken ziehen. Das Land ist äußerst fruchtbar. Von vielen Feldfrüchten kann immerfort zwei- und sehr oft dreimal in einem Jahre geerntet werden. Das Reißbrod ist weiß wie Schnee, biscuitartig und kostet nicht viel, und wir haben uns damit nebst den Trauben nicht wenig zu Gute gethan. Mit einem Worte, die Natur that in der Lombardei Alles für den Menschen, allein der faule Bewohner benuzt ihre Gaben sehr schlecht. In der ganzen Lombardei trinkt man die schlechtesten Weine.

Da wird es auch wohl ganz vorzüglich herrliche Obstfrüchte geben? fragte der Hofbauer.

Von Obstfrüchten, antwortete der Verwalter, bemerkte ich hier, so wie durch die große Lombardei, nur sehr wenig, und zwar nur vorzüglich Aepfel, sehr wenig Birnen, durchaus keine Pflaumen oder Zwetschgen. Der Weinstok, der Maulbeer- und der Kastanien-Baum, treten hier an die Stelle unserer Obstarten.

Und ist das ganze Land durchaus eine ausgebreitete Ebene? fragte der Huberbauer.

Nein, antwortete der Verwalter. Mit dem Austritte aus den Thoren von Bologna nach Florenz

des Himmels zum Behufe der Obstbaumzucht in Hofräumen, hinter Gebäuden, auf öden Gründen und Viehtriesten, wo aber kein Ausschlag ungeschüzt aufkömmt, weil er immer vom Vieh rein weggefressen wird; und

2. derselbe eignet sich wegen seines ungeheuren Fortpflanzungstriebes vorzüglich zur Obstbaumzucht um so mehr, da er gegenwärtig **hierorts** zu Hause ist. Wer die Lage des Landgerichts Kötzting kennt, wird selbst wissen, daß sie gebirgig und eine der rauhesten von Bayern ist, wovon besonders die hierortige Gegend sandigen rothen Lehmboden, mithin noch dazu den unfruchtbarsten Untergrund hat. Was also hier gedeihet, wird in glüklicheren Lagen gewiß aller Erwartung entsprechen.

II.

Die **Fortpflanzung** dieses Baumes geschieht nicht nur durch Samen, als vielmehr durch Wurzelausläufer, deren ich schon bei 200 um einen einzigen Baum im schlankesten Wuchse sah.

Diese ungeheuere Lebensthätigkeit brachte mich auf den Gedanken, ob nicht auch Stek-Reiser und Ableger gedeihen? — Ich schritt ganz obenhin zu einem Versuche: Im Früh-Jahre 1827 nahm ich beim Beschneiden abgeschnittene Aeste, und vergrub sie ganz nachläßig auf einem Nebenpläzchen. Der Boden hiezu war schlecht; ich hatte wenig Hoffnung, und, da ich sie zur Nachzucht nicht mehr bedurfte, auch keine Acht auf sie; sie wurden weder mit Begießen bei trokener Witterung, noch mit dem nöthigen Ausjäten des Grases gepflegt; und doch trieben sie Blätter und Zweige. Im Frühjahre 1829 hob ich sie aus, und beinahe die Hälfte hatte Wurzeln; die ausgebliebenen waren faul. Jezt reute es mich, daß ich nicht bessern Boden gewählt und sie mit dem nöthigen Begießen und Jäten sorgfältiger gepflegt hatte.

Weil sogar Stekreiser gedeihen, so durfte ich auf Ableger desto mehr hoffen; ich umband im Frühjahre 1829 zehn Aeste mit Zwirnfäden, bog sie in die Erde ein, und war Willens, sie im Spätherbst zu untersuchen. Aber ehe ich dies veranstaltete, hat mich der unverhoffte frühe Winter übereilt. Bei kommendem Thauwetter wird diese Besichtigung mein erstes Geschäft seyn, das mich auch an dem guten Erfolge beinahe gar nicht zweifeln läßt, da einer der eingebogenen Aeste, der im August beim Jäten des Grases aus Unvorsichtigkeit herausgerissen wurde schon damals Wurzeln hatte. Vielleicht hätte ich auch noch besser gethan, wenn ich beim Umbinden mit Zwirnfaden auch noch auf einer Seite eingeschnitten hätte.

Die Fortpflanzung dieses Baumes vermittelst der Ableger und Stekreiser im guten Boden und bei guter Pflege ist nach meinem ersten Versuche außer allem Zweifel; und geht besonders beim Birnbaum gut von Statten, über dessen Vervielfältigung noch immer geklagt wird, und die vermittels dieses Baumes ohne Kösten ins Unendliche in Willkühr steht.

Und gesezt auch, es hätte diese Fortpflanzung durch Ableger und Stekreiser noch unverhoffte Schwierigkeiten, als: die Stekreiser- und Ablegerbäume hätten, wie dies bei vielen ähnlichen Sorten oft der Fall ist, schwächeres Wachsthum, und dgl., so wäre doch auch dieser Erfolg bei der ersten Verbreitung noch von unendlichem Vortheil

---

zu, hört die lange Lombardische Fläche, nebst ihrem ermüdenden Einerlei auf, man fängt an Berg auf und über die **Apenninen** zu steigen, bis ein und eine halbe Tagereise vor **Florenz**. Wir hatten ausser Weintrauben, Käse und Brod, wenige andere genießbare Speisen, die wir zu unserer Stärkung zu uns nehmen konnten. Am 7. Oktober kamen wir zu Florenz an, nachdem wir einige Stunden vorher durch einen grossen Wald von Kastanien geritten waren. Noch vor **Florenz** trafen wir die ersten Olivenbäume an, welche eben so hoch gewachsen waren, wie unsere Zwetschgenbäume und voller Früchte hiengen. Nachdem mein Reisegefährte hier zurükgeblieben war und ich 8 Tage da ausgeruhet hatte, reiste ich den 15. Oktober weiter nach **Rom** ab.

Ei! bis nach Rom sind Sie gekommen? Sie müssen uns auch noch erzählen, wie es Ihnen da gefallen hat, sagte der Rallbauer?

Die **erste** Hälfte der Tagereise, antwortete der Verwalter, war ziemlich angenehm, indem sie über reichlich angebaute Hügel (denn **Toscana** ist fast durchgehends ein Hügelland) ging, allein hernach wurde

bei einer Birnbaumsorte, die allgemeines Bedürfniß der Welt ist.

In kommender Zeit bedarf man auch der Ableger und Stekreiser nicht mehr; ein Bäumchen, bei 30 Jahren alt, wird besonders im bearbeiteten guten Boden wegen der Menge seiner Wurzelausläufer zum Unkraut. Ich kann es daher gar nicht rathen, mehrere, als man zur Fortpflanzung bedarf, in Gärten oder Felder zu pflanzen. Im Grasboden ist dieser Fortpflanzungstrieb etwas schwächer; aber doch noch hinlänglich.

Entbehrliche Wurzellohden dürfen mit dem Grase nicht abgemäht, sondern müssen nach dem Mähen ausgerissen werden, weil man sonst über die zurükgebliebenen abgemähten und dürren Stumpen in der Folge nicht mehr mähen könnte.

Eine Fortpflanzung durch Samen wurde, obwohl sie besser wäre, meines Wissens noch nie versucht, weil Wurzelausläufer geschwinder wachsen, und bisher überflüßig zu haben waren. Sie beginnen, wenn der Baum Früchte zu tragen anfängt, sind beim 30 bis 50 jährigen Alter des Baumes im großen Wucher, und hören, wenn der Baum ausgewachsen ist, wieder allmählig auf.

Die Lebensthätigkeit dieses Baumes ist durchaus außerordentlich: die Bauern reißen die Stämmchen gewöhnlich nur aus; die Wurzeln bleiben dann meistens an der Haupt-Wurzel im Boden zurük, und alle, sie mögen einige oder beinahe gar keine Wurzeln haben, treiben Blätter, und gedeihen, wenn sie nur im Anfang etwas begossen werden, — freilich nach dem Wurzelvermögen besser und schlechter. Ich selbst kam einmal zu einem Birnbaum, der in einer Wiese stand, worunter mehr als hundert der schlankesten 2—3 Fuß hohen Wurzellohden ganz verdorrt schon 14 Tage in der austroknenden Frühlings-Sonne lagen, und die der Eigenthümer aus Ueberdruß, der Wiese wegen, ausgerissen hatte. Sie waren so dürre, wie Besenreisig, und hatten wegen der Gewalt des Ausreissens meistens sehr wenige, viele gar keine Wurzeln. Ich hielt sie voll Wehmuth meines Herzens ein für allemal für verloren, nahm aber doch 10 Stüke, weichte sie 8 Tage in Wasser, verpflanzte sie, und — nicht Eines blieb aus! Heute bedauere ich noch, daß ich sie nicht alle nahm und rettete.

Die jungen Stämme werden, wie andere Bäume, in der Baumschule groß gezogen, ja sie dürfen sogar noch etwas älter und leibiger werden, weil sie gewöhnlich auf Pläze kommen, wo sie der Viehtrift ausgesezt sind, und alsdann aus Mangel der Pfahl- und tieferen Wurzeln dem Muthwillen des Viehes nicht so leicht Widerstand zu leisten vermögen; und weil sie eben wegen ihrer sämmtlich flachlaufenden Wurzeln, auch ziemlich groß gewachsen, noch leicht zu verpflanzen sind.

Wurzelbrut treibt ohne weiters, wenn sie nur naß gehalten wird. Ueberhaupt scheint dieser Baum das Wasser mehr zu lieben, als die übrigen Birnbäume.

III.

Gegenwärtig wird dieser Birnbaum mit allen Obst-Sorten veredelt, und liefert die trefflichsten Bäume; die Wurzeln behalten aber doch ihr Vermögen zu Wurzelausläufern.

Das Okuliren will mir aber wegen der dünnen Rinde desselben nicht so gut gera-

---

der Weg sehr traurig, und es war mir oft, als wenn ich in Thüringen über das Eichsfeld reisete. Die Städte von Bedeutung auf diesem Wege waren Siena, Viterbo und Polenza. Endlich rükte ich Rom näher, und das konnte man besonders daran deutlich bemerken, daß, je näher man der Stadt kam, desto schlechter der Boden angebauet schien. Fünf bis sechs Stunden weit von Rom entfernt, hört alle Kultur des Bodens auf. Da sieht man nichts mehr als Moos und dürre Grashalmen auf den Feldern.

Wie? Was? riefen die Bauern. In der Nähe von Rom eine Wüstenei? Wir hätten gerade das Gegentheil gedacht. Doch hoffen wir, es werden doch in Rom selbst schöne Gärten seyn? Der heilige Vater wird doch einen schönen Garten haben?

Allerdings gibt es in Rom schöne Gärten, antwortete der Verwalter; der päbstliche Garten auf dem Quirinale ist rings um befestiget, und durchaus in 241 reguläre Viereke, welche auf allen ihren Seiten umgegangen werden können, abgetheilt. Vier und zwanzig dieser Viereke, welche dem päbstlichen Palast am Nächsten sind, bestehen in Wäldern von Eichen, Linden,

then, wie die übrigen Veredlungs-Methoden.

Auch habe ich in meiner Baumschule bemerkt, daß einige Birnsorten die andern, auf diese Stämmchen veredelt, an Wachsthum weit übertreffen, was sich auch wegen der Verschiedenheit des Holzes und Saft-Triebes bei allen übrigen Obstbaum-Gattungen ereignet.

Das Veredeln in der Kronenhöhe scheint mir besser zu seyn, als nahe über dem Boden, weil der unveredelte Schaft weit härteres und gesünderes Holz hat; doch gibt es auch einige, die immer buklicht, und nicht schlank in die Höhe wachsen. Diese müssen nothwendig tiefer veredelt werden.

Der Safttrieb dieses Baumes ist später, als bei den übrigen Bäumen, und hört auch wieder früher auf: die Blätter kommen später, werden vor den übrigen Bäumen wieder gelb, und fallen schleunig ab.

Noch weis ich kein Beispiel, daß einer dieser Bäume in den rauhen Wintern hiesiger Waldgegend erfroren wäre, was eben der besondere Vortheil seines geregelten Safttriebes verhüten muß.

Ohne Zweifel finden sich nach mehreren Versuchen und Erfahrungen noch weit mehrere Vortheile desselben.

Dieser Birnbaum würde hoffentlich alle übrigen Unterstämme zu Birnbäumen überflüßig machen, wenn er auf gutem Boden wegen seiner häufigen Wurzellohden nicht eine Wucherpflanze wäre. Dessenohngeachtet bleiben noch Hofräume, Pläze hinter den Gebäuden, Triften, Aenger und Oedgründe genug, und besonders der Waldboden übrig, für welche dieser Birnbaum recht eigentlich mit allen seinen guten Eigenschaften geschaffen zu seyn scheint.

Wenn diese Stämmchen im Anfang auch in einiger Entfernung gesezt, und in folgender Zeit die Wurzellohden geschüzt werden, so müssen sie ohne Zweifel ohne fernere Unkösten von sich selbst den dikesten Obst-Baumwald bewirken.

Würde dieser Baum nur da überall, wo es sich thun läßt, fleißig angepflanzt, so würde er die gegenwärtige Obstbaumzahl sicher um die Hälfte vermehren.

Allenfalsige Anstände werde ich auf gefälliges Verlangen zu berichtigen mich beeilen, und mich freuen, wenn ich zum Menschenwohl durch höhere Beförderung der Obst-Kultur etwas beitragen kann.

Echte Birnstämme dieser Sorte sind in Liebenstein überflüßig zu haben und werden

Wurzelbrut mit einjähriger Lohde	à	6 kr.
Stämme von 2 Schuh Höhe	à	12 kr.
Stämme von 4 Schuh Höhe	à	20 kr.
Stämme von 6 Schuh Höhe	à	36 kr.
Stämme von 8 Schuh Höhe	à	48 kr.

gegen sogleich baare Bezahlung verabreicht.

Liebenstein bei Kötzting.

Michael Irlbeck,
Bauer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Versuch, junge Edelstämme von der Wurzel zu ziehen.

Herr Prediger Köhler schreibt hierüber Folgendes: Um solche Edelstämme zu gewinnen, ließ ich mehrere Wildlinge in meiner Baumschule, die etwa die Stärke eines Rechenstiels hatten, tief an der Erde abschnei-

---

Cypressen, Tannen, Granatbäumen, wilden Lorbeerbäumen ic. Die übrigen sind mit hohen Heken umgeben. Der Springbrunen darin sind sieben, worunter einer ist, dessen großes Beken aus Porphyr bestehet, und mit einem schönen Pavillon bedekt ist.

Einer der schönsten Gärten in Rom ist der Garten des Fürsten Borghese vor dem Pincianischen Thor. Er hat 5 italienische Meilen im Umfang, bestehet sonst durchaus in Lustwäldern, welche mit Alleen durchschnitten sind, und den an Alterthümern reichen Palast umgeben. Es sind darin ein eigener verschlossener Garten von Orangerien, ein anderer Garten, welcher zum Behältniß der Schildkröten dient, Gebüsche zum Vogelfang, ein Thiergarten, ein See, ein Weinberg und Obstgarten, ein Park für Löwen u. s. w. und andere Jagdreviere von großem und kleinem Wildpret. Die untere Hälfte bildet 34 Viereke, auf welche oben 6 lange Kolonnen von Wäldern stossen.

Ein gleich schöner Garten ist der Mediceische in Trinita de Monti auf dem Berg Pincio, bildet drei längliche Viereke, wovon das gröste in 16, das kleinste, welches sich in der Mitte an die äußerste und längste

den und sezte im Frühjahre in die Schale der abgeschnittenen Wildlinge Pfropfreiser von guten Sorten ein. Einige dieser Wildlinge erhielten zwei, auch drei Pfropfer.

Diejenigen Pfropfreiser, welche anschlugen, ließ ich bis Michaelis ungestört fortwasen. Nach Michaelis aber ließ ich um diese Pfropfreiser bretterne Kästchen, deren Höhe und Breite beinahe ¾ Ellen betrug, ansezen. und füllte diese Kästchen mit guter, mit etwas feinem Sande vermischter Erde aus. Ich drükte die Erde besonders an die Edel-Reiser scharf an, und bedekte dann die Ober-Fläche mit etwas feinem Moose. Im folgenden Frühjahre fingen diese in ihre Kästchen eingeschlossenen Edelreiser, an den über der Erde hervorragenden Spizen auszuschlagen an, und schoßen den Sommer hindurch, wo sie bei allzutrokener Witterung einigemale begoßen wurden, sehr schlank und mastig auf. Im Herbste untersuchte ich mit großer Behutsamkeit, ob etwa die Edelreiser in ihren Kästchen Wurzeln angesezt hätten, und fand zu meiner größten Freude, was ich gewünscht hatte; besonders zeichneten sich zwei Granapfelstämmchen, die neben einander in die Schale eines solchen abgeschnittenen Wildlings gepfropft worden waren, vorzüglich aus. Da indessen die Wurzeln dieser Stämmchen noch sehr kurz und zart waren, so beschloß ich, die sämmtlichen Stämmchen in ihren Kästchen noch ein Jahr lang ruhig stehen zu lassen, in Hoffnung, daß die noch zarten Wurzeln besser wuchern würden. Und diese Hoffnung hat mich nicht getäuscht, denn bei darauf angestellter Untersuchung fand ich, daß sehr viele Wurzeln schon die Länge eines Fingers hatten.

Mittel gegen die Auszehrung der Obst-Bäume.

Sie entsteht entweder vom Alter, oder wenn der Baum noch zu jung ist, von zu großer Fruchtbarkeit, von zu vielen Wurzel-Ausläufern, von Mangel an Nahrung in einem zu schlechten Boden, von verfaulten oder von Engerlingen oder Hamstern abgefressenen Wurzeln ꝛc. Die Rinde eines solchen Baumes bekommt brandige Fleken, die Spizen der Zweige verdorren, die Blätter fallen früher ab, der Baum trägt kleine krüpplichte Früchte, die nicht reif werden, treibt keine Sommerschoßen mehr ꝛc. Ist der Baum noch versezbar, so verpflanze man ihn sogleich durch Einschlämmen in ein sehr gutes Erdreich, beschneide ihm stark die Aeste, und pflege ihn aufs Beste, wodurch er vielleicht noch gerettet werden kann. Hat er beim Versezen keine Haarwurzeln mehr, sondern vielleicht nur eine oder zwei nakte Pfahlwurzeln, so wasche man diese Wurzeln ab, umwikle sie einfach mit alten wollenen Lappen, binde sie im Abstande einer starken Daumensbreite mit Bindfaden ziemlich fest, schlemme den Baum ein, pfähle und pflege ihn gut. Er wird alsdann freudig wieder fortwachsen. Kann er aber nicht mehr versezt werden, so grabe man die Erde auf, führe dem Baume nährende Stoffe zu, reinige ihn von Flechten und Moos, wasche ihn oft mit Salz-Wasser oder Lauge, schneide allenfalls vorhandene brandige Stellen aus und beschmiere sie mit Baumkitt. Bringt man alten Hühner- oder Taubenmist den Wurzeln nahe, jedoch so, daß sie nicht davon berührt werden, und bedekt man den Mist entweder mit der ausgegrabenen Erde oder mit anderer guten Gartenerde, so erholt sich ein auszehrender Baum bald wieder.

Linie dem Palast gegenüber, anschließt, in 6, und das dritte, welches mit dem mittlern von gleicher Breite ist, und mit der äussersten Linie sich in die Länge ausbreitet, in 12 Quadrate, zwischen welchen eine vierfache runde, mit Cypressen bepflanzte Erderhöhung ist, welche Mausoleo genannt wird, eingetheilt ist; die äussersten 6 Quadrate bilden einen Orangerie- und Blumengarten. In dem kleinen Viereck stehet ein antiker Obelisk von Granit, mit Hieroglyphischen Figuren, und eine lange Halle mit antiken Statuen und Basreliefs. Daselbst ist auch in der Mitte eines jeden Quadrats ein Springbrunn. Alle Quadrate der drei grossen Viereke sind mit hohen Heken und Spaziergängen umgeben, und die meisten sind mit Bäumen und Buschwerk bepflanzt. Man kann aus dem Palast den größten Theil der Stadt Rom übersehen.

Das mag wirklich schön seyn, sagte der Hausmeister. Aber mich wundert es, daß die Römer in ihren Gärten so viele Lustwälder haben.

Das ist so dem Klima das Landes angemessen, antwortete der Verwalter. Die Einwohner würden die Gartenlust nicht genießen können, wenn die vielen Lustwälder sie nicht vor der Sonnenhize schützten.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Kunst.

Ein guter Kopf findet sich in Alles zurecht, und es ist einer der schönsten Vorzüge des Verstandes: Herr seyn zu können durch ihn über die Umstände. Auch ist eben deßwegen dieses Vorrecht eines der wenigen, denen keine äußere Gewalt etwas anhaben kann, und die den untergeordneten Menschenklassen mehr als den übergeordneten zu Statten kommen, daher es auch (Gebrauch und Mißbrauch sind Zwillinge) das Haupt-Princip so vieler Spizbübereien ist; kleinen nemlich, denn zu den großen ist Macht anstatt Gewandtheit erforderlich.

Johann v. Mabuse war einer der besseren Maler des 16. Jahrhunderts. Er befand sich einst als Hofmaler im Dienste eines vornehmen Niederländers, des Marquis van der Veren, der seinen Haushalt völlig auf fürstliche Weise eingerichtet hatte. Als nun Kaiser Carl V. dem Marquis die Ehre seines Besuches zudachte, beeiferte sich der Marquis, zum Empfang seines hohen Gastes die glänzendsten Anstalten zu treffen. Die ganze Dienerschaft ward neu und prachtvoll gekleidet, besonders aber sollten der Poet, der Philosoph und der Maler in neuen Gewändern von kostbarem, weißen, seidenen Damast das Fest verherrlichen helfen. Die Schneider näheten Tag und Nacht; doch Mabuse, der bei einem sehr lustigen Leben immer mehr ausgab, als er einnahm, und sich dadurch oft in drükender Geld-Noth befand, wußte, unter dem Vorwand, seinem Kleide einen ganz neuen, malerischen Zuschnitt geben zu wollen, den ihn bestimmten Damast unverarbeitet in die Hände zu bekommen. Nun verkaufte er ihn heimlich, trug das Geld in die Schenke, und machte sich dafür, ganz unbesorgt um die Folgen, auf seine Weise einen lustigen Tag. Der Kaiser kam, ward gebührend empfangen, und vom Marquis auf einen Balkon geführt, um die lange Reihe gepuzter Diener anzuschauen, die prozessionsartig unten im Hofe vorbeizogen. An der Spize des Zugs stolzirten der Poet und der Philosoph in ihren schönen weißen Gewändern, und in ihrer Mitte Mabuse, in einem ähnlichen, doch weit schöneren Kleide. Noch nie hatte der Kaiser einen so blendend weißen Damast mit so geschmakvollen Laubgewinden und Blumen gesehen. Er lobte ihn gar sehr, und bei der Tafel, wo alles, was zum Haushalte des Marquis gehörte, wieder in den Feierkleidern im Saale stand, fiel des Kaisers Blik abermals auf den so vortrefflichen Damast des Mabuse. Dem Maler wurde gewinkt, näher zu treten; der Damast blieb auch in der Nähe so schön, daß der Kaiser einen Zipfel des Gewandes ergriff, um ihn genauer zu untersuchen, und nun erst entdekte er die Täuschung. Das ganze Gewand war Papier, über und über mit Blumen und Ranken, dem wirklichen Stoffe so ähnlich, übermalt, daß nur das Gefühl den unglaublichen Irrthum erst entdeken konnte. Der Kaiser lachte, als er die Geschichte des wundersamen Rokes vernahm, und hatte so lange er regierte keine so fröhliche Tafel gehalten. Um vieles hätte der Marquis diesen Schwank seines Hofmalers, der die Majestät in eine so gute Laune versezte, nicht missen mögen, und der gewagte Streich befestigte Mabuse'n nur noch mehr in der Gunst seines Herrn, die jenem natürlich sehr wohlbekam, denn die Kunst geht nach Brod.

Wir haben auch von einem andern Maler gehört, der, weil er keine Strümpfe hatte, in denen er auf einem Bale erscheinen sollte, sich die Waden und Schienbeine so bemalte, als erschiene er in den eleganteſten bunten Seiden-Strümpfen nach damaliger Mode. Er wurde aber unglüklicher Weise und gegen seinen Willen veranlaßt, einige Touren mitzutanzen, wobei er so in Schweiß kam, daß die Farben von den Füssen schmolzen, und er dann ganz poßirlich in Schuhen mit nakten Füssen in der Versammlung stand.

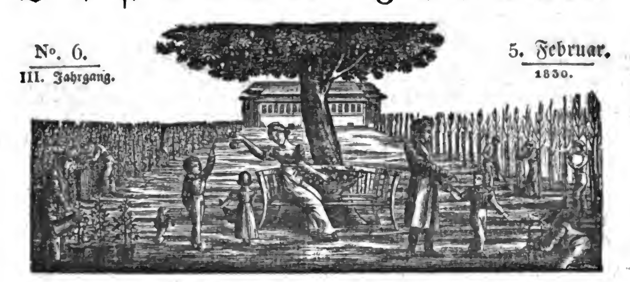
Gibt noch mehr solche Geschichten; darum rathe ich: „Trau nicht dem Scheine!"

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 6.
III. Jahrgang.

5. Februar.
1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Durch welche Mittel kann die Obstkultur allgemein gemacht werden?

Das erste Erforderniß ist:

den Einwohnern Kenntnisse von dem sachdienlichen Verfahren zu verschaffen.

Wahrscheinlich wird kein anpassenderes und wirksameres Mittel erdacht werden, als durch die Schullehrer auf die jungen Landesbewohner und künftigen Eigenthümer in Hinsicht dieses Erwerbzweiges zu wirken, theils weil die Anleitung der Schulknaben zur Obstkultur den Lehrern und Lernenden, ohne viel Zeit zu erfordern, nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung dient und lezteren gelegentlich Neigung zu nüzlichen Unternehmungen einflößt, sondern auch, weil dadurch das Schädlichste aller Hindernisse der Obstkultur, nemlich der Frevel an Bäumen, gleichsam in seinem Urstoffe vermindert wird; denn ohne Zweifel erhält mancher Knabe, der ohne Sachkunde ein Vergnügen darin fände, einen wakeren Baum zu beschädigen, durch frühen Unterricht von der Erziehung eines Obstbaumes besondere Neigung für dies Geschäft und die Sache; in mehreren Anderen wird durch diesen Unterricht wenigstens eine höhere Vorliebe dafür erwekt und mancher Frevler wird dereinst durch die Mißbilligung und Verachtung seiner Gespielen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Aus Ihrer neulichen Schilderung, Herr Verwalter, sagte der Gabelbauer, sehe ich, daß man uns in Italien in der Gärtnerei weit voraus ist.

Das ist auch sehr natürlich, antwortete der Verwalter. Das Klima bildet dort von selbst Gärten. Aber auch in andern Ländern ist man in der Gärtnerei mehr vorwärts, als bei uns. Ich will nur Frankreich nennen. Wenn man von Lyon aus nach den mittäglichen Provinzen von Frankreich, die ihrer Fruchtbarkeit wegen vorzüglich berühmt sind, reiset; welche Schönheit! Erst trifft man unter Valence große Felder mit Weinreben bepflanzt an; man gibt ihnen hier und weiter hin keine Stöke mehr; von der Wurzel an sind es dike Stubben, einen oder anderthalb Fuß hoch. Oben aus diesen Stubben läßt man das tragbarste Holz treiben, das jährlich bis auf zwei Augen heruntergeschnitten wird. Die neu austreibenden Schöße werden weiter nicht angebunden; und so erspart man durch das ganze mittägliche Frankreich die kostbaren Rebstöke, die an andern Orten den Gewinn des Weinbaues sehr ver-

von Vergehungen abgeleitet werden. Hier gilt das Sprichwort: „Mit Sinn für die Sache wird der erwünschte Erfolg gewonnen."

Im Allgemeinen ist auch von der Schul-Jugend mehr Neigung für die Erziehung der Obstbäume, als für andere industriöse Verrichtungen zu erwarten, nicht allein, weil die desfalsigen Verrichtungen außerhalb des Schulhauses geschehen und Bewegungen gewähren, sondern auch, weil sich diese Beschäftigungen leicht anwenden lassen, um sich etwas eigenes Eigenthum zu verschaffen; und gerade dadurch, wenn die Knaben für sich selbst Bäume erziehen, wird desto mehr Vorliebe für dieselben erzeugt.

Für Schullehrer auf dem Lande eignet sich die Selbstbeschäftigung mit, und der Unterricht von Erzeugung und Erziehung der Obstbäume wird in mannigfaltiger Hinsicht sehr vortheilhaft, und ist verträglicher mit ihrem eigentlichen Zweke, als manche andere Verrichtungen und Vorträge, welche man diesen, größtentheils nur gering belohnten Bildnern der künftigen Menschheit aufbürden will, und zwar

1. weil auch die Unkundigen und nicht Vorbereiteten sich die hiezu erforderlichen Kenntnisse aus wenigen Abhandlungen und gelegentlichen Gesprächen mit wirklich erfahrnen Gärtnern leicht bekannt machen können.

2. Weil ihr, der Schuljugend von diesen Gegenständen zu ertheilender Unterricht nur wenige Zeit erfordert, also von den eigentlichen Lehrzweken nicht abhält, dabei aber zu einer nüzlichen und zugleich erheiternden Abwechselung mit den häuslichen Lehrstunden dient. Auch ist es nicht zu verkennen, daß mancher dieser jungen Menschen selbst durch diese Uebung mit den Beschäftigungen zur Erziehung eines Gewächses solider und besser werden wird.

3. Weil die Aufforderung der Schullehrer zu diesen mannigfaltig nüzlichen Bemühungen keine unentgeltliche neue Bürde wäre; denn es würde wenigstens Mancher sich dabei mit Sorgfalt und Thätigkeit auszeichnende Schullehrer, je mehr Neigung zu Obst-Pflanzungen entstände, desto mehr Erwerb aus seiner Baumschule erhalten.

Wenn gleich die Landesherrschaften unlängst Obstpflanzungen veranstalten, so fehlt es dennoch so sehr an edlen Obstpflanzen und es sind die Preise der in dem nördlichen Deutschlande erzeugten noch so hoch, daß deshalb jährlich große Quantitäten aus Sachsen und vom Rhein in die dortigen Gegenden eingefahren und verhandelt werden. — Aus diesem Mißverhältnisse der inneren Landes-Kultur entstehen verschiedene Hindernisse gegen die Beförderung guter Obsterzeugnisse. Obgleich unläugbar mehrere von diesen ausländischen Stämmen sehr nüzliche Sorten Obst liefern, so sind doch

1. Viele von selbigen zur Erfüllung ihres Zwekes nicht geeignet;

2. sind dieselben zu klein, um von unerfahrenen Personen zu einem nüzlichen Baume erzogen zu werden. Die meisten sind nur schlanke Ruthen, an welchen noch keine Krone gebildet ist; dieses erwarten dieselben erst von ihren unkundigen Eigenthümern und viele derselben überlassen es wieder der Natur, und was noch nachtheiliger ist, den mehreren zufälligen Mißhandlungen des jungen Stämmchens. Es behält also ein solcher Baum entweder alle seine Zweige, und diese schießen sämmtlich wild auf, oder es verbleiben ihm nur dieje-

---

mindern." Diese Art, die Weinreben zu ziehen, ist schon zu den Zeiten der Römer bekannt gewesen. Von Valence kommt man weiter über große Felder, die ziemlich dicht mit Maulbeer- Mandel- Kastanien- und Nuß-Bäumen besezt sind, und doch noch Getreide tragen. Diese Menge und Mannigfaltigkeit der Bäume macht das Land angenehm. — Bei Avignon sind die Aeker mit hohen Maulbeerbäumen eingefaßt; die Landstrasse aber ist mit Weiden und Pappeln besezt, welches hier und in andern Gegenden der Provence des Holzes wegen geschieht, das in diesem Lande überaus rar ist. Von den Grenzen der Schweiz an bis fast in die Provence, sieht man nichts, das einem Walde ähnlich wäre. Manche adeliche Landhäuser liegen ganz kahl da, und haben nicht einmal irgend eine Allee in der Nähe. Dieser fast gänzliche Mangel an Schatten muß die Landsize in einer so warmen Provinz im Sommer fast unerträglich machen. Auf dem Wege von Orgon nach Lambesc hat man indessen einen Schein von Waldung. Auf einem hohen Kalkgebirge wachsen viele von den sogenannten italienischen Fichten oder Pinastern (Pinus maritima), deren oberer Stamm und Aeste eine schöne glatte und aschgraue Rinde haben. Die Eichen sind die immergrünen Steineichen. Aber

nigen Zweige als Krone, welche zufällig von Menschen und Vieh so weit verschont blieben.

Erst dadurch, daß man der Jugend Neigung und Kenntnisse zur Obstkultur einflößt, ist sorgfältige Wartung junger Bäume auf kleinen Landwirthschaften zu bewirken. Der Mangel an gehöriger Behandlung dieser jungen Bäume erzeuget aber von gedachtem Handel mit ausländischen Obstbäumen noch

3. den Nachtheil, daß die Verkäufer zwar viele Landeseinwohner, durch Erbietung weit geringerer, als in den hiesigen Plantagen üblichen Preise bereden, ihre Stämme zu kaufen, daß aber viele aus mancherlei Ursachen gar nicht anwachsen, und wegen der bereits geschilderten Unkunde und Unachtsamkeit der Käufer nur von äußerst wenigen dieser Stämme ein nüzlicher Baum gebildet wird. Daher vermindert dieser Handel mit ausländischen Bäumen die Neigung zur Obst-Kultur mehr, als daß sie durch die geringen Preise befördert würde; indessen wissen sich die Verkäufer doch immer wieder Abnehmer zu verschaffen.

Wenn man daher berüksichtigt, daß durch diesen Baumhandel nur sehr wenige edle Bäume erzeugt werden, hingegen das Geld für die allermeisten Stämme ohne den mindesten Ersaz aus dem Lande weggeführt, die Anwendung hier gezogener echt edeln Baum-Stämme aber vermindert und die Abneigung gegen Obstkultur vermehrt wird, so wäre es sehr nüzlich, wenn die Einfuhr ausländischen Obstpflänzern verboten, hingegen die Jugend des Landes angeleitet würde, die Bäume zu ihrem künftigen Nahrungsbedürfnisse, Wohlgeschmak und Krankenpflege selbst zu erziehen, um durch die desfalsigen eigenen Bemühungen auch Neigung zu deren Erhaltung zu bekommen.

Während mehrere Schullehrer verpflanzbare Bäume erziehen, würde bereits die Neigung zu diesen Beschäftigungen allgemeiner, und würde mancher Einwohner seine bedürftigen Obststämme selbst erziehen und mit besserem Erfolg sorgfältiger unterhalten. Das für anzukaufende Stämme entrichtet werdende Geld bliebe alsdann sämmtlich im Lande, und die in jeder Gegend selbst erzogenen Stämme würden übrigens nach dem Verpflanzen um desto besser gedeihen, da sie an denselben Boden schon gewöhnt sind.

Der Verfasser fühlt lebhaft, wie mancher Leser zwar anerkennt, daß die zu wünschende Neigung zur Obstkultur am Zwekbeförderlichsten durch den Unterricht der Schul-Lehrer von dem Erziehen der Stämme, von den Verflanzungen und von der Behandlung der Obstbäume bewirkt werden kann, aber daneben die Schwierigkeiten bemitleidet, mit welchen die Gewinnung eines schiklichen Raumes zu der Baumschule an manchen Orten würde erschweret werden. Dieserhalb ist jedoch zu berüksichtigen, daß die Landesbehörden wirksame Mittel sorgfältig und kräftig anwenden und nicht zulassen werden, daß blödsinniger Widerspruch die Anwendung der Gelegenheiten vermindert, welche der Boden des Vaterlandes den Bewohnern darbietet, durch Fleiß und Sorgfalt wieder erwerben zu können, da die zeitherigen Aufopferungen jezt sprechender als je hiezu auffordern. Indessen möchte der Gebrauch strenger Maßregeln bei dem hier in Betracht seyenden Gegenstande, außer der bedürftig nachdrüklichen Bestrafung der Frevelhandlungen an Bäumen, bei allen

die Bäume stehen sehr weitläuftig aus einander, und selten ist einer über 20 Fuß hoch oder unten am Stamme einen Fuß dik. Im Herunterfahren von diesem Gebirge hat man eine reizende Aussicht über das tiefere Land um Lambesc herum. Dies ist ein Paradies von fruchtbaren Wein- und Kornfeldern, die mit einer erstaunlichen Menge von Olivenbäumen besezt sind. Die Felder werden in lange, etwa nur 12 Fuß breite Beeten vertheilt, wechselweise mit Weinreben besezt und mit Weizen besäet; die Olivenbäume machen die Einfassung dieser Felder. — Bei Marseille sieht man viele Aeker mit der Caperustaude in verschobenen Reihen oder im Quincunx, etwa 4 Fuß weit aus einander, bepflanzt. Diese Staude stirbt im Herbst, bis etwa eine Spanne von der Wurzel, ab; alsdann wird das dürre Holz abgeschnitten. Hier wird die Wurzel nebst den kurz beschnittenen Zweigen im Herbst mit Erde bedekt, die ziemlich hoch darüber angehäuft wird, damit die Nässe und der Frost nicht eindringen, die beide diesen Stauden verderblich sind. Gegen Toulon findet man eine erstaunliche Menge großer und schöner Oliven-Bäume; in dieser Gegend wird auch das meiste Oel gewonnen, das aber wegen seiner geringen Güte größtentheils nur zu Seifensiedereien gebraucht wird.

andern, diesen Zwek betreffenden Gegenständen, nur da anzuwenden seyn, wo es ganz unvermeidlich wird. Da nemlich von dem eigenwilligen Fleiß der Einwohner das Gedeihen dieses Zwekes abhängt, so wird die Absicht um desto eher befördert werden, je angelegentlicher die Schwierigkeiten durch sachdienliche Vorstellungen gütlich beseitiget werden. Den meisten Beamten, die Zutrauen bei den Einwohnern erworben haben, wird es auch weit leichter gelingen, dieselben zur Abgabe des Plazes zu einer Baumschule, als zu einer anderen Verbesserung der Schul-Anstalt zu vermögen, weil hiebei der künftige eigene Haushaltungsnuzen bereden hilft.

Der mehrgedachte Unterricht müßte geprüfte Erfahrungsregeln

1. von der Erzeugung, Veredlung und Erziehung der Stämme;
2. von der an manchen Orten nöthigen Vorbereitung des Bodens und den Vorsichts-Mitteln zum Verpflanzen;
3. von der Sicherung und Behandlung der Obstbäume und Stauden verbreiten und
4. die Jugend in den zur Anwendung dieser Lehren dienenden Handgriffen üben,

welches alles in kurzer Zeit ausführlich gelehrt und angenehm erprobt werden kann.

Durch eine solche Ausbreitung der Kenntnisse von der Obstkultur würde selbige, ohne weitere Hilfe zu bedürfen, auf den Bauern-Höfen, wo keine Strohdächer üblich sind, bereits nüzlich angewendet werden. Diese Dächer bedürfen freilich des Schuzes der Eichen oder anderer hoher Bäume, aber es ist um desto mehr zu wünschen, daß die Einwohner von solchen Dächern mögen entwöhnt werden, weil sie gerade in den Gegenden üblich sind, wo der Boden des dasigen so wenigen Strohes zum Dünger am Meisten erfordert, und weil daselbst außer den Hofräumen wenigere Pläze zu Obstpflanzungen vorhanden sind.

Eine weitere Ausdehnung dieses ergiebigen Erwerbs durch die Bepflanzung der öffentlichen Wege und schiklichen Gemeinheitsräume würde jedoch, nach allgemeiner Erfahrung, so wie manche andere noch so einleuchtenden Nuzen versprechende Sache, nur durch

Das zweite Erforderniß:

obrigkeitliche Hilfe gegen die Hindernisse

gedeihen; denn man darf sich nicht verbergen, daß an Orten, wo nicht entweder die Prediger oder die Justiz gegen den Muthwillen ernstlich eifern, die Geneigtheit, neue Anlagen zu beschädigen, ohne daß Neid und Mißgunst dabei im Spiel ist, noch sehr herrscht; nur zu oft wirken aber hiebei auch die beiden lezt genannten Laster mit, und allerdings sind für Beschädigungen an freistehenden Bäumen, die gegen gewöhnlichen Muthwillen üblichen Strafen nicht genügend. Denn der taxirte Werth der beschädigten Sache bestimmt die dem Eigenthümer zugefügte Entbehrung nicht; diese wird sogar noch nicht durch Schäzung des Ertrages bestimmt, den die Bäume würden geliefert haben, bevor es dem Eigenthümer gelinget, andere Bäume wieder in denselben Zustand zu bringen; da nemlich der Frevler sich durch die Ausübung des Schadens ein Vergnügen verschafft, so ist billigmäßig, bei Ermäßigung der Strafe das gerechte Vergnügen an dem Gedeihen einer guten Absicht in Betracht zu ziehen,

---

Um die Stadt Hieres, nicht weit von Toulon, erblikt man unzählige Gärten, in deren jedem eine Bastide, d. i. ein nach den Umständen mehr oder weniger großes, allezeit aber massives, Wohnhaus ist. Die nächsten Gärten an der Stadt sind meistentheils blos mit Citronen- und Orangen-Bäumen besezt, die so nahe als nur möglich ist, stehen, indem man nur auf die Nuzung denkt. In den weiter entlegenen Gärten, worin sich Abtheilungen und Gänge befinden, werden die Pomeranzenbäume so gesezt, wie bei uns die Obstbäume in Küchengärten. Man gönnet auch andern Bäumen, als Mandel-, Feigen- und Kirsch-Bäumen, einen Plaz. In ganz entlegenen Oertern aber zieht man wenig Pomeranzenbäume; man sucht nur den Anbau der Küchengewächse und der Blumen. Eigentliche Lustgärten, oder auch einzelne kleine Lustreviere, findet man hier auf größern Pläzen nicht; alles ist blos auf den Gewinn eingerichtet. — Der Handel mit Citronen und Pomeranzen macht hier ein beträchtliches Gewerb aus. Alles wird in Kisten verpakt und verschikt. Der Ertrag ist ansehnlich. Aus einem Garten von 9 bis 10 Morgen, jeden zu 180 rheinl. Quadratruthen geschäzt, werden in mittelmäßigen Jahren für 8—9000 Livres Citronen und Pomeranzen verkauft; in ganz fruchtba-

dessen Entbehrung der Eigenthümer neben dem Ertrage der Sache erleidet, und darneben dürfte nicht unberüksichtigt bleiben, daß der Frevler gewöhnlich bei seiner Freude über die Ausübung des Schadens noch mit beabsichtigt, dem Eigenthümer durch das Zernichten eines Unternehmens eine Kränkung zu veranlassen. Aber alle diese Berüksichtigungen sind noch nicht hinreichend, um die Strafe nach dem, durch das Verbrechen angerichteten, Nachtheil zu bestimmen. Hiezu ist nemlich allerdings noch in Betracht zu ziehen, daß die, leider nur zu sehr begründete Besorgniß — durch solche Frevelhandlungen seine Bemühungen vereitelt zu sehen — die Grundberechtigten besonders abhält, sich den Gewinn von Obstbäumen an Orten zu verschaffen, wo diese so sehr bedeutenden Nuzen und Vergnügen für alle Einwohner der Gegend gewähren könnten, ohne irgend ein anderes nuzbares Gewächs zu verhindern. Damit also die Strafen für solche Vergehungen ihren Zwek bewirken, der ohne Zweifel darin besteht: die Hindernisse zu entfernen, welche die Eigenthümer abhalten, ihre Grundstüke zum Wohl des Staats zu benuzen; so erscheint es eben so rechtmäßig, als sachbedürftig, gegen dergleichen Frevel solche Strafen anzuwenden, wodurch die Einwohner ermuntert werden, im Vertrauen auf den Schuz ihrer Obrigkeiten dergleichen Verrichtungen zu unternehmen.

Neid und Mißgunst verhindern freilich gleichfalls die Benuzung der Gemeinheits-Räume, aber wenn diese durch Unpartheilichkeit der Verabredungen, unter welchen die Pflanzung beschlossen ist, beseitigt sind, so wüthet Muthwille und Frevel gegen das Gedeihen der Bäume auf öffentlichen Pläzen weit vorsäzlicher und rastloser, als bei Pflanzungen auf gleich offen liegenden Privateigenthums-Grundstüken. Hiergegen würden die für alle übrige desfalsige Angelegenheiten zu empfehlenden gelinden Maßregeln am unrechten Orte angewendet, und helfen hiebei offenbar das Uebel nur vermehren. Im Gegentheil sind strenge Strafen für absichtliche Frevelhandlungen, an solchen, der allgemeinen Redlichkeit offen hinzustellenden Sachen, um desto bedürftiger, weil sie an vielen Orten nur das einzige Mittel darbieten, um dieses Erwerbs- und Genußmittel in Anwendung zu bringen.

So rühmlich es allerdings ist, Milde auszuüben, so ist es doch sichtlich besser, die Justizlisten mit einigen empfindlicheren Strafen zu vermehren, als so manche schikliche Pläze von nüzlichen Bäumen längerhin leer zu lassen, und diese Strenge braucht nur eine kurze Zeit angewendet zu werden, um mit selbiger einen weit edleren Zwek zu erreichen, nemlich den Einwohnern, neben dem Erwerb von der Sache, auch mehrere Neigung für etwas Nüzliches und Angenehmes, also ihnen selbst einen milderen Charakter einzuflößen.

Viel wird daher schon für die gute Sache geschehen, wenn unternommene Beispiele die für selbige so gerecht zu erwartende zwekmäßige obrigkeitliche Beihilfe und Schuz genießen, um mehr Neigung für diese Veredlung der Natur erweken zu können.

Entstehet durch den Unterricht der Schullehrer erst eine allgemeinere Neigung zu einer vernünftigen Obstkultur, so wird diese von selbst mehrere Einwohner zu Bemühun-

ren Jahren steigt der Ertrag wohl auf 14000 Livres. Doch wird das Hundert dieser Früchte nur für 1 Livre oder 6 Groschen sächsisches Geld verkauft. Aber auch aus den abfallenden Blüten wird Nuzen gezogen, indem man sie sammelt und an die Parfümeurs verkauft. Denn es gibt in Marseille und allen großen Städten dieser Seeküste viel Fabriken, wo Parfüms und wohlriechende Pomaden gemacht werden. Man zieht deswegen in den hiesigen Gärten auch andere Bäume und Sträucher mit wohlriechenden Blüten. — Auch mit Küchengewächsen und Blumen wird zu Hieres ein starker Handel getrieben. Alle Arten Kohl sind hier sehr delikat, und mit Artischoken werden ganze Felder bepflanzt. Fast alles dieses wird nach Toulon und Marseille geschikt, so wie auch die Blumen, die hier in den Wintermonaten aufblühen. Die Gärtnerei ist hier demnach ein beträchtlicher Nahrungszweig. — Meist alle Gärten können hier gewässert werden, indem künstliche Einrichtungen gemacht sind, das wenige laufende Wasser zu nuzen. Man sieht überall längs den Gartenmauern kleine gemauerte Wasserleitungen, die so angelegt sind, daß man das Wasser nach Erforderniß in die Gärten leiten oder vorbeifließen lassen kann. — Das Akerland, das wie in dieser Provinz durchgehends,

gen reizen, um einzurichten, daß ihre öffentlichen Wege und andere schikliche Pläze mit Verabredung sacherforderlicher Bedingungen bepflanzt werden, und wo unternehmende Einwohner fehlen, da wird es sorgfältigen Beamten größtentheils gelingen, unparteyischen Vorschlägen zu dieser, Nuzen und Vergnügen versprechenden Absicht Anwendung zu verschaffen; indessen möchte die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für den allgemeinen Landeswohlstand erheischen, ihm

Drittes Bedürfniß

mit Ermunterungs-Mitteln zu Hilfe zu kommen.

Hiezu möchten etwa noch folgende dienen:

1. Austheilung einer Anweisung zur Bepflanzung öffentlicher Räume mit Obstbäumen an die Dorfschaften.

2. Wenn die Ortsvorsteher ihrer Obrigkeit alle Herbste ein Verzeichniß ertheilten, welches nachwiese, wie viel edle Obstbäume auf den Gemeinheits-Räumen des Orts in Wachsthum gebracht, und wie viele aus früheren Jahren vorhanden sind, und wenn dieselben am Ende jedes Jahres eine Liste von den, aus diesen Verzeichnissen ersichtlich werdenden musterhaften Beispielen und Personen erhielten.

3. An manchen Orten möchte dieser so sehr empfehlungswerthen Sache baldige Anwendung zu verschaffen seyn, wenn die Einwohner aufgefordert würden, unter gewissen sachdienlichen Bestimmungen, künftig jedem confirmirt werdenden Knaben zu gestatten, einen Obstbaum auf seinen schiklichen öffentlichen Plaz zu pflanzen; vielleicht wäre der dagegen eintretende Neid und Mißgunst dadurch zu beseitigen, wenn man den im gegenwärtigen Jahre confirmirten Knaben selbiges gleichfalls gestattet. Wohlwollende Eingesessene werden den Söhnen der Häuslinge ihres Dorfes diese geringe Theilnahme an den Gemeinheits-Räumen vergönnen, weil nicht allein gewöhnlich solche Pläze dazu zu wählen sind, deren zeitheriger Ertrag dadurch gar nicht oder nur unbedeutend verringert wird, sondern weil die Hilfe, welche die Häuslinge und Handwerker den Akerwirthschaften leisten, doch wahrlich eine solche geringe Theilnahme an der Gemeinheit werth ist, wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß das Eigenthum des Häuslings an diesem Baume aufhört, so bald er die Dorfschaft verläßt. Ernstlichen Beförderern des Guten, wird es hoffentlich gelingen, zwekbefördерliche Entschließungen für diese nüzliche Absicht und die daneben erforderlichen Bestimmungen durch völlig unparteyische Vorschläge zu bewirken und in Anwendung zu bringen. An einigen Orten wird der Vorschlag bereden helfen, daß die Dorfschaft die Bäume gemeinschaftlich benuzt, deren Pflänzer verstorben sind, jedoch möchte den Eltern der Genuß der, von ihren verstorbenen Kindern gepflanzten Bäume, lebenslänglich zu gestatten seyn.

Vorsichtige Anwendung dieses Vorschlages scheint für den Zwek sehr beförderlich werden zu können, weil sie die heranwachsenden Frevler für die gute Absicht geneigt macht. Zur Ermunterung für die Anwendung dieses Mittels möchten die jezt vorhandenen Landesverhältnisse benuzt werden kön-

---

in schmale Streifen eingetheilt ist, die wechselweise mit Weinreben bepflanzt sind und mit Weizen besäet werden, ist ausserdem noch reichlich mit Olivenbäumen, Feigen, und auch einigen Mandelbäumen besezt. Ueberdies sind viele Gegenden um Hieres mit Olivenbäumen angefüllt, wovon es ganze Wälder gibt. Die Menge die man von dieser Bäumen antrifft, ist ganz ausserordentlich. Sie füllen die Berge und die Ebenen, und zuweilen nehmen die Pflanzungen eine Streke von einigen Stunden ein. Ein angenehmes Schauspiel ist es, zur Zeit der Versammlung der Oliven ganze Familien, Alte und Kinder, unter diesen Bäumen in zerstreuten Gruppen beschäftigt zu sehen.

Der Unterschied, der sich in der Güte des Oels aus Provence findet, kommt weniger von der Beschaffenheit der Bäume oder Früchte oder des Bodens, als von der Art her, die Oliven zu sammeln und hernach zu behandeln. Zum ganz feinen Tafelöl werden die Oliven, ehe sie den lezten Grad der Reife erlangt haben, sorgfältig gepflükt, sehr reinlich behandelt, und nur schwach und ganz kalt ausgepreßt. Ueberall, wo dieses in Acht genommen wird, bekommt man gutes

nen; denn wahrlich, wäre der so allgemein ersehnten Befreiung vom fremden Druke kein nüzlicheres und dauernderes Denkmal zu errichten, als wenn die mit der Wiederkehr des allgemeinen Friedens beginnenden Jünglinge, eine jährlich sich vergrößernde Obstpflanzung zur Erinnerung an die, in verschiedener Hinsicht denkwürdigen lezteren Begebenheiten anfingen. Wo jedoch dieses nicht geschieht, da möge jede dienliche Gelegenheit und Ortsereignisse zur Beredung für diese gemeinnüzige Absicht angewendet werden. — Als Ermunterungs-Mittel ist

4. ferner noch zu empfehlen, den Pflanzungen ein möglichst reizendes Ansehen zu verschaffen. Dieserhalb pflanze man die Bäume nach geraden Linien mit gleichen Entfernungen und nach gewissen Ordnungen. Zum Beispiel abwechselnd einen Aepfel- und einen Birnbaum oder eine Reihe von jeder Sorte um die andere. Den mehrsten Landesbewohnern pflegt zwar jede solche Ordnung aus der Besorgniß entgegen zu seyn, daß sie mehr Mühe erfordert, aber man lasse sich ja nicht davon abhalten, und man wird sich überzeugen, daß die Abgeneigten sehr bald desto mehr Interesse für die Sache gewinnen, je regelmäßiger die unternommene Anlage erscheint, und je mehr diese Werthschäzung der Regelmäßigkeit sich verbreitet, desto seltener wird muthwillige Beschädigung daran verübt werden. —

Jeder, der die großen Summen Geldes zu beobachten Gelegenheit hatte, die für den größten Theil des frischen und besonders trokenen Obstes, welches in unsern Städten, ja für einen großen Theil desjenigen, was in unsern Dörfern verbraucht wird, aus dem Lande geht, und wer daneben berüksichtigt, daß dieses Obst im Lande erzeugt werden könnte, ohne irgend ein anderes Gewächs deßhalb zu entbehren, der suche die Einwohner zu Unternehmungen zu bereden, dem Vaterlande diese Ersparniß und Verschönerung zu verschaffen. Man lasse sich nicht länger durch blinde Besorgnisse abhalten, unter andern durch die,

„daß der schädliche Muthwillen nicht zu bekämpfen sey."

Dieses hieße sich und seinen Landes-Leuten weniger zutrauen, als in anderen Ländern mit Besiegung gewiß ähnlicher Schwierigkeiten unlängst erreicht ist. — Mit Zuversicht auf rechtlichen Beistand der Landes-Behörden und mit Entschlossenheit für die nüzliche Sache unternehme daher Jeder, der dazu Gelegenheit hat, wenn auch nur kleine Beispiele zur Nachahmung zu bilden; denn schon durch einzelne gedeihende Bäume, wird Sinn für die Sache rege.

An manchen Orten genüget Beharrlichkeit zu einem solchen Zweke. Auch durch die Besorgniß:

„daß der Boden zu geringen Ertrag liefern werde,"

lasse man sich nicht länger zur Fortdauer der bisherigen Entbehrungen mißleiten. Wer dieses besorgt, der vergleiche die Werthe der Früchte von den nahen guten Obstbäumen mit denen der anderen Gewächse, die auf den zur Obstkultur anzuwendenden Räumen seines Ortes wachsen, und er wird sich stets überzeugen, daß das Obst einen bedeutenden Ueberschuß liefert. Man lasse sich von einem wirklich Sachkundigen die nöthigen

---

Oel. Aber der gemeine Landmann beobachtet diese Sorgfalt mit seinen Oliven nicht. Ein Theil wird überreif und fällt ab, bleibt so lange unter den Bäumen liegen, bis auch die spätern reif sind, und kommt da schon in Gährung. Die andern werden mit Stangen heruntergeschlagen und abgeschüttelt. Die Familie, jung und alt, liest sie zusammen; dann bleiben sie bisweilen zu Hause noch lange über einander liegen. Das Pressen geschieht auch nur so, daß man auf die Menge sieht. Es wird kochendes Wasser beim Pressen über die zerquetschten Oliven gegossen, um das Oel etwas flüssiger zu machen. Das nach der ersten Presse übriggebliebene Mark wird auch nochmals mit kochendem Wasser übergossen und wieder gepresset. Und dieses Oel, das Huile infernale genannt wird, kommt unter das bessere, dadurch wird alles schlecht. Was man aber durch diese Behandlung an Werthe verliert, das gewinnt man wieder durch die Menge und ersparten Unkosten. Denn dieses Oel ist zum Seifensieden und andern Manufaktur-Gebrauche so gut als das feinere. Solche Früchte wachsen bei uns freilich nicht; aber warum haben wir auch keine Anpflanzungen anderer Obstgattungen in so großem Maßstabe?

Vorkehrungen zum Gedeihen guter Obst-Bäume erzählen und wird an seinem Orte ohne Zweifel Pläze finden, wo diese oder jene Sorte Obst mit bedeutendem Vortheil erzogen werden kann; wenigstens werden bei jeder Dorfschaft Zwetschenbäume zu erziehen seyn, und für deren Frucht gehen gerade die größten Summen Geld alljährlich aus dem Lande hinweg. Diese bedürfen auch den wenigsten Raum, denn zu deren Entfernung von einander sind, in magerem Boden 12, in gutem Boden 15 Fuß hinreichend, dagegen erfordern Birnbäume 16 bis 20 Fuß und Aepfelbäume 20 bis 25 Fuß Entfernung, damit ihre Wurzeln gehörige Nahrung einsammeln und ihre Früchte vollkommen reifen können. Bei diesen Entfernungen der Obstbäume gedeihen unter ihnen die Küchengarten- und Viehfuttergewächse noch, wenn die Bäume bereits ihre vollständige Größe erlangt haben. Auch zu diesem Zweke ist es dienlich, die Krone der Obstbäume nicht niedriger, als 7 Fuß anfangen zu lassen; den an Strassen zu sezenden Bäumen bilde man die Krone 8 Fuß von ihrem Boden.

Will man eine Reihe Birnen- und eine Reihe Aepfelbäume um die anderen pflanzen, so seze man diese Reihen in magerem Boden 16 und in gutem Boden 20 Fuß, und alle Bäume in selbigen 20 bis 25 Fuß aus einander. In jeder Pflanzung stelle man die Bäume der zweiten Reihen genau vor die Mitte der Entfernung der Bäume in der ersten Reihe, weil sich alsdann die Zweige am Weitesten ausbreiten können.

Es ist hohe Zeit, an die allgemeine Nothdurft einer allgemeinen Obstbaumbepflanzung unserer Erde zu denken und ein kräftiges Wort für die Wiederherstellung und Beförderung der Obst-Kultur in Deutschland zu sprechen, alle Mittel und Wege dazu aufzusuchen und vorzuschlagen, und das deutsche Publikum zur lebhaftesten Thätigkeit in dieser so wichtigen Sache aufzumuntern!

Wann darf der Verband bei den kopulirten Bäumchen abgenommen werden?

Im vergangenen Frühlinge kopulirte ich mehrere Pflaumen-Wildlinge. Die auf dieselben kopulirten Edelreiser hatten kaum 1 Zoll lange Triebe gemacht, als ich ihnen schon den Verband abnahm. Jezt trat sehr heißer Sonnenschein ein. Wie stuzte ich, als ich nach einigen Tagen mehrere Edelreiser auf einer Seite des Wildlinges abgelöset antraf! Augenbliklich schrieb ich dieses der auf die Kopulirstelle zu heftig eingewirkten Sonnenhize zu. Ich war also genöthiget, denselben den Verband wieder aufs Neue anzulegen. Es ging mir auch wirklich hievon Ein Edelreis ein. Auch wegen der zu frühen Abnahme des Verbandes brach mir der Wind im vorigen Jahre in meiner neu angelegten Baumschule, die sich an einem kleinen Abhange, dem Winde stark ausgesezt, befindet, mehrere Stüke Edelreiser ab.

Ich meine deßwegen, man sollte den kopulirten Bäumchen erst dann den Verband gänzlich abnehmen, nachdem sie wenigstens eine Länge von Einem Schuhe erreicht haben. Um aber inzwischen den Saftumlauf derselben nicht zu sehr zu hemmen, ist es nöthig, den Verband, so bald die Edelreiser 2 oder 3 Zoll lang gewachsen sind, mit schonender Hand loker zu machen. Ist die Baumschule dem Winde ausgesezt, so ist es, wie die obige Erfahrung beweiset, erforderlich, die Triebe nach abgenommenem Verbande sogleich an beigestekte Pfähle zu binden, um sie vor dem Abbrechen des Windes zu bewahren.

Weiler, im Landgerichtsbezirk Feldkirch in Vorarlberg.

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 7. 12. Februar.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber die Beypflanzung der feuchten Alluvialufer der Flüsse mit Obstbäumen.

Von John Robertson.

Wenige Lagen gewähren für Obstbaumpflanzungen so viele Vortheile, als die Niederungen, welche die Ufer der Flüsse bilden. Der Alluvialboden, aus welchem diese Ufer größtentheils bestehen, enthält eine Mischung der reichsten und auflöslichsten Theile der benachbarten Länderei, nebst einem Antheil von animalischen und vegetabilischen Substanzen, und bietet demnach einen unerschöpflichen Vorrath von Nahrung für das Wachsthum der Obstbäume dar, die an einem solchen Standort so gesund und kräftig aufwachsen, daß sie im Schuze der Anhöhen, welche meistentheils mit diesen Niederungen abwechseln, vortrefflich blühen und so vollkommene Früchte tragen, wie man sie selten in einer mehr exponirten und weniger zusagenden Lage anzutreffen pflegt. Hierzu kommt nun noch die milde und feuchte Temperatur, welche wegen der Nähe des Wassers in der Atmosphäre verbreitet wird und nicht wenig dazu beiträgt, den Spätfrösten im Frühlinge und den rauhen Winden entgegen zu wirken, welche zu Anfang des Sommers dem jungen Obste so nachtheilig sind.

Als ein Beispiel, wie nuzbar eine solche

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Sind Sie nie in der Türkei gewesen? fragte der Stöffelbauer den Verwalter; und wie siehts denn dort mit der Gärtnerei aus?

In die Türkei bin ich nie gekommen, antwortete der Verwalter, doch aber in die Wallachey und Moldau.

Ei, rief der Rallbauer, davon müssen Sie uns erzählen: wir hören gar zu gerne, wie es in andern Ländern auf der Welt aussieht.

Ich will euch gerne erzählen, antwortete der Verwalter, wie es zur Zeit, als ich dort war, ausgesehen hat; was sich seither veränderte, weis ich nicht.

Die Wallachei und Moldau hat vorzüglich sehr schöne Waldungen, wie ich sie nicht bald sah. Sie bestehen aus Eschen, Buchen, Espen, Pappeln, Ulmen, Eichen, Ellern, Linden, Tannen, Fichten, Maulbeerbäumen, wilden Obstbäumen und andern Arten. Man sieht fast überall Wälder mit Kornfluren und blumen-

Lage werden kann, wenn sie mit Obstbäumen bepflanzt ist, bemerke ich nur, daß eine kleine Fläche Land dieser Art nicht über ¾ Morgen enthaltend in meiner Nachbarschaft, blos ihres Obstes halber, jährlich für 50 Guineen verpachtet ist. Dieses Land ist mit Birn- und Aepfelbäumen bepflanzt, von denen einige fast 200 Jahre alt sind. Einer dieser Bäume, ein Birnbaum, trägt oft in einem Jahre 20,000 Birnen.

Aber diese Vortheile werden oft durch dieselbe Ursache, welche sie gewährt, wieder weggenommen, indem nemlich solche Niederungen in der Regel Ueberschwemmungen ausgesezt sind; und bedekt das Wasser lange Zeit die Oberfläche, so wird der Boden kalt und sauer, die Wurzeln werden zerstört, die Reiser krebsig und die Bäume sterben ab.

Da ich ein Stük Länderei am Flusse More unter solchen günstigen Umständen besaß, ohne daß ich Ueberschwemmungen zu befürchten hatte, so bepflanzte ich es mit Obst-Bäumen und zwar meistens mit Birn- und Aepfelbäumen. Nach der Zeit wurde ein Mühlenwehr oder mehrere im Flusse angelegt, wodurch das zurükstauende Wasser häufig im Winter auf meine Länderei trat, und sie in einen völligen Moorgrund verwandelte. Die Bäume wurden nun krebsig und schritten ihrem Tode rasch entgegen. Das Abdämmen des Wassers half in diesem Falle nichts; denn der poröse Boden gewährte ihm Durchgang, so daß es innerhalb des Wasserspiegels eben so hoch als außerhalb stand und von der Ländereioberfläche absorbirt wurde. Es gelang mir auch nicht, auf rechtlichem Wege, diesem Uebel abzuhelfen. Da ich jedoch nicht willens war, ein Besizthum aufzugeben, welches so viel versprochen hatte, so gelang es mir endlich, ein wirksames Mittel zu finden, welches zwar ganz einfach ist und gewissermassen sich von selbst darbietet; da es jedoch, meines Wissens, vor mir nicht angewendet worden ist, so glaube ich, daß die Bekanntmachung desselben von Nuzen seyn könne, indem sich viele Tausend Morgen Landes unter ähnlichen Umständen befinden und deshalb verhälnißmäßig von geringem Werthe sind. Wendet man aber das von mir vorgeschlagene Mittel an, so können sie mit Nuzen in Obst-Gärten verwandelt werden. Wahrscheinlich gibt es auch manche Obstbaumpflanzungen, die dergleichen Ueberschwemmungen ausgesezt sind, und auf welche dasselbe Mittel mit dem besten Erfolg angewendet werden kann.

In meiner Obstbaumpflanzung waren die Bäume reihenweise und in gehörigem Abstand gesezt. Ich benuzte einen trokenen Sommer, um zwischen jede Reihe zwei tiefe und parallellaufende Gräben aufzuwerfen und einen hohen Damm mit der ausgegrabenen Erde zwischen den beiden Gräben aufzuführen. Nur einen kleinen Theil dieser Erde legte ich um die Stämme der alten Bäume herum. Da diese Dämme eine hinlängliche Quantität Erde enthielten, und so hoch aufgeführt waren, daß sie nicht überschwemmt werden konnten, so pflanzte ich auf dieselben im nächsten Sommer andere Obstbäume, welche seit der Zeit einen gesunden und kräftigen Trieb gehabt haben und reichlich tragen.

Nachdem dieser Zwek erreicht war, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die alten Bäume und machte bei erster Gelegenheit die Gräben tiefer, erhöhte auch die Ufer derselben mit der ausgehobenen Erde. Da

---

reiche Wiesen oder Felder mit Wäldern umgeben. Von Linden hat man große Wälder, die zur Zeit der Blüte einen Geruch ausdusten, der sich auf zwei bis drei Stunden weit umher verbreitet und durch seine Stärke fast zu lästig wird. Die Berge und die Wälder sind mit fruchttragenden Bäumen, als Aepfeln, Birnen, Kirschen und wilden Trauben, angefüllt, und gleichen zuweilen den schönsten Gärten, die in der Wildniß angelegt zu seyn scheinen, um den Reisenden mit reizenden Aussichten zu unterhalten. Die Bergwallachen bewohnen fast lauter P a r a d i e s e. Von ihren Bergen, die mit F r ü c h t e n und B l u m e n geschmükt sind, rinnen überall krystallene Bäche in die grasreichen Thäler herab.

Man findet in diesen von der Natur so beglükten Ländern hie und da ganze Wälder von gepfropften Obst-Bäumen. Dies gilt besonders von Gegenden, wo ehemals Dörfer gestanden, die durch Pest, Krieg und Unterdrükung ausgeleert und zernichtet wurden. Die Spuren davon sind nun blos diese mit den angrenzenden Wäldern zusammengewachsene und ganz verwilderte Obstgärten. Man stelle sich ferner neben jedem Dorfe oder Edelgute einen Wald von einer oder mehrern

diese Gräben das stehende Wasser von den Wurzeln der Bäume ableiteten, und in einen ofenen Raum führten, so verdunstete es um so schneller, und was zurük blieb, wurde von der Luft, mit welcher es in Berührung stand, durchdrungen und dadurch den Wurzeln der Bäume sehr wohlthätig, weil bekanntlich aus solchem Wasser die Pflanzen den Sauerstoff aufsaugen, um Kohlensäure zu bilden, indem sich derselbe mit dem Kohlenstoffe verbindet, den sie aufgelöst enthalten.

Wir haben zahlreiche Beweise, daß die Nähe eines der Luft ausgesezten Wassers den Bäumen nicht nachtheilig ist. Einer der tragbarsten und gesundesten Weinstöke, wie er mir selten vorgekommen ist, stand an einer Pferdeschwemme und bekanntlich erträgt doch der Weinstok weniger als alle andern Pflanzen stagnirendes Wasser an seinen Wurzeln. In diesem Falle bemerkte ich denn auch, daß die alten Obstbäume sogleich nach jeder Richtung hin frische Wurzeln trieben, und seit der Zeit haben sie, nur mit seltenen Ausnahmen, immer reiche Ernten getragen und beugen sich noch gegenwärtig unter der Last ihrer Frucht.

Sicherheit gegen Ueberschwemmungen und ein tiefer reicher Boden sind nicht die einzigen Vortheile, die es den Obstbäumen gewährt, wenn man sie auf solche abgeschrägte Dämme pflanzt, schon die Gestalt dieser Dämme trägt viel dazu bei, einen guten Erfolg zu sichern; denn die Wurzeln der Bäume müssen sich nothwendig der Oberfläche nähern, wo sie den direkten Einfluß der Luft, des Regens, der Sonne und anderer die Vegetation anregender Agentien erfahren und deshalb weit mehr im Stande sind, aus den absorbirten Grundstoffen diejenigen Verbindungen zu bilden, welche sich uns in einer so wundervollen Mannigfaltigkeit der Produkte darbieten.

Unsere betriebsamen Nachbarn, die Holländer, haben lange die Vortheile gekannt, welche solche Dämme gewähren; und wo es nur die Lage verstattet, haben sie die abgeschrägten Seiten ihrer Teiche mit Obstbäumen bepflanzt. Dies hat auch der Schottische Gartenbaufreund auf seinen Reisen bemerkt: daß die Holländer auf der westlichen Seite ihrer Teiche Obstbäume gepflanzt haben, besonders Aepfel- und Birnbäume, und daß dieselben die fruchtbarsten und tragbarsten Bäume sind, die er nur in Holland gesehen habe. Zugleich sind sie auch die größten und schönsten in ihrer Art, die ihm auf der ganzen Reise vorgekommen sind. Ihre horizontalen Aeste verbreiten sich nach allen Richtungen der Abböschung.

Ich habe schon lange die Bemerkung gemacht, daß die fruchtbarsten und tragbarsten Obstbäume immer diejenigen sind, welche man an einen Abhang gepflanzt hat, und je steiler derselbe ist (nur nicht ganz abschüssig), desto tragbarer pflegen die Bäume zu seyn.

Will man Alluvialboden für eine Obstbaumpflanzung vorbereiten, so müssen die aufgeführten Dämme mit dem Fluße parallel laufen, um zu verhindern, daß kein Erdreich weggewaschen werde. Einer oder mehrere Durchstiche im rechten Winkel zu Gräben müssen die Communikation mit dem Fluße herstellen, um die Ableitung des Wassers zu erleichtern. Wenn es die Umstände erfordern, kann man auch Schleusen anbringen. Diese Dämme müssen wo möglich

Stunden vor, worin jedes vierte oder fünfte Bäumchen ein Obstwildling ist. Will das Dorf oder der Bojar hierauf eine zahme Obstart erziehen, so hat er nicht nöthig, sie auszuheben und mit Gefahr oder Mühe versezen zu lassen. Er schikt seinen Impfer, läßt die schönsten Sträucher äugeln, (dieses ist ihnen geläufiger, als das Pfropfen) und unter den übrigen wilden Bäumen heranwachsen. Will man nun einen odentlichen Garten haben (welchen aber nur dieser und jener Bojar bei seinem Edelsize mehr zur Zierde, als zur Verwahrung des Obstes hat); so wird das Dorngesträuch nebst den noch übrigen Wildlingen ausgerottet, der Plaz mit einem Zaun umgeben, und nun steht der schönste Obstgarten da. Zwetschgen-, Kirschen- und Weichselbäume werden niemals eingefasset und sie stehen jedem frei, so wie das übrige sogar eingezäunte Obst. Eben so wenig schäzt man die Nüsse und Kastanien, wovon man wieder ganze Wälder hat. Von allen Gattungen des Obstes hat man in diesen Ländern einen großen Ueberfluß. Allein der Wallache hat daran keinen Geschmak; eine mehligte oder unreife Birn ist ihm eben so lieb, als die feinste Pfirsche.

Desto mehr schäzt man hier die Melonen. Es gibt

3 oder 4 Fuß über den höchsten Wasserstand hervorragen, an der Basis 18 Fuß und oben 12 Fuß breit seyn. Zu diesem Behuf bedarf es eines Durchstriches von 15 oder 16 Fuß Breite, wenn man annimmt, daß der Boden 3 oder 4 Fuß tief sey. Man läßt zwischen zwei Reihen Obstbäumen immer einen Abstand von 33 Fuß. Aber diese Verhältnisse müssen von der Tiefe des Bodens abhängig seyn. Wenn die Bäume ihre völlige Größe erlangt haben, verlangen sie in den Reihen einen Abstand von 30 Fuß; da sie aber schon frühzeitig tragbar werden, so möchte ich den Rath geben, sie Anfangs halb so weit aus einander zu pflanzen und nach der Zeit einen Baum wegzunehmen, so bald sie einander auf eine schädliche Weise zu nahe stehen. Die Seiten solcher Dämme eignen sich, wie ich gefunden habe, außerordentlich gut zum Erdbeerbau, weil man in trokenen Sommern das Wasser so bequem zur Hand hat.

Dieses Verfahren, Dämme aufzuwerfen und sie mit Obstbäumen zu bepflanzen, läßt sich meines Erachtens, vortheilhaft auf thonigem oder sandigem Boden anwenden, der nicht die hinlängliche Tiefe hat, um gesunde Bäume zu tragen. Da man sich in solchem Fall eines guten Erfolges versichert halten kann, wenn man den Boden der Zwischenräume in hohe Beete oder Dämme aufwirft, so sollte sich meines Erachtens die Aufopferung der Zwischenräume dadurch rechtfertigen.

Um alte Obstbaumpflanzungen, welche nicht tief unter Wasser gesezt werden, troken zu legen, sind schon Abzugsgräben zwischen den Baumreihen ausreichend; denn indem man die Erde um die Bäume herum erhöht, mit derjenigen, welche man aus den Gräben hebt, so wenden sich die Wurzeln, welche nicht mehr niederwärts dringen können, in die oben aufgelegte Erde und erheben sich so über den Bereich des Wassers.

Wohlfeile Bändchen zum Kopuliren der Bäume.

Zum Kopuliren der Bäumchen bedient man sich gewöhnlich weißleinerner, gewebter Bändchen, welche in bedeutenden Baumschulen nicht geringe Kosten verursachen. Es ist vielleicht manchem Gartenliebhaber nicht unangenehm, zu vernehmen, wie man fast ohne Kosten eine Menge vortreffliche Bändchen zum Kopuliren erhalten kann. Im vorigen Frühjahre erhielt ich nemlich vom Schullehrer Michael Kühne *) in Meiningen 2 bis

*) Die edle Obstbaumzucht hat an diesem Schullehrer einen ausgezeichneten Beförderer. Er ist nicht zufrieden, seine Schulknaben nur in derselben unterrichtet zu haben, sondern er beschenkt sie noch überdies mit veredelten Bäumchen aus seiner Baumschule, um sie zur Betreibung derselben aufzumuntern. Im vergangenen Sommer besuchte ich ihn einige Mal, und da vernahm ich aus seinem Munde diese mein Herz in die freudigste Stimmung versezte Worte: „Die edle Obstbaumzucht ist mein Lieblingsgeschäft." Möchte dieselbe auch jedem Lehrer außer der Schule das Lieblingsgeschäft seyn! Möchte dieses Beispiel doch von allen Schullehrern nachgeahmt werden! Dann würde ich Heil einer jeden Gemeinde, und Heil einem ganzen Lande wünschen! Du aber, Edler! fahre fort, an dem Wohle Deiner Gemeinde zu arbeiten! Denn Du sezest Dir durch jeden gepflanzten Baum ein unsterbliches Denkmal, das weit größeren Nuzen schafft, als ein aus Stein oder Erz geformtes! Auch dann noch, wenn Du nicht mehr unter den Sterblichen herum wandeln wirst, wird Deine zurükbleibende Asche gesegnet, und von der Nachwelt im steten Nachdenken gehalten werden!

dreierlei Gattungen davon, wovon die eine die bekannte Wassermelone oder Arbuse, die beiden andern aber die sogenannten Zukermelonen sind. Die Arbusen und gemeinen Zukermelonen werden auf öffentlichen unumzäunten Feldern, gleich den Rüben auf den sächsischen Ekern, gezogen; doch verhalten sich die Einwohner gegen diese Frucht nicht so gleichgiltig, als gegen das Obst. Die meisten Dorfgemeinden besolden zur Zeit, wann die Melonen zu reifen anfangen, einen oder zwei Hüter, die zwischen den Aesten eines hohen Baumes sich eine Art von Hütte oder vielmehr Nest zubereiten, woraus sie die Melonenfelder übersehen können. Allein es kostet einem Vorüberreisenden nichts, als ein gutes Wort, um von dem Hüter so viel von diesen Früchten, als er genießen kann, umsonst zu erhalten. Die Wassermelonen oder Arbusen von weißem und rothen Fleische gerathen hier, zumal gegen die Donau zu, in einer Größe, die der Arm eines Mannes oft nicht umschließen kann. Nicht viel kleiner wachsen auch die gemeinen Zukermelonen; man findet sie sechs bis acht Pfund schwer. Von beiden Sorten kann man, wenn sie klein sind, drei bis vier für einen Groschen haben. Viel kleiner, als beide, aber auch weit schmakhafter und theuerer, ist die kleine Art von Zukermelonen, wel-

3 Schuh lange und 2—3 Zoll breite, baumwollene Tuchabschnitte, die er sich aus der dort befindlichen Appretur erbeten hatte. Er sandte mir eine Menge derselben mit der Versicherung ein, daß er dieselben schon einige Jahre lang mit dem besten Erfolge zum Kopuliren seiner Wildlinge gebraucht habe. Aus diesem erhaltenen Tuch Stükchen schnitt ich lauter, beinahe 1 Zoll breite und fast 1 Schuh lange Bändchen heraus, die ich dann folgender Weise wichste:

Ich nahm ein Brettchen, das etwas mehr als ein Schuh lang und ungefähr ½ Schuh breit war, und wichste es ziemlich stark auf seiner Oberfläche. Dann klebte ich 2, 3 oder 4 nach obiger Art zugeschnittene Bändchen neben einander auf dasselbe hin, und fuhr mit einem Stükchen Baumwachs in der Hand so lange über dieselben auf und ab, bis sie hinlänglich gewichset waren. Wurde bisweilen das Baumwachs ungleich auf denselben aufgetragen, so vertheilte ich es nachher noch gleichförmig mit der flachen Hand.

Wenn schon die genannten Bändchen den gewebten an Stärke nicht gleich kommen, so sind sie doch immer stark genug, um mit gutem Erfolge kopuliren zu können. Ist der Verband angewendet, so zeichnen sie sich besonders durch das feste Zusammenkleben aus. In dieser Hinsicht betrachtet, ziehe ich sie den gewebten Bändchen weit vor, weil ich bei Anwendung derselben nie befürchten darf, daß sie sich auflösen werden, was bei den gewebten oft der eintretende Fall ist; denn oft traf ich diese in einem etwas mehr oder weniger aufgelösetem Zustande an, während jene unverändert blieben. Wegen ihrer Festigkeit war ich oft nicht im Stande, sie ohne Gebrauch des Messers von der Kopulirstelle abzulösen. Zu der mit dem dünnen Reise vorgenommenen Kopulation empfehle ich sie besonders, weil man die beschriebenen Bändchen, je nachdem man dünnere oder stärkere Wildlinge vor sich hat, nach seinem Wunsche bald schmäler und bald breiter abschneiden kann. Auch bedeke ich gewöhnlich die bei Ausübung dieser Veredlungsart noch sichtbare Oberfläche der Kopulirstelle mit einem gewichsten Stükchen des genannten Bändchens, um das zu starke Austroknen derselben zu verhüten, und um das schädliche Eindringen des Regenwassers von derselben abzuhalten.

Will man aber sehr kleine, z. B. einer Schreibfeder ähnliche Wildlinge kopuliren, so ist es freilich besser, zu diesem Geschäfte nur ¼ Zoll breit gewebte Bändchen zu nehmen, weil sie mehr Kraft besizen, als die aus dem obigen Tuche nur so schmal zugeschnittenen.

Wer also in der Nähe einer Appretur wohnt, der kann sich vermittelst einiger Kreuzer eine Menge der oben beschriebenen Bändchen verschaffen. Sie werden die nemlichen Dienste thun, als wie die theuer erkauften.

Schullehrer Kühne versichert, daß sie sich 2—3 Mal gebrauchen lassen. Nur muß man sie vor jedesmaligem Gebrauche nach der früher angezeigten Methode aufs Neue wichsen.

Weiler, im Landgerichtsbezirke Feldkirch in Vorarlberg

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbaugesellschaft.

---

che die Einwohner die türkische nennen. Weniger oval wie jene, und fast ganz rund, haben sie ein gräuliches Fleisch von einem sehr aromatischen Geschmak, das auf der Zunge schmilzt. Als eine vorzügliche Eigenschaft dieser kleinen Melonen ist noch zu bemerken, daß sie sich bis nach Ostern aufbewahren lassen, wenn sie, gleich den Trauben, an Zwirnfäden oder Schnüren einzeln in Zimmern aufgehangen, und ohne Berührung in einer gemässigten Luft hangend erhalten werden.

Von Zugemüse trifft man in diesen Ländern alle Arten, die auch in Deutschland und anderwärts wachsen, aber nicht in solcher Menge; noch von eben der Güte an. Die Ursache davon ist, daß man den Dünger und die gehörige Bearbeitung des Bodens vernachläsigt. Möhren, Rüben, Kohlrüben, Blumen- und gemeiner Kohl, Petersilie, alles ist hier klein, holzig, und lange nicht so wohlschmekend, als in Gegenden, wo das Gemüse besser gewartet wird. Zwiebeln und Knoblauch, welche die Einwohner sowohl roh als auch in Speisen ungemein lieben, gerathen ziemlich wohl.

Bis jezt kennen die Wällschen bei aller ihrer Liebe zu den Kunstblumen noch nicht die bei uns so gemei-

Herforts Vogelfütterung betreffend.

Wimmelt es vor meinem Zimmerfenster fortwährend von einer großen Anzahl fröhlicher Vögel, die auch im Winter ihre Nahrung durch Aufsuchung der Raupenlarven reichlich verdienen, welches man daraus deutlich ersieht, weil der Schnee rings um die Bäume mit kleinen Rindentheilen übersäet ist. So ist dies bei Herfort, seit vielen Jahren, der nemliche Fall. Der Unterschied der Fütterungsweise besteht jedoch darin, daß ihnen das Futter, nicht auf einem eigenen, mit Leisten versehenen, vor dem Fenster errichteten Futterbrette, sondern auf der Erde in kleine Gärtchen gestreuet, und die Hanf-Körner nicht ganz, sondern mittelst der Hanf-Mühle gebrochen, vorgestreuet werden.

Der Lieblingsspeise, der Kürbiskerne, müssen hier die Meisen gänzlich entbehren, weil sie in der Gegend nicht zu bekommen sind: sie bekommen aber auch Fett, was sie sehr lieben, und dürfen sich nicht einzig mit Hanfkörnern begnügen.

Das Quetschen des Hanfes ist indessen weit wirthschaftlicher, als wenn ihnen die Körner ungebrochen gereicht werden, und bezwekt, daß sich sämmtliche Vögel länger am Futterplaze aufhalten müssen, um die kleinen Theile zusammen zu suchen; denn die überaus habsüchtige Specht-, und noch geizigere Tannenmeise ist nie mit einem einzigen Kerne zufrieden, sondern nimmt deren so viele, als sie nur immer mit dem Schnabel zu erfassen im Stande ist.

Die Spechtmeise verstekt sie in die Rizen der Wände und Baumrinden, um sie dort wieder zu holen, oder sogleich eingeklemmt aufzupiken, weil sie vorsichtig, und weil sie selbe mit den Krallen nicht fest zu halten vermag.

Die Tannenmeise legt die 2 (denn sie nimmt meistens 3 in den Schnabel), während sie das 3te aufhakt, zwischen die Gabeln der Aeste, oder Zweige. Durch die Erschütterung des Pikens werden sie meistens abgeschüttelt, und wenn sie selbe dann nicht mehr findet oder vergißt, so holt sie andere. Wären die Körner gequetscht, so könnte das Wegtragen nicht so leicht Statt finden.

Diese Verschwendung wird indessen bei den Meisengattungen darum gestattet, weil mit diesen Abfällen die Finken, Aemerlinge rc. gefüttert werden, welche thätigst bemüht sind, dieselben unter den Bäumen auf dem Boden zusammen zu lesen: fast kein einziges Korn verloren gehen lassen.

Herfort hat nächst seiner Wohnung keine Klöze aufgehängt, worin die Meisen ihre Jungen ausbrüten könnten; aber sie haben im nahen Burghauserwalde Gelegenheit genug, dieselbe unterzubringen.

Das Mittagmahl, wozu noch 2 eifrige und große Freunde der Obstbaumpflege: ein benachbarter Förster, Herr von Gschwendtner, und der Ortspfarrer, Herr Andres, geladen waren, verfloß unter einem Tischgespräch, das sich fast einzig auf die Obst- und der damit verschwisterten Forstkultur bezog.

Streuet der Allmächtige durch seine Diener: die Samenfressenden Vögel, die Eichhörnchen, Mäuse, Winde rc. und auf andere, uns noch unbekannte Weise den Samen wilden Gesträuches, der Waldbäume, und Obstkerne unter Gehäge, und auf ent-

---

nen Ranunkeln, Hyazinthen, Aurikeln u. s. w. Die Lilien, die Rose, eine schlechte Art Nelken, Tulpen, und als etwas sehr Seltenes, eine Tuberose, ist alles, was man hier an Gartenblumen sieht. Dagegen sind nicht allein die Wälder und Gebüsche mit wilden Rosen und blühenden Wildlingen von Aepfeln und Birnen erfüllt, sondern auch die Wiesen lachen im Schmelz von tausend Blumen. Es ist gar nichts Seltenes, in der Wildniß Lilien, Narcissen, Tulpen, Anemonen, Amaranthen u. a. zu sehen; auch sogar mit Jonquillen und Tazetten prangen einige Gegenden, besonders in der Walachey im Bezirke Telaorman, den die Einwohner selbst seiner Schönheit wegen so sehr erheben, und doch so wenig benuzen.

Der Wein wird vorzüglich in der Wallachei getrieben, und ist fast das einzige Gewächs, das zu einigem Handel mit fremden Ländern dient. Die Wallachey allein erzeugt in einem guten Jahr über fünf Millionen Eimer des besten Weins; der Eimer aber hält nicht mehr als zehn Oka oder Maaß in sich. Man könnte diese Summe noch um die Hälfte erhöhen, wenn die Weinberge gehörig besorgt, und alle dazu vorzüglich tauglichen Pläze bepflanzt würden. Auch könnte man ver-

fernte öde Pläze hin, die von den Menschen vernachläßiget werden, um sie zu bebauen, so hat, dachte ich, der liebende Vater auch von je her Menschen erwekt, die den Samen des Guten stille und geräuschlos in abgelegenen Orten säen.

Fiele nur dieser gute Same nicht so lange auf steinigtes Erdreich, wo er nicht wurzelt!

St. Peter bei Braunau.

J. B. Hofinger.

Mittel wider die Wassersucht der Obstbäume.

Diese Krankheit rührt von einem ungünstigen Standorte her. Hauptsächlich werden solche Bäume damit befallen, die schon vorher durch Einwirkung des Frostes, oder durch verkehrte Behandlung geschwächt und zerrüttet sind. Ist ein Baum von dieser Krankheit befallen, so bekommt er ein kränkliches Ansehen, die Blätter werden blaßgrün, endlich gelb und fallen ab; die jungen Triebe werden immer dünner und kraftloser, und können die überflüßigen Säfte nicht mehr in sich aufnehmen und verarbeiten; diese werden dadurch genöthigt, sich neue Kanäle in der Rinde des Stammes zu bilden, die Saft-Gefäße erweitern sich immer mehr, der Saft tritt endlich aus, zersprengt die ohnehin schon schwachen Saftröhren und dehnt sich ungewöhnlich aus. Die ganze Rinde bekommt ein schwammiges Ansehen und gibt beim leichtesten Druk eine Menge Wasser von sich. Endlich schält sich das obere Häutchen von selbst los, die wäßerigen Theile verdünsten durch die Wirkungen der Luft und Sonnenwärme, vertroknen, und eine gänzliche Entkräftung macht dem Leben des Baums ein Ende. — Um solche Bäume zu retten, suche man das Gleichgewicht der mangelnden Stoffe wieder herzustellen, indem man die Gewächse, welche dem kranken Baume Luft und Sonne rauben, so weit es sich thun läßt, um den Stamm herum auszurotten sucht. Man mache, ehe die Krankheit einen zu hohen Grad erreicht und das austretende Wasser die Saftröhren zersprengen kann, Einschnitte in die Rinde, um die flüßige Feuchtigkeit abzuleiten. Man suche durch öfteres Beschneiden der äußersten Spizen der Zweige die Erregbarkeit des Baumes wieder herzustellen und die Thätigkeit der Saftgefässe zu erhöhen. Man streue um den Baum herum zuweilen Kohlenpulver, gesiebten Kalk, Mergel, Buchenasche, oder, wenn man es haben kann, Tabaksasche, oder andere stark wirkende Substanzen und nehme dem Baume diejenigen Aeste und Zweige, welche schon am Meisten von dieser Krankheit ergriffen sind. Durch solche Mittel wird man den Baum von dieser Krankheit befreien können.

Baumliebe.

Die Griechen liebten den Platanus wegen seiner Größe und seines erquikenden Schattens ungemein; sie bepflanzten damit alle ihre Gärten und die Oerter ihres öffentlichen Vergnügens. Aelian erzählt sogar vom Xerxes, daß er bei einem großen Platanus, den er auf seinen Zügen fand, einen ganzen Tag mit seinem Heere aus Vergnügen verweilte, den er seinen Liebling nannte, und eine goldene Münze auf ihn prägen ließ. „In welcher Figur war der Baum geschnitten?" fragte mich ein Gartenmeister, dem ich einst die kleine Anekdote erzählte.

---

schiedene Arten von Weinen den ungarischen an Güte nahe bringen, wenn man sich mehr auf ihre Behandlung legte. Man weis übrigens hier die Trauben bis auf Ostern frisch zu erhalten.

Ei, sagte der Fertlbauer: das sind ja fast überall glüklichere Länder, als bei uns, die wir nur Tannzapfenwälder haben!

Es ist unsere Schuld, antwortete der Verwalter. Wo ein Tannenwald ist, kann auch ein Kirsch- oder Nußbaum-Wald stehen. Uebrigens, mein lieber Fertlbauer! kommt es nicht gerade allein auf den Boden an, ob ein Land glüklich sey, sondern auch hauptsächlich auf die Menschen, und in Bezug auf diese wieder auf die Regierungsformen.

Wir Deutsche können uns vor vielen andern Ländern glüklich nennen, weil wir durchaus väterliche und humane Regierungen und gebildete Einwohner und Nachbarn haben, was in der Moldau und Wallachey nicht immer der Fall ist.

Zwar verbessert sich auch dort die Kultur der Menschen und des Bodens im Fortschreiten der Zeit immer mehr und mehr, und besonders seit den jüngsten Ereignissen in jenen Fürstenthümern; aber besser ist's bei uns doch! —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Schau Mutter, wie unser Hansel sich so waker gehalten hat, sagte ein Bauer zur Bäuerin, und drükte dem Söhnlein die Hand, das mit einem Klassenzeugniße versehen nach Hause gekommen war, um während der Ferien das bischen Latein wieder auszuschwizen, das man in der Stadt seinem Köpfchen eingegossen hatte. Er war unter 74 Schülern der 74te geworden, und das wars eben, was dem Vater so viele Freude machte; darum sprach er in seiner Freude also weiter: Da schau doch nur die schönen Numern an, wie die so genau auf einander passen! zwei ganz gleiche Numern, der 74te unter 74. Das ist eine wahre Seltenheit, eine erstaunliche Rarität, und noch dazu zwei recht hohe Numern. Ja, der Bub hat Glük, gib Acht, aus dem wird einst was recht Vornehmes werden. So glüklich wenn halt sein Bruder bei der Konskription gewesen wäre, und auch ein so hohes Numer gezogen hätte, so hätte er nicht Soldat werden müssen. Mit 82 Burschen hat er gelvost, und der Teufel hat ihm so ein niedres Numer in die Hände gespielt. Numer 5, was das für ein abscheulich niedres Numer ist. Aber 74, und noch einmal 74. Das hat einen andern Klang, einen viel höhern Ton. Wart, Hansel, du sollst aber auch während deiner Vakanz ein Leben führen, daß es der Herr Pfarrer nicht besser haben wird. Gleich die andere Woche muß das fetteste Schwein geschlachtet werden, und dann laß dirs wohl seyn, und friß, das du aufschnappst. Du verdiensts, und ich lasse mich keine Kosten gereuen. Wirsts schon wieder ausschwizen, was du hier zu viel geladen hast, wenn du wieder in die Stadt kommst und deinen Kopf anstrengen mußt; denn es ist was hartes, um die Kopfarbeit, das merk ich ja an meinen Ochsen, wenn sie mit dem Kopf ziehen und fleißig arbeiten müssen; da werden sie ordentlich mager und fallen vom Fleische, bis sie wieder Vakanz bekommen, müssig im Stalle stehen und ausruhen können.

Das fette Schwein und das Fressen bis zum Aufschnappen hat sich der Hansel recht gut gemerkt; die Mutter ließ es bei dem fetten Schweine allein nicht bewenden, und hat noch allerhand gute Bissen dazu gebracht, wo es dann eine große Mahlzeit gab, zu der die Vettern und Gevattern und die Basen und die guten Freunde aus der ganzen Nachbarschaft eingeladen worden.

Der Hansel hat sich auch hier vor Allen auszeichnen wollen, und deshalb tapfer eingehauen und einen Gefangenen um den andern in die Tiefe seines Magens hinabgestoßen; drinnen entstand ein gewaltiges Pumoriren; die Eingewanderten drohten die Konstitution seines Magens gänzlich umzustürzen; die Rebellen mußten entfernt werden oder der Magen mußte unterliegen. In dieser Noth glaubte der Vater, daß dem Hansel sein Sterbestündlein geschlagen, und wie die Bauern, erst wenn sie das Sterbstündlein schon gegenwärtig glauben, den Arzt als Beistand anrufen, so wurde auch jezt der Arzt herbeigeholt. Der hatte nun gleich das Uebel erkannt, und wollte jezt das Geeignete anordnen. Wie er für die überlästigen Gäste des gequälten Magens den Reise-Paß, d. i. das Recept schreiben wollte, war kein Fezchen Papier in der ganzen Nachbarschaft aufzutreiben. Zum Glüke hing noch an der Wand der Paßauer Schreibkalender auf das Jahr 1829. In diesen schrieb der Arzt das Recept, und entfernte sich wieder, weil er die Gefahr nicht als bedenklich erkannte, und vermeinte, der Hansel würde schon selbst so gescheid seyn, das Recept in die Apotheke zu schiken und dann nach weiterer Vorschrift des Apothekers zu handeln. Der Hansel aber, der das Lesen gelernt hatte, nahm schnell das Recept zur Hand, und las: „auf 3mal einzunehmen." Jezt that er einen Seufzer, und vermeinte, der Arzt habe ihm den Kalender verordnet, den er in drei Portionen verspeisen müsse. Mit einem Dritt-Theile des Kalenders wurde er auch glüklich fertig, kaum hatte er ihn hinabgewürgt, siehe, da that der Kalender auch seine Wirkung, und spazierte mit allen verschlukten Speisen ans Tageslicht, der Magen hatte Ruhe, und der Patient war wieder frisch und gesund. Hätte der Hansel nicht lesen können, nie wäre er auf den Gedanken gekommen, einen Kalender als Pillen zu gebrauchen, und zugleich das Geld für die Apotheke zu ersparen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

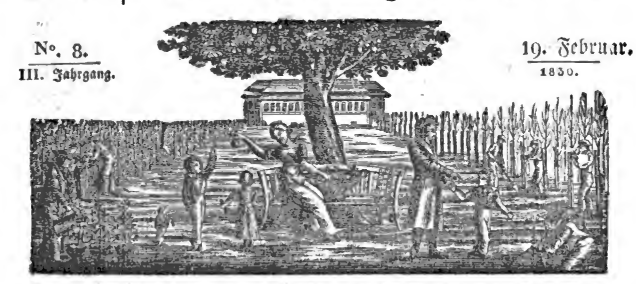
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 8. III. Jahrgang.

19. Februar. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ankündigung.

Seit etwa 50 Jahren hat man in Deutschland angefangen, die Obstkunde mit strengerer Wissenschaftlichkeit zu pflegen und insonderheit, neben einer zwekmäßigen Klassifikation der Sorten, auch die Verwirrungen ihrer Namen aufzuklären, diese selbst fester zu bestimmen und die Sorten genauer zu unterscheiden. Aber diese genauere Bekanntschaft mit den mannigfaltigen Eigenschaften der Geschenke Pomonens blieb bis jezt doch nur ein Vorzug gewis sehr Weniger, die in die Pomologie tiefer einzudringen Gelegenheit und Lust hatten; denn man kann wohl sagen, es ist leichter, in einer gelehrten Wissenschaft innerhalb 10 Jahren umfassende Kenntnisse zu erlangen, als innerhalb 20 Jahren alle in Europa, ja nur die in Deutschland bekannten Obstfrüchte kennen, sie richtig von einander unterscheiden, klassifiziren, die unter verschiedenen Namen hier und dort aufgeführten als einerlei Sorten erkennen und die Eigenthümlichkeiten der Früchte und ihrer Bäume genau beachten zu lernen. Um es hierin nur einigermassen zur Fertigkeit zu bringen, ist ein großer Aufwand von Zeit und Mühe erforderlich, und um zur Vollkommenheit zu gelangen, dazu reichen ein langes Leben und die fleißigsten Studien, welche

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Sie haben uns in Ihren Reiseberichten beinahe lauter warme Länder aufgeführt, sagte der Hofbauer zum Verwalter. Wie sieht es dagegen in kalten aus; z. B. will ich nur Norwegen nennen?

Der Verwalter erwiderte: Das Klima dieses in andern Rüksichten so sehr schäzbaren Landes begünstigt eben nicht den Anbau der Gewächse. Die nördliche Lage und die Höhe der Gebirge machen die Luft rauh. Und die Winter, die früh anfangen, verlängern sich mit ihrer Strenge in die Monate des Frühlings hinein. Der Gartenbau kann daher in Norwegen von keiner Bedeutung seyn. Es gibt nur wenig Gärten, und diese sind bei ihrem ohnehin nur kleinen Umfang mehr zum Vergnügen der Besizer, als zum Gewinn der Gartengewächse eingerichtet. Diese erreichen, zumal in den nördlichen Gegenden, selten ihre gehörige Reife.

Indessen ersezt die gütige Natur ihren Mangel mit einem Ueberfluß von wilden Beeren, die auch häufig gebraucht werden. Erdbeeren wachsen hier in großer Menge; sie sind zwar kleiner, aber von einem weit angenehmern

Geschäftsmänner in ihren Nebenstunden darauf verwenden können, nicht aus. Es wird für immer nur sehr Wenigen möglich werden, eine so weit umfassende und tief eindringende Bekanntschaft in der Obstkunde zu erringen, wie sie z. B. ein Diel über die Kernobstsorten, und ein von Truchseß über die Kirschen erreichten. Sehr viele Freunde der Pomologie verzichten auch wohl auf eine solche umfassende und vollkommene Kenntniß, und streben nur nach einer allgemeinen Fertigkeit, die Namen, die Echtheit und Gewißheit der ihnen vorkommenden Obstsorten, und besonders derer in ihren Gärten oder in der Umgegend ihrer Wohnorte anzutreffenden Früchte, erkennen zu lernen. — Ohne Hilfsmittel, das heißt, ohne Schriften, welche die Obst-Sorten beschreiben, ferner ohne treue Abbildungen derselben ist solches, begreiflicherweise, nicht möglich. Und welch eine umständliche, zeitraubende Arbeit es öfters ist, auch unter Anleitung solcher Schriften die wahren Namen der Früchte, die in einer Gegend gebaut werden, und die man entweder gar nicht in bestimmten, oder in willkührlichen und verstümmelten Namen zu bezeichnen gewohnt ist, herauszubringen, das hat Unterzeichneter genugsam aus eigner Erfahrung kennen gelernt.

Die Hauptursache dieser Schwierigkeit liegt ohne Zweifel darin, daß viele Früchte gar große Aehnlichkeit in ihren äußeren und inneren Eigenschaften unter einander haben, und deshalb leicht mit einander zu verwechseln sind. Dazu kömmt noch, daß Klima, Bodenart und Standort oft die auffallendsten Veränderungen in der Beschaffenheit der Bäume und ihrer Früchte hervorbringen, und daher eine bestimmte Sorte in einer Gegend sich ganz anders darstellt, wie in der andern. Ein anderer großer Uebelstand, der die Verbreitung der Bekanntschaft mit den Obstfrüchten im Allgemeinen aufhält, ist der, daß die Schriften, welche man zum Studium der Obstkunde bedarf, sehr theuere Werke sind, die sich nur Wenige anzuschaffen vermögen.

Unterzeichneter hält es daher in einer Zeit, wo die Liebhaber der Obstaumzucht sich sehr vermehrt haben, und daher auch die Freunde der Obstkunde zahlreicher geworden seyn mögen, für ein keineswegs überflüssiges Unternehmen, eine Schrift herauszugeben, welche sowohl in der Art und Weise, wie sie die Obstkunde behandelt, die Erlernung derselben, als auch durch einen möglichst niedrigen Preis ihre Anschaffung erleichtert und befördert.

Wenn auch die Beschreibungen der Obstfrüchte noch so genau ins Einzelne gehen, so führen sie doch zu ihrem Zweke immerhin nicht so sicher, als sorgfältige Vergleichungen derselben mit anderen, ihnen ähnlichen und verwandten. Dieses öfters sehr weitläufige und mühsame Geschäft ist dem, der mit Hilfe der vorhandenen Pomologieen namenlose Obstbäume mit sicheren Benennungen bezeichnen und wegen der Echtheit der Sorten, die er prüfen will, ins Reine kommen will, oft zu beschwerlich und zeitraubend.

Hierin will ich nun den Freunden der Obstkunde an die Hand gehen mit einer Schrift, die ich hiemit ankündige unter dem Titel:

Die Obstfrüchte in vergleichender Zusammenstellung und in ihren charakteristischen Unterscheidungen.

Geschmak und stärkern Geruch, als alle die verschiedenen Arten unsrer Gartenerdbeeren. Am Häufigsten werden die Moltebeeren (Rubus chamaemorus L.) genuzt; sie geben nicht allein frisch, sondern auch den ganzen Winter hindurch aufbewahrt, angenehme und gesunde Gerichte. Man ißt sie nicht allein mit Zuker vermischt als Zugemüse, sondern bereitet auch aus dem Saft mit Milch verschiedene schmakhafte Speisen. Die Kronsbeeren oder Tytebeeren (Vaccinium vitis idaea L.) kommen den Moltebeeren am Nächsten, in Ansehung sowohl der Menge, als des häufigen Gebrauchs. Sie werden doch aber weniger geschäzt, vermuthlich weil ihre größere Säure mehr Zuker verlangt und sie dadurch kostbarer macht. Diese Beeren sind indessen in so ferne den Moltebeeren vorzuziehen, weil sie keine Kerne haben. Man bedient sich ihres Saftes, außer dem von Johannisbeeren und Erdbeeren, haufig zum Punsch, anstatt der Citronen; alle diese Beeren haben zwar keine starke aber doch angenehme Säure. Heidelbeeren (Vaccinium Myrtillus L.) sind häufig; man findet sie aber nicht so wohlschmekend und gebraucht sie weniger.

Norwegen hat viele wildwachsende Kräuter, die sich als Küchengewächse gebrauchen ließen, und den Mangel der Gärten ersezen könnten. Dahin gehört der

In den kurzen Beschreibungen der Obst-Früchte sollen durchaus nicht mehr Worte gebraucht werden, als unumgänglich zu ihrer Charakteristik und Unterscheidung von anderen nöthig sind. Was nicht wesentlich ist, wird übergangen. — In welcher Art ich nun den Plan dieser Arbeit auszuführen gedenke, mag folgendes Beispiel angeben.

Die Königspflaume. — Royale. — Groß. Zeitigt im August. S. Tafel II. Nro. 11. Rund; plattgedrükt; dunkelbraunroth; viele gelbe Punkte; grünlich gelbes Fleisch; starke, lange, röthlich-braune und grüne, sehr wollige Sommertriebe; mittelmäßig großes Blatt, mit 1 Zoll langem Blattstiel.

Hat mehr oder weniger Aehnlichkeit mit folgenden Früchten:	Unterscheidungszeichen:
1. Schwarze Frühpflaume.	1. Ist kleiner, dunkler; reift 3 Wochen früher; größeres Blatt.
2. Herrenpflaume.	2. Dunkler; viel weniger Wolle an den Sommertrieben; kürzerer Stiel.
3. Große Damascener von Tours.	3. Nicht so glattrund; kleiner; reift 14 Tage früher; kleinere kürzere Augen; glatte Sommer-Triebe.
4. Späte Perdrigon.	4. Ist dunkler; reift 4 Wochen später.
5. Blaue Renklode.	5. Kleiner; kürzerer, stärkerer Stiel; viel weniger Punkte; Sommertriebe viel, weniger Wolle; grösseres Blatt.
6. Damascener von Mangeron.	6. Mehr Roth; glatte Sommertriebe; grösseres Blatt.
7. Königliche Pflaume von Tours.	7. Kleiner; röther; früher reif; Sommertriebe ohne Wolle.
8. Rothe Diapre.	8. Eiförmig; röther; Sommertriebe ohne Wolle.
9. Rothe Perdrigon.	9. Kurzer Stiel; 14 Tage später reif; dünne braunrothe Sommer-Triebe.
10. September Damascener.	10. Kleiner; reift später; braune und grüne Sommertriebe.

Die Beschreibungen der Zwetschgen und Pflaumen sollen den Anfang machen. In 3, nach und nach erscheinenden, schwachen Heften, — etwa jedes aus 2 Bögen Beschreibung bestehend; dann mit 2 Tafeln, worauf 12 illuminirte Abbildungen — sollen die bekanntesten Sorten betrachtet und unter einander verglichen werden. Der Preis eines Heftes kömmt auf 12 gr. sächsisch (54 kr. rheinisch oder 45 kr. Convent. Münze) zu stehen. Um wie viel also diese Schrift wohlfeiler seyn wird, als ähnliche bereits vorhandene, läßt sich aus folgendem Vergleiche abnehmen:

Die 6 Hefte über die Pflaumen, welche von Günderrode und Borkhausen herausgaben, enthalten 36 Abbildungen nebst Beschreibung. Das Werk ist allerdings schön und gut; allein sein Preis ist 12 Gulden. — Die von mir angekündigten Hefte hingegen sollen eben so viele Früchte-Abbildungen und über etwa 50—60 Sorten vergleichende Bescheibungen enthalten; ihr Preis beläuft sich jedoch nur auf 1½ sächs. Thaler.

Bei einem solchen Preise könnte ich nun natürlicherweise das Unternehmen nicht ohne Risiko eines empfindlichen Schadens auf meine eigenen Kosten ausführen, wenn mich nicht vorher eine hinlängliche Subscription sicherte.

Ich lade daher die Freunde der Obst-Kunde zu derselben Art ein, daß sich vor der Hand jeder Subscribent nur auf das 1te Heft verbindlich macht, und selbst dieses,

Sauerampfer (Rumex Acetosa L.) besonders die große alpinische Abänderung der nördlichen Gegenden, die sehr häufig ist, und nur noch selten hin und wieder zur Speise gesucht wird. Die großen Brennesseln (Urtica dioica L.) wachsen überall in großer Menge und geben, so lange sie jung sind, ein sehr gutes Essen. Die Erd-Nuß mit einer kugelförmigen Wurzel (Bunium Bulbocastanum L.) gibt den Pastinakwurzeln wenig nach. Zu diesem kommt noch eine erstaunliche Menge von andern wilden Pflanzen der Küste, besonders von Lichen, die jezt als Küchengewächse vernachläßigt werden und die doch zur Speise dienen könnten; insonderheit gibt der isländische Lichen, der mit andern Arten überall häufig wächst, ein gutes, leicht zu verdauendes und nahrhaftes Essen.

Die Pfirschen kommen in diesem Klima selten zur Reife.

Einige Pflaumenarten reifen noch in Norwegen; selten und fast niemals aber Aprikosen. Kirschen, Aepfel und Birnen wachsen zwar hin und wider, und der Landmann fängt an, sich mehr auf ihre Kultur zu verlegen; allein das Klima läßt diese Obstarten bei Weitem nicht zu der Güte gelangen, die sie in Niedersachsen haben. Man ist auch auf Sommerfrüchte eingeschrän-

(jedoch portofrei) zurüksenden kann, wenn er sich in seiner Erwartung getäuscht finden sollte.

Ich bitte bei Bestellungen etwa eine nahgelegene Buchhandlung namhaft zu machen, durch welche die Zusendung am Leichtesten effektuirt werden kann.

Hof, im Obermainkreise Bayerns.

Meyer, Pfarrer.

Eine abgeforderte Antwort.

Die Redaktion sezte meinem Aufsaze über erlittenen Schaden an meinen Obstbäumen durch Schneedruk in Nro. 13 des Obstbaumfreundes v. Js. die Frage bei, ob es in meiner Gegend gleichwohl hochstämmige Obstbäume gebe?

Darauf will ich nun etwas umständlich antworten.

Der Hinterberg, wo ich wohne, ist ein 3 Stunden langes Thal, beiläufig eine halbe Stunde breit, ganz mit Bergen eingeschlossen, und eben nach den Windstrich von Westen gegen Osten. Von dem westlichen Anfange dieses Thales, in einer Streke von einer Stunde, wo auch ich wohne, sind 85 bewohnte Häuser, und nur 2 Aepfelbäume, die älter sind, als ich denke. Außer diesen, wo die Abdachung östlich wird, und die Wasser- und Wetterscheide überstiegen ist, und der Schneedruk etwas leichter wird, denke ich 2 kleine Obstgärten, die mein Alter übersteigen, jeder beiläufig mit 15 Bäumen, aber diese waren ganz übermooset und größtentheils verdorrt; und einen mit eben so viel Bäumen, der erst meines Gedenkens angelegt wurde, jezt aber schon etwas Obst hat.

Auf der Südseite gibt es zwar einige Kirschbäume, aber auf der Ebene auch diese nicht, und die sind nur kleine rothe oder schwarze Waldkirschen. Holzäpfel- und Holz-Birnbäume gab es hin und wieder einige im ganzen Thal, und diese gänzlich groß, von 1—3 Fuß Durchmesser. Aber auch diese trugen wenig oder gar nichts, gaben aber doch den Obstbaumliebhabern den Fingerzeig, daß nicht alle Mühe vergebens seyn könnte, und ich, obschon auf der Schattenseite, in der schlechtesten Gegend, wurde durch den Simon Strûf noch mehr gereizt, einen Versuch zu wagen, obschon hier nicht einmal ein Holz-Apfelbaum gestanden hat. Kurz, in diesem 3 Stunden langen Thale, wo beinahe 400 bewohnte Häuser sind, waren früher, als ich denke, bei 32 vermooste und verkrüppelte Obstbäume, jezt aber, nachdem der Simon Strûf und die Gartenzeitung zum Vorschein kamen, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Grätz in Wirksamkeit trat, und auch der Obstbaumfreund dazu kam, stehen schon über 3000 Bäumchen, worunter schon einige tragen.

Jezt öffnete sich ein weites Feld, wenn ich Alles sagen wollte, mit was für Uebeln ein Anfänger in einer solchen Schneegegend zu streiten hat, und wie oft er gezwungen wird, durch die klimatischen Verhältnisse seinen theoretischen Plan und die Vorschrift der Bücher zu ändern; wie oft er bei Mißgriffen von der stiefmütterlichen Natur auf die Finger geklopft wird. Ich rede aus Erfahrung.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts kaufte ich von fremden Baumhändlern junge Obstbäumchen, aber wenige kamen davon, und als diese wenigen tragbar wurden, war es ein Obst, das nicht zu genießen war, und

---

ket, die früh reifen; das Winterobst erlangt fast nie die nöthige Reife.

Die Waldbäume, besonders die Tannen und Fichten, machen den Reichthum des Landes. Die Bretter, die in den Sägemühlen geschnitten werden, die Mast-Bäume und anderes Schiffholz, das in so großer Menge ausgeführt wird, bringt jährlich überaus beträchtliche Summen ein. Aus den fetten Wurzeln der Tannen, wenn sie auch schon vor hundert Jahren umgehauen sind, brennen die Bauern mit Vortheil Theer, der röthlicher ist, als der andere Theer.

Die Wachholderbäume (Juniperus communis L.) wachsen fast überall sehr häufig. Die Stämme, die selten über 6 oder 7 Ellen hoch werden, braucht man zu Stangen und Zaunpfählen, wie auch zu Plankwerken, indem sie wegen ihrer Fettigkeit viel länger in der Feuchtigkeit ausdauern, als anderes Holz. Sie werden zuweilen so dik, daß man sie in schmale Bretter zerschneiden und Kästen und Schränke damit bekleiden kann; wozu sich dies wohlriechende Holz sehr gut schikt. Aus den Früchten wird ein köstliches Wachholderöl gebrannt, das man, so wie die Beeren selbst, zuweilen auswärts verschikt. Auch brennt man von den Beeren Bier, das nicht allein von einem guten Geschmak, son-

die Bäumchen mußten umgepfropft werden. Diese Bäumchen hatten die Aeste alle auf der Ostseite, weil durch den so starken West-Wind die Aeste auf die östliche Seite gedrehet wurden. Bei Erscheinung des Simon Strûf legte ich die Baumschule ganz nach dessen Vorschrift an, und damit die jungen Bäumchen diesem starken Wind nicht so sehr ausgesezt waren, legte ich diese unter den Gebäuden an; aber wie sehr mußte ich dieses bedauern, da ich in der Zeitfolge sah, daß hier der Schnee 2mal tiefer wird, als auf dem freien Felde! Ich fand oft in Garten-Büchern, daß Obstbäume, besonders Zwerg-Bäumchen bei Gebäuden und Mauern sehr gut fortkommen. Ich ließ mir zu diesem eine 50 Klafter lange Gartenmauer anfangen, welche 1828 die Hälfte fertig geworden ist. Diese lauft von Südwest nach Nord-Ost, damit die Bäumchen von Nordwest geschüzt seyn möchten; aber ich sah schon in diesem kleinen Winter, daß diese Anlage abermal umsonst ist, weil der Schnee so hoch wurde, als die Mauer war, unter welcher die Bäumchen hier alle zu Grunde gehen müssen. Dieser Umstand zwingt mich, von Brettern Tafeln machen zu lassen, und im Winter vorzulehnen. Man bedenke diese Unkösten!

Im Jahre 1822 legte ich auch eine kleine Kernschule ganz vorschriftmäßig im Freien an. 1823 wuchsen diese Kerne zu einer Höhe von 6—18 Zoll. Im Mai 1824, als der Schnee Abschied nahm, fand ich die kleinsten wie die größten ganz auf den Boden hingestrekt, ja sogar in selben hineingedrükt, und mit Schneehaufen bedekt. Die kleinen kamen mit einem krummen Bug davon, die größern aber waren meistens abgebrochen, oder beim Buge auf der einen Seite die Rinde in Falten zusammen geschoben und auf der entgegengesezten fast aufgesprengt. Ich richtete alle auf, und bestrich die Wunden mit Baumwachs; (man bedenke diese Arbeit)! Es kamen wohl auch die meisten davon, einige mit einer Wulst, andere mit einer Narbe. Im Frühjahre 1825 sah es eben so aus, wie 1824, nur mit dem Unterschiede, daß fast noch mehr abgebrochen, und auch einige an dem Stamme, oder an den Wurzeln von den Mäusen beschädiget waren. Jezt wurden diese Bäumchen nach Vorschrift von der Kern- in die Veredlungsschule gebracht, welche aber besser einem Spital gleich sah. Es kamen doch $\frac{2}{3}$ davon, von welchen im Herbst die größten mit Pfählen versehen und angebunden wurden. Aber auch dieses war gefehlt. Denn als Schnee fiel, warf dieser die kleinen, nicht angebundenen auf die Pfähle, andere quer darüber, und so entstand lauter Wirrwar. Im Jahre 1826 hatte ich statt Einmal gebogene oder gebrochene 2—3 Mal gebogene und gebrochene Bäumchen. Ich wandte alle Mühe an, zu retten, was noch zu retten war; es wurde veredelt und verbunden, und was davon kam, im Herbste ohne Ausnahme an Pfähle gebunden. Aber der Schnee kam, legte sich auf die Bänder, schob solche zusammen, und brach die Bäumchen, so oft sie angebunden waren, ab. (Ich berichtete die Folge davon schon früher in diesen Blättern.)

Jezt möchte Jemand die Frage aufstellen: Wie können diesem Manne im Winter von 1827 auf 1828 über 600 schon 6—8 Fuß hohe Bäumchen erstikt seyn, wenn fast alle zu Grunde gegangen sind? Ich muß

dern auch sehr gesund ist; man kann es aber mit Mühe von der Säure bewahren. Nicht weniger wird an vielen Orten aus ihnen Branntwein distillirt, der aber mehr zur Gesundheit, als zum täglichen Gebrauch, bestimmt scheint.

Birken, von deren Holz man einen vielfältig nüzlichen Gebrauch macht, werden in Norwegen in großer Menge gefunden. Im Frühjahr zapft man von diesen Bäumen einen gesunden und angenehmen Saft, indem man ein Loch in den Stamm bohrt und in eine darunter hängende Flasche das Wasser fließen läßt. Man sucht den Baum dadurch unbeschädigt zu erhalten, daß man die Oeffnung sogleich mit einem hineingetriebenen hölzernen Nagel wieder zustopft. Vornehmlich füllt sich dieser Baum nach einem strengen Winter mit seinem lieblichen Honigsaft, der bisweilen von selbst auströpfelt. Das Getränk ist in der heißen Sommerzeit ungemein erquikend, indem man auf folgende Art davon hier einen Wein macht. Man kocht nemlich eine Kanne Birkenwasser mit einem halben Pfund Zuker in einem verzinnten Geschirre und läßt es so lange kochen, bis nur davon der sechste Theil übrig bleibt; darauf klärt man diesen Saft mit dem Weißen von sechs Eiern ab, schäumt es, und scheidet das Eiweiß wieder davon-

bekennen, daß ich von 1000 Kernwildlingen nicht 150 erhalten hätte, wenn ich nicht ganz unvorschriftmäßig und ganz widersinnig eine andere kleine Baumschule angelegt, so, wie mir die Natur, Klima und Erfahrung solches lehrte, und ich bedauere öfters, daß ich wenig oder fast gar nichts nach Vorschrift thun darf.

Meine beste Baumpflanzung bis jezt ist: (bis ich durch einen guten Rath oder durch Erfahrung eines Bessern belehrt werde) Die Kerne werden in ein gut zubereitetes Beet gelegt; sobald diese im Frühjahre aufgehen, gejätet und behaket, im Herbste aber die, welche über 12 Zoll hoch sind, ausgehoben und in einen Kasten von Bodenladen eingeschlagen; denn ohne diesen Kasten trieben die Mäuse ihr Wesen; den kleineren Bäumen schadet es wenig, wenn solche auch unterdrükt werden. Im Frühjahre, als dem 2ten ihres Lebens, werden die größten schon kopulirt, und alle, ohne Unterschied, in Reihen ausgesezt, aber viel weiter als gewöhnlich, damit ich solche mit 3—4 gespizten Brettchen, einem Pfahl, und oben mit einem Ring versehen kann; und meine Baumschule bekommt also das Ansehen eines Kriegslagers, welches aus vielen Zelten besteht, und die Größe nimmt jährlich zu, bis diese dem Schnee entwachsen. Demohngeachtet gehen auf diese Art noch $\frac{1}{4}$ zu Grunde. Das erste Jahr müssen solche besonders gut versorgt werden.

Hier ist meine ganze Pflanzungsart, wie mir solche die Natur, Klima und Erfahrung gelehrt hat; und ohngeachtet dieser vielen Hindernisse erfreue ich mich doch einiger erzeugten Früchte von meinen Hochstämmen. Aber es gehört Freude, Muth und Ausdauer dazu.

Ich ändere auch jährlich meine Pflanzungs-Art, bemerke Alles, wenn es mir scheint, es könnte leichter gehen. Ich habe jezt einen Plan vor, wo ich bemerke, daß jene Kernwildlinge, die beim Veredeln nicht anschlagen, oder von der Unterlage der erstikten Bäumchen ausschlagen, den Schnee-Druk viel besser aushalten, als die edlen Stämmchen. Es fiel mir also bei, ob es nicht vielleicht besser wäre, die Wildlinge bis über die Schneehöhe wild wachsen zu lassen, und dann erst, entweder auf den Schaft, oder auf die Aeste zu veredeln? —

Wir hatten hier dies Jahr einen sehr gelinden Winter, und der Schnee war nie über 2 Fuß tief; jezt aber, da ich dieses schreibe, ist der Schnee, der den 29ten und 30. April und den 1. Mai fiel, fast 18 Zoll tief. Zum Glük haben die Bäume noch kein Laub.

Mühlreith in Obersteyer, am 1/5 29. Paul Adler.

Mittel wider den Wurzelschwamm an den Obstbäumen.

Wenn ein Baum einen zu feuchten Standort hat, oder mit zu vielen saftreichen Gewächsen umgeben ist, wodurch ein zu großer Ueberfluß an sauern und salzigen Stoffen entsteht, so wird dadurch der freie Umlauf der Säfte gestört, und die überflüssigen gehen in Fäulniß über, und dienen dadurch andern fremdartigen Körpern zur Nahrung. Unter diesen Umständen entsteht sehr oft der so gefährliche Wurzelschwamm, welche Krankheit, wenn sie nicht von Grund

Der Saft wird in einem Geschirre abgekühlt und mit einem halben Löffel voll Geest versezt; man läßt ihn die gehörige Zeit zu sinken; und alsdann füllt man diesen erlangten Wein in ein Weinanker, das vorher zu spanischen oder andern süßen Weinen gebraucht worden; darauf kann sich dieser Wein, nachdem er wohl zugemacht ist, Jahr und Tag erhalten.

Nicht weniger wird auch an verschiedenen Orten Wein aus Heidelbeeren oder Bikbeeren (Vaccinium Myrtillus L.) gepreßt, der nicht unangenehm schmekt. Noch mehr geschikt sind dazu die nordischen Tytebeeren (Vaccinium vitis idaea L.) die einen überaus angenehmen und erquikenden Wein geben, auf welchen manche Hausväter auf dem Lande einen sehr hohen Preis sezen. In ältern Zeiten, ehe man noch durch den Geschmak an ausländischen Weinen verwöhnt war, hatte man in Norwegen einen süßen und lieblichen Wein von Moltebeeren (Rubus chamaemorus L.); dieser Wein, der als ein vortrefflich löschendes Getränk befunden wird, ist noch nicht ganz abgeschafft. Ueberhaupt verstanden die alten Normänner die Kunst, aus den mehresten einheimischen Beeren wohlschmekende Weine zu bereiten, die ihre jezigen Nachkommen bei der Einführung französischer und spanischer Weine verachten ge-

aus geheilt wird, dem Baum die besten Nahrungssäfte entzieht und ihn endlich ganz zu Grunde richtet, daher öfters Bäume absterben, ohne daß irgend ein Schaden an Stamm und Aesten wahrzunehmen ist. — Dieses Uebel am Sichersten und Leichtesten wegzuschaffen, beobachte man den rechten Zeitpunkt, wo nach einem durchdringenden Regen das Erdreich bis tief unter die Wurzeln der Bäume durchnäßt und die Saftgefäße derselben angeschwellt worden sind. Hier streue man nun zerschlagenen Kalk oder auch Pulver von ungelöschtem Kalk, in der Entfernung von 1 oder 2 Fuß von dem Stamm, jedoch so, daß der Kalk nicht in unmittelbare Berührung mit den Wurzeln kommt, weil die dadurch verursachte Erhizung denselben schaden, oder doch, bei geringerer Quantität des angewandten Kalks die Säfte des Baums zu schnell in die Höhe treiben und in Unordnung bringen würde, wodurch der Baum zwar eine Zeitlang mehr Triebkraft erhält, aber auch schneller als gewöhnlich abstirbt. Wendet man aber dieses Mittel mit gehöriger Vorsicht an und verbindet zugleich andere Mittel zur Ableitung der überflüßigen Feuchtigkeit und entfernt dabei alle zu saftreichen und schattengebenden Gewächse aus dem Umkreise der Wurzeln eines solchen Baumes, so wird man gewis die Anlage zum Wurzelschwamm bald wegschaffen, die schon vorhandenen schwammigen Auswüchse vertilgen und so auf diese Art den Baum vom Untergange retten.

Mittel wider die Wasserreiser.

Diejenigen unfruchtbaren Zweige nennt man Wasserreiser, welche hie und da aus den großen Aesten hervorwachsen und durch ihren geilen Trieb den fruchtbaren Zweigen allen Saft benehmen. Die Ursache liegt darin, wenn man den Baum zur unrechten Zeit beschneidet, z. B. im Frühlinge, da der Saft schon eingetreten ist nnd die übrigen Zweige den überflüßigen Saft nicht verarbeiten können. — Will man vieles und gutes Obst erziehen und seinen Bäumen ein schönes Ansehen geben, so sorge man Anfang Septembers für die Reinigung und Ausholzung der Bäume, wenn der Safttrieb vollendet und die Ausbildung der Frucht-Augen bereits geschehen ist, welche dadurch zu mehrerer Vollkommenheit und Reife gedeihen, oder man schneide die überflüßigen Zweige vor der Mitte Februars aus, ehe der Saft anfängt, empor zu steigen, dann gewinnt man wenigstens so viel, daß der Baum, wenn auch nicht in diesem, doch im folgenden Jahre mehr Früchte ansezen kann. Die beste Zeit zum Beschneiden der Bäume ist der angehende Herbst, wo man nicht nur die Fruchtbarkeit derselben für das folgende Jahr erhöht, sondern auch das Auswachsen der Wasserreiser am Gewissesten verhütet.

Die Pfropfreiser aufzubewahren.

Man verwahre sie an einem kühlen Orte, in feuchtem, reinem Moose oder in feuchtem, reinem Sande; oder steke sie mit dem abgeschnittenen Ende in Kugeln aus Thon und Baumöl, wenn man sie versenden will und zwar 8—10 Reiser in eine Kugel von der Größe einer Kaffeetasse. In Honig gestekt, bleiben sie auch lange Zeit zum Pfropfen gut.

lernt haben. Die Krähbeere oder Beertragende Heide (Empetrum nigrum L.) kann mit einem kleinen Zusaz von Zuker zu einem treflichen Getränke zubereitet werden. Die Isländer wurden im 13. Jahrhundert in der Zubereitung dieser Art von Wein unterrichtet, und es ist wahrscheinlich, daß die Prediger der ersten Kirche in Norwegen sich dieses Weins beim Abendmahl bedient haben. Man kann ebenfalls diese Beeren zu einer angenehmen Limonade brauchen, wie die weißen (Empetrum album, erectum L.) die du Hamel dazu empfiehlt. Die Beeren erhalten sich in Norwegen den ganzen Winter hindurch unter dem Schnee frisch. An verschiedenen Orten macht man auch von den Beeren des Quitschern-Baums (Sorbus aucuparia L.) einen angenehm löschenden Trank; sie sind dazu am Geschiktesten, wenn sie einige Nachtfröste ausgehalten haben. Auch braucht man ihren Saft als Citronensäure. Nicht weniger distillirt man aus ihnen Brannwein.

Das wäre kein Land für mich, sagte der Fertilbauer. Da bin ich doch noch lieber, wo ich bin, und Weizen, Korn und Obst so viel gewinne, als ich zu bauen mich befleiße.

Jeder Mensch, erwiederte der Verwalter, befindet sich am Besten da, wo er das Licht der Welt erblikte und groß wuchs. „Bleib im Lande, und nähre dich redlich!"

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Hansel ist in der Studie immer höher hinaufgerukt, so daß er als Candidat der Theologie schon auf dem Postwagen sizt, um zum Examen nach der Stadt zu fahren. Er hatte das unerwartete Glük, neben dem examinirenden Konsistorialrath F. zu sizen, ohne ihn zu kennen die Ehre zu haben. Der Konsistorialrath aber, der in seinem Reisegefährten gar bald einen hoffnungsvollen Candidaten erkannte, lenkte das Gespräch auf das bevorstehende Examen, und ließ so mit einfließen, daß der Herr Konsistorialrath F. ein sehr strenger Examinator sey, den man nicht leicht befriedigen könne. Der Hansel aber, der mit seinen Kenntnissen ein wenig schwadroniren wollte, äusserte ganz kek, daß ihm vor der Strenge des Herrn Examinators gar nicht bange sey; er sey in der griechischen und hebräischen Sprache fest beschlagen und wolle dem Herrn Konsistorialrath, der hierin nichts weniger als ein Held sey, schon tüchtige Nüsse aufzuknaken geben. Das war aber nur so gesagt, darum erschrak der arme Schwadronär nicht wenig, als er einige Tage darauf in seinem Examinator, dem Herr Konsistorialrath F. seinen Reisegefährten erblikte., der mit Griechisch und Hebräisch dermassen um sich schlug, daß ihm Angst und bange wurde, und er nicht im Mindesten auszupariren wußte. Wäre er im Postwagen mit seinem unzeitigen Urtheile nicht so voreilig herausgefahren, er wäre im Examen gewiß nicht durchgefallen.

Man hätte auch von einem Candidaten der Theologie mehr Bescheidenheit erwarten sollen, aber das war nun schon einmal Hansels Sache nicht, der zu denjenigen gehörte, von welchen die Schrift sagt: „Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Denn es ging ihm auf der Rükreise nicht viel besser. Er mußte zu B. über Nacht bleiben, hat sich da einen kleinen Spaß machen wollen, und schrieb in das ihm vorgelegte Fremdenbuch unter die Rubrik: „Geschäfte" die Worte: „Will sich diese Nacht hier todtschiessen." Zum Unglük aber hat der Polizei-Commissär den Spaß nicht verstanden; denn kaum hatte er die Anzeige im Fremdenbuch gelesen, als er schon auch mit einem Arzte und Wundarzte auf dem Zimmer des lustigen Lebenssatten erschien und zu seiner Rettung die nothwendigen Operationen vornehmen ließ. In der Voraussezung, daß Derjenige, der sich vor den Kopf schießen will, den Kopf nicht mehr am rechten Plaze haben müße, wollte man ihm denselben wieder zurecht sezen, und zu diesem Behufe an dem Reisenden Blutigel, Aderlässe und dergleichen niederschlagende Mittel anwenden. Der Hansel schnitt freilich saure Gesichter, da man ihn mit Gewalt zu einem Patienten machen wollte, er protestirte höflichst gegen diese ihm zugedachte Ehre und erklärte laut und vernehmlich, daß es mit dem Todtschiessen nur ein Spaß gewesen sey. Half aber nur so viel, daß er mit der Operation zwar verschont, die Kurkosten aber bezahlen mußte. Dem ist für seinen Spaß ganz Recht geschehen. Ein Anderes ist es, wenn einer für fremden Spaß unschuldiger Weise in die Kur genommen wird, wie einst einem Schulmeister in dem Schwizbade einer Wachtstube zu Ulm geschehen ist. Dieser Schulmeister, welcher Kaiser hieß, wollte eines Tages aus einem Dorfe in die nahgelegene Stadt Ulm. Da beschlossen einige lustige Brüder, sich vor ihm auf den Weg zu machen, und ihm am Thor der Stadt einen unverhofften Empfang zu bereiten. Sie wanderten, jeder in einiger Entfernung von dem andern, der Stadt zu; an dem Thore nannte sich der erste, „Graf." Der zweite war schon um einen Grad höher und nannte sich Fürst. Der Dritte gab seinen Namen als Herzog an, und als der Vierte endlich gar sich König nannte, da schüttelte der Korporal von der Stadtgarde bedenklich den Kopf ob eines solchen wunderlichen Zusammentreffens, und es leuchtete ihm immer deutlicher ein, daß man ihn nur zum besten haben wollte; daher als endlich der Schulmeister anlangte, und seinen Namen Kaiser nannte, verzog der Korporal sein Gesicht bald in grimmige, bald in lachende Mienen, und sprach: „Wenn der Spaß so fort geht, wird der Nächste sich gar Gott Vater nennen! drum Punktum! der Spaß hat ein End. Wir lassen uns nicht länger für Narren halten, und Er bleibt hier im Arrest!"

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 9. 26. Februar.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Kurze Anleitung zur Obstbaumzucht in Töpfen.

Die Töpfe, welche man für die Bäumchen bestimmt, müssen von Thon und außen glasirt, am Boden müssen sie 9—11, an der obern Oeffnung 10—12 und in der Höhe 11—12 Zoll seyn. Jeder Topf muß am Boden mit ein paar Abzugslöchern und oben mit zwei starken Handhaben versehen seyn, um ihn leicht hin und her tragen zu können. Das Gedeihen der Geschirrbäumchen wird wesentlich durch Beibehaltung eines steten angemessenen Feuchtigkeitszustandes der Erde befördert, vorzüglich desjenigen Theils, in welchem sich die untersten Wurzeln befinden. Mit großem Vortheil bedient man sich der Untersazteller, in welche man die Töpfe stellt und mit Wasser füllt; dieses wird durch die Abzugslöcher des Topfes mit der Erde in Berührung gebracht, von dieser nach Bedürfniß eingesogen und dadurch der gehörige Grad von Feuchtigkeit erhalten. Diese Untersazteller haben einen 2 Zoll im Durchmesser größern Boden als der Topf, und irgendwo ein Loch, damit bei anhaltendem Regen, oder dem Uebermaß von Feuchtigkeit in der Erde, das Wasser durch Ziehung eines hölzernen Zapfens abgeleitet werden könne, ohne den Topf zu beunruhigen. —

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Das ist aber heuer ein Winter! sagte der Fertlbauer. So einer ist doch noch nie gewesen, so lange die Welt steht!

Ei, wie kannst du das sagen, erwiderte der Schulmeister; du bist ja nicht so alt, wie die Welt.

Ich bin aber auch nicht mehr jung, antwortete der Fertlbauer. Es gibt aber noch ältere Leute, als ich bin, die das Nemliche sagen.

Solche Leute, entgegnete der Schulmeister, kommen mir vor, wie jene alte Müke von dem Geschlechte, welche nur einige Stunden leben, höchstens von dem Untergange der Sonne an, bis zu ihrem Aufgange. Es gibt noch eine andere Art Müken, deren Leben eben so kurz ist, nur mit dem Unterschiede, daß es höchstens von dem Morgen bis an den Abend dauert.

Eine dieser Müken hatte vor andern ein hohes Alter erreicht, denn sie hatte das seltsame Glük gehabt,

Die für die Bäumchen erforderliche Erde muß loker, rein von Steinen ꝛc., nahrhaft, und für die Aufnahme der Feuchtigkeit, ohne sie leicht durchzulassen, sehr empfänglich seyn. Gewöhnliche Gärtenerde von gutem Grunde durch ein feines Drahtgitter geworfen, wird, im Falle man sich nicht eine eigene Erde bereitet hätte, zwar auch gute Dienste leisten, doch thut man besser, sich einer eigens dazu bereiteten Erde zu bedienen.

Zu Topfbäumchen eignen sich die meisten Aepfel-, Birnen-, Aprikosen-, Pflaumen- und Kirschengattungen. Ist man nun mit der Wahl der zu erziehenden Arten im Reinen, und muß man sich die Wildlinge oder Grundstämme selbst ziehen, so gelten hier die für die Behandlung einer Samen- und Obstbaumschule schon früher angegebenen Regeln; nimmt man Wurzelschößlinge, so hat man darauf zu sehen, daß die abgenommenen Wurzelschoße eine angemessene Menge feiner Wurzeln besize und ein schlankes Bäumchen bilde. Diese Wurzelschößlinge dürfen aber in dem Jahre der Abnahme von dem Mutterstamme auf keinen Fall zur Veredlung verwendet werden, sondern müssen, wenn man sie im Spätherbste oder Frühjahre abgelöset hätte, meistens ein Jahr auf einem eigenen Beete oder in der Baumschule gestanden haben. — In der Voraussezung, daß die aus Kernen gezogenen Wildlinge die erforderliche Stärke erlangt, und die aus Wurzelsproßen gewählten Grundstämme sich nach ihrer Ablösung vom Mutterstamme vollkommen erholt haben, wird zu der für jede Obstsorte geeigneteren Veredlungsmethode geschritten, wobei man für die, auf Johannis-Stämme zu bringenden Aepfel das Kopuliren oder Okuliren, für die auf Quittenstämme zu bringenden Birnen das Okuliren aufs schlafende Auge, für die Pfirschen und Aprikosen das Okuliren überhaupt, und für die Pflaumen- und Kirschensorten, das Pfropfen zeitlich im Frühjahre wählt. Das künftige Wachsthum der Geschirrbäumchen wird wesentlich befördert, wenn man die Veredlung der Wildlinge auf ihrem Standorte im Freien vornimmt, und wenn man sie erst ein Jahr nach dieser Operation in die Töpfe versezt. Wollte man jedoch die Veredlung der Grundstämme in den Geschirren unternehmen, so müssen sie auch da wenigstens ein Jahr vorher gestanden haben, weil sie sonst leicht zurükbleiben.

Hat man seine Grundstämme, sie mögen Wurzelschößlinge oder Kernwildlinge seyn, veredelt und sie hierauf entweder bis zum Herbste oder noch besser, bis zum andern Frühjahre stehen lassen, so bringt man sie in die ihrer Größe angemessenen Geschirre. Das Ausheben muß mit Vorsicht ohne Beschädigung der Wurzeln geschehen. Hierauf werden die Wurzeln genau untersucht, alles Schadhafte abgeschnitten und der ganze Wurzelstok kreisförmig zugestuzt, jedoch so, daß, wenn man das Bäumchen in den Topf hält, zwischen den Wurzelspizen und der Wand des Geschirres ein Zwischenraum von wenigstens 1½ Zoll übrig bleibt. Nach dem Schnitte der Wurzel geht man an die Krone. Die Form, in welcher das Bäumchen in der Folge erzogen werden soll, nemlich als Pyramide, Spalier, in Kugelform, bestimmt den ersten Ansaz des Messers. Außerdem daß jeder für die gewählte Form nicht pas-

---

siebenzehn volle Stunden (siebzehn Jahrhunderte für eine Müke) zu leben, welches vielen Tausenden ihres Gleichen nicht zu Theile wurde. Diese graue und durch die Beschwerlichkeiten des Alters ganz abgezehrte Müke saß unter einem alten Feldschwamme, und erwartete nunmehr den lezten Augenblik ihres Lebens, der, wie sie selbst fühlte, nicht weit mehr entfernt war. Ehe sie starb, ließ sie alle ihre Nachkommen, die noch am Leben waren, vor sich kommen, und in diesem bedenklichen Augenblike hielt der sterbende Greis folgende Rede an sie.

Höret auf, Kinder, mein Schiksal zu beweinen. Das längste Leben hat sein Ziel. Meine Stunde ist gekommen, und mein Ende ist nicht mehr weit. Doch ich erwarte den Tod mit standhafter Gelassenheit. Mein hohes Alter war mir eine Last. Siebzehn lange Stunden sind über meinem Haupte verstrichen, und für mich, geschieht unter der Sonne nichts Neues mehr. Nur euch beklage ich, ihr meine lieben Kinder, und mit euch mein armes Vaterland. Glaubet mir, für unser Geschlecht ist in der Welt kein dauerhaftes Glük mehr vorhanden. Ich habe in den ersten Zeiten der Welt gelebt, ich bin lange mit den klügsten und weisesten Müken umgegangen. Ach, damals waren die Müken

sende Zweig ganz entfernt, und irgend ein schadhafter Theil ebenfalls abgeschnitten werden muß, darf von den stehen bleibenden Zweigen jeder nur 2—3 Augen behalten und der dadurch bezeichnete Umfang der Krone in keinem Falle einen größern Durchmesser, als jener der Wurzeln betragen. Hierauf ist das Einsezen in das Geschirr unverweilt vorzunehmen, wobei zu bemerken ist, daß man nicht mehrere Bäumchen zu gleicher Zeit aus der Baumschule ausheben, und mehrere Stunden mit entblößten Wurzeln liegen lassen soll, sondern jedes ausgehobene Bäumchen nicht eher aus der Hand lassen darf, als bis es sich im Topfe befindet. Zu besserer Beförderung des Wasserabzuges bedekt man den ganzen, mit ein paar Abzugs-Löchern versehenen Boden des Geschirres zwei Zoll hoch mit grobem Fluß-Sand; auf diesen bringt man nun die vorbereitete gute, fein gesiebte, nicht nasse, sondern nur feuchte, leicht zerreibliche Erde bis gegen die halbe Höhe des Topfes, und dann nimmt man das Bäumchen in die linke Hand, stellet es auf die Erde in die Mitte, vertheilet nöthigenfalls die kleinen Wurzeln gleichförmig, gewissermassen kreisförmig, und bedekt sie mit der vorräthigen Erde, unter ganz leichtem Andrüken mit der rechten Hand; ist der Topf bis auf einen Zoll abwärts vom obersten Rande mit Erde gefüllt, dann begieße man das Stämmchen recht hinreichend, nach der Art der bekannten Einschlämmungsmethode, damit sich die Zwischenräume der Wurzeln noch genauer ausfüllen; ist das Wasser eingesogen, oder durch die Boden-Zuglöcher abgeführt worden, so streue man rund um das Stämmchen über die ganze Oberfläche noch einen halben Zoll Erde, und stelle den Topf einige Tage lang an einen schattigen Ort. Treten nicht besonders ungünstige Witterungs-Verhältnisse ein, und schreitet die Jahrszeit mit zunehmender Wärme allmählig vorwärts, so lassen sich die Geschirre mit den eingesezten Bäumchen nach 8 Tagen von ihren Schattenorten auf einen freien, besonnten Plaz übertragen. Von nun an beschränkt sich die Pflege der Bäumchen im ersten Jahre auf die Verwahrung gegen Beschädigungen jeder Art, auf die Entfernung des aufkeimenden Unkrauts, auf die unverzügliche Vertilgung der an den Stämmchen bemerkten Insekten und auf das Begießen. Lezteres darf durchaus nicht versäumt werden, und man hat zur Bestimmung des gehörigen Zeitpunktes die oberste Erdschichte mit dem Finger auf einige Zoll tief zu untersuchen, um daraus von der Nothwendigkeit des Begießens sich zu überzeugen. Wer der Aufsicht über seine Geschirrbäumchen etwas Zeit widmen und sie während des Tages öfters besehen kann, wird ihr Wachsthum dadurch vorzüglich befördern, daß er sie des Morgens, bevor die Töpfe noch von der Sonne beschienen wurden, mit einer Gießkanne von oben mit Flußwasser versieht und zwar so, daß, nachdem die Erde durch und durch feucht geworden, noch eine kleine Quantität Wasser in den Untersaztellerabgeflossen ist. Zuweilen und zwar im Laufe des Sommers einigemal ist das Begießen mit Wasser, worin Kuhfladen ausgelaugt worden, mit großem Vortheile anzuwenden. Wer seine Topfbäumchen in den empfohlenen Unternäpfen stehen hat, muß im Falle eines anhaltenden Regens, das an

weit gößer, gesündee, stärker und tugendhafter, als jezt. Wie sehe hat sich seit dieser Zeit die Natur in allen Stüken veeschlimmert! Meine Sinne haben abgenommen, aber nicht mein Gedächtniß. Ich besinne mich noch wohl dee Zeit, da die Sonne, dieser glänzende Köeper, geschaffen wuede. Ich war kaum einige Minuten alt, als sie mit ihren Strahlen zum ersten Male hinter jenem Beege hervoekam. Seit dem ist sie viele lange Stunden lang an dem Himmel aufwärts gestiegen, und ihe Glanz und idee Wärme nahm immer zu. Aber seit einiger Zeit hat ihr Licht gar sehr abgenommen, und alle Umstände lassen mich befürchten, daß die ganze Natur ihrem Ende nahe ist. Schon senket sie sich hinter jenen Hügel, und vielleicht ist in hundert Minuten alles in eine ewige Finsteeniß versenket. Es sind dies die lezten Zeiten, von denen unsere weisen Voefahren so viel geredet und geschrieben haben, und die Thoeheiten und Lastee, welche jezt unter euch im Schwange gehen, bestätigen es. Auch meine stolze Seele waed ehedem von der betrüglichen Hoffnung getäuscht, daß ich diesen Feldschwamm ewig bewohnen würde. Abee Erfahrung und lange Stunden haben mich endlich eines andern belehret. Doch ich sterbe gerne; abee ihr —

der Seite der Wand angebrachte Abzugsloch unverzüglich öffnen, weil die zu viele Näße den Bäumchen Schaden bringen würde. — Treten gegen den Winter hin starke Fröste ein, so bringe man die Töpfe in ein unbewohntes Zimmer, welches man, im Falle eine zu strenge Kälte eintritt, mässig erwärmen muß (treiben dürfen sie ja nicht); man darf sie nur zur höchsten Nothdurft feucht erhalten.

Bei Anwendung der erforderlichen Sorgfalt werden sich die Geschirrbäumchen bis zum Frühjahr gut erhalten und können zu der Zeit, wo starke Nachtfröste nicht mehr zu befürchten sind, wieder ins Freie auf ihre angewiesenen Pläze gebracht werden. Gut ist es, wenn die im Glashause oder Zimmer aufbewahrten Geschirrbäumchen nicht unmittelbar aus denselben gebracht, sondern gewissermassen an die freie Luft gewöhnt werden; was am Leichtesten dadurch geschieht, daß man die Fenster Anfangs bei Tag öffnet, nach mehreren Tagen auch bei Nacht nicht mehr verschließt und endlich die Töpfe ins Freie bringt. — Die Geschirrbäumchen werden kaum einige Jahre in den Töpfen gestanden haben, als man bei dem jährlich im Frühjahre vorzunehmenden Erdwechsel der obersten Schichte im Topfe, bemerken wird, daß die feinern Wurzeln dicht in einander verwachsen, theils zur Einziehung nährender Stoffe ihre Richtung nach Aufwärts nehmen, theils sich fest und in großer Menge an die Wand des Geschirrs anschließen, kurz: daß der Raum des Behältnisses zu enge — die in derselben befindliche Erde zu wenig geworden ist. Bei noch ältern Bäumchen gibt sich dieser Zustand der Wurzeln gewöhnlich durch eine regellose, von dem natürlichen Gange abweichende Bildung der Zweige, welche wenig Holztriebe, dagegen eine Menge Blatt- und Blütenknospen hervorbringen, zu erkennen, wodurch ohne schleunige Abhilfe, dieselben oft im nächsten Jahre zu Grunde gehen. Bei dem ersten Anscheine einer solchen, der Größe des Gefäßes nicht mehr angemessenen Wurzelvermehrung, kann man seine Geschirrbäumchen bei voller Kraft und Stärke durch das Erneuern der Erde oder durch Versezen, erhalten. Treten die Anzeigen von der Verfilzung der Wurzeln in einem geringen Grade ein, und ist das Bäumchen im Alter noch nicht zu weit vorgerükt, so läßt sich folgendes Verfahren anwenden. Man schafft die obere Erdschichte bis zu den Wurzeln bei Seite, hebet an dem Rande des Topfes rund herum mit einem Holze die Erde bis gegen die Hälfte nach dem Mittelpunkte heraus, schneidet die auf solche Art blos gewordenen Wurzeln ganz ab, füllet den leer gewordenen Raum mit frischer guter Erde aus, begießt dieselbe gut und beschneidet, im Verhältniß des reduzirten Umfangs der Wurzeln, auch die Zweige mit Beibehaltung der angenommenen Form für das Bäumchen. Doch wird dieses Verfahren nicht immer die gewünschte vollständige Abhilfe verschaffen, weil ungeachtet der Verminderung eines großen Theiles der Wurzeln, doch die am Boden des Gefäßes oft in noch größere Menge vorhandenen nicht leicht berührt werden können. In diesem Falle ist der ziemlich trokene Zustand des Erdballens abzuwarten, das Bäumchen mit demselben aus dem Geschirre zu stürzen, die hierauf etwas befeuchtete Erde von den Wurzeln abzuschütteln, diese nach

---

Mit diesen Worten erblaßte die bejahrte Müke, und ihre weise Seele verließ den geliebten Feldschwamm und die jammernden Enkel.

Ho! das ist eine Fabel, sagte der Fertlbauer; machen wir aber aus der Sache Ernst, so könnte wohl doch die heurige Kälte was Besonderes zu bedeuten haben.

Und was denn? fragte der Schulmeister.

Was? entgegnete der Fertlbauer. Das möchte ich eben wissen! Vielleicht hat die Erdkugel einen Rutscher gethan und das Klima verrükt?

Fertl! woher hast du denn diesen Gedanken? fragte der Verwalter. Er ist doch in deinem Hirnkasten nicht gewachsen?

Ich habe neulich in der Stadt so davon diskuriren hören, antwortete der Fertlbauer. Da waren beisammen der Schneidermeister Fripp, der Schuhmacher Leisten, der Seifensieder Scharre, der Bäkenmeister Humper, der Goldschmid Aleps, der Fleischer Hakeklotz, der

Bedürfniß zu beschneiden, und nachdem man auch die Krone des Bäumchens hierauf durch das Messer mit denselben ins Verhältniß gebracht hat, wird dasselbe wieder in den Topf, und zwar in einen etwas grössern gebracht; ein paar Jahre nach dieser Operation werden die Bäumchen wieder Früchte tragen.

Meine Ansichten über Pflanzung und Behandlung der Obstbäume.

Aus 30 jährigen Beobachtungen und Erfahrungen.

I.

Ueber die Eigenschaft des Grundes, welcher bei Pflanzung der Obstbäume, um gesunde, dauerhafte und fruchtbare Bäume zu erhalten, zu wählen sey?

Von den Kernobstbäumen ist dem Birn-Baum ein fetter fruchtbarer Grund am Zuträglichsten. Dieser Baum verträgt am Wenigsten einen zu warmen, d. h., schotterigen oder sandigen Boden, sondern eher einen feuchten, nassen Grund, besonders wenn das Wasser ablaufen kann und der Grund nicht zu eben ist; der Apfelbaum hingegen wird auf dem nassen Grund kropfig und gerne krebsartig; er verträgt auch ein fettes, aber nicht ein nasses Erdreich, sondern er ist durch Fleiß, selbst auf dem wärmsten, trokentsten Grund emporzubringen.

Die Steinobstbäume, abgetheilt in Kirsch- und Zwetschgenbäume, fordern eben verschiedene Grundeigenschaften; der Kirschbaum bedarf ausgemacht einen trokenen Grund, weil er in nassem Erdreich niemals empor kömmt; der Zwetschgenbaum dagegen wächst beinahe auf jedem Grunde, und selbst auf blossem Schotter, wenn er der erforderlichen Betreuung gewürdiget wird.

II.

Ueber die Behandlungsweise, welche bei dem Sezen der Bäume besonders zu beobachten kömmt.

Die Grube muß groß, im Durchmesser wenigstens 4 Wiener Schuh weit hergestellt werden; die Tiefe verhält sich nach der Eigenschaft des Grundes. Ist der Grund gut, so bestehet in Betreff der Tiefe keine Schwierigkeit, nur soll der Baum nie zu tief, sondern blos die Wurzeln mit einem Erdschober bedekt werden, damit die Wurzeln nicht unter die Fruchterde geführt werden; ist der Grund naß, so sollen ohnedieß auf selben blos Birn- und Zwetschgenbäume gepflanzt, und nie eine Grube eröffnet, sondern, nachdem der Grund mehr oder weniger der Nässe ausgesezt ist, ein Hügel von beigeführtem Erdreich formirt und der Baum darauf gesezt werden. Gleichen Vorgang erfordert der heiße Schottergrund.

Weiters kömmt auch zu beobachten, daß der Baum immer nach der Richtung gesezt werde, wie er in der Pflanzschule gestanden ist, nemlich die Morgenseite wieder gegen Morgen. Auch muß er an eine Stange mit 2 Strohbändern, perpentikular, in einem bergigen Grund aber etwas gegen den Berg mehrere Jahre, bis er die selbstständige Kraft erhält, gebunden werden.

Schornsteinfeger Kreideweiß, der Müller Meze, der Kannengießer Lump, der Bürstenbinder Borste, der Maurer Kelle, der Grobschmied Hammer, der Sattler Riem, der Zimmermeister Axt, der Tuchmacher Schüze, und der Gerber Stanker. Diese behaupteten Alle durchaus, die Welt habe einen Rutscher gemacht; es könnte sonst kein so kalter Winter seyn!

Wenn aber im Gegentheile der Winter sehr gelind, ja warm wäre? fragte der Verwalter, wie wir schon mehrere Winter wissen: hätte die Welt dann auch einen Rutscher gemacht? Denn es wäre doch noch auffallender, wenn es im Winter warm, statt kalt wäre. Und solche Winter haben wir doch auch schon gehabt. In einem Zeitraume von 750 Jahren, vom Jahre 1172—1822 sind 25 äußerst gelinde Winter gewesen. Die auffallendsten unter denselben waren folgende: Im Jahre 1184 trieben Bäume und Weinstöke im Dezember, Jänner und Februar Knospen und Blüten; die Baumfrüchte wurden schon im Mai, und die Weintrauben Anfangs August reif. — 1289 verkauften Kinder auf Weihnachten und auf heil. drei Könige (den 6. Jänner) in Köln am Rhein Sträuße von Veilchen, und im Februar hatte man Kornblumen. Im April blühte an der Mosel der Wein. 1572 waren

III.

Ueber die Veredlung der jungen hochstämmigen Bäume, und zwar

a) hat mich die so vieljährige Erfahrung gelehrt, daß Obstsorten von schwachem, krüppelhaften Wachsthum nie auf einen so kleinen Baum, welcher nur ein Stökel gibt, gepfropft, sondern zu derlei Obstsorten Bäume, welche mehrere Stökel enthalten, und eine Krone geben, gewählt werden sollen, um doch seiner Zeit auf einen Baum Rechnung machen zu können, welches bei einem kleinen Stamme nie zu erwarten ist, weil er mehr in den Zustand einer Staude, als in jenen eines Baumes kommen und darin bleiben wird. Auf große Bäume findet die Veredlung derlei Früchte aber gar nicht Statt, weil bei längerem Verschonen der sogenannten Wassertriebe die Edel-Reiser wieder verdorren, und bei deren Wegnahme der alte Baum selbst zu Grunde gerichtet wird.

b) Durch die Veredlung der jungen hochstämmigen Bäume entsteht besonders gerne der sogenannte Brand, und zwar aus der Ursache, wenn der Baum saftreich ist, und diesem kleine oder zu wenig Zugzweige belassen werden. Von dieser Krankheit ist jedoch der Baum durch folgende Behandlung wieder zu heilen und zu retten, nemlich, wenn die vorhandene braune Oberhaut oder Rinde bis auf die Würmgänge, und das grüne Holzhäutchen mit einem Messer weggeschnitten, und dann mit Baumsalbe gut verstrichen wird. Diese Krankheit kann sehr leicht schon bei ihrem Ursprung entdekt werden, weil sich Anfangs in der Rinde Zwerchsprünge zeigen, und die Rinde zwischen den Zwerch-Sprüngen eine dunkle braune Farbe erhält.

IV.

Ueber die Veredlung großer Bäume.

Ich habe Bäume von solcher Größe veredelt, daß sie schon 15 bis 20 Mezen im niederösterreichischen Maße getragen haben, und doch sind unter nachstehenden Beobachtungen alle Veredlungen gut ausgefallen, daß sie wieder in dem üppigsten und gesündesten Zustande dastehen.

a) Ist die Hauptbeobachtung, daß die Aeste pyramidenförmig, und zwar so abgeschnitten werden, daß kein Zweig über das andere, sondern die höheren immer Stamm-einwärts zu stehen kommen.

b) Müssen, nachdem der Baum groß und saftreich ist, an mehreren Orten die Aeste, und besonders an den niedern, vom Abschneiden verschont bleiben, damit der Saft einen Ausfluß erhält, ohne welchen er zurük läuft, und dann die Folge hervorgeht, daß die Rinde vom Baume fällt und dann verloren ist.

c) Dürfen an einem solchen veredelten Baume nur jene sogenannten Wassertriebe, welche in der Nähe der gepfropften Reiser sich befinden, weggenommen werden; die übrigen sollen sorgfältig verschont bleiben, besonders aber die niederen Aeste, welche alle nach der obbesagten Beschneidungs-Methode eine besondere Länge erhalten; diese treiben an dem obern Theile rundum des Astes besonders viele Triebe; werden diese im 1ten, 2ten oder 3ten Jahrgange weggenommen, so fällt auf der Oberseite des Astes die Rinde weg, und es kömmt gleich allda der Schwamm zum Vorschein. Diese Triebe dürfen daher erst nach und nach in 4, 5 bis 6 Jahren ganz weggenommen werden; auch können schon

---

im Januar alle Bäume grün, und im Februar nisteten schon die Vögel unter dem Laube derselben. — 1622 war der Januar so warm, daß man keinen Ofen mehr heizte, und im Februar blühten alle Bäume. — Im Winter 1659 fror und schneite es nicht. — 1782 war der Anfang des Winters sehr milde. Ende Dezembers waren viele Gewitter. Im Januar und Februar 1783 sproßten die Kräuter hervor und die Bäume wurden grün. Im Februar waren heftige Stürme, es fiel viel Regen und am 5. dieses Monats verheerte ein Erd-Beben Calabrien und Sicilien. In allen diesen milden Wintern kamen die Winde von Süden her.

Von Süden her? rief der Fertlbauer! Das ist's eben, was heuer die Welt umgekehrt zeigt. Denn gerade in Süden soll heuer der grausamste Winter herrschen, wie sie in der Stadt sagten. Wenn ich recht gehört habe, sollen in der Hauptstadt von Spanien, schon über 200 Menschen erfroren seyn.

Das ist wohl möglich, entgegnete der Verwalter. Denn erstens sind die Leute dort an keine Kälte gewöhnt; zweitens haben sie keine Oefen; und drittens wenn sie auch Oefen hätten, haben sie kein Brenn-Holz.

im ersten Jahre die anwendbarsten mittelst Kopuliren oder Okuliren veredelt werden, wenn selbe auch nach und nach größtentheils wieder verdorren.

d) Soll der Baum, so viel thunlich, in kleinen Aesten, und selbst jene im Innern des Baumes gepfropft werden, wenn schon mehrere, welche keinen freien Luftraum haben, seiner Zeit wieder verdorren; nach dieser Behandlungsweise können die größten Bäume mit bestem Erfolge veredelt werden, wovon ich deren eine große Anzahl im besten Zustande aufweisen kann.

Rittstätten nächst Gmunden am Traunsee. Grienberger.

Mittel wider die Gelbsucht an den Obstbäumen.

Diese Krankheit äußert sich oft durch ein widernatürliches Erbleichen der Blätter, durch das Rothwerden der jungen Zweige, und durch mancherlei an der äußern Rinde vorkommende Erscheinungen, z. B. schwammige Auswüchse, Brandfleken, Wurmfraß ꝛc. Dieses Erbleichen findet zwar auch bei der Wassersucht Statt, allein dort ist es blos Folge des durch die Zerstörung der Saft-Gefäße des Stammes gehinderten Saftumlaufes, hier aber als eigene Krankheitserscheinung zu betrachten. Läßt man sie zu sehr überhand nehmen, so stirbt ein solcher Baum in kurzer Zeit ab. Die Ursache dieser Krankheit ist meistens die fehlerhafte Beschaffenheit des Bodens. Vorzüglich trägt ein harter, steiniger, zu trokener oder auch sehr feuchter, sauerer oder salziger Boden zur Entstehung dieser Krankheit bei; daher man auch die Hauptursache durch Verbesserung des Bodens vor allen Dingen wegschaffen muß. Ist der Boden naß, sumpfig und sauer, so vermische man ihn mit Sand, Kalk oder Kalkmergel; einem zu trokenen und sandigen Boden aber komme man mit Lehm, Pflanzenerde, Gassenkoth oder Teichschlamm zu Hilfe. Auch die Bedekung der Wurzeln mit umgelegten und halb verfaulten Rasenstüken ist von großem Nuzen. Auch hake man die Erde um solche Bäume fleißig auf, damit die Witterung auf die Wurzeln wohlthätig einwirke.

Versprochene Erfolges Mittheilung des bei 60 Rebenstöken angewendeten Herbstschnittes.

(Sieh den Obstbaum-Freund 1829 Seite 319.)

Bei dem mit den eben genannten Reben fortgesezten Versuche in Hinsicht auf Anwendung des Herbstschnittes machte ich im vergangenen Sommer und Herbste folgende Bemerkungen:

Die vor dem kalten Winde durch eine Wand geschüzten, im Herbste 1828 geschnittenen Reben wuchsen wirklich viel üppiger, als die im Frühjahre beschnittenen. Auch waren die Trauben derselben größer und früher zeitig. Bei den in einer kälteren Lage geschnittenen Reben war der Unterschied des Gesagten nicht so auffallend zu erkennen, als wie bei den oben in der warmen Lage befindlichen Reben. Nun somit ist mein gemachtes Versprechen entlediget.

Weiler, im Landgerichtsbezirke Feldkirch in Vorarlberg

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbaugesellschaft.

Was? rief der Stöffelbauer, kein Brennholz! da mag's schön zugehen! —

Es ist hier nur die Rede von Madrid, erwiderte der Verwalter. In dieser Hauptstadt ist das Holz allerdings sehr rar, und wird daselbst nach dem Gewichte verkauft. Man bedarf aber auch wegen des warmen Klimas nicht viel, obwohl es auf den Gebirgen an Schnee nicht fehlt, selbst vor den Augen dieser Hauptstadt noch im Juli. Denn die Lage von Madrid, obgleich mitten in einer Ebene, ist dennoch fünfzehnmal höher als Paris.

Wie schauts aber da mit dem Getreidbau aus? fragte der Gabelbauer.

Nach den verschiedenen Landschaften — verschieden, antwortete der Verwalter. In Valencia bringt der Weizen 20= bis 40fältige Frucht. Im Allgemeinen aber ist der Akerbau seit Vertreibung der Mauren in Verfall, ungeachtet der vielen ökonomisch=patriotischen Vereine. Kaum 2/3 des tragbaren Bodens werden benuzt.

Da möchte ich diesen Boden nur hier haben, fiel der Ferlibauer ein; ich ließe mir gleich meine Scheune größer bauen!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Wirth zu den zwei Balken hatte den Grundsaz, daß Alles, was ist, da seyn müsse, wozu es gehöre: darum müsse das Gewicht bei der Wage, der Zeiger bei der Uhr, der Diener bei dem Herrn, der Student bei den Büchern, und somit auch das Holz bei dem Ofen seyn. Der Magistrat aber meinte: das Holz müsse nicht bei dem Ofen seyn, und Der müsse gestraft werden, bei dem man das Holz bei dem Ofen finde. Der Wirth zu den zwei Balken wußte wohl, was der Magistrat meinte, daher als die Feuerbeschau in der Nachbarschaft herumpatrouillirte, eilte er, das Holz, das er seinem Grundsaze getreu bei dem Ofen angebracht hatte, den schlaulistigen Kritikern aus den Augen zu räumen; da er aber mit dem Aufräumen nicht so schnell fertig werden konnte, als die Feuerbeschau heranrükte, so eilte er, das Holz in dem Ofen unterzubringen, und meinte Wunder, wie gut er dasselbe verstekt habe; doch die Herren von der Feuerbeschaukommission hatten feine Nasen, rochen sogleich, wo der Hase im Pfeffer liege, und erblikten das Corpus Delikti im Ofen so hoch aufgeschichtet, daß man, wenn die naheliegenden Fünkchen zur rechten Zeit gezündet hätten, einen Elephanten dabei braten, und doch noch die ganze Nachbarschaft hätte wärmen können. Für die unberechtigte Aufnahme einer so großen Masse Holzes in einer so kleinen Herberge sollte nun der Wirth zu den zwei Balken um einige polnische Reichsthaler gestraft werden, was aber unseres Erachtens nicht recht ist. Denn übertriebene Höflichkeit kann nicht bestraft werden, und was ist es anders, als das Uebermaß des Respektes gegen die löbliche Magistrats-Kommission, wenn der Wirth zu den zwei Balken alles auf die Seite schafft, was derselben anstößig seyn könnte? Daß er das Holz gerade in den Ofen einquartirt hat, ist ganz natürlich denn wo gehört wohl das Holz anders hin, als in den Ofen? Man sagt aber, das Holz in dem Ofen sey gefährlich. Mit Nichten! Das Holz in dem Ofen ist nie gefährlich, wohl aber das Feuer. Und der Wirth zu den zwei Balken würde, ungeachtet seines oben erwähnten Grundsazes, dennoch das Holz nicht in den Ofen geworfen haben, wenn in der Stunde der Ueberraschung das Kellerloch näher gewesen wäre, als das Ofenloch. Sollte der Wirth bestraft werden, so ist Niemand daran Schuld, als die löbliche Feuerbeschau, und zwar wegen überschrittener Amtsgewalt; denn meines Erachtens ist die Feuerbeschau nicht auch zugleich eine Ofenbeschau. Hätte sie das Recht, in den Ofen zu schauen, so hätte sie auch das Recht, in die im Ofen befindlichen Speisetöpfe zu guken, wodurch die häuslichen Rechte unfehlbar verlezt würden. Auch sollte die Feuerbeschau mit der Oeffnung der Ofenthüren etwas vorsichtiger seyn, damit sie nicht etwa wegen Schadenersazes belangt werde, wie es einst in Amberg sich ereignete, wo ein Bürger in seinem Ofen junge Tauben fütterte, die schon ziemlich flug- und freiheitslustig bei ähnlichem Oeffnen der Ofenthüre entflohen und sind vom nächsten Dache herab in aller Gemächlichkeit den Operationen der Feuerbeschau zuschauten. Das ging nun freilich noch gut. Schlimmer aber ist die Feuerbeschau in Perlbach angekommen. Der Wirth von Perlbach hat wohl gemerkt, daß der heurige Winter keinen Spaß machen wolle. Deßhalb quartirte er seine Schweine in einen Verschlag hart neben den Kochherd in der Küche ein. Die Feuerbeschau hat es für ihre Schuldigkeit gehalten, auch in diesen Verschlag das aufmerksame Aug zu werfen; aber — rrtsch! fahren die vier Säue den Feuerbeschaumännern zwischen die Beine, und hast sie nicht geseh'n, kannst sie noch sehn! gings damit rüklings in den Hof hinaus; und lag bald der Eine dort, der Andere da auf dem Boden, daß man nicht gewußt hat, wie man sie wieder zusammenfinden und zurecht bringen sollte!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

— Der

Obstbaum-Freund.

N°. 10. 6. März.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Bemerkungen aus praktischen Erfahrungen über den Brand der Obst-Bäume.

Da die Erfahrung lehrt, daß alle bisher für den Brand der Obstbäume bekannten Heilungsarten von keinem erwünschten Erfolge sind, so muß man daher vermuthen, daß die Grund-Ursache dieser krebsartigen Krankheit der Obstbäume noch nicht hinlänglich bekannt ist. Ich will daher meine Erfahrungen hievon, so wie ich sie machte, den Gartenfreunden mittheilen.

Es ist zuweilen der Fall, daß die jungen Obstbäume den Stoff zu dieser krebsartigen Krankheit schon in der Kern-Baumschule erhalten; und dann zeigt sich gemeiniglich diese unheilbare Krankheit nicht eher, als in den ersten Jahren, nachdem sie in der Plantage an Ort und Stelle gepflanzt worden sind.

Der Stoff zum Brande entsteht gewiß allemal durch verdorbene Säfte, welche die Bäume in übertriebener Menge eingeschluckt haben.

Dies ist der Fall, wenn die jungen Bäume zu viele scharfe, beizende, wilde Salztheile durch zu vielen frischen nicht genugsam verfaulten Mist erhalten oder wohl gar Vitriol-Säure aus der Erde eingesogen haben. Der-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wir haben neulich vom harten Winter und Holz-Mangel gesprochen, sagte der Fertlbauer, und ich habe damals vergessen, Sie zu fragen, Herr Verwalter, ob es wahr ist, daß man jezt eine neue Erfindung gemacht hat, die Zimmer mit erwärmter Luft zu heizen?

Wo hast du denn das gehört? fragte der Verwalter.

Nu, neulich in der Stadt, antwortete der Fertlbauer.

Und hast es geglaubt? — rief der Hofbauer. Da hast du dir einen rechten Bären aufbinden lassen!

Keineswegs, bemerkte der Verwalter. Es ist diese Erfindung wirklich schon vor mehreren Jahren gemacht worden.

Wie? Ist das Ernst, entgegnete der Hofbauer. Warum heizen Sie aber dann selbst noch mit Holz, und nicht mit Luft?

gleichen Säfte zerrütten die innerliche Struktur des Baums und verstopfen die feinen Saftröhren des Gewebes der Fasern, und verursachen, daß die Säfte nicht gehörig durch alle Theile des Baums cirkuliren können; daher zeigen sich in der Folge der Zeit die ersten Spuren der Brandfleken. Auch trägt zu Zeiten die Lage der Baumschule etwas zum ersten Stoff des Brandes bei, nemlich:

1. Wenn die Baumschule ganz im Schatten liegt, und die erquikenden Strahlen der Sonne gar nicht genießen kann, so treiben die Bäume zwar stark genug, und haben ein freudiges Ansehen, aber ihr Holz ist zu loker und schwammig, und erhält fast nie eine gehörige Reife, weshalb es nicht Festigkeit und Härte genug erhält, dem Froste bei kalten Wintern zu widerstehen. Das Holz troknet im Herbste nicht genug aus; das große schwammige Mark behält zu viel wäßerige Theile, welche bei starkem Froste zu Eis gefrieren, wodurch natürlich die feinen Saftzellen zerplazen, und in der Folge eine Zerstörung verursachen, welches in der Zukunft der erste Stoff zum Brande ist.

2. Kann die Lage des Orts zu tief seyn, so daß des Winters bei schnell eintretendem Thauwetter das Schneewasser nicht geschwind genug ablaufen kann, sondern mehrere Tage lang einige Zoll hoch in der Baumschule zwischen den Bäumen stehen bleibt, und so, daß bei geschwind eintretendem Froste die Stämme der Bäume ganz im Eise einfrieren. Auch dann zerplazen durch den starken Frost die feinen Saftgefäße der Bäume; und wenn es dann auch nicht in den ersten Jahren geschieht, daß der Baum abstirbt, so bleibt doch der Stoff zum künftigen Brande in demselben.

3. Hieraus erhellet, daß, wenn man frische, gesunde, dauerhafte Obstbäume ziehen will, die in Zukunft nicht dem krebsartigen Brande ausgesezt seyn sollen, die Baumschule dazu, nicht an einem schattigen, dumpfigen, eingeschlossenen, tiefen, feuchten Orte angelegt werden darf, sondern man muß dazu einen offenen, freien, sonnenreichen, etwas erhabenen und von einer Seite etwas abhängenden Plaz wählen, wo besonders die freie Luft ungehindert durchstreichen kann.

Ein solcher der Baumschule bestimmter Ort wird zwei bis drei Fuß tief vor Winters rigolt, und bleibt unplanirt den Winter durch liegen. Im Frühjahre, so bald es die Witterung erlaubt, wird der rigolte Flek planirt, und wenn es die Jahreszeit erlaubt, wenigstens 14 Tage oder 3 Wochen später mit jungen Stämmchen bepflanzt.

Hiebei ist noch zu bemerken, daß man den rigolten Flek niemals zuvor, ehe die Stämmchen gepflanzt werden, düngen darf; noch weniger nach der Bepflanzung zwischen den Linien der Bäumchen Mist untergraben soll. Auch sollen die Baumschulen nie mit Miste gedungen werden; denn der Mist ist bei jungen Bäumen der Wurzel zum Verderben. Eine Baumschule braucht zur Unterstüzung nichts weiter, als daß man nur darauf sieht, daß, so oft eine Partie junger Bäume herausgenommen wird, man sogleich den Plaz, wo selbige gestanden haben, wiederum zwei bis drei Fuß tief umrigolt, und dann das Frühjahr darauf wieder mit jungen Stämmen bepflanzt; so wird, ohne mit Miste zu düngen, ein fortdauerndes egales Wachsthum in der Baumschule erhalten.

Auch warne ich wohlmeinend einen Je-

Weil ich zur Heizung mit erwärmter Luft noch keine Vorrichtung habe, entwortete der Verwalter. Auch liegt diese Erfindung noch in der Wiege ihrer wachsenden Vervollkommnung. Ich will euch, meine lieben Nachbarn, darüber sagen, was ich weis.

Längst dachten die Engländer an die Möglichkeit, eine Masse erwärmter Luft in ausgebreitetere Räume zu bringen. Aber das Verfahren der Engländer, nach welchem stets frische Luftmassen zum Ofen geführt, an demselben erwärmt und dann in die zu erwärmenden Räume dadurch eingeführt werden, daß man eine gleiche Menge Luft aus diesen leztern in die freie Atmosphäre entläßt, war eben so mangelhaft als kostbar. Die vollkommnere Art der Luftheizung erfand der am k. k. polytechnischen Institute zu Wien angestellte Professor der technischen Chemie, Hr. Meißner. Er geht davon aus, daß die Luft als eine dem Wasser ähnliche Flüssigkeit betrachtet werden könne; daher leitet er nach hydrostatischen Gesezen den warmen Luftstrom aus einer kleinen, den Ofen enthaltenden Kammer (von ihm Heizkammer genannt) durch Kanäle (welche blos in der Mauer ausgesparrt werden) in die zu erwärmenden Räume, indem er gleiche Massen der

den, wer Bäume aus der Baumschule in Alleen oder Plantagen an Ort und Stelle verpflanzt, daß derselbe in die dazu gemachten Löcher keinen Mist thue und darauf pflanze, denn auch dieses ist sehr oft die Ursache, wodurch in spätern Jahren die Obstbäume den Brand erhalten.

Da nun aber die Erfahrung lehrt, daß, wenn man eine Plantage auch mit jungen wirklich gesunden Obstbäumen angepflanzt hat, sich dennoch zeigt: daß diese gesunden Bäume öfters zur Zeit ihres besten Wachsthums von dem Brande angegriffen werden, ohne daß sie, weder in der Baumschule, noch an irgend einem andern Orte, durch Mist den Stoff zum Brande erhalten haben; so ist ganz natürlich der Beweis da, daß der Urstoff zu der krebsartigen Krankheit in dem Erdboden befindlich ist, worin man die jungen gesunden Bäume gepflanzt hat. Man untersuche also den Erdboden, wo der Baum steht, an welchem sich die ersten Brandfleke zeigen, ganz aufmerksam auf folgende Art, nemlich: man grabe 3 bis 4 Schuhe weit von dem Stamme des Baums, welcher die Spuren des Brandes zeigt, ein Loch, welches ohngefähr 4 bis 5 Schuhe im Durchmesser enthält, und grabe dasselbe Loch 6 Fuß tief; man lege jede Erdschicht, die man findet, allein, und untersuche, aus was für Erd-Arten die Schichten bestehen, und man wird sogleich finden, daß 2, 3, 4 oder höchstens 5 bis 6 Fuß tief eine sehr harte Schicht befindlich ist, die entweder aus schon wirklichem festen Eisensteine (Ortstein oder Wiesenerz) besteht, oder daß es eisenrostiger rother Sand ist, welcher sich nach und nach zu Eisenhart (Ortstein oder Wiesenerz) bildet. Sollte dies aber der Fall nicht seyn, so findet man gewiß eine Schicht gelbbraunen oder rothen Lehm, welcher, wenn man die Stüke zerbricht, gemeiniglich hin und wider braunrothe oder eisenrostfarbige Adern hat, welche auch anzeigen, daß er sehr metallisch ist, und also viel Schwefel und Vitriolsäure hat.

Zu Zeiten findet man auch statt dessen eine Schicht grauweißlichen Thon, oder wenn dieses auch nicht der Fall ist, so findet man gewiß eine Schicht sehr festen zusammenliegenden Grand (oder Kies), welcher gemeiniglich mit braunrothem, dem Ort-Steine ähnlichen Sande vermischt ist, welcher ebenfalls außerordentlich viel Vitriol-Säure enthält. Sollte man nicht mit blossen Augen, oder durch Geruch und mit Händen entdeken können, daß diese Erdschichten metallisch sind und viele Vitriolsäure haben, so nehme man einen Eimer reines Wasser, und thue ohngefähr eine Schippe voll von dem Kiese, Lehme oder ortsteinähnlichem Sande hinein, und man wird, so bald man es herumgerührt hat, sogleich sehen, daß entweder eine dünne Haut oder wenigstens kleine und große Fleke, gleich als ob Oel oder Fett in den Eimer gesprizt wäre, auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, welche bald bläulich, grünlich, bräunlich oder gelblich ins Auge fallen. Auch sezt das Wasser bald einen eisenrostähnlichen Rand ringsherum ans Holz an.

Hieraus ist leicht einzusehen, daß diese Erdarten sehr metallisch sind, und viele Vitriolsäure enthalten.

Noch ist zu bemerken, daß der eisenrostbraune oder fuchsrothe Sand, und der Eisenhart (Eisenstein, Ortstein oder Wiesenerz),

---

kältesten, unmittelbar am Fußboden befindlichen Zimmerluft in die Heizkammer zurückführt, die er dann, wenn sie an dem Ofen erwärmt worden ist, wieder in die Zimmer zurückleitet. Dieser Kreislauf, welcher die ganze zu erwärmende Luftmasse umfaßt, bringt überall eine gleichförmige Wärme hervor; denn der warme specifisch leichtere Luftstrom wird durch Kanäle aus dem höchsten Punkte der Heizkammer in die Zimmer, die kalte Luft aus diesen aber in die tiefsten Punkte der Heizkammer geleitet. Die gewölbte Heizkammer, in welcher ein großer Ofen aus Gußeisen steht, der seinen eignen Rauchfang hat, befindet sich im Erdgeschosse oder im Keller, oder in einem Winkel der Küche. Jedes Zimmer hat zwei Schieber, um entweder die ein- oder die ausströmende Luft zu hemmen. Eine dritte mit einem Schieber versehene Oeffnung in den Zimmern und in der Heizkammer verbindet diese mit der atmosphärischen Luft. Diese und andere Einrichtungen, z. B. den Ofenmantel, so wie den mannigfachen Nuzen derselben, beschreibt der Erfinder in seinem Werke: Die Heizung mit erwärmter Luft. Wien 1823, 2. Auflage mit 20 Kupfern. Man hat sie bereits in vielen öffentlichen und Privatgebäuden, Lehranstalten, Treibhäusern rc., in Wien, Prag und an andern Orten der österrei-

wie auch der feinere oder gröbere Grand oder Kies gemeiniglich in seinen Schichten am Höchsten, und zu Zeiten nur 1, 2 oder 3 bis 4 Schuhe tief von der Oberfläche des Bodens stehet. Diese Schichten sind auch von sehr verschiedener Stärke, manchmal sind sie nur 6 Zoll, andermalen 1, 2 bis 3 Schuhe und darüber stark. Sie sind aber fast allemal hart und fest, so daß man sie mit einem bloßen Spaten oder einer Schippe nicht gut durcharbeiten kann, sondern man muß gemeiniglich Radehauen dazu nehmen und gebrauchen.

Das erste Uebel, was eine solche Erd-Schicht an sich hat, ist, daß sie zu fest ist, und die Herbst-, Winters- und Frühjahrs-Näße nicht hindurch läßt, sondern aufhält und dadurch den über sich befindlichen Boden sehr naß und schwammig macht, so daß zu Zeiten Menschen und Vieh beträchtlich tief einsinken.

Diese starke Nässe hält sich gemeiniglich bis Anfangs des Sommers, dann verändert sie sich auf Einmal in eine außerordentliche Dürre; der zuvor schwammige nasse Boden wird auf Einmal sehr troken, heiß und öfters felsenhart, so daß den ganzen Sommer hindurch kein Regen hinreichend ist, ihn zu erweichen. Kurz, die Wurzeln, die erst vor Nässe anfingen zu faulen, müssen nunmehr aus Mangel an gehöriger Feuchtigkeit zusammenschrumpfen und verdorren, und vor Hize verbrennen. Also wenn man von diesen Erdschichten auch keine übeln Folgen weiter zu befürchten hätte, so wäre dieses schon hinreichender Grund, selbige zu zerstören.

Wenn sich nun von diesen fünf benannten Erdarten in dem Boden, wo Obstbäume gepflanzt worden sind, eine Schicht befindet, so ist die Folge davon, daß sich gewiß der Brand an den Obstbäumen zeigt. Also lehrt uns die Erfahrung, daß der Brand der Obstbäume, von der in dem Erdboden befindlichen, Schwefel- und Vitriolsäure entsteht; und dies geht sehr natürlich zu, denn es ist bewiesen, daß die Vitriolsäure den Pflanzen stets nachtheilig ist.

Da nun auf diese Art die Wurzeln die Vitriolsäure mit einsaugen, so dringt das Gift in die festen Theile des Baums, die feinsten Kanäle und Zellen, die sich im Mark, Holz, Splint und Baste befinden, werden von der Vitriolsäure angefüllt, und indem sie anschießt, wird sie von der eindringenden Luft krystallisirt, und verstopft die feinen Gefäße, wie auch die Poren der Rinde und Blätter; sie schießt in scharfspizigen Winkeln an, und zernagt das Gewebe der Saft-Röhren in den feinen Fasern des Markes, Holzes, Splintes und der Rinde, wodurch eine Zerstörung in dem ganzen Baume angerichtet wird.

Die Krankheit selbst zeigt sich in Flecken an dem Stamme des Baums. Diese zeigen sich den Augen meist schwarz, doch nehmen sie zu Zeiten auch andere Farben an. An der Stelle des Baums, wo sich die schwarzen Fleke zeigen, ist gemeiniglich das Gewebe der feinen Saftröhren von der Vitriolsäure sehr stark angegriffen, zernagt und zerstört, so daß die aufsteigenden Säfte nicht mehr cirkuliren können. Sie häufen sich daselbst an und schwizen anfänglich sehr stark aus und verschleimen alle diejenigen feinen Röhren, die zum Aufsteigen des Saftes darin befindlich sind, so daß sich die Säfte natür-

chischen Monarchie und des Auslands eingeführt, und gefunden, daß durch die bei dieser Heizung größtmögliche Benuzung des Brennstoffs, wenigstens über ein Drittheil Holz erspart und jeder Raum gleichmässig erwärmt wird, der übrigen Vortheile, besonders der größern Sicherheit vor Feuersgefahr, nicht zu gedenken. Nur scheint für den Fall einer Ausbesserung des großen Ofens oder des Röhrensystems eine Reserve-Heizanstalt noch erforderlich zu seyn. Haben die bisher gemachten Erfahrungen den vielfachen Nuzen dieser Heizart bestätigt, so haben sie auch zugleich bei der Anwendung derselben mancherlei Verbesserungen gezeigt, so, daß es nunmehr keinem Zweifel unterliegt, daß Meißners Luftheizung für größere Gebäude, für Trokenanstalten, Fabriken ꝛc. die bequemste, sicherste und wohlfeilste sey. Zuerst hat sie Herr von Gosmar in Wien in seiner Zukerraffinerie angewendet; mit demselben Erfolge Herr Herz, Besizer einer Zuker-Raffinerie in Prag. In lezterer Stadt war 1824 das neue, für 1000 Bewohner eingerichtete Strafhaus so gebaut, daß die Heizkammern im Erdgeschoß alle Stokwerke jeder Linie heizen sollen. Andere Beispiele finder man in der obengenannten Schrift, welche auch die gegen die neue Heizart gemachten Einwürfe beantwor-

sich an diesem Orte immer mehr und mehr häufen. Da sie nun nicht mehr aufwärts steigen können, so zersprengen sie gemeiniglich die kleinen sehr feinen Saftgefäße in dem Splinte und der Rinde des Baums. Die Rinde und der Splint plazen auf, und die Luft dringt unmittelbar ein, verdikt die Säfte, so daß diese entweder wie ein Schleim oder wie eine Gallerte allmählig herauströpfeln, und in einem Strahle am Stamme des Baums bis auf die Erde herunterlaufen; dieser Schleim hat ein braungelbliches, röthliches, gräuliches, zu Zeiten, aber seltener, ganz weißes Ansehen. Nach gerade löset sich die Rinde an diesem Orte ganz vom Holze ab. Das Holz, wo die Rinde sich abgelöset hat, wird öfters ganz schwarz. Ist der Brand an einem Baume schon so weit gekommen, so ist er fast so gut als verloren, und ihm kann sehr schwerlich wieder geholfen werden.

Will man den Brand der Bäume kuriren und Mittel dagegen gebrauchen, so ist ganz natürlich, daß man erstlich die Ursache, woraus der Stoff zur Krankheit entsteht, aus dem Wege räumen müsse, und dies geschieht auf folgende Art. Man muß den ganzen Boden, wenn es eine Plantage ist, wo die Bäume in gehöriger Ordnung bei einander stehen, so weit rigolen, als sich die harte Erdschicht befindet, oder so weit Ortstein, Eisenhart, Wiesenerz oder ähnliche metallische harte Erdschichten gehen. Man hält sich aber mit dem Rigolen 3 bis 4 Fuß von jedem Baume entfernt; die Tiefe des Rigolens richtet sich aber darnach, ob der Ortstein, oder die harte Erdschicht flach oder tief stehet. Man rigolt nur allemal so tief, daß diese harte Schicht durchbrochen wird, und oben aufgelegt, und der zu oberst befindliche Boden hinunter geworfen wird. Sollte aber die harte Erdschicht (oder Ortstein) so stark seyn, daß man sie beim Rigolen nicht ganz durchbrechen könnte, so muß man selbige doch wenigstens 1 oder 2 Schuhe tief aufbrechen, und das unterste oben herauf, und den obern Theil hinunterwerfen.

Das ganze Rigolte wird nachher mit solchem Dünger gedungen, der die Vitriolsäure am Ersten an sich ziehet und verschlukt, und durch die Fermentation und Digestion steiget die Vitriolsäure auf die Oberfläche des Bodens, die Sonne bringt selbige von Neuem in Bewegung, die Luft nimmt sie auf und der Wind vertreibt sie. Auf diese Art wird die Vitriolsäure abgehalten, sich dem Gluten oder Schleime, welcher zur Nahrung dient, mitzutheilen; darnach ziehet der Baum keine Vitriolsäure mehr an sich, und wird in der Zukunft vor dem Brande gesichert seyn. Dieses ist also das kräftigste Gegenmittel zur Verhütung des Brandes in den Obstbäumen.

Hat man diese Arbeit erst verrichtet, so kann man auch Mittel, für die schon vom Brande angestekten und mit Brandflecken schon behafteten Obstbäume, gebrauchen. Das beste Mittel ist, man schneidet mit einem sehr scharfen Messer oder Meißel den ganzen Brandflek, so groß er ist, aus dem Baume. Es muß aber die Rinde und das Holz, so stark der Splint ist, so breit und lang, wie sich der schwarze Brandflek auf der Rinde zeigt, ausgeschnitten werden; nach dem Aufschneiden aber die frische Wunde mit folgen-

tet. — Einen ähnlichen Zwek, obwohl minder auffassend, hat der von dem Forstmeister Binge zu Rendsburg in Holstein (Erfinder des Aquators oder Wasserleiters) erfundene Kalofactor oder Luftwärmer. Diese einfache, wohlfeile und bei allen Oefen anzubringende Maschine von Eisenblech, erspart bei eisernen und steinernen Oefen durch Auffangung des zugleich mit dem Rauche aus den Ofenröhren entweichenden Wärmestoffs, weit über die Hälfte an Feuerung, indem sie mittelst der beständig durch- und ausströmenden glühend heißen Luft in wenig Minuten die Stubenluft erwärmt, bevor der Ofen selbst warm geworden.

Seit einem Jahrhunderte wurden Brochüren auf Brochüren gehäuft, die kostspieligen Versuche ohne Zahl gemacht, um den vortheilhaftesten Wärmeofen für die Wohnungen der Menschen zu finden, den höchst möglichsten Grad von Ersparung des Brennmaterials zu erreichen, und dabei, so viel thunlich, jede Feuersgefahr abzuwenden.

Was für ein Resultat gab uns bisher die Erfahrung hierüber? — Kein anderes, als daß jeder am kalten Winterabende bei seinem künstlich und zierlich gebauten Oefchen sich stets selbst sagte: „mein alter großer Heizofen ist mir doch der liebste; denn ich durfte

dem Baumkitte recht gut bestrichen und beschmiert werden.

Man nehme zuvörderst:

20 Maß reines Wasser, und darinnen thue man

2 oder 3 Mezen Hornspäne, rühre selbige einigemal herum, und wenn sie durch und durch naß geworden sind, so wirft man

2 oder 3 Stük recht guten frischen gebrannten Kalk hinein, welches ohngefähr eine halbe Meze ausmachen kann; dieses alles zusammen wird, wenn der Kalk anfängt zu löschen, eine halbe Stunde lang recht fleißig umgerührt, dann läßt man es 8 oder 14 Tage stehen, nachher nimmt man dieses Wasser zur Befeuchtung der folgenden Materialien, woraus der Baum-Kitt verfertigt wird.

Man nehme ferner:

Einen Theil ganz frischen Kuhmist ohne Stroh.
Einen Theil guten fetten Lehm, dieser darf aber keine Eisentheile enthalten. Der Lehm von alten Wänden ist der beste.
Ein Drittheil ganz feine gesiebte Holzasche.
Ein Halbtheil feinen ungelöschten Kalk (Mehl-Kalk).
Ein Halbtheil fein pulverisirte Kreide.
Ein Drittheil ganz fein zerstossenen Mauer- oder Ziegelsteinstaub, dieser muß aber zuvor durch ein feines Sieb gesiebet werden, und
Etwas ganz feine Kälberhaare.

Diese verschiedenen sieben Species werden zuvörderst troken unter einander gemischt, und in ein Gefäß gethan, wo man alsdann bei stetem Umrühren so viel von dem oben beschriebenen Wasser darauf gießt, daß es wie ein Brei wird; mit dem Herumrühren wird so lange kontinuirt, bis alle sieben verschiedene Species sich völlig mit einander zu einer Masse vereiniget haben. Dann wird dieser Brei auf einen von Brettern zusammengenagelten Laden geschüttet und mit fingerdiken Stöken so lange bei öfterem Umwenden geschlagen, bis es ein ganz zäher Kitt wird. Mit diesem Kitte schmieret man recht stark und gut die frisch ausgeschnittenen Brandwunden der Bäume aus.

Wenn dieser Kitt recht gut geschlagen ist, so erhält derselbe eine sehr zähe Festigkeit, daß man gar nicht nöthig hat, Leinwand oder Matte um die beschmierte Brandwunde zu binden; denn der Kitt hat keine weitere Beschüzung nöthig. Weil er selbst sehr fest wird, so widersteht er der Dürre und Nässe, Hize und Frost, daß keine veränderliche Witterung, weder im Sommer noch im Winter ihm schadet.

Sollte sich der Fall ereignen, daß eine solche frisch ausgeschnittene Brandwunde noch zu viele Feuchtigkeit hätte, welche für beständig herauströpfelte, so mache man sich folgendes Pulver. Man nehme dazu:

Einen Theil zerstoßene Kreide,
Einen Theil fein durchgesiebter Holzasche,
Einen Theil zerstoßenen durchgesiebten alten Kalk vom Puz der alten Wände,
Einen Theil feinen durchgesiebten Gyps und
Einen Theil zerstoßenen und durchgesiebten Ziegelsteinstaub.

Alle diese Theile werden recht gut unter einander gemischt, damit es ein Pulver wird. Mit diesem Pulver bestreue man recht stark, täglich ein- oder zweimal, die

---

bei seiner unfreundlichen Form doch nicht frieren, konnte auf sichere Erwärmung rechnen, ohne dem Holzhaker des vielen Theilens und Zerspaltens wegen mein ohnehin theuer genug gekauftes Holz neuerdings zu bezahlen. Er fraß freilich in jedem Monate eine Klafter Holz, aber ich durfte doch nicht frieren."

Freunde! so dachte und sprach ich bei mir selbst, als ich den Kachelofen nach alter und neuer Form, den deutschen und Straßburger, den Münchner, den russischen und schwedischen Ofen, den hafnerzeller, bergischen und eichstädtischen Kanonofen der Reihe nach mit großen Auslagen die Revüe in meinen Zimmer passiren ließ. — Bei den zwekmäßigsten Vorrichtungen fehlte mir immer Eines, nemlich die gleichförmige schnelle Vertheilung der Wärme im beheizten Lokale.

Wer weis es nicht, daß man bei der bisherigen Heiz-Methode in der Nähe des Ofens braten, und in einiger Entfernung mit den Zähnen vor Frost klappern, oder einem höchst unangenehmen schwächenden Schwiz-Bade sich preisgeben mußte? Ein elender Zustand für Schulen und gemeinschaftliche Arbeitsstuben!! —

Dieses Eine — längst Gesuchte, — die schnelle gleichförmige Vertheilung der erwärmten Luft in jedem Gemache, in der möglichsten Tiefe und Höhe gibt

frisch ausgeschnittene Brandwunde des Baums, binde aber allezeit etwas Leinwand oder Matte nach dem Bestreuen über die Wunde, damit die Luft und Nässe nicht von Außen eindringen können. Hiemit kontinuirt man so lange, bis man sieht; daß die Nässe nachläßt, und keine Feuchtigkeit mehr in dem Schaden verspürt wird. Nun beschmiert man die Wunde sogleich mit dem oben beschriebenen Baumkitte, und die Rinde wird sogleich einen Callus ansezen, und die Wunde in kurzer Zeit mit einer neuen Rinde bewachsen seyn. Man muß aber allemal darauf sehen, daß entweder vor oder doch wenigstens während der Zeit, wenn man das Mittel zur Heilung der Brandschaden anwendet, die metallischen Erdschichten, die sich in dem Erdboden befinden, worauf die Bäume stehen, nach vorbeschriebener Art zerstört werden, um die Vitriolsäure aus der Erde zu bringen, und so viel möglich zu verhüten suchen, daß diese alles verderbende Säure nicht mehr so stark von den Baumwurzeln eingesogen werden möge.

Gottl. Schod.

* * *

Nachschrift des Herausgebers.

Auch ich leide in meinem ziemlich grossen Garten sehr vom Brande der Bäume, und habe manche Erfahrung darüber gemacht, die ich bei dieser Gelegenheit hier mittheilen will.

1. In meinem Garten, der leider eine sehr tiefe und feuchte Lage, und in seiner Mitte einen Teich von beinahe 2 Morgen hat, welcher also seinen Wasserstand 4 Fuß unter der Oberfläche beinahe durch den ganzen Garten verbreitet, leiden nur die Aepfelbäume, und unter diesen besonders die Reinettensorten, welche eine außerordentlich schwammige Schale haben, die andern Aepfelsorten aber, z. B. die Calvillen, Rambours, Stettiner und Süßäpfel weit weniger am Brande.

2. Birnen und alle Steinobst-Arten bekommen bei mir nie den Brand.

3. Der Brand befällt meine Aepfelbäume erst vom 8. bis ins 15. Jahr. Haben sie diese Periode überstanden, so sind sie sicher. Die Krankheit äußert sich gemeiniglich an der Südseite des Stammes 2 bis 4 Fuß über der Erde. Die Schale am ganzen Stamme wird rauh, schuppigt, moosigt und blättert sich stükweise ab, indeß sich am Stamme etliche schwärzliche etwa handgroße Fleke zeigen, auf denen die Schale zerrissen und abgestorben aussieht. Schneidet man diese aus, so ist Splint und Kern darunter schon schwarz. Selten hilft eine Kur, die ich schon auf diese Art gemacht habe. Der Baum treibt nicht mehr, verkümmert in den Aesten, blüht unordentlich, trägt wenig und schlechte Früchte, und stirbt meistens im folgenden Jahre ab.

Diese Erfahrungen, welche ich nun schon seit 28 Jahren machte, haben mich bestimmt, keine Reinettensorten mehr in meinen Garten zu pflanzen, um nicht gegen die Natur zu streiten, die ich nicht überwinden kann.

(Aus dem allgemeinen deutschen Gartenmagazin.)

Den Honigthau von Obstbäumen abzuhalten.

Man reibe ungefähr einen Fuß hoch von der Erde, in einer Breite von 4—6 Zoll, die Rinde rings um die Aepfelbäume stark mit Theer ein. Dieses ist ein wirksames Mittel gegen den Honigthau, und bewirkt eine reiche Ernte. (?)

---

uns die Meißner'sche Anweisung auf die einfachste, leichteste, unkostspieligste und feuersicherndste Weise.

Zu dieser Wärme-Anstalt wird gerade ein solcher Ofen erfordert, der dem Hausbesizer in jeder Hinsicht der nüzlichste seyn wird. Unsere Vorvodern, bekannte Freunde des Soliden und Dauerhaften, kauften solche eiserne Oefen mit schweren Kosten, und die darauf abgegossenen Jahreszahlen beurkunden ihren unzerstörbaren Gebrauch nicht nur 1, sondern 2, 3, 4 Jahrhunderte hindurch. Sie sind im Vaterlande, in den k. Eisenhüttenämtern zu Bergen und Eichstädt eben so dauerhaft als wohlfeil, das Pfd. zu 6 kr., nach der manchfaltigsten Auswahl zu haben.

Welchen Vergleich könnten wohl die sogenannten irdenen Kachel- oder Stuköfen dagegen aushalten? —

Diese verschlingen jährlich ein ungeheures National-Kapital, das fruchtlos im Sumpfe versenkt wird, oder in wilden Schutthaufen in grüner, gelber, weißer und schwarzer Farbe an den Winkeln der Dörfer und Städte glänzt, und jedem Vorübergehenden laut genug zuruft: „Sieh hier das Bild der Vergänglichkeit! Noch vor Kurzem war ich Koth und Letten, wanderte darauf in die Palläste und Hütten, bald aber ward ich wieder herausgeworfen in den Koth.“

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Studiosus Hansel an seinen lieben Vetter.

Daß du meinen zweiten Brief noch nicht erhalten hast, ist ganz natürlich und kommt daher, weil ich den ersten noch nicht geschrieben habe. Wie wunderlich es dahier zugeht, kannst du gar nicht sehen, wenn du nicht selbst Augen-Zeuge bist; denn kaum geht die Sonne unter, so fängt es auch schon an, Nacht zu werden, und wer eingeschlafen ist, hat sogar die Augen verschlossen, jedoch die Nasenlöcher offen. In den Gasthäusern ist gar keine Freude mehr, denn kaum hat man etwas Weniges verzehrt, so begehrt für diese Gefälligkeit der Wirth gleich hintendrein das Geld, ist aber doch so artig, es nicht eher anzunehmen, bis es ihm übergeben wird. Nach einem alten Herkommen ist jedem das nach Hause gehen erlaubt, wenn aber die Hausthüre zu ist, muß, wer nicht zum Fenster einsteigen will, entweder anklopfen oder anläuten, weil man den Hausschlüssel doch nicht Jedem auf die Nase binden wird. In Nußdorf ist der merkwürdige Fall, der, wenn er nicht überall Statt fände, zu den Natur-Seltenheiten gezogen werden könnte; dort sind nemlich die Kälber kleiner, als die Ochsen, eine Merkwürdigkeit von der gewiß noch kein tauber Natur-Forscher etwas gehört hat. Daß die Donau noch bei Linz vorbei lauft, hat seine Richtigkeit, wenn sie aber so zu fallen und kleiner zu werden fortfahrt, wird sie bald nicht mehr laufen, sondern höchstens nur schleichen und kriechen können. Und weil eben von der Donau die Rede ist, so will ich, ehe die Zeitungstrommeln davon Lärm zu schlagen anfangen, dir eilig erzählen, was sich neulich für gewaltige Neuigkeit an der Donau ereignet hat. Bei Niedermotzing strekten drei Schiffe tief aus der Erde die Schnäbel heraus und gerade in die Donau hinein. Nach ihren Schnäbeln zu urtheilen, sind diese Schiffe schon steinalte Wasservögel, noch aus der uralten Römerzeit her; mein Nachbar meint gar, daß es schon über hundert Jahre ist, daß die heidnischen Römer hier Schiffbruch gelitten, und mit Mann und Maus da begraben liegen. Im Zeughaus zu Vorcheim sind noch des Pilatus Hosen als Reliquie zu sehen; vielleicht war auch Pilatus, der seinem Titel Pontius gemäß, wahrscheinlich als Brücken-Meister nach Deutschland versezt worden ist, auf diesen Schiffen befindlich, und ist im Sturme um seine Hose gekommen, die vielleicht durch den nun verschütteten Karlskanal in die Rednitz und so nach Vorcheim verschlagen worden sind. Daß es römische Schiffe sind, leider keinen Zweifel, denn, man will dabei Menschengerippe gefunden haben, denen man noch ganz deutlich die römischen Nasen ansieht. Da es gerade Mittag ist, und du nicht willst, daß dein guter Freund wegen deiner die Suppe kalt werden lasse, so schließe ich hiemit meinen Brief, will ihn aber, damit du und ich das Postgeld ersparen, so lange bei mir liegen lassen, bis du selbst kommst und ihn abholst. Nota bene wenn du kommst und ich nicht zu Hause bin, so laß dir den Brief nur von meiner Magd geben, er liegt auf meinem Schreibtische und ist schwarz versiegelt; die Addresse kannst du selbst darauf schreiben. Oder wenn ich nicht zu Hause bin, triffst du mich allemal bei der lebernen Wurst, wo es kreuzlustig hergeht. Ich habe auch eine Zeche Bier durch eine Wette gewonnen, weil der Hirschneller es nicht glauben wollte, daß ich auf meiner lezten Reise zum Examen einen Bakofen zu Pferde gesehen habe. Was? rief er, einen Bakofen zu Pferde: das heißt aufgeschnitten, Hr. Johannes! (Hansel laß ich mich schon lange nicht mehr schelten.) — Wie? sagte ich, Hirschneller! gilt's 3 Eimer Bier, so mache ich dir den Beweis durch 2 Zeugen, die es gesehen haben.

Also wurde die Wette gleich richtig; ich nicht faul, nimm den Fischl und den Lohner als Zeugen mit mir in des Wirths Hof hinaus, seze mich auf's Hebern Blinden, reite hin zum Bakofen, und rufe mit lauter Stimme: „Gebt mir Zeugniß, daß ich dort den Bakofen zu Pferd gesehen habe!" Also vertrinken wir jezt die gewonnene Wette.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 11. III. Jahrgang. 13. März. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber die Darrsucht oder Dörrsucht der Obstbäume und der Pflanzen.

Die Darrsucht, Dörrsucht, oder Darre, Tabes ist eine Krankheit, die man an Obstbäumen und andern Pflanzen in unsern Gärten oft gewahr wird, oft aber auch dann erst, wenn es viel zu spät ist, den kranken und sterbenden Gewächsen beizukommen. Der Gärtner nemlich wird es nicht selten zu seinem großen Verdruße gewahr, daß ihm Bäume und Pflanzen verdorren: aber er sucht die Ursachen dieser ihm so fatalen Erscheinung nicht allemal gehörig auf, und sucht dieser Krankheit vorzubeugen, wenn es vielleicht noch Zeit ist, sondern er hauet den verdorrten Baum weg, oder gräbt ihn aus, und sezet an seine Stelle einen andern, oder er reißt die abgestorbene Pflanze aus, wirft sie weg, sezt an ihre Stelle eine andere, und glaubt nun, seine Gärtnerpflicht erfüllt zu haben. Thut er ja noch etwas, so beklagt er seinen Verlurst, vorzüglich wenn es kein gemeines, wohl gar ein seltenes Gewächs war. Fast scheint es, als wenn man das Verdorren der Bäume und der Pflanzen als eine bloße ohngefähre Sache betrachte, und dies ist ohne Zweifel die Ursache, warum viele Schriftsteller davon schweigen, und zwar solche Männer, in deren Büchern

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wissen Sie es schon, Herr Verwalter, sagte der Fertlbauer, daß über Ihre neumodischen Vorschläge überall ein großes Gespött und Gelächter ist?

Ueber welche neumodische Vorschläge? fragte der Verwalter.

Nun, neulich über das Abhalten des Wildes durch wollene Lappen, antwortete der Fertlbauer, und jezt wieder über die Heizung der Zimmer mit erwärmter Luft!

Und wo lacht man denn über diese Vorschläge? fragte der Verwalter wieder.

Ei — neulich in der Stadt —

Fertlbauer! fiel der Verwalter in die Rede: du bist mir jezt gar zu oft und zu gerne in der Stadt!

Ei, antwortete der Fertlbauer; ich kann doch nicht immer in meinem Höllengraben bleiben.

man diese Krankheit vorzüglich suchen sollte. Krünitz's Encyclopädie soll ökonomisch seyn, und doch hat er dieser Krankheit mit keiner Sylbe gedacht. Auch Christ in seinem Handbuche der Obstbaumzucht schweigt von ihr; und die deutsche Encyclopädie hat Band VI. S. 762 davon 22 Zeilen unter dem Worte: Darre; also wenig genug. Das Gesagte gilt von mehreren Gartenschriften, doch verdienen die ökonomischen Hefte davon eine ehrenvolle Ausnahme. Der XVII. Band nemlich enthält im dritten Stüke eine weitläufige Abhandlung über die Krankheiten der Gewächse, und dort wird auch S. 210. 211. 212 auf dritthalb Seiten der Dörrsucht gedacht. Dies wird mich rechtfertigen, wenn ich von dieser Krankheit jezt mit einiger Ausführlichkeit rede.

Wenn die deutsche Encyclopädie sagt: „Wenn die Bäume wurmstichig, faul und dürre werden, so sagt man: sie haben die Darre:" so ist dies eigentlich kein Begriff von der Darre selbst, sondern diese Worte lehren uns nur, woran man es erkennen kann, daß ein Baum die Darre habe, so wie dies nur von den Bäumen gilt, und auf die übrigen Gewächse nicht angewendet werden kann. Es ist aber auch schwer, davon einen richtigen Begriff zu geben. Einen guten Wink darüber geben die ökonomischen Hefte, wenn sie sagen: „daß die Darrsucht der Bleichsucht sehr nahe komme," denn nun wird es uns deutlich, daß die Darrsucht eigentlich eine Entkräftung der Gewächse sey, gleichsam ein hektischer Zustand derselben, wo die Lebenskräfte außer Stand gesezt sind, ihr Amt zu verrichten.

Man kann es daher auch bald gewahr werden, ob ein Baum oder eine Pflanze mit dieser Krankheit mehr oder weniger behaftet sey, oder wenigstens in Gefahr komme, mit ihr behaftet zu werden? Wenn man nemlich auf seinen Garten, und auf seine Pflanzungen aufmerksam ist, so findet man an den Gewächsen gar bald, daß sie das nicht leisten, was man von ihnen erwartet und erwarten kann, wenn man auch von Außen davon noch nichts gewahr wird, keinen Wurmstich, keine innere Fäulniß, keine Dürre, weder am Stamme, noch an den Aesten, oder an den Zweigen. Das ist aber auch der eigentliche Zeitpunkt, wo man der Krankheit der Darrsucht noch begegnen kann, was immer schwerer, und zulezt gänzlich unmöglich wird, wenn sich diese Krankheit bereits von Außen zeigt. Denn so lange der Baum, oder die Pflanze sich noch erhalten können, so lange thun sie es, und verbergen den Schaden von Außen sorgfältig, so lange sie noch einige eigene Lebens- und Wirkungs-Kraft haben. Gerade so ist es bei einem hektischen Menschen. Je weniger man ihm seine Krankheit von Außen ansieht, desto grösser ist die Hoffnung, ihn zu retten; diese Hoffnung wird schwächer und schwindet endlich gänzlich, wenn sich der krankhafte Zustand desselben von Außen zeigt. Man muß daher die Ursachen der Darrsucht aufsuchen, und findet man diese, nicht allein überhaupt, sondern auch für das kranke Individuum insonderheit, so glükt es uns wenigstens zuweilen, dieser Krankheit beyzukommen und sie zu heben.

Man hat noch verschiedene Krankheiten im Pflanzenreiche, welche der Darrsucht ähnlich sind, wenigstens mit ihr in Verbindung

---

Na? Hat denn der Schneeweiß, der obere Wirth, der Wirth im Erz kein Bier? entgegnete der Verwalter.

Bier und Wein, so gut man's nur verlangen kann, antwortete der Fertlbauer; aber in der Stadt hört man doch so allerlei Neues; — und wie gesagt: wenn ich da — mit Gunst! Ihre neumodischen Vorschläge oft so aufs Tapet bringe, gibts die lustigsten Spektakel und Anmerkungen.

Und zum Beispiel? fragte der Verwalter.

Zum Beispiel — fragte mich neulich der Sailer, wie viele hundert Ellen Wollentuch in Menschendunst gesättigt, in einem ledernen Ranzen bis an die Feld-Markungen täglich Abends hinaus, Morgens herein getragen, man brauchte, statt dermaligen 6—8 — auch mehr oder weniger Wildhütern, mit mehr oder wenigern Hunden?

Und was weiter? fragte der Verwalter, mit einem verdrießlichen Gesichte.

Er meinte auch, fuhr der Fertlbauer fort, die Lap-

stehen. Ich habe oben die Gedanken eines erfahrnen Beobachters der Natur angeführt, der uns geradezu sagt, die Dörrsucht komme der Bleichsucht sehr nahe. Wenn nemlich ein Baum oder überhaupt eine Pflanze ihre lebhafte Farbe verlieret, und an deren Statt eine bleichere Farbe annimmt, so nennet man diese Krankheit die Bleichsucht. Nun ist es zwar wahr, daß Bäume und Pflanzen ihre Farbe bei einem jeden krankhaften Zustande verlieren, und vorzüglich dann, wenn die Krankheit tödtlich zu werden anfängt; allein, dann mischt sich auch die Darrsucht gewöhnlich ein, und daher ist auch die Darrsucht von der Bleichsucht sehr wenig unterschieden, und die leztere ist eigentlich bloße Folge der ersteren, das heißt, sobald sich die Bleichsucht einstellet, kommt auch die Darrsucht. Diese wird demnach von der Bleichsucht verursacht, so daß die Pflanze oder der Baum nach und nach verdorren; ob dies aber schneller oder langsamer geschehe? das hängt von gelegentlichen, oft blos von zufälligen Umständen ab.

Selbst der Brand und der Krebs der Bäume, von denen in diesen Blättern bereits schon gesprochen wurde, können sich in die Darrsucht verwandeln und thun es oft. Das heißt, sie machen, daß Bäume und Pflanzen verdorren; und diese Erscheinung belegt man dann vorzüglich mit dem Namen der Darrsucht, wenn Brand und Krebs blos inwendig und gleichsam verborgen hausen, und daher von Außen eben nicht merklich sind. Dieser Fall, der sich zuweilen und zwar vorzüglich an Obstbäumen findet, hat die Schriftsteller zu manchen Irrthümern verleitet, die in die Behandlung gesunder und kranker Körper einen merklichen Einfluß haben, und wodurch mancher Baum, und manche Pflanze untergehen, weil sie unrichtig behandelt worden sind, die also bei einer richtigern Behandlung hätten gerettet werden können. Man hat nemlich auf Brand und Krebs curirt, wo die Darrsucht war, und umgekehrt; doch gereicht es zu einiger Entschuldigung, daß es oft schwer ist, die Grenze zu finden, wo die eine Krankheit aufhört und die andere eintritt.

Daß die Darrsucht in unsern Gärten großen Schaden anrichtet, lehret die Erfahrung, da uns oft, und im Allgemeinen genommen, alle Jahre Schaden in unsern Gärten geschieht, den wir zwar gemeiniglich anderen Ursachen zuschreiben, der aber wenigstens sehr oft in der Darrsucht seinen Grund hat. Aber eben diese Ungewißheit vermehrt den Schaden, den wir wenigstens merklich vermindern könnten, wenn wir diese Krankheit gehörig kennten und genugsame Aufmerksamkeit anwendeten, ihren Ursachen und dem Gange ihrer Wirkungen gehörig nachzudenken. Ich will daher diese Ursachen aufsuchen, und, da es hier der rechte Ort ist, zugleich die Mittel angeben, wie man diesem Schaden möglichst vorbeugen und ihm abhelfen kann.

Im Allgemeinen sagt uns die deutsche Encyclopädie hierüber Folgendes; was ich um so lieber auszeichne, weil es mir Gelegenheit gibt, darüber Eins und das Andere zu sagen: „Diese Krankheit, (die Darre) sagt der Verfasser, kann von nichts anders kommen, als daraus, daß die Saftkanäle zerplazt, oder durch irgend eine andere Ursache geöffnet worden sind, so daß der Saft

---

pen müßten von zweierlei Farbe seyn, damit der Orts-Vorsteher erkenne: ob an jedem Morgen und Abend der Pflicht gelebt wurde, wobei das löbliche Spionirungs-System recht consequent gehandhabt werden müßte. —

Der Saller hat nicht Unrecht, fiel der Wirthschaftsrath ein: zweierlei Farben geben das allersicherste Schwarz auf Weiß —

Der Saller meinte nur, fuhr der Fertlbauer fort: um leichter zu erkennen, ob der arme Sündenbok die mehreren hundert Ellen Wollentücher jeden Tag sicher nach Haus bringe und zur neuen Dunst-Einsaugung fleißig in seinem Schlaf-Palais aufhänge; daß die Farben just schwarz und weiß seyn müßten, davon hat er nichts gesagt. Aber das hat er mich noch gefragt: wovon, wenn es auch möglich wäre, das Gewild in den Wald hinein zu bannen und zu hüten, dasselbe sich denn da nähren soll?

Fertlbauer! sagte der Verwalter, halb verdrießlich, halb spaßhaft: ich habe der Sache seither selbst ernstlicher nachgedacht. Sag' dem Saller, daß mir nun

ausläuft, und dem Baume also seine Nahrung entgehet. Die Ursache hievon mag seyn, daß der Saft, wenn er noch flüßig ist, durch eine allzufrühe, oder allzugroße Kälte frieret, und die Kanäle also zerrissen werden, indem bekannt ist, daß ein flüßiger Körper sich, wenn er friert, vergrößert, und das Gefäß, worin er ist, sprengt." Der Verfasser, den ich nicht kenne, erlaube mir folgende Bemerkungen:

1. Daß das Frieren der Pflanzen und Bäume die Saftröhren sprenge, wodurch die Darrsucht derselben zuweilen befördert wird, das läugne ich nicht; daß es aber nicht die einzige Ursache dieser Krankheit sey, das wird die Folge lehren. Ueberhaupt entsteht durch das Zerspringen der Safröhren viel öfter der Brand und Krebs, als die Darrsucht, und diese Darrsucht ist nur die Folge davon.

2. Die Darrsucht entsteht öfter dadurch, daß der Lebenssaft sich verdiket, und daher in Aeste und Zweige nicht gehörig circuliren kann; denn auf diese Art entgehen den Gewächsen die Kräfte, und eine natürliche Folge davon ist die Darrsucht, d. i., der Baum oder die Pflanze verdorren. Eben das geschieht, wenn es dem Gewächse an gehöriger Nahrung fehlet, wo der Saft zwar circulirt, und die Saftröhren erhalten werden; allein er gibt nicht hinreichende Kraft, und es tritt nun der Fall ein, daß einzelne Theile absterben, oft das ganze Gewächs verloren geht.

Man kann also nicht im Allgemeinen sagen, daß die Darrsucht **durch Zersprengung der Saftröhren** entstehe, und ich glaube sogar, daß dies der seltenste Fall sey, der diese Krankheit bewirkt. Wir werden uns davon überzeugen, wenn wir die **Ursachen** aufsuchen, wodurch die Darrsucht bewirkt wird, und ich habe es schon oben gesagt, daß ich zugleich die Mittel angeben will, wodurch man diesem Unfalle vorbeugen kann.

(Schluß folgt.)

Ueber die Kultur der Himbeeren.

Wenn gleich der Himbeerstrauch (Rubus idaeus) als ein einheimisches Gewächs häufig in Wäldern angetroffen wird, so verdient er doch seiner lieblichen Früchte wegen, häufiger in Gärten angepflanzt und mit mehr Sorgfalt gepflegt zu werden, als es bisher geschehen ist. Er gehört in die zwölfte Klasse des Linné'schen Pflanzensystems. Seine aufrechten runden Stengel haben 5fingerig, und noch häufiger 3fingerig gefiederte Blätter. Die Blüten sizen büschelweis — oft 5 und 6 — auf einem gemeinschaftlichen Stiele beisammen, sind weiß und kommen schon im Mai zum Vorschein. Aus dem Fruchtknoten bilden sich zusammengesezte Beeren, d. h. solche, bei welchen mehrere kleine Beeren, deren jede ein Samenkorn in der Mitte enthält, eine gemeinschaftliche Frucht ausmachen, welche nicht nur roh eine delikate Speise sind, sondern auch auf mannigfaltige Art zubereitet, mit Zuker eingemacht, zu Syrup eingekocht, oder zum Wein und Essig verwendet werden können. Sie kommen im Junius und Julius zur Reife. Es gibt gegen 30 Arten und Abarten davon, doch läßt sich nur von folgenden in unsern Gärten Gebrauch machen.

1. Unsere gemeine **rothe Himbeere.**

2. Die **weiße Himbeere**, ist eine blos

---

als das beste Mittel eingefallen wäre, ein langes Nez von Seilerstriken um den Wald zu spannen; das wird ihm gleich besser einleuchten. Ihr Bauern könnet dann statt den Wollenlappen Futter für die armen Thiere in den Wald schleppen, damit sie darin nicht verhungern. —

Thät's nicht auch gut, fragte der Ferklbauer schelmisch, wenn man den Wald für das Gewild im Winter auch ein wenig heizte — mit erwärmter **Luft**?

Haben die Herren in der Stadt an dieser neuen Heizungsart auch eine Ausstellung? fragte der Verwalter etwas spiz.

Ganz und gar nicht, antwortete der Ferklbauer. Sie sagen, daß sie auf dem Papier recht gut ausgeführt sey, und möchten nur wissen, wo sie auch in der Wirklichkeit vorhanden ist?

Das kannst du ihnen das Nächstemal wohl sagen, antwortete der Verwalter. — Im königl. **Theater** in **München**; und in der **Glypthothek** besteht diese Heizung seit vielen Jahren. Auch im ehevorigen Kran-

durch Kultur entstandene Spielart von voriger, aber mehr zum rohen Genusse, als zum Einmachen und zur Bereitung des Syrups tauglich.

3. **Der englische zweimal tragende Himbeerstrauch**, a) **roth** und b) **weiß**. Er liefert zweimal im Jahre Früchte, nemlich im Junius und Julius, und hernach wieder im September und Oktober.

4. **Die englische gelbe Himbeere**, wird sehr groß, und hat einen süßen angenehmen Geschmak.

5. **Die Himbeere von Chili.**

6. **Die Himbeere von Malta.**

7. **Die nordamerikanische schwarze Himbere** (Rubus occidentalis Lin.) ist kleiner, als unsere einheimische **rothe**. Die Stengel sind mit einem himmelblauen Duft überzogen.

8. **Die nordische Himbeere** (Akerbeere, Rubus arcticus Lin.) wird in den Gebirgen und feuchten mosigten Gegenden von Schweden, Lappland, Sibirien, Rußland und Canada wild angetroffen. Sie ist so groß, wie die unsrige, von Farbe dunkelroth, und übertrifft im Geschmake alle die übrigen Sorten. Die Pflanze ist klein, etwa eine Spanne hoch, und läßt sich wie die Erdbeeren, auf Beeten erziehen, muß aber im Winter mit Moos bedekt werden, da sie in ihrem Vaterlande eben den Schuz genießt.

9. **Der wohlriechende Himbeer-Strauch** (Rubus odoratus) sezt selten Früchte an und wird, seiner rosenartigen dunkelrothen Blüten wegen, nur zur Zierde in den Gärten gezogen.

Alle diese angeführten Sorten werden durch Wurzelausläufer fortgepflanzt. Durch Kultur gewinnen die Früchte sowohl an Größe, als an Geschmak. Allein selten wird viel Sorgfalt darauf verwendet. Gemeiniglich weist man diesem Strauche, wegen seines vielen Umherwucherns, den schlechtesten Winkel im Garten an, oder man braucht ihn zur Bekleidung der Wände. In beiden Fällen wird man aber wenig und schlechte Früchte davon gewinnen. Denn nur in einer freien Lage, wo Luft und Sonne auf ihn wirken können, pflegt er reichlich zu tragen. Deswegen ist es auch nicht rathsam, ihn am Spaliere zu ziehen, weil da immer nur eine Seite von der Sonne beschienen werden kann; auch bildet er auf diese Weise eine Art von Heke, worin sich eine Menge Ungeziefer verbirgt, nicht zu gedenken, daß ein solches Spalier einen nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand verursacht. Selbst in Wäldern trägt er nur da reichliche Früchte, wo er häufig von der Sonne beschienen werden kann. Am Besten schikt er sich auf die Rabatten an den Haupt-Gängen des Gartens. Hier, gleich den Rosenstöken an einen Pfahl gebunden, scheint er mit diesen gleichsam zu wetteifern und jeden Vorübergehenden zum Genusse seiner lekern Früchte einzuladen. Das Frühjahr ist die beste Zeit zu seiner Anpflanzung. Die von alten Stöken abgenommenen Ausläufer werden so weit abgestuzt, daß sie nur noch 1—1½ Fuß hoch bleiben. Sind die Rabatten gut gedüngt worden — und das ist zur Erzielung vieler und schöner Früchte durchaus nöthig, so können drei einzelne Pflanzen in ein Loch gesezt werden. Im ersten Jahre pflegen sie selten zu tragen, aber desto reichlicher in den folgenden. Mit jedem Frühjahre müssen sie von altem Holze gereiniget und bis auf 4 Fuß Höhe abge-

---

kenhause zum heiligen Max bei den barmherzigen Brüdern in München bestand schon 1801 die Erwärmung der Krankensäle auf solche Art, durch welche die Luft-Erneuerung und Heizung zugleich erwirkt, und wobei durch die Feuerung der Oefen in den Krankensälen zu ebener Erde auch die Säle über 1 und 2 Stiegen erwärmt wurden.

So würde auch in dem vom k. Rath und geheimen Registrator Hrn. v. Lampl im Dezember 1820 neu erbauten Hause, Max Vorstadt Nro. 171 eine unterirdische Heizung hergestellt. Desgleichen besteht in der protestantischen Hofkirche eine Heizung mit erwärmter Luft; ferner in dem Gebäude des Museums, Nro. 1540 der Pranners-Straße, und so noch in vielen anderen Gebäuden.

Uebrigens empfehle ich allen Kritikern einsweilen **Meißner's** Schrift, die, wie ich merke, noch wenig im Publikum bekannt ist. Ich besize davon die zweite Auflage, welche sich über folgende Gegenstände verbreitet.

I. Heizung eines einzelnen großen Raumes;

stuzt werden; wobei hauptsächlich dahin zu sehen ist, daß an jedem Plaze nicht mehr als 4 zweijährige Loden stehen bleiben. Die ältern abgestorbenen schneidet man weg, und läßt von den einjährigen nur immer 3 oder 4 zur Nachzucht stehen. Während des Sommers muß der Boden um jeden Stok öfters aufgelokert und bei dieser Gelegenheit die jungen Ausläufer weggenommen werden.

Da wohl nicht leicht ein anderer Strauch den Boden so sehr aussaugt, wie dieser, so muß man ihm, wenn er in seiner Tragbarkeit nicht nachlassen soll, alle Frühjahre mit reichlicher Düngung zu Hilfe kommen; doch schlägt nicht jeder Dünger bei ihm an. Er verlangt durchaus ein starkes Reizmittel, und als solches ist alter verrotteter Schweindung anzusehen. Es ist in der That zu bewundern, wie sehr dadurch die Fruchtbarkeit dieses Strauchs befördert wird. Fünf bis sechs derselben, die an Pfählen auf Rabatten gepflegt werden, bringen mehr Früchte als 50, welche man an einem 100 Fuß langen Spalier erzieht, und gewähren zur Zeit der Reife einen höchst reizenden Anblik, nicht anders, als wäre die ganze Krone mit einem rothen Tuche überspannt. Oft kann man sich ihres Reichthums kaum bemächtigen, denn wenn man heute alle reifen Beeren abgelesen hat, so bietet derselbe Strauch morgen wieder einen eben so großen und noch größern Ueberfluß dar.

Diese Tragbarkeit dauert unter solcher Behandlung etwa 6 bis 8 Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit muß man sie von Neuem auf andere Pläze anpflanzen, weil die ihnen eigenthümliche Nahrung auf ihrem bisherigen Standorte nun erschöpft zu seyn scheint, wenigstens werden die Früchte wieder kleiner. Man darf in diesem Falle nur mit den Rosenstöken wechseln, welche auf die Pläze, wo vorhin die Himbeeren standen, gepflanzt, diese hingegen an die Stellen jener gesezt werden können. V—e.

Ueber die Verpflanzung der Obstbäume ohne Wurzeln.

Die Leser des Obstbaumfreundes werden sich eines, im I. Jahrgang S. 23, und im II. Jahrgang S. 43 empfohlenen Mittels erinnern: wie man Obstbäume ohne Wurzeln beim Versezen vermittelst eines alten Lappens, welcher um die reine abgewaschene bloße Pfahlwurzel gewunden wird, sicher wachsend machen kann.

Dieses dort mitgetheilte Mittel interessirte mich sehr, ich eilte, mich selbst von dieser Behauptung zu überzeugen.

Eine Pflanzung, welche die Gemeinde meines Orts im Frühjahre 1828 unternahm, brachte mich zufällig meinem Wunsche näher. Ich war dabei gegenwärtig, als die Pflanzung geschehen sollte, und hörte, daß man über mehrere wurzellose Bäume klagte, welche von dem Obstbaumhändler mit abgeliefert worden wären, und den Entschluß faßte, dieselben, als zum Versezen ganz untauglich, wegzuwerfen. Auf meinen Vorschlag wurde jedoch ein solches wurzelloses Bäumchen begnadiget, und von mir nach der angegebenen Weise mit unter die Gemeinde-Pflanzung versezt. Zuerst ließ ich dem Baume die Krone ganz kurz verstuzen, hierauf die einzige Pfahlwurzel, an welcher nicht ein einziges, auch noch so kleines Saug-

II. Heizung mehrerer in einigen Stokwerken über einander befindlichen Räume;

III. gemeinschaftliche Beheizung mehrerer neben oder über einander befindlicher Zimmer, mit der Einrichtung, daß nach Belieben alle, oder nur einige derselben erwärmt werden können.

A. Beheizung einer Wohnung von fünf Zimmern im ersten Stoke eines Hauses durch eine in dem Erdgeschoß angebrachte Heizkammer.

B. Beheizung von Gebäuden mit mehreren Stokwerken, wobei noch vorzüglich die Verhütung der Feuersgefahr, der diebischen Einbrüche und der Entweichung beabsichtiget wird.

C. Beheizung eines ganzen Hauses von vielen Zimmern in mehreren Stokwerken durch einen gemeinschaftlichen Ofen. —

IV. Beheizung mehrerer Zimmer durch erwärmte Luft, mit dem Vorbehalte, daß man nach Belieben alle, oder nur einige Zimmer erwärmen könne, und daß dabei die Luft aus den verschiedenen Gemächern mit einander nicht vermischt werde.

V. Beheizung eines Schauspielhauses nach den aufgestellten Prinzipien.

Würzelchen zu sehen war, ganz rein im Wasser abspülen, und mit einem alten wollenen Lappen einfach umwikeln, um welchen ich einen Bindfaden, daumensbreit von einander winden ließ. Hierauf wurde der Baum in der Pflanzung gehörig eingeschlemmt und mit einem guten Pfahle versehen.

Zugleich trug ich dem Gemeindediener auf, diesen Baum bisweilen zu begießen, wenn es auch die übrigen Bäume nicht nöthig zu haben schienen.

Im ersten Safte wollte er nicht treiben; allein um Johannis fing er an, grün zu werden, hatte aber noch immer nicht Nahrung genug, und sein Trieb blieb gegen die übrigen Bäume sehr zurük. Im nächsten Frühjahre 1829 aber fing er wie die anderen bald auszutreiben an, und man konnte ihn bald nicht mehr von den übrigen Bäumen, welche alle gute Wurzeln gehabt hatten, unterscheiden. Er steht so gut, daß er die beste Hoffnung gibt, daß er die übrigen Bäume im Wachsthume völlig einholen werde.

H. C. G. Pf.

Ist das Versezen der Obstbäume im Frühjahre oder im Herbste besser?

Viele glauben, die beste Zeit zum Versezen der Bäume sey der Herbst. Dagegen tritt nun ein praktischer Forstmann auf und sagt: »Ich habe (und mit mir gewiß eine große Zahl Forstmänner und Gärtner) die Erfahrung gemacht, daß im Allgemeinen nicht im Herbst, sondern im Frühjahr die Verpflanzung von Sträuchern und Bäumen weit besser gedeiht. Der Beweis hiezu liegt auch, wie selbst Hartig, der Nestor des deutschen Forstwesens, in seinem Lehrbuche für Förster sagt, in einem sehr natürlichen Verhältnisse; denn wird ein Stamm oder Strauch, geschähe dies auch mit Vorsicht, aus seiner Lage gerissen, so leiden zuverläßig die Spizen der Saug- oder Thau-Wurzeln, und der Zustand der Pflanze ist — ein kranker. Je länger nun ein verpflanztes Stämmchen in einer unnatürlichen Lage sich befindet, und in diese wird es durch das Verpflanzen jedesmal gesezt, desto schwerer saugen die Thau-Wurzeln Säfte an, und desto mißlicher muß daher ihr Gedeihen seyn. Die Größe meines Forstbezirks erfordert zwar, daß ich im Herbst und im Frühjahr, ja selbst, wenn es die Witterung gestattet, im Winter, und versuchsweise im Kleinen sogar im Sommer, pflanze; allein diejenigen Pflanzungen, sowohl in Nadel- als in Laub-Hölzern, haben in der Regel immer bei Weitem den Vorzug gehabt, die im Frühjahre kurz vor dem Ausbruche des Laubes oder der Nadeln, und mithin zu einer Zeit gemacht wurden, nach welcher der Stamm aus einem natürlichen Zustand in den andern tritt.

Blattläuse auf den jungen Bäumen auszurotten.

(Vergleiche I. Jahrgang S. 243.

Man nehme eine beliebige Quantität St. Omer-Tabak, gieße so viel starken Seifenspiritus darauf, daß er einen Zoll hoch darüber hergeht, und lasse dieses 12 Stunden zugedekt stehen. Alsdann seze man 10mal so viel Wasser hinzu und befeuchte gegen Abend auf beliebige Art, entweder durch Eintauchen der Spizen oder Zweige, oder durch Anspritzen die damit angestekten Bäume.

VI. Beheizung eines Treibhauses nach den Prinzipien dieser Heizmethode.

VII. Einrichtung eines Apparates mit Hilfe dessen ein Saal im Winter nach Gefallen erwärmt, im heißen Sommer nach Belieben abgekühlt, und zugleich auch, so oft man will, und ohne Eröffnung der Thüren und Fenster und ohne Temperatur-Veränderung, die Luft gewechselt werden kann.

VIII. Anwendung des Heizungs-Prinzips mit erwärmter Luft in solchem Falle, wo man zum Bau der Heizkammer kein unteres Stokwerk benüzen kann, und al's hiemit auf den Horizont der zu erwärmenden Gemächer eingeschränkt ist:

A. Beheizung einer Wohnung von mehreren Zimmern mit erwärmter Luft durch eine im nemlichen Geschoße stehende Heizkammer.

B. Erwärmung eines einzelnen Zimmers durch erwärmte Luft.

C. Benüzung eines stark gebrauchten Bakofens, um über demselben befindliche Gemächer zu erwärmen.

D. Benüzung großer Küchen, um einige oberhalb derselben befindliche Gemächer zu heizen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Es ist sonderbar, daß die Menschen fast zu allen Zeiten und in allen Ländern sich das Meiste auf das einbilden, wofür sie am Allerwenigsten können. Jeder Mensch muß sichs gefallen lassen, wie er geboren wird, und keiner kann dafür, ob er hoch geboren wird, wie das Söhnlein des Thurmwächters, oder niedrig, wie der Sohn des armen Taglöhners im niedrigen Stüblein des untersten Stokwerks. Und dennoch gibt es mehrere, die darauf, daß sie hoch geboren sind, so viel sich einbilden, daß man glauben sollte, sie ahmen den Storchen nach, die nur deswegen den Kopf so hoch zu tragen und mit dem Schnabel so vornehm zu klappern scheinen, weil sie auf den höchsten Schornsteinen geboren und also unter allen Hochgebornen am Höchsten geboren sind. Indessen mag es immer noch angehen, daß man sich auf hohe Geburt etwas zu Gute thut, aber das scheint wunderbar, daß Manche, die hoch geboren sind, glauben können, daß Menschen, die doch leibhaftig und lebendig ihnen vor der Nase stehen, gar nicht geboren seyen, als wenn es Menschen gäbe, die, ohne geboren zu werden, aus der Luft fallen, wie die Frösche, von denen der Aberglaube sagt, daß es Frösche regne. Der Aberglaube, daß es Menschen gäbe, die gar nicht geboren sind, ist bei Manchen so stark, daß man ihnen nicht einmal durch einen Taufschein beweisen könnte, daß man geboren sey, wiewohl der Pfarrer keinen taufen darf, der nicht geboren ist. Erst kürzlich sollen zu Krähwinkel Einige (ob wohlgeborn und wohlerzogen, ist nicht bekannt) von Einer gesagt haben, daß sie keine Geborne sey, und daher auch nicht so sich benehmen dürfe, wie die Gebornen sich benehmen. Ein Andrer habe gethan, als ob er nicht wisse, was denn für ein Unterscheidungszeichen zwischen einem Gebornen und einem nicht Gebornen sey, und ob vielleicht gar der Unterschied in der Farbe bestehe; er habe daher die Frage aufgeworfen: „Wenn ein schwarzer Prinz aus Afrika zu uns kommen sollte, als was müßte er angesehen werden, als Geborner oder als Nichtgeborner?" — Man antwortete ihm darauf: „Ein schwarzer Prinz aus Afrika darf nicht als Geborner, sondern muß als Nichtgeborner angesehen werden; denn in der Frankfurter Zeitung steht, daß ein schwarzer Prinz aus Bamba, der durch die Missionärs getauft worden, nun in dem Hause eines Engländers zu Regent-Town als Koch diene; da aber ein Koch kein Geborner ist, so kann auch ein schwarzer Prinz kein Geborner seyn." Wenn aber ein geborner Prinz kein Geborner ist, so kann noch weniger ein geborner Bauer ein Geborner seyn. Bei diesem heißt's schlechsweg: „du dummer Bauer:" heißt es aber mit Recht so? — Der Bauer pflegt nicht allein bei Sommerszeit auf der grünen Wiese seine Sense zu schleifen; er hat wohl auch mehrmal einen gutgeschliffenen Verstand. O, es findet sich bei ihm gar oft Wiz und Weiz zugleich; und es sind nicht alle für dumme Habernarren zu halten, weil sie mit Haber umgeben; und mancher Bauer, wenn er schon eine Heerde Gänse im Stalle hat, hat deswegen noch kein vernageltes Gänsehirn im Kopfe. Es heißt oft mit großem Unrecht: „der dumme Bauer. Jener Bauer hatte gewiß kein Stroh im Kopfe, obgleich ihm des Nachts oft Stroh zu seiner Liegerstätte mag zu Theil geworden seyn, den einmal ein Junker fragte, ob er wisse, welche Gebeine im Beinhause von Bauern, und welche von Edelleuten seyen. Da der Bauer nach langem Besinnen diese Frage dem Junker nicht beantworten konnte; fuhr jener höhnend fort: „Ihr Bauern seyd mir halt recht dumme Kerls, daß ihr so was nicht von einander zu klauben und zu unterscheiden vermöget. Sieh, ich will dirs mit Bestimmtheit sagen: die weißen Gebeine sind alle von lauter Edelleuten, die groben und schwarzen aber von lauter Bauern!" Verzeihen aber gnädiger Herr! fiel der Bauer dem Junker ins Wort: so müssen die Gebeine, die man vor Zeiten bei Hochgerichten hat liegen sehen, von lauter Edelleuten gewesen seyn, weil sie so schön weiß waren.

Von dieser Rede an hatte der Junker für die Bauern mehr Respekt.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 12. III. Jahrgang.

20. März. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber die Darrsucht oder Dörrsucht der Obstbäume und der Pflanzen.

(Schluß.)

Die erste Ursache dieser Krankheit ist ein zu magerer Boden, wohin man Bäume oder Pflanzen gebracht hat. Ein solcher Boden gibt nicht genugsame Nahrung, und es kann nun nichts anders als die Darrsucht entstehen, die zwar zuerst nur einzelne Theile des Körpers angreift, sich aber gar bald über das Ganze ausdehnet, wenn man den leidenden Gewächsen nicht bald zu Hilfe kommt. Diese Ursache der Darrsucht kann man bald genug entdeken, wenn nemlich unsere Pflanzungen nicht recht fort wollen; aber schwerer ist es, einem schon bepflanzten hagern Boden Kraft zu geben, was freilich ungleich leichter ist, wenn man einem hagern Boden, ehe man ihn bepflanzet, seine gehörige Nahrung gibt. Etwas dabei thut, wenn man einen bereits bepflanzten Boden mit Mistjauche begießet; mehrere Wirkungen aber äußern die Hornspäne, wenn man damit den Boden überstreuet, ihn dann behutsam behakt, und wenn es nicht bald regnen sollte, begießet. Wo Horndreher wohnen, da kann man die Hornspäne um einen sehr billigen Preis kaufen, und ihre Wirkungen auf Fruchtbarkeit sind außerordentlich. Freilich sollte jeder Gar-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath! sagte der Fertlbauer: wenn Sie noch Geduld haben, will ich Sie heute zum Leztenmale bitten, mir über Ihre Heizungs-Vorrichtung mit erwärmter Luft die Frage zu beantworten, woher der Bauer denn das Geld nähme, sich in seinem Hause erstens: eine unterirdische Heizkammer zu bauen; zweitens: einen eisernen Ofen anzuschaffen; drittens —

Halt! fiel der Verwalter dem Fertlbauer in die Rede; Du mußt deine Zweifel fein hübsch einzeln vorbringen, so werde ich dir auch jeden einzeln beantworten:

Erstens über die unterirdische Vorrichtung:

Es werden dazu für 4—6 Gemächer kaum mehr, als etwa 150 Maurerziegel, 8—10 Scheffel Kalk und Sand, 3—4 Maurer-Schichten höchstens, dann 4 Thürchen und Dekel von leichtem Eisenblech zu 8 □Zoll

tenfreund den Boden, wohin er Pflanzungen bringen will, erst genau untersuchen, ob er auch fruchtbar sey? und ihm die gehörige Kraft und Fruchtbarkeit ertheilen, ehe er seine Pflanzungen vornimmt. Es ist jedoch bei einem Obstgarten auch möglich, daß ein sonst fruchtbarer Boden mit der Zeit unfruchtbar werde, dann ergreife man das vorgeschlagene Mittel mit den Hornspänen, und es wird seine guten Wirkungen nicht verfehlen.

Die zweite Ursache dieser Krankheit ist der Mangel an Wasser, vorzüglich bei großen Flächen, z. B. bei weitläufigen Obstplantagen, die entweder an sich einen hizigen Boden haben, und daher viele und öftere Feuchtigkeiten verlangen, oder die in dürren Jahren, oder wenigstens bei anhaltender Dürre nach Wasser seufzen. Diese Dürre macht es nicht nur, daß die Wurzeln der Gewächse keine Feuchtigkeiten aus der Erde und mit ihnen keine Lebenssäfte einsaugen können, wodurch ihnen die Nahrung entgehet und die Darrsucht entspringt, sondern es vertroknen auch nach und nach die Säfte, die noch in dem Gewächse befindlich sind, und es verdorret endlich. Um dieser Ursache abzuhelfen, gebe man den Pflanzungen Wasser, und dem zu fürchtenden Unglüke wäre vorgebeugt. Nur muß man dabei nicht vergessen, daß dies bei kleinen Flächen zwar durch das Begießen bald bewerkstelliget werden kann, auch bei größeren Pflanzungen, durch künstliche Bewässerung, z. B. durch Kanäle, durch Schleußen, wo man sie nemlich anbringen kann. Aber ungleich schwerer ist die Aufgabe, wenn von großen Pflanzungen die Rede ist, und von einer solchen Lage derselben, wo man an kein Begießen und an keine künstliche Wässerung denken kann. In diesem sehr kritischen Falle geben die mehr angeführten ökonomischen Hefte folgende Rathschläge, und zum Theil gutgemeinte Wünsche: „es wäre zu wünschen, sagen sie, daß dereinst ein Mittel erfunden werden möchte, das Wasser aus der atmosphärischen Luft niederzuschlagen, welches nach der Meinung des scharfsinnigen Bischofs Watison daselbst in einer solchen Menge vorhanden ist, daß, wenn es jähling niedergeschlagen würde, es die Welt wieder überschwemmen dürfte. Man hat auch vorgeschlagen, die Felder mit solchen Mitteln zu versehen, die die Feuchtigkeiten aus der Atmosphäre an sich ziehen, z. B. Kalk; allein dies Verfahren ist nach des Verfassers Erfahrung und nach meiner Meinung nicht zwekmäßig, indem es bei großer Trokenheit die Krankheit befördert. Hat man Gewächse zu pflanzen, die zu ihrer Gedeihung immer Feuchtigkeit nöthig haben, so ist es am Besten gethan, wenn man sie in das Thal *), am Spiegel eines Wassers oder zwischen hochprangenden Gewächsen verpflanzt, wie z. B. der Flachs zwischen dem Roggen und Weizen. Die Gärtner schüzen oft ihre Pflanzen dadurch, indem sie dieselben anfänglich nicht begießen, da sie versezt worden sind. Denn es ist bekannt, daß Pflanzen eher verschmachten, wenn man sie Anfangs alle Tage begießt, und es dann unterläßt. **) In

*) Ueberhaupt an schattenreiche Oerter.

**) Das Gesagte ist nur unter Einschränkung wahr. Wenn nemlich neue Pflanzungen anfänglich nicht stark genug begossen werden, so erzeugen Sonne und Luft eine feste Rinde auf der Oberfläche des Landes, wodurch der Wurzel alle Feuchtigkeit benommen wird, und dann müssen die Gewächse freilich verschmachten. Dies ist aber nicht der Fall,

und ein gleiches zu etwa 3—4 Fuß hoch, je nach Gefallen, nur in die Wärmekammer zu gehen, erfordert. Bei einem neu zu erbauenden Hause wäre die Auslage noch unbedeutender, weil die Wärmekanäle (in denen aber niemals ein Rauch wie bei den so gefährlichen Rauchöfen, sondern nur die warme und kalte Luft auf- und absteigt) schon in den Mauern sehr leicht ausgespart werden können; nur würde ich in diesem Falle dahin rathen, die Wärmekammer mit dem Ofen wegen besonderer ausgezeichneten Ursachen der specifischen Schwere der Luft in den Keller zu bauen. Hiemit ist aber auch zugleich die strengste Feuersicherheit hergestellt.

Eine solche Vorrichtung gewährt dann dem Landmanne noch folgende ganz besondere Vortheile:

1) Es springt gleich in die Augen, daß jeder Keller, der im Winter dem Froste zugänglich wäre, auf diese Weise ohne alle Kosten davor geschüzt werden könnte;

2) Die Umgebung des eisernen Ofens mit aufstehenden Mauerziegeln heißt die Wärmekammer; wird diese auf jener Seite, wo das Thürchen zum Eingange in dieselbe und zur Nachsicht des Ofens steht, nur etwas

Brabant weis man wenig vom Verschmachten der Pflanzen aus Mangel an Feuchtigkeit, indem die Felder größtentheils mit Flüssen und Bächen durchschnitten sind, durch deren Ausdünstung immer reichlicher Thau auf die Gewächse herabfällt; daher das ausserordentlich fruchtbare Wachsthum in diesem Lande. In Deutschland könnte in dieser Rüksicht noch viel Gutes geleistet werden." So gut indessen diese Wünsche, Rathschläge und Thatsachen seyn mögen, so thun sie immer der Sache keine völlige Genüge, nemlich in dem Falle, wo das Gesagte nicht anwendbar ist, und anhaltende Trokenheit einfällt. Vorzüglich kommen oft die Obstbäume in große Gefahr: und ob sie gleich an sich eine anhaltende Dürre lange Zeit aushalten können, davon sich die Ursache aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Wurzeln leicht ergründen läßt, so leidet doch in diesem Falle nicht selten das Obst, indem es entweder vor der Zeit abfällt, oder wenigstens kleiner, unvollkommener und unschmakhafter wird. In diesem Falle, sobald er entschieden ist, müssen die Obstbäume, so wie jede schmachtende Pflanze, durchaus angegossen werden, ohne daß man deshalb Zeit und Aufwand scheuen darf. Indessen ist es auch wahr, daß sich in der Tiefe der Erde oft sehr lange Feuchtigkeit erhält, und man macht sich daher bei anhaltender Dürre oft ohne Noth Sorge, oft ist aber auch diese Sorge gegründet genug. Man thut also wohl, daß man im Falle einer anhaltenden Dürre nicht nur zum Begießen Anstalt macht, und bei jungen und niedrigen Bäumen ihre Blätter bisweilen mit Wasser besprengt, sondern daß man auch den Stamm alter und erwachsener Bäume und die Aeste, die man erreichen kann, mit einem in Wasser getauchten Lappen zuweilen abwäscht, wodurch der Baum sehr gestärkt wird.

Der Ueberfluß am Wasser kann als eine dritte Ursache der Darrsucht angesehen werden, und vorzüglich dann, wenn die Pflanzungen zu feucht stehen. Die Rede ist von solchen Pflanzungen, die mehr einen trokenen als feuchten Boden lieben, es sey nun, daß der Boden an sich sumpfig und feucht sey, oder daß er durch zu viele Nässe, z. B. im Frühjahre durch Schmelzung des Schnees oder überhaupt durch vielen Regen sumpfig werde. Dieser Fall tritt gewöhnlich ein, wenn die Pflanzungen tief liegen, daher das Wasser nicht abfließen, und die Luft den Boden nicht gehörig austroknen kann; oder auch wenn der Boden lehmig ist, und daher viele Feuchtigkeiten an sich zieht und sie fest hält. Das bewährteste Mittel dagegen ist, wenn man die Pflanzungen nicht nur mit einem Graben einfasset, sondern auch einen Kreuzgraben durch die ganze Pflanzung ziehet, wodurch man das Wasser ableitet, und dadurch die Gewächse vor der Darrsucht bewahrt, was außerdem nicht möglich ist. Denn ein allzufeuchter Boden macht, daß dem Gewächse mehr Nahrungssaft mitgetheilt wird, als er für sich braucht und ertragen kann. Die Saftröhren werden daher überhäuft, und plazen, was der Fall ist, von dem ich oben sprach.

Als eine vierte Ursache der Darrsucht

wenn man ihnen in den ersten Tagen ihrer Pflanzung hinlängliches Wasser gibt. Ich pflege daher meine Blumen und andere Gewächse, die ich anpflanze, einzuschwemmen, und ich habe dann nicht zu fürchten, daß sie bei einfallender Dürre verschmachten, gesezt auch, daß sich bei einfallender Hize eine äußere Rinde des Landes erzeuge.

---

wenig erweitert, und mit eisernen Stängelchen versehen, so bildet dieser Raum eine treffliche Gelegenheit einer Troknungs-Anstalt, ohne das Zimmer zu überheizen oder lange darauf warten zu dürfen. In einer halben Stunde kann alles Durchnäßte vollkommen getroknet seyn.

Diese Wohlthat ist höher anzuschlagen, als man obenhin glauben möchte. Man bedenke nur Folgendes: Bei den vielfältigen Arbeiten des Landmannes im Freien ist er der Näße preisgegeben. Beim Mangel der nöthigen Kleidung, oder aus Schonungssucht, ist er gezwungen, in durchnäßter Kleidung nicht nur Tage, sondern oft Wochen lang zu arbeiten. — Welchen schädlichen Einfluß dieser Zustand bei den vielen Abwechslungen der Temperatur und seiner Berufsarbeiten auch auf einen eisenfesten Körperbau ausübe, ist wohl eine bekannte Sache.

Der eiserne Ofen kostet nur Einmal Geld und dauert dann durch viele Menschenalter.

Bitte um Verzeihung, sagte der Fertlbauer: Ich weis recht gut, daß die neuen eisernen Oefen leicht springen, und so bald unbrauchbar werden.

gibt man an, wenn schmachtende Pflanzen zur Unzeit oder mit zu kaltem Wasser begossen werden, und zwar aus Mangel der Reizbarkeit, die durch jenes unvorsichtige Verfahren getödtet worden ist. Die Ursache ist richtig, nur muß sie recht verstanden werden. Ueberhaupt sind allerdings Fälle möglich, wo man zur Unzeit gießen kann. Pflanzen, deren Blätter ihre Elastizität verloren, weil es der Wurzel an Feuchtigkeit fehlt, kann man in der That zur Unzeit begießen, z. B. wenn es bei kalten Morgen und Abenden, oder in der drükendsten Mittagssonne geschieht, und in diesen Fällen, wie fast überhaupt, ist es den Pflanzen nachtheilig, wenn das Wasser zu kalt ist. Ein solches Wasser stärkt die Gewächse nicht, es erregt bei ihnen vielmehr eine Art des Frostes, wodurch die Säfte erstarren, endlich troken werden, ihr Amt nicht mehr verrichten können, und nun die Darrsucht hervorbringen. Aus diesem Grunde lasse ich in meinem kleinen Garten das Wasser wenigstens 24 Stunden im Wasserfasse stehen, ehe ich damit begieße.

Das unrichtige und unbehutsame Beschneiden der Gewächse, es sey Baum oder Pflanze, wird als eine fünfte Ursache der Darrsucht angesehen, und das mit Recht. Es können Fälle eintreten, und sie treten oft ein, wo man Gewächsen einen Theil ihres Wuchers abnehmen muß, und zuweilen sogar gesunden Wuchs. So treiben z. B. manche Bäume zu stark ins Holz, und bringen dann zuweilen gar keine, zuweilen nur wenige und unvollkommene Früchte. So muß man z. B. den Sommer- und Winterlevkojen den größten Theil ihrer Zweige und Fruchtschooten wegschneiden, wenn man reifen und guten Samen zu erhalten wünscht; und der Fälle gibt es mehrere, wie es erfahrnen Gärtnern bekannt ist. Aber geschieht dies Beschneiden zur Unzeit und ohne nöthige Vorsicht, so sind die Folgen davon sehr unangenehm, und gewöhnlich entsteht daraus die Darrsucht. Denn durch das Verschneiden wird das Gewächs verwundet, und es verblutet sich, wenn ich so sagen darf, oder der Saft wird in seiner Circulation gestört, und das Gewächs verdorret zulezt. Ich bekenne daher bei dieser Gelegenheit, daß ich das Verschneiden der jungen Obstbäume, die man verpflanzen will, durchaus verwerfe. Man erlangt dadurch weder bessere Kronen, noch gesundere Bäume, und hält das Wachsthum derselben zur Fruchtbarkeit um einige Jahre auf. Dies Verschneiden ist auch die Ursache, warum bei Verpflanzung derselben ein Theil dieser Stämmchen gar nicht kommen, andere aber nur dürftig treiben, und im zweiten oder dritten Jahre doch noch absterben. Treten aber Fälle ein, wo man Gewächse durchaus verschneiden muß, so muß dies mit vieler Behutsamkeit geschehen, und dann nehme man einen erfahrnen Gärtner zu Hilfe, und verwahre den Schnitt mit Baumwachs, um dadurch das Verbluten des Gewächses zu verhindern.

Bei vielen, besonders bei kleineren Gewächsen, erzeugt das Unkraut nicht selten die Darrsucht dergestalt, daß sie entweder verkrüppeln oder wohl gar absterben. Man kann daher das Unkraut als eine sechste Ursache der Darrsucht ansehen. Das Unkraut nimmt nemlich den Gewächsen die Nah-

---

Dein Einwurf ist nicht ohne allen Grund, antwortete der Verwalter; und darüber möchten sich die Eisengewerke selbst zu vertheidigen haben. Unterdessen glaube ich, daß beim Gebrauche einer jeden Sache einige Vorsicht nöthig sey; — also auch hier. Vermeidet man stets, besonders aber anfänglich, das Ueberheizen, wird der Ofen in seiner Erhizung nicht mit Wasser begossen, so erfolgt das Zerspringen der Platten doch äußerst selten.

Sey es auch, daß sie springen, so ist doch nicht Alles verloren; das Eisen hat immer seinen Werth, und das Hüttenamt zahlt für das Unbrauchbare gegen Abnahme eines andern Stükes 3 kr. aufs Pfund. Was zahlt aber der Hafnermeister für eine zersprungene Kachel? — ? —

Wie ich schon neulich gesagt, taugt diese nur in den Koth. — Doch das wäre noch das Geringste; allein wer weis nicht, daß die mit Letten und Thon ausgestopften Kachel- und Stuköfen die Gesundheit der Menschen vergiften, wie man es ohne allen Grund den eisernen Oefen vorwirft? — Wer weis nicht, daß die erdenen Oefen im Anfange eine lange Zeit, und bei

rung und mit dieser die Lebenskräfte, und lässige Gärtner sehen die traurigen Folgen ihrer Nachläßigkeit in jedem Jahre, wenn sie nemlich dem Unkraute keinen Einhalt thun. Wer aber seinen Garten reinlich hält, und das Unkraut fleißig, und zwar mit seinen Wurzeln ausjätet, der hat die Ursache der Darrsucht gehoben, und erhält und rettet seine Pflanzungen.

Eine siebente Ursache der Darrsucht der Gewächse sind verschiedene Insekten, welche die Rinde, oder die Schale, die Blätter, die Knospen oder die Wurzeln derselben benagen, ihnen dadurch ihre Lebenskräfte entweder aussaugen, oder sie wenigstens verwunden, und dadurch ihre Wachsthumskraft verhindern. Dies bewirkt die Darrsucht zuweilen an sich, zuweilen wird sie eine Folge des Brandes und des Krebses. Wie man daher dem Brande, der durch Insekten entstehet, begegnet, so begegnet man auch der Darrsucht.

Achtens gehöret hieher der Honig- oder Mehlthau. Er mag nun in der Form eines Thaues wirklich vom Himmel fallen, oder er mag durch Insekten, vorzüglich durch die Blattläuse entstehen, oder durch eigene Ausdünstung der Blätter erzeugt worden, und folglich an sich Krankheit seyn; so ist es allemal entschieden, daß durch ihn die Darrsucht entstehen kann, indem er die Poren der Blätter verstopft, die Ausdünstung hindert, und die Ordnung der Vegetation unterbricht. Es ist aber traurig zu sagen, daß man bis jezt noch kein Mittel weis, diesem Uebel vorzubeugen, oder es, wenn es bereits vorhanden wäre, zu vertreiben. Denn ob es vielleicht gleich wahr seyn kann, daß man die Folgen des Mehlthaues verhindern kann, wenn man die mit dem Mehlthaue befallenen Theile eines Gewächses abwäscht; so siehet doch Jedermann ein, daß dies zwar in einzelnen Fällen und bei kleinen Gegenständen fruchten kann, aber im Großen das thun zu wollen, würde in das Lächerliche fallen, und in vielen Fällen schlechterdings unmöglich seyn. Folgt freilich auf den sich äußernden Mehlthau ein erquikender, und einige Zeit anhaltender Regen, so werden durch ihn die befallenen Theile abgewaschen und gereiniget, und dem Schaden ist auf Einmal abgeholfen; allein wenn nun dieser nicht erfolgt, was sollen wir dann thun? Man hat das Besprengen mit Feuersprizen vorgeschlagen, und ich läugne die guten Wirkungen dieser Operation nicht; aber daß durch sie kein Regen erzeugt werde, und daß die Wirkung der Feuersprizen nur örtlich und sehr eingeschränkt sey, das wird man mir, wie ich hoffe, auch eingestehen.

Man hat es ferner als ein Mittel, dem Mehlthaue und dessen Folgen zu begegnen, vorgeschlagen, daß man die Gewächse immer in einem kraftvollen Zustande erhalten soll. Allein unläugbare Erfahrungen beweisen, daß dies falsch sey. Der schönste Weizen wird immer zuerst vom Mehlthaue befallen, und es ist also wahrscheinlich, daß die kraftvolle Vegetation selbst die Ursache zum Mehlthaue gebe. Ich habe bemerkt, daß die Bäume in gutem Gartenlande weit mehr vom Mehlthaue befallen werden, als jene, die in einem Graslande stehen, auch in der Nähe von Städten und Dörfern mehr, als im Freien. Hohe Bäume schüzen oft die niedrigen. Alles kommt leztlich auf den Zug

jedesmaligem Aussezen und Wiederanfangen der Heizung den widerlichsten Gestank verbreiten? — Könnte dieser Gestank, den der Bewohner verschlingen muß, nicht eine Folge des im Letten oder Thon befindlichen Giftstoffes seyn, wie uns die neuesten Chemiker versichern? —

Hat aber der Bauer einen eisernen Ofen, und wenn er noch keinen hat, so schafft sich der verständige, der erkannten Nüzlichkeit wegen, gewiß bald einen an, und er braucht nur noch einige Gulden, um seine ganze Wohnung mit erwärmter Luft zu heizen, ohne mehr Holz zu gebrauchen, die verdorbene Luft aus der Stube, Kammer ꝛc. durch das sogenannte Hennenloch hinauszujagen, und dieselbe mit reiner und schon wieder erwärmter atmosphärischer Luft zu ersezen; — zu allem dem braucht es kaum eine Viertelstunde, und eine einzige Bewegung der Hand, alles Uebrige thut der Ofen durch sich seiner Vorrichtung gemäß.

Man denke sich nur einmal in die Wohnung einer Bauernstube nach der jezigen Einrichtung, besonders zur Winterszeit. Den ganzen Tag wird geheizt, gedampft, ohne nur Einmal frische Luft einzu-

der Luft an, da eben die Atmosphäre mit schwefelhaften Ausdünstungen angeschwängert ist. Das Beste hierbei ist, daß sich dieser Zufall gerade nicht alle Jahre ereignet, und wenn er ja erscheint, daß er gewöhnlich nur einzelne Gewächse, und höchstens nur einzelne Striche trifft, wodurch der daraus erwachsende Schaden sehr gemäßiget wird.

Die neunte Ursache der Darrsucht sind der Winter und überhaupt die Nacht-Fröste im Frühjahre und im Herbste, die in den Gärten fast alle Jahre so vielen Schaden anrichten, und die Gewächse bald gänzlich, bald zum Theile tödten. Ist freilich das Gewächs, es sey nun ein Baum oder eine andere Pflanze, ganz erfroren, so ist in den mehrsten Fällen weiter keine Hilfe möglich, und man thut am Besten, wenn man sie ausrottet, und ihre Stellen mit anderen Subjekten besezt. Aber man kann hin und wieder den Wirkungen des Frostes vorbeugen, und wenn der Frost nicht das Ganze verdorben hat, das beschädigte Gewächse doch erhalten. Ich will nur Einiges bemerken. Der so nachdrüklich empfohlene, aber vielseitig verkannte Frostableiter würde hier Wunder thun, wenn man nur ein Mittel wüßte, ihn ohne beträchtlichen Aufwand bei großen Flächen anzubringen, so wie man einzelne Gegenstände durch ihn schüzen kann. Der Gedanke, die zärteren Gewächse mit Planen oder Matten zu behängen, und sie dadurch zu bedeken, läßt sich bei großen Flächen auch nicht anbringen, wenigstens würde dann der Kostenaufwand den dadurch bewirkten Vortheil um ein Großes übersteigen. Trifft der Frost nur einzelne Theile der Gewächse, so schneidet man die beschädigten Theile hinweg, so wie die getödteten, die noch lebenden und gesunden Theile werden dann desto besser vegetiren. Ein starkes Beschneiden hat vorzüglich an den Obstbäumen oft große Wirkungen gethan, und man weis es von erfrornen Weinstöken, die man bis an die Wurzel wegschneidet, daß sie bald von Neuem treiben, und nach einigen Jahren schon wieder tragbar werden. Weichere Gewächse, die gar keine Fröste ertragen können, und die man mehrentheils in Töpfen und in anderen Geschirren oder Gefäßen aufbewahrt, bringe man im Frühjahre nicht so bald ins Freie, und suche sie im Herbste, wenn kalte Nächte und Fröste zu fürchten sind, vor ihren Wirkungen zu bewahren. Man besprenge die durch einen unerwarteten Frost beschädigten Gewächse am Morgen, wenn die Kälte der Nacht verschwunden ist, und die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen die Nachtkälte verjagt, und Boden und Pflanzen gehörig erwärmt hat, mit frischem Wasser, und stelle sie den Tag über in die Sonne, und man wird durch diese und andere Mittel der Darrsucht vorbeugen, und ihre schädlichen, oft traurigen Wirkungen verhindern.

Endlich ist auch das Alter eine wahre Ursache der Darrsucht der Gewächse. Es ist dies der vegetabilische Marasmus, der im Pflanzenreiche eben das thut, was er im Thierreiche hervorbringt, und was man besonders an alten Menschen nur gar zu oft findet. Der alte ist nicht krank, aber seine Lebenskräfte versagen ihm den Dienst; der Appetit verschwindet, und so versiegt der Mensch nach und nach, und er wird nur

lassen. In die geheizte Stube muß zur strengen Winterszeit alles das gebracht werden, was nicht im Keller — oft hat er keinen, oder einen sehr schlechten — vor dem Gefrieren geschüzt werden kann. Hennen, Tauben, Ferkel und Lämmer, der Vorrath an Wasser und Milch, das Obst, der Kranke und Gesunde, die Kreisende und die jungen Leute, kurz alle Körperwelt die dem Gefrieren unterworfen ist, muß in dieser einzigen warmen Stube zu ammengehäuft werden. In diesem beengten Raume kämpfen alle vier Naturreiche um ihre Verderben drohende Existenz, und glüklich preise ich diejenigen Bewohner, den die Arbeit hinaus in die Schneefelder ruft; denn er würde sonst der Erste seyn, der dem tödtlichen Kampfe unterliegen müßte. Allem diesen Unheile steuert nur allein die Anstalt, mit erwärmter Luft zu heizen.

Machen es sich doch sonst der einzelne Mensch sowohl, als die hohe Staats-Polizei zur heiligen Pflicht, dem Verderben dort, wo es hineinzubrechen droht, einen Damm zu sezen. Man beeilt sich an der Grenze jener Markung, wo eine Epidemie herrscht, Wächter aufzustellen, um ihre weitere Verbreitung zu hindern; und was ist die beheizte Bauernstube anders, als die

durch stärkende Arzneien und durch kräftige Nahrungsmittel noch eine Zeitlang aufgehalten und fortgeschleppt, bis auch die Hilfs-Mittel nicht mehr wirken, und er nach und nach, gleich einem Lichte, dem es am Oel gebricht, verlöschet. Eben so geht es endlich mit alten Gewächsen; man kann sie zwar durch ein kraftvolles Erdreich, und durch mancherlei stärkende Mittel noch eine Zeitlang erhalten, aber endlich fruchtet auch diese künstliche Beihilfe nicht mehr; das Gewächs versiegt, und geht endlich gar aus. In dies Schiksal muß man sich finden lernen. Hat sich das Gewächs in seinen jüngern Jahren und Tagen gut gehalten, so ertrage man die Schwäche seines Alters, gönne ihm das Pläzchen, wo es vegetirt, und unterstüze es mit hinlänglicher Nahrung. Eins der vorzüglichsten Mittel, besonders für die Obst-Bäume, ist, wenn man sie im Herbste bis zur Wurzel, doch ohne diese zu beschädigen, aufräumt, und die Grube mit guter nahrhafter Erde wieder ausfüllt, und diese Erde damit es nicht durch sie hindurch friere, bis zum Frühjahre mit strohreichem Miste, sonderlich mit Schafdünger bedekt. Will man sich diese Mühe aber nicht geben, oder zeigt der Erfolg, daß Bäume und Pflanzen völlig entkräftet sind, und es daher unmöglich ist, sie dem Tode zu entreißen, so beschleunige man ihr Hinscheiden, man haue den alten Baum ab, und verbrenne ihn, man raufe die bejahrte und unvermögende Pflanze aus, und mache mit ihr, was uns gut dünkt; das Verjüngen derselben steht nicht in unserer Macht, und es geht auch hier, wie bei den Menschen, ein jeder leerer Plaz wird wieder durch andere ersezt.

Ich hoffe durch diese Abhandlung einen doppelten Zwek erreicht zu haben:

1) Habe ich eine Krankheit beschrieben, die man bis jezt entweder gar nicht, oder nur unvollständig gekannt und beschrieben hat.

2) Habe ich den Gartenfreunden manches Mittel vorgeschlagen, wodurch sie einem Schaden vorbeugen können, der oft große und nicht selten traurige Folgen hat.

Schröter.

Süße Kastanien lange aufzubewahren.

Man nehme ein Fäßchen von beliebiger Größe, oben ohne Boden, und streue eine Spanne noch Garten-Erde hinein; darauf lege man nun eine Schicht Kastanien, auf diese wieder eine Schicht Erde, dann abermals Kastanien, und so fort, bis oben die Erde den Schluß macht. Das Fäßchen wird dann in den Keller oder in eine luftige Kammer gesezt; und ist die Erde oben troken, so muß sie öfters mit wenigem Wasser besprizt werden. Wenn man davon nehmen will, so räume man hübsch langsam die Erde ab; und werden nicht alle Kastanien einer Schicht ausgehoben, so bedeke man den Ueberrest wieder mit Erde. Das Mehl der süßen Kastanien kann zu den feinsten Gebäken verwendet werden, und sezt man in Würfel geschnittene, getroknete, gebrannte Kastanien dem echten Kaffee bei, so wird viel Zuker erspart, und es ist doch ein gutes Getränk.

---

epidemische Markung zur Winterszeit, wo der Tod ungescheut sein Opfer fordern kann, wie es ihm beliebt? Die Sterbregister aller Pfarreien beweisen, daß die Sterblichkeit unter dem Landvolke in den Wintermonaten am Stärksten sey. Alle Seelsorger sagen aus, daß sie zur Winterszeit die meisten Kranken, im Sommer die wenigsten in ihren Gemeinden haben. Es ist wahr, die Temperatur des Winters hat immer einen sehr schädlichen Einfluß auf das thierische Wohlseyn, aber im Gegentheile hat diesen die Hize des Sommers mit ihren grellen Abwechslungen in einem eben so hohen, wo nicht höheren Grade, und doch ist der Landmann in den Sommermonaten munter und gesund, und der Kränkelnde sieht der Ankunft desselben mit heißer Sehnsucht entgegen, weil er weis, daß er dort seine Gesundheit ganz sicher wieder erlangen werde.

Allem diesen Unheile hilft die Heizungs-Anstalt mit erwärmter auf die zuverläßigste und wohlfeilste Art ab.

Und — damit Punktum! Denn hier ist doch jedes Wort in so lange verloren, als sich für den Gegenstand nicht Polizei und Baumeister interessiren. Die gute Sache hilft sich immer selbst; dies hoffe ich auch hier.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Als man einem Amtsschreiber eines Morgens ein Pasquill an die Hausthüre geklebt hatte, fluchte er wie ein Türke im Hause herum, und schlug der unschuldigen Kaze ein Bein entzwei. Als das die losen Vögel erfuhren, welche die Schrift angeklebt hatten, daß der Herr Amtsschreiber also im Harnisch sey, hatten sie eine Freude daran, und sagten: „Heute Nachts thun wirs wieder." Den 2. Morgen, als ihm das neue Pasquill gebracht wurde, und ein Rezept für lahm geschlagene Kazen drein, ward er noch wüthender, ja er schrieb mit eigener Hand einen zornigen Bericht darüber an den regierenden Grafen, ob er gleich Niemand nennen konnte, und als er geschrieben hatte, ergriff er in der Raschheit das Dintenfaß statt der Streu-Sandbüchse, und goß die Dinte über den Bericht und über die weißtüchterne Amtshose. Am Abend aber sagte er zu seinem Bedienten: „Xaveri, spionire heute Nachts um das Haus herum, bis der Hahn kräht, und wenn du den Cujon attrapirst, so bekommst du einen großen Thaler Fanggeld. Etwas nach eilf Uhr kam der Xaveri von seinem Posten herauf und sprach: Herr Amtsschreiber, ich will nur melden, daß heute Nachts nichts passirt ist. Alle Lichter im Städtlein sind ausgelöscht, die Wirthshäuser sind leer, die zwei lezten sind nach Hause gegangen und des Nachbars Hahn hat auch schon gekräht. — Da fuhr ihn der Amtsschreiber an: „dummes Vieh, auf der Stelle begieb dich auf deinen Posten, oder ich schlag dir das Gehirn entzwei!" Was gilts, ihr werdet denken, während der Xaveri beim Amtsschreiber ist, ist der dritte Pasquill auch schon angepappt. Als der Xaveri im Fortgehen bereits an der Stubenthür war und der Amtsschreiber ihm noch einmal nachsah, „Xaveri," rief er ihm, „komm noch ein wenig daher!" Der Xaveri kam. „Dreh dich um, was hast du auf dem Rüken?" Wills Gott keinen Galgen, sagte der Xaveri. Nein, vermaledeiter Dummkopf, aber wahrscheinlich ein Pasquill! — errathen. Der Xaveri trug das dritte Pasquill bereits auf dem Rüken geklebt, und standen noch viel anmuthigere Sachen darin, und unter andern ein Rezept für Dintenfleken aus den Amts-Hosen zu bringen. Dies war so zugegangen. Als der Xaveri vor der Hausthüre gesessen war, kamen zwei lose Gesellen heran, und einer von ihnen hatte schon das dritte Pasquill auf der flachen Hand mit Teig bestrichen, daß er im Vorbeigehen die Schrift nur an die Thüre hätte kleben können. Als sie den Xaveri vor der Thür sizen sahen. „Ei guten Abend," sagte der eine, „was schafft Er guts hier, Herr Xaveri, was gilts, Er kann nicht hinein!" Da erzählte er ihnen, warum er sizen müße, und wie ihm bereits die Zeit so lang sey, und es komme doch Niemand. „Ei, sagte der eine, die Lichter im Städtlein sind ausgelöscht, und die Wirthshäuser sind leer, und wir zwei sind die lezten, die heimgehen." Der Andere aber schlug ihn im Fortgehen sanft und freundlich die Hand auf den Rüken, daß das Papier darauf hängen blieb und sagte: „Gute Nacht, Herr Xaveri, schlaf Er wohl!" — „Ebenfalls," sagte Xaveri, und als sie um das Ek herum waren, krähte der Eine zweimal wie ein Hahn. Also brachte der Xaveri dem Amtsschreiber das Pasquill selber auf dem Rüken in die Stube, und der unschuldige Rüken mußte für den schuldigen Xaveri leiden, und bekam so viel Prügel aufgeladen, daß ers kaum mehr tragen konnte. Aber je mehr der Amtsschreiber tobte, desto ärger machten sies mit den Pasquillen, wäre er gleich Anfangs ruhig gewesen, so hätten sies auch bleiben lassen. Und diesen Rath kann sich Mancher hinter's Ohr schreiben, dem er dann gut bekommen wird. Bellt dich der Hund an, so gehe nur gemach vorüber, und wirf nicht mit Steinen auf ihn; er wird dann bald wieder ruhig werden.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 13. III. Jahrgang. 27. März. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Ist das Pfropfen weiter nichts, als eine bloße Charlatanerie?

Von jeher sind die verschiedenen Arten, Obstbäume zu veredeln, für sehr wichtige und wohlthätige Erfindungen angesehen worden, durch welche der Obstbau erst beträchtliche Fortschritte gemacht, und sich von einer Nation zur andern verbreitet habe. Die erste und älteste Methode scheint das Pfropfen gewesen zu seyn, dem bald hernach das Okuliren und Ablaktiren folgte. Von wem und um welche Zeit eine jede dieser Erfahrungen gemacht worden sey, darüber schweigt zwar die Geschichte; doch scheinen sie längst vor Alexander dem Großen bekannt gewesen zu seyn. Der Erste, der ihrer Erwähnung thut, ist Aristoteles. Ihm zufolge sah man das Pfropfen nicht nur als eine Veredlung des Stammes, auf den gepfropft ward, sondern auch als eine Fortpflanzung der bessern Obstsorten an. Und in der That, wenn wir dasselbe, so wie jede andere Veredlungsart von diesen beiden Seiten betrachten, so ergibt sich die Wichtigkeit desselben von selbst. Daß es

1) als eine wirkliche Veredlung angesehen werden müsse, das zeigen alle Bestandtheile und Produkte der gepfropften Stämme. Alle Wildlinge sind in den ersten Jahren gemei-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Wirthschaftsrath, welcher längere Zeit verreiset war, erschien heute zum Erstenmale wieder im Gartenstübchen, und wurde von allen Seiten um mitgebrachte Neuigkeiten bestürmt.

Meine wichtigste Neuigkeit sagte er, ist eine gemachte Bekanntschaft mit einem alten Bauer, Namens Gevatter Klaus, der ein wahres Muster des Fleißes und der Ordnung ist. — Ich will euch seinen ganzen Lebenslauf erzählen.

Gleich im Anfange seiner Wirthschaft hatte er einen harten Stand, denn die russische Armee hatte alles verheert, auch hatte er eine Scheune und einen Stall durch Feuer verloren nebst dem darin befindlichen Vieh, so daß er nur ein Kalb und ein Fohlen behielt. In einer solchen Lage wirthschaften, oder vielmehr eine Wirthschaft anfangen, will viel sagen; doch seine getreue Ehehälfte stand ihm getreulich bei, und Beide ersezten durch ihren Fleiß die Hände eines Knechts und einer Magd. Klaus überstieg alle Hindernisse, ver-

niglich mit Stacheln besezt; das Laub ist kleiner, die Jahrestriebe sind kürzer, die Aeste winklichter und krümmer gewachsen, und die Struktur der Rinde und des Stammes unterscheiden sich schon durch ihr äußeres Ansehen, noch mehr aber, wenn man sie in seinen Querschnitten unter das Mikroskop bringt. Man wird da ganz andere Poren und viel feinere Fasern und Gefäße an solchen Stämmen gewahr, welche gepfropft oder okulirt ꝛc. worden sind. Noch mehr aber zeigt sich die Veredlung an der Frucht. Diese ist gemeiniglich weit größer, fleischiger und saftiger, als die Früchte der Wildlinge, oder der aus dem Samen erzogenen Bäume. Man vergleiche nur die Früchte von gepfropften Zwetschgen- oder Pfirschenbäumen mit denen, welche auf Bäumen erwachsen, die aus Kernen gezogen wurden, und man wird finden, daß sie sich in ihrem ganzen Aeußern so auffallend von einander unterscheiden, wie z. B. die Haidschnuken-Schafe von den Merinos. Am Auffallendsten zeigt sich jedoch der Unterschied beider im Geschmake. Alles Herbe, Bittere und Fade, das bei Früchten natürlich erzogener Bäume wahrzunehmen ist, verschwindet, sobald man diese Bäume pfropft, oder sonst auf eine Art veredelt. Man hat Fälle, wo aus den Steinen der Herzkirsche erzogene Stämme, nachdem man sie in der Krone gepfropft hatte, unterhalb der Stelle, wo sie veredelt worden waren, Reiser trieben, die nachher, weil sie aus Unachtsamkeit nicht wieder weggenommen wurden, Blüten und Früchte ansezten. Allein obgleich diese Kirschen ebenfalls die Gestalt der Herzkirschen hatten, so waren sie doch ungleich kleiner, magerer an Fleisch, und dem Geschmake nach zu urtheilen, hätte man sie für eine ganz andere Sorte halten sollen, als die an den darüberstehenden Edelreisern erwachsenen. Dies alles sind Sachen, die die tägliche Erfahrung an die Hand gibt, die selbst den Griechen und Römern nicht unbekannt gewesen zu seyn scheinen, und die uns das Pfropfen und Okuliren als überaus schäzbare Erfindungen betrachten lassen. Noch wichtiger werden sie uns aber

2) dadurch, daß sie das einzige Mittel sind, die verschiedenen Obstsorten in ihrer völligen Reinheit fortzupflanzen. Von dieser Seite betrachtete sie auch schon Aristoteles; denn er behauptet ausdrüklich: kein Baum trage Früchte, welche denjenigen ähnlich wären, aus welchen der Same genommen worden sey. Wenn nun gleich diese Behauptung nicht in der Allgemeinheit angenommen werden kann, in der sie Aristoteles aussprach; so zeigt doch die Erfahrung, daß sich einige Obstsorten äußerst selten fortpflanzen lassen. Bei Aepfeln und Birnen ist es entschieden. Gemeiniglich erhält man aus ihren Kernen ganz andere Sorten, die bald mehr, bald weniger mit dem Mutterstamme Aehnlichkeit haben. Wer daher z. B. die Kernen der Gold-Reinette aussäete, in der Absicht, Gold-Reinettenstämmchen zu erziehen, der würde sich beim ersten Ertrage derselben gewaltig in seiner Erwartung getäuscht sehen. Es geht hier gerade so, wie mit den Nelken, Aurikeln und anderen Blumen, welche aus dem Samen gezogen werden: die wenigsten dieser Pflanzen gleichen der Mutter-Pflanze; im Gegentheil herrscht unter ihnen die größte Mannigfaltigkeit. Die Ursachen solcher Ausartungen waren freilich den Al-

---

traute Gott, war äußerst thätig, und brachte seine Wirthschaft durch Ordnung und gutes sittliches Betragen empor. Er war ein ordentlicher Wirth im Hause, im Garten, auf dem Aker und auf der Wiese.

Seine Bewirthschaftung beruhte auf wenigen Grundsäzen, wovon der erste dieser war: Verbessere wo du kannst, welchen er vorzüglich anwandte. — Ungeachtet die Oder an seinem Gehöfte vorbeifloß, grub er dennoch auf dem Hofe einen Brunnen für das Vieh. Aber warum? weil im Winter zweimal des Tages die Kühe in der Oder getränkt werden mußten, die Oder aber, wenn Thauwetter entstand, oder wenn sie anwuchs, ein so lehmigtes Wasser hatte, daß es für Menschen und Vieh ekelhaft war; auch weil der Weg zum Fluße im Winter oft so glatt war, besonders wenns geglatteist hat, daß die Kühe die Beine zu brechen Gefahr liefen.

Sein zweiter Grundsaz war: Verbessere wo du kannst, und zwar selbst. Diesen Grundsaz suchte er besonders in der Zwischenzeit anzuwenden, welche Viele ganz verlieren, oder gar verderben. Statt daß andere Abends ins Wirthshaus gingen, und da

ten unbekannt, und man lernte sie erst mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, wo sich über das Befruchtungsgeschäft der Pflanzen ein helleres Licht verbreitete, kennen. — Eine Erfindung also, die uns in den Stand sezt, Ausartungen zu verhüten und die verschiedensten Obstsorten in ihrer völligen Reinheit fortzupflanzen, verdient keineswegs, wie Herr Superintendent Schröter zu behaupten scheint, unter die Charlatanerien gezählt zu werden, denen die Obstbaumzucht, so wie jede andere Wissenschaft unterworfen ist. Dieser würdige Veteran der edlen Gartenkunst stellte schon in seiner allgemeinen Anleitung in die Garten-Kultur als Wissenschaft, Berlin 1805 S. 84 den Saz auf: daß gute reife Obstkerne, auch ohne Veredlung durch Pfropfen und Okuliren, eben das Obst, und eben die Art hervorbrächten, als aus dessen Kernen sie gezogen worden. Wäre dieser Saz so allgemein wahr, als ihn Herr Superintendent Schröter ausgedrükt hat, so dürfte dann freilich auch das Pfropfen, Okuliren ꝛc. etwas von seinem bisherigen Werthe und Ansehen verlieren. Allein es läßt sich dies nicht von allen Obstsorten bebehaupten. Aus allen Erfahrungen, die man bisher über diesen Gegenstand gesammelt hat, ergibt sich nur so viel: daß sich zuweilen aus bloßen Obstkernen wieder Bäume ziehen lassen, welche ein gutes, schmakhaftes und tadelfreies Obst liefern, jedoch hat auch diese Fortpflanzungsmethode wieder ihre Grenzen. Die Zwetschge scheint vielleicht die einzige Frucht zu seyn, die sich durch alle Generationen unverändert erhält. Pfirschen hingegen und einige Kirschsorten verschlechtern sich, wenn man sie fortwäheend aus Samen erzieht. In der ersten Generation ist zwar die Ausartung so merklich nicht, auch kann sie durch Lage, Boden und sonstige Pflege einigermaßen verhindert werden, desto auffallender hingegen ist sie in den folgenden. Es ließen sich hierüber mehrere Erfahrungen anführen, doch mag eine einzige davon genug seyn. In dem Garten eines vornehmen Mannes standen noch vor wenig Jahren zwei ansehnliche Pfirschenbäume, welche aus den Kernen erzogen worden waren, und deren Früchte sich wenig von den Früchten veredelter Bäume unterschieden. Von diesen Früchten legte ich im Jahre 1797 zwei Kerne, und pflegte die daraus erwachsenen Stämmchen an einem Spalier, wo sie die Sonne von Morgens 10 Uhr bis Abends 4 Uhr genießen konnten. Allein das eine verlor ich schon wieder in dem harten Winter 1799. Das andere hatte zwar auch beträchtlich gelitten, doch erholte es sich wieder in dem darauf folgenden Sommer. Im Herbst band ich solches mit möglichster Vorsicht in Stroh ein, aber gleichwohl mußte ich ihm im nächsten Frühjahre fast alle Zweige, die es im vorhergehenden Sommer getrieben hatte, wieder nehmen, weil sie meistentheils vom Froste 1800 gerührt waren. Bis zum Jahre 1803 wuchs es nun zu meiner nicht geringen Freude lustig fort, und im Frühlinge 1804 — also in seinem siebenten Lebensjahre — zeigte es die ersten Blüten, wovon aber nur 5 Früchte ansezten, und auch von diesen kamen nur 2 zur Vollkommenheit. Der Unterschied zwischen ihnen und den Früchten des Mutterstammes war aber auffallend. Sie waren nicht nur beträchtlich kleiner, sondern standen jenen auch in allen übrigen Quali-

ihr Geld vertranken und verspielten, oder durch unnüzes Plaudern die Zeit verschleuderten, blieb Klaus zu Hause, besserte seine Geräthschaften aus, oder machte neue. Des Sonntags suchte er seine Religionskenntnisse zu erweitern, indem er die Kirche weder des Vor- noch Nachmittags versäumte, auch nie im katechetischen Unterricht fehlte, ausser er war gerade nicht wohl. Zu Hause las er in einem guten Buche, oder er schrieb sich die auffallendsten Naturereignisse auf.

Seine Gärten sahen aus, als hielt sie ein gelernter Gärtner in Ordnung. Er pfropfte sich alle seine Bäume selbst, welche in der schönsten Ordnung standen. Er wählte die Pfropfreiser von der Mittag- und Abend-Seite eines schon völlig ausgewachsenen tragbaren Baumes, weil er sich gemerkt hatte, daß die Pfropfreiser von jungen Bäumen zwar gut anschlagen, aber viel später und geringer tragen. Auch in der Wahl des Obstes konnte man den guten Wirth sehen.

Sein dritter Grundsaz war: Alles zur rechten Zeit. Er beobachtete genau die rechte Zeit des Pflügens, daher er, indem er es auch nicht an reichlicher Düngung fehlen ließ, von seinem

täten weit nach. Vielleicht hätte dieser Stamm, wenn er länger gelebt hätte, in der Folge größere und bessere Früchte geliefert, (denn von den Erstlingen läßt sich nicht allemal auf die folgenden schließen;) — allein im nächsten Winter 1805 fand er seinen Tod. Bei alle dem halte ich mich doch berechtiget, zu glauben, daß seine Produkte niemals den Produkten des Mutterstammes gleichgekommen seyn würden. —

Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß solche aus Kernen gezogene Bäume weit härter und dauerhafter sind, als die durch's Pfropfen und Okuliren veredelten, und wenn auch gleich ein harter Winter sie tödtet, so schlagen sie doch bald wieder an der Wurzel aus, und stehen in wenig Jahren wieder als vollkommene Bäume da.

Wenn wir nun aber auch gleich den Saz: daß aus bloßen Obstkernen gute und schmakhafte Obstsorten erzogen werden können, völlig einräumen wollten; so folgt daraus noch immer nicht, daß das Pfropfen und Okuliren bei der Baumzucht nicht nothwendig, oder daß es gar unter die Charlatanerien zu zählen sey. Denn da aus Obstkernen gezogene Bäume sehr häufig neue Obstsorten liefern, so wäre Niemand bei Anpflanzung junger Bäume gewiß, was für Sorten ihm durch den Ankauf, oder eigends darauf verwandte Mühe zu Theil geworden wären. Er müßte abwarten, was ihm das Geschik zugeworfen oder versagt hätte, und könnte nie vorher bestimmen: hier will ich den rothen Calville, dort den Pigeon, hier die Zukeradenbirne, und dort die Schweizer-Hose hinpflanzen. Und wie oft würde man sich in seiner Erwartung getäuscht sehen, und statt dieser oder jener Sorte, die man vorzüglich zu haben wünschte, eine andere erhalten, die man schon längst besäße! Kurz, ohne Pfropfen, Okuliren ꝛc. kann keine Obst-Baumzucht methodisch und mit Vergnügen betrieben werden, und der Pomolog wird auf immer die Erfindungen mit dankbarem Herzen verehren, die ihn in den Stand sezen, nicht nur Ausartungen zu verhüten, sondern auch einzelne Sorten unverändert zu erhalten und fortzupflanzen. . y . .

Einiges über Erziehung und Pflege des Aprikosen-Baumes.

Die Pfirschen-Aprikose läßt sich durch den Samen, ohne auszuarten, oder mit wenig Abänderungen, fortpflanzen. Der Same aller übrigen Aprikosenbäume bringt aber selten die nemlichen Sorten wieder. Die Bäume, die daraus erzogen werden, haben gewöhnlich kleine Blätter, und ihre spärlichen Früchte sind kleiner, haben auch einen bitterlichen und wilden Geschmak, daß man sie nicht wohl frisch speisen kann. Aber die Bäume taugen vortrefflich, veredelte Aprikosen, Pfirschen und Pflaumen darauf zu sezen.

Gewöhnlich pfropft man den Aprikosen-Baum in den Spalt auf Pflaumen; zur Verhütung des Harzflusses ist es aber weit besser, ihn aufs schlafende Auge auf wilde Aprikosen- und Pflaumenstämme zu okuliren. Die lezten haben den Vorzug, daß sie nicht so leicht vom Froste etwas leiden. In Frankreich pflegt man sie auch auf süße Mandel-Stämmchen zu sezen, und man hat mir versichert, daß die Früchte solcher Bäume nicht nur schöner von Geschmak, sondern auch größer, die Bäume selbst aber früher trag-

Aker weit reichlicher erntete, als Andere von dem ihrigen.

Sein vierter Grundsaz war: Kaufe die Zeit aus. Diesen Grundsaz bewies er besonders bei den Wiesen, welche ein besonderer Gegenstand seiner Verbesserung waren. Er füllte die Tiefen, worin nur saures Gras wuchs, mit Erde von den Höhen aus; ja, einen Theil derselben rigolte er, d. h. er brachte den durch die Oder früher hinaufgebrachten Sand unten, und die gute Wiesenerde 6 Zoll hoch herauf. Dann zog er Gräben, und verlor nun zwar an Menge des Heues, aber gewann bei Weitem durch dessen Güte; auch verbesserte er die Wiesen, indem er sie mit Klee besäete. Dieser verbesserte Wiesenbau wirkte auf die Stallfütterung, diese auf mehreren Dünger, und dieser auf reichliche Kornfelder. —

Klaus hatte auch Unglüksfälle, und welcher Landwirth hat die nicht? Aber er suchte als ein vernünftiger Mensch das Unglük zu verringern, wenigstens so viel als möglich unschädlich zu machen. So fuhr er bei starkem Froste über die Oder, um Holz zu holen. Einigemale war es schon geschehen, als ein Hofdienst

bar würden. Sonderbar ist es, daß die Augen der Aprikose von Angoumois und der Alberge, wenn sie auf den Mandel-Baum geimpft werden, so gern abspringen.

Man kann den Aprikosenbaum sowohl am Spalier, als auch im Freien hochstämmig ziehen. Im leztern Falle verlieren zwar die Früchte etwas an ihrer Größe, dagegen bekommen sie aber mehr Farbe und einen edlern Geschmak. Allein im Freien trägt der Baum bei weitem nicht so oft und viel, es wäre denn, daß er in einem kleinen Garten, dicht an einer Mauer, in einem Hofe, oder sonst an einem geschüzten Plaze stünde, wo die Blüten von Frösten verwahrt sind, die oft in großen Gärten nnd offenen Pläzen Schaden leiden. Um alle Jahre Früchte zu bekommen, muß man den Aprikosenbaum an das Spalier pflanzen. Es fragt sich nur, in welche Lage? — Einige behaupten: er passe für jede Lage, selbst für die nördliche. Allein man muß bedenken, daß der Aprikosenbaum seinen Trieb sehr früh äußert und folglich von Frühlingsfrösten ungleich mehr leidet, als jeder andere, selbst den Pfirschen-Baum nicht ausgenommen. Aus diesem Grunde ist die Lage gegen Osten ganz zu verwerfen, indem die schneidenden Winde seine Blüten fast alle Jahre zu Grunde richten. Die südliche Lage hat in dieser Hinsicht zwar mehr Vorzüge, allein die Sonne lokt hier die Blüten früher heraus, so daß sie hernach von einem nachfolgenden Reife leiden, doch kann man diesem allenfalls durch Schirm-Dächer und andere Bedekungen begegnen: das Nachtheilige dieser Lage besteht aber darin, daß diese Früchte von den Sonnenstrahlen im Sommer ausgetroknet und mehlig werden. An der Westseite finden diese Nachtheile nicht Statt, nur reifen die Früchte etwas später. Eben so wenig Gefahren ist er an der Nordseite ausgesezt; allein hier reifen die Früchte noch später als an der Westseite, bekommen auch weniger Farbe und Geschmak, daher sie sich mehr zum Einmachen, als zum frischen Genuß eignen. Eine Lage von halb Süd und halb Ost ist demnach unter allen die vortheilhafteste, nur hat nicht Jeder Gelegenheit dazu.

Der Aprikosenbaum liebt einen warmen, leichten, sandigen und tiefen Boden, doch gewöhnt er sich an jedes Erdreich, hauptsächlich, wenn er auf Kern-Aprikosenstämme geimpft worden ist. Die beste Art, ihn zu erziehen, ist unstreitig diese. Man legt den Kern gleich nach dem Verspeisen der Frucht auf die Stelle, wo der künftige Baum stehen soll. Das aufgeschossene Reis kann man schon im zweiten oder dritten Jahre, wenn es die Stärke einer Federspule erlangt hat, durch das Kopuliren oder Okuliren veredeln und zwar so nahe am Boden als möglich, damit man den Baum bequem, nach Butretscher Manier, zu einem Fächerbaum, ziehen und ausbilden kann. Solche Bäume wachsen ungleich schneller, werden früher tragbar und sind auch weit dauerhafter, als die aus der Baumschule versezten. Ich leite dieses lediglich davon her, daß ihre Pfahl-Wurzel nicht verlezt wird, und die häufigen Erfahrungen, die ich darüber habe, befestigen mich immer mehr in der Ueberzeugung, daß man jedem Obstbaume, wenn es die Tiefe des Bodens verstattet, seine Pfahlwurzel lassen, und nicht, wie es gemeiniglich geschieht, sie verschneiden sollte.

---

vorkam, worüber einige Tage verstrichen. Während der Zeit war Thauwetter eingefallen. Da aber das Eis noch hielt, und der Weg noch gut war, fuhr er noch einmal hinüber. Als er aber Abends spät bei der Zurükkunft an den Fluß kam, verfehlte er, wegen der Finsterniß und des eingefallenen Schneegestöbers die rechte Bahn, es brachen daher die Pferde bis an die Ohren ein. Was war zu thun? Andere würden bei diesem Unglüke alle Besinnung verloren haben; er aber faßt Muth. Sein Sohn muß sogleich den Pferden die Strike losschneiden, mit welchen sie an den Wagen befestiget waren. Nun hält ein Jeder von ihnen zwei Pferde. Dann rufen sie nach Hilfe, und ihre Bekannten kamen mit Brettern und Striken, während sie Beide ganz allein, den nahen Tod vor Augen, am Rande des Eises die Pferde in die Höhe halten, damit sie nicht ertrinken, und auch so, daß sie das Eis rund um sich herum nicht weiter mit den Füßen brechen können. Jede Minute ist kostbar, und so halten sie mit Leben und Tod ringend die Pferde empor, die Hilfe erwartend. Sie kommt; und es kommt bei diesem Unglük auch nicht ein Pferd, geschweige denn ein Mensch zu Schaden. Hätte er nur einen Augenblik seine Geistes-Gegenwart verloren, so war er selbst, sein einziger

Die Weite, oder Entfernung, in welcher die Aprikosenbäume am Spalier gepflanzt werden müssen, richtet sich nach dem Boden. Ist dieser fett, und hat die gehörige Tiefe, so sind 20 bis 24 Schuh nicht zu viel; denn der Aprikosenbaum wächst mehr in die Breite als Höhe; bei mittelmäßigem Boden aber sind 18 Fuß hinreichend.

Das Versezen der Aprikosen-Bäume wird, wegen ihres frühzeitigen Triebes, besser im Herbst, gleich nach dem Abfallen des Laubes, als im Frühling, vorgenommen; doch dürfen sie nicht eher, als im März oder April gestuzt werden. Das Beschneiden im Herbste zieht ihnen gemeiniglich den Krebs zu, und unter allen Fruchtbäumen ist keiner dieser Krankheit mehr ausgesezt, als der Aprikosenbaum; stuzt man sie hingegen im Frühling ab, sobald die Knospen auszubrechen anfangen, so schließen sich die Wunden bald wieder.

Die übrige Ausbildung und das Beschneiden dieser Bäume am Spalier kommt völlig mit der Art, wie Pfirschenbäume ausgebildet und beschnitten werden, überein, wovon im nächsten Blatte ausführlich gehandelt wird. Selten bekommen sie im Freien eine reguläre Form, weshalb sie auch nur ausgeschnitten oder auf eine ganz einfache Art beschnitten und vom abgestorbenen Holze befreit werden. Ist das Holz des Aprikosen-Baumes zu alt, und die Frucht artet aus, so wirft man ihn ab; er treibt leicht wieder aus der Schale und verjüngt sich. Die beste Zeit zu diesem Geschäfte ist der Frühling. Am Sichersten fährt man, wenn man solches theilweise verrichtet, und die schlechtesten Aeste zuerst, und zwar so nahe an der Impfstelle, als möglich, wegnimmt, die übrigen aber so lange, bis die abgeworfenen wieder ersezt sind, stehen läßt. Dazu sind gemeiniglich zwei bis drei Jahre erforderlich. Die jungen Loden, welche an der Stelle der abgeworfenen Stelle hervortreiben, sind zuweilen sehr stark und müssen ausgepuzt und verstuzt werden, damit sie Seitenäste bekommen, und das Spalier bald mit gutem Tragholze füllen. Das Verstuzen muß zu Anfange des Junius geschehen; der Baum treibt alsdann im folgenden Jahre schönes Fruchtholz. Im nächsten Frühjahre beschneidet man sie dann auf die gewöhnliche Art; man verkürzt nemlich die Triebe nach Verhältniß ihrer Stärke von 15 Zoll bis auf 6, läßt aber die stärksten am Längsten.

Beim Abnehmen großer Aeste und Zweige muß jedoch die äußerste Vorsicht beobachtet werden, damit man weder den Harzfluß noch den Krebs veranlasse. Alle, mit der Baum-Säge gemachten Wunden müssen mit einem scharfen Messer abgeglättet und sodann mit einem Pflaster verwahrt werden. Zur schnellen Heilung der Wunden dient folgende Salbe: Drei Quentchen fein gepülverten corrosiven Sublimats werden mit Weingeist oder scharfem Branntwein in einem etwa 3 Nößel haltenden Topfe aufgelöset. Nach völliger Auflösung wird der Topf nach und nach mit vegetabilischem oder gemeinem Theer, unter beständigem Umrühren, angefüllt, bis die Mischung vollkommen geschehen ist. Dise Salbe hat eine troknende Eigenschaft und hält den Zutritt der Luft vollkommen gut ab. Auch der Forsythische Baumkitt läßt sich vortrefflich dazu gebrauchen, doch heilt die Salbe geschwinder.

Sohn, und seine vier Pferde verloren. — Mit Rührung erzählte nachher Klaus diese traurige Geschichte, und vergaß dabei nicht, den göttlichen Beistand, den er sich durch das Zusammenfügen der Umstände, die er freilich benuzen mußte, recht fühlbar machte.

Gevatter Klaus sieht und genießet die Früchte seines Fleißes und seiner vernünftigen Wirthschaft. So sehr er auch von Jugend auf gearbeitet hatte, so sieht man doch Munterkeit in seinem Gesichte, und sein Auge verkündigt Herzensruhe und Zufriedenheit. Seine drei Töchter sind glüklich verheirathet, indem sie mit ihren Männern dem Rathe des guten Alten folgten.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß Klaus nie vor Gericht erschienen war, sondern es das erste und auch das leztemal war, als er seinem Sohne seine Wirthschaft übergab.

Diesen Bauer, sagte der Huber, möchte ich auch kennen; das muß noch ein alter Deutscher seyn.

Besser, als ein alter Deutscher, sagte der Wirthschaftsrath, obgleich ich gegen die alten Deutschen allen Respekt habe. Allein dieselben waren und blieben un-

Ueber den Werth der Aprikosen als Tafelobst sind die Meinungen sehr getheilt. Einige sezen ihn sehr herab, und ziehen ihnen jede andere Obstsorte vor. Es kommt aber alles auf die Sorte und ihre völlige Reife an. In der völligen Reife, in einem guten gedeihlichen Jahre sind Aprikosen eine schöne Frucht; und das um so mehr, da sie bei uns in der wärmsten Jahreszeit, gleich nach den Kirschen reifen. Die sehr schöne Pfirsche kömmt für unser Klima beinahe zu spät. Aber, wie gesagt, man muß sie völlig reif, jedoch auch nicht überreif werden lassen.

Wenn Aprikosen nur einige Stunden über ihre völlige Reife gehalten werden, verlieren sie ihren guten Geschmak. Man muß, um sie gut zu essen, sie frisch vom Baume brechen. Zu früh abgebrochen und auf Stroh nachgereift, werden sie leicht mehlig und troken, und dann gewähren sie freilich keinen vorzüglichen Genuß.

W. J. — C. W. C. P.

Garten-Anekdote.

Der reiche Gutsbesizer S. von N. in Bayern willigte zwar vor Kurzem in die Heirath seines Sohnes mit einem Land-Mädchen ohne Vermögen, spricht ihm jedoch zum jährlichen Unterhalt nicht mehr als 3000 Gulden aus, nebst freier Wohnung in seinem beschränkten Gartenhause. Als er das in seinem Garten vorhandene Obst verpachten wollte, glaubte der Sohn, ebenfalls als Mitlicitant auftreten zu dürfen. Der Vater, welcher glaubte, daß die Pachtlustigen aus Rüksicht auf den Sohn nicht hoch genug steigern würden, gibt dieses nicht zu, gestattet ihm aber, sich einen Baum zur unentgeldlichen Benüzung auswählen zu dürfen. Der Sohn nimmt diese Gnadenbezeugung an, bemerkt aber, daß er weit schlimmer daran sey, als Adam und Eva im Paradiese; denn diesen sey nur ein einziger Baum verboten gewesen, ihm aber sey nur ein einziger Baum erlaubt worden.

Ankündigung.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deisböck J., neuer allgemeiner Garten-Freund, oder kurzer leichtfaßlicher und doch vollständiger Unterricht zum Anbau des Küchen-, Blumen- und Obstgartens; dann der vorzüglichsten und üblichsten Zimmergewächse. Nach eigener Erfahrung und den vorzüglichsten und neuesten Gartenbüchern nebst mehreren Figuren zur Erläuterung des Pfropfens und Beschneidens der Bäume, und 3 Tabellen. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deisböck J., Uebersichts- und Erinnerungs Tabellen, zur Pflege und Wartung des Küchen-Blumen- und Fenstergartens. gr. Folio 10 ggr. oder 45 kr.

Eigenschaften, die, aller Heilpflanzen nebst ausführlichem Unterrichte, sie in Gärten zu ziehen und als Heilmittel zu gebrauchen. Die Ausfertigung aller Kräutersäfte, Kräuterbiere und Kräuterweine. Nach den vorzüglichsten Erfahrungen. 8. geh 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Seitz, C. W., Katechismus der Obstbaum-Zucht. Mit 5 Kupfertafeln, gr. 8. broch. 12 ggr. oder 54 kr. In diesem Werkchen hat ein erfahrner Gartenbauer das Ganze der Obstbaumzucht kurz und bündig auf eine so einleuchtende und allgemein verständliche Weise dargestellt, daß Jeder, der auch nur lesen kann, bei sorgfältiger Beobachtung dieser Vorschriften die Obstbaumzucht von Grund aus erlernen und glüklich ausüben kann.]

---

kultivirt, gingen in Thierfellen und trieben nichts als Jagd und Krieg. Da ist mir ein neuer Deutscher schon viel lieber, wenn er ist, wie Gevatter Klaus.

Was mir an den alten Deutschen insonderheit gefällt, ist ihre Gastfreundschaft. Jeder sezte einem ankommenden Fremden vor, was er gerade hatte. War es aufgezehrt, so führte ihn der Wirth zu einem andern, der ihn eben so gut aufnahm. Im Essen waren sie mässig, weniger, sagt man, im Trinken eines aus Gerste oder anderm Getreide gezogenen Getränks. Bei Trunkenheit entstand dann oft Streit und Mord.

Also nun hat der Klaus sein Gut dem Sohne übergeben? fragte der Huberbauer. Tritt dieser auch in die Fußstapfen seines Vaters, oder findet der Hauser — der Sparer vielleicht wieder einen lustigen Zehrer, wie es oft geschieht?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Ich kenne wohl auch solche liederliche Söhne, die wieder verthun, was der Vater mühsam errungen hat; aber hier ists nicht der Fall. Der Sohn fährt mit Eifer fort, die Verbesserungen seines Vaters weise zu benüzen, sie noch zu erweitern und ihnen neue hinzuzufügen. Das Schönste ist aber Ehrfurcht und Liebe, die er dem Vater erweiset; denn jeder Wink und Wunsch desselben ist dem Sohne heiliges Gesez.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Weil du doch einige Stunden vor uns nach N. kommst, so sey so gut und bestelle uns dort ein Mittagessen, und einen saftigen Kapaun dazu. So sprachen Vier zu Einem. Der Eine war ein loser Vogel und dachte: „Wart, ihr Vier habt mich oft genug genekt, nun muß ich euch doch auch einmal zur Vergeltung einen Schabernak anthun!" Wie er nach N. kam, so sprach er zur Wirthin: Frau Wirthin, sind lezthin die Vier nicht da gewesen? Hier nannte er die Vier mit Namen. Wir kennen die Namen, dürfen sie aber dem geneigten Leser nicht mittheilen. Am Besten sind sie bei der Frau Wirthin in N. zu erfragen. Die Frau Wirthin sagte: Die haben mir die Ehre geschenkt, und sind da gewesen. — Eine schöne Ehre! sprach er drauf, die Vier haben in * über Ihr Wirthshaus nicht wenig geschimpft. Denk Sie nur, sie haben vor einer Menge von Gästen behauptet, sie hätten hier ein Essen bekommen, das für eine Zigeuner-Küche zu schlecht wäre, die Speisen seyen so weich gewesen, wie Buttermilch, und so wenig, daß keiner genug habe kriegen können. Wir kennen die Frau Wirthin in N. nicht, sonst würden wir jezt die Gesichter malen, welche die Frau Wirthin auf diese Nachricht zu schneiden anfing. Der falsche Bot aber sagte: Frau Wirthin, das Aergern hilft da nichts! Ich will Ihr einen Rath geben, wie sie diese ungerechten Tadler am Besten bestrafen kann, aber verrathen darf Sie mich nicht. — Hand darauf. — In zwei Stunden wollen sie hier zu Mittag essen, koche Sie ihnen wenig und ja nichts weich, und wenn Sie hier einen alten Hahn findet, einen Kerl, der so zäh ist, wie altes Büffelleder, so gebe Sie denselben für einen Kapaun aus, an dem sollen sie sich die Zähne vergebens stumpf beißen, und wenn das Essen noch so wenig ist, sie sollen doch genug bekommen, ja nicht einmal alles aufessen können. Sie muß aber dabei ruhig seyn, und von mir sich auch nichts merken lassen. Die Wirthin ging das ein, und wie die Vier kamen und hungrig sich zu Tische sezten, da dachten sie noch gar nicht daran, daß sie auch hungrig wieder aufstehen würden. Das Essen war wenig, und nicht weich gesotten, die Vier aber machten sich gar nichts daraus, und meinten, sie wollten den Magen desto besser mit dem fetten Kapaun entschädigen. Der Kapaun erschien. Es war ein großer gewaltiger Hahn, der mit den Füßen anderthalb Spannen weit über die Schüssel herausragte. Poz tausend! sprach der Eine, als die Schüssel noch unter der Thüre war, das ist ein Mastvieh von einem Kapaun, der wird schmeken! Aber je näher der Kapaun kam, desto mehr sah man ihn zwar an Größe zunehmen, aber sein Fett verschwinden. Einer um dem andern machte sich dran, wollte den Kapaun zerlegen, aber so scharf ihre Messer waren, so ungern wollten sie durchdringen, und wenn auch einer ein Stük heruntermeiselte, so versagten wieder die Zähne ihren Dienst, und es kam ihnen vor, als hätten sie Schuhsohlen auf der Zunge. In dem Kapaun muß der Teufel steken, sagte der Eine. Das ist kein Kapaun, das ist ein steinalter Hausgokel, sagte der Zweite. Der hat vielleicht schon gekräht, als Sankt Peter noch lebte, sprach der Dritte, und der Vierte sagte: Der alte Herr hätte erst sechs Wochen in scharfem Essig liegen sollen, vielleicht wäre er doch etwas nachgibiger geworden. Ihr Sprechen half aber alles nichts. Sie bezahlten die Zeche und machten sich wieder auf die Reise. Den alten Haushahn aber machten sie ihrem Kutscher zum Geschenke. Der Kutscher wollte ihn in der Seitentasche als angenehme Schnabelweide bis zur nächsten Station aufbewahren, aber einer sagte wieder: Seze dich lieber darauf; du darfst schon vier Wochen darauf sizen, wenn er mürbe werden soll. Die Frau Wirthin aber lachte ins Fäustchen und sprach: Diesmal haben die guten Herren nicht einmal alles aufessen können.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

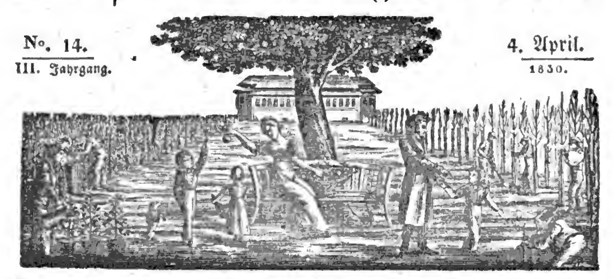
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 14. III. Jahrgang.

4. April. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Schnitt der Pfirschenbäume.

1. Ehe man einen Pfirschenbaum schneidet, untersuche man sein Alter, seine Stärke, seinen Wildstamm und den Boden seines Stand-Ortes.

Ein kräftiger Baum muß unter übrigens gleichen Umständen länger geschnitten werden, als ein schwacher. Ein Baum kann seiner Natur nach, oder wegen seines ungünstigen Bodens schwach seyn. In beiden Fällen verlöre man Zeit, wenn man dem Baume durch den Schnitt allein eine große Ausbreitung geben wollte.

2. Man gibt den Zweigen der Pfirschenbäume nach ihrer Verrichtung verschiedene Benennungen. Es gibt:

Wuchertriebe, Zweige von einem übermäßigen Triebe, welche allen Saft an sich ziehen und ihre Nachbartriebe zu Grunde richten. Man findet sie nie an einem gutgezogenen Pfirschenbaume. Holzzweige, die gewöhnlichen End- oder Leibzweige der Haupt-Aeste. Sie sind gewöhnlich weniger stark, als die Wassertriebe, haben aber stärkere Augen. Fruchtzweige, diese sind zweierlei. Einige wachsen längs der Hauptäste und Holz-Zweige. Sie sind selten diker; als eine

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wissen Sie etwa noch von mehreren braven Bauern zu erzählen, sagte der Haberbauer zum Wirthschaftsrath, so möchten wir Sie wohl darum bitten. Ich habe lezthin die Lebensgeschichte des braven Klaus zu Hause meinem Weibe und meinen Kindern erzählt, und werde Ehre einlegen, wenn ich mehrere solche Erzählungen nach Hause bringe.

Ich kann dir die Lebensgeschichte des verständigen und fleißigen Landmannes Franz Wawäck erzählen, erwiderte der Wirthschaftsrath. Er wurde im Dorfe Miltschitz in Böhmen geboren. Seine Mutter, eine verständige Frau, war eine große Liederfreundin, daher sie früh und spät bei jeder Arbeit sang. Der kleine Franz fing schon im fünften Jahre an, Gefallen daran zu finden und der Mutter nachzusingen. Er sagte oft: wann, liebe Mutter, werde ich denn lesen können, um auch aus dem Gesangbuche zu singen? Im sechsten Jahre lernte er mit Hilfe der Mutter lesen, und da freute er sich, wenn er mitsingen konnte.

Eben so schreibbegierig war er auch; denn er bat den Vater um Kreide, und malte so die gedrukten Buch-

Schreibfeder, und treiben keine Unterzweige, wie die Wassertriebe und Holzzweige. Oft haben sie Frucht- und Holz-Augen ihrer ganzen Länge nach, welche zwischen 6 und 24 Zoll wechselt. Andere nur 1 bis 3 Zoll lang und nur an ausgewachsenen Bäumen zu finden, sind mit Blütenaugen ganz besezt, und enden mit einem Holzauge. Sie werden nicht geschnitten, geben 3 bis 4 Jahre Früchte, und gehen dann erschöpft zu Grunde.

3. **Der junge Pfirschenbaum treibt natürlich seine ersten Aeste aufwärts: jede bedeutende Entfernung von der scheitelrechten Richtung hemmt ihre Entwiklung.**

Die plözliche Ausbreitung der zwei Arme eines jungen Pfirschenbaumes unter einen Winkel von 45° in dem ersten Jahre ist daher schädlich: sie soll nur allmählig so weit geschehen.

4. **Der Pflanzensaft strebt immer aufwärts, und fließt daher den obern aufrecht stehenden Zweigen am Reichhaltigsten zu, am Spärlichsten den wagerechten.**

Daraus folgt, daß die untern und Seiten-Zweige abmagern und zu Grunde gehen würden, wenn man nicht das Gleichgewicht zu erhalten strebte, indem man a) die überkräftigen Zweige rechts und links beugt, dagegen die Schwächlinge aufrichtet oder vorwärts zieht; b) die ersteren scharf anbindet und abkneipt, während die lezteren frei und unberührt bleiben. Ein eng gebundener Zweig wird in seiner Entwikelung gehindert: er erhält nur von einer Seite Licht, oder statt in der Luft, seinem Elemente zu schwimmen, spürt er nun wenig den Einfluß derselben. Das Abkneipen hemmt den Safttrieb dermaßen, daß derselbe 8 Tage ohne merkliche Bewegung ist, und ein Zweig, welcher 14 Tage zweimal gekneipt wird, wenigstens um einen Monat zurük bleibt.

5. **Je mehr ein Zweig durch seine Kraft und seinen Umfang einem Wasser-Triebe gleicht, desto schmächtiger und beinahe unmeßlich sind seine untern Augen.**

Hat sich also ein solcher Zweig ohne unser Wissen entwikelt, wo wir nur einen mittelstarken wünschten, so schneiden wir ihn auf das magerste untere Auge zurük. Aus einem so mageren Auge kann nur ein schwacher Zweig treiben. Würde dieser uns doch zu stark, so mäßigen wir ihn durch Abkneipen und Anheften.

6. **Wenn ein Zweig ungehindert fortwächst, so sind die mittlern Augen gewöhnlich die vollkommensten, die untersten schmächtig, die obersten unreif.**

Wenn sich daher ein Zweig schön entwikeln soll, so schneide man ihn auf die mittlern Augen; wenn er seinen Plaz gut ausfüllt und nicht merklich größer werden soll, auf die obern; ist er für seine Stelle zu stark, auf die Augen, die seinem Ursprunge zunächst stehen.

7. **Die Natur hat dem Pfirschenbaume mehr Holzknospen gegeben, als ein Spalierbaum bedarf. Entwikelten sich alle zu Zweigen, so wür-**

staben aus Büchern nach. Sah er den Vater schreiben, so bat er um Papier und Feder, um sein Geschriebenes nachzuahmen, und that dies so lange unverdrossen, bis daß er schreiben konnte.

So lernte der siebenjährige Knabe lesen und schreiben, ohne in die Schule zu gehen, fast von selbst. Seine Lernbegierde wurde durch seine in Prag studirenden Brüder noch mehr angefeuert, daher er von ihnen so oft sie nach Hause kamen lateinisch lernen wollte. Durch das Lesen einer böhmischen Chronik, worin die Feindseligkeiten der Deutschen gegen die Böhmen sehr vergrößert geschildert waren, ward er gegen die Deutschen sehr eingenommen, seine Vaterlandsliebe hingegen sehr gewekt. Sein Vater gerieth durch Krieg und Unglüksfälle in Armuth, daher seine Sehnsucht zum Studiren nicht befriedigt werden konnte. Er mußte vielmehr, statt in die Schule zu gehen, das Vieh hüten. Dabei benuzte er aber jeden freien Augenblik, zu schreiben, zu lesen, zu singen. Auf der Weide sang er seine Lieder auch den Bauernjungen vor, und machte sich damit viele Freunde.

Durch neue Unglüksfälle sah sich der Vater endlich genöthigt, seinen Hof zu verkaufen, behielt nur noch einige Morgen Aker übrig, baute darauf ein kleines

den sie den Baum schwächen und der Form schaden, die er annehmen soll.

Man betrachte daher Ende Aprils, oder Anfangs Mai genau die Entwikelung der Knospen. Wenn sie auf 4 bis 8 Linien ausgelaufen sind, nehme man alle weg, welche überflüssig oder schlecht gestellt sind, d. h. alle jene, welche dem Gleichgewichte und dem Ebenmaße der Zweige schaden. Diejenigen, welche vor- oder rükwärts stehen, werden alle weggenommen, wenn die Seitentriebe stark und zahlreich genug sind. Zu schwache oder erstorbene Seitentriebe müssen wir durch die nächsten Vorder- und Hintertriebe, welche allmählig im Mai und Junius, sobald sich ihr Holz etwas ausgebildet hat, gegen die leere Stelle gezogen werden, ersezen; der Bug, welcher durch die gewaltsame Wendung am Grunde des Zweiges entsteht, wird um so unmerklicher seyn, je geschikter und langsamer jene Wendung vorgenommen wurde.

Man drükt die überflüssigen, schlecht gestellten Zweige mit dem Finger ab. Geschieht dies in der angegebenen Zeit, so ist kein Gummifluß zu fürchten. Später müssen die Zweige abgeschnitten werden, wodurch schon eine stärkere Wunde entsteht.

Wir können die Gewohnheit, die Knospen schon beim Schnitte des Baumes auszubrechen, nicht billigen. Denn es kann ein Auge, auf welches man zählte, ausbleiben: dann hat man kein Mittel, es zu ersezen, wenn schon vorher alle überflüßigen Augen ausgebrochen wurden. Das darf man nicht befürchten, wenn die Augen schon 4 bis 5 Linien vorwärts getrieben haben. Wir ziehen das Ausbrechen der treibenden Augen allen anderen Methoden vor: man kann dabei den Plaz oder die Zahl der beizubehaltenden Zweige am Sichersten bestimmen und hindert die Saftverschwendung, welche das spätere Wegschneiden im Junius und Julius verursacht. Es ist unbegreiflich, wie manche Gärtner das Ausbrechen bis zum Ausbilden verschieben können.

8. Die Holzaugen des Pfirschenbaumes sind einfach, doppelt oder dreifach: die einfachen stehen gewöhnlich unten, die andern höher.

Wenn alle diese Augen auf 4 bis 8 Linien ausgetrieben haben, kann man schon beurtheilen, welche kräftig gestellt, und beizubehalten sind. Die zwei Zweige eines Doppelauges laufen aus einander, und können an Kraft sehr verschieden seyn. Man behält jenen bei, welcher die beste Richtung nach der Stelle nimmt, die wir besezen wollen. Drillingsaugen haben gewöhnlich den stärksten Zweig in der Mitte, wenn er nicht zufällig geschwächt wurde. Er ist geeignet, den Arm oder Ast zu verlängern, an dessen Ende er sizt, indessen ein Seitenzweig weggenommen und der andere in einen Fruchtzweig umgewandelt wird.

9. Die obern Zweige des Pfirschenbaumes entwikeln vom Monate Julius an gern Nebenzweige in ihrer Mitte oder am obern Ende. Da sie sich sehr rasch entwikeln, so entblößt sich der untere Theil von Augen in einer Länge von 2 bis 3 Zoll.

Man sollte die Entwikelung dieser Nebenzweige emsig verfolgen, sie vor- und rükwärts wegnehmen und nur die Seitenzweige,

---

Haus und wurde ein Häusler. Als dreizehnjähriger Knabe mußte Franz Frohndienste als Fußgänger, und zwar wöchentlich zwei Tage verrichten. Er trug bei denselben immer Bücher bei sich, und las in den Ruhe-Stunden. Wegen seiner Belesenheit in der Geschichte, woraus er anmuthig zu erzählen wußte, gewann er sich Freunde, und weil er bei Allem, was ihm aufgetragen wurde, Geschiklichkeit, Ordnung und Fleiß zeigte, so wurde er in der Folge bei den wichtigsten Arbeiten, als beim Brükenbau, bei Dämmen und andern Bauten gebraucht, bei welchen er sich ungemein viel Kenntniß und Erfahrung erwarb. Er war auf Alles so wißbegierig und aufmerksam, daß er jedes Ding untersuchte, sich merkte, oder gar aufzeichnete. Wegen seines überall hervorleuchtenden Verstandes gebrauchte man ihn im Kriege zum Aufseher bei den Wägen, welche Getreide in die Magazine führen. Bei dieser Gelegenheit kam er durch einen großen Theil von Schlesien und Böhmen, und bereicherte dadurch seine Kenntniße sehr. Im Jahre 1762 übergab ihm sein alter Vater seine kleine Wirthschaft, und Franz heirathete ein arbeitsames braves Mädchen.

Er lebte häuslich und eingezogen, besuchte kein Wirthshaus, sondern blieb zu Hause, und las in freien

welche angeheftet werden, stehen lassen. Zur Zeit des Schnittes kann es vortheilhaft scheinen, unter diesen Nebenzweigen zu schneiden; denn es ist, als wären sie nie gewesen. Ist der Ast aber stark oder hat man einen großen Raum auszufüllen, dann muß man oberhalb schneiden. In diesem Falle untersucht man, ob sie nicht ein Nebenauge an ihrem Ursprunge haben: ist dieses der Fall, so werden sie weggenommen, um das Neben-Auge zur Entwikelung zu bringen. Die kein solches haben, werden auf das erste Holzauge geschnitten, wenn ihre Erhaltung nothwendig ist.

Wenn man beim Anheften ein Neben-Auge zerdrükt, soll das Blatt, aus dessen Winkel dasselbe entsprang, sorgfältig geschont werden.

10. **Alle Holzaugen des Pfirschenbaumes entwikeln sich entweder spätestens im zweiten Jahre zu Aesten, oder gehen unfehlbar zu Grunde.**

Auf dieser Wahrheit beruht der Ersaz leerer Stellen, ohne welchen der Baum sich am untern Theile schnell von Fruchtzweigen entblößt.

11. **Wenn ein wohlgezogener Pfirschenbaum im Ebenmaße steht, so sind oben und unten an seinen schräg gezogenen Aesten Fruchttriebe der ganzen Länge nach. Da die obern einen günstigeren Standort haben, als die untern, so würden sie sich übertreiben und in Holzäste auswachsen, wenn man sie nicht zurükhielte.**

Zu diesem Ende muß die Oberseite 8 bis 14 Tage früher angebunden werden, als die untere. Selbst die Fruchttriebe, welche in Holzzweige auswachsen wollen, müssen abgekneipt werden. Die untern Zweige, welche schwach sind, zieht man vorwärts, um ihnen den vollen Genuß von Licht und Luft zu gewähren. Fangen sie an, stärker zu werden, als die obern, so bindet man sie auch an. Darauf beruht die gleichförmige Buschung des Baumes.

12. **Da der Pfirschenbaum immer geneigt ist, auf der Oberseite seiner geneigten Aeste dike Unteräste zu treiben, so muß er genöthigt werden, erst abwärts zu treiben.**

Wie sich die Arme des Spalierbaumes gegen den Rand ihres Kreises verlängern, so entfernen sie sich immer mehr von ihren Nachbarästen und die Zwischenräume werden grösser. Um diese auszufüllen, müssen die Arme Aeste der zweiten und dritten Ordnung treiben. Ließe man den Baum wachsen, so würde er rükwärts viel mehr Aeste zweiten Ranges treiben, als wir wünschen; dagegen keine abwärts. Wenn wir einen obern Zweig zum Aste zweiten Ranges ziehen sollen, ohne wenigstens ein Jahr vorher einen nach unten gezogen zu haben, so müssen wir ihn so lang durch Schneiden, Binden, Kneipen, Beugen zurükhalten, bis der untere durch Vorwärtsziehen gleiche Kraft und Größe erreicht hat.

13. **Es ist wesentlich, den Schnitt in gehöriger Entfernung von dem Auge anzubringen, welches den Leibzweig entwikeln soll, und zu sorgen, daß die Zweige nicht durch ihre Bande abgeschnitten werden.**

Stunden in nüzlichen Büchern, wodurch er an Kenntnissen immer zunahm. Seine kleine Akerwirthschaft, die später durch den Hof, den er von seinem Schwiegervater erbte, ansehnlich vermehrt wurde, suchte er durch Fleiß und Ordnung zu verbessern. Er verstand jede ländliche Arbeit gründlich, weil er darüber nachgedacht hatte, und griff Alles selbst an. Er führte auch manches Bessere ein. Sein Gesinde behandelte er gut und freundlich. Alle Akerwerkzeuge verfertigte er selbst. Sein Haus zeichnete sich durch Sauberkeit aus. Um stets im Stande zu seyn, seine Ausgaben verhältnißmäßig nach den Einnahmen einzurichten, legte er ein ordentliches Wirthschaftsbuch an. Daher kannte er jedes Jahr genau den Stand seiner Wirthschaft. Ein solches Buch ist von großem Nuzen, man wird dadurch in den Stand gesezt, ein Jahr gegen das andere zu vergleichen. Auf die Viehzucht hatte er sein Hauptaugenmerk gerichtet; auch war er ein halber Vieharzt.

Nach seinem frommen Sinne machte er den Anfang jeder Arbeit mit Gebet. Er besizt nicht allein selbst Frömmigkeit und Gottesfurcht, sondern er sucht sie auch in seinem Hause und bei seinem Gesinde zu erhalten. Fluchen, Schelten und schmuz'ge Reden duldete er nie bei seinen Leuten; auch hatte er ein wachsames Auge

Das junge Holz des Pfirschenbaumes ist weich und schwammig, sein Schnitt fordert daher besondere Aufmerksamkeit, damit der Rand der Wunde nicht vertrokne, sondern bald verheile. Man beginnt den Schnitt auf der dem Auge gerade gegenüber stehenden Seite des Zweiges und zwar dem untern Drittheil des Auges gegenüber, und endet ihn ungefähr eine Linie ober der Spize des Auges.

Zum Anheften der Zweige bedient man sich der Heftlappen, Weiden und Binsen: der ersteren beim Annageln an die Mauer, der zweiten zum Anbinden der Aeste an die Latten, der dritten zum Anheften junger Triebe. Man muß die Weiden lösen, wie die Aeste stärker werden, sonst schneiden sie in diese ein.

14. **Man muß die Pfirschenbäume vom 15. April bis in den Oktober immerfort, wenigstens einmal die Woche untersuchen, um Unordnungen zu verhüten.**

Ein losgesprungener Ast, versäumtes Kneipen, ein schlecht gestelltes Auge, welches man hätte wegnehmen sollen, stören in 14 Tagen das ganze Gleichgewicht. Der Gummifluß läßt sich in den ersten Tagen stillen, später wird er unheilbar.

Schnitt eines Pfirschenbaumes an einer Spalier von 9 bis 10 Fuß Höhe von dem ersten Jahre bis zu seiner Vollkommenheit.

Bei dem Versezen des Pfirschenbaumes wird der Rumpf des Wildlings bis zur Pfropfstelle rein abgenommen.

Im ersten Jahre zwischen dem 15ten März und ersten April wird der Stamm des jungen Baumes auf seine unteren Augen so zurükgeschnitten, daß er nur eine Länge von 4 bis 6 Zoll behält. Wenn die gebliebenen Augen Zweige von 4 bis 8 Linien getrieben haben, wählt man den schönsten rechts, oder den schönsten links, um sie zu erhalten, die übrigen werden weggenommen. Im August werden die Aeste, zu welchen die Leibzweige erwuchsen, leicht angeheftet, um ihr Wachsthum nicht zu hemmen. Wüchse einer stärker, so müßte er allein angeheftet werden, und der andere erst dann, wenn das Gleichgewicht hergestellt wäre. Die vordern und hintern Unterzweige werden Ende Julius 4 Linien vom Stamme weggeschnitten, das Blatt an ihrem Ursprunge aber sorgfältig verschont. Die übrigen Unterzeige werden leicht angeheftet.

Zweites Jahr. Ende März oder Anfangs April geht man immer an die Pfirschenspalier. Zuerst wird der Baum losgebunden, der Rumpf, welcher ober dem Ursprunge des obersten Astes blieb, rein weggeschnitten und der Schnitt mit Baumwachs verstrichen. Man untersucht dann die Stärke der Aeste, um die Länge zu bestimmen, welche ihnen zu lassen ist. Sind sie kräftig, so kann man sie auf eine Länge von 12 bis 18 Zoll schneiden, und ihnen einige auf ein Aug geschnittene Nebenzweige lassen, welche vielleicht schon Früchte bringen. Ist der Baum nicht kräftig genug, diesen langen Schnitt zu leiden, so muß man mit Dünger nachhelfen. Man muß so viel als möglich auf ein äußeres oder **vorderes** Auge schneiden. Im ersten Falle treibt der Zweig nach Aussen, im 2ten bedekt er die Wunde. Bei dem Anheften öffnet man die Aeste höchstens auf 15 Grad.

---

auf alle ihre Schritte. Da er ein belesener Mann war, viel erfahren hatte, und anmuthig zu erzählen wußte, so pflegte er des Sonntags seine Leute mit Erzählungen oder mit Erklärung dieser und jener Sache so angenehm zu unterhalten, daß sie gern zu Hause blieben.

Schon im ersten Jahre seiner Verheirathung wurde er von der Gemeinde zum Vorsteher gewählt, und es fing mit ihm eine ganz neue Ordnung an, indem die fast zur Gewohnheit gewordene Nachlässigkeit, wodurch Unordnung entstehen mußte, im Dorfe verschwand. Sein Schreiben und Rechnen kam ihm jezt vorzüglich wieder zu statten. Ueberall zeigte er sich als kluger und rechtschaffener Mann, und Jedermann ward ihm gut und schäzte ihn, sobald er ihn kennen lernte. Er kam jezt auch mit königl. Beamten in Verbindung, wodurch er auch an Bildung gewann. In freien Nebenstunden an Sonn- und Festtagen las er nun noch emsiger, indem ihm sein ältester Bruder, der eine Richterstelle bekleidete, viele nüzliche Bücher verschaffte.

Alle seine Amtspflichten und Geschäfte besorgte Wawack mit der ihm eigenen Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit. Um Ordnung und gute Sitte zu erhalten, visitirte er oft zur Nachtzeit das ganze Dorf. Er sah fleißig die Küchen und Schornsteine nach, und wußte

Wenn die Augen auf 4 bis 8 Linien ausgetrieben haben, werden die vordern und hintern ausgebrochen. Man begünstiget den Leibzweig, um die Arme zu verlängern, und einen der untern Zweige jeder Seite, um Nebenäste zu gewinnen. Die obern werden durch Anbinden und Kneipen zurükgehalten, die untern bleiben bis Ende Juli frei, und noch länger, wenn es nöthig ist, um ihnen Kraft zu geben. Alle Sorgfalt dieses Jahres beschränkt sich hauptsächlich darauf, das Gleichgewicht zu erhalten zwischen den Haupt- und Nebenästen und den Fruchttrieben, die sich in diesem zweiten Jahre auszeichnen müssen.

Drittes Jahr. Nach vorläufiger Untersuchung des Gleichgewichtes der Theile und der Mittel, es zu erhalten, wird der Baum losgebunden. Die Leibzweige werden auf 12 bis 18 Zoll geschnitten, so wie die Neben-Aeste. Man zieht wieder von diesen Unter-Zweige, um die ganze Spalier zu besezen. Die obern werden auf 6 Zoll geschnitten, um den Trieb der untern Augen zu fördern. Die Fruchtzweige schneidet man nach Verhältniß ihrer Stärke von 6 bis 12 Zoll. Beim Wiederanbinden des Baumes werden die 2 Arme auf 25 bis 30 Grade geöffnet. Das Ausbrechen des treibenden Auges geschieht an den Holzzweigen, wie die vorigen Jahre und wie alle folgenden. Aber die Fruchtäste werden anders behandelt. Von welcher Seite sich ihr **unterster** Zweig ausbreitet, wird derselbe zurükgebunden; er darf nie ausgebrochen werden; denn er liefert bei dem folgenden Schnitte den Fruchtast. Man darf ferner keinen Zweig wegnehmen, welcher mit Blütenknospen besezt ist; denn derlei Zweige sind den Früchten so wesentlich, daß diese ohne sie selten zur Reife kommen. Wenn längs eines Fruchtastes Zweige ohne Früchte vorkommen, so nimmt man sie, den End- oder Leibzweig, welcher durch Kneipen zurük gehalten wird, oder den untersten, welcher begünstiget werden muß, ausgenommen, alle weg. Die Zweige, welche von Früchten begleitet sind, werden sorgfältig gekneipt, bis die Frucht sich des Saftes vollkommen bemeistert hat. Sezt sich keine Frucht an einen Fruchtast an, oder sind die Früchte abgefallen, so wird er bis auf den untern Zweig geschnitten. Wenn sich dieser untere Zweig an einem fruchttragenden Aste nicht gehörig entwikelt, so muß man 2 oder 3 Zweige ober demselben ziehen und selbst einen Theil der Früchte wegschneiden oder den Leibzweig stark abkneipen. Denn es gibt keine schönen Pfirschenbäume ohne Ersaz der Zweige. Man wird zu diesem Ende sogar untere Zweige bisweilen an Pfähle, welche vor dem Spalier eingestekt werden, binden müssen, um ihren Trieb zu verstärken.

Viertes Jahr. Man untersucht die Mittel, das Gleichgewicht der Zweige und die Bedekung des ganzen Baumkreises auf die oben angegebene Art zu erzielen, und bindet dann den Baum los. Da der Baum in seiner vollen Kraft ist, so werden die Holz-Aeste auf 18 Zoll geschnitten. Nur die neu gezogenen Aeste 3ter Ordnung werden auf 6 bis 8 Zoll zurükgeschnitten. Vollkommene Fruchtäste schneidet man immer auf 6 bis 12 Zoll. Dann bindet man den Baum wieder an, öffnet die 2 Hauptarme auf 35 bis 40 Grad, und sorgt nun, wie vorhin, für vollkommene Bedekung der Wand oder Ersaz der Zweige.

---

es durch Vorstellungen dahin zu bringen, daß jede nothwendige Reparatur gemacht wurde, ohne jemals zu Befehlen oder zu Drohungen seine Zuflucht nehmen zu müssen; daher auch in 18 Jahren nur einmal Feuer im Dorfe entstand. Ihm verdankte man es, daß das ganze Dorf meistens gut gebaute, gesunde und sichere Wohnungen und Wirthschaftsgebäude hatte. Auch stiftete er in mancher Familie Ruhe und Eintracht. Durch nie rastende Wachsamkeit brachte er es dahin, daß man von keinem durch Vieh am Getreide verursachten Schaden, von keiner Felddieberei hörte. Kartenspiel, nächtliches Herumschwärmen, Schlägereien im Wirthshause, waren in Miltschitz ganz unbekannte Dinge. Ungeachtet seiner ihm eigenen Sanftmuth konnte er auch Ernst zeigen; daher er der Schreken aller schlechten Dienstboten war. Die landesherrlichen Verordnungen erklärte er dem Landmanne, machte ihm die Absicht derselben begreiflich, und legte ihnen ihre Befolgung ans Herz. Seine Belehrung und Vorstellung wirkte jedesmal, weil er in allgemeiner Achtung stand, und den Ruhm eines gescheuten und erfahrnen Mannes hatte. Die gewöhnliche Krankheit der Landleute, die Unzufriedenheit mit der Gutsherrschaft oder mit der Landesregierung, wußte er sehr geschikt durch Hilfe seiner Beredsamkeit zu vermindern oder gar zu verbannen.

Fünftes Jahr. Man öffnet die 2 Hauptarme auf 45 bis 50 Grad und nie weiter. Je größer der zu besezende Raum ist, desto mehr ist man auf Holzzweige bedacht, und verfährt wie in dem vorigen Jahre. Wenn ein Pfirschenbaum von 5 Jahren nicht einen Umfang von 25 Fuß bedekt, so ist er schlecht gezogen, krank oder in schlechtem Boden.

Dominik Nowack,
Gärtner bei Sr. kais. Hoheit, dem Erzherzog Carl in Wien und corresp. Mitglied.

Kurze Anleitung, das Abfallen der Blüten, Knospen und Früchte bei jungen Obstbäumen zu verhüten.

Diese Krankheit entsteht entweder aus Saftmangel oder Saftfülle. Hat der Baum nicht hinreichenden Saft, weil die Witterung anhaltend heiß und troken ist, oder weil er auf einem magern sandigen Boden steht, so begieße man den blühenden Baum an der Wurzel mit einem Eimer Wasser mehrmals während der Blütezeit, und wenn es seyn kann, so besprize man mittelst einer Hand-Sprize auch die Kronenblätter und die Blüten, und bedeke die Erde rings um den Stamm mit lokerem Stroh oder mit Flachsschäben, um das schnelle Verdunsten des Wassers zu verhüten. — Ist der Safttrieb durch anhaltende Kälte oder Regen während der Blüte-Zeit unterdrükt, so schüttle man die blühenden Bäume zur Regenzeit mit gehöriger Vorsicht, so daß die Blüten wieder troken werden können. — Das Bestreichen der Rinde mit dünnem Kalk ist auch ein gutes Mittel gegen das Abfallen der Blüte oder unreifen Früchte. Allein es darf nicht zur Zeit des Laubausschlages oder zur Blütezeit, sondern muß im Oktober und in den Wintermonaten geschehen. — Hat der Baum aber zu vielen Saft, und ist deswegen bei allem Blühen doch unfruchtbar, so liegt dieser Fehler, wenn es ein Zwergbaum ist und alle Jahre beschnitten wird, in irgend einem Fehler des Schnitts; man verschone einen solchen Baum 2 Jahre ganz mit dem Messer und er wird fruchtbar werden. Ist es aber ein hochstämmiger Kernbaum, so schlize man die äussere Rinde desselben bis auf den grünen Bast (aber ja nicht bis aufs eigentliche Holz) mit einem scharfen Messer in abgesezten senkrechten Einschnitten von 2 — 3 Zoll Länge auf, und lasse zwischen jedem Einschnitte wieder eben so viel Zwischenraum, als der erste Einschnitt beträgt u. s. w. — Will auch dieses noch nicht helfen, so wird dem vollsaftigen Kernobstbaume ein Theil der Rinde rund um den Stamm von oben etwa ½ Fuß Länge, allein nicht tiefer als bis auf die grüne Basthaut weggeschnitten. Man schneidet nemlich erst einen Ring um den Stamm, alsdann einen dicht darunter, und schält diesen Ring ab; hierauf nimmt man den zweiten Ring weg, bis man so in mehreren kleinen Ringen ½ Fuß Rinde rund um den Baum weggenommen hat. Dieses Mittel hilft gewiß, vermehrt die Fruchtbarkeit des Baumes und macht das Obst größer.

Das Unkraut um die jungen Obstbäume abzuhalten.

Man nehme die beim Flachsbrechen abfallenden Angeln und umgebe den Baum, so weit sich dessen Wurzeln erstreken, damit. Unter diesen Angeln kommt kein Unkraut fort, und der Boden bleibt immer loker und frisch.

Sein liebstes Buch war die Bibel, in der er sehr bewandert war. Nach diesem Buche las er am Liebsten Geschichtsbücher, und unter diesen vorzüglich die Geschichte seines Vaterlandes, Lebensbeschreibungen und Reisebeschreibungen. Er wußte alle merkwürdigen Begebenheiten seines Vaterlandes mit Jahrzahlen und Ortsbestimmungen. Auch liebte er vorzüglich die Feldmeßkunst, worin er gründlich unterrichtet war. Bei einer vorkommenden Steuerregulirung entwarf er eine sehr richtige Karte von den Aekern und Gründen seiner Gemeinde, wofür er von dem Kaiser Joseph II. die große Denkmünze zur Belohnung erhielt. Einige Jahre nachher unterhielt sich der Kaiser lange mit ihm. Nachher entwarf er nach den böhmischen Geschicht-Schreibern eine Karte von der Gegend von Kaurzim, wo die Hussiten im Jahre 1434 eine große Niederlage erlitten hatten, und weil zu diesem Siege die Hilfstruppen der Stadt Pilsen am Meisten beigetragen hatten, so sandte er dieselbe dem Magistrat und der Bürgerschaft von Pilsen als ein Ehrendenkmal und zum Beweise seiner Hochachtung, weshalb sie ihm zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit das Bürgerrecht ertheilten. Bei dem Landmann machte er sich durch seine ernsten und lustigen Volkslieder bekannt und beliebt. Aus allem diesem geht hervor, daß Franz Wawak ein Muster für Jedermann ist. —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wir wollen hier ein Geschichtlein erzählen, von welchem unsere Leser sagen werden, das ist schon ein altes Zeug, aus den Zeiten her, wo noch der erstikende Nebel des Aberglaubens das Lichtlein der Aufklärung umdüstert hat! — Und doch können wir auf die Aussage eines achtbaren Reisenden uns stüzend, unsere Leser versichern, daß das Geschichtlein noch so frisch ist, wie der glorreiche Uebergang der Franzosen über die Bidassoa.

In einem b—schen Landstädtlein (ein bayrisches ist es nicht gewesen, es fangen mehrere Länder mit B. an) hat sich ein Gauner in die Sparkasse des löblichen Magistrats verliebt, und hat, weil er auf rechtlichem Wege nicht zum Besize seiner Geliebten gelangen konnte, dieselbe bei Nacht und Nebel glüklich entführt. Morgens, als noch die ehrsamen Rathsglieder von den Geschäften des vergangenen Tages ausruhten, brachte der Rathsdiener die schrekliche Post von der Entführung des kostbaren Schazes. Schnell wurde beschlossen, daß auf allen Strassen dem frechen Räuber nachgesezt werden sollte, und wirklich war man auch so glüklich, im Strassengraben den Kasten zu finden, in welchem der geliebte Schaz davongefahren war. Traurig stand die Versammlung um den leeren Kasten, und jeder suchte in seinem Hirnkasten nach, um ein Mittel herauszufinden, durch welches man den entflohenen Schaz wieder in seinen leeren Kasten zurükbringen könnte. Endlich meinte einer, die verwünschte Prinzessin könne nur durch Zauber wieder in ihren Kasten gebannt werden. Da keiner von den Herren hexen oder zaubern konnte, so war wieder guter Rath theuer. Zum Glük hatte man vernommen, daß über der Grenze im Städtchen ein großer Zauberer hause, der einen Erdspiegel besize, durch welchen alle geheimen Diebe und Konsorten kennbar gemacht würden. Actum Conclusum: vier Deputirte waren gewählt, die Reisediäten waren bestimmt, und sie machten sich eilig auf den Weg zum großen Zauberer nach —t. Angelangt in —t war ihr erstes Geschäft, sich nach dem großen Zauberer zu erkundigen, sie fanden ihn in einer armseligen Hütte, eben beschäftigt, den magischen Erdspiegel zu reinigen. Ehrfurchtsvoll brachten sie ihr Anliegen vor. Aber o Jammer! Der Erdspiegel hatte vor zwei Tagen einen Makel bekommen, der alle Erscheinungen unkennbar machte. Der große Zauberer hatte vor zwei Tagen bei seinem Landgericht 25 Prügel erhalten, diese 25 Prügel aber waren so tief in seinen hinteren Spiegel eingebrannt, daß er ihre schmerzlichen Nachwehen troz aller Zauberformeln noch nicht hatte hinweg zaubern können; vermuthlich stand dieser verbrannte Spiegel mit seinem Erdspiegel in sympathetischer Verbindung, und hatte auf denselben diese traurige Rükwirkung gehabt. Zwar zog der Zauberer seinen geheimnißvollen Kreis, zwar murmelte er die gewichtigen Worte; als aber die Deputirten hinein sahen, um die Gestalt der Diebe zu sehen, erblikten sie ihre eigenen Gesichter, noch dazu vom Hohlspiegel aufs Gräßlichste verzehrt. Der Makel blieb wo er war, — das Geld blieb auch, wo es war: — die Herren aber blieben nicht, wo sie waren, sondern schlichen sich, um von ihrer unglüklichen Sendung Bericht abzustatten, wieder nach Hause. Zu Hause aber werden die Vernünftigeren denken: Die Herren müssen wahrhaft verhext oder bezaubert gewesen seyn, sonst würden sie die Reise zum großen Zauberer unterlassen haben!

Es ist doch fatal, daß der Erdspiegel gar so selten die rechte Wirkung macht. Bei dem Magistrats-Gliedern hatte er eine Makel, und konnte deshalb nicht wirken, und bei einem Bauer zu X. war der Effekt so groß, daß er auch noch sein übriges Geld angriff und verzehrte. Denn als der Bauer, welchem 150 fl. gestohlen worden waren, auf Verlangen des Zauberers sein noch übriges Vermögen herbeigebracht hatte, so war auf einmal durch die zu große Kraft des Erdspiegels die ganze Summe unsichtbar geworden. Der war wohl noch schlimmer daran, als der löbl. Magistrat!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 15. III. Jahrgang. 12. April. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Beförderung der Obstbaumzucht durch Lehrer auf dem Lande, besonders in Bayern.

Sine ira et studio!

In Nro. 24 des vorigen Jahrgangs des Obstbaumfreundes hat Herr Ehrlich von Rothenburg die Meinung geäußert, daß der Unterricht in der Obstbaumzucht, der seit kurzer Zeit an den k. preußischen Schullehrer-Seminarien ertheilt werde, seinem schönen Zweke nicht ganz entspreche, und daß dieser ohne weitere Einwirkung des Staates nicht ganz erreicht werden könne. Dagegen hat in Nro. 45 desselben Jahrgangs ein Ungenannter aus dem Bezirke Rees, k. preuß. Regierungsbezirks Düsseldorf, zu zeigen gesucht, daß jener Unterricht die einzig richtige Art sey, allgemeine Liebe für die Obstbaumzucht zu verbreiten, was er mit Beispielen aus seiner Gegend belegte.

Der Unterzeichnete, der das Glük hat, seit 2 Jahren an dem Schullehrerseminar zu Würzburg Obstbaumzucht theoretisch und praktisch zu lehren, könnte seiner Stellung nach sich recht gut an die leztere Meinung anschließen, glaubt aber, daß auch die erstere gegründet sey, und daß beide Meinungen sich so ziemlich vereinigen lassen, wenn man das weiter ausführte, was Hr. Ehrlich blos angedeutet hat.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Weil euch meine beiden lezten Erzählungen, vom Gevatter Klaus, und von dem verständigen Wawak so gut gefallen haben, sagte der Wirthschaftsrath zum Huber- und Feldbauer, so will ich euch heute noch von dem ehrsamen Bertram erzählen, den ich vor 2 Jahren auf meiner Reise in Schlesien kennen gelernt hatte.

Bertram wurde in einem kleinen Städtchen Ober-Schlesiens von armen Eltern geboren, die auf seine Erziehung sehr wenig verwenden konnten. Er verlor seinen Vater sehr früh, wurde aber von der Mutter zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel und zur Thätigkeit angehalten. Er erlernte das Bäkerhandwerk und wurde darin außerordentlich geschikt. Nach vollendeter Lehre ging er in die Fremde, kehrte mit neuen Kenntnissen bereichert nach einigen Jahren wieder nach Hause zurük, wurde Meister, und verehelichte sich; erhielt aber nur eine sehr geringe Aussteuer.

Wer von Hause nichts hat, fängt gewiß sein eheliches Leben mit Sorgen an; treibt er aber ein Ge-

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Unterricht in der Obstbaumzucht für junge Lehrer in den Seminarien der erste und nothwendigste Schritt zur Belebung des Obstbaues auf dem Lande ist. Wird er zwekmäßig betrieben, wird er theoretisch an die anderen Vorträge über Naturwissenschaft, z. B. über Botanik, die in guten Seminarien nicht fehlen dürfen, angeknüpft; wird er fernet praktisch mit Uebungen in einer Baumschule verbunden, wo die Erziehung junger Stämmchen, alle Veredlungsmethoden, die Behandlung der Bäume bis zum Versezen, und vielleicht auch der Schnitt älterer Bäume eingeübt werden, so ist damit der schönste Grund aller erweiterten und veredelten Obstbaumzucht gelegt. Allein durch diese erste Vorbedingung, wenn sie auch glänzend vorhanden seyn sollte, wird der von vielen Regierungen und allen Freunden des Nationalwohls gewünschte schöne Zwek doch nie ganz erreicht werden, wenn viele Hindernisse **auf dem Lande** selbst, auf welche der Lehrer an dem Orte, wo sich das Seminar befindet, gar nicht einwirken kann, nicht durch anderseitige Hilfe weggeschafft werden. Diese Hindernisse dürften in folgenden Punkten liegen:

1) Es sind in vielen Gemeinden gar keine Industriegärten vorhanden, oder sie sind zu klein, oder unzwekmäßig. Es wäre zu wünschen, daß in jedem Dorfe ein Industriegarten von ½ bay. Tagwerk (oder ungefähr 1 alt. Würzburg. Morgen zu 160 □ Ruthen, oder einen Magdeburger Morgen) bestände, von welchem wenigstens die Hälfte zur Baumschule bestimmt wäre. Im Nothfalle könnte jedoch auch die halbe Größe genügen.

2) Wenn auch Industriegärten vorhanden sind, so ist ihre Lage und ihr Boden zu einer Baumschule oft nicht geeignet. Pläze in der Nähe der Kirche und des Schulhauses, die man sonst nicht verwenden kann, trokene Raine, magere steinige Ellern, kleine Grundstüke an der Strasse oder in einer durch Gebäude gedekten Lage, mit denen die Gemeinde sonst nichts besseres anzufangen weiß, werden zur Baumschule bestimmt. Auf solchem Boden und in solcher Exposition können natürlich nur Krüppel von Bäumen entstehen. Eine freie, sonnige Lage, mäßig guter, tiefgrundiger, jedoch nicht fetter Boden ist das erste Erforderniß einer Baumschule.

3) Die etwa vorhandenen Industriegärten werden oft nicht gehörig benüzt. Entweder enthalten sie gar keine Bäume, und dienen dann zur Erziehung von Kraut, Rüben, Kartoffeln, für den Küchenbedarf, oder, wenn sie Bäume enthalten, so sind es knorrige Waldstämmchen, die für sich schlecht bewurzelt waren, oder schlecht ausgehoben und eingesezt wurden, die immer langsamer wachsen, und oft gar nicht in den rechten Trieb kommen. Es fehlt an den meisten Orten die Nachzucht aus Samen, mit der man nie bald genug anfangen kann. Es fehlen die schlanken wüchsigen Samenwildlinge zur Veredlung; es fehlt die rechte Behandlung des veredelten und gerathenen Baumes bis zur Zeit des Versezens an seinen Standort. Edle Bäume mit Gabeln, mit Kronen in 4—5' Höhe sind nicht selten zu sehen, und doch hängt von dieser ersten Bildung des Baumes, dem sogenannten Aufschneiden, zum Theil seine künftige Nuzbarkeit und immer seine Schönheit ab. In jeder Dorfbaumschule

---

werde, so drüken die Sorgen nicht nur doppelt, sondern zehn- oder wohl gar hundertfach. Weil aber Bertram wie auch seine Frau, von Jugend auf an häusliche Sparsamkeit und an das Entbehren gewöhnt waren, so drükten sie die Sorgen weit weniger, als Andere, welche eine Jugend von Wohlleben verlebt haben; bei welchen die Sorgen, wie ein Dieb in der Nacht ins Haus kommen, wenn sie in ihrem Hauswesen herumtändeln, und die von den Eltern ersparten Pfennige vergeuden. Nun wird gemurrt und geklagt. Bertram that das nicht. Er griff sein Werk mit Muth an. Um sich einen Vorrath an Korn zu verschaffen, ging er zu einem Landmanne, den er kannte, und der einen schönen Bauernhof bewirthschaftete. Diesem trug er sein Anliegen vor, und der brave Mann gab ihm Korn und Holz auf Kredit. Dieser Vorschuß hatte Segen; denn nach einigen Jahren vermochte Bertram schon, aus eigenen Mitteln sich mit Korn und Holz im Voraus zu versehen. Sein Bakwerk zog ihm nach und nach immer mehr Kundschaft zu, daher seine Umstände von Jahr zu Jahr sich besserten, wozu, ausser seiner Geschiklichkeit und seinem Fleiße, auch die unermüdete Häuslichkeit seiner Frau sehr viel beitrug.

Durch Fleiß und strenge Ordnung, verbunden mit einem

sollten mehrere Samenbeete wenigstens für Aepfel und Birnen, und nach der Größe des Gartens, 1000 – 1500 oder noch mehr veredelte gut behandelte Bäume von jedem Alter vorhanden seyn. Diese Zahl müßte öfters revidirt, und jeder Lehrer verbindlich gemacht werden, sie bei einer etwaigen Versezung seinem Nachfolger zu übergeben, und im Falle sie nicht vorhanden seyn sollten, auf irgend eine Art zu vergüten, da man dieselbe Zahl von dem neuem Lehrer wieder verlangen müßte.

4) Alles dies kann man aber vom Lehrer auf dem Lande nicht umsonst fordern, und die Erweiterung und Veredlung des Obst-Baues leidet dadurch, daß der Lehrer viele Mühe mit seiner Baumschule hat, und oft keinen Nuzen davon zieht. Es ist sehr unzwekmäßig, wenn der Erlös aus den veredelten brauchbaren Stämmen der Gemeinde anfällt. Dieser Erlös sollte dem Lehrer zu Gut kommen, da das Gefühl des Eigenthumes und der Aussicht auf pecuniären Gewinn der beste Sporn wirthschaftlicher Thätigkeit ist und bleibt. Bei dem jezigen Zustande vieler Schulgärten verlieren die Gemeinden nichts durch eine solche Bestimmung und unter besseren Verhältnissen hat der Lehrer einen Gewinn, von dem man nicht sagen kann, daß er Jemand entzogen sey. Jede Arbeit muß ihren Lohn haben, also auch die des Industrielehrers. Diesen Gewinn darf man dem Lehrer gewiß gönnen, da derselbe späterhin mit der größeren Ausdehnung des Unterrichts im Obstbau wahrscheinlich geringer wird, wenn jeder Landmann sich die nöthigen Bäume selbst veredelt und erzieht.

(Dahin soll es aber auch kommen, daß Jeder, der nur einigen Sinn für Beschäftigungen mit der äußern Natur hat, selbst, wenn auch in engen Grenzen, so weit seine Verhältnisse es erlauben, Gartenbau treibe, und wenigstens auf einer Seite sich einem veredelten Naturzustande annähere.)

5) Die jungen Lehrer, die aus den Seminarien austreten, finden auf ihren ersten Stationen auf dem Lande unter den dargestellten Verhältnissen oft entweder keine Gelegenheit, das Erlernte auszuüben, oder es werden ihnen sogar Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die älteren Lehrer, deren Gehilfen sie werden, sind nicht immer Neuerungen hold; sie glauben in ihrem Ansehen durch den zweiten Lehrer zu leiden, und verlieren vielleicht oft das Gartenstük nicht gern, welches sie bisher benuzt haben. Dies macht für den Industrie-Unterricht nicht gewogen. Der junge Lehrer, der dies sieht, und noch bemerkt, daß diesem Unterrichte von seinen höheren Vorgesezten keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde, erkaltet für die Sache selbst, wendet sich auf andere Unterrichts-Gegenstände, und erinnert sich später höchstens noch, daß ihm dieser Gegenstand im Seminar eine angenehme Abendstunde gewährt habe.

6) Der Unterricht in der Obstbaumzucht genießt, wie so eben erwähnt wurde, nicht die verdiente Achtung bei den dem Lehrer zunächst vorgesezten Personen. Der Lokal-Schul-Inspektor mit den Pfarrern, die Distrikts-Inspektoren, die Polizeibeamten und Landrichter mit ihrem Personale schäzen den Obstbau nicht immer nach seinem wahren Werthe, und dadurch verliert derselbe in der Meinung des größeren Publikums auf dem Lande. Wenigstens fehlt dann Vielen der

---

häuslichen Leben, gelangte er sehr bald zur Wohlhabenheit. Er benüzte jede Minute. Waren seine täglichen Geschäfte beendigt, dann las er lehrreiche Bücher, und bildete so seinen Verstand. Reisen und Lebensbeschreibungen waren seine liebsten Bücher.

Der Zufall wollte es, daß Bertram auch Landwirth ward, wozu er früher gar keine Neigung gehabt hatte. Es wurde ihm ein Stük Feld um einen sehr billigen Preis zum Kaufe angetragen. Sein Freund rieth ihm dazu; er kaufte es deshalb, und zwar nicht aus Spekulation, sondern aus Neigung zur Landwirthschaft. Es wurde dieselbe aber durch den neuen Besiz gewekt; denn, als ihm später ein bedeutendes Stük zur Pacht angetragen wurde, so nahm er es, und kaufte selbst in der Folge noch mehr Aeker, so daß er bald eine schöne Akerwirthschaft hatte.

Gemeiniglich wollen junge Leute, welche einen Aker in Besiz bekommen, klüger in der Landwirthschaft seyn, als Manche, welche schon lange gewirthschaftet haben. Dieser Thorheit machte sich Bertram nicht schuldig; er war eher zu furchtsam, als zu voreilig. Ihm schien die Landwirthschaft sehr gründlich zu erlernen, ein vielumfassendes Wissen zu seyn; und darin wird ihm jeder Sachverständige Recht geben. Gemeiniglich hält man

Sporn, etwas anders zu machen, als es der bisherige Schlendrian mit sich bringt. Man weiß, welche Achtung der Landmann von den Ansichten seines Beamten hat. Wenn dieser, wenn die höheren und anderen Schul-Inspektoren Theilnahme an der Sache zeigen, so kann der Lehrer nicht zurükbleiben, und der Landmann selbst, der die Bäume pflanzen und pflegen soll, findet alles mehr legalisirt und in der Ordnung. Zu dieser Theilnahme gehört aber auch die öftere Visitation der Schulgärten, sie mag ausgehen, von wem sie will, die Sorge für die gute Unterhaltung derselben und die gehörige Beifallsbezeigung, wenn der Lehrer thätig ist. Diese gemüthliche Belohnung muß die pecuniäre aus dem Baum-Erlöse unterstüzen. Daß die Vorbildung künftiger Landpfarrer und Beamten für diesen Zweig ihrer Thätigkeit wohlthätig, ja nothwendig sey, liegt klar am Tage. Daher die Vorträge über Landwirthschaft an mehreren Clerikal-Seminarien in Bayern, daher das Collegium der Landwirthschft für künftige Landbeamte an den Universitäten.

7.) Endlich haben die bisher so oft verunglükten Pflanzungen von Obstbäumen an den Landstrassen häufig abgeschrekt. Dieses schlechte Resultat lag blos in irrigen Ansichten und falschen Manipulationen. Man sezte die Bäume auf die festen Fußbänke der Chausseen, man machte zu kleine Sezlöcher, füllte diese nicht mit guter Erde aus, man sezte zur unrechten Zeit, z. B. zu spät im Frühjahre, man pflanzte keine gesunden, wüchsigen Stämme, sondern Krüppel, die man noch dazu schlecht gegen Beschädigungen verwahrte, oder man sezte blos Waldstämmchen, und veredelte sie erst auf der Strasse selbst.

Diese lezte Methode ist die verwerflichste. Nur veredelte, mehr herangewachsene, gut gezogene Stämme gehören an die Strasse, und zwar auf das Feld in gut zubereitete Sezgruben. Fürchtet man die Beschattung des Feldes in sehr fruchtbaren Getreidegegenden, wo das Getreide den gewinnvollsten Ertrag gibt, z. B. in manchen Gegenden des Ochsenfurter nnd Schweinsurter Gaues im k. b. U. M. Kreise, so kann man solche Distrikte von der Pflicht der Baumpflanzung an den Strassen, welche durch Getreidefelder gehen, dispensiren. Die anderen Strassen und andere Gegenden werden genug Spielraum für die Obstbaumzucht übrig lassen.

Aus dieser kurzen Darstellung, welche jedoch nur im Allgemeinen sprechen, und die Anerkennung recht glänzender Beispiele von Betreibung und Beförderung des Obstbaues, auch im k. b. Unt. Mainkreise durch Beamte, Geistliche und Lehrer auf dem Lande, nicht ausschließen soll, möge hervorgehen, daß der Unterricht in der Obstbaumzucht in den Schullehrerseminarien wirklich von Nuzen ist, daß er aber seine Vollendung und die wahren praktischen Resultate erst dann erhält, wenn auf dem Lande selbst seiner Anwendung keine Hindernisse in den Weg gelegt, und die vorhandenen weggeräumt werden. Der Lehrer am Seminar mag sich noch so viele Mühe geben, seine Arbeit kann den gewünschten Zwek nicht erreichen, wenn die weltlichen und geistlichen Vorstände auf dem Lande nicht selbst rege Theilnahme an der Sache zeigen. Es bestehen in manchen Staaten schon lange die schönsten Kulturverordnungen, die Kreis- und Provinzial-Regierungen erlassen die schönsten Aufforderungen, und

---

Arbeitskenntniß für das Ganze, was ein Landwirth zu erlernen habe, allein diese ist vom Ganzen nur ein Theil; der gründliche Landwirth muß auch alle Gründe und Verhältniße kennen lernen. Er muß nicht nur die sehr verschiedenen Bodenarten nach ihren Bestandtheilen und Beziehungen zu beurtheilen wissen, damit er auch bei selten vorkommenden Fällen richtige Maßregeln ergreifen könne, sondern er muß auch die sämmtlichen Pflanzen, welche auf seinen Grundstüken vorkommen, sowohl nüzliche, als schädliche kennen lernen, um sie zu benuzen oder sie auszurotten, oder sich vor Schaden zu sichern. Wie kann sich Jemand vornehmen, das eine oder andere Unkraut, das auf seinen Aekern ist, zu vertilgen, wenn er mit dessen Eigenschaften nicht gehörig bekannt ist? Wie will er eine Wiese nach ihrer Güte beurtheilen, wenn er die Gräser nicht kennt, die darauf wachsen? — Eben weil es Vorurtheil ist, man bedürfe solche Kenntnisse nicht, wird ihr Werth nicht erkannt und nicht darnach geachtet. Würde man die Jugend, welche für die Landwirthschaft aufwächst, auf solche wichtige Gegenstände aufmerksam machen; so würde auch die Landwirthschaft mit schnellen Schritten ihrer Vollkommenheit entgegeneilen. Man will nur nach Formen wirthschaften, und bedenkt nicht,

doch sind viele Landschulen ohne Industrie-Gärten, die Landstrassen ohne alle, oder doch ohne schöne und gute Bäume. Der gemeine Landmann und ganze Gemeinden werden hierin blos höheren Befehlen der ihnen zunächst vorgesezten Beamten folgen. Diese Befehle sind so wenig widersinnig, als das Gebot der Weg- nnd Strassenbesserung, über welches man sich vor 30 Jahren so oft beklagte, und dessen Wohlthat man jezt mit Dank erkennt.

Würzburg, am 21. Jäner 1830.

Geier junior, Professor.

Ueber das Beschneiden und die Behandlung versezter hochstämmiger Bäume.

Wenn ein Baum verpflanzt wird, so ist dies mit einem fast unvermeidlichen Verluste eines beträchtlichen Theils der Wurzeln verbunden, und da diese an jedem Stamme im genauen Verhältnisse zu den Zweigen stehen, so leuchtet der Vortheil, der von dem Abschneiden der leztern entsteht, hinlänglich ein, und ist jedem Gärtner bekannt. Indessen ist doch hinsichtlich der Art, wie man die Zweige kürzen, und wie viel man davon abschneiden muß, wenn es wohlthätig seyn soll, nicht nur die Meinung, sondern auch das Verfahren der Gärtner verschieden; und oft noch mehr zwischen dem Gärtner und dem, der ihn braucht, indem der leztere die Tragzweige zu erhalten wünscht, um bald Früchte zu erhalten, und der Gärtner sie abstuzen will, damit der Baum um so kräftiger treibe. Keines dieser Verfahren ist aber in seinem ganzen Umfange in den meisten Fällen vollkommen anwendbar, indem das eine dem Wachsthume des Baums durch die vorschnelle Erzeugung von einer unnüzen Menge Blüten nachtheilig ist, und das andere, wenn es auch vollkommen gelingt, einen unnüzen Verlust von Zeit zur Folge hat. Durch mehrjährige Erfahrungen hat man gefunden, daß versezte Bäume im Allgemeinen für die Dauer am Besten anschlagen, und als Hochstämme die beste Form erhalten, wenn man die Seitenzweige, statt ihnen ihre ganze Länge zu lassen, oder sie dicht am Stamme abzuschneiden, sämmtlich bis zur Länge von wenigen Zollen verkürzt, und die Spize des Baums bis auf einen einzigen Jahrestrieb einschneidet. Bei diesem Verfahren kommen die Blätter am Stamme zerstreut zu stehen, so daß sie der Rinde an verschiedenen Theilen Nahrung zuführen; auch kann die Gewalt des Windes bei der Lage der Blätter wenig zur Verhinderung der Wiederherstellung des Baumes beitragen, und gleichwohl ist verhältnißmäßig der Umfang der Blattflächen, welche der Baum dem Lichte aussezt, sehr ansehnlich. Die Bäume tragen daher bei dieser Behandlung so viel Früchte, als sie auszubilden fähig sind, und so zeitig als bei irgend einer andern, die man aus eigenen Versuchen kennt, oder sonst gesehen hat; auch ihre Zweige breiten sich in drei oder vier Jahren gewöhnlich weiter aus, als die anderer Bäume, welche versezt wurden, ohne beschnitten worden zu seyn. Dieselbe Art von Schnitt ist für Obst- und Forstbäume gleich anwendbar: Eichen, welche bei einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß verpflanzt wurden, wuchsen nicht nur unmittelbar darauf sehr üppig, sondern sie verloren in wenigen Jahren ganz den Charakter versezter Bäume.

---

daß diese Formen oder Regeln nicht eher als richtig anerkannt werden können, als bis sie aus der Natur selbst bewiesen sind. Bis jezt aber ist es mehr Glaubenssache, als erwiesene Wahrheit. Bertram war nur zu guter Kopf, als daß er bei Erlernung der Landwirthschaft sich ein so kurzes Ziel hätte steken sollen, als es gewöhnlich geschieht. Er sah gar bald ein, daß die Naturkunde nur die Gründe zum Akerbau geben könne. Das Lesen ökonomischer Schriften genügte ihm nicht, die nur Anleitung geben, wie man Landwirthschaft treiben könnte, die Gründe aber schuldig bleiben. Er schlug einen eigenen Weg ein, sich die benöthigte gründliche Kenntniß zu verschaffen. Er lernte zuerst sämmtliche Arbeiten kennen, die in seiner kleinen Wirthschaft vorkamen. Er nahm selbst den Pflug in die Hand, säete, eggte, mähte, kurz er machte sich an jede Arbeit, und übte sich so lange, bis er sie inne hatte. Dazu war nur ein Jahr nöthig, und in dieser Hinsicht war Bertram schon bereits ein größerer Oekonom, als Mancher, der noch so große Güter bewirthschaftete, und es nie wurde.

Und warum erlernte denn Bertram alle diese Arbeiten? fiel der Huberbauer ein.

Ein großer Irrthum der neuern Gärtner ist, wenn sie an versezten Bäumen viele kleine Triebe an der Spize stehen lassen; denn diese Zweige verwenden ihren Saft zur Erzeugung von vielem Laub, welches wegen seiner Entfernung von den Wurzeln weniger wohlthätig seine eigenthümlichen Verrichtungen ausüben kann, und überdies dadurch, daß es der Gewalt der Winde sehr ausgesezt ist, viel Schaden bringt.

Es mögen übrigens die Wurzeln der versezten Bäume sehr viel gelitten haben, oder sie mögen sehr lang aus dem Boden gezogen worden seyn, so muß die Zahl und die Länge der Seitenzweige vermindert werden, und es dürfen nicht mehr als wenige Zoll von den Trieben am Ende bleiben. An allen Bäumen, die man in weite Entfernung versenden will, sollte aber das Zurükschneiden der Zweige in der Baumschule geschehen, aus welcher sie genommen werden. Wird dies gehörig ausgeführt, so können Bäume in große Entfernungen unter ungünstigern Umständen ohne Lebensgefahr gesendet werden, als man gewöhnlich glaubt, wenn nur die darauf folgende Behandlung angemessen ist.

Nachträgliche Bemerkungen zu dem Aufsaze über den Liebensteiner Wald-Birnbaum.

(Obstbaumfreund Nro. 5 l. J.)

Obwohl ich jenen Aufsaz umfassend zu behandeln glaubte, so wurden doch noch einige Fragen aufgeworfen, die ich denn nicht blos für die Fragenden einzeln, sondern für jeden Liebhaber dieses Birnbaumes hiemit öffentlich beantworten will.

Daß die Wurzelausläufer, wenn der Baum Früchte zu tragen anfängt, erst eigentlich beginnen, kam schon im gedachten Unterrichte vor; aber es ist doch auch häufig der Fall, daß selbst schon in der Baumschule um ein schlankes 5—6 Schuh hohes Stämmchen mehrere Wurzellohden zum Vorschein kommen. Diese lasse ich bis zur Versezung des Stammes fortwachsen, bei der Versezung aber, wenn dem Jungen auch eine einzige Wurzel bleibt, trenne ich sie von dem Hauptstamme, und verpflanze sie eigens wieder in die Baumschule. Ja, manchmal kommen um einen Stamm herum 5—6 und noch mehrere solche Wurzellohden buschweise hervor, die ordentlich wetteifernd einer den andern im üppigen Wachsthume übertreffen zu wollen scheinen, so daß Einem, so zu sagen, die Wahl schwer fällt, welche man wegschneiden soll, besonders wenn sich bei der Versezung zeigt, daß nicht alle, wenn man sie von einander trennen will, eigene Wurzeln bekämen.

Man kann es auch beim Versezen eines Stämmchens schon im Voraus an den Wurzeln erkennen, ob es frühe oder späte Ausläufer treiben werde; je nachdem es viele oder wenige Warzen oder Wurzelaugen, oder ganz reine Wurzeln hat. Vielleicht ließen sich, was mir allerdings möglich scheint, die Wurzeln von den Warzen oder Wurzelaugen auch reinigen, oder im entgegengesezten Falle Wurzelaugen bilden, worüber noch Versuche fehlen.

Ueberhaupt fehlt über diesen bewunderungswürdigen Baum, der im guten Boden

---

Blos um sie richtig beurtheilen zu können: erwiderte der Wirthschaftsrath. Nun konnte ihm weder ein Knecht noch ein Taglöhner ein X für ein U machen. Er fing auch an, die Landwirthschaft wissenschaftlich zu studiren, und verschaffte sich dadurch ein wahres Vergnügen. Er studirte die verschiedene Aker-Erde und lernte die verschiedenen Pflanzen kennen in Hinsicht ihrer Eigenschaft. Hierzu benuzte er vorzüglich mit die sonntäglichen Spaziergänge. Er nahm bald diese bald jene Pflanze mit nach Hause und las darüber nach. Landwirthschaftliche Schriften las er mit Prüfung, um nicht zu Irrthümern verleitet zu werden; denn wer ein Buch sucht, wo Alles, was darin steht, passen soll, der sucht gewiß vergeblich. Die Ortsbeziehungen machen sich jedesmal anders, und diese muß man zu beurtheilen wissen.

Mancher wird fragen: wie konnte Bertram so die Landwirthschaft studiren, wo nahm er dazu die Zeit her? Er benuzte dazu blos die Zwischenzeit, welche die wenigsten Menschen zu benuzen wissen. Es litt sein Gewerbe darüber nicht im Geringsten; er saß nicht über den Büchern, wenn er Weizen säen mußte. Er that das Eine, und ließ das Andere nicht liegen. Eine

alle anderen Obstbaum-Sorten an schnellem und schlankem Wachsthume übertrifft, der auch auf schlechtem Boden gedeiht, sich häufig selbst vermehrt, und im wilden Stande zu einem großen langschaftigen Baume in der kürzesten Zeit emporwächst, — noch so manche Erfahrung, wodurch er einst allgemein verbreitet, ganz nach Belieben des Eigenthümers Segen und Wohlfahrt über die Menschen bringen wird.

Charakteristische Kennzeichen dieses Birn-Baumes sind: Das späte Austreiben und frühe Abfallen der Blätter, weiche und dünne Rinde; der schlankeste Wuchs, und vorzüglich die flach und weit hinstreifenden Wurzeln. Da er keine Pfahlwurzel bildet, so sucht er nur durch diese den großen Stamm zu befestigen, sich zu vermehren, und seine Nahrung aus dem Dammboden gleich unter der Oberfläche der Erde herauszuziehen, woher es eben kömmt, daß er auch auf schlechtem Boden so gut gedeiht; und ich glaube daher, daß er vom Himmel zu Obstbaum-Wäldern vorzüglich geschaffen sey. — Man erschreke nur nicht, wenn man ein schöngewachsenes Bäumchen aushebt, und dasselbe nur wenige Wurzeln hat; — ich sezte sie mehrmal mit Wehmuth ein, und — sie wuchsen, ohngeachtet der blos einzelnen Wurzeln, über alle Erwartung wieder eben so üppig fort.

Einen Versuch mit diesem Birnbaum sollte wohl Jeder, der nur so viel Boden hat, daß eine Henne darauf scharren kann, wenigstens im Kleinen — mit einzelnen Stämmen, machen, um die Verbreitung desselben so viel möglich zu beschleunigen, da es dann späterhin in der Willkühr eines jeden Liebhabers steht, sich ohne die geringsten Unkosten eine beliebige Menge der besten, dauerhaftesten und schnellwuchsigsten Birnbäume, die immer noch so selten sind, zu erziehen.

Liebenstein bei Kötzting im März 1830.

Michael Irlbeck,
Bauer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Mittel gegen das Aufbersten der Rinde.

Dieses rührt entweder von Vollsaftigkeit her, oder es ist die Folge erlittenen Frostes. In beiden Fällen werden die aufgeborstenen Bäume entweder geschlizt, oder es wird ein ganzer Einschnitt von der Krone bis zur Wurzel, ohne abzusezen, in die Rinde, und zwar wie beim Schlizen nur bis auf die grüne Bast- oder Saftrinde, aber ja nicht bis aufs weiße Holz gemacht. Damit man aber mit dem Messer das Holz oder den Splint nicht berühre, so sticht man vorher die Spize des Messers bis ins Holz, um die Dike der ganzen Rinde bis aufs weiße Holz zu erfahren, nimmt alsdann die auf der Messerklinge angezeigte Dike zwischen den Daumen und Zeigefinger, und zieht nun das Messer halb so tief, als die ganze Rinde dik ist, von der Krone an bis zur Wurzel, durch die Rinde her. Auf diese Art wird die immer grüne Safthaut der Rinde niemals verlezt. Dieser lange Einschnitt wird an der West- oder Nordseite des Baumes gemacht. Die beste Zeit dazu ist, wenn der Saft in den Baum steigt, also entweder im Februar und März oder Anfangs Juli. Bei gänzlich erfrornen Bäumen, wo etwas gewagt werden muß, werden die Einschnitte auch nach den übrigen beiden Himmelsgegenden gemacht. —

Kunst, die sich wenig Menschen erworben haben, die aber Bertram ganz inne hatte. —

In seinen häuslichen und sonstigen engern Verhältnißen erwarb sich Bertram den Ruhm eines braven Mannes. Er war nie mürrisch, sondern immer munter und aufgewekt, und hatte die Gabe, seine Gehilfen, die er strenge zur Arbeit anhielt, mit einem Liebe erwekenden Ernste anzutreiben.

Wer mit ihm in Verbindung stand, gewann ihn lieb. Er war im Zirkel seiner Freunde unterhaltend, gegen Fremde zurükhaltend. Er lebte in einer glüklichen Ehe, und erzog seine Kinder zu guten Menschen. Sein moralischer Charakter war gut, er war religiös, ohne dabei sich als Kopfhänger zu zeigen; den Armen erzeigte er unzählige Wohlthaten, und manchen Freunden half er aus der Noth. — Sein Vermögen vergrößerte sich täglich, und schon war er im Begriffe, sich ein Landgut zu kaufen, weil das für seinen regen Geist viel zu einförmige Gewerbe ihm kein Vergnügen machen konnte, — als er erkrankte und starb, und so ein braver Mann mehr begraben wurde. —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Im Jahre 1777 ließ der bekannte Lichtenberg in Göttingen bei Ankunft des berüchtigten Taschen-Spielers Philadelphia daselbst, folgende ironische Ankündigung öffentlich anschlagen:

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hiedurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Er ist nemlich derselbe, der i. J. 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knaul Bind-Faden in die Wolken schmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jäner d. J. anfangen, seine Einthaler-Künste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des hiesigen Publikums vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stüken kömmt, worunter sich einige befinden, die ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja so zu sagen schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller 4 Welttheile, und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otaheiti, mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstag nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11—12 Uhr des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagirt ist, und nicht von 12—1 Uhr, da er speist.

Von den Alltagsstükchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, welche sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab, und sezt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jakobikirche. Wenn sie ein Paar Minuten gestekt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle.

2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs, oder der Anständigkeit der Richtung ihrer Röke, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt, und kocht ihn in zwei Kannen Milch, und traktirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel voll zerschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend auseinander.

4) Läßt er sich eine Holzart bringen, und schlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versezt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau aufsteht und gemeiniglich fragt, was das für eine schöne Musik sey? Uebrigens so gesund, wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstük, und feuert sie besagten Damen an die Köpfe, da dann jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphysisches Stük, worin er zeigt, daß etwas wirklich zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und er gibt es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus, wirft hierauf alles in einen Koffer, und reist damit nach Kassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stük hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Markt-brunnen; denn wer nichts bezahlt, sieht nichts.

Göttingen, den 13. Jäner 1777.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 16. III. Jahrgang. 19. April. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Ueber den Mispel- und Azerolenbaum, deren verschiedene Sorten und Kultur.

Ungeachtet die Mispeln nicht zu dem feinern Obste gezählt werden können, so werden sie doch von Vielen, ihres weinsäuerlichen Geschmaks wegen, sehr geliebt und oft eben so begierig gesucht, als die delikateste Pfirsche. Der Baum verdient daher ebensowohl eine Stelle im Obstgarten, als er häufig zu englischen Bosquets gebraucht wird. Er erhebt sich zwar über die Sträucher, wird aber selten über 15 bis 20 Fuß hoch. Seine Aeste breiten sich unregelmäßig nach allen Seiten aus, und die Sommerschossen bilden an jedem Knoten, wo eine Knospe sizt, ein kleines Knie. Die Holzknospen sind sehr klein, die Fruchtknospen hingegen ziemlich dik. Diese öffnen sich gegen den Frühling und treiben, gleich den Quitten, ein kleines Reis, woran der Länge nach mehrere Blätter und an der Spize eine oder etliche Blumen sizen.

Die vorzüglichsten Arten sind:

1) Mespilus Amelanchier. Alpenmispel, Flühbirn. Man findet diesen 6 bis 8 Fuß hohen Strauch in Frankreich, Italien und dem südlichen Deutschland wild. Er hat eirunde, sägeartig gezähnte Blätter, welche auf der untern Seite mit einem weißlichen Filz bewachsen sind und wechselsweis stehen. Seine

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Gerade sprach der Wirthschaftsrath von der schönen Witterung und der Annehmlichkeit des Frühlings, als der junge Gortbauer mit einem ungeheuern Lamento in das Gartenstübchen trat, und erzählte, daß ihm heute während der Mittagsstunde ein fast ganz neuer Pflug vom Felde gestohlen worden sey.

Einem solchen Diebe wäre es bei unsern Vorfahren, den alten Deutschen schlimm gegangen, sagte der Wirthschaftsrath, wenn er mit seinem Diebstahle aufgekommen wäre. Nach dem Sachsenspiegel wurde der Entwender eines Pfluges gerädert. Das Burgundische Gesez verordnete, daß ein Freier, wenn er eine Pflugschar entwendet, 2 Ochsen mit einem vollständigen Pfluge zum Ersaze geben, und der Knecht 150 Streiche erhalten soll. In den Longobardischen Gesezen war bestimmt: wer einen Pflug zerreißet, soll 4 Schillinge geben, wer ihn aber gar stiehlt, ihn achtfach ersezen. Wer nach dem Salischen Geseze einem den Pflug vom Felde warf, oder nur schob, gab 15 Schillinge, und eben so viel, wenn er das Rech entwendete.

Blumen, welche sich im Mai öffnen, stehen in Büscheln zu 5, 6 und 7 beisammen, ihre Blätter sind lanzetförmig und der Fruchtknoten etwas langhaarig. Die Frucht ist schwarzblau und beinahe so groß wie eine Heidel-Beere, saftig und von süßem Geschmake.

2) Mespilus arbutifolia. Erdbeerbaumblätterige Mispel. Dieser Strauch stammt aus Nordamerika und ist noch kleiner als der vorige. Seine Blätter sind verkehrt eirund, lang gespizt und fein gesägt. Die Blumen haben viele Aehnlichkeit mit den Blumen des Weißdorn, nur daß sie etwas kleiner sind. Die Früchte variiren, man findet nemlich schwarze, rothe und weißliche.

3) Mespilus Aria; bildet einen sehr schönen Strauch. Die Blätter sind sehr groß, eirund, oben grün, unten aber mit einem weissen Filze versehen, welches, wenn der Wind damit spielt, einen schönen Anblik gewährt. Die Früchte werden, wenn sie sich der Reife nähern, roth und grau punktirt, bei völliger Reife aber braunroth.

4) Mespilus Canadensis. Die Canadische Mispel. Sie hat viele Aehnlichkeit mit Nro. 1, ist aber in allen ihren Theilen grösser. Man findet diesen Baum in Canada wild. Für englische Bosquets ist er eine wahre Zierde. Die Blumen sind ganz weiß und sizen in Trauben beisammen. Die Früchte gleichen an Farbe den Heidelbeeren, nur sind sie etwas größer.

5) Mespilus Chamaemespilus. Die Zwergmispel. Sie wächst auf den Alpen und in dem südlichen Deutschland wild. Ihre Blätter sind scharf gesägt, und, so lange sie jung sind, auf der untern Fläche mit einem weißlichen Filze versehen, den sie aber mit zunehmendem Alter verlieren. Die Blumen sind röthlich, sizen kopfförmig in Büscheln beisammen, und entfalten sich im Mai.

6) Mespilus cordata. Stammt aus Nord-Amerika und wird richtiger zu der Familie des Weißdorns (Crataegus) gezählt. Die Zweige sind mit Dornen bewaffnet und die Blätter einigemal eingeschnitten.

7) Mespilus Cotoneaster. Die Quittens Mispel. Der Strauch wird 3 bis 4 Fuß hoch. Man findet ihn in gebirigen Gegenden wildwachsend. Die Zweige sind unbewehrt, die Blätter eirund, dunkelgrün, unten filzig, ungezähnt und etwa 2 Zoll lang. Die Blumen stehen theils einzeln, theils zu zwei und drei beisammen. Die Frucht ist dunkelroth, reift im September und ist so groß wie die Frucht des Weißdorns.

8) Mespilus grandiflora. Großblumige Mispel. Diese zeichnet sich durch sehr große einzelne Endblumen, welche nur immer 3 Griffel haben, vor andern aus.

9) Mespilus japonica. Japonische Mispel. Der Name bezeichnet ihr Vaterland. Der Baum wird ziemlich groß, ist unbewehrt und von schöner Haltung; die Blätter umgekehrt eirund, auf der untern Seite graufilzig und an der untern Spize gezähnt. Die Frucht ist so groß wie eine Kirsche, gelb von Farbe und von säuerlich-süßem Geschmake. In unserm Klima dauert der Baum nicht im Freien aus.

10) Mespilus laciniata. Hat eirunde gezähnte und eingeschnittene Blätter und scheint mehr zu der Familie des Weißdorns (Crataegus) zu gehören. Sein Vaterland ist Nordamerika.

11) Mespilus Pyracantha. Der feurige

Bei solchen strengen Gesezen, entgegnete der Huberbauer, werden gewiß wenige Diebstähle dieser Art verübt worden seyn.

Ja wie es mit den Akergeräthen war, fuhr der Wirthschaftsrath fort, so war es auch mit den Akerthieren, mit den Mühl-Diebstählen, und Allem, was sich auf Haus- und Feld-Wirthschaft bezog. Wer einen Ochsen bei Nacht stahl, der 2 Schilling werth war, wurde nach dem Sächsischen Geseze mit dem Leben bestrafet. Wer das Joch oder das Leitseil von einem Joch Ochsen entwendete, ward nach Rothars Gesezen mit 6 Schillingen bestraft. Die Feldpolizei war sehr strenge; wer sich einen Weg durch die Saat machte, gab 10 Schillinge Strafe; wer des andern Saat durch böse Künste verdarb oder verheerte, gab 12 Schillinge Strafe, und kam auf 1 Jahr mit Hab und Familie unter des Beleidigten Aufsicht, bis dieser sah, ob er das Jahr über etwas eingebüßt habe, welches ihm jener ersezen mußte. Dieses Verbrechen hieß Aranskart.

Der Diebstahl und anderer Muthwillen in den Mühlen verübt, ward streng geahndet. Das Genommene mußte der Dieb ersezen, und bekam Hundert Hiebe.

Busch. Dieser Strauch kommt aus Frankreich und Italien. Man bedient sich desselben häufig zu englischen Bosquets, wozu er sich auch wegen der feuerrothen Früchte und des lebhaft grünen Laubes ganz besonders eignet. Er wächst etwas sperrig und ist mit vielen Dornen besezt. Die Blätter sind lanzet-eirund, gekerbt, glatt und schön grün. Die schönen weißen Blumen stehen in Büscheln beisammen; sie entfalten sich im Junius und Julius. Die Früchte bekommen, wenn sie im Herbste reifen, eine feuerrothe Farbe und geben dem ganzen Strauche ein prächtiges Ansehen. Schade nur, daß er etwas zärtlich ist und in harten Wintern Schaden leidet, wenn er nicht eine sehr geschüzte Lage hat. In einem trokenen lehmigen und mit Sand gemischten Boden gedeiht er am Besten. Man kann ihn durch den Samen und durch Ableger vermehren.

12) Mespilus tomentosa. Mespilus Virginiana. Wollige Mispel. Virginische Mispel. Dieser Strauch wird 6 bis 8 Fuß hoch, seine Zweige sind unbewehrt und seine Rinde glatt. Seine Blätter sind länglich-eirund, ungezähnt, 1 bis 2 Zoll lang, auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber mit einem weißlichen Filze besezt. Seine Blumen, welche sich im Mai entwikeln, sizen in zweitheiligen Doldentrauben an den Spizen der Zweige; die Stiele derselben und die Fruchtknoten sind filzig. Die Früchte reifen im September; ihre Farbe fällt dann ins Blaue. Das Vaterland dieses Strauches ist Nordamerika.

13) Mespilus Germanica. Der gemeine Mispelbaum. Er wächst in einigen Gegenden Deutschlands wild in Wäldern, wo er sich durch den Samen fortpflanzt, doch erreicht er daselbst selten eine Höhe von 12 Fuß, auch bleiben die Früchte klein, und die Zweige haben hie und da Dornen. Das Holz wird seiner Festigkeit wegen von Kunstdrehern und Ebenisten gesucht.

Die Blume dieses Mispelbaumes besteht aus einem in fünf Lappen gespaltenen Kelche, welche zuweilen sehr schmal, zuweilen aber auch ziemlich breit sind. Aus diesem Kelche erheben sich fünf große weiße, zugerundete und löffelartig ausgehöhlte Blätter. Innerhalb der Blume stehen 20 Staubfäden und in deren Mitte der Stempel mit dem Fruchtknoten, welcher einen Theil des Kelches ausmacht und sich oberhalb in fünf Griffel mit runden Narben endigt.

Die Blätter sind groß, etwa 5 Zoll lang und 2 Zoll breit, einfach ungetheilt, bilden ein ziemlich langes Oval und laufen an beiden Enden beinahe gleich spizig zu. Sie sizen wechselsweis an den Zweigen auf ziemlich kurzen Stielen, sind unten mit einem sehr feinen Flaum bedekt und mit ziemlich hervorstehenden Adern versehen, welche aber auf der andern Seite des Blattes ganz leichte Furchen bilden. In jedem Blattwinkel kommt eine Knospe oder ein Dorn, zuweilen auch beides hervor. Die Blätter sind bei einigen sehr leicht gezähnt, bei anderen sind sie ganz, und noch bei andern findet man ganze und gezähnte. Es gibt Mispelbäume mit Dornen und ohne Dornen. Sogar die Blätter haben an verschiedenen und oft an einem und und eben demselben Baume nicht einerlei Verhältniß. Einige sind sehr lang, andere sind breiter als lang.

Die Früchte sind klein, oben an der

Bei den Galliern gab der Freie, welcher Korn aus der Mühle entwendete, 25 Schillinge Strafe, und dem Eigenthümer eben so viel Ersaz. Die nemliche Strafe erlegte derjenige, welcher die Schleusse eröffnete; wer aber das Mühleisen entwendete, gab 45 Schillinge Strafe.

Ebenso mußte nach dem Salischen Geseze derjenige, wel- auf eines andern Felde Flachs stahl und mit Pferden oder Wagen fortführte, 45, wenn er nur so viel nahm, als er auf dem Rüken tragen konnte, 15 Schillinge Strafe geben. Die Entwendung einer Kuh-Schelle ward mit 15 Schillingen bestraft. Der Freie bei den Burgunden, wenn er die Gloke eines Pferdes oder eines Ochsens entwendete, gab ein Pferd oder einen Ochsen von gleicher Beschaffenheit, an dem er sich vergriff; der Unfreie bekam Schläge. — Das Rindvieh hatte einen gemeinschaftlichen Stammochsen, wer einen stahl, gab nach dem Salischen Geseze 45 Schillinge Strafe. — Wer einen Weg zur Viehweide versperrte gab 6 Schillinge Strafe. Wer nach dem Salischen Geseze einen Zaun um die Wiesen oder um den Garten aufriß, und sein Vieh dahin trieb, gab 30 Schillinge Strafe; wer ihn verlezte, 15 Schillinge, und wer die obersten Windruthen

Blütenstelle mit einer breiten, ein wenig eingesenkten Fläche versehen, deren Durchmesser beinahe so groß ist, als der Durchmesser der ganzen Frucht. Rings um diese Fläche herum stehen noch die Lappen des Blütenkelchs, doch trifft man folgenden wesentlichen Unterschied an. Einige Früchte wölben sich am Stiele sowohl, als an der Blütenstelle kurz zu, dergestalt, daß der Durchmesser z. B. 12 bis 14 Linien mißt, indeß ihre Höhe vom Stiele bis zur Blüte nur 7 bis 8 Linien beträgt; andere hingegen ziehen sich mehr in die Länge, so daß ihr Durchmesser 12 bis 13 Linien, die Höhe aber 14 bis 15 Linien mißt. Es haben daher einige Pomologen die erste Sorte die **Apfelmispel**, die andere die **Birnmispel** genannt. Bei dieser leztern bedeken gewöhnlich die Kelchlappen die Blütenstelle, indem sie sich gegen einander neigen; bei der **Apfelmispel** aber sind diese Lappen kürzer, stehen aufgerichtet und auswärts, und lassen die Blütenstelle frei und offen.

Durch die Kultur ist diese Art sehr veredelt worden, so daß der in unsern Gärten gezogene Strauch nicht allein keine Dornen mehr hat, sondern auch ungleich größere Früchte trägt. Es gibt davon folgende Varietäten:

a) Mespilus Germanica folio laurino. Neflier cultivé à gros fruits. Die **Faustmispel**; die größte Sorte, die man kennt. Die Blätter sind dunkelgrün und haben in der Form viel Aehnlichkeit mit den Lorbeerblättern, auch sind sie mit starken Rippen versehen. Die Früchte erreichen beinahe die Größe eines Borsdorfer-Apfels; sie sind rund, platt gedrükt, gelblich-braun und glatt, oben mit fünf abstehenden Lappen versehen.

b) Mespilus Germanica sine ossiculis. Neflier à fruit sans noyaux. **Die Mispel ohne Stein.** Sie ist in allen ihren Theilen zarter und feiner von Geschmak, aber nur halb so groß, als jene, auch wird sie früher teig und eßbar. Ihr Fleisch ist ganz weiß, die Haut aber roth. Der Baum ist von mittelmäßiger Größe, hat dünne, hie und da mit Dornen bewehrte Zweige und kurze Blätter.

Endlich kann man auch zu den **Mispeln** noch

14) die **Azerolen** rechnen. Mespilus orientalis. Crataegus Azarolus. Azerolier. **Morgenländische Mispel. Canadische Mispel. Azarolbaum.** Der Baum ist klein, zwergartig, wird höchstens 18 Fuß hoch; die Blätter sind eirund, dik, dreilappig, am Rande gezähnt, unten filzig; die Blumen weiß, sizen in Büscheln zu 12 bis 16 beisammen, sezen aber selten mehr als 6 bis 7 Früchte an. Diese sind klein, von runder und länglicher Form, schön roth von Farbe, doch gibt es verschiedene Abänderungen.

a) **Der italienische weiße Azerolen-Baum** (Mespilus Apii folio laciniato); wächst in Italien, Creta und Asien wild. In unserm nördlichen Klima trägt er selten Früchte, wenn man ihn nicht in eine warme Lage an ein Spalier pflanzt. Seine Schossen sind dik, mit einem weißlichen Flaum überzogen, mit vielen Blättern besezt und mit 6 bis 15 Linien langen und starken Dornen bewehrt. Die Knospen sind rund, dik und mit braunen Schuppen bedekt. Seine Blumen, welche sich in der Mitte des Mai öffnen, sizen zu 4 in Büscheln auf den Spizen der Zweige. Jede Blume mißt etwa 7 Linien im Durchmesser und besteht: 1) aus einem

---

abbrach, wenn ihrer 3 waren, gab 15 Schillinge Strafe. Der Durchgang ward ebenfalls mit 25 Schillingen bestraft.

Bei uns, fiel der Gabelbauer ein, machen sich die jungen muthwilligen Burschen nicht viel Gewissen daraus, die Zäune zu zerreissen; würden die Geseze der alten Deutschen gelten, es würde ihnen ihr Muthwillen gewiß bald vergehen.

Wie ich merke, sagte der Ferkelbauer, sind die alten Deutschen doch so dumm nicht gewesen, wie man gewöhnlich meint, sie müssen auch die Haus- und Akerwirthschaft schon brav verstanden haben.

Ja das glaube ich, sagte der Wirthschaftsrath, die alten Germanen verstanden schon das Rasenbrennen, das Kalken und später auch das Mergeln. Nasse, niedere Pläze und Brüche benuzte man als Matten oder Wiesen. Man machte auch schon Heu. Kirschen gab es am Rheine, und später baueten die Germanen den Wein am Rheine, durch die Römer angereizt. Unter Garten verstand man jeden umzäunten Plaz. Der Pflug war bekannt, die Egge aber weit später, statt dieser bediente man

fleischigen, in 5 kurze, spizig zulaufende Einschnitte getheilten Kelche; 2) aus fünf weißen runden, ziemlich tief löffelartig ausgehöhlten Blättern, die etwa 3 Linien lang und eben so breit sind; 3) aus 15 bis 25 weißen Staubfäden, und 4) aus zwei, selten drei und noch seltener aus einem Griffel, welche oben mit hellgrünen Narben versehen sind, die die Figur eines kleinen breiten Nagelkopfs haben.

Die Blätter stehen wechselsweis und sind in drei Lappen getheilt. Der mittelste davon ist länger und breiter als die übrigen beiden, und endigt sich gewöhnlich mit drei scharfen Zähnen. Die beiden Seitenlappen sind selten gezähnt, sie entfernen sich beträchtlich von den mittelsten und bilden mit dem Stiele einen scharfen Winkel, so daß, wenn man ein Blatt ausbreitet und von der Spize des einen Seitenlappen zu der Spize des andern eine gerade Linie zieht, man ein fast gleichseitiges Dreiek bekommt, dessen Seiten — bei den größten Blättern — ungefähr 2 Zoll lang sind. Ihre obere Seite ist hellgrün, die untere aber weißlich. Der Stiel ist kurz und ziemlich dik. Die Früchte variiren, und richten sich nach Boden und Lage; einige sind rund, andere etwas kegelförmig, und noch andere sehen wie eine etwas breitgedrükte Kugel, so daß die Breite etwa eine Linie mehr als ihre Höhe mißt. Die Haut ist ziemlich glatt und ein wenig glänzend, auf der Schattenseite weißlich oder blaßgelb, zuweilen ganz leicht roth angelaufen, auf der Sonnenseite aber stark roth. Das Fleisch ist hellgelb, teigig und nicht sehr köstlich von Geschmak. Sie haben nicht viel Wasser, aber es ist ein wenig säuerlich. Die Früchte reifen gegen die Mitte des Oktobers. Man findet in ihnen zwei große, ungleiche, ziemlich harte Steine, die auf der Seite, wo sie neben einander liegen, breit, auf der andern aber gewölbt und von oben der Länge herab mit einer kleinen Furche versehen sind. Man trifft sie nach Maßgabe der Frucht bald länglich, bald kurz an. Zuweilen schließen sie nur einen großen, fast ganz runden, zuweilen aber auch drei Steine in sich.

Es gibt noch verschiedene Spielarten dieser Sorte, mit kleinen gelblichen und kleinen röthlichen Früchten.

b) Der kanadische Azerolenbaum. (Crataegus coccinea.) Wird eben so groß wie der vorige. Seine Zweige sind mit starken Dornen bewaffnet; es gibt aber auch eine Abart ohne Dornen. Die Blätter haben verschiedene Einschnitte, sind eirund, ungleich am Rande gezähnt und stehen auf rothen Stielen. Die Früchte sind schön roth und sizen in Büscheln beisammen, wie die Arlesbeere (Elsebeere).

c) Der virginische Azerolenbaum. (Mespilus lucida. Crataegus crus galli.) Der Stamm erreicht eine Höhe von 12 bis 15 Fuß und wird verhältnißmäßig auch ziemlich stark; seine Rinde ist hellbraun und die Zweige sind mit langen scharfen Dornen bewehrt. Die Blätter sind beinahe eirund, sägeförmig am Rande gezähnt, auf beiden Seiten glatt und stehen auf kurzen Stielen. Die Blumen, welche im Mai zum Vorschein kommen, stehen in Büscheln beisammen, sind weiß, ziemlich groß und mit zwei Griffeln versehen. Die Früchte erlangen eine beträchtliche Größe, sind roth von Farbe, mit fünf Steinchen versehen, und reifen im September.

---

sich des Regens. Mit der Sichel schnitt man das Getreide, man machte Garben, und drosch sie mit dem Flegel. Unter der Erde legten die Deutschen ihre Kornmagazine an. Spinnen. Weben verrichteten die Weiber unter der Erde in Wohnungen. Sie verstanden auch schon Seife und Pomade zu kochen. Der Gebrauch des Salzes war ihnen bekannt. Und die Salzquellen hielt man für heilig. Man nannte die Salzquellen Sal, Hal, die Ortschaften Halle. Die Germanen fanden auch schon Metalle; Eisen und Kupfer. Um auf dem Wasser fahren zu können, höhlten sie Eichbäume aus, nachher überzogen sie die Eichbäume mit Thierfellen oder überflochten sie mit Weiden. Man kochte und bratete Speisen, aus Haber machte man Brei, auch eine Art Brannt-Wein und Bier. Ihre Kleidung war vom Anfange Baum-Rinde, nach dem Hanfbaue aber, kleidete man sich ganz in Leinwand, und hieß diese Kleidung Hemde, welches man später Kamisole nannte. Man nahm auch Thierfelle, und nannte diese Bedekung Rok. Strümpfe und Hosen waren unbekannt. Der Kopf des Germanen war nicht bedekt. Die Weiber hatten Leinwand an, oder ein Hemd mit Purpur verbrämt, ohne Aermel; Arme, Schultern und des Busens oberer Theil waren unbedekt.

Ungeachtet die Mispeln im Oktober reif werden, so darf man sie doch nicht früher vom Baume nehmen, als bis sie einen Frost ausgehalten haben, weil es sonst zu lange dauern würde, ehe sie teig werden. Um sie jedoch nach und nach, zu verschiedenen Zeiten, zu haben, kann man sie gegen die Zeit, wenn die ersten Fröste eintreten wollen, in größern oder kleinern Quantitäten brechen. Man legt sie hernach in ein luftiges Zimmer auf Stroh, und schichtet diejenigen, welche zuerst genossen werden sollen, mit Heu oder Stroh abwechselnd in ein Faß, oder bedekt sie mit einem Tuche und legt Betten darauf, und so nach größern oder kleinern Zwischenräumen auch die übrigen. Einige pflegen sie auch, nachdem sie teig geworden, mit anderem Obste zu keltern, und daraus einen wohlschmekenden Wein zu bereiten; doch dürfte gerade zu diesem Behufe ihr Anbau am Wenigsten zu empfehlen seyn.

Der Mispelbaum läßt sich auf verschiedene Weise fortpflanzen, theils durch den Samen, theils durch Absenker, Steklinge und das Veredeln auf andere Stämme. Die Vermehrung durch den Samen ist zwar etwas umständlich; allein die dadurch gewonnenen Stämmchen sind viel dauerhafter, auch können solche aufs Neue veredelt werden, und dann bekommt man die Sorten echt und rein. Die Kerne müssen im November oder Dezember einen Zoll tief in lokere Erde gelegt werden. Bei aller ihrer Härte gehen sie doch im folgenden Frühjahre auf. Werden sie nun vom Unkraute rein gehalten und zuweilen behakt, so können sie schon im zweiten Jahre in die Edelschule verpflanzt und hernach durch Kopuliren, Okuliren und Pfropfen ferner veredelt werden. Will man hingegen die Mispeln durch Ableger vermehren, so muß man im Herbste oder im Frühjahre einige niedrigstehende Zweige zur Erde beugen, solche unter einem Knoten mit Draht umwenden und einen halben Fuß hoch mit Erde bedeken, so daß das hervorstehende Ende nur noch drei Augen behält. Wo sich dieses aber nicht thun läßt, kann man auch einen Topf in der Mitte des Baumes anbringen, und eine taugliche Lode durch das im Boden des Topfes befindliche Loch leiten, diesen aber, nachdem die Lode einen Einschnitt erhalten und mit Draht umwunden worden ist, mit Erde füllen und diese beständig feucht erhalten, weshalb sie oben mit Moos belegt werden muß. Meistentheils kann man solche Absenker, wenn gehörig dabei verfahren worden, im folgenden Frühjahre abnehmen und an Ort und Stelle verpflanzen.

Die Vermehrung durch Steklinge hat wenig Empfehlendes, weil gewöhnlich viele davon ausbleiben. Man schneidet solche im Frühjahre 1 Fuß lang aus jährigen Loden, sezt sie mit dem untern Ende 8 Tage lang ins Wasser, und pflanzt sie hernach in schräger Richtung auf ein lokeres, feuchtes und schattiges Beet so tief in die Erde, daß sie nur mit 2 oder 3 Augen hervorragen. Bei trokener Witterung müssen sie fleißig begossen werden, denn sonst schlagen die wenigsten an.

Insgemein pflegt man aber die Mispeln durch das Veredeln auf andere Stämme fortzupflanzen. Es lassen sich dazu Weißdorn-, Quitten-, Birnstämme und die eigenen Wildlinge der Mispeln gebrauchen. Die erstern verdienen jedoch die wenigste Em-

---

Die Wohnungen unserer Vorfahren waren aber noch sehr unvollkommen. Städte duldeten sie nicht, sondern nur Dörfer, wo die Häuser einzeln zerstreut lagen und jeder bauete wo, und wie es ihm einfiel. Man hatte Sommer- und Winter-Wohnungen. Die Sommerwohnung oder das Haus, war von Bäumen geschroten, mit Ruthen ausgestikt, mit Lehm verklebt, mit Rohr bedekt, ohne Treppe, Fenster und Feuermauer oder Kamin; ein Loch war durchgehauen, an den Seiten waren Luftlöcher, um Licht zu geben, und den Rauch abzufangen, die man Windlöcher nannte. Das Haus war mit Farben bemalt und mit einem Zaun umgeben. Menschen und Vieh wohnten aber beisammen. Die Winterwohnung war unter der Erde, und war stark mit Mist bedekt. Bei einer Guts-Uebernahme war es schön, da mußten nach dem Rippuarischen Geseze 3—6 und bei großen Gütern 12 Zeugen erscheinen und eben so viele Knaben, wo dann nach Aufzählung des Geldes jeder Knabe eine Ohrfeige bekam, und bei den Ohren gezogen wurde, damit er künftig bei der Sache Zeugniß geben konnte.

Die Viehzucht wurde stark betrieben; sie hatten: Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen. Die Pferde waren aber sehr schwach und krüppelhaft; ihr

pfehlung; denn bekanntlich theilt die Unterlage allemal dem Edelreise etwas von seinen Eigenschaften mit, und daher werden die auf jene Stämme gesezten Mispeln troken und herbe. Dagegen geben Birnstämme die tauglichste Unterlage zu Mispeln ab, indem die darauf gesezten Reiser nicht nur viel früher tragbar werden, sondern auch weit größere und saftigere Früchte liefern. Vorzüglich sind Stämmchen, welche aus Kernen von der rothen oder grauen Butterbirn erzogen worden sind, zu diesem Behufe zu empfehlen, wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, daß die darauf gesezte kernlose Mispel an Größe die Faustmispel weit übertraf.

Der Mispelbaum kommt zwar in jedem Boden fort, doch gedeihet er in einem feuchten lokern Erdreiche ungleich besser. Man kann ihm jede Lage anweisen, doch taugt er seines sperrigen Wuchses, wie auch des Umstandes halber, daß er seine Früchte an den Spizen der Zweige bringt, weniger ans Spalier, als ins Freie. Soll er viel und schöne Früchte tragen, so muß man ihn etwas dünn im Holze halten. Er trägt auf zwei- und dreijährigen Zweigen, die man ihm deswegen nicht verkürzen darf. Uebrigens verjüngt man ihn, wenn er nicht recht mehr fort will, eben so wie den Kornelkirschenbaum, d. h., man köpft ihn ab, worauf er wieder frische Aeste treibt.

Ueber die Behandlung der Kirschbäume.

Wenn die Zweige der Kirschbäume zu nahe an einander gelegt, oder von Zweigen derselben Art oder von Pflaumen gekreuzt werden, wie es oft geschieht, so habe ich bemerkt, daß dann, wenn auch die Blüten in Menge hervorbrechen, doch selbst in guten Jahren wenig Früchte ansezen.

Dieß veranlaßte mich, die Ursache des Mißrathens zu untersuchen, und ich fand bei Besichtigung der Blüten, daß in fünfzig derselben nicht mehr als zwei Griffel sich gebildet hatten, und daher keine Frucht von ihnen zu erwarten war.

Es fiel mir bei, daß es wohl der Mangel an Licht und Luft seyn möchte, der die Ausbildung der Blütenknospen hinderte; denn bei allen Bäumen, wo dieß nicht geschieht, wird man vergebens auf Früchte hoffen.

Ich habe vor einigen Jahren, eben als die Kirschbäume gesezt waren und die junge Frucht zu schwellen begann, regelmäßig jeden Spieß nachgesehen, und sorgfältig alle Ueberbleibsel von abgefallenen Blüten weggenommen, so wie auch alle schwachen Früchte, welche nicht stehen bleiben zu wollen schienen. Ich befeuchte die Bäume stark mit der Sprize, so daß der Wasserstrahl mit ziemlicher Kraft auffälle, doch nicht in dem Grade, daß die jungen Früchte abgestossen werden; auch nehme ich alle überflüßigen Schossen weg, ehe ich die Neze zur Erhaltung der Früchte auflege. Sobald die Früchte herab sind, nehme ich alle spätere Triebe ebenfalls ab, und befeuchte die Bäume wieder überall mit der Sprize. Wird ein Fruchtspieß zu sehr von den Blättern beschattet, so breche ich einige ab, um ihm mehr Licht zu verschaffen. Seitdem ich dieses Verfahren beobachte, fehlt es mir nie an einer reichlichen Ernte dieser köstlichen Frucht.

W. U.

Fleisch und Milch speiste man. Das Rindvieh war ebenfalls klein und unansehnlich, aber es bestand der Reichthum unserer Väter darin. Besonders verlegten sie sich auf die Schafzucht, denn sie lernten Fell, Fleisch, Milch und Wolle zu benuzen. Die Schweinzucht wurde sehr vergrößert, denn der German fand einen Lekerbissen an dem Fleische. Man verstand schon die Wald-Mast. Das Geflügel war von ihnen bei den Römern sehr geschäzt, und besonders die Gänse; das Pfund Federn galt in Rom 5 Denarien, oder 2 Thlr. 8 Gr. unseres Geldes. Im Winter gab es eine Menge Kramts-Vögel. Es gab auch ganz seltene Vögel, deren Federn im Dunkeln wie Feuer leuchteten. Unter den Fischen war der Rheinsalm und Hausen bekannt. Die Waldungen waren der wilden Bienenzucht sehr günstig. Man verfertigte auch schon ein angenehmes, berauschendes Getränk aus Honig und Wasser, den Meth genannt. Unter allen Künsten war die Leinwand zu weben die älteste. Hanf war früher gebauet, als Flachs.

Ja, ja, fiel der Huberbauer ein, ich sehe schon, wir dürfen uns sogar groß nicht machen; obwohl unsere Urväter im Ganzen noch unkultivirt waren, so würden sie vielleicht doch in vielen Stüken der Landwirthschaft Manchen von uns beschämen. —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Bauer ging in die Stadt. Unterwegs sagte er von Zeit zu Zeit: „Dich will ich bekommen. Mit dir will ich fertig werden!" und nahm allemal eine Prise darauf, als wenn er den Tabak meinte, mit ihm wolle er fertig werden; er meinte aber seinen Schwager, den Weizmüller. In der Stadt ging er geraden Weges zu einem Advokaten und erzählte ihm, was er für einen Streit habe mit seinem Schwager, wegen eines Krautgartens, und wie einmal die Panduren im obern Wald gehaust haben und seine Voreltern darauf ins Land gekommen seyen, der Schwager aber sey von Bischofsheim aus dem Würzburgischen, und der Herr Advokat soll jezt so gut seyn, und einen Prozeß daraus machen. Der Advokat, mit einer Tabakpfeife im Mund, sie rauchen fast alle, that gewaltige Züge voll Rauch, und es gab lauter schwebende Ringlein in der Luft. Dabei war er ein aufrichtiger Mann, als Rechtsfreund und Rechtsbeistand, natürlich. Guter Mann, sagte er, wenns so ist, wie ihr mir da vortragt, den Prozeß könnt ihr nicht gewinnen, und holte ihm vom Bücherkasten das Gesezbuch: „Seht da" schlug er ihm auf: „Kapitel so und so viel, Numer Vier; das Gesez spricht gegen euch." Indessen klopft Jemand an der Thüre, und tritt herein, der Advokat geht mit ihm in die Kammer bei Seite: „Ich komme gleich wieder zu euch." Während dem riß der Bauersmann das Blatt aus dem Landrecht, worauf das Gesez stand, drükte es geschwind in die Tasche, und legte das Buch wieder zusammen. Als er wieder bei dem Advokaten allein war, stellte er den rechten Fuß ein wenig vor, und schlotterte mit dem Knie ein Paarmal ein- und auswärts, theils weil es dort zu Land zum guten Vortrag gehörte, theils damit der Advokat etwas sollte klingen hören oben in der Tasche. „Ihr Gnaden, sagte er zu dem Advokaten, ich habe mich unterdessen besonnen. Ich meine, ich wills doch probiren, und machte ein verschlagenes Gesicht dazu, als wenn er noch etwas wüßte, und sagen wollte: Es kann nicht fehlen. Der Advokat sagte: Ich habe aufrichtig mit euch gesprochen, und euch klaren Wein eingeschenkt. Der Bauer schaute unwillkührlich auf den Tisch, aber er sah keinen. Wenn ihrs wollt darauf ankommen lassen, fuhr der Advokat fort, mir kommts auch nicht darauf an. Der Bauer sagte: „Es wird nicht alles gefehlt seyn." — Der Prozeß wird anhängig. Der Advokat brauchte das Landrecht nicht mehr dazu, weil er das Gesez auswendig wußte. Die Gegenparthei hatte einen saumseligen Advokaten, dieser versäumt den Termin, und unser Bauer gewinnt den Prozeß. Als ihm nun der Advokat den Spruch publizirte, sagte er aber, nicht wahr, diesen schlimmen Rechtshandel hab ich gut für euch geführt? — Den Gukuk hat er, erwiderte der Bauer, und zog das ausgerissene Blatt wieder aus der Tasche hervor. „Sieht er da? Kann er gedrukt lesen? Wenn ich nicht das Gesez aus dem Landrecht gerissen hätte, er hätte den Prozeß lang verloren!" Er meinte wirklich der Prozeß sey dadurch gewonnen worden, weil er das gefährliche Gesez aus dem Landrecht gerissen hatte, und auf dem Heimwege, so oft er eine Prise nahm, machte er allemal ein pfiffiges Gesicht und sagte: „Mit dir bin ich fertig worden, Weizmüller!"

Ein anderer Bauer war noch gescheider; dieser ging zum Advokaten und erzählte ihm seine Rechts-Sache. Der Advokat nahm dann ein kleines Büchlein zur Hand, und schaute so aufmerksam hinein, als wenn ers durch und durch studiren wollte. Der Bauer sah, daß viele gewaltig große Bücher im Zimmer umher lagen, darum zupfte er den Advokaten am Arm und sagte: „Herr, mit dem kleinen Bettel da werdet ihr das Kraut nicht fett machen; les't doch aus den großen Büchern auch was heraus, denn meine Sache ist eine große Sache!" Der Advokat sagte: Wenn ichs aus dem großen Buche nehme, kommts euch zu theuer. Der Bauer aber, der in seiner großen Sache seinem kleinen Büchlein durchaus nichts zutraute, sagte: Auf ein Paar Sechsbäzner kommts mir auch nicht an, nehmts in Gottes Namen aus dem großen, damit es halt eher durchgeht. —

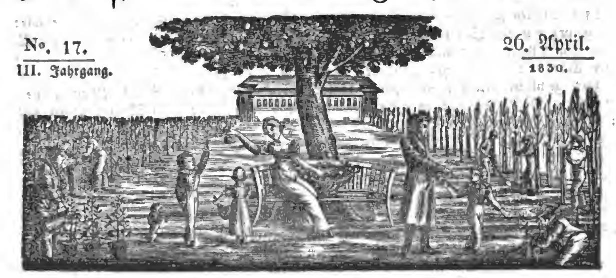
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 17. 26. April.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber den tauglichen Grund und Stand-Ort der Zwergbäume.

Im ganzen Pflanzenreiche finden wir die Erfahrung bestätiget, daß das Gedeihen eines Gewächses nicht blos von der Pflege und dem Klima, sondern auch vom Grunde und Boden, und dem Standorte abhängt, der ihm angewiesen ist. Die Blume wird schöner, das Gemüs schmakhafter, die Getreid-Aehre vollkommener, wenn die Lage günstig, der Grund angemessen ist. Dieß gilt auch vom Obstbaume. Je geeigneter das Erdreich, je vortheilhafter die Lage ist, desto dauerhafter wird der Baum, desto besser die Frucht. Die allgemein beliebte Isenbart wird dagegen steinig und knorrig, die köstliche frühe Purpurpfirsche herb und abgeschmakt, wenn ihnen weder der Standort, noch das Erdreich behagt. Es sind also bei der Besezung eines Gartens mit Zwergbäumen folgende Regeln zu beobachten: 1) Alle Zwergbäume, sie mögen Kern- oder Steinobst tragen, freistehende oder Spalierbäume seyn, sollen im gebauten Grunde, das ist, in einem mit Blumen, Gemüse oder andern Gartenfrüchten bepflanzten Beete stehen. 2) Allen Zwerg-Bäumen soll ein Standort angewiesen seyn, zu dem Luft und Sonnenstrahlen freien Zugang haben.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Was doch den studirten Herren Alles einfällt, rief der Gabelbauer ganz verwundert aus. Jezt denken Sie nur Herr Wirthschaftsrath, mein Herr Schwager in München hat mir neulich gesagt, ich sollte die großen Brennesseln anbauen, es wäre ein ungeheurer Profit dabei. Unsereiner ist froh, wenn das verteufelte Unkraut ausgerottet ist, und der will mir weis machen, daß man es eigens anbauen soll, und daß man Flachs, Tuch, Medizin u. weiß der Kukuk, was Alles noch daraus machen könne. Dieß könnte ich nicht glauben, sagte mir Einer, was er wollte. —

Da sieht man wieder dein Vorurtheil, sagte der Wirthschaftsrath. Du sprichst über eine Sache gleich ab, wie ein Mann ohne Kopf, ohne sie zu verstehen, ohne das Urtheil Anderer zu hören. Dein Schwager hat ganz Recht; der Nuzen der Nessel ist groß, und sie verdient den Namen Unkraut, wie so manche andere nüzliche Pflanze ganz und gar nicht. Sie ist nicht nur für alle Arten Vieh ein angenehmes, sondern auch sehr gesundes Futter, so daß sie in der That verdient, fleißig angebauet zu werden. Sie bauet sich sehr leicht mit gerin-

Jeder Baumpflanzer wird es erfahren haben, daß im Grasboden kein Obstbaum recht fortkommen will, ausgenommen, er werde weit genug um den Stamm herum vom Unkraut rein gehalten, und alle zwei Jahre mit guter Erde, worunter etwas wohl verfaulter Dünger gemischt wurde, versehen. Unter den edleren Obstsorten gibt es viele, die nur im tiefgehenden, gebauten guten Grunde gedeihen. Z. B. unsere Isenbart, Kaiserbirne, Osterbergamotte, rothe Bergamotte, Bergamotte Crassanne, Jagdbirne, Virguleus, Winterambrette, Lansac, Winterbutterbirne u. a.; und von den Aepfelsorten unser geflammter Butterapfel, gestreifter Rosenapfel, unser weisser und rother Winterkalville, die Muskaten-, Triumph- und gelbe Zukerreinette, die französische und holländische Goldreinette. Haben die Zwergbäume die Quitte oder die Johanns-Sprosse zum Grundstamme, so werden sie im Grasboden nie freudig wachsen; denn ihre vielen Haarwurzeln gehen nicht tief, sondern breiten sich gleich unter der Oberfläche aus, und fordern daher einen weiten Spiel-Raum, um ungehindert fortwachsen zu können. Am Empfindlichsten ist in dieser Hinsicht der Pfirschenbaum. Für ihn soll der Grund eigens zubereitet werden, damit er köstliche Früchte bringe und alt werde. Ich rathe Jedem, der einen Pfirschenbaum an eine Mauer, oder an irgend eine Wand sezt, (dahin gehört er; Schabol nennt die freistehenden verlorne Kinder) daß er die Grube für ihn 5 Schuh lang, 3 Schuh breit und 2 Schuh tief mache, und diese mit tief abgestochenem zerhauten Rasen bis zur Hälfte anfülle. Darüber kommt eine lokere, durch das Drahtgitter geworfene Gartenerde, die mit zu Staub zerfallenem Mergel (Schlier), oder wohl abgelegenem Gassenkoth oder Teich-Schlamm vermischt ist. Auf diese wird der Baum, einen Schuh weit von der Mauer entfernt, gesezt, mit eben dieser Erde oder mit Mistbeeterde der Wurzelstok bedekt, und die Grube angefüllt. Keine Pflanze, sie mag was immer für einen Namen haben, soll dem Pfirschenbaume in der Nähe stehen, weil er die gute Erde in weitem Umfange blos für sich verlangt, und sie auch wegen der starken Ausbreitung seiner Wurzeln nöthig hat. Schabol sagt: „Der Pfirschenbaum will keinen Nachbar haben; er ist, wenn es erlaubt ist, sich also auszudrüken, ein gehäßiger Feind seines Gleichen, der nichts um sich leiden will. — Er ist eifersüchtig darauf, alle seine Rechte und Strahlen der Sonne, seiner Wohlthäterin zu genießen." Daher fehlen diejenigen gar sehr, die ihre Pfirschenbäume an der Mauer oft nur eine Klafter weit von einander sezen, obgleich sie, auf dem eigenen Wildling oder dem Mandelstamme, diesen zwei stark wachsenden Unterlagen, veredelt sind, und im tief gehenden Grunde stehen. In solchem Falle werden die Wurzeln derselben bald einander zu nahe kommen, sich wechselseitig den Saft entziehen, und sich im Wachsthume hindern. Aber auch ihre Aeste müssen sich in kurzer Zeit einander nähern und durchkreuzen, oder ihrer Natur zuwider alljährlich scharf zusammen geschnitten, und so ihre Lebenstage verkürzt werden. Es ist wohl zu merken, daß der Pfirschenbaum auf einer starktreibenden Unterlage und im angemessenen Grunde sich binnen wenigen Jahren stark ausbreitet. Ich sah dieses an einem Pfirschenbaum, der in einen, etwas über einen

gen Kosten an, und wächst überall wild an ungebauten Orten, an Zäunen, an Mauern, Wänden, Dämmen u. s. f. Sie nimmt mit jedem Erdreiche vorlieb; sie verschmähet den trokensten und unfruchtbarsten Sand nicht, und wächst an steinigen und bergigen Orten, die zu jeder andern Benüzung untauglich sind. Sie verträgt jede Kälte und Witterung, und verdient mit allem Fleiße in gebirgigen Landschaften, wo der Akerbau mit so vielen Beschwerden verbunden ist, wo andere Futterkräuter nicht gut fortkommen, als das sicherste Futtergewächs angebaut zu werden. Sie ist keiner Unfruchtbarkeit unterworfen, und wo sie einmal angebaut worden, dauert sie beständig, weil sie immer wieder aus der Wurzel ausschlägt. Ihre Fruchtbarkeit ist groß: man weiß nach sicherer Erfahrung, daß ein Morgen Landes mit Nesseln angebauet, jährlich wenigstens 28 Fuder Futter liefert. Man kann sie unbeschadet der fruchttragenden Aeker anbauen, weil sie keine neue Bestellung verlangen, und allenfalls die jährliche Düngung entbehren können, und über dieß kein gutes Erdreich fordern, welches zum Getreidebaue schiklich ist.

Sie gewähren ein gutes Futter, welches jedes Vieh gern frißt, und ihm gedeihlich ist. Denn das Vieh ist dabei gesund, nimmt am Fleische zu, und wird fett.

Schuh hoch, neu aufgeschütteten Grund in der Dike eines Fingers gesezt, und bis auf die untersten zwei Augen oder der Okulier-Stelle verkürzt wurde. Der Grund bestand aus tief abgestochenem Rasen, aus Mergel und Gartenerde. Nach 7 Jahren bekleidete er schon eine Wand, die 20 Schuh lang und 10 Schuh hoch ist. Ich führe dieses Beispiel an, um zu zeigen, wie weit man einen Pfirschenbaum, von dem man ein starkes Wachsthum erwartet, beiläufig von seinem Nachbar entfernen müsse, um ihn in seiner naturgemäßen Ausbildung nicht zu hindern. Hat aber der Pfirschenbaum eine schwach treibende Unterlage, so kann er schon näher bei seinem Nachbar stehen. Vielleicht dürfte eine Entfernung von 2 Klaftern die angemessenste seyn, vorausgesezt, daß die Mauer oder Wand über eine Klafter hoch ist; denn was er an der Höhe verliert, muß er an der Breite gewinnen.

Noch muß ich erinnern, daß man in die Grube ein 3 Schuh langes und ziemlich breites Brett hart an der Mauer in der Höhe des Wurzelstokes einsenken müsse, damit die Wurzeln in die Fugen der Mauer eindringen, und so weder Schaden nehmen, noch verursachen können. Uebrigens muß die Erde um den Stamm herum den Sommer hindurch einige Male aufgelokert werden; man hüte sich aber, sie tief umzugraben, um nicht die Wurzeln zu beschädigen, die sich, besonders im lokern guten Grunde, oft häufig gleich unter der Oberfläche befinden.

Für den Aprikosenbaum soll die Grube eben so groß gemacht, und die Erde, in die er gesezt wird, eben so zubereitet werden, wie bei dem Pfirschenbaum angerathen wurde. Auch er fordert zu seinem Gedeihen einen leichten, daher etwas sandigen und einen warmen Boden. Zugleich soll er, wie der Pfirschen-Baum, genug Spielraum zur Ausbreitung seiner Aeste haben. Eine Weite von zwei Klaftern dürfte nicht zu viel seyn, in welcher sein Nachbar entfernt stehen soll.

Wichtig ist ferner, sowohl für die Gesundheit des Baumes als für die Güte seiner Früchte, die Lage, der Standort, der demselben angewiesen ist. Im Schatten gedeiht weder der Baum, noch die Frucht. Beweise hievon liefern alle die Gärten, die auf der Nordseite eines Waldes oder eines Berges angelegt sind, und nur wenige Stunden des Tages unmittelbar von den Sonnenstrahlen erwärmt werden. In solchen Gärten sehen die Bäume moosig und grindig aus, und die Früchte haben weder die eigenthümliche Größe, noch Güte. Eben so wenig kommt auch der Obstbaum in einem Garten fort, den die Luft nicht frei durchziehen kann, indem dort die Erde selten gut austroknet. Daher sollen die Obstbäume nie zu enge beisammen stehen. Pyramiden, auf Wildlinge veredelt, sollen fast zehn Schuh, auf der Quitte oder auf der Johannssprosse, auf 7 bis 8 Schuh von einander entfernt seyn. Im dämpfigen Thale haben auch die Obstbäume zur Blüte-Zeit weit mehr vom Spätfroste zu leiden, als auf mäßigen Anhöhen, weil dort der Saftrieb weit früher rege wird, und die Fruchtknospen sich entfalten, ehe die Gefahren in Hinsicht des Frostes vorüber sind. Auch ist aus der Erfahrung bekannt, daß sich in solchen Gärten die Insekten oft sehr zahlreich einfinden, und dem Baume und der

---

Ihr Futter widersteht den Krankheiten, und nach den in Schweden, wo die Nesseln seit Menschen Gedenken gefüttert werden, gemachten Erfahrungen, ist es gegen Seuchen ein sicheres Verwahrungsmittel. Man füttert sie grün und unter troknes Futter gemischt, oder mit siedendem Wasser gebrühet, da man es so stehen läßt, und dann lau dem Viehe reicht, wie es vorzüglich in der Niederlausiz bei den Landleuten um Sorau herum, der Gebrauch ist, wo man den jungen Nesseln im Früh-Jahre sehr nachstellt, so daß es zu verwundern ist, daß man sie noch nicht absichtlich anbauet. Durch leztere Behandlung theilen sich die Kräfte dem darauf gegossenen Wasser mit, und es entsteht daraus ein Getränk, das von Farbe braun, und dem Viehe, so wie die durch das Brühen weich gewordenen Nesseln selbst, sehr angenehm von Geschmak wird. Besonders ist das Nessel-Füttern bei dem Milchviehe anzurathen. Die mit Nesseln genug gefütterten Kühe geben mehr Milch, als bei jedem andern Futter. Die Milch gibt vielen Rahm, wovon die daraus gemachte Butter nicht nur einen lieblichen, angenehmen Geschmak, sondern auch mitten im Winter eine bei der Butter so hochgeschäzte gelbe Farbe erhält, als sie im Sommer gewöhnlich zu haben pflegt.

Zum Heumachen schiken sich die Nesseln ebenfalls

Frucht verderblich werden. Ich kenne Gärten, worin die Bäume, da sie zu sehr vor jedem Winde geschüzt sind, fast alljährlich von den Insekten ganz oder wenigstens zum Theil kahl gefressen werden. Daher werden Gärten in sonnigen Lagen, auf sanften Abhängen gegen Mittag angelegt, am Sichersten unsern Erwartungen entsprechen, wenn anders der Grund und Boden dem Obstbau günstig ist, und die Bäume nicht zu nahe beisammen stehen.

Was die verschiedenen Geschlechter und Arten des Obstes betrifft, so verlangen einige davon in Hinsicht der Lage vor allen ausgezeichnet zu werden. So liebt der Birn-Baum überhaupt einen warmen Stand. Die Herbstbergamotte, die Schweizer-Bergamotte, die Bergamotte von Holland und von Bugi, die runde Winterbergamotte, die graue Dechantsbirne, die Kolmar, die Virguleus, die deutsche Muskatellerbirne, der Winter-Dorn, die Winterbutterbirne, die normännische Herbstbutterbirne fordern im Garten den wärmsten Stand.

Auch unter den edleren Aepfelsorten gibt es einige, die vorzüglich eine warme Lage verlangen. Z. B. der weiße Winterkalville, die Champagner Reinette, englische Birn-Reinette, Reinette von Orleans, die französische und holländische Goldreinette, der königliche rothe Kurzstiel, die englische Winter-Goldparmain, der Gewürzcalville, Danziger Kantapfel, der gestreifte Rosenapfel, der zweimaltragende Rosenapfel.

Was den Aprikosenbaum betrifft, so gehört er an die Mauer oder Bretterwand; nicht als ob dort die Frucht an Güte gewänne; denn es ist entschieden, daß der freistehende die besten Früchte liefert, sondern weil er an der Mauer vor dem Verfrieren im strengen Winter mehr geschüzt ist, und von Spätfrösten zur Blütezeit leichter verwahrt werden kann. In Oesterreich (etwa einige von allen Seiten eingeschlossene Gärten ausgenommen) soll er fast durchaus an der Mauer oder wenigstens an einer Bretterwand stehen, weil dort die Winter gewöhnlich sehr veränderlich sind, oft mitten in denselben Thauwetter, wodurch der Baumsaft in Bewegung geräth, und kurz darauf wieder strenge Kälte eintritt, die auf die Blütenaugen zerstörend wirkt.

Nun entsteht die Frage: Welche Sonnenlage muß der Aprikosenbaum haben, damit er gedeihe und gute Früchte bringe? Daß die Lage gegen Mitternacht für keinen Spalierbaum geeignet sey, noch weniger aber für den Aprikosenbaum, weil dieser vor allen die Sonnenwärme liebt, ist durch Erfahrung begründet. Es kann also nur von den übrigen drei Sonnenlagen die Rede, und die Frage zu entscheiden seyn, welche aus diesen für den Aprikosenbaum die angemessenste sey. Wenn der Aprikosenbaum nicht an einer Mauer zu stehen kommt, an welcher die Hize im Sommer einen sehr hohen Grad erreicht, so halte ich für ihn die Mittagsseite, die etwas gegen Westen absteht, für die vortheilhafteste, weil ihn hier die schneidenden Winde von Norden und Osten im Winter am Wenigsten treffen können, gegen welche er vermöge Herkunft aus heißerem Klima sehr empfindlich ist. Zugleich reift er an dieser Seite um einige Tage früher, was immer ein Gewinn für jeden Obstliebhaber ist. Ihn aber an eine Mauer zu sezen, die im Sommer

---

sehr gut, weil sie viel und für das Vieh wohlschmekendes und gesundes trokenes Futter liefern. Man mähet sie etwa, wenn sie eine bis anderthalb Ellen hoch gewachsen sind, wie andere Futterkräuter ab, und behandelt sie auf die nemliche Art. Sie gewähren in einem Sommer 3—6 Ernten. Man hat nur darauf zu sehen, daß man sie nicht zu stark oder alt werden läßt, weil dadurch die diken Stengel vom Viehe nicht gut genossen werden können, und überdieß die untersten Blätter verloren gehen würden. Sie wachsen sehr schnell hinter dem Schnitte wieder nach. Ehe noch irgend ein Futter im Frühjahre für das Vieh zu gewinnen ist, so stehen sie schon im vollen Wachsthume, und können ohne Schaden abgeschnitten werden. Also gewähren sie einen großen und bedeutenden Vorzug vor allen übrigen Futterkräutern.

Ausser diesem Nuzen geben die Nesseln noch mancherlei andere Vortheile. Sehr jung und gehakt, geben sie für das Federvieh ein gesundes Futter. Gibt man den Hühnern reifen Nesselsamen mit unter ihr Futter, so legen sie im Winter auch fleißig Eier. Auch zur Nahrung für Menschen sollen die Nesseln dienlich seyn.

Die jungen Blätter der Nessel werden in Schweden wie Kohl, und in einigen Gegenden z. Oesterreichs als Spinat gespeiset, vor welchem sie in Bezug

von den Sonnenstrahlen ungewöhnlich erhizt wird, finde ich nicht räthlich; denn da werden die Früchte auf der Sonnenseite gleichsam verbrannt, und fast immer zur Hälfte ungenießbar. Aus dieser Ursache rathen auch einige Pomologen für den Aprikosenbaum die Morgen- und Abendseite auszuwählen, und wirklich kenne ich mehrere Bäume in diesen Sonnenlagen, welche viele und wohlschmekende Früchte liefern.

Der Pfirschenbaum gehört aus der nemlichen Ursache, die in Hinsicht des Aprikosen-Baums angegeben wurde, an eine Mauer oder Bretterwand, und zwar in freiliegenden Gärten, auf die Mittagseite. Schabol, der größte Meister in der Behandlung des Pfirschenbaums, eifert zwar gegen die Lage, in welcher, wie er sich in seinem Buche ausdrükt, der Pfirschenbaum zu jeder Jahrszeit grausame Plagen auszustehen hat; und hält die Morgenseite als die angemessenste für ihn. Allein in dem etwas kälteren Oberösterreich kann man den Pfirschenbaum nicht leicht auf einen zu warmen Plaz stellen, um von ihm Früchte zu ihrer vollkommenen Güte zu erhalten. Zudem leiden die Pfirschenbäume am Meisten vom Ostwinde, der dort gewöhnlich die für Blüte und Frucht verderblichen Spätfröste mitbringt, so daß im Frühling vorzüglich darauf zu sehen ist, sie vor diesem Winde zu schüzen. In den eingeschlossenen Gärten der größern Städte, in denen der Ostwind dem Baume nicht beikommen kann, und die Sonnenhize einen hohen Grad erreicht, mag wohl die Morgenseite vorzuziehen seyn. Dieß ist auch der Fall in Montreuil in Paris, wo Schabol die Kunst, den Pfirschenbaum zu behandeln, einstudirte; da dort fast alle Gärten mit Mauern, der Länge und Breite nach, so durchzogen sind, daß sie einem Schachbrett gleich sehen. Nur muß ich noch bemerken, daß auf der Morgen- so wie auf der Abendseite die Blattläuse sich weit häufiger einfinden, als auf der Mittagseite, in welcher der Spalierbaum fast den ganzen Tag hindurch von der Sonne beschienen wird; denn so viel ich gesehen habe, scheuen die Insekten nicht blos den Luftzug, sondern auch die Sonnenstrahlen, daher die Bäume im Schatten selten von ihnen verschont bleiben. Dieß ist auch eine Hauptursache, warum man für den Pfirschenbaum nur im Nothfall die Abendseite wählt, da sie nur die Nachmittagssonne, und folglich desto mehr von den Blattläusen zu leiden hat. Wäre dieses nicht zu fürchten, so würde auch die Abendseite für viele Pfirschensorten sehr anwendbar seyn, da sie dort, vom Ostwinde geschüzt, wenige Gefahren zur Blütezeit auszuhalten hätten, und in Hinsicht der Güte ihrer Früchte jenen auf der Morgenseite nicht nachstehen, besonders wenn sie zu früheren Sorten gehören.

Sch**.

Ueber die Verbesserung der Obstbäume und ihrer Tragbarkeit.

Man hat schon manche Versuche gemacht und angerathen, wie die Obstbäume verbessert und tragbar gemacht werden können, und wenn man im ersten Falle große Fortschritte gethan, so ist man doch im zweiten Falle sehr zurük geblieben. Es ist wahr, der Obstbaum wird jezt weit besser behandelt, als zu Zeiten unserer Väter, nemlich da, wo er beliebt und als Nahrungszweig

---

auf die Gesundheit, den Vorzug verdienen; diese Blätter geben aber nicht nur ein gesundes, sondern auch ein schmakhaftes Gemüse, als welches sie besonders in der Gegend von Würzburg benüzt werden. In einem Theile Bayerns werden die Nesselblätter vom Landvolke um Johannis gesammelt, in einen Teig eingeschlagen, im Schmalz gebaken, und unter dem Namen Brenn-Nessel-Kuchen verzehrt. Man weiß aus Erfahrung, daß auch das härteste Fleisch mit Nesseln gekocht, leicht weich wird, und daß das rohe Fleisch zwischen Nessel-Blättern sich lange frisch erhält. In der Arzneikunst brauchte man sonst das Peitschen mit Nesseln als Heil-Mittel für gewisse Hautkrankheiten. Der Same wird als ein blutreinigendes und harntreibendes Mittel in Gliederreissen, Podagra, und den Poken empfohlen; der von den jungen Pflänzchen ausgedrukte Saft soll ein heilsames Mittel gegen die Schwind- und Lungen-Sucht seyn. Sehr gewöhnlich ist der Gebrauch des Nesselsamens bei den Pferdeärzten. Die Pferdehändler mengen ihn unter den Haber, um den Pferden ein glänzendes Haar zu erzielen.

Einen Hauptnuzen der Nesseln gibt wohl die äussere Rinde oder der fadenreiche Bast, von welchem das bekannte Nesselgarn und der Nesselflor gemacht wird.

eingeführt worden ist. Man pflanzt nicht mehr blos einen Obstbaum, sondern man sucht auch unter den bekannten Sorten die beste, wenigstens die beliebteste aus; man pflanzt nicht mehr, um nur viel gepflanzt zu haben, so enge als möglich, sondern man gibt ihm auch einen Raum, daß Luft nnd Sonne auf ihn wirken können; man beobachtet sein Wachsthum, reinigt seine Krone von überflüßigen und dürren Aesten, nimmt Rüksicht auf den Boden, in welchem der Baum, wegen seiner Sorte gut fortkommen kann, umgräbt und düngt dessen Wurzeln; und dabei ist schon viel gewonnen für Besserung seines Baues und seiner Früchte, auch zum Theil für seine Tragbarkeit oder daß er fleißig und viele schöne und große Früchte bringe. Was das lezte anbelangt: schöne und große Früchte zu bringen, wozu man schon durch die gewöhnliche Kultur des Baumes einigermassen gelangen kann, so finde ich, daß der in Frankreich durch die Obstkultur berühmt gewordene Abt Schabol in seiner theoretischen und praktischen Abhandlung vom Gartenbau, Band I. Seite 374 unter dem Artikel: Pfropfen, folgenden Vorschlag thut:

„Jeder, der überaus große Früchte haben will, darf nur alle Jahre den nemlichen Baum, an dem Triebe des neuen Pfropf-Reises pfropfen, indem er immer die Gattungen des Pfropfreises ändert, und nach Verlauf von 9, 10, 11 oder 12 Jahren werden die Früchte, welche an dem lezten Pfropf-Reise kommen werden, zum Erstaunen groß seyn. Die Erfahrung, sezt er hinzu, bewähret diesen Punkt."

Ob wohl irgend ein Pomolog ihm diese Versuche nachgemacht, und gleichen Erfolg gehabt hat? dieß wäre ich zu wissen begierig. Ich kann nicht glauben, daß ein so angesehener Mann bei dem ehemaligen königlichen Hof zu Paris, der sich an die Spize der Pomologen damaliger Zeit hinzustellen suchte, so etwas nicht mit Grund der Wahrheit gesagt haben sollte. Dieses Vorgeben verdient Aufmerksamkeit und nähere Untersuchung, das, wenn es sich bestätigte, noch einen großen Schritt zur Verbesserung des Obstes, in Ansehung seiner Größe, ob auch Güte, weiß ich nicht, thun läßt. Nur sehe ich nicht ein, worin hier der Grund liegen könne, worüber uns der Herr Abt seine Gedankeu näher hätte eröffnen sollen.

Indessen hat mich dieses auf eine andere Betrachtung geleitet: warum wohl so manche Obstbäume, aller Kultur ungeachtet so spät, so wenig und wohl gar nicht tragen. Der Borsdorferapfel zeichnet sich in Ansehung seines spätern Ertrags an sich aus, ich habe aber einen dergleichen in meinem Pfarrgarten, den ich bei meinem Eintritt ins Pfarramt erkaufte, der beinahe nun 40 Jahre gestanden hat, und gar nicht trägt; denn die wenigen Krüppel, die er bisweilen bringt, sind für keinen Ertrag zu achten; während ein anderer, nicht weit von ihm stehender und vor ungefähr 10 Jahren aus meiner Baumschule gepflanzter, beträchtlich zu tragen anfängt. Vielleicht und beinahe mit Gewißheit könnte ich behaupten, daß der Grund davon in der Unterlage liege.

Nachdem mir jener faule Baum nach 20 und mehreren Jahren nicht tragen wollte, und ich schon damals die Ursache seiner Untragbarkeit in der Unterlage vermuthete, so ließ ich, da bei seiner Umgrabung ein

In Sibirien, den Kurilischen Inseln, in Holland und Frankreich ist ihr Nuzen nach schriftlichen Nachrichten schon längst bekannt. Zu diesem Zweke schneidet man die reifen Stengel, welches in August und September fällt, je nachdem die Witterung ist, ab. Die gehörige Reife erkennt man, wenn die Stengel gelblich oder dunkelbraun werden, die Blätter sich neigen und herabhängen, und endlich der Same leicht aus der Hülse gehet. Wenn man die abgeschnittenen Nesseln eingesammelt hat, so breitet man sie auf eine Wiese auseinander, und läßt sie bei gutem Wetter ein Paar Tage und darüber wohl troknen, damit sich die Blätter von den Stengeln desto leichter ablösen. Dann röstet man sie wie Flachs und Hanf. Am Gewöhnlichsten ist die Wasserröste, d. h. man bindet sie in Bündel, und läßt sie 6—7 Tage, mehr oder weniger nach Beschaffenheit der Witterung, im hellen Fluß- oder Teichwasser liegen, damit sich die holzigten oder fleischigten Theile des Stengels besser von den Faden oder haarigen Fasern absondern lassen. Dann werden sie wie Hanf und Flachs wieder getroknet, im Ofen oder besondern Dörren gedörrt und gebrecht. Um das leztere zu erleichtern, schlägt man die Stengel vorher gern mit hölzernen Schlägeln, wodurch sie viel geschmeidiger und brauchbarer werden.

wildes Reis aus einer Wurzel, nahe am Stamm, aufgeschossen war, dieses Reis einige Jahre in die Höhe gehen, wo es die Stärke eines Rechenstiels erhalten und eine kleine Krone gemacht hatte. Hier sah ich an seinen Blättern, die gewaltig gegen die Blätter des Borsdorfer-Apfelbaums abstachen, daß die Unterlage desselben von der Sorte eines sauern Apfelbaums, vielleicht des grünen Pauliners seyn mußte, dessen Säfte die des Borsdorfer-Apfelbaums, die so viel Süßes haben, nicht annehmen oder sich nicht mit ihnen amalgamiren. Ich wartete zwar noch einige Jahre, ob dieser Ausspröβling etwa eine Blüte und Frucht von Ungefähr hervorbringen möchte; da dieses aber nicht geschah und ich glaubte, es möchte dem Baume zu viel Nahrungssaft entgehen, so hieb ich ihn wieder ab, und der Baum hat sich seitdem bis jezt noch nicht gebessert.

Nicht dieser einzige Baum hat mich auf diese Gedanken gebracht, sondern ich glaube es noch bei mehreren bemerken zu können. Wie gut wäre es, wenn es zur allgemeinen Regel gemacht würde, die Edelreiser auf Kernreiser zu sezen, die aus den Kernen der zu veredelnden Sorte entstanden wären; wenigstens würde es durchaus nichts schaden, und der auf diese Weise zu erwartende Vortheil einer bessern Tragbarkeit des Obstbaumes, würde sich vielleicht finden und meine Vermuthung bestätigt werden. S.

Den Aepfeln einen Ananasgeschmak zu geben.

Man schneide die Dolden vom schwarzen Hollunder (Sambucus nigra) ab, wenn sie in voller Blüte sind, und trokne sie sorgfältig im Schatten, hebe sie dann gehörig auf. Wenn die Aepfel reif sind, nehme man, welche man immer will, am Besten solche, die wenig andern Geschmak haben; nur dürfen sie nicht viel mit den Händen berührt, auch nicht abgewischt, und noch nicht lange abgebrochen seyn. Wo Beschädigungen der Schale vorhanden sind, die muß man ausstossen, weil solche der Fäulniß unterworfen sind. Alsdann nimmt man ein schikliches Gefäß, z. B. einen sogenannten steinernen Topf, ein Kistchen, eine Schachtel 2c., und belegt den Boden mit der getrokneten Hollunderblüte; auf diese kömmt eine Lage Aepfel, die aber einander nicht berühren dürfen, sondern durch Blüten getrennt sind; dann Aepfel u. s. f., bis das Gefäß voll ist, wo man alsdann die lezte Aepfel-Lage mit Blüte wohl bedekt, über diese ein Stük Papier legt, und das Ganze mit einem passenden Dekel, oder mit Leder, leinenem Tuche, Ochsenblase 2c. wohl verschließt oder verbindet, damit nichts ausdünsten kann. Man stellt das Gefäß mit dem Eingelegten an einen trokenen und kühlen Ort. Gegen Weihnachten nimmt man von den Aepfeln heraus, bedekt aber das Uebrige jedesmal mit der vorhandenen Blüte, und verschließt das Gefäß sorgfältig. Man wird alsdann an diesen Aepfeln einen angenehmen, gewürzhaften, der Ananas sehr nahe kommenden Geschmak finden, und der größere Werth, den diese seltenen Aepfel, die man Ananas-Aepfel nennen kann, erhalten werden, lohnet gewiß reichlich für die geringe Mühe. Die Blüten können, wohl verschlossen, lange und oft zum Gebrauche dienen.

Der Gebrauch der Nesseln zu Zeugen und Flachswerken ist sehr alt, und unter vielen rauhen Völkern üblich. Man findet schon in Nestors Jahrbüchern beim Jahre 904 bemerkt, daß man Segel aus Nesseln verfertigte. Freilich weiß man nicht gewiß, von welcher Art Nesseln die Rede ist, denn zur Gattung der Nesseln gehören nach Linné 60 Arten, wovon aber nur drey in Deutschland wild wachsen. Allein nach den natürlichen Eigenschaften, und selbst nach kleinen Versuchen in deutschen Gärten läßt es sich sehr leicht glauben, daß sie bey uns gedeihen würden.

In Japan und China macht man Strike aus Nesseln und die Bewohner von Kamtschatka verarbeiten sie zu Fischernezen und dergleichen. Ich habe auch vor ein Paar Jahren in Schlesien zwei schöne Stüke Zeuge gesehen, bei denen der Eintrag aus Nesseln und der Zettel aus Flachs bestand.

Du siehst also, mein lieber Gabelbauer, daß dein Herr Schwager ganz Recht gehabt hat, daß die Nessel eine sehr nüzliche Pflanze sey, und daß man aus ihrer Benüzung sehr große und mannigfaltige Vortheile ziehen könne. Sprich daher künftig nicht mehr so verächtlich von den Brennesseln.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja Niemand? sagte zu dem Vogt von Gillmannshofen endlich der Obmann. Nemlich der Vogt war Tags vorher in der Stadt gewesen, und hatte sich bei dem Herrn Richter Raths erholt in irgend einer Sache. „Es ist ganz gut, daß ihr da seyd, hier sind vier Oberamtsbefehle an euch, die könnt ihr nun selbst mitnehmen, sagte der Richter. Als der Vogt in dem rothen Löwen eingekehrt war, wo es ihm über die Massen wohl schmekte, zog er die vier Befehle aus der Tasche, ob er ihnen nicht vor der Hand aussen ansehen könne, was inwendig stehen möchte, wie man bisweilen seltsamer Weise thut. Hernach schob er die Befehle wieder in die Rok-Tasche. Dann bei dem neunten Krüglein Bier legte er die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme und schlief ein. Lustige Herren sassen an einem andern Tische, und der durchtriebenste von ihnen sagte: Ich will einen Spaß machen. Nemlich er schrieb einen falschen Befehl, daß, da morgen den 15. drei Juden sollen gehenkt werden, so habe sich der Vogt von Gillmannshofen mit 24 Mann und einen Obmann wie auch sämmtlichen Schulkindern bei dem Thalhauser Galgen früh um 9 Uhr unfehlbar einzufinden. Hernach zog er dem Vogt einen Befehl heimlich aus der Tasche und schob an dessen Stelle den falschen hinein. Auf dem Heimwege fing doch der Vogt an, die Befehle aufzuthun, und als er anfing, den falschen Befehl zu lesen, „das muß ein Irrthum seyn, sagte er zu sich selbst, und ging in die Stadt zurük, um den Richter darüber zu fragen. Der Richter und seine Frau, und der Herr Revisor und seine Frau ergözten sich mit einem Kartenspiel. „Was wollt ihr schon wieder, fuhr ihn der Richter an, seht ihr nicht, daß Gesellschaft bei mir ist?" Der Vogt wollte ihm erklären, daß er einen Anstoß habe an einem von den Befehlen, daß er meine — „Ein unruhiger Kopf seyd ihr, ihr habt nichts zu meinen. Gehorsam habt ihr zu leisten, was man euch befiehlt, und damit Punktum!" Also ging der Vogt wieder seines Weges, und den andern Morgen zog er mit einer Rotte von 24 Mann und dem Herrn Schulmeister mit der Schul-Jugend und vielen Freiwilligen nach dem Thalhauser Galgen. „Es ist doch Schade, sagte der Vogt zum Obmann, daß es so regnet. Es wird Mancher daheim bleiben." Als sie vor dem Thalhauser Wald hinauskamen und den Galgen noch mutterseel allein im Felde stehen sahen: „Wir sind die ersten, sagte der Vogt zum Obmann, es ist noch Niemand da!" Von den Freiwilligen suchte sich jeder einen Plaz aus, wo mans gut sehen kann. Einige sezten sich zum Voraus auf nahe stehende Bäume. Wandersleute, die des Weges zogen, blieben auch im Regen stehen, und wollten abwarten, was geschehen würde." Sie werden warten, sagte der Vogt, bis es nimmer so arg schüttet. Der Schulmeister hielt zur Zeit-Verkürzung eine Rede um die andere an die Schuljugend, daß sie, ob es gleich nur Juden seyen, ein christliches Exempel daran nehmen sollten. Aber es wollte noch nichts kommen. Es läutete schon Mittag in allen Dörfern, und der Mittag läutete auch nichts herbei. Deswegen sagte zulezt der Obman zu dem Vogt: „Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja Niemand. Oder sind wir gar zulezt eure Narren; es wäre kein Wunder, wir henkten euch selbst daran, damit die Leute nicht umsonst da gewesen sind!" Zulezt schlich die ganze Gesellschaft wieder nach Hause, und hatte nichts gesehen. Sie wollten die ganze Geschichte geheim halten, aber es erfuhr sie die halbe Welt, und dieß verdroß sie am Meisten, und noch heute, wenn Jemand durch Gillmannshofen geht, und fragt in guter Meinung, oder aus Muthwille, ob schon lange Niemand mehr am Thalhauser Galgen gehenkt worden sey, der darf vom Glüke sagen, wenn er ohne blaue Fleken wieder hinaus kommt.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

— Der —

Obstbaum-Freund.

No. 18. 3. Mai.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Neue Kopulations-Methode.

Ein Auszug aus Ludwig Schubkraffts allgemeinem Hilfsbuche für alle Stände. Sankt Gallen 1826.

Die gewöhnliche Kopulations-Methode befolgte ich viele Jahre, und betrachtete sie mit allem Rechte als die beste unter allen. Durch einen glüklichen Zufall wurde ich jedoch in der Zeitfolge auf eine Verbesserung hingeleitet, welche unstreitig unter allen Veredlungs-Arten den Vorzug verdient. Ich erhielt nemlich von dem, nun in seine Ruhe eingegangenen Pfarrer Christ einst eine Partie der edelsten Reiser. Zum Unglük hatte ich nicht Stämmchen genug, welche nach meiner damaligen Meinung stark genug waren, um gepfropft werden zu können. Unter meinen Kernstämmchen waren sehr viele noch zu schwach, und hauptsächlich in Holz und Rinde zu weich, als daß ich das Reis an das Stämmchen fest genug anbinden konnte. Anfänglich machte ich den Versuch, diese weichen Stämmlinge tief unten abzuschneiden, sie zu spalten, das Reis wie einen Kiel zu zuschneiden und so einzusezen, daß es den ganzen Spalt ausfüllte. Allein so gut alles war, so stand mir immer der Umstand im Wege, daß solche Stämmchen für einen festen Verband viel zu zart und zu weich waren. Auf einmal kam mir der glükliche Ge-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heuer fangen die Donnerwetter schon frühe an, begann der Fertlbauer; man möchte jezt schon wieder Angst haben auf die grossen Hagelschäden, von denen man hören wird; denn heuer prophezeit ohnehin Alles recht viele Schauerwetter.

Da sollten nur die Hagelableiter allgemein eingeführt werden, erwiderte der Wirthschaftsrath, dann hätte man gewiß wenig zu befürchten.

Ich habe zwar schon von den Hagelableitern reden gehört, sagte der Fertlbauer; allein ich habe keinen rechten Begriff davon. Wollten Sie wohl die Güte haben, mir darüber Aufklärung zu geben.

Herzlich gerne, antwortete der Wirthschaftsrath. Da der Hagel durch ungewöhnliche Anfüllung mit Elektrizität einer an der Erde isolirten Wolke entsteht, und durch das hierdurch gehobene Gleichgewicht in der Temperatur den Hagel erzeugt, so ist man schon vor

danke, die Methode gerade umgekehrt anzuwenden, d. i., die jungen Stämmchen, die zum Theil erst ein volles Jahr alt und ganz unten kaum so stark, als ein Schwannenkiel waren, von unten herauf von beiden Seiten keilförmig, d. h., gerade so zuzuschneiden, wie man die Pfropfreiser zuschneidet, welche man in den Spalt einsteken will, das Reis hingegen, welches eine weit härtere und festere Rinde und Holz hat, als solche zarte Sämlinge, zu spalten, und das gespaltene Reis dem keilförmig zugeschnittenen Stämmchen, wie einen Sattel aufzulegen, und so zu verbinden.

Kaum hatte ich den ersten Versuch gemacht, als ich mich sogleich von der Vortrefflichkeit dieser Methode, die man die umgekehrte Pfropfmethode nennen könnte, überzeugt fühlte. Wählt man noch überdieß ein Reis, welches gerade so stark ist, als das Stämmchen, so wird der ganze Schnitt am Stämmchen bedekt, und eben damit alles Nachtheilige der Verwundung aufgehoben. Am Vortheilhaftesten zeichnet sich diese Methode dadurch aus, daß, weil 1) der Spalt aufwärts gehet, nie ein Regenwasser in denselben eindringen, und dem Holze Nachtheil bringen kann; 2) daß, da das Reis von beiden Seiten an das keilförmig zugeschnittene Stämmchen anwächst, dasselbe nicht so fest gebunden werden darf, als wenn es nur auf einer Fläche, die länglicht schief zerschnitten wurde, an das Stämmchen angepaßt ist, der Verband deßwegen nicht so leicht einschneiden kann; endlich 3) daß man sehr unvorsichtig umgehen müßte, wenn es in der Zeitfolge, auch bei dem stärksten Zudrang von flüßigen Säften abgestossen werden sollte.

Die Reiser, welche man auf diese Art aufsezt, dürfen in jedem Falle etwas länger seyn, folglich mehr Augen haben, als bei jeder andern Veredlungsart, besonders wenn die Stämmchen, um eine gleiche Dike mit dem Reis zu bekommen, tief unten, wo sie dem eindringenden Safte am Nächsten sind, abgeschnitten werden müssen. Je tiefer unten das Stämmchen abgeschnitten wird, desto länger darf und soll das Reis seyn, desto mehr Augen darf es behalten.

Im Falle alle diese Augen treiben, so schneidet man gegen den Herbst alle überflüßigen Geschoße oder Zweige hinweg, und läßt nur das schönste stehen, um aus diesem den künftigen Stamm zu erziehen. Doch hat man besonders darauf zu sehen, daß man ein Geschoß stehen läßt, welches aus einem der Augen, die der Veredlungsstelle am Nächsten waren, erwachsen ist. Der Rumpf, welcher auf diese Art entsteht, wird gerade an der Stelle, nur ein wenig schräge, abgeschnitten, wo das veredelte Geschoß herausgewachsen ist, damit dasselbe diese einstweilige Wunde, die jedoch sorgfältig verkittet werden muß, leicht überwachsen, oder, wie man gewöhnlich sagt, überwählen kann.

Wenn man das Reis gespalten hat, muß man es von innen heraus, wie man zu sagen pflegt, — verloren — zuschneiden, damit es sich an das keilförmig zugeschnittene Stämmchen schön anschmiegt und mit demselben eine gleiche Stärke überall bekommt. Wo demnach der Kiel des Stämmchens am Stärksten bleibt, da muß das Reis am Meisten ausgeschnitten seyn, mit einem Worte, das Reis muß so ausgeschnitten werden, (welches am Besten mit einem scharfen Messer

---

mehreren Jahren auf die Idee gekommen, nach Art der Blizableiter auch die elektrische Materie des Hagels abzuleiten.

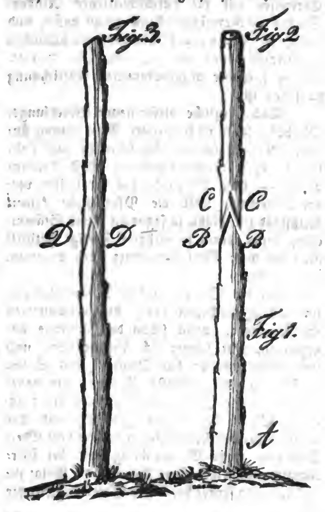
Mehreren Versuchen und Erfahrungen zufolge hält man den Thollard'schen Hagelableiter für den zwekmäßigsten. Dieser besteht aus einer hölzernen Stange (ohne Rinde) von 30—35 Fuß Höhe, welche 3 Fuß tief in die Erde eingesenkt wird. Auf der Spize dieser Stange wird eine kleine Messingspize angebracht, und von dieser ein solides Strohseil mit einer rohen Flachs-Schnur durchflochten bis unter den Erdboden an den Fuß der Stange herabgeleitet, indem es mit Kupfer-Drähten an derselben befestiget wird.

Man sezt diese Stangen 7—800 Fuß von einander. Auf Anhöhen, welche so zu sagen die Stationen der Hagelwolken sind, werden die Reihen enger gestellt, etwa 100 Fuß aus einander. Sollen aber diese Hagel-Ableiter die gewünschte Wirkung hervorbringen, so müssen sie natürlich in gehöriger Menge aufgestellt werden. Der Hagel trifft gewöhnlich bestimmte Bezirke, und es soll daher die ganze Zugslinie mit Hagelstangen versehen seyn. Diese Anstalt, wodurch dem in sei-

geschehen kann) daß es akkurat auf den Kiel paßt und ihn so einschließt, daß beide, wenn sie einmal angewachsen sind, sich durch nichts mehr, als etwa 2 Jahre lang nur noch von einem Kenner an der Verschiedenheit der Farbe, welche am Stämmchen und dem Kiel ein wenig hellgrün, am Reis hingegen nur ein wenig dunkler ist, unterscheiden lassen. Je schwächer die Reiser sind, desto mehr müssen die Stämmchen in der Höhe, wo auch sie natürlicherweise am Schwächsten sind, abgeschnitten werden, indem es als Gesez anzunehmen ist, wenn anders die Veredlung vollkommen ausfallen soll, daß das Reis mit dem Stämmchen in der Stärke sowohl, als überhaupt im ganzen Spalt zusammen passen muß.

Man glaubt gar nicht, wie leicht die Reiser, wenn man sie auf diese verkehrte Art aufgesezt hat, anwachsen, und wie wenig man Ursache hat, sie hart zu verbinden, so daß man das Einschneiden des Verbandes, das den jungen Stamm, wenn es nicht bei Zeiten wahrgenommen, und der Verband gelüstet wird — (wer wird aber bei einer großen Baumschule diesen Umstand nicht oft aus der Acht lassen?) so sehr verunstaltet, gar nicht befürchten darf. Am Schönsten zeigen sich die Vorzüge dieser neuen Methode alsdann, wenn man den obersten Theil eines Reises nicht abschneidet, sondern das Reis mit 7, 8, ja mit 9 Augen auf die bisher beschriebene Weise aufsezt. Wenn nun besonders das oberste Auge, gleichsam aus dem Herzen des Reises, aufwächst, so schneidet man gegen den Herbst die Nebenzweige, welche ausgewachsen sind, ab, und erziehet sich auf diese Art einen Stamm, in welchen nie auch nur Ein Tropfen Regenwasser eindringen kann, und der so gerade aufwächst, daß er beinahe gar keiner Pflege bedarf."

Um mich schnell von den Vorzügen dieser Methode zu überzeugen, ließ ich gleich bei Durchlesung derselben im Monate Januar mir große Sommerschosse von Aepfel- und Birnstämmen bringen, und schnitt dieselben mit einem schmalen, scharfen Federmesser — welches das erste Bedingniß ist, entzwei.



nen Folgen so fürchterlichen Elementar-Ereignisse Schranken gesezt werden, ist auch leicht ausführbar, indem jeder oder mehrere Besizer, oder ganze Gemeinden doch leicht von 10 zu 10 Tagwerken eine Stange besorgen können, deren Anschaffung sehr wenig kostet.

Andere nehmen statt des Strohselles einen 1½ Linie diken Kupferdraht, und lassen denselben von der Messingspize bis auf die Erde und noch 3—4 Fuß in die Erde hinabgehen. — In Nordamerika bedient man sich eiserner 30—40 Fuß hoher mit Pech bestrichener Stangen, die auf Bergen oder unfruchtbaren Hügeln aufgestellt werden. Diese ziehen die Hagelwolken an, und entleeren sich dann an ihnen.

Es gibt auch natürliche Hagelableiter, unter denen besonders die italienische Pappel oben ansteht, welche in gehöriger Entfernung um die Grundstüke herum gepflanzt, ein vortreffliches Ableitungsmittel seyn soll.

Am Wohlfeilsten und Verbreitetsten sind aber unstreitig die Hagelstangen mit Strohsellen. Man findet sie häufig in Frankreich, Italien, der Schweiz, und selbst in Bayern hat man schon bedeutende Versuche damit

Der untere Theil nach beigedruktem Abriß Fig. 1. A. wurde als ein Kernstämmchen betrachtet, auf beiden Seiten gleich, 1 Zoll lang, keilartig zugeschnitten Fig. 1. BB. Der obere Theil dieses Reises, das Edelreis vorstellend, Fig. 2, wurde eben so weit aufgespalten, mit dem feinen Messer von beiden Seiten verjüngt, bis durch die Rinden gleichlaufend ausgeschnitten Fig. 2 CC., daß besonders die vom Holz entblößte Rinde des Edelreises auf die durchschnittenen Rinden-Stellen des Kernstämmchens genau paßte, und selbige bedekte, worauf man den gewöhnlichen Kopulir-Verband anlegte, wie Fig. 3 DD. in der hierüber aufgenommenen Abzeichnung zu sehen ist.

Das Nüzliche dieser neuen Veredlungs-Methode kann noch weitere Ausdehnung finden. Kernstämmchen, die schon zu stark sind, können in jeder beliebigen — selbst Kronen-Höhe — nach Maßgabe des Edelreises veredelt werden, weil die Pfropfstelle keinen Mißstand zurükläßt, ja sogar an ältern Stämmchen, deren Krone in mehrere Zweige getheilt ist, kann diese Verfahrungsart noch angewendet werden.

Da die Veredlung des Steinobstes nur im Spalt geschehen darf, die verwundeten Stellen aber, wenn schon das Edelreis angegangen, sehr schwer sich überwachsen, und viele absterben; da das Okuliren des Stein-Obstes, als die sicherste Methode bis daher bekannt, viele Jahre erfordert, bis ein tragbarer Baum daraus erzogen ist, und das Abschneiden des Mutterstammes ober dem Edel-Aug eine große Verwundung, und bei Verwachsung derselben einen Knoten oder Absaz zurük läßt, da ferner bei keiner Veredlungsart die Berührungspunkte des Pfropfreises mit dem Stamm bei Splint, Holz und den zerschnittenen Saftgefäßen der Rinde so mannigfaltig und gleichartig sind, als bei dieser; und endlich, da die Veredlungsstellen so schnell und schön sich vernarben, und die Augen wegen großer Berührung der Saftgefäße desto freudiger wachsen können: so glaube ich, daß durch diese umgekehrte Pfropfmethode nicht allein für Kern-, sondern auch für Steinobst, besonders für den zartrindigen Aprikosen- und Pfirschenbaum ein neues Feld zur Erfahrung für die Titl. Herren Mitglieder und Obst-Baum-Freunde sich eröffnen werde.

H. . . g im März 1830.

J. A. R—r, Mitglied.

Bemerkungen über das Beschneiden und Ziehen der Birnbäume.

(Vergleiche Jahrg. 1829 S. 301.)

Beim Beschneiden und Ziehen der Birn-Bäume an der Mauer bin ich oft in den Fall gekommen, einen andern als den gewöhnlichen Schnitt anzuwenden, wenn ich mich nicht auf Sporen verlassen wollte, die in kurzer Zeit hart und krebsig wurden und selten anders, als an den Spizen der Aeste Früchte trugen, sondern vielmehr eine Nachfolge von jungem tragbaren Holze zu erhalten wünschte.

Um eine Nachfolge von jungem tragbaren Holze zu erhalten, ist oft der Rath gegeben und befolgt worden, die Birnbäume fächerartig zu ziehen; in der Regel ist aber in mannigfacher Hinsicht der beabsichtete Zwek nicht erreicht worden. Bei dieser Art,

---

gemacht in den Landgerichten: Miesbach, Oberndorf, Schongau, Schwabmünchen, Pfarrkirchen, im Bezirke Eichstädt u. m. a. Auch scheint diese Art von Hagel-Ableitern die älteste zu seyn, indem in Ungarn seit unvdenklichen Zeiten die Gewohnheit besteht, die wichtigeren Bäume ꝛc. mittelst Anheftung eines Strohseiles vor dem Hagel zu schüzen.

Ja hat sich denn die gute Wirkung dieser Hagel-Ableiter auch schon erprobt, fiel der Fertlbauer ein, so daß man wirklich glauben darf, daß sie etwas helfen?

O das glaube ich, antwortete der Wirthschaftsrath; ich will dir von den vielen bekannten Beispielen nur einige anführen, und du wirst an der wohlthätigen Wirkung dieser Vorrichtungen keinen Augenblik mehr zweifeln.

Im Juni 1823 zog sich auf den großen Besizungen des Grafen Julius Ottolini, auf der Strasse von Mailand nach Brescia gelegen, welche mit Hagelableitern nach Art des Herrn Tholkard versehen waren, ein fürchterliches Gewitter zusammen. Die Landleute größtentheils ungläubig, erwarteten mit großer Neu-

die Bäume zu ziehen, nimmt gern der obere Theil des Baumes ein zu üppiges Wachsthum an, und entzieht dadurch den untern Aesten ihren nöthigen Theil Nahrung, welche an jedem Theile des Baumes so nöthig ist, wenn er Früchte tragen soll.

Das Ziehen der Bäume in wagrechter Richtung ist, meines Gedünkens, am Zwekmäßigsten, nicht nur um den Saft gleichmäßig zu vertheilen, sondern auch, um die Mauer auf die zierlichste und regelmäßigste Weise zu bedeken. Aber bei der gewöhnlichen Art, wie man so gezogene Bäume zu beschneiden pflegt, werden die Aeste bald voll Sporen und Saugreisern (breast-wood), die in wenig Jahren hart und krebsig werden, und selten anders, als an den Spizen der Aeste Früchte tragen. Die Mitte des Baums wird folglich mehr und mehr unfruchtbar, wie sich die Aeste an der Mauer ausbreiten. Dieser Mangel existirt an den meisten Bäumen, die in einen tragbaren Zustand gelangt sind, wenn auch jede Vorsicht getroffen wird, durch Beschneiden und Auslichten der Sporen die Bäume fruchtbar zu machen. In der Regel bleibt dieser Versuch ohne Erfolg und hat mich veranlaßt, folgende Art des Beschneidens zu versuchen.

Die Bäume, die ich unter meiner Behandlung habe, sind vor 10 oder 11 Jahren gepflanzt worden und ich entschloß mich nach dieser Zeit, die Art des Beschneidens zu verändern. Sie fingen eben an, ziemlich gut zu tragen, aber nur an den Spizen der Aeste und würden, so bald sie sich berührt hätten, schnell Verwirrung bewirkt haben. Die Bäume sind mit einem senkrechten Stamm und mit Aesten in horizontaler Richtung gezogen worden. Ich fing unten an ihnen an, und schnitt jeden zweiten Ast innerhalb einiger Zolle vom Stamme auf beiden Seiten ab, so daß ich 3 oder 4 Aeste auf jeder Seite abnahm. An andern Bäumen nahm ich bis zum Gipfel hin jeden zweiten Ast ab. Es sind nun zwei Jahre, seit ich dieses Verfahren einschlug und meine Bäume haben schönes tragbares Holz, was, wie ich hoffe, diesen Sommer Früchte tragen wird. Indem ich jeden zweiten Ast auf diese Weise abschnitt, wurde ich in den Stand gesezt, eine Menge Seitenreiser von den zurükgebliebenen Aesten zu ziehen. Diese haben schöne Fruchtsporen getrieben, gleich dem jungen Holze, das vom Stamm des Baumes hervorgewachsen ist. Die Seitenreiser bin ich Willens, wegzunehmen, wenn die andern stärker geworden sind. Unterdessen werden sie, wie ich hoffe, sehr wichtige Dienste leisten. Das starke Wachsen dieser Reiser verhindert auch übrigens den Baum, so viel Saugholz (breast-wood) zu treiben, als er sonst gethan haben würde.

Ich war Willens, das lezte Jahr noch mehr Aeste auszuschneiden, da sie aber eine Menge Blütenknospen hatten, so verschob ich es bis diesen Sommer. Nachdem ich alle die bezeichneten Aeste weggenommen haben werde, soll die Reihe auch an die noch übrigen alten Aeste kommen, aber nicht eher, als bis das junge Holz die gehörige Länge erlangt hat, d. h., ungefähr in 4 oder 5 Jahren. Nachdem diese Aeste abgenommen sind, will ich vom zuerst erhaltenen jungen Holze auf dieselbe Weise, wie ich das jezt vorhandene alte Holz benuze, Seitenreiser ziehen. So viel ich jezt zu beurtheilen im Stande bin,

---

gierde, was geschehen würde. Der Hagel fiel in großer Menge, und richtete grosen Schaden auf allen angrenzenden Feldern an, indem er um den bewaffneten Raum sich drehte, ohne ihn zu beschädigen; nur an verschiedenen Stellen nahe an der Grenze fiel statt Hagel eine Art Graupen, welche gar keinen Schaden verursachten.

In der Provinz Voghi zog am 23. Juni 1824 ein Gewitter über einen mit 80 Hagelableitern bewaffneten Flächenraum, und ließ viel Hagel außerhalb diesem, sehr wenig zwischen der ersten und zweiten Linie, einen zulezt halb geschmolzenen Schnee zwischen der zweiten und dritten Linie der Stangen fallen.

In demselben Bezirke wendete sich am 24. Juni 1823 ein Gewitter gegen die Gemeinde Macatelare, und bedekte alle Felder, über welche es dahin zog, mit Hagel, allein sobald es auf die Fluren des Herzogthums Gallen kam, welches einen sehr grosen Umkreis mit Hagelableitern bewaffnet enthält, sah man statt Hagel nur kleine Floken, wie Salz gekörnt, fallen, und als die Wolken über die Hagelableiter von Altedo kamen, sezten sie sich in heftige Bewegung, senkten sich viel

ist große Hoffnung vorhanden, daß ich bei diesem Verfahren immer im Stande seyn werde, einen regelmäßigen Vorrath von schönem jungen tragbaren Holze an jedem Theile des Baumes zu erhalten, und dieß ist das Ziel, nach dem ich strebe.

Ballepfield. Alex. Stewart, Gärtner.

In China gebräuchliche Art, Zwerg-Bäume zu ziehen.

Als die lezte englische Gesandtschaft in China bei dem Kaiser zur Audienz gelassen wurde, waren auf einigen Tischen im Saale Zwergbäume, die Früchte trugen. Es waren Pomeranzenbäume, Eichen und Fichten, und keiner war über zwei Fuß hoch. Einige hatten alle Kennzeichen eines hohen Alters, und diese Täuschung wurde dadurch noch vermehrt, daß man auf dem Erdreiche, das sie umgab, kleine mit Moos bedekte *) Felsenstükchen angebracht hatte.

Die Engländer, denen diese Seltenheit auffiel, erkundigten sich deßwegen und erfuhren, daß diese Vegetation nach verjüngtem Maßstabe in China so beliebt ist, daß man in den meisten Pallästen der Vornehmen Produkte dieser Art findet. Die chinesischen Gärtner wissen sie auf folgende Art hervorzubringen:

An dem Baume, von dem man einen Zwergbaum erhalten will, befestigt man, mittelst herumgebundener Leinwand oder Flachses, (Werg ist ebenfalls anwendbar), eine gewisse Quantität Erde ganz oben am Stamme, oder auch da, wo die Hauptäste sich theilen, und benezt dieselbe häufig. Am Ende eines Jahres, oder zuweilen auch noch früher, sind die zarten Fasern des Baumes in die umgebundene Erde eingedrungen. Wenn dieß erfolgt ist, so nimmt man den Ast mit diesen Fasern, die zu Wurzeln werden, etwas unter demselben ab.

Dieser wird dann der Stamm des Zwerg-Baumes, und er besizt die Kraft, Blüten und Früchte hervorzubringen. Alle Zweige des neuen Baumes werden dann an ihrer Spize beschnitten, so daß sie nicht länger werden, sondern sich vervielfältigen. Den neuen Zweigen gibt man mittelst eines Drahtes jede beliebige Richtung.

Wenn man dem Zwergbaume das Ansehen eines aus Alter nach und nach absterbenden Baumes geben will, so bestreicht man ihn mit Zukersyrup und lokt dadurch die Ameisen herbei, welche die mit demselben bestrichene Rinde benagen, wodurch sie das Ansehen der Rinde eines alten Baumes gewinnt.

Eine große Traube in einer Bouteille wachsen zu sehen.

Dieß hat mir und meinen Freunden schon manches Vergnügen gemacht, und ich hoffe auch, daß es von Ihnen, verehrliche Gartenfreunde, eine günstige Aufnahme finden werde, — wenn ich Ihnen hier die Weise angebe, wie man dabei verfährt, um nemlich eine ausgewachsene Traube in eine Bouteille zu bringen.

Im Monate Juli, sobald die Weinstöke verblüht haben, bindet man eine gewöhnliche Bouteille, die einen kurzen Hals hat, an den

*) Man pflegt seit einiger Zeit die Erde in den Blumenscherben mit Moos zu bedeken, um ihr Vertroknen abzuhalten.

tiefer, und zertheilten und zerstreuten sich endlich in kleiner Entfernung, nachdem sie viel Regen hatten fallen lassen.

In Savoyen waren ebenfalls 1464 Hagelstangen in den Gemeinden Ceuet, Montmelien, Saint Alban, Chambery ꝛc. gesezt worden, und man erwartete die triumphirende Wirkung dieser schüzenden Anstalt — Am 5. August 1825 brach ein heftiges Gewitter über die Gemeinde Chambery aus, welche auf einem Flächen-Raume von 105 Hektaren, durch 125 Hagelstangen beschüzt war. Die durch häufige Blize zerrissenen Wolken ließen höchst wahrscheinlich Hagel befürchten, durch die Winde, über die mit Hagelstangen versehenen Gemeinden, häuften sie sich auf mittlerer Höhe an den Seiten der Berge. — Da diese Gegend ganz mit Hagelableitern besezt war, so bemerkte man, daß Donner und Blize gerade über denselben aufhörten, indem sie an den Grenzen und den anliegenden Gemeinden fortdauerten; zu gleicher Zeit ließen die Wolken Ströme von Regen fallen, welche nach sehr vielen Berichten auf mehreren Punkten der Grenze mit Hagel vermischt waren, während im Innern der Regen sehr kalt und

Stok, doch so, daß sie senkrecht zu stehen kommt; sodann nimmt man eine der schönsten Trauben und schiebt sie behutsam in die Bouteille. Zu bemerken ist auch, als Haupterforderniß, daß die Bouteille nicht schadhaft seyn darf. Nun läßt man alles der Natur über, — und man wird die Freude haben, die herrlichste Traube in der Bouteille wachsen zu sehen, die, welches allerdings das Glas bewirkt, weit eher zur Reife gelangt und weit größere und bessere Beeren bekommt, als wenn sie ganz im Freien gewachsen wäre. — Nun kann man einem Freunde ꝛc. eine solche mit Trauben gefüllte Bouteille schiken, der nicht begreifen wird, wie und auf welche Weise dieselbe hineingekommen ist. — Besonders bei spät reifenden Trauben wäre diese Verfahrungsweise sehr zu empfehlen, wenn nur auch die Trauben, ohne die Bouteillen zu zerbrechen, aus denselben herausgenommen werden könnten.

Doch mit dieser Art wird mancher Gartenfreund nur zum Vergnügen eine Probe machen, so wie auch ich dasselbe deßwegen nur bekannt mache.

Beerbach. — Lechner, Cantor.

Abhaltung des den Bäumen so verderblichen Frostnachtschmetterlings.

Man nimmt starkes geleimtes Zukerhut- oder starkes Pakpapier, oder altes Wachs-Tuch, schneidet davon 8 – 10 Zoll breite Streifen, so lang, daß sie ringsum, etwa 2 bis 3 Fuß hoch von der Erde, den Baumstamm völlig umschließen. Nun legt man sie um denselben und bindet sie mit Bindfaden so fest, daß besonders am untern Rande nirgends ein Zwischenraum bleibt, durch welchen das Weibchen schlüpfen könnte. Diesen Streifen überstreicht man dann mittelst eines Borstenpinsels mit einer flüßigen Maße, welche aus folgender Mischung bestestehet: 1 Pfund gutes frisches Pech und ½ Pfund Terpentin werden in einem geräumigen Tiegel zusammen geschmolzen, worauf man etwas schlechteres Oel so lange zugießt, bis diese Mischung den nöthigen Grad von Flüßigkeit zum gehörigen Ueberstreichen erlangt hat. Doch darf diese nicht bis zur Tropfbarkeit gehen und es ist immer besser, die Masse etwas zu dik, als zu dünnflüßig zu machen. Man bewahrt sie in Töpfen auf, und erwärmt sie vor dem Gebrauche.

Von den Vögeln, welche die Raupen tödten.

Es ist bekannt, daß sehr viele kleine Vögel sich von Fliegen, Raupen und Würmern nähren, dieselben fleißig auf allen Aesten und in allen Rizen aufsuchen und ihre Jungen damit füttern. Man soll daher diese Vögel auf das Fleißigste schüzen und schonen, weil sie sowohl dem Obst- als Gemüsegarten in einem hohen Grade wohlthätig sind.

Unter diesen Vögeln, welche den Würmern und Raupen am Meisten nachstellen, gehören vorzüglich alle Arten Meisen, die Grasmüke, das Rothschwänzchen, der Zaunschlüpfer, der Fink, der Emerling, der Grünspecht, der Nußheher, der Kukuk, die Elster, die Dohle und auch der Rabe.

---

mit Floken, einem Schnee mit Wasser durchdrungen ähnlich, vermengt herabfiel. —

Eine wichtige Bemerkung ist, daß, da die Gipfel der Berge über Montmellien noch nicht mit Stangen besezt waren, der Donner erst aufhörte, als die Wolken auf halbe Höhe gegen die Hagelableiter sich senkten, wo der Anschein des Hagels sich sogleich zerstreute. Man versichert, daß denselben Tag auf mehreren, auf einem Hügel gestellten Spizen, in verschiedenen Zeiträumen lebhafte aufsteigende Funken bemerkt worden sind. Dasselbe Phänomen wurde andere Male auf Hagelableitern auf dem Berge bemerkt, und zwei Mal fiel Hagel in der Gemeinde la Thuile, welcher regelmäßig seine Grenze an der Linie der Hagelableiter nahm, welche auf den Gründen der Gemeinden Cruet, Montmellien aufgestellt waren.

Ich könnte noch viele Beispiele dieser Art anführen; allein du wirst aus dem Bisherigen schon gesehen haben, daß die Sezung der Hagelstangen kein bloßer Versuch mehr sey, sondern ein durch den günstigsten Erfolg erprobtes Unternehmen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Eines Abends kam ein fremder Herr mit seinem Bedienten ins Wirthshaus zum blauen Löwen in N. und ließ sich das Essen und den Wein wohl schmeken. Der Bediente an einem andern Tische dachte: „Ich will meinem Herrn keine Schande machen,“ und trank wie im Zorne ein Glas nach dem andern aus und sagte zu sich selbst: „Der Wirth soll nicht meinen, daß wir Kniker sind.“ Nach dem Essen sagte der Herr zu dem Löwenwirth: „Herr Wirth, ich hab an Eurem rothen einen braven gefunden, bringt mir noch eine Flasche voll in das Schlafstüblein.“ Der Bediente hinter dem Rüken des Herrn winkte dem Wirth. „Mir auch eine!“ Denn sein Herr ließ sich Vieles von ihm gefallen, weil er auf Reisen auch sein Leibgardist war, und immer mit ihm in der nemlichen Stube schlafen mußte, und wenn er sich auch manchmal zu viel Freiheit herausnahm, war der Herr billig und dachte: Ich will nicht wunderlich seyn, es ist ja nicht das Erstemal, daß er es thut. Aber bei der einen Flasche hatte es sein Bewenden noch nicht, es folgte eine zweite und eine dritte darauf, und Beide, der Herr und sein Anton hatten die Köpfe schwer, und endlich sagte der Herr: Anton, jezt wollen wir ins Bett. Der Anton sah seine Flasche an und erwiderte: Es wird ohnehin Niemand mehr auf seyn in der Wirthschaft. Denn seine Flasche war leer. Aber in der Flasche des Herrn war noch ein Restlein. Früh gegen 2 Uhr wekte es den Anton, daß noch ein Restlein in der Flasche des Herrn sey, daher stand er auf, und trank es aus. Sonst verriecht es, dachte er. Als er aber sich wieder legen wollte, kam er ein wenig zu weit rechts an das Bett seines Herrn. Denn beide Betten standen an der nemlichen Wand mit den Fußstätten gegeneinander. Also legte sich der Anton neben seinen Herrn, mit dem Kopfe unten und mit den Füßen oben, neben des Herrn Angesicht, weil er meinte, er liege wieder in seinem eigenen Bette. Eine Stunde vor Tag, als der Herr sich umdrehen wollte, fühlte er auf einmal etwas Lebendiges und Warmes, und das Lebendige und Warme bewegte sich auch. Jezt rief er, „Anton!“ mit ängstlicher Stimme, daß der unsichere Schlafkamerad nicht aufwachen sollte, und derjenige, den er weken wollte, war doch der Schlafkamerad. Anton! schrie er endlich in der Herzens-Angst so laut er konnte. Was befehlen Euere Gnaden? erwiderte endlich der Anton. — Komm mir zu Hilfe! Es liegt einer neben mir! — Ich kann nicht, neben mir liegt auch einer, sprach der Bediente und wollte sich streken, so zwar, daß er mit dem linken Fuß dem Herrn ins Gesicht kam. Anton, Anton! meiner reißt mir den Kopf ab! rief der Herr und suchte ebenfalls mit den Füssen eine Haltung. Meiner will mir die Nase aufschlizen, schrie noch viel ärger der Anton. — Wirf deinen heraus, schrie der Herr und komm mir zu Hilfe! — Also faßte der Bediente seinen Mann an den Beinen, und dieser, als er Ernst sah, faßte er seinen Mann ebenfalls an den Beinen, und so rangen also die Beiden miteinander, und keiner konnte dem andern zu Hilfe kommen. Der Bediente fluchte wie ein Türk, der Herr aber fluchte zwar nicht, aber doch rief er die unsichtbaren Mächte an, sie sollten seinem Gegner den Hals brechen, was auch fast hätte geschehen können, denn auf einmal hörte unten der Wirth, der schon auf war, einen Fall, daß alle Fenster zitterten. Als er aber geschwind mit dem Licht und dem Haupt-Schlüssel hinaufgeeilt war, ob ein Unglük sich zugetragen habe, lagen Beide miteinander ringend auf dem Boden, und schrien Zeter-Mordio um Hilfe. Da dachte der Wirth, mein Wein hat sich tapfer gehalten. Die Beiden aber schauten einander mit Verwunderung an. Ich glaube gar, du bist es selbst, Anton, sagte der Herr. — So, sind nur Sie es gewesen? erwiderte der Diener, und half seinem Herrn auf die Füße und in sein Bett, und legte sich auch wieder, wohin er gehörte.

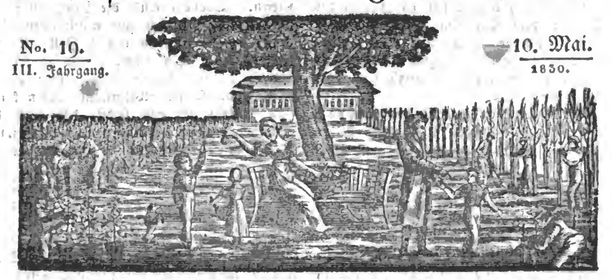
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

— Der —

Obstbaum-Freund.

No. 19. III. Jahrgang. 10. Mai. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Wiederholte Empfehlung des Peches zum Verschließen der Wunden an den Obst-Bäumen und Beschreibung einer sehr sichern Kopulationsmethode.

In Nro. 14 des Obstbaumfreundes Jahrg. 1829 empfiehlt ein Pomolog das Faßpech, mit etwas Talg und Wachs vermischt, als das beste Pfropfwachs, welches Wenigen bis jezt bekannt zu seyn scheint. — Eine Anmerkung am Schluße des Aufsazes erhebt aber dagegen einige Bedenklichkeit, nemlich: daß es wegen zu vielen Peches zu spröde sey, daß es erst durch Schmelzen flüßig gemacht und heiß aufgetragen werden müsse. Für Jeden, der mit dem Verfahren noch gar nicht bekannt ist, müssen nun auch diese Gegenerinnerungen triftig genug erscheinen, um die Sache lieber gar nicht zu versuchen.

Demungeachtet möchte Unterzeichneter, der in der allgemeinen deutschen Gartenzeitung bereits über diese Angelegenheit einen Aufsaz lieferte, behaupten: daß, wer einmal diese Methode, die Pfropf- und andere Baum-Wunden zu verschließen, kennen gelernt hat, das weiche Baumwachs und die erforderlichen Bänder beim Spaltpfropfgeschäfte gewiß nicht mehr anwendet. Die Sache ist wegen Zeit, und Kostenersparniß, besonders für größere Baumschulen wichtig genug, um

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, was gibt es denn Neues, Herr Wirthschaftsrath? fragte der Huberbauer, welcher seit drei Wochen nicht mehr im Gartenstübchen erschienen war, indem er des Holzhandels wegen Geschäfte auf dem Lande hatte.

Was werden wir Neues wissen? entgegnete der Wirthschaftsrath; du kommst von der Fremde, da erfährt man Neuigkeiten; erzähle uns also.

Ich weiß wahrlich nichts, sagte der Huberbauer, ich müßte Ihnen nur von den elenden schmuzigen Dörfern erzählen, in denen man bis an die Knie in Koth waten muß, und alle Augenblike Gefahr läuft, steken zu bleiben, oder ein Bein zu brechen. Da sieht es bei uns aus wie in einer Stadt gegen das schmuzige und schlechtgebaute Kothhausen.

Ja ich will gerne sehen, versezte der Wirthschaftsrath, wann einmal mit allem Ernste angefangen wird, überall für Verschönerung und Reinlichkeit der Dörfer Sorge zu tragen, und sich endlich von dem Grundsaze zu überzeugen, daß die äussere Schönheit und Rein-

ihr wiederholte Aufmerksamkeit zu schenken; und da ich mich bereits seit 15 Jahren des Peches zu dem Pfropfen in den Spalt und überhaupt zur Verschließung jeder Wunde bediene, so hatte ich Gelegenheit genug, zu erproben, ob es empfehlenswerth sey, oder nicht. —

Die Bedenklichkeit, daß das Faßpech zu spröde sey und also leicht von den Wunden der Bäume wieder abspringe, ist allerdings gegründet; allein der Verfasser jenes Aufsazes in Nro. 14 vor. Jahrg. mischt Talg und Wachs darunter, und dadurch wird die Massa allerdings zäher und die Gefahr des Abspringens vermindert.

Ich bediene mich, wie ich auch in jenem Aufsaze in der Gartenzeitung, so wie in meiner Anweisung zur Obstbaumzucht bemerkte, des sogenannten Schaumpeches, d. i., das zu oberst im Pechkessel befindliche Harz, welches abgeschöpft wird, ehe das Pech vollends ausgesotten ist. Dieses ist zäher und klebriger, als Wachs und Terpentin. Durch das öftere Aufwärmen wird nun wohl auch dieses Schaumpech nach und nach spröder; allein man verhindert dieses, wenn man nicht viel mehr Pech im Gefäße über dem Feuer zerfließen läßt, als man gerade an einem Tage zu verbrauchen gedenkt, sodann insonderheit dadurch, daß man es nie bei heftigem Feuer zum Kochen kommen läßt. Wird es jedoch spröde, oder hat man nur ordinäres Faßpech, so kann man sich mit Zusaz von Talg und Terpentin helfen. Die Consistenz dieses Verschließungsmittels gewinnt endlich auch noch ganz besonders durch eine Vermischung mit Asche, die der Torf oder die Lohkuchen, über welchen das Pech flüßig gemacht wird, liefern, oder auch mit Kleien. Dadurch wird die Masse zu einem diken Brei, der sich gut aufstreichen läßt. Denn das Pfropfreis soll ¼ Zoll dik mit demselben umgeben seyn, damit es feststekt und so einem gelinden Stosse, dem Hagel-Schlag u. s. w. Widerstand leisten kann. (Es versteht sich von selbst, daß auch die Spalten gehörig verstrichen seyn müssen.)

Zum Verschmieren ist nur ein dünner Spann nöthig.

Das Flüßigmachen des Peches geschieht bei mir in der Baumschule, indem in einem größeren Blumenscherben oder Topfe ein ganz kleines Feuer angemacht wird, auf dieses legt man einige Stükchen Lohkuchen oder Torf, und wenn diese gehörig glimmen, wird das kleine Pechgefäß zum Schmelzen darauf gesezt. Bis dieses geschehen ist, gibt es Vorbereitungen zum Pfropfen genug zu treffen. Ein einziger nach und nach zugesezter Loh-Kuchen reicht hin, den ganzen Tag so viel Glut zu gewähren, als zum Flüßigerhalten des Peches erforderlich ist. Die Manipulation bei diesem Verfahren lehrt es übrigens von selbst, wann und wie oft das Pechgefäß in den Feuer- oder Kohlentopf gesezt werden müsse, damit das Pech nicht zu fest werde.

Das Flüßigerhalten des Peches kann demnach gewiß nicht umständlich genannt werden. —

Die 2te Bedenklichkeit gegen diese Methode, nemlich im Betreffe der Hize des zerschmolzenen Peches, scheint sie, wegen des Schadens, den Pfropfreis und Unterlage dadurch nehmen können, demohngeachtet als verwerflich darzustellen.

Ich versichere aber hiemit, daß ich nie

lichkeit des Menschen und der Erde mit ihren Gegenständen zur Veredlung des innern Menschen führet. Ich wollte gar nichts sagen von den alten Dörfern, wenn man nur die neu zu erbauenden bessre und geschmakvoller anlegte, und mehr für Reinlichkeit sorgte. Wie schön hätte sich das vor einigen Jahren abgebrannte Schirndrlansfeld erbauen lassen! Die königliche Regierung und das Landgericht gab alle möglichen Ermunterungen und Aufforderungen, allein es half nichts. Der alte Schlendrian mußte bleiben, der, wie man nach dem so verderblichen Grundsaze der Trägheit und Dummheit sagt, ja schon so lange beim Ahnl, Urahnl und Ugnkahnl glüklich gemacht hat. Ja glüklich, daß es Gott erbarme, so lange man keinen andern Trieb als im Koth schlafen, halb Koth essen, und wie ein Vieh zu arbeiten kennt. Das wäre eine saubere Bestimmung des Menschen! Ist denn der Mensch ein Thier, das bei dem, was es ist, stehen bleiben muß? Ist nicht in dem moralischen Menschen der Trieb zur ewigen Vervollkommnung tief ins Herz gelegt? Bei diesen starrsinnigen Leuten ist freilich wenig mehr zu richten, allein die folgende Generation soll für das Gute und Schöne mehr empfänglich gemacht werden. Und wo könnte dieses besser geschehen, wo könnten die alten Vorurtheile

eine Brandbeschädigung bemerkte, selbst wenn ich das Pech siedend heiß aufgetragen hatte, was indessen nicht nöthig ist, weil es nicht dünnflüßig, sondern nur einem diken Brei ähnlich seyn soll. Vielmehr scheint in der That die Wärme die Säfte des Grundstammes anzuziehen und dem Edelreis schneller zuzuführen. Daß übrigens die Arbeit des Verschließens der Wunde bei Weitem schneller, und, was eine Hauptsache ist, viel accurater vor sich geht, als durch die Umgebung mit weichem Baumwachs und dem Verbinden, (welches bei diesem Verfahren ganz unterbleibt) ist offenbar. An saftigen Stämmen ist man gar nicht im Stande, Baum-Wachs gehörig aufzukleben; mit warmem Peche aber hat es keine Schwierigkeit.

Das ist nicht nur beim Pfropfen in den Spalt wichtig, sondern in allen Fällen, wo man im Sommer an vollsaftigen jungen Bäumen, (z. B. wenn Krebs- und Brand-Schäden und andere Wunden ausgeschnitten und verschmiert werden sollen) zu schneiden und zu verkleben hat. — So ist es anerkannt, daß die Abschnitte an den Pfropf- und Kopulirreisern bedekt werden müssen, damit sie dem Vertroknen weniger ausgesezt sind. Daß dieses mit dem flüßigen Pechkitte bei Weitem leichter und sicherer geht, als mit Baumwachs, davon wird sich Jeder, der es erprobt, bald überzeugen.

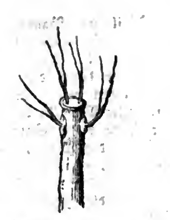
Ueberhaupt kömmt so Mancher Fall in der Obstbaumzucht vor, wo man mit keinem andern Pflaster seinen Zwek erreichen wird, als mit diesem.

Ich will ein Beispiel anführen, das auch in anderer Hinsicht beachtenswerth ist.

Der Besizer eines Gartens, von dem ich einen Theil zur Baumschule erpachtet habe, pfropfte im vorvorigen Jahre einen beinahe 2 Zoll starken Apfelbaumstamm, dessen ganze Krone durch die Krankheit des Brandes verdorben war. Er sezte 2 Edel-Reiser auf. Die Wurzeln des Baumes lieferten aber sogar vielen Saft, daß er oben an einer Stelle der Platte, wo das Pech nur dünne auflag, durchdrang und fortwährend am Stamme herunterlief. Daher schlugen denn auch die Pfropfreiser nicht an. Gegen Ende des Mai sägte er den Stamm 2 Zoll tiefer wieder ab, sezte abermal 2 Reiser in den Spalt und verschmierte ganz dik. Der Saft suchte sich aber einen Ausweg durch die Rinde und die Reiser schienen wieder nicht annehmen zu wollen. Da schnitt er gegen Ende Juli, 1 Zoll unterhalb der Pfropfstelle auf beiden gegenüberstehenden Seiten die Rinde auf, wie man es beim Okuliren thut, schnitt 2 Edelreiser jedes mit 2 Augen, rehfußartig zu und schob sie in die Einschnitte, wie man das Okulirschild einsezt, nachdem er vorher, so weit die Reiser eingeschoben werden mußten, ihre obere Rinde hinweggenommen hatte. Die Wunden versah er mit gehörigem Klumpen Pech, (ohne zu verbinden) und siehe da, der Saft-Fluß hörte auf, die eingeschobenen Reiser schlugen bald aus, und hierauf auch die in den Spalt der Platte gesezten. Der Baum hatte im Herbste wieder eine frische Krone von 4 jungen Aesten. Mit dem sorgfältigsten Verbande, ohne heißem Pechkitt, wäre wohl schwerlich das Durchdringen des häufigen Saftes verhindert worden. Diesen Baum in seiner Wiederherstellung mag eine nachstehende Abbildung versinnlichen.

---

mehr befestiget werden, als in der Schule? Allein wie sind die Schulhäuser gewöhnlich beschaffen; gleichen sie nicht an vielen Orten mehr einem Stalle, als einem Erziehungshause für die Jugend? Schulen sind Licht-Punkte eines Landes; Schulgebäude ehrwürdige Bildungsorte der aufblühenden Generation. Deßhalb sollen sie ihrem hohen Zweke gemäß unter den übrigen Wohnungen einer Gemeinde in Hinsicht auf Lage, Umgebung, Bau, Einrichtung sich auszeichnen. Denn die Stätte, wo wir zuerst gute Lehren faßten, äussert auf die Stimmung, mit der wir sie aufnahmen, und wieder auf den Werth, welchen sie für uns hatten, eben so wohl einen bedeutenden Einfluß, als auf die körperliche Gesundheit, und es kommt daher viel darauf an, ob die Schulgebäude geräumige, helle und reinliche Häuser, oder kleine, dunkle, schmuzige Hütten sind, worin die Jugend in ihrer ersten Blüte die schönsten Lebens-Jahre zubringen soll. Jeder Gebildete wird es gerne sehen, und ein günstiges Urtheil von dem Lande fassen, wo die Schulhäuser in den Dörfern eine angenehme Lage haben, wo das Innere derselben in allen Theilen zwekmäßig geordnet, freundlich und der Gesundheit des Lehrers und der Kinder zuträglich ist, und das Aeußere gefällig erscheint. Die Dorfschule ist die Universität



Wie beim Spaltpfropfen, so auch zur Verschließung jeder größeren und kleineren Wunde hat mir zeither mein Pechkitt alle Dienste erwiesen, die man nur von einem Pflaster erwarten kann. Er widersteht der Nässe besser und ebenso der Hize, wie jeder andere; denn die Hize erweicht ihn etwas und klebt ihn daher immer wieder frisch an. An gepfropften Bäumen, deren Wunden vollkommen (ohne weitere Hilfe mit Schneiden) glatt verwachsen sind, fand ich öfters noch nach 8 Jahren Ueberreste des Kittes. Die Nachhilfe mit dem frischen Verschmieren der Blößen an den Baumstämmen ist daher weit seltener nöthig, als bei anderen Verschließungsmitteln.

Der nunmehr schon langjährige vortheilhafte Gebrauch dieses einfachen Kittes, der von allen schädlichen Ingredienzien frei ist, hat meine Ueberzeugung befestigt, daß die mannigfaltigen aus mehrerlei Arznei-Spezies zusammengesezten, sogenannten Baumwunden-Salben pomologische Spielereien sind. *)

Selbst bei einer besonderen Art von Kopuliren kann man sich des flüßigen Peches bedienen, ohne daß man nöthig hat, zu verbinden. Diese Kopulirmethode besteht darin, daß man am Grundstamme und Edelreise rehfußartige Schnitte von gleicher Länge macht, und sodann noch oberhalb des Kernes oder Markes Einschnitte in beide anbringt, so daß am Wildling und Edelreis Zungen entstehen, die in einander geschoben werden, und auf solche Weise einander fest halten. Es stekt sonach das Edelreis auf dem Wildling, und man darf nun die ganze Veredlungsstelle nur mit dem Pechkitte gut umgeben, so kann man das Verbinden ersparen. Indessen verwächst an manchen der Kopulirschnitt nicht glatt, indem an denselben sich eine kleine Wulst bildet, ein Umstand, der gerade so bedeutend nicht ist.

Anfänger können mit dieser Methode das Verbinden bei der Kopulation am Leichtesten lernen; denn da das in den Wildling eingeschobene Edelreis sich nicht leicht verschiebt, so hat das Verbinden keine Schwierigkeit, und bei keiner Veredlungsmethode muß das Gelingen sicherer seyn, als bei dieser. Um sie daher deutlicher kennen zu lernen, will ich sie durch Zeichnungen erläutern.



*) Bäume sind keine thierischen Körper; auf ihre Säfte können besondere Pflanzen- oder mineralische, oder thierische Stoffe keine heilende Wirkung haben, wohl aber eine schädliche, wie z. B. Fett, Oel. Die Heilung geschieht durch die Säfte des Baumes selbst, und wird ihm erleichtert durch Mittel, welche das Eindringen der Näße und das Vertroknen der Gefäße verhindern.

---

der muntern, für alle guten Eindrüke sehr empfänglichen Landjugend, die hier nicht nur zur Noth lesen, schreiben, rechnen und den Katechismus lernen, sondern auch ein Muster der Reinlichkeit und Ordnung stets vor Augen haben soll. Dieser Umstand ist gewiß für die Jugendbildung um so wichtiger, als die Kinder der gemeinen Leute zu Hause, von ihrem ersten Alter an, nur zu häufig das Gegentheil sehen, und sich bei ihrem Heranreifen eben so sehr an Unordnung und Unsauberkeit gewöhnen, als der Bettler an den Schmuz seiner Kleider. Wie viele nachtheilige Folgen hat aber eine solche Lebensweise in Beziehung auf Gesundheit und Moralität? Das von Jugend auf an Unreinlichkeit gewöhnte Mädchen wird als Dienstbote, so wie als Hausmutter, in ihrer ganzen Wirthschaft, im Hause, wie im Stalle, keine Ordnung beobachten — und ihrer Dienstherrschaft oder ihrem Manne, wenn diese nicht von gleicher Art sind, bald sehr zuwider werden. Ganz Dasselbe gilt vom männlichen Geschlechte, so daß sich die heillose Wirthschaft, worin so Manches zu Grunde geht, von Generation zu Generation fortpflanzt. Wie könnte es aber anders kommen, so lange die Jugend nichts Besseres sieht? Bei dieser muß also in Allem ein fester Grund gelegt, der Keim des Guten, der überall vor-

A sind die gewöhnlichen Rehfußschnitte. Bei b wird Wildling und Edelreis etwas gespalten.

Zusammengefügt hat dann Edelreis und Wildling folgende Ansicht:



Diese Kopulir-Methode ist, genau betrachtet, theils ein Spaltpfropfen, theils ein Kopuliren, und es kann wirklich kein anderes Verfahren gedacht werden, wo eine mehrseitigere und genauere Vereinigung der beiderseitigen Rindengefäße des Wildlings und des Edelreisers Statt finden könnte. —

Ich habe diese Methode zuerst von einem Mühlenbesizer in der Nähe von Hof üben gesehen, der sie für sich selbst erfunden hat. In Bergs Monographie des Pfropfens, nach Thuin, kommen ähnliche Verfahrungsarten vor. Daraus, oder auch von einem Anderen hat aber jener Mann diese Kopulirart nicht gelernt, sondern seine Gewohnheit, Alles mit Ueberlegung und mit Anwendung der zwekdienlichen Mittel anzugreifen, und seine Geschiklichkeit in Auffindung derselben hat ihn darauf geführt. Sein Name ist Baumgärtel, und es ist diese seine Kopulir-Methode jedem Anfänger zu empfehlen. Geübtere bedürfen sie nicht und kommen mit der gewöhnlichen, ohne Zungen-Schnitt, eben so gut und dabei schneller zum Ziele.

Hof. Meyer, Pfarrer.

Ueber die Vortheile, welche das Fortpflanzen durch die Wurzeln alter ungepfropfter Bäume gewährt.

Die immer zunehmende Einwirkung der Schwäche und des Ablebens auf alte Sorten von Obstbäumen ist jezt so allgemein zugegeben, daß es keiner Anführung von ThatSachen und Beweisen mehr bedarf. Das allgemeine Gesez der Natur scheint zu seyn, daß kein lebendes Wesen über eine bestimmte Anzahl Jahre dauern soll, und dieses Gesez muß befolgt werden. Indeß liegt es doch in der Macht der Menschen, das Leben Einzelner weit über die Dauer, die ihnen von der Natur angewiesen zu seyn scheint, zu verlängern, und Theile derselben jährigen Pflanze, können selbst mehrere Jahre, ja vielleicht ein Menschenalter hindurch erhalten, wenn auch nicht unsterblich gemacht werden.

Columella hat den Ausspruch gethan, daß Schnittlinge vom Tragholz des Weinstokes keine dauerhaftere Stöke geben, und diese Thatsache scheint schon zu einer frühern Zeit bekannt gewesen zu seyn; denn Virgil, dessen praktische Kenntnisse von Anpflanzung und Pfropfen wahrscheinlich sehr beschränkt waren, und von welchem man annehmen kann, daß er nur die Meinung eines frühern Schriftstellers wiederholt, lehrt die Pflanzer keine Schnittlinge von den obern Baum-Zweigen zu nehmen:

„Neve flagella
Summa peto aut summa destringe ex arbore plantas."
Georg. lib. II. 299.

Da die Wurzeln der Bäume sich verlängern, wie die Zweige, durch jährlich an ihren Enden neu hinzugefügte Theile, so wird

handen ist, aber durch Vernachläßigung erstikt, zum Leben erwekt werden. Das Schulhaus sey der Form nach ein Modell des besten Wohnhauses der Gegend, damit die Schüler auch diesen Eindruk schon früh erhalten, und für zwekmäßige Einrichtung einer Wohnung frühzeitig mehr Sinn bekommen. — Ist auf diese Weise einmal ein besserer Nachwuchs gebildet, so wird die Landesverschönerung bald mit raschen Schritten vorwärts schreiten. Die Feld- und Dorfwege werden in gehöriger Breite, nach geraden Linien angelegt und mit Abzugs-Gräben versehen, erscheinen; in allen Dörfern wird man Gemeinde-Baumschulen finden, und die freien Pläze mit Baumreihen besezt erbliken. Die Düngerstätten werden hinter die Häuser verlegt, die Hofraithen und Gemeindepläze säuberlich geordnet, die Begräbnißpläze freundlicher situirt und gestaltet, die Ufer der Bäche und Flüsse, die Brüken, Stege und Durchlässe gut unterhalten, und geschmakvolle zwekmäßige Wohngebäude angelegt werden. Man wird vor Allem auf Reinlichkeit sehen, welche mit Recht die Quelle der Verschönerungs-Liebe genannt werden kann. Die Reinlichkeit führt uns zur höheren Benuzung des Bodens. Ein wüster Plaz wird nicht geachtet, aber sobald er gesäubert ist, findet man ihn zwekmäßig für einen Baum,

es wahrscheinlich, daß die Lebenskraft in den Spizen der Wurzeln ebenso abnehmen müsse, wie in den Tragzweigen; allein die Erfahrung führt uns zu einem ganz verschiedenen Schluße.

Man verschaffte sich Pflanzen durch Abschneiden der Wurzelenden alter ungepfropfter Birn- und Aepfelbäume, und als dieselben groß genug waren, um gepfropft werden zu können, suchte man Pfropfreiser von passender Größe, von den Tragzweigen derselben Baumart aus, und sezte von jeder einige auf ähnliche Stämme, zuweilen zwei auf denselben großen Stamm. Bei allen, die gepfropft wurden, zeigten sich die aufgesezten Reiser, welche von Tragzweigen genommen worden waren, auf keine Weise fähig, es mit ihren dauerhaften, lebhaft treibenden Wurzelstämmen aufnehmen zu können. Die leztern machten Dornen, wie junge Sämlinge; und wenn gleich Gründe vorhanden sind, welche wahrscheinlich machen, daß Bäume, auf die erwähnte Weise aus Wurzeln erzeugt, nicht so lange leben werden, wie Sämlinge, so ist doch nicht zu zweifeln, daß sie sehr lange dauern, und sich härter und fruchtbarer zeigen werden, als es bei aufgesezten Tragzweigen der Fall ist. Aehnliche Versuche wurden auch mit dem Pflaumen-Baum mit ähnlichem Erfolge gemacht.

Duhamel erzählt, daß der ursprüngliche Baum der Chaumontellebirne später als bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gesund gewesen sey, und da also der Baum nicht sehr alt war, so ist er vielleicht noch am Leben. Wenn Pflanzen von seinen Wurzeln könnten erhalten werden, so würden diese für die französischen Gärtner ein großer Gewinn seyn; ein noch größerer aber für die englischen; denn wir besizen keine andere Birne von so viel vorzüglichen Eigenschaften und so langer Dauer, welche ohne Schuz von einer Wand so gut gedieh.

Es ist noch ungewiß, ob nicht der ursprüngliche Stamm des Ribstone-Pippin jezt noch in England wächst, und ob der Same, von welchem er entstand, und nicht der Baum selbst, aus Frankreich kam; denn man hat noch nirgends in einem fremden Verzeichnisse eine Abbildung oder eine Beschreibung desselben gefunden. Ein Schnitt von der Wurzel dieses vermuthlichen Stammvaters würde leicht zu verschaffen seyn, und um eine so schäzbare Sorte zu erhalten, darf man keine Mühe scheuen. Coe's Golden-Drop-Pflaume, wenn es ein englischer Sämling seyn sollte, ist fast derselben Sorge werth; und der Besizer des angeblichen ursprünglichen Baums kann seine Ansprüche auf die Ehre, ihn erzeugt zu haben, (was man in Zweifel gezogen haben soll) dadurch rechtfertigen, daß er Bäume von derselben Sorte aus seinen Wurzeln zieht.

Man hat übrigens bei dieser Vermehrungsart weiter keine Sorge und Mühe nöthig, als sich im November Schnittlinge, ungefähr einen Fuß lang und nicht weniger als einen Viertelzoll im Durchmesser zu verschaffen, und sie so tief zu pflanzen, daß nicht mehr als ein halber Zoll von der Länge jedes Schnittlings aus der Erde hervorsieht. Am Besten sezt man die Schnittlinge unter eine östliche oder westliche Wand, und der Versuch mit denen der Birnen, Aepfel, Pflaumen und Kirschen, welche bis jezt allein probirt wurden, ist sehr wohl gelungen.

---

eine Laube oder irgend etwas anders, wodurch er nuzbarer und schöner wird. Gewiß würden die Niederlande nicht so reich an Laubholz, Alleen und schattigen Pläzen seyn, wenn diese Reinlichkeit nicht vorausgegangen wäre, um für die Pflanzungen Plaz zu gewinnen. Aus der Reinlichkeit und Ordnung gehen dann alle übrigen Verschönerungs-Operationen hervor.

Auf diese Weise ist es klar, daß der Einfluß, welchen verschönerte Dörfer auf ihre Einwohner äussern werden, nur von den wohlthätigsten Folgen seyn kann. Wenn Dorfschaften höchst zwekmäßig verschönert sind, so werden in das Gemüth unserer Landleute Zufriedenheit, Frohsinn und Heiterkeit kommen, welche die getreuen Gefährten der Reinlichkeit und des Schönen sind. Erst jezt von tausend Ungemächlichkeiten, die ihm das Leben verbitterten, befreit, wird der Landmann für alles Gute empfänglich werden — ein Vorurtheil nach dem andern von sich werfen und mit frohem Muthe zu jeder Arbeit gehen. Ein erhöhter Fleiß und eine regere Thätigkeit werden sich durch alle Gauen des Landes verbreiten, und nicht fern dürfte der Zeit-Punkt seyn, wo hier ein Dorfbewohner seine Abgaben aus dem Ertrage seines neu angelegten Hopfengartens, — dort ein andrer mit dem, was er aus verkauftem

Mespilus japonica oder Lo-quat.

Der Mespilus japonica ist in Japan und dem südlichen Theile von China zu Hause; er wird jezt wegen seiner genießbaren Frucht in vielen Gegenden Ostindiens gezogen. Kämpfer gab uns die erste Nachricht von ihm in seinen Amoenitates exoticae (1712 Fasc. 5. S. 800). Später theilte Thunberg in seiner Flora japonica (S. 206) eine ausführlichere Beschreibung desselben mit. In Japan wird er Bywa genannt, in China Lo-quat. Er wurde von den Franzosen nach Europa im J. 1784 gebracht, und in den Nationalgarten zu Paris, die Pepinière du Roule genannt, unter der Direktion des Hrn. Lezernes gepflanzt. Nach England kam er zuerst aus Canton, und wurde im Jahr 1787 auf Verwendung von Sir Joseph Banks in den kön. Garten zu Kew gesezt; seit dieser Zeit ist er häufig vermehrt worden, so daß er sich gegenwärtig in jeder guten Sammlung des Königreichs befindet.

Der Baum ist von ziemlicher Größe und von vorzüglicher Schönheit. Er hat starke Aeste, trägt sehr schöne, lange, große, immer grüne, oben glänzende und unten etwas filzige Blätter, und treibt zu Ausgang des Jahrs an den Enden der Zweige große zusammengesezte Aehren, an welchen die wohlriechenden, dem Weißdorn ähnlichen Blüten sehr dicht zusammen stehen. Auch die Blumenblätter sind denen jenes Strauchs ähnlich, aber größer und vollkommen weiß. Der Kelch und die Blütenstiele sind mit rostfarbenen Haaren bedekt, und die ganze Aehre hat ein vortreffliches Ansehen.

Wenn sich die Frucht bildet, bleibt die Aehre aufrecht, aber so wie sie mehr zeitigt, biegt sie sich gewöhnlich abwärts und hängt zulezt völlig herab. Der angesezten grünen Früchte sind oft mehr als zwanzig an einer Aehre; allein bis zur Zeit der Reife bleiben davon selten mehr als 6 bis 9. In den unreifen Früchten sieht man 5 Fächer mit den Samenanlagen sehr deutlich, aber so wie sie sich ausbilden, gehen die Samen alle zurük bis auf einen, welcher den ganzen Mittelpunkt einnimmt, indem er die Häute, welche vorher regelmäßige Fächer bildeten, zurükdrängt.

Die Gestalt der reifen Frucht ist eiförmig, etwas unregelmäßig, und gewöhnlich an der Spize am diksten, einer kleinen Aprikose ähnlich; sie besizen eine sehr zarte, blasse pomeranzengelbe Farbe, mit kleinen undeutlichen weißen Punkten, hie und da sind sie roth oder doch röthlich geschminkt und überall mit einem feinen Filz überzogen. Ihre Länge beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll und die Breite 1 Zoll, doch fallen sie größer aus, wenn blos 2 bis 3 an einer Aehre bleiben. Volle zwei Drittel des Durchmessers der Frucht werden im Mittelpunkt von dem einzigen Kern eingenommen, welcher eiförmig ist, und von einer dünnen, dunkeln, glänzenden Schale bedekt wird. Sein Fleisch ist weiß, dicht und fest. Im Geschmak gleicht er einem Apfelkern, doch ist er bitterer. Die äußere Substanz der Frucht ist ein weiches, saftiges, blaßgelbes Fleisch von einem scharfen, apfelsäuerlichen Geschmak, aber ohne besondere Annehmlichkeit.

Obste, Kraut und Gemüse erlöste, bestreiten wird. Selbst die Dorfsjugend wird an dieser erhöhten Thätigkeit Theil nehmen; und wie angenehm muß es dem Reisenden seyn, wenn er gegen eine kleine Gabe von Zeit zu Zeit eine frische Blume, einige reife Früchte erhält! Man sage nicht, daß dieß zum Bettel verleite. Der Knabe, das Mädchen müssen erst die Blume, den Strauch pflanzen und pflegen, ehe sie dafür belohnt werden — und Alles wird die Ueberzeugung gewinnen, daß nur Fleiß Wohlstand und Gedeihen geben kann.

Ja ja, da bin ich ganz mit Ihnen verstanden, Herr Wirthschaftsrath, sagte der Huberbauer, daß durch die Verschönerung der Dörfer, ganz andere Menschen geschaffen werden, die Probe davon hat man ja bei uns deutlich, denn seitdem unser Dorf nach dem Brande von 1826 jezt regelmäßig gebaut, mit ordentlichen und guten Wegen versehen, und mit verschiedenen Garten-Anlagen geschmükt ist, sind auch die Leute nicht mehr so roh, und Mancher, der vorher sein Geld im Wirthshause durchgebracht hat, sizt jezt Abends auf der Bank vor seiner Thüre und freut sich seiner schönen Baumpflanzungen und Blumen-Beete; das Geld bleibt ihm im Sake, und er kommt zur Wohlhabenheit. —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ei wenn doch mein seliger Ur-ur-ur Papa, der zur Zeit der Geburt Christi gelebt hat, dem lieben Herr Gott einen Penny (Pfennig) geliehen hätte, und der liebe Herr Gott hätte sich meinem Ur-ur-ur-Papa anheischig gemacht, daß er diesen Penny auf immerwährende Zeiten bis 1822 verzinsen und auf heute Kapital und Zinsen mir Thomas Jones dessen Ur-ur-ur-Enkel ausbezahlen wollte, was könnte ich jezt dieses Penny wegen für ein glüklicher und steinreicher Mann seyn? Alle Schäze, Gold- und Silberbarren, die in den Hallen des großen Börsengebäudes in London aufeinandergeschichtet liegen, würden gegen meine Schäze seyn, was eine Nußschale gegen unser größtes Linenschiff ist. So sprach Thomas Jones, ein Matrose, zu seinem Kammeraden, mit dem er sich in einer Schenke zu Portsmouth bei einem Krug Porter labte, und ihm zugleich ein Zeitungsblatt darreichte, in welchem also zu lesen war: „Der Mathematiker Paul Kroning von Manchester hat berechnet, daß ein zur Zeit der Geburt Christi ausgeliehener Penny um Weihnachten 1822 Zins zu Zins geschlagen auf 48041, 382616, 208596, 527463, 201822, 350071 Thaler angewachsen seyn müßte. Als Kugel würde dieses Geld einem Durchmesser von ungefähr 182704 geographischen Meilen haben, und mithin weit größer seyn, als alle uns bekannten Planeten. Die Erde, wenn sie ganz von Gold wäre, würde ihr nicht auf 38 Minuten als Zinsen reichen." Wie der Kamerad das Blatt gelesen hatte, da machte er einen tiefen Seufzer und sprach: Wenn mir armen Teufel doch nur der 15te Theil solcher Summe beschieden wäre, dann wollte ich leben, so gut wie die Lords unserer Admiralität! Statt des verschimmelten Schiffzwiebaks, der uns aus dem Munde dampft, wie der Rauch aus einer Köhlerhütte, würde ich mir mit Pasteten den Magen anstopfen, daß er zerplazen möchte, wie eine glühende Bombe; statt des verdorbenen Pökelfleisches, das härter ist als Sohlleder, daß es die Kehle durchbeißen möchte, würde ich mich mit frischen Schinken füttern, daß mir von Fett die Wangen tropften, wie eine Grönländer Fischthranlampe. Statt des schlechten Wassers und des dünnen Rum, der uns tropfenweis zugemessen wird, würde ich mit dem herrlichen Kapwein ohne Ziel und Ende die durstige Leber begießen; statt in der harten Hängmatte mich schaukeln zu lassen, daß mir die Glieder krachen, statt in Nacht und Sturm auf den Masten herumzuklettern und vom Donner und Wellengetöse mich betäuben zu lassen, ließ ich mir von lustigen Fidlern liebliche Lieder vorspielen; ich stekte mich in weiche Flaumenbetten und schnarchte Tag und Nacht fort. Kurz, ich wollte ein Leben führen, daß selbst die Engel im Himmel mich beneiden sollten. Dabei würde ich die Zukunft nicht vergessen und damit nicht alles rein aufginge, und ich in meinen alten Tagen etwas zu leben hätte, würde ich jährlich einige Tausende in die Sparkasse legen.

Nun so würde es dieser Matrose mit dem vielen Gelde gemacht haben. Allein unser Stoffel ginge geraden Weges nach München mit allen seinen Reichthümern, und ließe sich dort wohl seyn. Da würde er den ganzen Tag Kaffee trinken, alle Tage die Comödie schauen, brav Fiaker fahren und einen großen Herrn spielen im Hofgarten. Die Köchin müßte ihm täglich 6 Leberknödel, eine gebratene Gans und ein Spanferkel auf den Tisch bringen, und der Wein im Keller dürfte gar nie ausgehen. Stichbrandeln möchte er gar nicht mehr anders als um einen Kronnenthaler. Besonders neugierig wäre er, den reisenden Teufel kennen zu lernen, den er neulich in einem Vogelhäusel abgebildet sah, bei welchem die Nachteule und der Hirsch Schildwache standen, ein Affe und ein Hund Musik machten und der Ochs und der Esel miteinander tanzten. Nur das Häusereinfallen fürchtet er, und er ließe sich daher eine eigene Residenz mit lauter Granit-Steinen bauen.

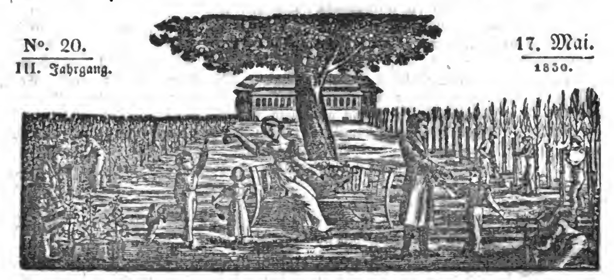
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der Obstbaum-Freund.

No. 20. III. Jahrgang.

17. Mai. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Bemerkungen über die Kultur der Obstbäume.

Das alte Sprichwort: „Nicht alle Bäume im Walde wachsen auf dieselbe Weise," hat noch immer seine Gültigkeit. Davon überzeugt man sich deutlich, wenn man ein Beet von Sämlingen betrachtet, wo man bei einigen eine größere Vegetationskraft als bei andern bemerken wird. Dieß findet man auch in den Linien der Baumschule und sogar im Walde, wo solche Bäumchen, wenn sie durch Boden und Lage begünstigt werden, mit der Zeit vor allen andern hervorragen.

Aber diese Verschiedenheit im Wachsthume der Bäume beschränkt sich nicht auf den Wald allein; denn unter den verschiedenen Arten der kultivirten Fruchtbäume findet ebenfalls eine auffallende Verschiedenheit des Wachsthums, selbst bei den Bäumen derselben Sorte Statt, und dieß kann man weder der Natur des Bodens, noch der Lage beimessen. Diese Gegensäze bemerkt man am Häufigsten in neu angelegten Gärten oder Obstbaumpflanzungen, wo der Garten-Liebhaber oft zu seinem Erstaunen Bäume findet, die eine beträchtliche Höhe erreichen, ohne die geringsten Symptome von Frucht, während andere von derselben Sorte und kaum von halber Größe schöne Ernten geben. Auf

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ei willkommen, Herr Wirthschaftsrath! riefen heute Alle, als derselbe in das Gartenstübchen eintrat: wir freuten uns schon die ganze Woche hindurch auf die vielen Neuigkeiten, welche Sie uns von der Residenz-Stadt mitgebracht haben. Vor Allem sagen Sie uns, ist es denn wahr, daß sich in München durch einen Hauseinsturz ein so großes Unglük ereignet hat?

Ja leider ist es wahr, antwortete der Wirthschaftsrath; ich habe mich an Ort und Stelle selbst davon überzeugt, und will euch den ganzen Hergang der Sache erzählen. In München wird nemlich, wie ihr schon oft werdet gehört haben, außerordentlich viel gebaut, und man darf wirklich sagen, es herrscht eine ganze Bauwuth unter den Münchnern; denn man baut nicht so fast aus Bedürfniß, als aus Spekulationssucht, und nimmt daher auch auf keine Jahreszeit Rüksicht. So hat der Schneider-Meister Brunner, dem das eingefallene Haus gehörte, durch den Maurermeister Windwart zu Haidhausen in der Karlsstrasse in diesem strengen Winter einen vierstökigen doppelten Hausstok aufführen lassen.

den ersten Blik erscheint dieses sonderbar, da man die Obstbäume fast durchgängig durch Pfropfen und Okuliren, um die geschäztesten Sorten zu erhalten, zu ziehen pflegt. Berüksichtigt man nun mit dem berühmten Hortikulturisten, Hrn. Knight, daß die Fortpflanzung der Frucht der Obstbäume auf diesem Wege nur eine Fortsezung der alten Pflanze ist, so müssen solche Bäume in gewissem Grade die Natur und Eigenthümlichkeit der ursprünglichen Mutterpflanze theilen.

Aber außer dieser Verschiedenheit des Wachsthums bei den Individuen derselben Art gibt es noch einige besondere Sorten, die sich vor andern durch ihr üppiges Wachsthum auszeichnen und besonders vor denen, welche die feinern Spätfrüchte tragen. Daß von diesen eine Menge nicht gut tragen, ist eine Klage, die man häufig hört. Hieher gehören z. B. die Colmar-, Crasanne- und andere feine Spätbirnen. Ist die Lage zu hoch und kalt, als daß die Früchte gehörig reif werden könnten, so ist dieß ein wichtiger Grund, warum sie an solchen Orten nicht kultivirt werden dürfen. Fast unverzeihlich ist es aber, daß man in einer Zeit, wo die Gärtnerei so große Fortschritte gemacht hat, oft dem besten Obste das Urtheil sprechen hört, es eigne sich nicht zum Anpflanzen, weil wir das erforderliche Klima nicht haben, oder weil die betreffenden Sorten nicht gut tragen. Die Colmarbirn erreicht in vortheilhaften Lagen sicher einen hohen Grad der Vollkommenheit und die Crasanne erlangt an solchen Orten, wo die Noblesse-Pfirsche ohne künstliche Wärme reif wird, ebenfalls ihre vollkommene Reife.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß z. B. im Klima von Schottland eine Menge feiner Spätbirnen reif werden können und wirklich daselbst reif werden. Es läßt sich folglich ein großer Vorrath dieser feinen Früchte ziehen, um damit in den Winter- und Frühlingsmonaten den Tisch zu versorgen. Die Gansel's-Bergamot-, Crasanne-, St. Germain- und Colmar-Birne kann man in gewöhnlichen Jahren nebst mehrern andern Sorten vom Oktober bis zum März und selbst bis zum April auf dem Tische finden. Da man aber besonders diesen Sorten den Vorwurf der Unergiebigkeit macht, so dürfte es nicht unzwekmäßig seyn, nach der Ursache einer solchen Erscheinung zu forschen.

Da die meisten der geschäztesten gegenwärtig in Kultur befindlichen Obstsorten nur zufällige Varietäten sind, die zu einer oder der andern Zeit aus Samen erzogen wurden, so müssen die Varietäten der verschiedenen Sorten bald eine längere, bald eine kürzere Lebensdauer besizen. Eine frühzeitige Geneigtheit Frucht zu tragen, ist ein sicheres Zeichen, daß die Sorte von kürzerer Lebensdauer ist, als solche Sorten, die eine Reihe von Jahren ein üppiges Wachsthum haben, aber unfruchtbar bleiben. Diese Unfruchtbarkeit wird gar sehr dadurch mitbewirkt, daß man Pfropfreiser von einem unpassenden Theile der Mutterpflanze nimmt und sie auf Stöke von üppigem Wachsthum sezt. Diese scheinbar unbedeutende Bemerkung scheint der praktischen Gärtnerei keine wesentlichen Dienste zu versprechen, ist aber sicher von der größten Wichtigkeit, wenn man Bäumchen der feinern Spätsorten zu ziehen beabsichtigt. In dem nördlichen Klima von Schottland bedarf es übrigens der be-

---

Die elende Winterarbeit, bei welcher ganz natürlich der Gebrauch des Mörtels zwecklos ist, und noch ein Konstruktions-Fehler im Gebäude selbst, verursachte einige Bedenken über die Haltbarkeit des Baues, welche selbst von einigen Handlangern bezweifelt wurde, und die hierauf aufmerksam gemachte Bau-Commission verordnete den Zustand dieses Baues, erlaubte aber später doch wieder die Fortsezung desselben. Mehrere gemeine Arbeiter blieben hierauf zurük aus gerechter Besorgniß eines Unglükes, welches auch wirklich am Freitage den 2ten April Nachmittags 2 Uhr geschehen ist.

Der ledige Maurer-Polier Johann Haas aus Steppach, welcher erst einige Tage aushilfsweise dabei angekommen war, und ungern die Leitung dieser Arbeiten übernommen hatte, ließ um diese Zeit im Gewölbe die Stüzen ausschlagen, und sogleich folgte, durch den Druk der Seiten-Mauer begünstiget, der Einsturz des Gewölbes, welcher unmittelbar darauf den Einsturz des Kamins, der mittlern Wände und des Dachstuhles verursacht haben, während eben gegen 30 Handwerksleute in dem Gebäude beschäftiget waren. Zwei Maurer und eine Weibsperson sprangen vom dritten Stok auf die Straße herab, und waren die einzigen, welche mit ge-

sten Lage, wenn die feinern Spätsorten reif werden sollen, weßhalb man wohlthut, sie an Mauern zu bringen. Wenn die gepflanzte Sorte nicht durch hohes Alter geschwächt ist, sondern von Natur ein üppiges Wachsthum besizt, so bedarf es beim Ziehen der Bäume einer großen Aufmerksamkeit, wenn sie schöne Ernten bringen sollen. Die Aufgabe der Kunst, beim Ziehen der Bäume an Mauern, besteht nemlich darin, die Mängel des Klimas um so mehr zu ersezen, je stiefmütterlicher die Natur hierin zu Werke ging. Ohne diese Anstrengung wird man sich sonst nur geringe Ernten zu versprechen haben, besonders bei einigen Sorten der feinern Spätbirnen. Wenn junge Bäume der Crassanne, Gansel's-Bergamot, Colmar oder Chaumontelle vom üppigen Wuchs in tiefen fetten Boden gepflanzt sind und das Messer beim Beschneiden und Ziehen zu vieles Saugholz wegnimmt, oder sonstige Unregelmäßigkeiten verbessert, die dem Gärtner nicht anstehen, so wird der Baum nach wenigen Jahren so vollständig mit üppigen Reisern besezt seyn, daß nur einige an den Spizen der Aeste Frucht zu tragen im Stande sind. Das Uebel hat aber nicht hier seinen Siz; denn wenn man junge Bäume ziehen will, so pflegt man häufig die Pfropfreiser nahe von der Mitte der Bäume zu nehmen und diese sind dann bei derselben Behandlung eben so unfruchtbar, als erstere, und dennoch verschreiet man diese Sorten als unergiebig, während man alles Mögliche dazu beigetragen hat, sie vom Frucht-Tragen abzuhalten.

Hätte man eine Methode erfinden wollen, einige der geschäztesten Spätbirnsorten unfruchtbar zu erhalten, um sie einem künftigen Geschlechte aufzubewahren, so hätte man kein besseres Mittel anwenden können, als gerade die Behandlung, welche einige dieser Sorten erfahren haben. Indem man sie nemlich hemmte, dem Triebe der Natur zu entsprechen, und Blüten und Früchte zu tragen, mußte sich ihre üppige Vegetationskraft in Erzeugung von Reisern und Holz erschöpfen.

Ist demnach, wiewohl Niemand läugnen wird, die Fortpflanzung junger Bäume durch Pfropfen u. s. w. weiter nichts als eine Fortsezung der alten Pflanze, und behalten die jungen Bäume in gewissem Grade die Natur und Eigenthümlichkeit der Mutterpflanze bei, so läßt sich leicht einsehen, daß Pfropfreiser von dem üppigen Saugholz und nahe von dem Mittelpunkte unfruchtbarer Bäume genommen, auch bei jungen Bäumen eine Geneigtheit zu geringer Tragbarkeit bewirken müssen.

Will man deßhalb junge Obstbäume ziehen, so muß man die Natur und Eigenthümlichkeit der verschiedenen Sorten genau berüksichtigen. Bei dieser Untersuchung würde sich dann ergeben, daß einige derselben zwar sehr gesund und üppig sind, aber von Natur zur Unfruchtbarkeit Anlage haben; daß andere in gesundem Zustande sind, ein mäßiges Wachsthum haben und von Natur die Anlage besizen, gute Ernten zu bringen; und daß wieder andere durch hohes Alter geschwächt sind und auf der lezten Lebensstufe stehen. Zur ersten Sorte gehören die Colmar-, Chaumontelle-, Crasanne-, Gansel's-Bergamot- und andere feine Spätbirnen. Will man von diesen Sorten junge Bäume ziehen, so muß man zu Pfropfreisern die jungen Reiser an der äußersten Extremität der tragbaren Aeste

---

ringen Beschädigungen ihr Leben retten konnten. Alle übrigen waren unter einer Masse von Schutt vergraben, aus welcher klägliches Gewinsel und Hilferufen dumpf erschallte. Es war gefährlich, sogleich Hand anzulegen, da noch immer Theile der Mauern, und des Dachstuhls nachstürzten. Um mit Sicherheit arbeiten zu können, mußte man sich sogar selbst die Rettung erschweren und noch einige Mauern und Hölzer einwerfen, die jeden Augenblik den Einsturz drohten. Nachdem sogleich die kön. Polizeidirektion, die Gendarmerie, das kön. Militär, der Magistrat und später, der kön. Hr. Regierungspräsident v. Widder, die k. Hrn. Minister und JJ. KK. HH. der Prinz Carl, Herzog Max angekommen, und nachdem die stehen gebliebenen Theile des Hauses gegen weiteren Einsturz möglichst gesichert waren, wurde aufs Thätigste zum Rettungsversuche der Unglüklichen geschritten. Allmählig befreite man 14 meistens schwer blessirte aus ihrem schauerlichen Grabe, neun wurden todt hervorgezogen, oder starben sogleich.

Während dem Nachgraben hat man beinahe bis 7 Uhr Abends den ängstlichen, immer schwächer gewordenen Wehe-Ruf eines noch nicht Vollendeten vernommen; derselbe hat auch öfters um ein Glas Wasser

nehmen und auf Stöke von mäßigem Wachsthum sezen. Werden darauf die jungen Bäume in guten Boden und in eine schikliche Lage gebracht, auch verständig geschnitten und gezogen, so unterliegt es fast keinem Zweifel, daß ihre Fruchtbarkeit der gespanntesten Erwartung entsprechen werde. Zu denen, welche in ihrem mittlern Lebensalter ein mäßiges Wachsthum besizen, gehören die Sucré vert, Swan's Egg, Muirfowl Egg, Jargonelle und andere gute Birnen, ferner der Nonpareil, Ribston-Pippin und andere geschäzte Aepfel. Selbst der berühmte Gold-Pippin von der echten Balgone-Varietät wird an manchen Orten in gesundem Zustande gefunden und trägt reiche Ernten, wiewohl er in England völlig durch Alter geschwächt ist. Will man von diesen Sorten junge Bäume ziehen, so muß man zum Pfropfen starke Reiser nehmen, und sorgfältig diejenigen vermeiden, welche an Bäumen gewachsen sind, die nur den mindesten Anschein von Krebs haben. Zu den Obstsorten der dritten Klasse, die auf der lezten Lebensstufe stehen, gehört der Nonsuch, Grey Leadington, Oslin Pippin, Hawthorndean und eine Menge alter Aepfel; ferner auch die Lonqueville und andere Birnen, die man in Schottland in der Nachbarschaft alter Klöster und Abteien findet. Wiewohl auch diese häufig kultivirt und an die Mauer gebracht werden, so haben sie doch selten ein langes Leben. Sie bringen häufig gute Ernten, eignen sich auch gut zu einstweiligen Bäumen, mit denen man leere Stellen ausfüllt, so lange die Haupt-Bäume noch jung sind und gezogen werden. Will man junge Bäume von diesen Sorten ziehen, so muß man die jungen Reiser ziemlich aus der Mitte der Bäume und an Stellen, wo alte Aeste abgeschnitten worden sind, um junges Holz hervorzuloken, zu Pfropf-Reisern nehmen.

Aus den eben berührten Gründen ist es äußerst wichtig, die Eigenthümlichkeit und Neigung der verschiedenen Fruchtsorten zu kennen. Denn es ist äußerst ärgerlich, sich nach 10 oder 15 Jahren, wo man für Mühe und Unkosten auf Ersaz rechnet, sich in seinen Hoffnungen getäuscht zu sehen und bemerken zu müssen, daß die Bäume eingehen oder abgeschnitten und mit andern von besserer Eigenthümlichkeit oder größerer Paßlichkeit für Lage und Klima umgepfropft werden müssen.

Wenn man aber auch die Bäume nach der Eigenthümlichkeit und der Neigung der verschiedenen Sorten gehörig ausgewählt hat, so läßt sich noch immer nichts Gutes von ihnen erwarten, sobald der Boden ihnen nicht zusagt. Bei der Kultur der feinern Frucht-Sorten muß man auf die Qualität und Tiefe des Bodens ganz besondere Rüksicht verwenden. Denn wiewohl die Bäume die meiste Nahrung an sich ziehen, wenn die Wurzeln nicht tief unter der Oberfläche liegen, indem dann Sonne und Luft mit größerm Erfolg einwirkt, und zur Fruchtbarkeit mächtig anregt, so müssen doch um deßwillen die Wurzeln der Bäume wenigstens 1 Fuß hoch mit Erde bedekt seyn, weil die Fruchtbaumrabatten häufig mit andern Pflanzen noch besezt sind und von Zeit zu Zeit gegraben werden. Nun aber müssen die Wurzeln, um ihre Nahrung zu suchen, entweder tief in den Boden dringen, oder sich nach den Seiten hin ausbreiten, was in den meisten Fäl-

und um ein Saktuch, und es gelang einem Soldaten, der mühselig unter das Gebälke zu kriechen versuchte, dem Unglüklichen beides zu reichen. Der Maurerpolier lag auf zwei unter ihm Getödteten, und rief bis 8 Uhr Abends ängstlich um Hilfe, erst um 10 Abends war es möglich, ihn aus dem Schutt hervorzuziehen, aber — todt. Drei wurden mehrere Tage vermißt, und es war unmöglich, um ihre Leichname zu erhalten, noch tiefer zu graben, weil ein neuer Einsturz zu befürchten war. Das Jammern der Weiber, die nun Wittwen geworden waren, und mit ihren Kindern ihre Nähr-Väter verloren hatten, das Weheklagen der Väter und Mütter um ihre lebendig begrabenen Kinder war eine herzzerreissende Scene. Mechanikus Ertl, in dessen Haus die Verwundeten gebracht, und ärztlich und chirurgisch behandelt wurden, zeichnete sich auf die rühmlichste Art aus. Größtentheils dem königl. Militär verdankt man die Rettung eines Theils der Verunglükten. Ich habe mir die Namen der Todten aufgeschrieben, und will sie euch vorlesen:

1) der Polier Johann Haas, ledig, 29 Jahre alt.
2) Franz Bateder aus der Au, Sohn und Stüze einer alten Wittwe.

len mit sehr großen Nachtheilen verbunden ist. Denn besteht der Untergrund der Rabatten von Natur aus einem trokenen Thon oder ist er künstlich aus einer harten Substanz gebildet, durch welche die Wurzeln nicht dringen können, so werden sie bald die Grenzen der Rabatten überschreiten und in die Fußwege dringen, die häufig aus Materialien bereitet sind, welche der Vegetation nicht zusagen. Oder besteht der Untergrund aus Kies, Sand, schwammigem Thon, oder irgend einer weichen Substanz, in welche die Wurzeln eindringen können, so muß die daher erhaltene schlechte Nahrung der Bäume einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Qualität der Frucht haben. Bedenkt man noch, daß die Rabatten zu doppelten Zweken benuzt werden, daß man auf ihnen Gemüse-Sorten und Bäume, vielleicht von 12 oder 15 Fuß Höhe zieht, so wird es ganz einleuchtend, daß sie nicht nur von guter Qualität, sondern auch von beträchtlicher Tiefe seyn müssen.

Um gute Bäume zu ziehen, kommt von vorne herein außerordentlich viel auf ein verständiges Beschneiden an, vorzüglich muß man so viel als möglich darauf sehen, kein Saugholz aufkommen zu lassen. Dieß geschieht hauptsächlich in den Sommermonaten, wo man nicht mehr Reiser an den Bäumen lassen darf, als nothwendig sind, damit in den Wintermonaten alles unnöthige Beschneiden wegfällt. Im Frühsommer ist dieß sehr leicht gethan, wenn man von Zeit zu Zeit den Baum durchgeht und die Reiser, wie sie erscheinen, abbricht. Am Holze des lezten Jahres läßt man die Triebe ungefähr 1 Zoll lang; sie bilden alsdann Fruchtsporen und verhindern ein kahles Ansehen des Baumes.

Unter den verschiedenen meiner Behandlung übergebenen Bäumen befand sich auch eine vor 17 Jahren gepflanzte Gansel's-Bergamot. Diese Sorte ist bekannt wegen ihres üppigen Wachsthums. In kurzer Zeit begann sie kräftig zu treiben und fast aus jedem Auge des leztjährigen Holzes wuchs ein Reis hervor. Nachdem ich so viele, als ich zur Formation des Baumes bedurfte, ausgelesen hatte, schnitt ich die übrigen ab und ließ Sporen von der Länge eines Zolls. Die Mauer war 16 Fuß hoch und der Baum halbfächerförmig. Indem ich nun seiner Höhe jährlich 3 oder 4 Paar Aeste hinzugab, füllte er bald die Mauer aus. Jezt füllt er gegen 40 Fuß aus, und weil ich die unnöthigen Reiser, so wie sie erschienen, wegnahm, ist er jezt von einer Extremität bis zur andern vollständig mit Fruchtsporen bedekt. Nachdem der Baum die Mauer ausgefüllt hatte, wurde das Messer wenig gebraucht, indem die bloße Hand während des Sommers ausreichte.

Hier wurden auch sehr viele Crasanne-Birnen gezogen und weil die meisten Pfropf-Reiser von den Spizen der tragbaren Aeste genommen und die Bäume halb-fächerförmig gezogen sind, so tragen sie fast ohne Unterbrechung schöne Ernten. Selbst in Jahren, wo durch schlechte Witterung im Frühling und Vorsommer die meisten andern Früchte vernichtet waren, trugen sie bedeutend stark. Die meisten Bäume sind von mäßigem Wachsthum, treiben selten Saugholz und tragen selbst bis in die Mitte des Baumes Früchte. Bei einigen pflege ich die jungen Reiser an

---

3) Konrad Rupprecht von der Au, verheirathet und vier Kinder.

4) Stephan Schön aus Sonthofen, mit einer Mutter und drei Kindern, welcher aus Mangel an Geld dieselbe noch nicht ehelichen konnte.

5) Stephan Feißner aus Frankfurt, ledig, 28 Jahre alt.

6) Georg Schilmann von Miesbach, auch eine Mutter mit zwei Kindern, unverehelicht, 28 Jahre alt.

7) Sebastian Schäfler, Maurer-Lehrling, ledig, 23 Jahre alt.

O, das wird ein Jammer seyn, sagte der Huberbauer, wird sich wohl gar Niemand um die unglüklichen Wittwen und Waisen annehmen?

O ja, versezte der Wirthschaftsrath, man ist von allen Seiten bemüht, das Elend zu mildern. Ihre Majestät, die regierende Königin von Bayern, die allgeliebte erhabene Wohlthäterin der leidenden Menschheit, hat die Liste dieser Unglüklichen verlangt,

der Spize der Aeste beim Winter- oder Frühlingsbeschneideu häufig kürzer zu schneiden, da hier die Absicht ist, dem Baume Ausbreitung zu geben. Hat man dieses Ziel erreicht, so ist selten ein Mangel an Frucht. Die Bäume sind vollkommen gesund und der Krebs ist nie zum Vorschein gekommen.

Um die Verschiedenheit zwischen der Colmar- und der Poire d.Auch zu erforschen, wurde ein halber Hochstamm, seit 5 Jahren gepflanzt, mit einem Pfropfreis gepfropft, das aus der Spize eines tragbaren Astes der Colmarbirn gebrochen war. Es hat nur eine Länge von 8 Fuß erlangt, ist aber in einem guten tragbaren Zustande. Zwei Reiser der Poire d'Auch sind auch auf diesen Baum gesezt worden, geben eben so gute Hoffnung und haben ein mäßiges Wachsthum. 6.

Kolossale Weinstöke und ungeheure Traubenmenge.

Wir haben bereits im vorigen Jahre des Obstbaumfreundes Nro. 7 eines Riesen-Weinstoks Erwähnung gethan, und wollen nun noch mehrere Beispiele von solchen kolossalen Weinstöken anführen. So z. B. im königlichen Garten zu Hamptoncourt, unfern London, steht ein Weinstok, der ein ganzes Gewächshaus einnimmt, und in guten Jahren über 4000 Trauben trägt. Als einst die Schauspieler auf dem Drurylane-Theater ganz besonders den Beifall des Königs Georg III. geerntet hatten, war einer so dreist, für sich und seine Kollegen um ein Paar Duzend Trauben von diesem Stoke zu bitten. Der König bewilligte 100 Duzend, wenn sein Hofgärtner so viel darauf fände. Dieser schnitt nicht nur diese Zahl herab, sondern ließ auch den König wissen, daß er noch 100 Duzend abschneiden könne, ohne den Stok seiner vollen Zierde zu berauben.

Auch in Berlin in dem Garten des Herrn Kecht in der Lindenstrasse Nro. 13 hat im Sommer des Jahres 1812 ein Weinstok eine Fläche von mehr als 400 Quad. Fuß bekleidet, und dabei reichlich Früchte getragen. Jezt bekleidet derselbe einen Raum von mehr als 900 Quad. Fuß und ist den Freunden des Weinbaues ein Wunder.

Dieser Weinstok hatte im

Jahre	1819	2361	Trauben
—	1820	2291	—
—	1821	300	—
—	1822	2710	—

Dieser kolossale Weinstok in Berlin hat 1827 über 5000 vollkommen gereifte Trauben getragen.

Zu Palermo ist ein anderer, dessen Stamm Mannsdike hat, sich 10 Ellen hoch über die Erde erhebt, und dann vor dem Kreuzgange der Franciskaner seine Reben in ein großes Vierek ausbreitet, das auf jeder Seite 50 Ellen hat. Referent dieses im Freimüthigen hat selbst einmal in Genua auf der 4 Stok hohen Plattform eines Hauses bei einem Engländer zu Mittag gespeist. Der ganze große Raum wurde durch einen Weinstok überschattet, der sich in einem ungeheuern Stamme von dem Hofe des Hauses an denselben emporgeschlungen, und erst in dieser Höhe seine Zweige so reichlich ausgebreitet hatte, daß sie das schönste mit Trauben bedekte Dach bildeten.

Herr Steph. Schulz schreibt im V.

---

und hat Hilfe gespendet in der großen unverschuldeten Noth. Auch sollen schon mehrere Tausend Gulden von wohlhabenden Menschen-Freunden zu diesem edlen Zweke beisammen seyn.

Ebenso hat die königl. Hoftheater-Intendanz zum Besten der Hinterbliebenen der verunglükten Arbeits-Leute ein großes Vokal- und Instrumental-Conzert gegeben, und überhaupt wetteifert das Münchner Publikum im Wohlthätigkeitssinne, um diese wahrhaft Armen zu unterstüzen. Der Himmel wolle nur geben, daß man in München nicht noch mehrere dergleichen Unglüksfälle erlebt, denn es sind noch viele solche Papp-Arbeiten vorhanden. Man sagt zwar, daß für die Zukunft die strengste Aufsicht über die neuen Bauten angeordnet sey, was auch gewiß höchst nothwendig ist, um dem schreklichen Leichtsinne der wuchernden Spekulanten Grenzen zu sezen.

Aber ich kann doch nicht begreifen, fiel der Fertlbauer ein, daß denn die Hauseigenthümer so schlecht bauen lassen; wir sollte ein Maurer-Meister so ein Schloß in die Luft bauen, dem wollte ich die Leviten lesen, daß er zufrieden wäre.

Theile seiner Missionsreisen S. 285 aus Beldjin in Palästina: „Das Abendessen genossen wir unter einem großen Weinstoke, dessen Stamm ungefähr anderthalb Fuß im Durchmesser hatte; die Höhe erstrekte sich auf 30 Fuß, und dieser Stok bedekte mit seinen Zweigen und Nebenranken eine Hütte von mehr als 50 Fuß lang und breit. Die Trauben solcher großen Weinstöke sind so groß, daß sie 10 bis 12 Pfund wiegen, und die Beeren unsern gewöhnlichen Pflaumen gleichen. Man schneidet eine solche Traube ab, legt sie auf ein Brett von anderthalb Ellen Breite und 3 bis 4 Ellen Länge, dann sezt sich eine ganze Familie um diese Traube herum, und Jeder ißt, so viel er will.

Von überaus großer Fruchtbarkeit des Weinstoks zeugen auch noch folgende Beispiele:

Zu Hohenwürzburg, Landgerichts Neustadt a. d. Aisch, hoffte man 1818 von einem einzigen Spalier-Weinstoke bestimmt $2\frac{1}{2}$ Eimer Wein zu erhalten. Eine einzige Rebe dieses Weinstoks zählte 76 Trauben, die beinahe einen Fuß Länge hatten.

Auf der Insel Reichenau standen 1818 in dem alten Mauerstoke der zerstörten Ruine Schopflen achtzehn Stöke 6jährige Boden-Reben, welche ungefähr 2000 Weintrauben in voller Größe trugen. An dem gesegnetsten dieser Stöke zählte man im August 146 Trauben.

Im Garten des Handelsmann Neukirch zu Wolfenweiler bei Freiburg in Breisgau befindet sich eine 7 bis 8jährige Weinrebe, die wie gewöhnliche Reben an einem Pfahle pyramidenartig gepflanzt ist, und 190 Trauben gezeigt hat.

Zu Carlsruhe hatte 1819 eine vierjährige Rebe, auf einer Fläche von 35 Quad. Fuß, 351 Stük Trauben.

Die üppige Triebkraft der Natur zeigte sich vorzüglich im Garten des Joh. Al. Lang, Gutsbesizers bei Botzen in Tyrol, in dessen Garten ein einziger 19jähriger Rebenstok im Jahre 1820 auf seinen 12 Armen 501 Trauben trug, die ganz vollkommen waren, und aus denen zwei Yhren (3 Wien. Eimer) Most gepreßt wurden.

An dem Hause eines bürgerl. Wein-Wirths zu Laibach hatte im Jahre 1822 eine an der Wand gezogene Weinrebe 651 Stük vollkommene und sehr gut genießbare Trauben erzeugt, welche von dem Eigenthümer der Rebe ausgepreßt, 50 Maß sehr guten und süßen Most gegeben haben. Dieses ist um so merkwürdiger, da hier nur selten Trauben zur vollkommenen Reife gedeihen.

Zu Steffen im Oberamte Karnstadt in Würtemberg hat ein einziger am Hause in die Höhe gezogener Traubenstok, der im Jahre 1796 gesezt wurde, im Jahre 1822 1291 vollkommene Trauben geliefert.

Zu Znaim in Mähren steht in dem Hause des Herrn Franz Rothmüller ein Weinstok, welcher 1822 $1\frac{3}{8}$ Eimer Wein abwarf, und 1823 mit 1641 Trauben belastet war, und eine Ernte von 3 bis 4 Eimer Wein hoffen ließ. Er ward 1782, also vor 40 Jahren, von Rothmüller selbst gepflanzt.

An einem Bauernhause in der Nähe von Feldkirch zählte man an den Reben eines in Spalier gepflanzten Weinstoks im September 1828 2250 vollkommene Trauben. Im vorhergehenden Jahre 1827 hatte dieser Rebstok 1500 Trauben getragen.

Ja, bei den Münchner Bauten ist ein ganz besonderes Verhältniß, entgegnete der Wirthschaftsrath. In München baut man mit einem Kapitale von 2—3000 Gulden Häuser in einem Werthe von 70,000 fl. Der ganze Bau wird in Akkord gegeben, und da übernehmen die Maurermeister und Zimmermeister die Ausführung gegen Verschreibung der Hauszinse und der ersten Hypothek. Man sucht nur die Häuser recht bald bewohnbar zu machen, um die Miethzinsen in den Sak steken, oder das Haus wieder verkaufen zu können, nachdem man dasselbe von Innen und Aussen recht schön für das Auge hergestellt hat, unbekümmert darum, ob es dem Käufer schon in den ersten acht Tagen über den Kopf zusammenstürzt, oder nicht.

Die Münchner Baumeister müssen aber mehr Geld haben, sagte der Huberbauer, als unser Maurer-Wastel, denn sonst würden sie wohl die Uebernahme von so vielen Akkordbauten bleiben lassen; es läßt sich auch leicht denken, daß sie in einer Stadt, wo so viel gebaut wird, reich sind. — Nun sey es wie es wolle, ich möchte weder ein Baumeister in München seyn, noch ein Haus daselbst besizen, wo ich aus Furcht vor dem Einfallen keine Nacht ruhig schlafen könnte.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Aus dem Reisebuche des ewigen Juden.

Simon, der 18hundertjährige Wanderer, stand auf dem Gipfel eines Felsengebirges und blikte mürrisch in die Welt hinaus, welche er ohne Ruh und Rast zu durchstreifen verdammt ist; ein Sturmwind zerzausete seine grauen Loken, riß einige Blätter, auf welche er seine Schiksale flüchtig zu verzeichnen gewöhnt ist, ihm aus der dürren Hand und streute sie in die weite Welt umher. Bisher ist nur eines dieser Blätter in menschliche Hände gerathen, und gibt uns über die lezten Schiksale des grauen Wanderers Folgendes zu erkennen. Simon wurde durch die Hize in Afrika, die seiner Angabe nach allen Sand in förmliches Glas umgeschmolzen hat, weiter nach Norden an die Küste Spaniens getrieben. Hier befürchtete er, die feine Nase der uralten Inquisition möchte an ihm den Juden riechen, und sein altes Fell auf dem Scheiterhaufen rösten; aber man fragte nur: ob er zu den Serviles, zu den Lieberales, oder zu den Französelern gehörte; der alte Schlaukopf antwortete, daß er zu den Freunden der guten Sache gehöre, und da Jeder die seinige für die beste hielt, so ließ man ihn überall frei passiren. Der Eine führte ihn an den Konstitutionsstein, und staunend, als wenn es der längst gesuchte Stein den Weisen wäre, verneigte er sich vor dem Steine; der Andere wies ihm heimlich einen Dolch, mit der Aufschrift: „Für Religion und den absoluten König! und er mußte ihn küssen: der Dritte zeigte ihm ein Ordensbändchen aus den Zeiten des Königs Joseph, und Simon bewunderte die schöne Farbe. So kam er glüklich nach Frankreich, nachdem ihn vorher die Ritter des Gebirges geplündert hatten. Auf der Grenze, wo der Gesundheitskordon von seiner Unsterblichkeit nichts wußte, wurde er in das Lazareth gesperrt u. auf das Genaueste untersucht, ob er liberale Briefe bei sich habe, und endlich der Spionerie verdächtig durch die Gensdarmerie nach Paris geführt. Unter Wegs begegnete ihnen eine Prozession von Missionären, die Gensdarmen stiegen von den Pferden, um ihre Andacht zu verrichten, während welcher der Alte in die nächsten Gebüsche verschwand. In Paris, wo er 1812 zum lezten Male sich befand, suchte er seine alten Bekannten auf, hatte aber Mühe, sich durch die tausend Veränderungen durchzufinden. Einen emigrirten Perükenmacher fand er als Obersten, einen Major der großen Armee als Krämer, einen Präfecten als Wirth, und einen Vendee-Tambour als Kammerherrn. „So viele Veränderungen habe ich in China in Jahrhunderten nicht gefunden wie hier in einigen Jahren!" brummte der Alte, und alsogleich fragte man ihn, ob er Royalist oder Liberal sey? Er hatte das Unglük, das Lezte zu bejahen, und der Herr Oberst und Herr Kammerherr kehrten ihm den Rüken. Das verdroß den Alten und er eilte nach Straßburg, um über die Grenze zu kommen. Da Simon weder ißt noch trinkt, sondern blos von der Luft lebt, so ging er der Nase nach, d. h. er folgte dem Geruche einer Gansleberpastete, die geraden Wegs über den Rhein mit Extrapost nach Deutschland transportirt wurde, und traf hinter der Gansleberpastete gerade in dem Augenblike ein, als man deliberirte, wie man sich an den Franzosen rächen wollte, weil diese keine deutschen Ochsen, Kälber und Schafe über ihre Grenze wandern lassen wollten. Was ihm auf seinem Wege weiter begegnet ist, können wir nicht eher berichtigen, bis uns wieder durch einen wohlthätigen Sturm ein neues Blättchen in die Hände geweht wird. Vermuthlich kam er auch in das Bayerland, wo er, wenn er etwa seit ein Paar hundert Jahren nicht mehr darinen war, alles verändert wird angetroffen haben. Jezt sollte er erst kommen, da würde er staunen, wenn er die große Stadt München sähe, und von Merkwürdigkeiten hörte, die damals fremd waren. Vielleicht kommt er bald, und wir werden dann nicht säumen, seinen Reisebericht unverzüglich mittheilen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

— Der —

Obstbaum-Freund.

No. 21. III. Jahrgang. **24. Mai.** 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Von der Erziehung und Behandlung des Aprikosenbaums.

Der rühmlichst bekannte Pomolog, Herr Schmidberger, regulirter Chorherr des Stifts St. Florian in Oesterreich, liefert in seinem zweiten Hefte der „Beiträge zur Obstbaumzucht ꝛc." einen vortrefflichen Aufsaz über die Erziehung und Behandlung des Aprikosenbaums, welchen wir hier unsern verehrlichen Lesern mittheilen wollen.

„Unter die edlen Steinfrüchte gehört mit Recht auch die Aprikose oder Marille, wie man sie hier auch zu nennen pflegt. Der ganz eigenthümliche, vortreffliche Geschmak, und die frühe Reife derselben geben ihr den Vorzug vor vielen andern Obstfrüchten. Hätte sie nicht den Fehler, daß sie vor der Zeitigung gern aufspringt, wenn Regenwetter einfällt, oder daß nur ein Theil der Frucht vollkommen reift, während der andere fest und beinahe ungenießbar bleibt, wenn sie an einer südlichen Mauer erzogen wird; so würde sie einen hohen Rang unter den Obstfrüchten einnehmen. Indessen wird sie ungeachtet dieser Fehler von vielen gern gegessen, und hat in der Küche einen entschiedenen Werth. Daher wird sie häufig erzogen, und ist auch hier in Oberösterreich sehr verbreitet.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath! bat der Fertlbauer, geben Sie mir doch gefälligst eine Prise Tabak, meine Dose ist ganz leer. Ich habe mir zwar schon oft vorgenommen, mir noch in meinen alten Tagen das Schnupfen und Rauchen abzugewöhnen, weil meine Alte den ganzen Tag fortbrummt, allein es hilft nichts, der Tabak ist einmal gar zu gut.

Wer muß wohl die Tabaks-Mode zuerst aufgebracht haben?

Das will ich dir gleich erzählen, antwortete der Wirthschaftsrath.

Wie lange der Tabak schon in Amerika und Asien, besonders in China und Persien bekannt war, ist unbekannt. In Europa lernte man denselben im Jahre 1496 durch den spanischen Mönch Romano Pano kennen, den Columbus bei seiner zweiten Rük-Reise aus Amerika in St. Domingo ließ. Die Insulaner rauchten dieses Kraut, welches sie Cohobba und Goli nannten, aus zweizakigen Pfeifen, welche in ihrer

Die Aprikose stammt aus Armenien, daher sie von den Alten der Armenische Apfel genannt wurde. Plinius heißt sie den frühzeitigen Pfirschen-Apfel, weil sie wahrscheinlich ursprünglich von Persien kam, aber erst in Armenien zur genießbaren Frucht ausgebildet wurde.

Die Aprikose ist eine empfindliche Frucht, und hat sich noch nicht ganz an Deutschlands Klima gewöhnt, obwohl sie schon viele hundert Jahre hier erzogen wird; daher sie denn auch mit vieler Sorgfalt behandelt werden muß. Sie ist aber leicht fortzupflanzen, und läßt sich alle drei gewöhnlichen Veredlungsarten gefallen. Ich ziehe das Okuliren aufs schlafende Auge vor, weil man im Julius und August, in welchen Monaten diese Veredlungsart vorgenommen wird, versichert ist, ein gesundes Auge in den Grundstamm zu bringen, was im Frühling bei dem Pfropfen oder Kopuliren nicht immer der Fall ist. In der Regel schlägt selten ein eingesetztes Auge fehl, wenn anders mit Vorsicht okulirt wird, und die Rinde des Stamms sich gut vom Holze löset. Ist das Auge einmal angewachsen, so hat es schon für die Zukunft gewonnen, und nicht leicht wird es ein noch so strenger Winter tödten.

Der Grundstamm, worauf die Aprikose veredelt wird, ist entweder die gewöhnliche Hauszwetschge, oder sonst eine Pflaumen-Sorte; z. B. unsere Griehe, die sogenannte Haberpflaume, oder unsre gelbe Bidling. Es ist nicht räthlich, den Aprikosenwildling zur Unterlage zu nehmen, weil er zärtlicher Natur und gegen die Kälte empfindlicher, als der Zwetschgenstamm ist. Daß die Aprikose auf dem Aprikosenstamme besser werden soll, als auf dem Hauszwetschgenstamme, sehe ich nicht ein; es ist möglich, aber noch nicht erwiesen. So viel weiß ich aber gewiß, daß die vortreffliche Lakpfirsche, auf dem Stamm der schlechten Haberpflaume veredelt, eben so gut ist, als auf dem Pfirschenbaume. Es beruht dieß auf dem Vorurtheile, dem noch immer Einige anhängen, daß man edle Sorten auf Kernstämme von edlen Sorten pfropfen müsse, um die Sorten in ihrer vollkommenen Güte zu erhalten.

Man kann die Aprikose im August noch so lange okuliren, als sich die Rinde des Grundstamms leicht vom Holz trennen läßt. Ist dieses nicht mehr der Fall, so hat es mit dem Okuliren ein Ende; kein Auge wird mehr anschlagen, wenn die Rinde schon etwas fest am Holze hält. Solche Stämme sind im Frühjahre zu kopuliren und zu pfropfen; lezteres soll jedoch sehr frühzeitig, wo möglich Anfangs März und mit Baumwachs geschehen, was durchaus bei dem Steinobste räthlich ist.

Mit dem Abschneiden des Grundstamms ober dem eingesezten Auge im folgenden Frühjahre ist so lange zu warten, bis das Auge einige Linien lang vorgeschoben hat. Schneidet man den Grundstamm ober dem Auge zu bald ab, so geschiehts nicht selten, daß das Auge, wenn es auch noch so gesund ist, nicht austreibt, und gleichsam im Safte erstikt. Wenn der Grundstamm schon damals einige Stärke hatte, als ihm das Aprikosen-Aug eingesezt wurde, so wird das daraus erwachsene Bäumchen schon im ersten Sommer so stark, daß es im Herbste kann versezt werden. Man wende zum Sezen der Aprikosenbäume nie Dünger an, sondern blos

---

Sprache Tabakoas hießen. — Von diesen Pfeifen gaben die Spanier hernach dem Kraute selbst den Namen Tabak. Die Spanier nannten also die Insel nach dem Kraute, und nicht umgekehrt wie man sonst glaubte. Auch auf dem festen Lande von Amerika herrschte bei den Einwohnern derselbe Gebrauch, wer weiß, wie lange schon; das Kraut wurde da Petum genannt. Nach Deutschland soll der Tabak schon unter Karl V. mit dem spanischen Kriegsheere 1520 gekommen seyn.

Im Jahre 1559 kam Tabaksamen nach Portugal und der französische Edelmann Johann Nicot, der sich als Gesandter des Königs von Frankreich am portugiesischen Hofe aufhielt, bekam von einem portugiesischen Edelmanne einige Pflanzen, die ihm aus Florida geschikt wurden, geschenkt. Johann Nicot schikte schon 1560 Samen nach Paris, an die Königin Katharina von Medicis; auch versuchte er die Kräfte der Tabaks-Blätter bei Wunden und äußerlichen Gebrechen, daher der Tabak im Lateinischen nach seinem Namen Herba Nicotiana genannt wurde.

Im Jahre 1585 lernten die Engländer von den Wilden in Virginien aus Tabakspfeifen von Thon rauchen, und verbreiteten hierauf diese Mode weiter.

eine gute Erde, z. B. Mistbeet-Erde; denn jede Art Viehdünger erzeugt den Harzfluß, zu welchem der Aprikosenbaum ohnedieß sehr geneigt ist.

Was den Plaz betrifft, auf welchen der Aprikosenbaum zu stehen kommen soll, so ist es ihm am Zuträglichsten, wenn er an eine Mauerwand gesezt wird, die mit einem Vorsprung des Daches versehen ist, so daß ihn die Regentraufe nicht treffen kann. Schon oben wurde gesagt, daß die Aprikosen vor und während ihrer Reife aufplazen und bald darauf in Fäulniß übergehen, wenn sie um diese Zeit ein anhaltender Regen trifft. Dieß wird denn nun durch den Vorsprung des Daches verhindert, wenn er wenigstens einen Schuh beträgt. Dieser Vorsprung ist aber auch dazu gut, daß sich im Spätherbste und im Winter, besonders wenn diese viel Regen mit sich führen, nicht zu viel Feuchtigkeit um den Wurzelstok sammeln kann, welche dem Aprikosenbaume sehr gefährlich, ja tödtlich wird, wenn späterhin noch große Kälte einfällt.

Hat man die Auswahl, so seze man den Aprikosenbaum an eine gegen Osten stehende Mauer, an welcher seine Früchte in Hinsicht der Reife nicht übereilt, und an ihrer Vorderseite nicht so leicht verbrannt werden, als es an einer südlichen Mauer, besonders in eingeschlossenen Gärten der Fall ist. An einer gegen Westen gerichteten Mauerwand haben wohl auch die Aprikosen-Bäume nicht so viel Sonnenhize als an der Mittagseite auszuhalten; allein dort sind sie dem Wetterregen mehr ausgesezt, der gewöhnlich von Westen kommt, und folglich ihre Früchte zur großen Saftfülle gebracht, so daß sie, wenn sie eben zu reifen anfangen, aufspringen müssen. Auch häuft sich auf der Westseite überhaupt mehr Feuchtigkeit um den Wurzelstok den Herbst und Winter hindurch, was dem Aprikosen-, wie dem Pfirschenbaume nicht gedeihlich ist.

Die Grube, in welche der Aprikosen-Baum gesezt wird, muß 2½ Fuß tief, eben so breit, und 6 Fuß lang ausgeschlagen, und zur Hälfte mit tief abgestochenen, klein zerhauenen Rasenstüken angefüllt werden. Auf diese kommt von der aus der Grube geworfenen Erde die obere und bessere, die daher gleich Anfangs zur Seite gelegt wird, dann etwas Mistbeet- oder eine andere durch das Gitter geworfene gute Erde, worauf das Bäumchen gesezt, und dessen Wurzeln wieder mit der guten Erde bedekt werden. Hiebei ist auch zu merken, daß das Bäumchen mit seinem Wurzelstoke etwas hoch zu stehen kommen müsse, so daß die Erde von der Mauer gegen den Garten einen Abhang bildet. Dieß geschehe, daß sich im Winter um das Bäumchen herum nicht zu viel Feuchtigkeit sammeln, sondern Regen- und Schneewasser von demselben wegfließen könne. Dieß ist nicht außer Acht zu lassen, besonders wenn die Mauer, an welcher der Baum steht, kein vorspringendes Dach hat. Ferner soll das Bäumchen nie fest an die Mauer, sondern wenigstens einen ½ Schuh davon entfernt gesezt werden, jedoch so, daß sich der oberste Theil der Krone oder des Stamms an die Mauer anlehnt, und folglich an das Geländer gebunden werden kann. Damit die Wurzeln auf keinen Fall in die Mauer dringen können, so ist es räthlich, zwischen dem Wurzelstoke und der Mauer ein breites Brett der

---

Der Gebrauch des Schnupftabakes kam zuerst bei den Spaniern auf, und von diesen lernten ihn im Jahre 1560 die Franzosen, und später die Italiener und die Deutschen kennen. Allgemein wurde aber sowohl Schnupfen als Rauchen mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, und beides findet sich jezt bei allen Nationen verbreitet.

In Holland gehört vor Allem dem Manne eine Pfeife Tabak, ohne diese würde er keinen Genuß haben. Es gibt dort wenige Menschen, die nicht rauchen, und in einigen Bezirken ist diese Gewohnheit auch unter dem weiblichen Geschlechte gemein. Aus Holland wird vieler Pankstabak zum Kauen nach Polen geschikt.

Die Spanier sind große Liebhaber vom Tabakrauchen; sie rauchen gewöhnlich nur Zigaros. In freundschaftlichen Zirkeln macht oft ein und dasselbe Zigaro die Runde in der ganzen Gesellschaft herum, und geht von Mund zu Mund, ohne daß sich Einer von dem Andern ekelt. Sie schnupfen auch sehr gerne; es tragen daher Leute von einiger Bedeutung gewöhnlich eine Tabaksdose in der Hand, die wenigstens von Silber seyn muß.

Länge nach in die Grube zu stellen und zwar so tief, daß selbes einen Finger hoch mit Erde bedekt wird. Bis das Brett gänzlich verfault, haben die größeren Wurzeln ihre Richtung seitwärts genommen. Daß alle beschädigten Wurzeln vor dem Sezen scharf geschnitten werden müssen, so weit sie nemlich verlezt sind, und man die übrigen so viel möglich schone, ist ohnedieß bekannt.

Es ist von großem Nuzen, die Latten des Geländers aufstehend, d. i., senkrecht, und nur 4 Zoll von einander entfernt anzubringen. Je näher die Latten an einander sind, desto schöner läßt sich der Spalierbaum ziehen, und desto leichter die mit Früchten beladenen Zweige an das Geländer befestigen. Hat das Mauerdach keinen Vorsprung, so sind die Latten der grössern Dauerhaftigkeit wegen glatt zu hobeln, und hat man die Mittel dazu und die Zierlichkeit im Auge, grün anzufärben. Die Mauer schwarz anzustreichen, um dadurch das Zeitigen der Früchte zu beschleunigen, lohnt wohl nicht die Mühe und Kosten, da sie dadurch sicher nur um wenige Tage früher zur Reife gebracht werden. Aber ich möchte dieß schon darum nicht rathen, weil eine solche Spalierwand widerlich anzusehen ist, und die Früchte dadurch noch mehr der Gefahr ausgesezt werden, an der Sonnenseite Brandfleken zu bekommen.

Wird das Bäumchen im Frühjahre gesezt, so wird es sogleich begossen, und seine Krone beschnitten. Besteht diese aus zwei Hauptästen oder Schenkeln, so werden beide beibehalten, und wenn sie fingerdik sind, wenigstens einen Schuh hoch beschnitten. Je diker die Zweige sind, desto länger müssen sie gelassen werden, weil sich überhaupt die Wunden der Aprikosenbäume nicht so leicht verheilen, wenn sie von größerem Umfange sind; bei neugesezten ist die Heilung großer Wunden noch weniger zu erwarten. Daher ist es nothwendig, die bedeutenden Wunden jederzeit mit Baumwachs zu bedeken. Die gegen Außen vom Baume abstehenden Zweige werden, wenn sie nicht zu dik sind, ganz weggeschnitten; sind sie aber mit den übrigen von gleicher Dike, so sind sie auf einen fingerlangen Stumpfen zu verkürzen. Damit Lezteres nie der Fall seyn könne, sollen die Aprikosen = Spalierbäume schon in der Baumschule so gezogen werden, daß man bei dem Sezen derselben an die Mauerwand nichts mehr daran weder vorne noch rükwärts zu schneiden habe. Die Fruchtschießer und die Blütenbüschel oder Bouquetzweige bleiben durchaus unbeschnitten.

Ich seze die Aprikosen-, so wie die Pfirschenbäume lieber im Herbste als im Frühlinge, weil man im lezteren nie ganz sicher ist, ob das Bäumchen nicht in der Baumschule durch die Winterkälte gelitten habe, und so den Keim des Todes schon auf den neuen Plaz mitbringt. Ich habe dieses mehrmalen erfahren, und neuerdings im Frühjahre 1828. In diesem sezte ich ein dem äußeren Ansehen nach ganz gesundes Aprikosenbäumchen, allein es trieb nur einen Seitenast, während der übrige Theil allmählig ausdorrte, weil er vom Froste ergriffen war. Bei dem Beschneiden der Krone dieses Bäumchens, das am Stamme fingerdik war, konnte ich von dem schädlichen Einfluße der Winterkälte auf dasselbe noch nichts bemerken. Erst als der eine Ast Blätter getrieben hatte,

---

Die Portugiesen sind außerordentliche Liebhaber vom Tabakschnupfen. Dort schnupft Alles, und ein Portugiese kann beinahe eher alles Andere entbehren, als den Schnupftabak. Ein Reisender erzählt, daß ihm in der Nähe von Lissabon eine wohlgekleidete Frau begegnet sey, welche ihn um eine Prise Tabak ansprach, weil sie ihre Dose verloren hatte, da er ihr aber erklärte, er führe keine Dose bei sich, weil er nicht schnupfe, so sagte sie mit dem Ausdruke des heftigsten Schmerzens: „Ich bin in Verzweiflung!" — Auch wird das, was man bei uns Trinkgeld nennt, in Portugal Schnupftabaksgeld genannt. Darum ließ auch der König Alphons IV. nach der Schlacht bei Amerial jedem der englischen Soldaten, die so tapfer für ihn gefochten hatten, zur Belohnung 2 Pfund Schnupftabak anbieten. Das Tabakrauchen war ehemals in Portugal nicht gebräuchlich; wird es aber jezt mehr.

Bei den Unterhaltungen der jungen Irländer pflegen die alten aus einer zirkulirenden Pfeife zu rauchen.

Die Schweizer sammeln sich gerne Abends in traulichen Zirkeln zusammen, wo dann bei den rauchenden Pfeifchen, das sie sehr lieben, über alte und neue Zeit geschwäzt und geplaudert wird.

zeigte es sich, daß der übrige Theil des Bäumchens erfroren war. Eben so ging es mir im nemlichen Frühjahre mit den aufgestekten Pfropfreisern; sie sahen alle gesund aus, und selbst an den Schnittwunden zeigte sich keine Spur einer Beschädigung durch den Frost, als ich sie pfropfte. Daß sie aber nur durch den Frost verdorben waren, konnte man daraus abnehmen, weil sie allmählig schwarz wurden, während die daneben stehenden Pfropflinge, wozu die Reiser im Dezember oder von Topf-Bäumen geschnitten wurden, gesund vorgeschoben hatten. Diejenigen Aprikosenbäume aber, die ich im Herbste sezte, hatten den Winter glüklich überstanden, obwohl er sehr ungünstig war, und trieben freudig an; denn da sie noch nicht eingewurzelt hatten, konnten sie keine Säfte anziehen, folglich konnte auch der Frost keinen schädlichen Einfluß auf sie äußern.

Man beschneide die Krone der im Herbst gesezten Aprikosenbäume erst im Frühjahre, und zwar etwas früher als der Safttrieb rege wird; denn unbeschnitten hält doch immer das Bäumchen leichter einen strengen Winter aus, als wenn es mehrere Schnitt-Wunden hat.

Ist das Aprikosenbäumchen mit einem guten Wurzelstok versehen und das Erdreich fruchtbar, so treibt es den Sommer hindurch sicher schuhlange Schosse. Diese heftet man Ende Mai nach und nach an das Geländer, entweder mit Bast oder mit sogenannten Binsen. Jene Schosse, die gegen außen hervorkommen, und nicht angebunden werden können, schneide man ganz weg; dieß muß aber schon zur Zeit geschehen, als ihr Holz noch weich ist, weil da die Wunde schnell wieder heilt. Am Besten ist es, dergleichen vorne stehende Knospen wegzudrüken, bevor sie in Schosse ausbrechen.

Sollte der Mai anhaltend troken seyn, so ist es gut, die neugesezten Bäumchen ein Paar Male zu begießen, jedoch soll man hierin nicht zu viel thun, damit sie nicht im Safte erstiken, oder die Wurzeln in Fäulniß übergehen. Vom Ende April angefangen bis gegen das Ende Mai besuche man der Insekten wegen alle Tage die Bäumchen, um sie von denselben zu reinigen. Fressen die Insekten die Knospen vor dem Ausschlagen ab, so sind sie nicht selten für uns verloren, oder die Triebe kommen so spät, daß ihr Holz nicht mehr vollkommen ausgezeitiget, daher das Bäumchen durch den Winter-Frost desto leichter beschädiget, oder wohl gar durch ihn getödtet wird. Je kräftiger die Knospen vorschieben und die Triebe wachsen, desto leichter verheilen die Schnittwunden, desto gesunder wird der Baum, desto geringer für ihn die Gefahr im Winter. Für den jungen, neugesezten Baum ist es also von besonderem Nuzen, wenn seine Knospen von Insekten nicht beschädiget werden.

Im zweiten Jahre nach der Versezung werden die Leitäste, d. i., die aus den obersten Knospen hervorgekommenen Holzzweige auf das Drittel oder die Hälfte ihrer Länge, je nachdem dieselben stark oder schmächtig sind, zurükgeschnitten und mit dünnen Weiden-Schossen an das Geländer angeheftet. Da die Bäumchen wahrscheinlich schon in diesem Frühjahre Blütenknospen haben, so soll uns dieß nicht bewegen, selbe allzusehr zu schonen, denn an den zu lang gelassenen Schossen treiben die unteren Knospen nur kleine Frucht-

---

In Frankreich ist das Tabakschnupfen ebenfalls allgemein üblich, und mancher Franzose schnupft übermäßig stark. Das Tabakrauchen wurde erst durch die Revolution und durch die vielen Kriege mehr zur Mode als vormals, wo man in keiner Frauenzimmer-Gesellschaft geduldet wurde, wenn man nach Tabak roch; eben so gab es auch solch weibischer Männer viele. — Jezt fängt daselbst das schöne Geschlecht an, Wohlbehagen an einer Prise Tabak zu finden, und das Tabakschnupfen für modern zu halten. Die Döschen, deren sich die französchen Damen dabei bedienen, werden demijourneés genannt.

Die Türken würden glauben, auf allen Lebens-Genuß Verzicht leisten zu müssen, wenn sie dem Tabak entsagen müßten. Der Türke greift, so wie jeder andere Bewohner der Türkei, sogleich nach der Mahlzeit nach seiner Pfeife: aber auch den ganzen Tag, bei seinen Geschäften, raucht er. Seine Pfeifenröhre ist oft bis 4 Ellen lang, daher nur leichter, und von aller Schärfe befreiter Dampf in seinen Mund kömmt. Bei der Pfeife dünkt er sich vollkommen glüklich, indem sie ihm behilflich ist, in gedankenloser, träger Ruhe seine Zeit hinzubringen. — Uebrigens erfordert die

Spieße und Blütenbüschel, die bald aussterben, und daher große Lüken verursachen. Zudem muß man nicht glauben, daß man desto mehr Früchte bekomme, je mehr man Blütenknospen stehen läßt. Ein junger Baum hat noch nicht die Kraft, an so vielen Blüten Früchte zu bilden, daher er sie auch gewöhnlich abstößt und höchstens nur die eine oder andere Frucht davon bringt. Ein älterer Baum hat zwar oft die Kraft, viele Früchte anzusezen und auszubilden, hat sie aber selten, die Früchte zur vollkommenen Größe zu bringen. Je mehr er Früchte hat, desto kleiner werden sie ausfallen, und ist das Erdreich mager, worin er steht, so kommen sie auch nicht zur vollkommenen Güte. Die dünnen Fruchtruthen werden durchaus auf die Hälfte ihrer Länge verkürzt.

In der Mitte des Augusts, wenn die Früchte bereits abgenommen sind, findet das sogenannte Buschiren Statt. Es werden nemlich wieder alle Zweige ihrer ganzen Länge nach an das Geländer geheftet, und die gegen Außen neuerdings hervorgekommenen bis auf einen Stumpfen verkürzt. Dieß dient nicht blos dazu, daß alles junge Holz an die Sonne kommt, um desto besser auszuzeitigen und zu erstarken, sondern auch dazu, daß man im Frühlinge desto leichter Stroh- oder andere Schuzdeken anwenden kann, wenn starke Fröste zu befürchten sind, bevor man noch den Schnitt und folglich das Anbinden der Zweige vorgenommen hat. Denn liegen die Zweige nicht ordentlich am Geländer, so können die Schuzdeken wenig den Frost abhalten, da sie durch die überstehenden Zweige zu weit von der Mauerwand entfernt werden. Sind die Zweige fest ans Geländer gebunden, so können sie auch nicht im Winter durch den Schnee abgedrükt oder beschädiget werden.

Auf diese Art wird der Aprikosenbaum auch späterhin behandelt und auf die angegebene Länge geschnitten."

Ueber Befruchtung der Birnblüten.

Häufig hört man die Klage über den Mangel an Fruchtbarkeit der vorzüglicheren Birnbäume. Die Caledonische Gartenbaugesellschaft hatte in dieser Beziehung schon vor einigen Jahren einen der ersten Preise auf die Belehrung über die besten Mittel gesezt, wodurch man ausgewachsene Obstbäume, besonders einige der besten Sorten von Franzbirnen, welche bei allem scheinbar gesunden und üppigen Wachsthume keine Früchte ansezen, zur Tragbarkeit bringen könnte. Ich habe indessen zu meiner eignen Ueberzeugung von diesem Gebrechen nicht nöthig, mich auf die hierüber von Andern geführten Klagen zu berufen, da ich selbst einen Birnbaum besize, welcher schon lange allen meinen Versuchen, ihn fruchtbar zu machen, widerstanden hat; es ist die Gansall's Bergamotte, welche gegen zwanzig Jahr und darüber an einer Wand gestanden hat, die zum Theil gegen Südwest, zum Theil gegen Südost liegt. Dieser Baum hat alle Zeichen der Gesundheit, und des hinreichenden Wachsthums, auch ist er mehrere Jahre hindurch reichlich mit Blüten bedekt gewesen, niemals hat er aber mehr als drei bis vier Früchte und gewöhnlich gar keine getragen.

Erst im Jahr 1820, wo ich mich viel mit der künstlichen Befruchtung verschiedener Obstsorten beschäftigte, beobachtete ich, daß von

---

türkische Höflichkeit, daß man die Fremden mit Tabak und Kaffee bediene.

Der Sultan darf keinen Tabak rauchen. Jedermann raucht Tabak in der Türkei und besonders zu Konstantinopel, sogar die Damen, auf dem Sopha sizend, rauchen häufig aus ihrer langen Pfeife; man raucht den ganzen Tag Tabak; im Hause, in dem Kaffeehause, im Kiosk, am Ufer des Bosphorus, überall. Nur Einem ist es nicht erlaubt, zu rauchen! Der Erste, der Mächtigste, der Herr aller Gläubigen, die allmächtige Majestät aller Gläubigen, nur der Sultan darf nicht rauchen! Und wenn es ja geschieht, darf er es blos in Geheim thun.

Auch dem Chinesen ist das Tabakrauchen ein allgemeines Bedürfniß; selbst die Damen finden ihn schmakhaft, und rauchen mit Lust ihr Pfeifchen.

Von dem Japaner sagt man, daß er ohne Tabak nicht leben könne, und fast den ganzen Tag rauche.

Der Neger in Afrika bedarf zu seiner Erden-Glükseligkeit sehr wenig, wenn er nur Branntwein und

den neun bis fünfzehn Blüten, woraus gewöhnlich die Doldentraube der Birnbäume besteht, nur die drei untern Früchte ansezten. Da ich mich hiebei des Kunstgriffs der besten Gärtner erinnerte, welche an den Trauben der Frühbohnen die obersten Blüten abkneipen, damit die untersten und frühesten um so eher befruchtet werden, so fiel mir bei, daß die Entfernung der obern und mittlern Blüten der Doldentrauben der Birnbäume einen ähnlichen guten Erfolg haben möchte. Zu dem Ende schnitt ich im Frühling 1821 zur Zeit, wo die drei untersten Blüten der Doldentraube ihre weißen Blumenblätter zeigten, an zwei Birnbäumen, nemlich an der erwähnten Gansall's Bergamotte und an einer braunen Butterbirne, mit einer spizigen Scheere wenigstens drei Viertheile ihrer obern Blüten ab. Auf die Butterbirne schien dieß Verfahren den besten Erfolg zu haben; denn es war kaum eine Doldentraube zu bemerken, wo die drei zurükgebliebenen Blüten nicht angesezt hätten, auch zeitigten sie später die schönsten Früchte, welche ich jemals von diesem Baume erhalten habe. An der widerspenstigen Bergamotte hingegen schienen zwar Anfangs die Blüten ebenfalls ansezen zu wollen, und manche fielen erst in der Mitte des Sommers ab, wo sie die Größe einer gewöhnlichen Stachelbeere erreicht hatten; allein nicht eine einzige kam zur Reife. Als ich einige der größten abgefallenen Frucht-Ansäze durchschnitt und sie mit denen der Butterbirne von demselben Alter und Umfange verglich, so zeigte sich deutlich, daß die Kerne der ersten nicht befruchtet worden waren. Dieser Umstand führte mich auf den Gedanken, daß die wesentlichen Befruchtungstheile jener Blüten nicht vollkommen ausgebildet seyn möchten.

Im folgenden Frühling 1822 bemerkte ich, daß die Blüten dieses Baums, welcher früher als alle meine übrigen Birnbäume blühet, viel länger in einem geschlossenen Zustande blieben, als die jeder anderen Birn-Sorte, welche ich beobachten konnte. Zugleich vermuthete ich, daß der zur Befruchtung geeignete Zeitpunkt vor Ausbildung der Antheren und vor Ausbreitung der Blumenblätter fallen möchte; auch brachte mich die zarte Beschaffenheit der leztern auf den Gedanken, daß sie untauglich werden dürften, sobald sie dem Einfluß der Sonne und der Luft ausgesezt wären; dieß führte mich weiter zu dem Schlusse, daß das Mittel, Früchte zu erhalten, darin bestehen möchte, die Blüten der Blumenblätter vor ihrer Ausbreitung zu berauben, und jede dieser Blüten mit einer ältern (wo die Staubbeutel sich bereits geöffnet heben) entweder von demselben Baum, oder besser von einer andern Birn-Sorte in einer papiernen Hülle einzuschließen, was ich auch that. Die Papiere wurden vor dem 15. April nicht abgenommen, zu welcher Zeit mehr Wärme, doch ohne Sonnenschein eintrat. Noch muß ich bemerken, daß ich von allen Doldentrauben, womit der Baum reichlich bedekt war, so wie im vorhergehenden Jahre, alle Blüten abschnitt, mit Ausnahme der drei untersten, und daß ich in jeder der Doldentrauben, die zu den Versuchen benuzt wurden, nur eine Blüte zuband, allein zugleich die beiden übriggebliebenen abschnitt. Die so befruchteten Blüten sezten fast alle an, und die Früchte kamen zur Reife. Die Birnen erreichten eine ungewöhnliche Größe, und ein sehr gutes Aussehen.

S . . . .

Tabak hat; darum hat auch beinahe jeder Neger seine Tabakspflanzung.

Den Hottentotten, diesem halbwilden Volke, ist das Tabakrauchen sein liebstes Vergnügen, welchem Alle ohne Ausnahme des Geschlechtes und Alters zu jeder Stunde fröhnen. Sie rauchen meistens Hanfblätter, die sie Dacka nennen, und oft auch mit dem wirklichen Tabak vermischen, wenn sie einen bekommen, doch sollen sie demselben die Hanfblätter vorziehen. Im Nothfalle rauchen sie auch Baumblätter und sogar Rhinoceroskoth, den sie mit Saft von ihren Pfeifen beschmieren. Wirbt ein Hottentotte um ein Mädchen, so bringt er gewöhnlich Tabak oder Dacka mit, welchen er allen Anwesenden anbietet. Die Brautwerbung beginnt vorzüglich damit, daß recht nach Herzenslust Tabak geraucht wird.

Nun, nun, sagte der Fertlbauer, wenn das Ding so ist, daß die Leute in der ganzen Welt schnupfen und rauchen, so mach ich mir gar kein Gewissen mehr daraus, täglich um einen Kreuzer einen Ungarischen zu schnupfen, und eine halbe Elle zu rauchen, meine Alte mag dazu sagen, was sie will.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein drolliger Barbiergeselle wettete mit dem reichen Hieronymus Nußknaker, welcher Jahr aus und Jahr ein in der Stube sizen blieb, und seine Geldtruhe hütete, daß er im Stande sey, ihn, wieder Willen vor die Thüre zu loken, und daselbst so lange fest zu bannen, bis er, der Barbiergeselle in der Stube des Herrn Hieronymus Nußknaker gefrühstükt haben würde. Tag und Stunde wurden nicht bestimmt. An einem blauen Montage, Vormittags 9 Uhr, stellten sich mehrere müssige Pflastertreter, worunter auch unser pfiffiger Barbiergeselle war, vor die Wohnung des Geizhalses, stierten seinen Schornstein verwundert an und riefen wiederholt: Ah — Ah! — Der Neugierige erschien alsobald mit der Schlafkappe am Fenster und fragte: Leutchen, wozu versammelt Ihr Euch hier — was gibts? was schaut Ihr so verwundert an? — Ah! — Ah! — Ah! — ein schwarzer Storch! tönte es von allen Seiten. Ein Storch, ein glükprophezeihender Vogel, ein schwarzer Storch, welch ein Wunder! den muß ich sehen, sagte der arglose, warf den Kalmankschlafrok über seinen mageren Körper, öffnete die innere, stets verschlossene Thüre, befahl seinem Mopse Schildwache zu stehen und trat zu den Ah-Rufern. Wie der Bliz schlüpfte der lustige Barbier ins Haus, schloß hinter sich zu, und ging ins Zimmer, wo zufällig eine Bouteille Wein, die der Geizhals vor einem Jahre zum Geschenke bekommen aber nicht anzugreifen sich getraut hatte, in einem offenen Wandschrank aufgepflanzt war. Ueber diese Flasche machte sich der Barbier sogleich her, um sie zu schröpfen und das Blut ihr abzuzapfen, und nachdem er mit diesem Morgen-Trunk fertig war, sprang er durchs Fenster wieder auf die Strasse hinaus. Der Angeführte tobte, fluchte, weinte, wünschte dem Barbier zehntausend Blutegeln an den Hals und lokte durch seinen Lärmen eine große Menschenmasse herbei, wurde brav ausgelacht, und mußte sich endlich bequemen, durch den Schlosser die Thüre öffnen zu lassen. Als er wieder drinnen war, schwur er, nie wieder zu wetten, am Wenigsten zu glauben, daß sich ein schwarzer Storch auf sein Haus gesezt habe.

Noch weit schöner ging es dem Polizeidiener G. B. des Marktes W . . . f, welcher sich auch ganz gewaltig damit groß machte, daß ihn gewiß Niemand anführen könne. Er hat uns von seiner Kunst auf folgende Weise überzeugt. An einem Feiertage machte er Abends seine gewöhnliche Abschaffungs-Patrouille in den Gasthäusern, jagte überall nach Pflicht und Gewissen Alles aus, und glaubte schon den strengen Befehlen seines Herrn Polizeirathes, des Schustermeisters Sch * * l pünktlich nachgekommen zu seyn, als er noch am Ende seines Marsches in dem Wirthshause ausser dem Markte den Bauer E . . . ch antraf. Dieser war ein lustiger Kauz und wollte sich einen Spaß machen. Er stellte sich deßhalb ganz betrunken, und wollte dem Commandoworte des Herrn Profosen durchaus nicht folgen. Der Herr Wirth stellte diesem vor, daß kein anderes Mittel sey, als den Bauer nach Hause zu führen, was denn mein lieber Gardist auch treulich that. Als sie nun in dem Bauernhofe angekommen waren, ließ der Bauer seiner Sauvegarde zur Erkennlichkeit einen Krug gutes Bier vorsezen, und als dieser leer war noch einen, und zechte demselben einen tüchtigen Haarbeutel an, so daß sich der Bauer genöthigt sah, jezt die Polizei, welche zuerst ihn geführt hatte, nun selbst nach Hause zu führen.

Auf diese Weise ist schon Mancher angeführt worden, der es nicht geglaubt hatte. Unter andern auch der Herr K. von Herrn L. Eines Tages ging lezterer vor dem Hause des Hrn. K. vorbei, blieb auf einmal stehen, und betrachtete lange einen Pflaster-Stein. Auf Befragen, warum er diesen Stein so lange angesehen habe, antwortete er, daß dieß ein Wetter-Stein sey, wo das Gewitter sehr gerne einschlage. Der Hr. K. glaubte es, und ließ schon am andern Morgen den Stein heraushauen, und mitten in den Inn werfen, damit er von diesem verhängnißvollen Steine befreit würde.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 22. 31. Mai.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber einige besondern Eigenheiten des Aprikosenbaums.

(Aus Schmidbergers Beiträgen zur Obstbaumzucht.)

Der Aprikosenbaum hat seine besonderen Eigenheiten, auf die ich aufmerksam machen muß, da sie dem Gartenbesizer, der seine Bäume nicht genau beobachtet, leicht entgehen können, deren Kenntniß aber ihm nicht ganz unwichtig seyn dürfte. Wenn man die mit Blütenknospen besezten Zweige im Frühling, bevor sie anschwellen, betrachtet, so wird man bemerken, daß sie in Hinsicht der Größe sehr verschieden sind. Wir wissen, daß die Blütenknospen der Aprikosenbäume oft zu drei bis fünf, besonders an den kurzen Fruchtspießern, in einem Bündel beisammen stehen. Von diesen sind immer zwei oder drei groß und bauchig, die übrigen zur Seite stehenden aber oft um das Zweifache kleiner. Die großen sind daher die Hauptknospen, und vorzüglich zum Fruchttragen geeignet. Sie sind auch die ersten, die bei dem Eintritte der Saftbewegung anschwellen, und die ersten, die aufblühen, während dessen die kleinen kaum anfangen vorzuschieben, oder wohl gar ohne Regsamkeit bleiben und nicht zum Blühen kommen. Die großen sind aber auch am Ersten getödtet, wenn sie im Anschwellen vom Froste überfallen werden, indessen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Das Sommerbier ist doch einmal gar zu theuer, begann heute der Huberbauer; bei mir wird es bald keine Maß mehr leiden! Glauben Sie wohl, Herr Wirthschaftsrath, daß diese hohe Taxe bleiben wird?

Ich meinestheils glaube, antwortete der Wirthschaftsrath, daß es nicht lange so dauern kann; denn die Unbilligkeit dieses hohen Sazes sieht man allgemein ein, und es wird mündlich und schriftlich viel dagegen protestirt. So habe ich hier ein kleines Schriftchen, welches ich mir gestern um 6 kr. von der Pustet'schen Buchhandlung in Passau kommen ließ, worin ganz deutlich das Unzweckmäßige des heurigen Biersazes gezeigt wird, und das wirklich alle Beherzigung verdient; ich will euch Einiges daraus vorlesen.

Der Verfasser sagt: „Das Bier, als National-Getränk der Bayern — als erstes und einziges Nahrungs-Mittel der arbeitenden Klasse, sohin des bei Weitem größten Theiles des Volkes, steht im Verhältniß zu

die kleinen, in denen noch keine Saftbewegung Statt fand, unversehrt bleiben. Gehen die Hauptknospen durch Frost zu Grunde, so wirkt desto stärker die Lebenskraft auf die kleinen Blütenknospen, um sie in Thätigkeit zu sezen. Auf diese Art strömen die Säfte den kleinen Blütenknospen zu, machen sie aufschwellen, vorschieben und blühen. Sie sind also gleichsam die Reservknospen, die einiger Maßen die Lüken ausfüllen, welche der Frost in den Hauptknospen verursachet hat. Da diese Reservknospen im vorhergehenden Herbste nicht so vollkommen ausgebildet wurden, als die Hauptknospen, und daher auch viel schwächer als diese sind, so ist nicht zu erwarten, daß alle aus ihnen Früchte ansezen; indessen liefern sie doch nicht selten, wenn das Frühlingswetter zusagt, eine mittelmäßig gute Ernte.

Eine andere Eigenheit des Aprikosenbaums besteht darin, daß mancher Zweig und selbst größerer Ast, nachdem er Blätter getrieben, die Blüten entwikelt und oft schuhlange Schosse vorgeschoben hat, auf Einmal, bald früher bald später im Mai, oft erst im Junius, in seinem Wachsthume still steht und auszudorren anfängt. Schon einige Tage vorher sieht man, daß die Blätter an dergleichen Zweigen und Aesten gegen die übrigen an Größe zurük bleiben, sich etwas krümmen und endlich abwelken. Dabei verliert die äußere Rinde, d. i., das Oberhäutchen, ihre lebhafte Farbe und wird allmählig rothbraun. Untersucht man einen solchen Ast, so findet man, daß die Rinde, der Bast und das Holz schwärzlich geworden sind. Uebrigens zeigt sich keine Spur vom Harzfluß weder innerhalb noch außerhalb der Rinde; ein Zeichen, daß das Aussterben solcher Aeste eine Folge des Frostes sey, von welchem sie im Winter getroffen, aber nicht gänzlich getödtet wurden. Die durch den Frost verdorbenen Säfte greifen also erst nach dem Eintritte der Saftbewegung allmählig um sich, während die neu zuströmenden das Austreiben der Knospen, das Bilden der Blätter und der Schosse bewirken, bis endlich das allgemeine Verderben der Säfte einreißt, wodurch der Ast zu Grunde gehen muß. Dieses langsame Absterben einzelner Aeste ereignet sich gewöhnlich nach einem Winter, in welchem strenge Kälte mit Thauwetter abwechselt. Besonders verderblich für die Aprikosenbäume war der verflossene Winter; denn im Frühlinge starben sehr viele ganz aus, und mehrere verloren einzelne Aeste. An vielen derselben waren die Wirkungen des Frostes nicht sogleich sichtbar, selbst bei dem Beschneiden der Krone konnte man im April noch wenige Spuren davon bemerken. Bei einigen zeigte sich höchstens ein kleiner brauner Ring zwischen Holz und Bast, bei andern war das Holz selbst nicht so weißgrün, als es an ganz gesunden zu seyn pflegt. Da dergleichen Merkmale des Frostes nicht allzeit den Untergang des Baums oder seiner einzelnen Aeste zur Folge haben, so achtete ich sie nicht; beschnitt jedoch dergleichen Bäume sehr scharf, um ihre Lebenskraft zu erhöhen. Allein nach wenigen Tagen, als der Saft-Trieb allgemein rege ward, wurden die Wirkungen des Frostes augenscheinlich, da an den meisten vom Froste ergriffenen Bäumen die Knospen weder aufschwollen noch vorzuschieben anfingen.

Stirbt denn nun der eine oder andere

---

frühern Zeiten, — ja selbst im Verhältniß zu den Nothjahren — sowohl rüksichtlich des Preises als des Gehaltes, in gar keinem Verhältniße. Es scheint, man will durch einen von Jahr zu Jahr gesteigerten — auf einem gänzlich unstichhaltigen Tariff berechneten Bier-Saz systematisch darauf hinwirken, der arbeitenden Klasse des Volkes dieses unentbehrliche Bedürfniß, Bier genannt, gänzlich zu entziehen, andern Theils aber, während man den Luxus der Bräuhausbesizer ohne Unterschied zu steuern beabsichtigt, dem Aerar an seinem Aufschlage einen unheilbaren Schaden verursachen.

Nach einem Tariff, welcher schon seit vielen Jahren, in Anerkennung seiner großen Mängel, einer Abänderung unterworfen werden sollte, wird fortwährend der Preis des Bieres berechnet, und die oft besprochene nothwendige Abänderung desselben kann noch immer nicht Statt finden. — Nun werden bei diesem Tariff die Gersten- und Hopfen-Preise als Hauptbasis angenommen, dabei aber unberüksichtigt gelassen, daß die anzunehmenden Durchschnitts-Berechnungen der Preise von Gerste und Hopfen aus dem Grunde unrichtig und dem Bier consumirenden Publikum nachtheilig seyn müssen, weil die Bräuer durchgehends durch ihre Umtriebe auf den Schrannen, so wie bei ihren

Ast an einem Aprikosenbaume ab, so schneide man denselben alsbald weg, damit nicht auch der Stamm oder der Hauptast, aus welchem jener entsprungen ist, von dem Verderbniß ergriffen werde. Sollte an jener Stelle des Stamms, an der ein abgestorbener Ast ausgeschnitten wurde, die Rinde etwas angegriffen seyn, so wird auch diese, so weit sie verdorben ist, weggenommen und die Wunde mit Baumwachs bedekt. Ist übrigens nicht der ganze Baum vom Froste beschädigt worden, so hat das Absterben eines Astes keine weiteren nachtheiligen Folgen für ihn. Das beste Mittel, die Aprikosenbäume vor dem Erfrieren zu schüzen, ist unstreitig, wenn wir ihn vor dem Eindringen des Regen- und Schneewassers auf seinen Wurzelstok während des Winters schüzen und so verhindern, daß selber keine Säfte aufwärts leiten könne. Dieses läßt sich, meiner Meinung nach, sehr gut dadurch bewerkstelligen, wenn wir die Mauerwand, an welcher der Aprikosen-Baum steht, mit einem drei bis vier Schuh breiten hölzernen Dache versehen, oder wenn selber schon ein vorspringendes Dach hat, wir dieses um zwei oder drei Schuh breiter machen. Hat die Rabatte zugleich einen Abhang gegen den Garten, den zu machen wir nie unterlassen sollen, so kann sich nicht leicht das Wasser im Winter, oder irgend eine Feuchtigkeit um den Wurzelstok sammeln; und der Aprikosenbaum steht den Winter hindurch zu seiner Sicherheit troken. Ein solches Dach ist nicht kostspielig, denn man braucht ja dazu nur einige Bretter, die der Länge nach über einander genagelt werden, und zu beiden Seiten des Baums einen festen Pfahl, auf dem die Bretter ruhen. Da man es im Herbste nie voraus wissen kann, was für ein Winter folgt, so ist es räthlich, die Mauerwand, an der der Aprikosen- oder Pfirschenbaum steht, alljährlich im Spätherbste mit einem solchen Dache zu versehen; denn auch im troknen Winter nüzt es, indem es doch etwas die Kälte abhält. Im Frühjahre, wenn keine große Kälte mehr zu fürchten ist, wird das Dach wieder weggenommen. Hier muß ich nur noch bemerken, daß diejenigen ihre Aprikosenbäume für den Winter am Schlechtesten besorgen, die sie schon frühzeitig im Herbste dik mit Stroh bedeken; denn unter einer solchen Deke kann das Holz der jungen Schosse nicht mehr nachreifen und sich gegen bevorstehende Kälte abhärten. Kommt daher im Winter nach einem etwas anhaltenden Thauwetter noch ein anhaltender Frost, der durch die Deke durchgreift, so sind, wo nicht die Bäume, sicher die Blüten erfroren. Es ist gewiß besser, die Aprikosenbäume frei dem Wetter zu überlassen, als sie auf diese Art zu verzärteln.

Da bei dem Buschiren der Aprikosen-Bäume in der Mitte oder Ende Augusts alle Zweige in schräger Richtung ans Geländer gebunden, folglich die senkrecht stehenden stark zur Seite gebogen werden müssen, so ist darauf zu sehen, daß sie nicht in eine solche Lage kommen, wodurch die Kehr- oder unteren Seiten der Blätter den Sonnenstrahlen ausgesezt werden. Sobald die Kehrseiten der Aprikosenblätter an einem heiteren Tage umgewendet, und folglich gählings von den Sonnenstrahlen getroffen werden, so werden sie krank, röthen sich oder rollen sich zusammen, bisweilen sterben sie sogar ab. Es ist dieß fast bei allen Obstsorten der Fall, vor-

---

Winkelkäufern auf dem Lande, die Preise selbst machen, und dadurch recht eigentlich den Tariff zur Berechnung ihres Fabrikats selbst bestimmen, wenigstens das Fundament der Berechnung nach Belieben regeln, wie sie es gerade ihrem Interesse angemessen finden. Eine solche unläugbare Thatsache, zum Schaden des größten Theiles der Nation, dürfte allerdings einer strengen Würdigung werth gehalten werden.

Nach eben diesem Tariffe wird der Preis des Bieres darauf festgesezt, daß der Bräuer den verordnungsmäßigen Guß, nemlich beim Winter- oder Schenkbier 7—8 Eimer vom Scheffel Malz, beim Sommer- oder Märzenbier 5—6 Eimer vom Scheffel Malz strenge einhalten muß. Auf diesen gesezlichen Guß gründet sich der den Bräuern bewilligte, von der Regierung berechnete Biersaz. — Würde nun dieser gesezliche Bierguß eingehalten, so bestånden die berechneten Preise allerdings in einem richtigeren Verhältniße mit der Waare, und der Consument würde wenigstens durch Güte und Gehalt des Bieres noch immer für den sehr hohen Preis einige Entschädigung finden, indem derselbe auf diese Art mit Einer Maß Bier weiter reichen würde, als gegenwärtig mit vier Maß gänzlich gehaltlosen Getränkes.

züglich aber bei Aprikosen- und Pfirschenbäumen, und bei Weinreben. Da die Kehr-Seite des Blattes vorzüglich zum Einsaugen, die obere Seite desselben vorzüglich zum Ausdünsten eingerichtet ist; der kühle Schatten mehr das Einsaugen, das heiße Sonnenlicht mehr das Ausdünsten begünstiget, so ist daraus erklärbar, daß eine große Unordnung im Blatte entstehen müsse, wenn dessen Seiten eine verkehrte Richtung bekommen. Wie sehr die Blätter die geeignete Sonnenlage zu erhalten streben, ist aus dem abzunehmen, daß, wenn sie durch das Anbinden in eine andere Richtung gebracht werden, sie sich nach und nach wieder umwenden, um ihre vorige Richtung einzunehmen, wenn sie anders nicht schon durch das Sonnenlicht zu sehr gelitten haben. Für die Weinstöke, sie mögen am Geländer oder im Freien stehen, ist das Verkehren und das daraus erfolgende Absterben der Blätter am Verderblichsten; denn im August, in welchem gewöhnlich das abermalige Anheften der Reben vorgenommen wird, sind die Trauben noch nicht reif, um aber dieses und zugleich vollkommen gut zu werden, sind ihnen die Blätter unumgänglich nothwendig, da sie ohne dieselben fast ungenießbar werden. Wir sehen dieß in Wein-Bergen, in welchen die Reben durch einen zu früh eingetretenen Reif oder durch andere Unfälle ihrer Blätter beraubt wurden; wir sehen dieß an unserem Haustraubenstoke, der auf was immer für eine Art blätterlos geworden ist. Da es nicht allzeit möglich ist, die Reben sowohl als die Schosse der Aprikosen- und Pfirschenbäume so anzubinden, daß alle Blätter genau ihre vorige Richtung beibehalten, so unternehme man das Buschiren und Anheften derselben nie an einem sehr heißen, sondern an einem trüben Tage, oder wenigstens am Abend, da die Sonne nicht mehr so heftig einwirkt.

Was die Früchte der Aprikosenbäume betrifft, so herrscht unter ihnen keine so große Verschiedenheit in Hinsicht der Güte, als unter den übrigen Obstsorten. Sehr gut ist die große Frühaprikose, und eine der frühzeitigsten; aber sie ist zum Aufspringen sehr geneigt, wenn sie vor der Zeitigung Regen trifft, weil sie von großer Saftfülle ist, und ein sehr zartes Oberhäutchen hat. Daher gehört sie vorzüglich an eine Wand, die mit einem vorspringenden Dache versehen ist. Zudem liefert sie selten reichliche Ernten, wenn sie auch noch so sehr blüht und selbst das Wetter günstig ist, indem sehr viele Blüten abfallen, ohne Frucht anzusezen. Indessen bleibt sie uns doch immer schäzbar, besonders da sie gegen den Frost weniger empfindlich als manche andere ist.

Eine der besten ist die Aprikose von Breda, aber auch die empfindlichste gegen Wetter und Klima. Ich habe noch jeden Winter das eine oder andere Bäumchen dieser Sorte durch Frost verloren. Besonders hat der Winter von 1827 auf 1828 sehr verderblich auf sie gewirkt, indem mir in der Baumschule alle Zöglinge davon umgekommen sind. Eben so sind mir zwei dreijährige Bäume an einer Mauerwand durch den Frost getödtet worden. Indessen hoffe ich, daß auch diese Sorte sich nach und nach an unser Klima gewöhnen, und den Frost besser aushalten werde, wenn nur den Winter hindurch keine Nässe in die Erde um den Stok herum eindringen kann.

Allein wie der Guß gesezlich verordnet ist, wird er nirgends eingehalten, und statt 7—8 Eimer beim Schenk-Bier werden 9, 10 und noch mehrere Eimer, statt 5 bis 6 Eimer Märzenbier werden 7, 8, und mehrere Eimer vom Scheffel Malz erzeugt; ja, es ließe sich aus gar vielen Defraudations-Akten bei den Oberaufschlag-Aemtern nachweisen, daß Bräuer das Geständniß zu Protokoll niederlegten, um damit das Mißverhältniß ihrer Biervorräthe mit dem verbrauchten Malzbetrag zu entschuldigen, den Guß beim Sommerbier auf 13 bis 15 Eimer vom Scheffel Malz getrieben zu haben, und zwar, wie sie entschuldigend anführten, im Vertrauen auf die Güte ihrer Keller und ihres Wassers. Die Aufschlags-Geseze haben dafür keine Strafen, und die Polizeibehörden wirken in dieser Beziehung durch ihr Organ, die berüchtigte Bierbeschau, welche an vielen Orten aus abgehausten Bräuern besteht, die gänzlich von den wohlhabenden Bräuern abhängig, gleichsam abgenährt werden, und als sogenannte Bierkoster das Urtheil über den Gehalt des Bieres auszusprechen haben. Noch merkwürdiger aber wird diese sogenannte Bierbeschau dadurch, daß deren Abordnung vorher in den Magistraturen (als Polizei-Behörden) besprochen wird. Nun sizen in diesen Magistraten gewöhnlich die

Vor Allen ist die Anpflanzung der Aprikose von Nancy zu empfehlen; sie ist groß, schön und gut. Gewöhnlich wird sie auch an der Mauerwand durchaus weich. Sie hängt sich voll, wenn das Wetter zusagt, und ist weniger empfindlich gegen die Kälte, als die Aprikose von Breda. Zu den vorzüglichsten Sorten gehört auch die Zukeraprikose, aber es ist räthlich, sie an eine Mauer mit einem Vorsprung des Daches zu sezen, weil sie ihrer Saftfülle wegen gern aufspringt, wenn sie vor ihrer Zeitigung ein starker Regen trifft. Am Wenigsten empfindlich ist die gemeine Aprikose, und sehr fruchtbar und gut, nur Schade, daß sie an der südlichen Mauerwand nicht selten Brandfleken bekommt. Steht der Baum frei in der Rabatte, so hat sie freilich diesen Fehler nicht, aber desto mehr Gefahren im Winter und Frühling zu bestehen. Diese fünf Aprikosensorten sind es denn auch, die ich in den Gärten und in der Baumschule ziehe und weiter verbreite.

Ueber die Veränderlichkeit der Charaktere der Obstsorten beim Pfropfen und Okuliren.

Viele Gärtner sind der Meinung, daß neue Fruchtsorten nur aus Samen erhalten werden könnten, und daß jeder Theil eines Sämlings, also jedes davon genommene Pfropfreis und Auge dieselbe Frucht liefern werde, wenn es auf denselben Stamm aufgesezt und auf dieselbe Weise behandelt wird. Dieser Meinung war ich früher auch zugethan, wiewohl es mir immer unbegreiflich blieb, wie manche Sorten entstanden seyn könnten, welche bei aller ihrer Verschiedenheit einander doch ungleich ähnlicher waren, als irgend einige von den Sorten, welche ich aus Samen gezogen hatte. Jezt bin ich indessen vollkommen überzeugt, daß einige Fruchtsorten, welche man für ganz verschieden hält, von Zweigen eines und desselben Baums fortgepflanzt worden sind, und daß, streng genommen, wenige oder gar keine Fruchtsorten als unveränderlich beim Pfropfen und Okuliren können betrachtet werden.

Ich habe gegenwärtig viele Fälle solcher Ausartungen beobachtet, die auffallendsten sind mir indessen im verwichenen Herbste in meinem Garten vorgekommen. Ein vierzehnjähriger Pflaumenbaum, von der Sorte Dame Aubert des Duhamel, oder gelbes Magnum bonum, hatte immer Früchte von der gewöhnlichen Farbe getragen; in dem lezten Jahre brachte aber ein Zweig rothe Früchte hervor, die dem rothen Magnum bonum vollkommen ähnlich waren. Einige Jahre zuvor hatte ich einen May-Duke-Kirschbaum, woran ein Zweig beständig längliche Früchte trug, die später reiften, als die an den übrigen Zweigen, auch schwerer, aber von geringerer Güte waren. Daß diese Zweige nicht aus aufgesezten Augen oder Reisern entstanden waren, davon bin ich vollkommen überzeugt, und ich stehe daher nicht an, anzunehmen, daß die rothe Magnum-bonum-Pflaume blos eine Abänderung der gelben sey. Eben so halte ich die Auche-Birn blos für eine Abänderung des Colmars; das große Schwanenei für eine Abänderung des kleinen; die zwei Sorten St. Germain blos für zwei auf ähnliche Weise von einander entsprossene Abänderungen. Der Nonpareil, der Goldpippin und andere Aepfelsorten scheinen auf diesem Wege

---

Bräuer als Magistratsräthe, ja sie beschließen die Vistationen als Glieder der Polizeibehörde selbst mit, und erwarten nun einen Herrn Kollegen als Vorstand der Comission, den von ihnen abhängigen Bierkoster und einen ihnen untergeordneten Magistrats- oder Polizeidiener als das Untersuchungs-Forum, welches den Gehalt ihres Bieres zu bestimmen, sohin zu prüfen hat, ob der verordnungsmäßige Guß bei ihrem Sud-Wesen eingehalten, und das Bier pfennigvergeltlich ist. — Die Resultate einer solchen Bierbeschau lassen sich denken.

Wie vortheilhaft der bisherige Biersaz für die Bräuhausbesizer berechnet war, zeigt der Wohlstand und der Luxus dieser Klasse, und wenn Wohlhabenheit der Staatsbürger einem Lande segenbringend ist, so verliert sich das Glänzende dieses Bildes gar bald, wenn dieser Wohlstand nur einer Klasse auf Kosten des größten Theiles im Volke zugewendet werden will. Oder erscheint diese Behauptung nach dem früher Gesagten und Nachgewiesenen zu grell; muß denn nicht jeder, der aus Mangel andrer Nahrungsmittel eine Maß Bier trinken will, dem Bräuer einen unerhörten Gewinn beisteuern? erscheint nicht in den Augen jedes Sachverständigen die Behauptung der Bräuer lächerlich, wenn sie geflissentlich auszustreuen suchen: Es beruhe die

viele Spielsorten geliefert zu haben u. s. w. Hieraus ergibt sich denn die Nothwendigkeit, beim Pfropfen und Okuliren nur Reiser und Augen von solchen Bäumen zu wählen, welche die Sorte in der größten Vollkommenheit tragen, oder sich sonst durch besondere Eigenschaften empfehlen. K**.

Ueber die Abänderungen der rothen Johannisbeere, welche durch Aussaat entstehen.

Die Unempfindlichkeit der Blüte der rothen Johannisbeere, die reichlichen Früchte, welche der Strauch auf jedem Boden und an jedem Standorte trägt, die Leichtigkeit, womit er sich fortpflanzen läßt, und der mannigfaltige Gebrauch der Beeren, vereinigen sich, um ihn zu den nüzlichsten unserer Frucht-Sträucher zu zählen, obgleich die überwiegende Säure und der Mangel an Süßigkeit seine Früchte für den Nachtisch weniger geeignet macht. Die Johannisbeere verdient übrigens als Frucht bei Weitem den Rang vor den Schlehen, von welchen ich glaube, beweisen zu können, daß sie der gemeinschaftliche Stamm-Vater aller unserer Pflaumen sind; und noch mehr verdienen sie den Vorzug vor der zähen, lederartigen Schale der gemeinen Mandel, von welcher bewiesen ist, daß sie sich in das weiche, schmelzende Fleisch der Pfirschen verwandeln läßt. Wahrscheinlich ist aber der Zustand, worin man jezt die Johannisbeere in unsern Gärten antrifft, hinsichtlich des Geschmaks wenig von dem verschieden, in welchem sie sich wild findet. Gleichwohl läßt sich kaum zweifeln, daß sie so wie andere Obstarten, durch mehrere Generationen hindurch fortgesezte sorgfältige Kultur, mild und süß gemacht werden kann; nur ist gegenwärtig, wo die Kunst, die Früchte zu veredeln, noch in ihrer Kindheit ist, nicht darüber zu entscheiden, in welchem Grade sie verbessert werden kann. Es scheint wenigstens möglich, ihre Süßigkeit so zu vermehren, daß sie ohne Hinzuthun von Zuker eine weinige Flüssigkeit liefert, und dieß wird um so glaubhafter, wenn der wilde Apfel in den Goldpippin, die Mandel in die Pfirschen und Nectarinen, die Schlehe in die Pflaumen verwandelt worden ist. Die Versuche, um über diese Frage zu entscheiden, sind leicht gemacht, und in der Hoffnung, daß in der Gartenbaugesellschaft ein Mitglied sich damit beschäftigen wird, theile ich jezt die folgenden Nachrichten mit.

Da ich zu wissen wünschte, in wie weit die Johannisbeere durch die Mittel, welche ich angewendet hatte, um von andern Obst-Arten Samenpflanzen zu erhalten, auszuarten im Stande wäre, so verschaffte ich mir Schnittlinge von den schönsten Sorten der rothen und weißen Johannisbeere, die ich ausmitteln konnte. Dieselben wurden in Töpfe mit sehr fetter Erde gepflanzt, und an eine südliche Wand gestellt, woran später die Bäume gezogen wurden. Nach Verlauf von drei Jahren, in welchem Zeitraume die Töpfe oft verändert worden waren, hatten die Sträucher eine hinreichende Größe und Alter zu meiner Absicht erreicht, so daß ich sie nunmehr zur Blüte kommen lassen konnte. Doch wurden sie bis auf eine kleine Anzahl sämmtlich an der weißen Johannisbeere weggenommen, so wie sich die Knospen entfalteten. Die, welche blieben, beraubte ich ihrer Staub-

---

Höhe des Biersazes auf dem hohen Aufschlage, welchen sie an den Staat zu bezahlen hätten? Dieses ist grundfalsch und es wird von dem Bräuerstande blos als eine Waffe gegen den Unwillen des Publikums vorgehalten, denn es ist sehr leicht nachzuweisen, daß der dem Staate gebührende Aufschlag von einer Maß Bier, sobald dasselbe nach dem gesezlichen Guße gebräut ist, nur Einen Kreuzer beträgt. Da nun aber in keinem Bräuhause das Bier nach verordnungsmäßigem Guß verkauft wird, so erreicht der Aufschlag bei Weitem nicht einmal einen Kreuzer per Maß. Aber auch abgesehen hievon zahlt nicht der Bräuer diesen Aufschlag, sondern einzig das biertrinkende Publikum; der Bräuer zahlt diesen Aufschlag blos in den gesezlichen Terminen voraus, und selbst für dieses Vorausbezahlen werden ihm bei Feststellung des Biersazes seine Prozenten eingerechnet.

Die sogenannten Lokal-Bier Pfennige (Lokal-Malz-Aufschlag) berühren eben so wenig den Bräuer, nur dem biertrinkenden Publikum fällt diese Auflage zur Last; sie ist eine Unterstüzung für die Gemeindekassen; und die Magistraturen, deren Existenz durch solche Unterstüzungen des Publikums gedekt wird, dürften sich verpflichtet fühlen, demselben dafür wenigstens gegen

Fäden und befruchtete sie darauf mit dem Pollen der rothen Sorte. Die auf diese Weise erhaltenen Samen wurden in Töpfe gesäet, sobald die Frucht vollkommen reif war, und sodann, zeitig im folgenden Frühlinge, der künstlichen Hize des Treibhauses ausgesezt, so daß dadurch die Pflanzen schon im ersten Jahre die Höhe von einem Fuß erreichten. In einem Alter von zwei Jahren trugen schon verschiedene Pflanzen und im lezten Sommer der größte Theil Früchte, welche eine größere Mannigfaltigkeit der Charaktere und guten Eigenschaften zeigten, als ich erwartet hatte. Bei Weitem die meisten brachten rothe Beeren; einige nahmen indessen beim Pfropfen erst eine Farbe, wie die holländischen weißen an, und behielten bei der Reife eine glänzendere Farbe, als die gemeine rothe Johannisbeere. Der Geschmak von allen war milder und süßer, als der von der rothen Johannisbeere; einige waren fast geschmaklos, bei verschiedenen hatte sich mit der Süßigkeit ein unangenehmer Arzneigeschmak, dem der schwarzen Johannisbeere ähnlich, verbunden. Auch fehlte es vielen an Schleim, wo dann der übrigens süß und angenehm schmekende Saft zu leicht von den Samen sich trennte, was den Genuß nur störte. Bei einem Stoke, wo die Beeren sehr an Größe gewonnen hatten, war der Same, im Verhältniß zu den Beeren, noch von bedeutendem Umfange. Fünf Sorten, drei rothe und zwei weiße von ungefähr zwei Hundert, schienen mir bedeutende Vorzüge vor ihren Eltern zu haben, und eine von den rothen wird größer ausfallen, als irgend eine jezt gezogene Sorte. Die Insekten haben übrigens diesen Sträuchern so sehr zugesezt, daß ich fürchte, vor zwei Jahren wenig Früchte von ihnen zu erhalten.

Ich wünschte sehr, daß man auf andern Boden ähnliche Versuche machte, da die Erfahrung lehrt, daß diese Obstart sich in einer Art von Boden vortreflich zeigt, während sie auf einem andern ohne Werth ist. Die Johannisbeeren meines Gartens sind, wahrscheinlich in Folge besonderer Eigenschaften des Bodens, ungewöhnlich sauer, und daher dürften die neuen Sorten bei veränderter Lage eher besser als schlechter werden. K.

Ueber das Treiben der Maulbeerbäume.

Vielleicht bin ich der erste, welcher Maulbeerbäume durch künstliche Wärme getrieben hat, und Manche mögen wohl denken, daß dieselben kaum einen Plaz in einem Treibhause verdienen. Die Maulbeere ist aber in der That eine weit schönere Frucht, wenn sie unter Glas gereift ist, als die in der freien Luft gezogene, und in noch kälteren Gegenden ist es wahrscheinlich das einzige Mittel, sie zur Reife zu bringen.

Bisher habe ich blos an Bäumen, welche in Töpfen standen, Maulbeere unter Glas gezogen, und ich kenne keinen Fruchtbaum, welcher unter ähnlichen Umständen reichlichere Früchte trug und weniger Sorgfalt verlangte als die Maulbeere. Ihre Blüten sezen in den verschiedenen Graden der Hize Früchte an, und dieselbe fortdauernde Wärme, welche die frühen Weintrauben zu Ende des Juli zur Zeitigung bringt, wird vollkommen reife Maulbeere schon früh im Juni liefern. Auch gewährt ein mit Früchten bedekter Maulbeer-Baum dem Auge einen sehr angenehmen Anblik.

K.

Beeinträchtigungen der Bräuer schüzend zur Seite zu stehen. —

Bei dem Fortbestehen des nunmehr ausgesprochenen Biersazes von 6 kr. 2 dl. per Maß, welcher auch abgesehen von allen Uebrigen, so lange der gesezliche Guß, worauf er berechnet worden, nicht eingehalten wird, als viel zu hoch erscheint, und als eine Uebervortheilung des Publikums angesehen werden muß, wird es sich ergeben, daß weder das Aerar, noch die Bräuer hierbei ihre Rechnung finden werden, weil durch diesen, mit den wirklichen, nicht erkünstelten, Materialpreisen in keinem Verhältniß stehenden Biersaze, der Verschleiß dieses auch noch zu allem Ueberfluße gänzlich gehaltlosen Bieres, nothwendig und bestimmt abnehmen muß. — So wie nun aber der Bierverschleiß in dem durch diese Umstände gebotenen Verhältniße abnimmt, so wird das Staats-Aerar auch an seinem zu so hochwichtigen Zweken bestimmten Aufschlags-Gefälle bedeutende Verluste erleiden, und ebenso werden die Bräuer, durch einen ihnen scheinbar zugewendeten Vortheil mit sehr fühlbarem Nachtheile heimgesucht werden.“

Kurzweil am Extra-Tisch.

Als ein Bauer an einen Fluß kam, war derselbe so hoch angeschwollen, daß das Wasser auf beiden Seiten der Brüke einige Zoll hoch über die Strasse ging, so, daß der Bauer mehrere Schritte weit im Wasser waden mußte, bis er auf die Brüke kam; als er am Ende der Brüke sich befand, und ebenfalls wieder, um auf die trokene Strasse zu gelangen, im Wasser fortzumarschiren sich genöthiget sah, blieb er unwillig stehen, und schaute auf die Brüke zurük, machte ein gescheides Gesicht und sprach: „Die Herren, welche diese Brüke bauten, müssen mir auch ein gutes Augenmaß haben! Die Brüke haben sie wenigstens um 25 Fuß zu kurz gebaut! Auf beiden Seiten geht noch der Fluß vorbei, und sie dürften schon noch einige Ellen ansezen, wenn sies recht machen wollen." Einige Zeit darnach, als der Bauer sich kaum mehr an den Fluß erinnern konnte, kam er wieder an dieselbe Brüke. Es war hoch im Sommer und das Wasser so sehr gefallen, daß unter der Brüke auf beiden Seiten der Sand hervorragte. Wie der Bauer über die Brüke war, blieb er wieder stehen, drehte sich um, stemmte beide Arme in die Seite, sezte den rechten Fuß einen halben Schritt vorwärts, damit sich seine Person gravitätischer ausnahm, machte wieder ein gescheides Gesicht und sprach: „Daß die Herren doch gar kein Augenmaß haben! Zuerst ist die Brüke zu kurz gewesen, das hab ich gleich Anfangs gesagt, nun haben sie dieselbe dehnen wollen und sind damit gar zu lang hinausgefahren; nun dürfen sie schon einige Ellen abschneiden und die Brüke ist noch immer lang genug." Längere Zeit darnach kam der Bauer wieder an dieselbe Brüke. Der Fluß hatte seine gehörige Größe, so, daß er sein ganzes Bett ausfüllte. Wie der Bauer über die Brüke war, blieb er wieder stehen, klatschte dreimal zufrieden in die Hände und sprach: „Nun sind die Herren doch einmal drein gekommen! Das Erstemal haben sie die Brüke zu kurz, das Zweitemal zu lang gemacht; nun ist sie gerade recht." Hierauf ging er wieder seines Ganges, und meinte Wunder, wie gut er die Sache verstanden habe.

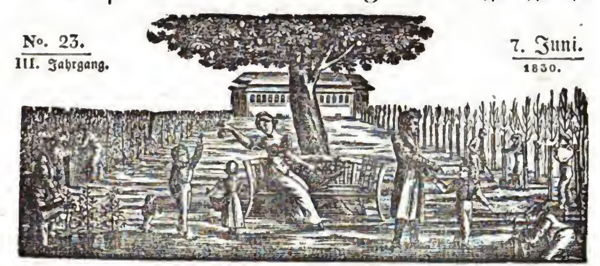
Bei dieser Geschichte fällt mir eben auch der Soldat mit dem Sternschiessen ein. — Ein gewisser Soldat muß die Betrachtung über das Welt-Gebäude niemals gehört noch gelesen haben. Auf und ab und ab und auf in der Mitternacht vor seinem Schilderhaus, machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungs-Hiebe, die er bei verschiedenen schiklichen Gelegenheiten richtig gezählt erhalten hatte, bald verfertigte er im Gedanken ein Brieflein an die Herzallerliebste sein. „Zitto, Zitto, durch das Land!" Bald betrachtete er zur Abwechslung die benachbarten Häuser und Thürme im Mondschein des lezten Viertels, unter andern auch die Sternwarte, auf welcher die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was bei Nacht am Himmel geschieht, damit sie es wissen. Auf einmal strekt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspektiv und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: Was will jezt der da oben in der kalten Nacht mit seinem Blasrohr? Denn er sah das Perspektiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeitlang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er: Der zielt aber lang. Endlich schoß ein Stern, wie mans nennt. Da gerieth der Soldat in Verwunderung und Staunen: „Heiden Gallee, sagte er überlaut, der kanns!" Nemlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Stern gezielt, und ihn vom Himmel herunter geschossen, wie man einen Sperling vom Dache schießt. Der hat seinen Theil, sagte er, der kommt nicht mehr. Also gibt es nicht nur Leute, die da meinen, daß die Sterne schießen, sondern einer hat sogar gemeint, daß sie können geschossen werden mit dem Blasrohr der Sternseher. Kein Mensch würde es erfahren haben, was der Soldat vor seinem Schilderhause um Mitternacht gesehen und gesprochen hat, wenn er nicht in der Wachtstube seinen Korporal gefragt hätte, was die Sternseher mit den geschossenen Sternen machen?

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 23. III. Jahrgang. 7. Juni. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Kurze Geschichte des Zwergbaums.

Ueberall, wo es das Klima und der Boden nur einigermassen gestatten, wird Obstbau getrieben; überall ist er für den Menschen eine angenehme und nüzliche Beschäftigung. Wer sieht nicht mit Vergnügen einen Obstgarten, den eine geschikte Hand pflegt? Wen entzükt nicht der Anblik eines blühenden Pfirschen-, eines mit reifenden Früchten behangenen Apfel-Baums? Welch' liebliche Speise ist nicht für Jeden eine edle Pfirsche, eine feine Pflaumensorte, eine schmelzende Butterbirn, eine gewürzreiche Reinette, eine zeitige Weintraube? Im Obstgarten findet Jeder Erholung, den sein Beruf an den Schreibtisch heftet, dessen Arbeit den Geist anstrengt. Er findet sich erheitert, wenn er seine Bäume gedeihen und freudig emporwachsen sieht, er fühlt sich an Geist und Körper gestärkt, wenn er sich die eine oder andere Stunde mit der Pflege seiner Bäume beschäftiget hat. — „Die Beschäftigung im Garten," sagt Mayer in seiner Pomona, ist eine entzükende Erquikung, des denkenden Geistes würdig. Sie stärket den Körper durch die Bewegung und hauchet Ruhe in seine Seele. Kein Wunder also, daß es zu allen Zeiten unter Hohen und Niederen so viele Freunde der Obstbaumzucht gegeben hat.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Guten Abend, Herr Wirthschaftsrath! sagte der junge Gartbauer; ich muß doch auch einmal wieder im Gartenstübchen einkehren, und hören, was Sie zu den vielen Wald-Ausreutungen sagen: denn wo man nur hingeht, überall werden die Waldgründe ausgestokt und urbar gemacht. Glauben Sie wohl nicht, daß wir mit der Zeit recht großen Holzmangel zu befürchten haben.

Offenbar, entgegnete der Wirthschaftsrath, steht den Wäldern dasselbe Schiksal bevor, welches ihre wilden Bewohner bereits seit langer Zeit getroffen hat, sie werden mit der steigenden Kultur und Bevölkerung der Menschen weichen müssen. Alle Anstalten dagegen können den Zeitpunkt des Eintreffens wohl verschieben, allein um so weniger abwenden, da die angewöhnte Verschwendung des Holzes bei den meisten Haus- und Fabrik-Feueranstalten diesen Zeitpunkt um viel mehr näher rüken, als ihn die öffentlichen Maßregeln hintanzuhalten vermögen. Alle öffentlichen Maßregeln, welche die freie Benüzung der Waldflächen beschränken, sind

Schon vor Christi Geburt waren alle unsere Obstgeschlechter aus Asien nach Europa verpflanzt; die Weintraube wahrscheinlich aus der Gegend des Kaukasus, auf dessen Vorgebirg Arrarat, traf sie Noe zuerst; die Aprikose aus Armenien; die Pfirsche ursprünglich aus Persien, und im genußbaren Zustande aus Egypten; die Pflaume aus Syrien; die Kirsche aus der Provinz Pontus; die Feigen aus Palästina oder Canaan; die Citronen aus Medien; die Castanien aus der Gegend um Sardes; die Quitten aus Creta; die Birnen und Aepfel aus Pontus. Auf Griechenlands gewächsreichem Boden wurden sie zuerst des fremden Klimas entwöhnt, und lernten dort einen etwas frostigeren Winter ertragen. Und sie gediehen, da die Großen des Landes für die Erziehung und Pflege derselben sorgten, und es Männer genug gab, die die Natur der Bäume studirten, und sie mit Nachdenken behandelten. Welchen Naturforscher und Pomologen hatte nicht Griechenland an seinem Theophrast!

Auch in Italien war frühzeitig das edle Obst allgemein verbreitet. Wie sehr bei den Römern der Obstbau schon in den ältesten Zeiten beliebt war, können wir aus den Worten des M. T. Varro abnehmen, der hundert Jahre vor Christi Geburt lebte, und einer der gelehrtesten Männer jener Zeit, ein Kenner und Freund der Pomologie war. In seinem Buche über die Landwirthschaft heißt es nemlich: „Ist nicht ganz Italien so mit Obstbäumen übersäet, daß es nur ein einziger großer Garten zu seyn scheint?" Dieser Liebe zum Obstbau ist es daher auch zuzuschreiben, daß die schönen Gärten der vornehmen Römer größtentheils mit Fruchtbäumen besezt waren, die ihnen in heißen Sommertagen kühlen Schatten und erfrischende Früchte zum Genuße darboten. Daher gab es auch unter diesen so viele Pomologen, die über die Erziehung und Pflege der Obstbäume schrieben, worunter nebst Varro die vorzüglichsten Cato, Colomella und Palladius waren.

Auch im südlichen Frankreich wurden sehr bald die edlen Obstgeschlechter eingeführt, da es frühzeitig mit Griechenland und Italien in nahe Verbindung kam, fast gleich mildes Klima, und den geeigneten Boden hatte. Von hier aus wurden sie immer weiter in die nördlichen Gegenden des Landes verbreitet, und immer mehr an einen kälteren Himmelsstrich gewöhnt, so daß sie endlich auch Deutschlands rauhere Luft vertragen konnten, und dahin, wo bisher nur der wilde Birn- und Apfelbaum, und zwar nach Karl Ludwig Sickler nur in den südlichen Provinzen desselben, nemlich an der Grenze der Steyermark, zu Hause war, zum Segen seiner Einwohner verpflanzt worden sind.

Zur Zeit Karls des Großen, dieses hochsinnigen Beförderers aller Zweige der Landwirthschaft, gab es in Deutschland schon mehrere edle Sorten von Birnen und Aepfeln, von Kirschen, Pflaumen und Pfirschen, wovon in seinen Gesezbüchern mehrere namentlich angeführt, und den Beamten auf seinen Gütern zum Anbau ernstgemäß anempfohlen wurden. Die Obstgärten, obwohl sie gewöhnlich nur aus etlichen Bäumen bestanden, wurden damals sehr hoch geachtet, und durch strenge Geseze gegen die Baumfrevler in Schuz genommen. Späterhin wurde der Obst-Bau immer lohnende und allgemeiner, bis er endlich im verfloßenen Jahrhunderte fast in

(abgesehen davon, daß dadurch das erste Grundgesez des Eigenthums angetastet wird) eine wahre Satyre auf alle Geseze und Verordnungen, welche eine steigende Bevölkerung bezweken. Wird aber freie Benüzung der Waldflächen gegeben, so werden die Waldungen auf jene Gegenden eingeschränkt werden, welche keiner andern Kultur fähig sind; denn es ist ein Grundsaz der Oekonomie, daß die Boden-Rente um so größer sey, je edler das Produkt ist, das darauf erzielt wird. Die Staatsverwaltung scheint daher bei dieser Lage der Dinge in die Nothwendigkeit versezt zu werden, entweder das Eigenthum zu beschränken, und dadurch dem Streben nach der möglich größten Bevölkerung zu entsagen, oder einen solchen Holzmangel hereinbrechen zu sehen, daß dadurch nicht allein viele Fabriken und Gewerbe zerstört, sondern die Bewohner auch eines zum Leben nothwendigen Materials immer mehr beraubt werden. — Hätte uns die Natur kein anderes Brenn-Material, als Holz gegeben, so würde wirklich der Staats-Wirth in die Nothwendigkeit versezt seyn, die freie Benüzung der Wälder zu beschränken, und dem Streben nach der möglichst größten Bevölkerung zu entsagen, um die Furcht des Ersteren zu verscheuchen. Unterdessen hat die Natur in den großen Vorraths-

allen Provinzen Deutschlands mit regem Eifer betrieben, und auf einen hohen Grad der Vollkommenheit in Hinsicht der Menge und Güte, der Pflege und Behandlung der edlen Obstsorten gebracht wurde.

Daß nicht alle die edlen Obstsorten, die wir dermalen besitzen, aus fernen warmen Himmelsstrichen eingeführt wurden, bedarf wohl keiner Erinnerung. Viele aus ihnen sind auf Frankreichs, Englands und Deutschlands Boden aus den Kernen erzogen worden. Die Bezi-s oder sogenannten Wildlinge von Montigni, Caissoi, la Motte, Chaumontelle u. dgl. zeigen durch ihren Namen den Ort ihres Ursprungs an. Die Stuttgarter Geishirtenbirn, die köstliche Forellen-Birn, der edle Winterborstorfer, die lange rothgestreifte Reinette und viele andere sind auf deutschem Boden erwachsen. Wie zahlreich sind nicht die Sorten, die in Holland aus Kernen erzogen wurden, so z. B. die Reinette von Breda, Sorgvliet, die Muskatenreinette u. dgl.? Und wie viele Butterbirnen und Kolmars riefen nicht in neueren Zeiten ein Graf Coloma, ein Hardenpont, ein Kapiaumont und vorzüglich ein van Mons in den Niederlanden ins Leben? Hatte man nur einmal von den verschiedenen Obstgeschlechtern einige edle Sorten im Lande, so konnte man aus ihren Kernen leicht wieder dergleichen, mehr oder minder gute, Früchte erziehen.

So gewiß es ist, daß alle edlen Obst-Geschlechter schon vor Christi Geburt nach Europa verpflanzt waren, so wenig Zuverlässiges weiß man über die Formen, in welchen die alten Griechen und Römer ihre Obst-Bäume erzogen, ob sie unsere Arten von Zwerg-Bäumen kannten, und sie, wie wir, zu behandeln wußten; wenigstens läßt sich dieses aus ihren Schriften nicht erörtern. Im Buche Theophrast's über die Naturgeschichte der Gewächse kommt zwar Vieles über die Erziehung und Pflege der Obstbäume vor, aber es findet sich nichts darin, woraus man auf einen eigentlichen Zwergbaum oder auf einen Spalierbaum mit Grunde schließen könnte. Es ist darin oft die Rede von dem Beschneiden der Obstbäume; allein wenn man andere Stellen damit vergleichet, so wird es vielmehr wahrscheinlich, daß Theophrast von einem künstlichen Zwergbaumschnitte nichts wußte. So z. B. heißt es in einer Stelle, worin er die Ursachen, warum man schneidet, und die Wirkungen des Schnittes angibt: „Es ist der allgemeine Rath aller Obst-Baumpfleger, daß man alle Gewächse, welche sich zu sehr in die Höhe erheben, beschneiden müsse; diejenigen ausgenommen, deren Natur es mit sich bringt, sehr in die Höhe zu wachsen. — Bei dem Beschneiden der Bäume ist jedoch zu bemerken, daß man vorzüglich bei jungen Bäumen sich sehr hüte, ja nicht zu viel auf einmal zu beschneiden. Der Saft wird, wie schon gesagt worden, zurückgehalten, verdichtet und nach den Wurzeln wieder hingetrieben. — Man darf ferner das Beschneiden nur dann unternehmen, wenn man gewiß weiß, daß eine zu große Menge vom Safte in Bäumen sich befindet, denn das Beschneiden entzieht ihnen allemal eine sehr große Menge vom Safte durch die gemachte Wunde, und dann setzt man die Bäume der Gefahr aus, daß sie verdorren und absterben. Gleich nach dem Beschneiden ist es dann gut, viel Dünger oder Feuchtigkeit an den Baum zu bringen,

Kammern der Steinkohlenflöze und Torflager eine so ungeheure Menge von Brennmaterial angesammelt, daß der Bedarf desselben bei der möglich größten Bevölkerung eben so lange gedekt wird, als er bisher von den Wäldern befriedigt worden ist.

So wie nun gegenwärtig nicht alle Länder gleich reich an Wäldern sind, so sind sie es auch nicht an Steinkohlenflözen und Torflagern. Bayern hat an diesen Brennstoffen keinen Mangel, wenn sie auch noch wenig benützt wurden. Um dieses zu zeigen, will ich euch nur an das große Moor erinnern, das die Hauptstadt München in einer Entfernung von einigen Stunden fast von drei Seiten umzieht, und unter dem Namen des Dachauer und Erdinger Moores bekannt ist. Nach den bisher gemachten Erfahrungen befinden sich auf einem bayerischen Morgen dieses Moorlandes 20,000 Zentn. trokener Torf. Die Heizkraft dieses ausgetrokneten Torfes kann der Heizkraft des weichen Holzes gleichgesezt werden, mithin liefert ein bayerischer Morgen ein Aequivalent von 1333 Klaftern weichen Holzes, oder auf einem bayerischen Morgen Moorlandes befindet sich so viel Brennmateriol, als 2000 Morgen Waldfläche von mittlerer Güte jährlich zu liefern im Stande sind.

damit er seine verlornen Kräfte wieder erhalte. Auch muß man endlich nur da abschneiden, wo die Aeste oder Zweige zu dicht stehen, und sich daher wechselweiße den Nahrungssaft rauben." In einer anderen Stelle, wo er von der Zeit redet, in der die Obst-Bäume geschnitten werden sollen, heißt es: „Auch die Birn- und Aepfelbäume muß man im Frühjahre beschneiden, aber sich wohl in Acht nehmen, daß man ihnen nicht zu viel nehme, weil sie für Verwundung sehr empfindlich sind; denn so wie man den Baum sehr empfindlich verlezt, wenn man die Wurzeln desselben bei dem Umgraben nicht schont, eben so kann man auch den oberen Theilen durch die ihnen verursachten Wunden vielen Schaden zufügen." Diese Stellen scheinen, meiner Meinung nach, ziemlich klar zu beweisen, daß die griechischen Pomologen unsere Art, Zwergbäume zu erziehen und zu behandeln, nicht gekannt haben, obgleich auch sie auf strauchartige Unterlagen veredelten, um sich kleine und niedrige Obstbäume zu erziehen.

Eben dieses ist, wie ich dafür halte, auch der Fall bei den römischen Pomologen. So z. B. sagt Cato in seinem Buche über die Landwirthschaft: „Die Obstbäume werden so beschnitten, daß man die Aeste, welche man ihnen läßt, aus einander zieht, diejenigen aber, welche ihnen genommen werden, an der gehörigen Stelle beschneidet. Auch darf man ihnen nicht zu viel lassen." Eben so sagt Palladius in seinem dritten Buche über die Landwirthschaft: „Bei den Obstbäumen ist es sehr nüzlich und zuträglich, wenn man sie also beschneidet, daß nur die oberen Spizen weggenommen, die Seitenäste hingegen gelassen werden. — Im Herbste muß die Pfirsche beschnitten werden, jedoch also, daß nur das dürre und faulende, oder schadhafte Reis weggenommen wird, denn wenn man etwas grünes abschneidet, wird der ganze Ast dürr. Colomella redet zwar selbst von der Veredlung der Zwergbäume; allein dieß beweiset nur, daß man schon damals allgemeinein niedrige Obstbäume erzogen hat, wie denn die Römer die Quitte, den Mehlbeerstrauch, wahrscheinlich auch die Johannissprosse als Unterlagen für ihre Obstbäume bisweilen zu gebrauchen pflegten. Ueberhaupt reden sie alle nur von dem Beschneiden der Obstbäume an den obersten Spizen ihrer Zweige, vom Wegschneiden der überflüßigen Aeste und dem Auspuzen der Bäume. Vom eigentlichen Baum-Schnitte aber kommt bei allen diesen alten Pomologen Eine Regel vor, da sie doch von der übrigen Behandlung der Obstbäume so ausführlich schreiben. Von einem Spalier-Baume und dem Schnitte desselben scheinen sie gar keinen Begriff gehabt zu haben.

Nach Palladius, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, bis zum Verfall des römischen Reiches, scheint unter den Römern die Liebe zum Obstbau wieder allmählig abgenommen zu haben, weil so wenig gelehrte Pomologen aus jenem Zeitalter bekannt sind. Auch läßt sich keine Spur auffinden, daß sie damals zur Kenntniß des künstlichen Zwergbaumschnittes gekommen wären. Zum Beweise hievon können die Auszüge dienen, welche Konstantin der Vierte gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts aus älteren griechischen und lateinischen Schriftstellern über Landwirthschaft und Obstbau, wovon wenigstens der eine oder andere am Ende des dritten, oder im Anfange des vier-

---

Nehmen wir die Fläche des erwähnten Moores nur zu 100,000 Morgen an, so befindet sich auf dieser Strecke ein Aequivalent von 133,300,000 Klaftern Holzes.

Es ist bekannt, daß der Torf, wenn er von einer Stelle abgestochen wird, in bestimmten Zeiträumen sich wieder erzeugt; es ist in dieser Beziehung bei dem oben erwähnten Moore zwar durch Erfahrungen die Zeit in welcher sich der Torf wieder in demselben Maße und Gewichte erzeugt, nicht nachzuweisen; unterdessen läßt sich aus einer 25jährigen Wiedererzeugung des Torfes schließen, daß die Dauer dieses Zeitraumes bestimmt keine 200 Jahre betragen wird; mithin liefern 100,000 Morgen des erwähnten Moorlandes jährlich 666,500 Klafter Brennmaterial, oder soviel als 1,333,000 Morgen Waldfläche zu liefern im Stande sind. Nach Rudhart finden sich im Isarkreise 1,436,209 Morgen Waldungen, mithin wäre das einzige Dachauer — Erdinger Moor im Stande, den ganzen Isarkreis mit Brennmaterial zu versehen!! Und dieses ist, wie bekannt, nicht das einzige Moor im Isarkreise. Sicherlich wird sich aus solchen Untersuchungen ergeben, daß der Reichthum an Brennmaterial, das die Moore zu liefern im Stande sind, unermeßlich, und bei der mög-

ten Jahrhunderts geschrieben hatte, veranstalten ließ.

Als endlich das römische Reich vollends zerrissen, und Italien eine Beute barbarischer Völker geworden war, kam der Obstbau nothwendig in Verfall. Da war dann an neue Entdekungen im Gebiete der Pomologie nicht mehr zu denken; und so wie nach Griechenlands Falle der rege Eifer für die Vervollkommnung dieses schönen Zweiges der Landwirthschaft von dort nach Italien wanderte, so wich er nun von da nach Frankreich, wo er dann auch, bald mehr bald weniger, genährt, und endlich so segensreich in seinen Wirkungen wurde. (Fortsezung folgt.)

Johannisbeerwein mit geläutertem Honig oder Zuker.

Die an einem heitern Tage troken gepflükten, entstielten oder abgebeerten weißen oder rothen, recht reif gewordenen Johannisbeeren läßt man einige Tage in einem hölzernen Gefäße ruhig stehen, zerquetscht sie alsdann mit einer hölzernen Keule recht gut, und schüttet sie in einen leinenen Beutel oder auf ein ausgespanntes loses Tuch und überläßt sie so der freiwilligen Absonderung ihres Saftes. Am folgenden Tage preßt man sie in demselben Beutel oder Tuche Anfangs leise, hernach ganz scharf aus. Ueber die ausgepreßten Trester schüttet man eben so viel Maß Wasser, als man Saft hat, (Regenwasser ist dazu das beste) rührt sie fleißig um, und preßt sie nochmals nach 12 Stunden sogleich aus. In diesem gefärbten, ausgepreßten, säuerlichen Tresterwasser löset man über dem Feuer in einem zinnernen oder gut verzinnten Kessel so viel Pfund vorher gut geläuterten Honig auf, als man, nach Massen gerechnet, Wasser und Saft hat, so daß also auf jedes Maß Wasser und Saft 1 Pfd. Honig kommt. Im Nothfalle kann man auch gewöhnlichen, nicht geläuterten reinen Honig nehmen. Man läßt dieses Gemisch einigemal aufkochen, schäumt es gut ab und läßt es durch ein reines Tuch klar durchlaufen. Wenn diese klare Flüßigkeit erkaltet ist, so vermischt man sie mit dem zuerst ausgelaufenen und nachher zuerst ausgepreßten Johannisbeersafte, und alles wird alsdann in ein wohlgereinigtes, aber nicht ausgeschwefeltes Weinfaß, worin das Zapfloch etwas höher, als gewöhnlich gebohrt ist, gebracht. Zum Nachfüllen behält man einige Maß zurük. Vorläufig, bis die erste Gährung vorüber ist, bleibt das Faß noch einige Tage über der Erde stehen. Diese Gährung nimmt nach 24 Stunden ihren Anfang, wobei sich die Flüßigkeit stark bewegt, und vielen Schaum auswirft, welcher in einem, unter dem Fasse stehenden, Gefäße aufgesammelt, und wovon die Flüßigkeit zum Nachfüllen gebraucht wird. Täglich muß das Faß mehrmals aufgefüllt werden, damit die Hefen immer die Höhe des Spundloches erreichen und der äußeren Luft nicht eine grössere Oberfläche darbieten, als die Spundöffnung mit sich bringt. Nach 4 oder 5, oft auch erst nach 8 Tagen hört die heftige Bewegung auf und die sanftere, eigentliche Wein-Gährung nimmt ihren Anfang. Das Faß wird alsdann sogleich in den Keller gebracht, lose zugespundet und alle 8 Tage bis nahe zum Ueberfließen mit dem zurükbehaltenen Safte nachgefüllt. Diese, dem aufmerksamen

---

lich größten Bevölkerung für Jahrtausende nicht zu erschöpfen ist, wenn auch die Waldungen kein Pfd. Brenn-Material liefern könnten. Und doch ergreift ein panischer Schreken die Menschen, wenn ein rationeller Landwirth die ausrottende Axt an einen Baum legt, aus Furcht, der Gefahr des Erfrierens ausgesezt zu seyn! Aengstlich berechnet der Forstmann die Bäume des Landes, ob sie auch hinreichen, das Land mit Brennmaterial zu versehen! Und die reichste Quelle des Brenn-Materials ist noch nicht berüksichtet und eines financiellen und staatswirthschaftlichen Kalkuls gewürdigt worden!! — Möchten daher bei der Berathung des Kulturgesezes die Torfmoore nicht allein von dem Stand-Punkte ihrer Kultur-Fähigkeit, sondern auch in Beziehung ihres Brennmaterial-Gehaltes betrachtet werden!

In andern Ländern, in den Niederlanden, in Sachsen benüzt man den Torf schon seit undenklichen Zeiten auf die vortheilhafteste Art. Man wendet ihn nicht nur bei Fabriken, welche viel Brennmaterial erfordern, z. B. bei Glashütten, Ziegelbrennereien rc. an, sondern man verkohlt ihn sogar wie bei uns das Holz in Meilern und wendet die Kohlen bei Schmelzwerken an. Die Torfkohlen liegen fest auf dem Feuer, halten gut

Ohre nur bemerkbare, feine Gährung kann wohl 4 bis 6 Wochen anhalten, während dessen immer nachgefüllt werden muß. Ist sie ganz vorüber und nimmt man keinen Gährungsgeruch am Spundloche mehr wahr, so wird das Faß fest zugespundet, dabei aber alle 14 Tage und nachher alle 4 Wochen wieder aufgefüllt. Im Januar oder Februar wird der Wein auf ein anderes Faß, oder wenn man ihn bald genießen will, auf Bouteillen gezogen, die man Anfangs leicht, nach 8 bis 10 Tagen aber fest zupfropft und zum Gebrauch aufbewahrt. Nimmt man bei Bereitung des Weins Zuker, anstatt des Honigs, so gebraucht man nur halb so viel Pfund Zuker, als Honig. — Hat man zum Nachfüllen nicht Saft genug, so löset man nach obiger Anweisung einen Theil Honig in eben so viel Wasser auf, klärt ihn ab und füllt damit auf. — Ist der Wein aber mit Zuker angesezt, und es fehlt an versüßtem Safte zum Anfüllen, so löset man Zuker in halb so schwer Wasser auf, klärt ihn mit Eiweis ab und füllt damit auf.

Anstatt des Honigs könnte man vielleicht auch wohl, mit gleich gutem Erfolge, Malzsyrup, Runkelrübensaft oder gelben Mohrrübensaft dem Johannisbeersafte beimischen und Beides mit einander vergähren lassen.

Die beim Auspressen der Johannis-Beeren zurükgebliebenen Kerne können getroknet, in einem Kaffeebrenner gebrannt, gemahlen und als ein vortreffliches Kaffeesurrogat, mit $\frac{1}{3}$ Kaffee vermischt, gebraucht werden.

Wenn man den Saft recht reifer rother Johannisbeeren ganz gelinde durch ein Tuch drükt, ihn in einem neuen irdenen Topfe bis zur Syrupsdike einkocht und in eine gut verkorkte Bouteille füllt, so hat man eine vortreffliche Tinktur zur Bereitung eines künstlichen rothen Champagnerweins. Man mischt nemlich 4 Löffel voll dieser Tinktur und 2 Maß weißen Wein, füllt ihn auf schmale, eingeflochtene Bouteillen und schwenkt alles tüchtig durch einander.

Wenn man unreife weiße Johannisbeeren oder unreife Weintrauben auspreßt, den Saft durch ein Tuch seihet, mit Zuker einigemal aufkochen läßt und in gläsernen Flaschen aufbewahrt, so erhält man mit einem kleinen Zusaze von Citronen ein sehr gutes Citronensurrogat bei Verfertigung des Punsches.

32 Bouteillen Johannisbeeren-Saft, 64 Bouteillen Wasser, 72 Pfund Zuker geben in Philadelphia einen guten Johannisbeerwein.

Nach beinahe gleichen Proportionen nimmt man in England einen Theil ausgepreßten Johannisbeerensaft, einen Theil Farin-Zuker, in 2 Theilen Wasser aufgelöst, läßt es nach der Regel gähren, und wenn es auf Champagnerart moussirend gelassen wird, gibt es ein rosenrothes Oeil de Perdix, das dem echten an Delikatesse wenig nachgibt. Wer Gelegenheit hat, die Johannistrauben in Menge zu ziehen, dem könnte bei den jezigen Zukerpreisen die Flasche auf 4 Groschen zu stehen kommen, die in Ansehung ihrer Delikatesse 1 Thaler werth ist.

Erziehung der Weinstöke aus dem Samen zur Erzielung besserer und früherer Sorten.

(Aus den Verhandlungen des preuß. Gartenbau-Vereins.)

Wenn gleich der Wein nach und nach in eine Menge von Spielarten verändert und

---

nach, und verflattern nicht so gern in Fauken wie die Holzkohlen, und pflegen auch bei dem Vermessen wenig Abgang und Lösche zu geben. — Nimmt nur der Preis des Holzes von Jahr zu Jahr zu, wie voraus zu sehen, so weiß ich gewiß, daß man auch bei uns bald zu dem Torfe seine Zuflucht nehmen wird. Die königl. Staatsgüter-Administration und landwirthschaftliche Lehranstalt in Schleißheim hat bereits die Bahn der großen Vorurtheile gebrochen, indem dieselbe schon seit einigen Jahren einen Torfstich veranstaltet, den Torf zu verschiedenen Zweken benüzt, und so praktisch die verschiedenen Anwendungsarten desselben zeigt. In München ist bereits ein Vorraths-Magazin dieses Schleißheimer Torfes errichtet, und die Armen haben in dem verflossenen strengen Winter das Wohlthätige dieser Anstalt empfunden. Auch geht die Sage, daß ein um die vaterländische Industrie hochverdienter Mann einen großen Steinkohlenbergbau im Oberlande eröffnen will, ein Unternehmen, welches in mehrfacher Hinsicht von den segensreichsten Folgen für Bayern seyn würde. Denn nicht nur als Brennmaterial besonders bei den Hohöfen und andern Fabriken könnte man die Steinkohlen benüzen, sondern wir würden auch dadurch in den Stand gesezt, viele Erfindungen wie z. B. die

dieß hauptsächlich durch Klima, Boden und Behandlung verursacht worden, so ist es doch keineswegs in Abrede zu stellen, daß die Kunst, den Wein aus Samen selbst zu ziehen, noch nicht zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht ist, indem man gewöhnlich neue Stöke durch Ableger zu gewinnen sucht.

Aber auch durch Samen kann man neue Reben ziehen, und wie ich hoffe, ist es mir gelungen, eine ganz vorzügliche Frucht durch Samen zu gewinnen.

Im Jahre 1826 ließ ich nemlich einige Trauben von einem Malvasierstoke recht reif werden, sezte alsdann ungefähr 12 Körner davon in einem Topf mit Erde, den ich im Frühjahre in ein warmes Mistbeet stellte, wovon dann ungefähr 8 Körner aufgingen. Zum Herbste versezte ich sämmtliche Pflanzen ins Freie, worunter sich auch eine fand, die sich besonders auszeichnete, und deßhalb auch ganz besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Durch sorgfältige Behandlung ist es mir gelungen, daß gedachte Pflanze in diesem Jahre (1829) eine ganz vorzügliche Frucht trägt.

Dieser Wein ist besonders wegen der Größe seiner Beeren und seiner frühen Reife bemerkenswerth, und troz dem Sandboden und der ungünstigen Witterung in diesem Jahre zeichnet sich derselbe doch vor dem Stoke, wovon der Samen genommen ist, wie vor allen andern Weinstöken in meinem Garten, durch seine frühe Reife ganz vorzüglich aus. Derselbe würde wenigstens 4 Wochen früher reif werden, wenn er gehörige Mittagssonne hätte, da er sich in meinem Garten nur der Morgensonne zu erfreuen hat. Er steht zwar nicht ganz frei am Spalier, sondern an einem Bretterzaun. Ich kann aber versichern, daß dieser Zaun keineswegs als eine die Reife befördernde Vorrichtung betrachtet werden kann, da er ganz alt und durchlöchert ist. Bemerkenswerth ist noch, daß sich die Blätter dieses Stoks auszeichnen, indem sie kleine Erhöhungen haben, und gleichsam pokenartig sind, während die Blätter des alten Stokes eine gewisse Glätte haben. Fuhrmann.

Unfruchtbare Pfirschenbäume durch Anwendung von Kalk zum Tragen zu bringen.

Um unfruchtbare Pfirschenbäume zum Tragen zu bringen, hat in Frankreich ein Gartenbesizer gelöschten Kalk angewendet. Er mischte ihn mit Sand, verdünnte die Mischung mit Wasser bis zu dem Grade einer diken Flüßigkeit und begoß damit reichlich die unten zuvor bis auf die Wurzeln von Erde entblößten Bäume, die demnächst so fort wieder bedekt wurden. Der Erfolg davon war, daß die Bäume zum Frühjahr nicht nur kräftige Triebe und eine Fülle von Früchten brachten, sondern auch, wiewohl das Jahr gerade den Pfirschen nicht günstig war, schöne Früchte trugen und zwar insbesondere derjenige der Bäume, welcher den Saz des Kübels, also den dikken Guß bekommen hatte. Allein man muß warnen, dieß Verfahren nicht ohne Unterschied des Bodens anzuwenden. Wir halten dasselbe vorzüglich wirksam im schwarzen, tief liegenden, sauern Boden, nachtheilig aber im troknen Sandboden, indem der Kalk in der erstern Bodenart die vorherrschende Säure zersezt, den Humus löset und die Thätigkeit des Bodens erhöht, in dem Sandboden aber überreizt.

Gasbeleuchtung, die Dampfmaschinen ꝛc., wozu sich die Steinkohlen bekanntlich vorzüglich eignen, einzuführen.

Auf diese Weise brauchten wir ja kein Holz mehr, fiel der Fertilbauer ein, wenn man überall Torf und Steinkohlen anwenden kann, und man könnte alle Wälder ausrotten und in Aeker umwandeln.

Durch meine Behauptungen, antwortete der Wirthschaftsrath, habe ich nicht ausgesprochen, daß die Waldflächen ganz oder überall überflüßig seyen, weil wir uns Brennmaterial auf einem andern Wege verschaffen können. Die Wälder liefern außer dem Brennholze noch Bau- und Werkholz. Das in unserm Vaterlande nothwendige Bau- und Werkholz liefern aber die Wälder auch dann noch in hinreichender Menge, wenn sie auf jene Pläze beschränkt sind, die keiner höhern Kultur fähig sind, und es ist in dieser Beziehung mit Gewißheit anzunehmen, daß die bereits bestehenden Waldungen um zwei Drittheile vermindert werden dürfen, ohne daß ein Mangel an Bau- und Werkholz entsteht, wenn wir nur die uns von der Natur dargebotenen Quellen des Brenn-Materials benüzen wollen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Schneidergeselle an seine Resi.

Daß Sie mir den Abschied gegeben hat und hinfüro keinen Umgang mehr mit mir haben mag, das inkommodirt mich gerade eben so wenig, als es meinen Meister inkommodiren thut, wenn ihm zu einem Kleide eine halbe Elle Tuch zu viel geliefert wird; denn ein tüchtiger Kleidermachergeselle wie ich bin, kann Mamsellen wie Sie ist, zu Tausenden bekommen; aber daß Sie mir einen simplen Schreiber vorzieht, das kommt mir schmerzlicher vor, als wenn man mein Herz mit tausend Nadelstichen verwunden thäte. Meint man Wunder, was der Schreiber, auf dessen Amurschaft Sie so dik thut, für ein vornehmes Thier sey, und beim Licht betrachtet ist er nichts mehr und nichts weniger, als ein miserablicher Schneider; er ist ein gemeiner Papier- und Federnschneider, aber ich, ich bin ein Menschenschneider; ich schneide die Leute zu, daß es eine Lust ist, sie anzuschauen. Kleider machen Leute; das hat Sie selbst erfahren, als man Sie, weil Sie mit einem seidenen Kleid herausgepuzt war, nicht Mamsell schlechtweg, sondern gnädiges Fräulein betitelte. Darum ist der Kleidermacher eine wichtige Person, ein Schnitt mehr oder weniger kann den gemeinsten Mann zu einem gnädigen Herrn zuschneiden. Hat sogar ein Deputirter öffentlich in der Ständeversammlung also gesprochen: „Ausländische Tücher werden getragen, und wenn ich mich vor einem gut gekleideten Herrn tief verbeuge, und frage: wer war der Herr? so heißt's: ein Schneidergeselle!" — Also vor einem Schneidergesellen verbeugt man sich, aber gewiß nicht vor einem Schreiber. Besinne Sie sich daher eines Bessern ꝛc. ꝛc.

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 24. — 14. Juni.
III. Jahrgang. — 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Kurze Geschichte des Zwergbaums.

(Fortsezung.)

Frankreich ist nach aller Wahrscheinlichkeit das Vaterland des eigentlichen Zwergbaums; denn von dort her kamen die ersten Nachrichten von der Erziehung und dem Schnitte der Zwergbäume, und von dort aus sind diese auch zuerst in die benachbarten Länder verbreitet worden. Um welche Zeit man aber in Frankreich angefangen hat, eigentliche Zwergbäume zu erziehen, läßt sich nicht leicht nachweisen. Allgemein wird dem königlichen Hofgärtner zu Versailles, La Quintinye, die Ehre zugeschrieben, daß er den Baumschnitt zuerst systematisch und nach gewissen, auf die Natur der Bäume gegründeten Regeln zu behandeln gelehrt hat. Sein Unterricht für Obst- und Küchengärten kam nach seinem Tode im Jahre 1690 heraus. Jedoch mußte man schon lange vor ihm einige Kenntniß von dem Zwergbaumschnitte gehabt haben, da Vautier, erster Leibarzt Ludwigs XIV., in dessen ersten Regierungsjahren ein lesenswerthes Büchlein über die Behandlung des Kessel- und des Spalierbaums geschrieben hat, welches nach seinem Tode als Handschrift gefunden, und im Jahre 1655 im Druke erschienen ist. Darin kommen schon alle diejenigen Unterlagen sowohl für die

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

O, Herr Wirthschaftsrath, was haben Sie denn hier für Bilder? fragten Alle.

Dieß sind die Abbildungen der verschiedenen Völker der Erde, antwortete der Wirthschaftsrath; ihr könnet sie hier ansehen; der Name des Volkes steht überall oben an.

O wie wild sind die Lappländer mit ihren stumpfen Nasen! rief der Fertlbauer aus.

Sie meinen doch, wie wunderschön sie sind, entgegnete der Wirthschaftsrath; denn sie drüken von Jugend auf die Nase so lange, bis sie die gehörige, ihnen liebliche Stumpfheit erhält. Darum sind die Begriffe von Schönheit sehr abweichend bei den verschiedenen Nationen der Erde.

Ein Gesicht ohne Augenbrauen dünkt uns entstellend; und doch reißen sich die Neger von Sierra Leona, die Weiber auf der Insel Nikobar, die

Aepfel- und Birnzwergbäume, als auch für die Aprikosen- und Pfirschenspalierbäume vor, wie wir sie noch heut zu Tage zu nehmen pflegen; und eben so auch die Hauptregeln, um einen Kesselbaum ordentlich zu bilden und zu behandeln. Was die Spalierbäume insbesondere betrifft, so redet er von den verschiedenen Obstgeschlechtern und Obstsorten, die nur an der Mauer gedeihen. Ferner werden darin die drei verschiedenen Vorrichtungen angegeben, vermittelst welcher die Zweige an die Spalierwand befestiget werden, so wie man sie noch jezt theils in Frankreich, theils in Deutschland hat; nemlich entweder vermittelst eines Geländers aus Latten, oder eiserner, in die Mauer eingeschlagener Nägel, oder vermittelst kleiner, über die Hälfte ihrer Länge eingemauerter Fußknochen der Schafe oder Lämmer. Leztere hält er für die älteste und damals gewöhnliche Vorrichtung, um die Zweige an die Mauer zu bringen. Er zeigt, wie weit die Latten von einander entfernt seyn, und zwar höchstens nur einen halben Schuh, und wie die Zweige angeheftet werden sollen, damit sie sich nicht durchkreuzen und verwirren. Er redet von der Nothwendigkeit einer etwas schrägen Ausbreitung der Aeste, und des Ausbrechens der überflüßigen Zweige des Spalierbaums, und von so manchen anderen Kunstgriffen, welche voraussezen lassen, daß wenigstens Einige in Frankreich lange vor Quintinye die Kessel- und besonders die Spalierbäume ziemlich gut zu behandeln verstanden. Wirklich versichert Abbe Rüdiger Schabol, der 1691 geboren, und 1768 gestorben ist, er habe zu Montreuil einen achtzigjährigen Pfirschenbaum an einer Mauer mit noch einigen grünenden Zweigen gesehen, und zugleich von den dortigen Einwohnern erfahren, daß schon gewiß seit hundert fünfzig Jahren in ihren Gärten der Pfirschen-Baum an der Mauer gezogen werde. Wahrscheinlich hat auch Vautier von dorther seine Kenntniß in der Behandlung des Pfirschenspalierbaums erhalten, indem man nach Quintiny's und Schabols Zeugniß damals noch nirgends sonst, als zu Montreuil, einen an der Mauer erzogenen Pfirschenbaum antraf, und auf der königlichen Tafel selbst keine andere Pfirsche aufsezte, als die auf einem freistehenden und hochstämmigen Baume gewachsen war. Zugleich stimmt auch Vautiers Behandlung in Hinsicht der Haupt-Regeln ganz mit jener überein, die damals zu Montreuil üblich war.

Aus dem bereits Gesagten ergibt sich meines Erachtens,: 1) daß man beiläufig gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar sehr wahrscheinlich in Frankreich zuerst, angefangen habe, Obstspalier-Bäume zu erziehen; und 2) daß Montreuil, dermalen ein Städchen ohnweit Paris, fast sicher der Ort ist, dem sie ihren Ursprung verdanken. Schabol erzählt auch, wie man darauf gekommen ist, den Pfirschenbaum an der Mauer zu erziehen. „So wie man mir gesagt hat," sind seine Worte, „haben Leute zu Montreuil, nachdem sie von Rebpfirschen, oder von den Pfirschen in Corbeil gegessen haben, die Steine (Kerne) in ihre Gärten geworfen. Einige gingen längst einer Mauer auf, und brachten Bäume. Die Eigenthümer geriethen auf den Einfall, ihre allzustark mit Früchten beladenen Aeste zu unterstüzen, und sie an die Mauer anzubinden. Damals

---

Brasilianerinen vom Urstamme, die Japaneserinen, aus der Provinz Fisen, und noch viele andere Asiatinen die Augenbraunen aus. — Eben so verschieden behandelt man ihre Gestalt und Farbe. Die Weiber von der Goldküste malen sie roth und weiß, die Yeco blau, die Araberinen schwarz; einige asiatische Damen scheeren sie weg, um der lieben Natur durch Kunst zu Hilfe zu kommen, und malen sich mit Tusche spize und Rundaugen, die bis zur Stirne aufwärts stehen.

Auch die Nägel haben ihre Moden und die Eitelkeit artet nicht minder in den Schönheitsbegriffen derselben aus. Einige Völker lieben sie sehr lang. Die sinesischen Gelehrten und Doktoren tragen, zum Unterschiede der mindern Stände, sie in der Länge eines Zolles. Den Nagel am kleinen Finger beschneidet als ein Chinese, Handwerksleute etwa ausgenommen. Laloubre sah in Siam Tänzerinen, welche aus Kokettrie lange Nägel von gelben Kupfer an ihren Fingerspizen befestigt hatten.

Kleine Füße werden bei den Chineserinen seitdem für vornehm gehalten, da einmal eine Prinzessin,

war die Kunst, die Bäume an die Mauer hinauf zu ziehen, in Frankreich unbekannt. Da diese guten Leute weder Binsen, noch Weiden hatten, machten sie Lappen aus Stüken ihrer alten Kleider und schlugen durch die beiden Ende dieser zusammengenommenen Lappen, mit welchen sie jeden Ast umwikelten, Nägel in die Mauer. Dieß ist der Ursprung der Verfahrungsart, mit Lappen zu arbeiten, welche in allen Ländern ausgeübt wird. Die Pfirschen, welche also der Sonne stark ausgesezt waren, bekamen Farbe, wurden wohlschmekend und noch diker und grösser. Dieser glükliche Erfolg verleitete dazu, neue Steine zu sezen, die auf den Markt getragenen Früchte gingen reißend ab und wurden gekauft. Der Urheber dieser Erfindung band alle Aeste seiner Pfirschenbäume längst seiner Mauer an, welche er auch vielfältig vermehrte. Der Kesselbaum, welche Art von Zwergbäumen lange Zeit hindurch die beliebteste und fast die einzige in Frankreich war, mag wohl etwas älter, vielleicht auch schneller als der Spalierbaum verbreitet gewesen seyn, wie man denn bald auf den Gedanken kommen konnte, die buschige Krone eines niedrigen Obstbaums immer mehr zu lichten, und endlich den Herzstamm gänzlich heraus zu schneiden, um die Früchte mehr den Sonnenstrahlen auszusezen. Indessen wird man schwerlich den Ursprung des Kesselbaums über die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hinaussezen können, da bei keinem Schriftsteller jener Zeit, in so weit sie mir bekannt sind, irgend etwas von einem Zwergbaum-Schnitt vorkommt. Niedrige, auf strauchartige Unterlagen veredelte Obstbäume mag man wohl schon früher in Frankreich erzogen haben; allein sie durch den Schnitt und andere Kunstgriffe in gewisse Formen zu bringen, und sie dabei kraftvoll und fruchtbar zu erhalten, verstand man wahrscheinlich dort vor dem sechzehnten Jahrhundert noch nicht. Der Zwergbaumschnitt muß ja wenigstens bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich noch sehr unvollkommen gewesen seyn, da der Herausgeber des oben erwähnten Werkchens von Vautier in der Vorrede ausdrüklich sagt, daß nach dem Urtheile der verständigsten Gartenfreunde kein pomologischer Schriftsteller bisher diesen Gegenstand so vernünftig und genau behandelt habe, als Vautier; und doch hat dieser nur die Hauptregeln des Schnittes und der Behandlung der Zwergbäume angegeben, ohne sich in das Nähere davon einzulassen. Quintinye beklagt sich ja noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gar sehr über die Unwissenheit der meisten Gärtner seiner Zeit, „die, wie er sich ausdrükt, zwar mit großer Kekheit und Leichtigkeit sich der Baumsäge und des Gartenmessers bedienen, aber weder Regeln noch Grundsäze kennen, sie auch vernünftig anzuwenden; sie schneiden nur auf's Gerathewohl hin, wie es ihnen einfällt und so wird der Baum, der sich nicht gegen diese seine Feinde vertheidigen kann, beschnitten, ja vielmehr verstümmelt.

Mit Quintinye trat für den Zwerg-Baum ein eigener Zeitraum ein, da er der erste war, der ihn wissenschaftlich behandelte. Sein Werk, das bald nach der Herausgabe in holländischer, italienischer, englischer und deutscher Sprache erschienen ist, wurde überall mit großem Beifalle aufgenommen und trug sehr dazu bei, daß man den Zwergbaum

die aber sehr schön war, ungewöhnlich kleine Füße hatte. Man schnürt daher den Mädchen sehr frühe in den höhern Ständen die Füße mit kupfernen Schuhen ein, damit sie nicht weiter wachsen sollen.

Die Mauren im Innern von Afrika scheinen mit Korpulenz und Schönheit eine Idee in Verbindung zu bringen, und eine sogenannte maurische Schönheit muß wenigstens so fett seyn, daß sie nur mit Beihilfe zweier Sklaven gehen kann; um aber als eine vollkommene Schönheit betrachtet zu werden, muß sie die Schwere einer Kameel-Last erreichen. Schon in der zartesten Jugend ist es der maurischen Frauen unablässiges Bestreben, sich diesen ungeheuern Umfang zu verschaffen. Die jungen Mädchen werden von den Müttern mit Strenge gezwungen, einen bestimmten Antheil Kuskus und einen großen Napf Kameelmilch zu sich zu nehmen, ja oft werden bei Mangel an Eßlust Schläge als ein Mittel zu diesem Zweke an dem armen Geschöpfe versucht. Ich selbst — sagt Mungo Park, — sah ein hübsches junges Mädchen, mit dem Napfe am Munde, eine Stunde lang weinend sizen, die ihre Mutter unbarmherzig mit einem Stok schlug, sobald sie bemerkte, daß sie nicht recht schluken wollte. Diese Mästung wider-

nicht blos in Frankreich, sondern auch in den benachbarten Ländern mit Nachdenken und mit Hinsicht auf die Natur des Obstbaums zu behandeln angefangen hat. Aus diesem Buche haben denn nun auch wahrscheinlich die Deutschen zuerst gelernt, die Zwergbäume regelmäßig zu beschneiden, so wie ihnen späterhin die pomologischen Werke Dühamels und Schabols zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, in Hinsicht der Behandlung der Zwergbäume, gar sehr gedient haben.

Die Zeit, in welcher der Zwergbaum zuerst auf deutschem Boden gepflanzt wurde, weiß ich nicht genau zu bestimmen. Friedrich August, Churfürst von Sachsen, der von 1553 bis 1536 regierte, und ein Büchlein über die Obstbaumzucht schrieb, hat ihn nicht gekannt, indem in diesem seinen Büchlein, das einen erfahrnen Obstbaumpfleger verräth, keine Spur von einem Zwergbaume vorkommt. Es führt den Titel: Augusti Saxon: Electoris künstlich Obstgartenbüchlein. Drukort und Jahreszahl sind nicht angegeben. Wäre damals in Deutschland der Zwergbaum nur einigermassen bekannt gewesen, so hätte Friedrich August ohne Zweifel darum gewußt und auch seiner erwähnt, da er ein so großer Freund und Beförderer der Obstbaumzucht war, daß man von ihm erzählt, er habe immer ein Säkchen mit Kernen bei sich geführt, und sie hin und wieder in seinen Aemtern und Kammergütern steken, und die Bäume hernach wieder versezen lassen. Auch Johannes Colerus, der 1604 eine vermehrte und verbesserte Auflage seines Handbuches veranstaltete, wußte noch nichts von einem Zwergbaume, obwohl er vom Obstbau ziemlich weitläufig handelte, und einer der gelehrtesten Landwirthe seiner Zeit war.

Der Zwergbaum ist also wahrscheinlich erst im siebenzehnten Jahrhunderte, und zwar beiläufig um die Mitte desselben, in Deutschland eingeführt worden. Johann Sigismund Elsholz, Leibarzt am brandenburgischen Hofe, dessen Gartenbuch zuerst 1606 (nach Mayer) zu Köln an der Spree unter dem Titel: Neu angelegter Gartenbau, erschien, und 1690 zu Frankfurt und Leipzig zum Drittenmal, von ihm verbessert, herausgegeben wurde, ist der erste mir bekannte deutsche Schriftsteller, der vom Zwergbaume und dessen Erziehung handelt. Aber noch leuchtet aus Allem, was in der dritten Auflage vorkommt, deutlich heraus, wie wenig man damals noch den Zwergbaum ordentlich zu behandeln wußte. Indessen muß doch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts der Zwergbaum in Deutschland immer mehr Aufnahme gefunden haben, oder doch wenigstens bekannter geworden seyn, indem das ins Deutsche übersezte Gartenbuch Le Gondre's, worin von der Behandlung des Zwerg- und Spalierbaums ziemlich weitläufig die Rede ist, in kurzer Zeit in mehreren Auflagen erschien, und folglich einen starken Abgang gehabt haben mußte. Zuerst kam es nemlich zu Hamburg 1665 unter dem Titel heraus: Französischer Küchen-, Baum- und Staudengärtner, aus dem Französischen übersezt von Georg Gräflinger. Dann zu Hannover 1667. Hernach zu Zürch 1679 unter dem Titel: Le Gendre's Baumgärtnerei ins Deutsche übersezt.

(Schluß folgt.)

Wiltes hat indeß auf der Mädchen Verdauung keinen nachtheiligen Einfluß, und sie sehen sich bald zu der Korpulenz angewachsen, die bei den rohsinnigen Mausen die Reize der cyprischen Göttin weit überwiegt.

In Indien legt man neugebornen Kindern bleierne Platten auf die Stirne, um nur den Kopf recht breit zu machen, denn sie halten dafür, daß ein breiter Kopf ein Hauptzug der Schönheit sey. Die Omaguas, in Amerika, finden die Gestalt eines Vollmondes entzükend, und sind grausam genug, ihren Kleinen vermittelst zweier Brettchen, in welche sie den Kopf einpressen, diese entzükende Gestalt zu geben.

Die Völker jenseits des Indus lieben kleine Augen und große Ohren; sie bestreben sich daher, ihre Augen so viel als möglich zusammen zu drüken, und ihre Ohren vermittelst schwerer Gewichte niederzuziehen, den Rand durch Einschnitte auszudehnen, und sie so lange zu zerren, bis sie auf die Schultern herabhängen, wie solches bei den Malabaren besonders ein Unterscheidungszeichen für den Adel ist. — Je längere und größere Ohren, desto vornehmer und edler. Die Zemblaner durchbohren die Nase und Ohren um diese Theile mit kleinen Steinen behängen zu können.

Ueber die einzelnen Bäume in den Fluren in Bayern.

Seit kurzer Zeit bemerkt man, daß die einzelnen Bäume in den Fluren nach und nach verschwinden. Sie werden nemlich von den Feldeigenthümern umgehauen, und ich möchte sagen, mit unkundiger, ja barbarischer Hand. Und warum? Antwort: diese einzelnen Bäume konnten der Flur nicht schaden, und hatten vielmehr bisher ein nüzliches Bürgerrecht erworben. Nicht umsonst sorgten unsere Vorahnen vor Jahrhunderten für solche Bäume: es waren meistens wilde Birn- und Aepfelbäume. Dreifach war ihre Absicht dabei: sie dienten theils als sichere Grenz-Punkte, waren sohin meist Feldmarchbäume, theils wurden diese wilden Aepfel und Birnen gesammelt und zum Hausessig fabrizirt, theils und hauptsächlich betrachteten sie diese einzelnen Bäume als Wachposten für die Fluren gegen das Ungeziefer, Mäuse ꝛc.; denn darauf sezen sich die Vögel, als Feinde dieser Thiere, um von diesen hohen Stands-Punkten auf sie herabblikend zu lauern, und dann herabzustürzen. Ohne diese Wachthürme ist jenen Vögeln das Handwerk sehr erschwert, wo nicht niedergelegt; denn sie können sich ja in der Flur nirgends mehr halten, und auf ihren Fraß lauern. Das Herumhüpfen auf dem Felde selbst kann ihnen dazu nichts helfen, weil z. B. die Mäuse ꝛc. ihnen eben so schnell ausweichen und sich verbergen können. Man betrachte nur dieses auf den Feldern selbst. Wo noch so einzelne Bäume sind, da wird man stets Vögel lauernd gewahren, und wo keine solchen Bäume vorhanden sind, sieht man sie selten oder gar nicht. Schon vor 30 Jahren versicherte mir ein wakerer Landwirth, den ich eben in seinen Feldern einen Baum pflanzend antraf, daß er jezt wieder gut machen müsse, was sein Gebkäufer des Gutes verdorben hat; denn, sprach er, seit die Leute hier die Bäume aus den Feldern verbannt haben, können wir uns vor Mäusen kaum mehr retten. Ich will nun ihre Feinde wieder herloken, und deßwegen pflanze ich wieder diese zwei wilden Aepfelbäume. Wahr hat dieser Mann gesprochen. Ich machte später, als ich selbst ein Landgut überkam, die nemliche Erfahrung. Ich konnte daher nur lachen, wenn man mir rieth, einen großen Apfelbaum aus dem Felde wegzuräumen. So lange ich lebe, wird dieses um keinen Preis geschehen. Wünschen kann ich nur, daß Andere auch meinem Beispiele folgen. Ihre Fluren werden sich wohl dabei befinden. Es möchte sohin dieser Gegenstand wichtiger seyn, als man denkt, ja alle Aufmerksamkeit verdienen.

A — — —

Ueber die den Aprikosenbäumen schädlichen Insekten.

Auch die Aprikosenbäume werden von verschiedenen Insekten heimgesucht. Das erste, welches sie anfällt, ist die Pfirschen-Blatt-Wespe, Lyda populi. Sie kommt zum Vorschein, so bald sich die ersten Blätter zeigen. Sie legt länglich gelbe Eier auf das Blatt, aus denen grüne Raupen entstehen, die beinahe so groß sind, als die grünen Spanner in ihrer Ausbildung. Sie offenbaren sich durch das Gespinnst, in dem sie hausen, und mit dem sie, wenn sie zahlreich sind, den ganzen

---

Die flemischen Weiber tragen so starkes und schweres Ohrengeschmeide, daß man leicht einen Daumen durch die von diesem Gewichte vergrößerten Ohrenlöcher steken könnte.

In Südwallis trifft man Insulaner an, die sich dadurch zu verschönern glauben, wenn sie einen Knochen durch die Knorpel, welche beide Nasenlöcher von einander scheidet, und den sie zu diesem Ende durchbohren, steken. Dieser Knochen ist einen guten Finger dik, und 5—6 Zoll lang, er reicht ihnen solcher Gestalt quer über das ganze Gesicht, und verstopft beide Nasenlöcher dermassen, daß sie den Mund weit aufgesperrt halten müssen, um Athem zu schöpfen, und wenn sie reden wollen, so ist ihre Sprache aus demselben Grunde so undeutlich, daß sie kaum einander verstehen können.

Auf der Nordwestseite von Amerika macht sich das vornehme Frauenzimmer eine Oeffnung in den diken Theil der Unterlippe. In dieser Oeffnung tragen sie beständig ein Stük Holz von einer runden Gestalt und von der Dike eines halben Zolles.

Die Californier, die Bewohner von Neu-Holland und vom grünen Vorgebirge bemalen

Baum überziehen. Man besuche daher täglich im Frühling die Aprikosenbäume, um die gelben Eier, und wenn diese übersehen wurden, die Raupen zu vertilgen.

Daß der grüne Spanner auch die Aprikosenbäume nicht verschont, ist bekannt. Er schlägt seinen Siz gewöhnlich in der obersten Knospe des Schosses auf, der er, so zu sagen, das Herz ausfrißt. Oft ist er sehr zahlreich auch auf dem Aprikosenbaume, und entblättert ihn, wenn er nicht aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen und getödtet wird. Eine nicht seltene Raupe auf dem Aprikosenbaume ist auch die graue Knospenraupe, Pyralis cynosbana, die sich ebenfalls die oberste Blattknospe des Schosses aussucht, um darin Nahrung und Wohnung zu finden. Daß der Stengelbohrer, Atellabus Alliaria, und der Pflaumenbohrer, Rhynchites cupreus, manche Schosse des Aprikosenbaums abstechen, um ihnen ihre Eier anzuvertrauen, ist auch bekannt. Gegen Ende des Mai kommen noch dazu die Ringelraupen, Bombyx neustria, die Stamm-Motte oder der Groß-Kopf, Bombyx dispar, und der Goldafter, Bombyx chrysorrhaea, wovon leztere zwei die Blätter oft stark zerbeißen. Nicht selten findet sich auch die Bombyx quercifolia, die ungemein groß ist, und sich durch die zwei dunkelblauen Ringe am Halse auszeichnet. Sie ist sehr gefräßig und entblättert in wenigen Tagen einen Ast. Da sie beiläufig die Farbe der Rinde des Baumes hat, und sich sehr genau an die Rinde legt, ist sie nicht so leicht zu entdeken. Auch seine eigene Blattlaus hat der Aprikosenbenbaum, welche braunroth ist. Sie kann aber leicht vertilgt werden, wenn man die von ihr besezten Blätter wegnimmt.

Stachelbeerwein.

Die Stachelbeeren, vorzüglich die grossen englischen Sorten, geben einen vortrefflichen Wein. Wenn sie vollkommen reif, aber noch nicht überreif sind, werden sie mit einer hölzernen Keule gequetscht, oder man läßt einen mit einer Art versehenen Mühlstein darüber hinlaufen, und nach 4 Tagen werden solche ausgepreßt, jedoch so, daß weder die Schale, noch die Kerne zerquetscht werden, weil der Wein sonst herbe werden würde. Auf die ausgepreßten Trester gießt man noch den zehnten Theil Traubenwein oder Aepfelwein oder auch nur im Nothfall Wasser und preßt sie nochmals durch. Auf diese Art erhält man von 10 Maß Stachelbeeren 9 Maß Most. Diesen Most läßt man nach halb vollendeter Gährung, wenn nemlich der Schaum sich wieder gelegt hat, und die Ruhe wieder hergestellt ist, in einem Faße, welches durch das Auffüllen mit andern, in kleinerm Fasse gegohrnen Stachelbeerwein immer spundvoll gehalten werden muß, 6 Wochen in einem kühlen Keller mit offenem Spunde liegen. Man zapft ihn alsdann entweder auf ein anderes gut ausgeschwefeltes Faß, worin er noch 2 bis 3 Monate liegen bleibt, und zieht ihn nach Verlauf dieser Zeit erst auf Bouteillen, oder man zapft ihn sogleich, wenn er nach vollendeter Gährung noch 6 Wochen in einem kühlen Keller mit nicht fest aufgelegtem Spunde gelegen hat, auf Bouteillen. Diese dürfen aber alsdann nicht ganz vollgefüllt seyn, und müssen Anfangs lose zugestopft und erst am folgenden Tage fest verkorkt werden. Auch muß man den Pfropf mit einem eisernen Drahte zur Sicherheit über-

---

ihre Haut mit verschiedenen Farben, und dünken sich um so schöner, je buntscheckiger sie aussehen. — Vor alten Zeiten bewohnten denjenigen Theil von Brittanien, der jezt England heißt, wilde bemalte Menschen. Sie bemalten ihren ganzen Leib. Die Brust war in der Mitte mit dem Kopfe eines Vogels, die beiden Brüste mit sonnenartigen Strahlen, die Knie mit Löwenköpfen, die Schienbeine und Waden mit schuppenartigen Figuren und Schlangen umwunden. Mann und Weib befestigten ihre Säbel vermittelst einer Kette an einem starken Ringe, den sie um den Hals und die Hüften trugen.

Die Hottentotten reiben Oel in die Haut ihrer jungen Kinder, geben dann dazu Thran und Ruß, und lassen diese aufgetragenen Farben beim Feuer eintroknen, damit sie nach ihrem Geschmake hübsch braun werden.

Auf Otaheiti macht man verschiedene Zierrathen in die Haut, und hält sich für schön. Bei den Mädchen stellen diese Zierrathen meistens ein Z vor, und sind auf jedem Gliede ihrer Finger und Zehen, und oft rings um die äußere Seite der Füße angebracht. Außerdem tragen beide Geschlechter andere Zeichnungen.

ziehen. Läßt man diese Bouteillen abermals 6 Wochen im Sande in einem guten Keller liegen, so erhält man, zumal durch einen Zusaz von Honig bei der Gährung, einen vortreflichen, sehr angenehm schmekenden Wein. Soll dieser Wein auch stark und recht geistig werden, so gießt man einige Bouteillen guten Franzbranntwein in das Faß.

Man kann auf folgende Art den Stachelbeerwein bereiten. Man lasse in 10 Maß Wasser 3 Pfund Zuker zergehen, und bemerke sich die Höhe des Wasserstandes im Kessel, gieße noch 2 Maß Wasser hinzu und lasse es wieder bis zu dem ersten Wasser-Stande einkochen, filtrire es durch ein Tuch in ein anderes Gefäß und lasse es darin abkühlen. Hierauf schütte man 4 Maß reife Stachelbeeren in ein Fäßchen, füge 2 Loth feinzertriebenen Kandis- und eben so viel weissen Zuker, wohl mit einander vermischt hinzu, und gieße unter obiges Wasser, wenn es noch lauwarm ist, 1 Maß guten Weingeist, deke den Spund lose auf und lasse Alles gähren. Nach geendigter Gährung schlage man den Spund fest zu, lasse das Fäßchen 6 Wochen ruhig liegen, filtrire die Flüßigkeit, fülle sie auf Bouteillen und behandle und bewahre diese wie gefüllte Johannisbeerweinbouteillen.

Himbeer- und Brombeerwein.

Man nimmt auf 3 Theile recht reife und gut ausgesuchte Himbeeren oder Brom-Beeren 5 Theile Wasser und läßt diese 4 bis 5 Tage darüber stehen. Alsdann wird Beides mit einander durch ein Tuch gepreßt und in ein Faß gegossen; zugleich gießt man 1 Theil gekochten, geschäumten und wohl geläuterten Honig, wenn er noch warm ist, und zugleich mit dem Honig bestrichenes Weißbrod mit in das Faß und läßt Alles mit einander gähren. Wenn der Wein gehörig ausgegohren und sich gesezt hat, so wird er auf Bouteillen abgeklärt. Diese dürfen aber nicht eher fest zugemacht werden, als bis er sich wieder gesezt hat. Er wird hierauf zum zweiten und dritten Male auf frische reine Bouteillen abgezapft und abgeklärt, bis sich kein Bodensaz mehr zeigt. Erst alsdann werden die Bouteillen fest zugepfropft und zum Gebrauche im Keller aufbewahrt.

Oder: man koche 5 Maß reine Brombeeren oder Himbeeren mit 1 Maß geläutertem Honig und 6 Maß Wein unter einander, schäume die Masse, nehme sie vom Feuer, seihe sie durch ein Tuch und lasse sie gähren, alsdann nochmals aufsieden und in einem reinen Fäßchen vergähren.

Will man Himbeermeth bereiten, so läßt man reines Wasser in einem Faße auf reifen Himbeeren 1 oder 2 Tage stehen, bis das Wasser die Farbe und den Geschmak der Himbeeren angenommen hat, zieht hierauf das Wasser von den Himbeeren ab und gießt unter 3 bis 4 Maß Himbeerwasser 1 Maß Honig, wirft ein Schnittchen geröstete Semmel, mit etwas weißer Bierhefe bestrichen, mit in das Gährungsfaß, nimmt es aber beim Anfange der Gährung wieder heraus, läßt den Meth oder das Honigwasser 4 bis 5 Tage gähren und hängt während der Gährung ein Läppchen mit Zimmt, Nelken und Kardemonen hinein. Nach 4—5 Gährungstagen bringt man den Meth an einen kühlen Ort und zieht ihn von der Hefe ab.

---

dieser Art, als: Viereke, Zirkel, halbe Monde, unförmlich gezeichnete Bilder von Menschen, Vögeln und Hunden, und allerlei andere Sinnbilder auf den Armen und Beinen eingedrükt. Nur das Gesicht bleibt unbezeichnet.

Unter den Mongolen und andern Völkern auf der Halbinsel am Indus, lassen sich einige Weiber in ihr Fleisch Blumen schneiden, und machen sich mit verschiedenen Farben aus dem Pflanzenreiche so schekig, daß man ihre Haut leicht für einen geblümten Zeug ansehen könnte.

Zu einer morgenländischen Schönheit gehören: Die Augenschminke (Kayal) in den Augenliedern, der Bisam in den Haaren, die Schminke (Wesme) in den Augenbraunen, die Ambrasalbe auf dem Muttermahle, die rothe Farbe (Henna) auf den Fingernägeln, die weiße und rothe Schminke auf dem Gesichte, und ein wohlriechender Mastix in den Zähnen.

Ihr seht also, wie sehr diese Ansichten von Schönheit von den Begriffen der Europäer abweichen, und wie eine Sitte, die bei einem Volke für schön gehalten wird, bei einem andern als schimpflich erscheint.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die rechten Jungfrauen.

Eine rechte Jungfrau, predigt der Pater Abraham a Sancta Clara, soll seyn und muß seyn wie die Gloken am Charfreitage, muß nicht viel hören lassen; die Männer endlich können Vocales seyn, die Weiber Consonantes, die Jungfrauen aber müssen mutae (stumm) seyn. Eine rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn wie eine Orgel; sobald diese ein wenig angetastet wird, schreit sie! Eine rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn wie ein Palmesel; der läßt sich im Jahre nur einmal sehen! Eine rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn wie eine Nachteule; die kommt kein wenig ans Tageslicht! Eine rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn wie ein Spiegel; wenn man diesem ein wenig zu nahe tritt und anhauchet, so machet er ein dunkles Gesicht! Eine rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn wie ein Licht; welches versperrt in der Laterne viel sicherer ist, als außer derselben! Insonderheit aber soll und muß seyn eine rechte Jungfrau wie eine Schildkröte; diese ist allezeit zu Hause, maßen sie ihre Behausung mit sich trägt; also, eine rechte Jungfrau soll sich meistens zu Hause aufhalten, zur Meidung aller bösen Gelegenheiten; denn gleichwie jener gute Same des evangelischen Akermanns, so auf den Weg gefallen, von den Vögeln ist verzehrt worden, also sind die ehrsamen Jungfrauen, welche immer auf Wegen und Gassen sich sehen lassen, von den Erzvögeln gar nicht sicher. Wäre Dina, des Jakobs saubere Tochter, zu Haus geblieben und hätte die Gefahr vermeidet, so wäre sie niemals so spöttlich um die Ehre gekommen!

Ein anderes Mal predigte er über Prophezeihungen und den Einfluß der Himmelszeichen bei der Geburt eines Menschen auf dessen Schiksal, und sagte unter andern: Wie albern sind nicht die Astrologen, wenn sie behaupten:

„Der unter dem Fisch geboren, der wird ein böses Weib bekommen; die wird er alle Tag prügeln, am Samstag aber zweimal, damit sie weiß, wann die Woche aus ist.

Der unter dem Steinbok geboren, der wird mit der Wahrheit umgeben, wie der Meßner mit dem Palm-Esel. Diesen braucht er das Jahr nur einmal. Er wird die Welt vergulden, wie die Apotheker ihre Pilulen; sein Maul wird vor Lügen riechen, wie des Lazeri Grab.

Der im Scorpion geboren, der wird seyn wie eine Orgel, wann man diese nur anrührt, so schreiet sie; er wird seyn wie ein Kriegsstük, wann man dieses nur ein wenig bedupft, so krachts; er wird seyn wie ein Spiegel, wann man diesen nur ein wenig anhaucht, so macht er ein finsteres Gesicht; er wird seyn wie eine Judenkirsche, wenn man diese nur anrührt, so wirds bitter.

Ein Kind geboren im Löwen wird einer saubern Gestalt seyn, und wird absonderliches Glük zu hoffen haben, wird viel seyn, wann ihm die Ochsen nicht Kälber tragen, wann sich die Hasen nicht selber jagen, wann sich der Aker nicht selber baut, und der Spek freiwillig schlieft in das Kraut.

Ein Kind geboren im Zwilling, wird einen Zutritt bei großen Herren haben, durch eine reiche Heirath zu großen Mitteln gelangen, aber wegen Untreu seines Weibes, wird er eine so harte Stirn bekommen, wie der große Hammer in den Schmieden, der heißt Jakel.

Ein Kind geboren in der Jungfrau wird eines sehr hübschen und wohlgeschaffenen Gesichtes seyn, aber in dem Löwen wird es allezeit Nachstellungen leiden von seinen nächsten Befreunden, und wird vermuthlich ein Frater an ihm ein Verräther, ein Vetter ein Fretter, ein Schwager ein Schlager, ein Nachbauer ein Nachhauer werden u. s. f." Sie wissen aber nichts diese Gestirngaffer, Planeten-Ploderer und Firmaments-Narren; und haben sie einmal etwas errathen, viel hunderttausend, tausend, tausend, tausend, tausend, tausendmal tausend haben sie nichts getroffen! —

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 25. | 21. Juni.
III. Jahrgang. | 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Kurze Geschichte des Zwergbaums.
(Schluß.)

Am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ist aber wahrscheinlich der Zwergbaum in Deutschland schon sehr bekannt und verbreitet gewesen, da die Deutschen bereits selbst eigene Werke über die Behandlung der Zwerg-Bäume lieferten. So erschien 1703 zu Leipzig: Der wohlerfahrne Zwergbaummeister; 1811 zu Nürnberg: Eine gründliche Unterweisung, wie man Zwerg- und hochstämmige Bäume pflanzen und pflegen soll; 1716 zu Regensburg: Der wohlfundirte Zwergbaum von Georg Liegelsteiner. Lezterer war hochfürstlicher Salzburgischer Hofgärtner, und stand, wie er selbst in seiner Vorrede sagt, bei dem königlichen Hofgärtner in Versailles, (vielleicht bei Quintinye selbst) im Dienste, bei welchem er die Art, die Zwergbäume regelmäßig zu beschneiden, gelernt hat. Und wirklich zeigt er auch in seinem Buche viele Kenntniß in Hinsicht des Zwergbaumschnittes. In dem von Martin Endter 1715 fortgesezten adelichen Landleben Hohbergs heißt es: „Die heutiges Tages in Uebung gekommene und sogenannte Zwergbäume, von den Franzosen Buschbäume also geheißen wegen ihrer niederstämmigen Form, welche rund ist, ist würdig, allhier vorgestellt zu werden."

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ei, ich gratulire, sagte der Wirthschaftsrath zum Huberbauer; wie ich gehört habe, werden wir bald eine Hochzeit bekommen; Eure Tochter heirathet ja den jungen Hausbauer am Hofberg. Nun der darf sich glüklich schäzen mit einer solchen Frau; so sollten alle seyn! Denn von einer ordentlichen Hausfrau in einer Wirthschaft hängt Alles ab. Dieses sahen schon unsere Voreltern ein, indem sie am Schluße ihrer sogenannten Haustafel sezten:

Sechs mal sechs ist sechs und dreißig.
Wenn der Mann ist noch so fleißig,
Und die Frau ist liederlich,
Dann geht Alles hinter sich.

Ein sehr wahres Wort! — Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß, zumal in großen Haushaltungen, der Mann vollauf zu thun hat, wenn er die Aufsicht über die Bestellung der Felder, über den Viehstand, über den Kornboden, über Brauerei und Bren-

Er weiset zugleich auf die mannigfaltigen Fehler hin, die noch so Viele in Betreff des Zwergbaumschnittes machen, und redet überhaupt von den Zwergbäumen auf eine Art, woraus man schließen muß, sie seyen damals in Deutschland schon häufig angepflanzt worden. Julius Bernhard von Rohr sagt in seinem vollständigen Hauswirthschaftsbuche, das zu Leipzig 1722 herauskam: „Es haben auch viele Bauern angefangen, Franz-Bäume (Zwergbäume) in ihre Gärten um Leipzig herum zu pflanzen, und bringen sie öfters, allerhand Sorten der schönsten Raritäten, nach Leipzig zu Markte." Beweise genug, daß der Zwergbaum um diese Zeit in Deutschland schon sehr bekannt und verbreitet seyn mußte.

Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts war der Zwergbaum sicher auch schon in Oesterreich anzutreffen, da Hohberg, der 1682 sein adeliches Landleben in zwei Foliobänden herausgab, schon seiner erwähnt. Von Spalierbäumen und den Gegenspalieren redet er ziemlich umständlich, zeigt, daß die Aprikosen und Pfirschenbäume, so wie einige Birnsorten nur an der Mauer gedeihen, und gibt einige Hauptregeln an, nach welchen der Spalierbaum behandelt werden soll. Indessen mögen wohl die Zwergbäume damals noch nur in wenigen Gärten vorhanden gewesen seyn, weil Hohberg selbst sagt, daß zu seiner Zeit meistentheils nur freistehende und hochstämmige Bäume in Oesterreich erzogen wurden. Aber am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war er hier gewiß schon allgemein angepflanzt, indem alte Gärtner versichern, daß sie damals, als sie noch Lehrjungen waren, in den Gärten, worin sie arbeiteten, uralte Zwergbäume angetroffen haben. Daß übrigens die Einwohner Oesterreichs, vorzüglich jene vom Lande ob der Enns, seit undenklichen Zeiten voll regen Eifers für den Obstbau sind, zeugen die großen Obstanlagen, auf die man hier überall stößt. In den fruchtbareren Gegenden des Traun-, Hausruck- und Mühlviertels sind Wiesen und Felder von Obstpflanzungen durchschnitten, Dörfer und einzelne Häuser mit Obstbäumen umgeben, so daß meilenweite Strecken einem zusammenhängenden Obstgarten gleichen. Man sieht da ganze Reihen von Obstbäumen, die mehr als hundert Jahre alt sind. Diesen guten Sinn, der unsere Vorfahren für den Obstbau belebte, haben ohne Zweifel die Edlen und Großen des Landes in ihnen erzeugt; denn mehrere von diesen Männern sind noch immer, obwohl sie bereits lange gestorben sind, als Beförderer der Obstbaumzucht bei ihren Unterthanen in gutem Andenken. Mehrere aus ihnen, deren Namen noch bekannt sind, haben sich ihre Obstbäume aus Paris verschrieben oder selbst geholt, um gute Sorten echt zu erhalten. Darum findet man noch selbst in den Gärten der Bauern manche köstliche Frucht auf alten Bäumen, wozu sie die Edelreiser ursprünglich von ihren Herrschaften bekamen. Von solchen Freunden und Beförderern des Obstbaues ist mit Grunde zu vermuthen, daß sie den Zwergbaum und die Art, ihn zu behandeln, frühzeitig kennen gelernt, und auch bald in ihren Gärten werden erzogen haben.

Bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden die Zwergbäume in Deutschland immer allgemeiner, und die Kunst, sie zu erziehen, immer verfeinert, nachdem

---

nerei führen, und durch einsichtsvolle Verwaltung etwas vor sich bringen will. — Aber, wie viele und zum Theil sehr wichtige Geschäfte gibt es noch sonst in der Wirthschaft, die ebenfalls der Anordnung und Leitung einer sachkundigen Person bedürfen, und die theils ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit wegen theils aus Mangel an Zeit ganz der Hausfrau überlassen werden müssen! Als da sind die Molken, die Aufsicht über Gärten, das Einsammeln und die Aufbewahrung, so wie die Ein- und Austheilung aller Lebensmittel, die Aufsicht über das weibliche Gesinde u. dgl. Diese und viele andere damit verwandte Nebenbeschäftigungen erfordern wahrlich nicht allein so viel Zeit und Mühe, sondern auch so viel Einsicht, Ueberlegung, Erfahrung und praktische Fertigkeit, daß sie mit Recht ein eigenes Gebiet ausmachen, welches der verständige Landwirth seiner Ehehälfte einräumt, und, wenn er es auch nicht wollte, ihr doch überlassen muß. Daß aber hierbei, je nachdem es gut oder schlecht verwaltet wird, unglaublich viel genützt oder geschadet werden könne, davon zeigen alle Tage und überall redende Beispiele in Menge.

Ordnung ist die Seele, so wie überhaupt jedes Geschäfts, so auch insbesondere der Landwirthschaft.

Quintinyes meisterhaftes Werk ins Deutsche übersezt, und von Gärtnern und Freunden der Obstbaumzucht gleichsam als Gesezbuch angenommen ward. Da traten dann auch mehrere Bücher pomologischen Inhaltes ans Licht, welche Deutsche zu ihren Verfassern hatten, aber, da sie mehr oder minder nach Quintinyes Anweisung geschrieben waren, noch wenig Eigenthümliches enthielten. Ueberall zeigte sich damals Liebe zum Obstbau, und unter den adelichen sowohl, als nichtadelichen Güterbesizern entstand ein rühmlicher Wett-Streit in Anlegung neuer Gärten, wovon immer ein großer Theil den Zwergbäumen angewiesen wurde. Man verschrieb sich diese fast allgemein aus der berühmten Baumschule der Carthäuser zu Paris, welche aus allen Gegenden Frankreichs und Italiens die vornehmsten Obstsorten gesammelt, sie in ihrer Baumschule unter ihren echten Namen aufgeführt, und auch getreulich wieder hintangegeben haben. Diese Baumschule bestand mit Ruhm seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zu den schreklichen Tagen der Revolution, wo man die ehrwürdigen Väter aus ihrem Hause und Eigenthume vertrieben, die Bäume verkauft, und dieser für Frankreich und für die benachbarten Länder so wichtigen und nüzlichen Anstalt auf immer ein Ende gemacht hat. Vergebens bemühten sich die damaligen Machthaber in Frankreich, der auf ihre Anordnung nicht lange darnach neu angelegten Baumschule Gedeihen und Ruhm, gleich jener Carthause, zu verschaffen; es fehlte aber der Geist, der mit den Vätern gewichen ist. Um sich einen Begriff von der Größe der Baumschule der Carthäuser zu machen, muß man wissen, daß seit dem Jahre 1712 bis auf die Tage ihrer Vernichtung, über vierzig Millionen Frucht-Bäume aller Art daraus abgesezt wurden.

Mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beginnt für den Zwergbaum in Deutschland ein neuer Zeitraum, in welchem die Kunst, ihn zu behandeln, überaus gewonnen hat; denn es traten thätige und talentvolle Männer auf, die nicht blos die vorzüglichen Schriften französischer Pomologen weislich zu benüzen wußten, sondern sich auch einen eigenen Weg bahnten, um die Zwergbaumzucht auf einen höheren Grad der Vollkommenheit zu bringen; die mit eigenen Augen untersuchten, selbst dachten und handelten, und daher Manches entdekten, sahen und erfuhren, was dem Scharfblike der Franzosen bisher entgangen war. So z. B. wurden in diesem Zeitraume die Zwergbäume in Deutschland zuerst in der Pyramidenform erzogen, der in mancher Hinsicht, wie wir weiter unten sehen werden, vor allen übrigen der Vorzug gebührt. Diese Form war den Franzosen längere Zeit hindurch unbekannt geblieben; denn nach Calvel war Voltair der erste, der sie aus Deutschland nach Frankreich brachte, und den Birnbäumen in seinem Garten die Pyramidengestalt geben ließ. Seitdem sind die Pyramidenbäume auch dort sehr beliebt. Calvel hat ihnen auch den ursprünglichen Namen wieder zurükgestellt; denn die Franzosen nannten sie vor ihm, der Form wegen, immer die Rokenbäume.

Unter die thätigen und gelehrten Männer, die sich in diesem Zeitraume durch ihre pomologischen Werke ausgezeichnet haben, gehören vorzüglich Johann Mayer, Dietrich, Manger, Hirschfeld, Christ u. a. Sie haben

---

Diese Ordnung, d. h. diese zwekmäßige Folge und Verbindung der Geschäfte auf und miteinander vermag nur der gehörig einzurichten, zu übersehen und zu erhalten, welcher mit ihrer Natur oder größern oder geringern Wichtigkeit, mit den Vortheilen, durch deren Benuzung man sie sich erleichtern kann, und überhaupt mit dem Ganzen der Landhaushaltung durch Unterricht, Nachdenken und Erfahrung bekannt und vertraut geworden ist. Da nun aber jede Unordnung im Einzelnen sich leicht auch über das Ganze verbreitet und es zerrüttet, so muß sie auch bei der Landwirthschaft nicht allein in Hinsicht auf die Verwaltung des Guts, sondern auch in der inneren Haushaltung sorgfältig vermieden werden. Jede Abweichung von diesem Grundsaze bestraft sich unausbleiblich, sowohl durch den unmittelbaren Nachtheil und Verlust, der daraus entsteht, als auch noch weit empfindlicher durch den herrschenden Geist, der sich von oben herab dem Gesinde mittheilt. Daher wird man gewöhnlich da, wo die Hausfrau unordentlich ist, auch unordentliches und nachläßiges Gesinde finden. Und wenn man auch annehmen wollte, daß der Hausherr durch eine verhältnißmäßig größere Strenge gegen das Gesinde die Nachläßigkeit und Verwilderung desselben verhüten könnte, so verliert er doch endlich den

alle zur Vervollkommnung des Zwergbaum-Schnittes wesentlich beigetragen. Und was haben wir nicht Alles hierin jenen eifrigen Beförderern der Obstbaumzucht zu verdanken, die Sickler in der Herausgabe seines deutschen Obstgärtners so reichlich mit Beiträgen aller Art aus dem Gebiete der Pomologie versahen, so daß dieses gehaltvolle Werk auf zwei und zwanzig Bände anwuchs, wo es dann leider aus Mangel an Abnehmern geschlossen werden mußte? Es ist jedoch, um wenigstens einigen Ersaz dafür zu haben, das allgemeine deutsche Gartenmagazin zu Weimar herausgekommen, das gemeinnüzige Beiträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens, des Blumen-, Gemüs- und des Obstbaues enthält. Wie sehr machte sich nicht Diel seit vielen Jahren her um die Zwergbaumzucht, wie um die Obstlehre verdient, theils durch sein gelehrtes Werk über die Anlegung einer Obstorangerie in Scherben, theils durch seine unübertreffbaren Beschreibungen der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten, wovon bereits ein und zwanzig Hefte geliefert wurden? Wenn die großen Naturforscher Sprengel, Kieser, Treviranus u. a., die bereits so viel für die Naturgeschichte der Pflanzen gethan haben, noch länger am Leben bleiben, und so ihre gelehrten Arbeiten, besonders über den Bau und die innere Einrichtung der Bäume fortsezen können; wenn die vielen pomologischen Gesellschaften und Vereine, die sich aus Freunden, Kennern und Beförderern der Obstbaum-Zucht in den verschiedenen Provinzen Deutschlands nach und nach gebildet haben, in ihren gelehrten Untersuchungen und Beobachtungen nicht ermüden, ihre dabei gemachten Erfahrungen durch den Druk bekannt machen, und wie bisher von Fürsten und Mächtigen des Landes fernerhin in Schuz genommen und großmüthig unterstüzt werden: welcher Gewinn ist nicht dadurch für die Wissenschaft der Pomologie noch zu erwarten?

Auch in Oesterreich, das freilich nicht viele pomologische Schriftsteller, aber wie schon oben gesagt wurde, desto mehr Zeugnisse von Eifer seiner Einwohner für Obstpflanzungen aller Art aufzuweisen hat, haben sich in neueren Zeiten einige Männer durch ihre Schriften um die Obstbaumzucht verdient gemacht: so z. B. Kraft, durch seine Pomona austriaca; Wöber, durch sein physisch-praktisches Lehrbuch über das Ganze der Zucht und Veredlung des Obstes; Antoine, durch sein Prachtwerk über die fünfzig vorzüglichsten Pfirschensorten u. dgl. Auch in den ökonomischen Neuigkeiten kommen brauchbare Aufsäze pomologischen Inhalts vor, worunter jener von Hrn. Edlenbach über die Vertilgung des Frostnachtschmetterlings lautes Lob verdient.

Werden wir alle, die wir Sinn und Eifer für den Obstbau haben, unsern Nachfolgern im Gebiete der Pomologie eben so vorarbeiten, wie es unsere Vorfahren für uns gethan haben; so wird endlich auch der Zwergbaum so viel möglich dem Zweke gemäß behandelt werden; denn noch wird er es nicht. Noch müssen wir tiefer in die Geheimnisse der Natur der Obstbäume eindringen, weil ohne nähere Kenntniß derselben all unser Bilden und Schneiden an Zwergbäumen fehlerhaft bleiben wird.

(Aus Schmidbergers Unterricht von Erziehung der Zwergbäume.)

Muth; er verliert den zur Erfüllung seiner Pflichten so unentbehrlichen Frohsinn, wenn er in dem Geschäftskreise der Hausfrau, die ihn dabei unterstüzen soll, allenthalben Spuren der Unfähigkeit oder der Unlust zu demselben an ihr entdekt. Dem Landmann ist seine Frau mehr als jedem Andern die unentbehrliche tägliche Gesellschafterin, der er seine Gedanken, seine Wünsche, seine Hoffnungen und Entwürfe gern mittheilen will, auf deren Beihilfe und verständige Mitwirkung er rechnet und rechnen muß, wenn es ihm damit gelingen soll. Und wenn sie nun ihn nicht versteht, wenn sie nicht einmal Sinn für seine und ihre Geschäfte hat, wenn sie, ungeachtet alles guten Willens, sich dabei ungeschikt benimmt, und ihm täglich Beweise vor Augen liegen, daß sie das, was er mühsam erwerben mußte, verwahrloset oder durch ihre Ungeschiklichkeit wieder verdirbt, wie kann ihm dabei zu Muthe seyn, zumal wenn er denkt, daß dieser Geist durch sie auf seine Kinder forterben werde?

Soll also die Landwirthschaft gehoben werden, und in ihrem ganzen Umfange gedeihen, so ist es gewiß äußerst wichtig, auch auf die Bildung des weiblichen Geschlechts Bedacht zu nehmen. In dieser Ueberzeugung

Ueber die Kultur von Prunus Pseudo-Cerasus oder der chinesischen Kirsche.

Die chinesische Kirsche (Prunus Pseudo-Cerasus) ist erst ganz neuerdings nach Europa gebracht und bis jezt so wenig vermehrt oder kultivirt worden, daß dem größten Theil der Gärtner wahrscheinlich nicht einmal ihr Name bekannt ist. Diese Kirsche hat indessen Eigenschaften, welche sie zu einer Acquisition von beträchtlichem Werthe machen. Ich habe deßhalb folgende Bemerkungen über die Fortpflanzung und Kultur derselben an die Gartenbau-Gesellschaft gerichtet, weil ich mit den Fortpflanzungsmitteln dieser Kirsche besser als jeder Andere bekannt zu seyn glaube, wiewohl ich fühle, daß ich für diese Aufgabe immer noch schlecht vorbereitet bin.

Ich erhielt ein Exemplar der chinesischen Kirsche im Sommer des Jahres 1824, nachdem das Bäumchen Früchte getragen hatte. Es wurde in ein Glashaus gesezt, in welchem ein geringer Grad künstlicher Wärme bis zum Herbste v. Js. unterhalten werden mußte. Es schien wenig Neigung zum Wachsen zu haben, trieb aber ein junges Reis mit ein Paar Augen, die ich auf Stüke der gemeinen Kirsche sezte. Bald nach Weihnachten wurde der Baum ins Ananashaus gebracht, wo er sehr reichlich blühte und viele Früchte ansezte. Sie wurden im März reif, waren von mittlerer Größe, und, im Vergleich mit den größern Varietäten der gemeinen Kirsche, eher klein zu nennen. Sie hatten eine röthliche Ambrafarbe, waren sehr süß und saftig, und für die Jahreszeit, in welcher sie reif wurden, ganz trefflich. Die Wurzeln des Baumes waren in einem ziemlich kleinen Topfe eingeschlossen und die ganze Pflanze befand sich nicht einmal in einem mäßig kräftigen Zustande des Wachsthumes. Daraus folgere ich, daß die Frucht weder die Größe noch die Vollkommenheit erhalten hat, welche sie erlangt haben würde, wenn der Baum größer und in einem kräftigen Zustande des Wachsthums, wenn ferner auch die Jahreszeit günstig gewesen wäre.

Die zwei Augen, welche ich erhalten hatte, sezte ich auf Stüke der gemeinen Kirsche. Sie schienen sich wohl zu befinden, aber im Frühling hielt ich beide für todt, obschon eine davon spät im Sommer vegetirte und gegenwärtig einige Kirschen im Ananashause trägt.

Im vergangenen Frühling und zu Anfange des Sommers blieb der alte Baum im Treibhaus und trieb von der Basis seiner jungen Aeste sehr zahlreiche Wurzeln, ähnlich denen, welche der Weinstok unter gleichen Umständen treibt. Daraus schloß ich, daß diese Species leicht durch Schnittreiser fortzupflanzen seyn müsse. Ich habe einige Schnittreiser dieses Jahr im Januar in das Ananashaus gepflanzt und bewiesen, daß man auf diese Weise die chinesische Kirsche mit der vollkommensten Sicherheit vermehren kann.

Ich versuchte im gegenwärtigen Frühlinge Sämlinge zu ziehen, aber nur ein einziger Samenkern ist in Vegetation getreten. Die andern verfaulten, ohne im Geringsten zu vegetiren, und ich weiß noch immer nicht, was daran die Schuld war. Ich zweifle indessen nicht, daß es mir künftig damit besser gelingen werde, oder daß nicht zahlreiche Varietäten dieser Art von Kirsche aus Sämlingen leicht zu erhalten seyn sollten. Ich wünschte

---

haben schon seit einer Reihe von Jahren mehrere sachverständige Männer sich das Verdienst erworben, durch weitläufigere oder kürzere Anweisungen, wie die Geschäfte der Hausmutter mit Geschicklichkeit und Erfolg zu verrichten sind, das Weib in ihren wirthschaftlichen Beruf einzuweihen. Allein, wenn es gleich nicht an solchen Schriften fehlt, die über Alles, was in den Bereich der weiblichen Haushaltung einschlägt, gründliche Auskunft geben, so sind doch leider diese so gemeinnüzigen Schriften noch lange nicht so benuzt, wie sie es verdienen. Ein zum Unglük häuslicher Zufriedenheit herrschender Geist unserer Zeit strebt leider nur hauptsächlich darnach, dem weiblichen Geschlechte eine äussere Ausbildung, also eine falsche Richtung zu geben, bei welcher, es seine wahre Bestimmung größtentheils verfehlen muß. Die Wenigsten lesen einige vernünftige Anweisung, wie sie in ihrem Kreise nützlich werden, wie sie die Geschäfte der weiblichen Haushaltungs-Kunst mit Sachkenntniß verrichten sollen. Viele zeichnen, oder singen und spielen, oder stiken und machen Kleider, aber versalzen dagegen jede Suppe, oder wissen nicht das geringste Gericht zu kochen. Solche Mädchen passen wenigstens durchaus nicht in eine große Landwirthschaft, nicht zur Gattin des schlichten Land-

dieses Jahr vom alten Baume sehr frühzeitige Kirschen zu erhalten, und hatte ihn deßhalb vom Herbst bis zum Winter ins Freie gesezt, in der Absicht, ihn im November ins Treibhaus zu bringen. Aber unglüklicher Weise mußte ich einige Tage vor der Zeit, wo ich ihn ins Ananashaus zu bringen beschlossen hatte, verreisen und es traten indessen zwei scharfe Nachtfröste ein, welche die ziemlich vorgeschrittenen Blütenknospen dermassen beschädigten, daß sie sämmtlich abfielen, wie diejenigen eines Pfirschenbaumes unter ähnlichen Umständen sicherlich auch abgefallen seyn würden. Dem Baume hatte es übrigens nichts geschadet und ich glaube, daß die Species hart genug ist, um an einer Mauer gezogen, in der freien Luft fortzukommen. Er ist sehr geneigt, sehr bald im Frühlinge in Vegetation zu treten und deßhalb verlangen seine Blüten, gleich denen des Aprikosen-Baumes, einigen Schuz. Dieser hohe Grad der Erregbarkeit läßt auf eine Pflanze aus einem kalten Klima, wahrscheinlich aus demjenigen der Tartarei, schließen, und ich bin geneigt, anzunehmen, daß der Baum seine Früchte bei uns im Freien sehr frühzeitig zur Reife bringen müßte.

Im vergangenen Sommer und in diesem Jahre habe ich der alten Pflanze in reichlicher Quantität flüßigen Dünger gegeben. Sie wächst jezt sehr kräftig und ich verspreche mir eine große Menge Augen und Schnitt-Reiser. Da ich die Eigenthümlichkeiten der Art gar nicht kannte und meinen einzigen Baum zu tödten befürchtete, so ging ich mit weit mehr Vorsicht zu Werke, als bei der Anwendung des flüßigen Düngers sonst zu geschehen pflegt; denn ich wende ihn in der Regel, ohne die Wirkungen zu befürchten, sehr reichlich an, indem ich aus der Erfahrung weiß, daß alle Arten von Pflanzen, selbst Haidearten sehr oft aus Mangel an Nahrung sterben, sehr selten dagegen einen Ueberschuß von Nahrung nicht vertragen könnten, wenn ihre Wurzeln auf die engen Grenzen eines Topfes beschränkt sind. *x**.*

Nachricht von einem schnellen und glüklichen Verfahren, die Pomeranzen zu pfropfen.

Da ich in der Fortpflanzung der Orange und anderer Individuen dieser Familie eine große Verbesserung gemacht zu haben glaube, so mache ich sie hiemit bekannt.

Die Erfahrung hat mich schon lange veranlaßt, meine Pfropfstämmchen für Orangen aus dem Samen der Limonie zu ziehen. Diese Stämmchen können schon in einem Alter von 2 Jahren gepfropft werden. Vor dieser Operation bekommen sie 2 Monate lang einen kalten Standort und sind hier bis etwa 10 Tage vor dem ersten Mai, wo die schikliche Pfropfzeit beginnt. Ein Treib-Beet, ganz aus Blättern zusammengesezt, wird für sie angelegt. Die Pfropfstämmchen kommen hier in eine Temperatur von 68° bis 72° Fahr. Nachdem die Pfropfreiser gewählt sind, legt man sie 5 Minuten lang in milchwarmes Wasser. Die Stämmchen werden bis auf 3 Zoll von der Erdoberfläche mit einem einzigen Schnitt in schräger Richtung niedergeschnitten; es bleibt nun eine glatte Oberfläche von der Länge eines Zolles, auf welche das Pfropfreis gehörig gepaßt, und sogleich sorgfältig mit Bast ver-

mannes, der in seiner Frau mit Recht eine Gehilfin verlangt. Denn wenn auch die vorhin genannten Geschiklichkeiten recht schön sich ausnehmen, und ganz dazu geeignet sind, in großen Gesellschaften damit zu glänzen; wenn auch der Mann eitel genug ist, sich geschmeichelt zu fühlen, wenn die Frau deßhalb gepriesen wird: so verdunstet doch gar bald dieser Rausch, und geht in Mißmuth und Gleichgiltigkeit, wo nicht gar in Tadel und Vorwürfe über, wenn nicht wesentliche Vorzüge und nüzliche Eigenschaften dem Weibe die Achtung sichern, die es nur dann fordern und behaupten kann, wenn es seiner eigentlichen Bestimmung entspricht.

Ein Mädchen, welches auf die gehörige Weise zu einer verständigen Hausfrau gebildet ist, wird auch ohne das mindeste Vermögen ihr Unterkommen finden, und ein Mann, der ein solches Weib besizt, ist auch weit reicher zu nennen, als ein anderer mit einer Gattin, die ihrem Berufe nicht vorstehen kann. Denn schon die gesunde Vernunft sagt uns, daß Wohlhabenheit nur da Statt finden könne, wo neben dem Erwerbs-Fleiße eine verständige immer wachsame Sorgfalt das Erworbene auch zu erhalten, angewandt wird. Eine verständige Frau ist der Segen des Mannes, ihrer Kinder aller Hausgenossen und einer ganzen Gemeinde.

wahrt wird. Nach dem Pfropfen kommen die Stämmchen gegen 6 Wochen lang wieder ins Treibbeet, werden die ersten 14 Tage hindurch beständig beschattet und vor Luft bewahrt, außer, wenn man den Kasten öffnet, um ihm Wasser zu geben, welches zu diesem Behufe immer lauwarm seyn muß.

In 14 Tagen oder 3 Wochen sind die Reiser angewachsen, so daß man das Bast abnehmen und den Stöken ein wenig Luft geben kann, doch in den ersten Tagen immer mit der größten Sorgfalt. Auch beschattet man sie noch immer. Man gibt ihnen nach und nach immer mehr Luft, bis die gewöhnliche Temperatur der Orangerie herauskommt, in welche man sie alsdann sezen kann.

Diesen raschen und glüklichen Erfolg schreibe ich zum großen Theil der trefflichen und angemessenen Wärme zu, welche ein Beet von Eichenlaub ausgibt. Diese milde und feuchte Wärme ist der Vegetation ganz besonders angemessen, und, in einem Falle wie dieser, ganz unentbehrlich. Ich bin bei meinem Verfahren so glüklich gewesen, daß mir von fast 10 Duzend Pflanzen nur 2 ausgeblieben sind.

Limonien, Citronen und Pumpelmuße (Citrus decumana) behandle ich sämmtlich auf dieselbe Weise und mit demselben Erfolge. Worauf ich aber ganz besonders aufmerksam machen muß, ist der Umstand, daß der Limonienstok verhältnißmäßig weit besser ist, als der Orangenstok. Reeve.

Benüzung der Pflaumen.

Die Pflaumenfrüchte haben in der Oekonomie einen sehr großen Nuzen und sind in manchen Gegenden ein sehr ansehnlicher Handelsartikel. Man ißt sie sowohl roh, als gedörrt; zieht man ihnen vor dem Dörren die Haut ab und nimmt ihnen den Stein, so nennt man sie Braunellen oder Prunellen; man kocht sie frisch mit Gewürze zu Suppen und Gemüse, benuzt sie zu Torten, Kuchen u. a. Bakwerke; macht sie mit Essig, Zimmt, Gewürznelken und Zuker ein; bereitet ein vortreffliches Muß aus ihnen; brennt aus den schlechten Sorten Branntwein, welcher in Slavonien, Syrmien, Ungarn, Sliwowiz oder Racky genannt wird; man bereitet aus ihnen mit Aepfeln vermischt durch die Gährung einen guten Wein; preßt aus den Kernen ein feines Oel u. s. w. — Auf Wein benuzt, gähren die reifen Pflaumen oder Zwetschgen, wegen ihren vielen schleimigen Theilen, nur schwer und geben für sich allein auch keinen sehr wohlschmekenden Wein; indessen können sie als Zusaz zu andern Früchten, oder mit viel Zuker und Weinstein ebenfalls mit Vortheil zu Wein gebraucht, und unreif wie die Schlehen verwendet werden. Ein guter Handgriff bei dieser Art von Weinbereitung besteht darin, daß man die reifen und entkernten Zwetschgen in Säke füllt, sie zuerst gelinde, dann stärker auspreßt, damit nicht gleich Anfangs zu viel Schleim herausgedrükt wird, den Rükstand dann in einer Wanne mit etwas Wasser anrühret, ihn neuerdings in Säke füllt, noch einmal auspreßt, und den bei diesem zweimaligen Pressen erhaltenen Saft schnell zum Sieden bringt, wobei der Eiweißstoff gerinnt und als Schaum erscheint, den man abschöpft.

Der Mann findet an ihr eine treue Gehilfin, die Kinder eine sorgsame Mutter, die Hausgenossen eine liebevolle Gebieterin und die Nachbarn ein aufmunterndes Beispiel und eine dienstfertige Rathgeberin in allen Verhältnissen.

Es ist daher in unsern Tagen wohl keine überflüssige Erinnerung an alle Eltern, diese Art der weiblichen Bildung wieder mehr zu befördern. Dadurch werden sie sich nicht nur um das gemeine Wesen, sondern mehr noch um ihre Töchter selbst verdient machen, und den dauerhaftesten Grund zu ihrem dereinstigen häuslichen Glüke legen, indem sie ihnen durch frühen Unterricht und durch Uebung an den Pflichten ihres Standes Neigung für ihren Wirkungskreis einflößen, und ihnen zugleich das Mittel in die Hände geben, sich die Liebe und Achtung jedes vernünftigen Mannes zuverlässiger zu erwerben, als es durch irgend eines jener glänzenden, aber minder nüzlichen Talente geschehen kann. Und wenn Tugend, wahre Religiösität in dem Bestreben besteht, uns für die Ausübung unserer Pflichten geschikt zu machen, und diese dann treu zu vollbringen, so möchte wohl für erwachsene Töchter das Geschenk einer gründlichen Anweisung zur Haushaltungskunst in ihrem ganzen Umfange unstreitig die schönsten Früchte tragen! —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Michl, sprach der Doktor zu einem fleißigen Branntweinbruder, wenn Ihr nicht von heute an noch das Branntweintrinken aufgebt, seyd Ihr ein Kind des Todes! Aber Herr Doktor, sprach der Michl, der Branntwein ist halt mein bester Freund, ich bin schon so lange mit ihm bekannt, und doch will ich mich von ihm trennen, wenn Ihr mir nur erlaubt, daß ich ihn zum Frühstük und zum Schlafengehen einlade, dann will ich den ganzen Tag nichts mehr mit ihm zu thun haben. Jeder Tropfen, sagte der Doktor, der von nun an auf Eure Zunge kommt, ist Gift für Euch. Das wär doch zu arg, meinte der Michl; und als von der andern Seite ihm auch der Pfarrer zusezte und ihm das Gewissen warm machte, da gerieth der Michl in Angst, daß ihm die Schweißtropfen auf der Stirne standen, und in der Angst that er den Schwur, daß er aller Bekanntschaft mit dem Branntwein von nun an entsagen wolle. Die erste Nacht war für Michl eine harte Nacht; er träumte immer von seinem geliebten Branntwein und so oft er aufwachte, fühlte er seine Zunge wie vom Feuer glühen, und als der Morgen ihn aus dem Bette rief, fühlte er sich mehr ermattet, als da er sich niedergelegt hatte, er wollte daher durch einen Spaziergang ins Freie sich etwas erfrischen. Er mochte links oder rechts hinausgehen, jedesmal führte ihn der Weg bei einer Schenke vorbei. Er dachte gar nicht daran, doch wie er hinkam, und den Schild erblikte, da wars ihm, wie einem ausgehungerten Gaul, wenn er den Stall sieht; er machte kek einige Schritte vorwärts, doch bald stand ihm sein gemachtes Versprechen wie ein Schlagbaum vor den Augen, er kehrte daher rasch wieder um, und schnell auf die andere Seite hinaus, und je mehr er eilte, desto näher kam er der andern Schenke, hier war wieder derselbe Kampf zu bestehen, auch hier kehrte er um, und eilte fort bis wieder zur ersten Schenke, und so trieb ers wohl fünfmal hin und her. Wenn ein guter Reiter einen Gaul hat, der vor etwas schen wird, und nicht vorbei will, so kehrt er um, sezt dann in einiger Entfernung die Sporn frisch ein, und der Gaul jagt dann glüklich vorüber. Ein solches Manöver machte jezt auch unser Michl. Er gab sich jezt gleichsam selbst die Sporen, und rennte, und rennte zu, und jagte im vollen Laufe glüklich bei der gefährlichen Schenke vorüber. Und wie er weit darüber hinaus war, hielt er erst stille, verschnaufte gehörig und sprach dann zu sich selbst mit innerer Zufriedenheit: „Das hast du brav gemacht Michel, du hast die Probe waker bestanden und bist deinem Schwure treu geblieben; dafür sollst du nun zur Belohnung ein Gläslein Branntwein erhalten!" Und hiemit wanderte er ruhig in die Schenke und trank, als wenn er eine ganz fremde Person wäre, aufs Wohlseyn des standhaften Michel.

Nachrichten für Bienenfreunde.

Seit dem ersten Juni dieses Jahres ist bei allen Filial-Verlegern des königl. bayer. Central-Schulbücher-Verlags zu haben:

Handgriffe und Erfahrungen
im
Gebiete der praktischen Bienenzucht,
oder

Anweisung wie man die Bienen vollkommen beherrschen, sie leicht und einfach von einer Wohnung in die andere bringen und mit einander vereinigen, mit den einfachen Strohkörben alle Vortheile der sogenannten Magazin-Bienenzucht erreichen, und den so vielfältigen Nachtheil derselben gänzlich vermeiden, alle alten Stöke in junge verwandeln, das Tödten der Bienen gänzlich in Abnahme bringen und überhaupt den größtmöglichsten Nuzen aus der Bienenzucht schöpfen kann.

Ein Beitrag
zur Beförderung und bessern Emporbringung der Bienenzucht in Bayern
von
Georg Vitzthum,
Schullehrer in Moosburg.

(Mit 22 lithographirten Figuren, welche die Operation des Austreibens und Vereinigens versinnlichen.)

Man beeilt sich, diese Schrift, das Resultat vieljähriger Versuche und Erfahrungen, hiemit zur Anzeige zu bringen, damit sie noch heuer in Hinsicht der Verjüngung der alten Stöke benüzt werden könne, und man bemerkt nur noch, daß das Werk vom landwirthschaftlichen Vereine des Königreichs Bayern geprüft, und als sehr gut und praktisch der allerhöchsten Stelle empfohlen worden ist.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 26. III. Jahrgang.

28. Juni. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Auf Erfahrung gegründete Ideen und Vorschläge, wie im Königreiche Bayern Weinberge angelegt und der darin erzeugte Wein zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden könnte.

Unter dieser Aufschrift befindet sich in dem Wochenblatte des landwirthschaftl. Vereins in Bayern Nro. 19. u. 20 l. Js. ein von dem als Oenologen rühmlichst bekannten Herrn Ritter von Schams in Pesth eingesandter Aufsaz, welcher alle Aufmerksamkeit verdient, und den wir daher unsern geneigten Lesern aus jenen Blättern mittheilen wollen. Er lautet also:

„Sollte im Königreiche Bayern, und vielleicht in der nähern oder entferntern Umgegend von Müchen, nicht auch guter und mitunter vorzüglicher Wein gebaut werden können?

Ich meine: ja, und denke, daß ein Versuch dieser Art gewiß nicht mißlingen würde, wenn man bei der Anlegung und Pflege eines Weinberges ein, dem Klima angemessenes Verfahren beobachten würde.

Um ein solches Unternehmen einem günstigen Erfolge entgegen zu führen, wären folgende Maßregeln wahrscheinlich die entsprechendsten.

Erstlich. Beruht das Gelingen auf der schiklichen Auswahl eines Gebirgsabhanges,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich habe ja gehört, sagte der Huberbauer, daß die Landräthe bei ihrer ersten Versammlung ganz vorzüglich auf ein strenges und erneuertes Verbot gegen die Haltung der abgewürdigten Feiertage angetragen haben, und daß dieses Verbot bereits von Seiner Majestät dem Könige ausgesprochen und den Polizeibehörden zur strengen Handhabung nachdrüklichst eingeschärft worden sey. Ist es auch wirklich wahr?

Ja, die Sache ist ganz richtig, antwortete der Wirthschaftsrath; der Wille seiner Majestät des Königs ist ja in dem Abschiede für den Landrath des Isarkreises deutlich ausgesprochen, und in allen öffentlichen Blättern zu lesen.

Dank! inniger und lauter Dank sey dafür der Weisheit unserer Regierung: daß sie die sehnlichsten Wünsche unserer Landwirthe und Fabrikanten erhört hat, und dem wieder so sehr eingerissenen Umfuge mit allem Ernste neuerdings entgegen zu steuern sucht;

dessen Abdachung sich in einer weiten Ebene gegen Süden oder Südwest verliert. Eine allmählig emporsteigende, halbzirkelförmige Gestalt der Berge, deren Gipfel gegen Norden und Osten sich erheben, ist die vortheilhafteste, weil hier die Reife der Trauben am Meisten begünstigt wird, dann um so mehr, wenn ein fließendes oder stehendes Wasser in mäßiger Entfernung die Gegend durch seine wohlthätige Einwirkung befruchtet. Diese Behauptung hat gewiß so viel Wahrscheinliches für sich, daß man nur eine solche Gegend finden und dort Weinpflanzungen machen darf, um ohne Zweifel einen mehr als gewöhnlichen Wein zu ernten, dessen verschiedengearteter Wohlgeschmak theils von der Traube, theils vom Boden und Untergrunde abhängt.

Alle berühmten Gebirge in Ungarn, zu welchen Tokay, Menesch, Ofen, Carlowitz, Riest, Oedenburg, Erlau, St. Georgen und mehrere andere gezählt werden, haben in ihrer Verkettung derlei amphitheatralische Situationen, in welchen allein, und zwar nur bis zur Mittelhöhe der Berge der vortrefflichste Wein wächst; dagegen wird die Güte der Trauben und des daraus gekelterten Weines immer geringfügiger, jemehr sich die Wein-Anlagen von der angedeuteten Kesselform der Gebirge, sey es gegen Osten oder Westen, entfernen. Wir haben daher in Tokay, wie in allen übrigen, vorzüglichen Weingebirgen gute, aber auch mitunter so gemeine, saure Weine, daß der außerordentliche Abstand vom göttlichen Nektar zum werthlosen Getränke für den Ausländer kaum denkbar ist, und es ist nicht selten, daß eine kaum halbstündige Entfernung den besten Weinberg vom schlechten trennt. Das sogenannte Tokayer-Gebirge faßt 7 Quadratmeilen Weinlandes, unter welchen, streng genommen, kaum 2 Quadrat-Meilen, und in diesen nur gewisse Gebirgs-Abtheilungen jenen weltberühmten Ausbruch liefern; und das aus 7000 Jochen bestehende Ofner-Weingebirge, spendet nur auf einer einzigen, gegen die Donau gekehrten, kaum 2000 Joche haltenden, günstig gelagerten Gebirgskette, jenen herrlichen rothen Wein, dessen Farbe und Wohlgeschmak alle andern der Umgegend weit übertrifft. Beweis genug, daß nicht allein jeder Erdkreis und Grad desselben, nicht das Klima des Landes, welches die Zeit und Kultur ändern, sondern auch die örtliche Lage den Werth des da gebauten Weines bestimmen.

Zweitens. Es müssen blos solche Reben-Sorten gepflanzt werden, die nicht nur früh reifen, sondern auch dem Weine einen angenehmen Beigeschmak geben. Die Auswahl solcher Reben erfordert viele Vorsicht und praktische Erfahrung; denn es gibt frühzeitigende Trauben, die wohl als Tafeltrauben angenehm im Genusse sind, aber zur Wein-Bereitung nicht taugen: dagegen andere, die ebenfalls früh reifen, und allmählig im Weine einen angenehmen Gewürzgeschmak entwikeln. Durch die vielen Mißgriffe der Weinbauern in der Wahl der Rebensorten, wächst noch in manchem günstigen Orte ein geringer Wein, wo durch klügere Sortirung ein besserer erzeugt werden könnte.

Die Süße unsers Tokayers, Meneschers, St. Georgers würde den Gaumen gewiß minder ansprechen, wäre nicht der ausnehmende Gewürzgeschmak mit ihr in Verbindung, der den wahren eigentlichen Werth des Weines ausmacht. Ohne die Furminttraube

---

denn Jedermann weiß, wie verderblich für die Sitten, so wie für die Kultur diese Tage, die beinahe den vierten Theil des Jahres einnehmen, sind. Die abgewürdigten Feiertage sind wahre Liederlichkeits-Tage. Die müßigen arbeitsscheuen Dienstboten ziehen in den Quasibordellen (ich meine die Hirten- und Taglöhnershäuser auf dem Lande) umher, oder liegen nach Art des lieben Viehes hinter Zäunen und Heken herum, und vermehren so die Zahl der unehelichen, meistens vaterlosen Kinder zum Druke der Gemeinden auf die strafbarste Weise, während nicht selten die schönsten Feld-Früchte der Versäumniß Preis gegeben sind.

Gerade diese Faullenztage sind es, wo in den Wirthshäusern bei Karten- und Kegelspiel der Verdienst mehrerer Monate durchgebracht, geschimpft, gerauft und gemordet wird. — Der Knecht sauft sich voll, ist am andern Tage noch kaum nüchtern, und die Arbeit bleibt liegen; kann ein Landmann mit solchen Dienstboten vorwärts kommen! — Dazu kommt noch, daß gewöhnlich an diesen Tagen eine bessere Kost, aus Weizenmehl gefordert wird, die auch jeder Oekonom um nicht als geiziger Dienstherr auf 12 Stunden im Umkreise verschrien zu werden, geben muß. Rechnet man für einen Dienstboten die Kost des Tages nur zu

hätte Ungarn keinen Tokayer, ohne die Kadarke keinen Menescher, und ohne den Ziesfahrnler keinen St. Georger-Ausbruch, so wie ohne den Zapfner kein Ruster-Wein in der Welt bekannt wäre.

Wir dürfen übrigens nicht glauben, daß diese edlen ungarischen Traubengattungen nur in ihrer Heimath die ausnehmenden Eigenschaften entwikeln: meine mehrseitigen Versuche haben bewiesen, daß sie in günstigen Lagen, bei guter Pflege nirgends ihren Adel verläugnen; und wenn in Rußlands südlichen Provinzen, von den dorthin verpflanzten Tokayer-Reben bis jezt noch kein vorzüglicher Wein zur Welt gebracht wurde, so ist gewiß nicht die Traube, sondern der unschikliche Ort, wohin sie verpflanzt wurde, die schlechte Behandlung, so wie die Unkunde in der Kellerwirthschaft einzig Schuld daran.

Ein wesentliches Bedingniß bei Weinbergs-Anlagen ist auch, nie eine große Manigfaltigkeit von Trauben-Sorten zu pflanzen: drei, höchstens vier auserwählte, edle, gleichzeitigende Sorten genügen, deren eine oder zwei Gewürzstoff, die andern Süße und Dauerhaftigkeit unter einander vereinigen.

Der Furmint würde für eine nördlichere Lage, wegen seiner späten Reife, nicht taugen, eben so wenig der Zapfner; eher noch der Zierfahnler und die Kadarke: aber wir haben noch andere edle Trauben-Sorten, die früh zeitigend, viel Zuker- und Gewürzstoff besizen, und wenn lezterer im frischen Genuße auch nicht kennbar ist, so entwikelt er sich doch bei der zweiten stillen Gährung, da nur das Alkohol im Stande ist, diesen, in den feinen Zellgeweben der Hülsen befindlichen harzigen Bestandtheil aufzulösen und dem Weine mitzutheilen.

Drittens. Es muß eine, für den Zwek der Wein-Erzeugung passende Behandlung der Weinstöke beobachtet werden.

Die wichtigste Arbeit dabei ist: der Schnitt der Reben im Frühlinge, wo die Stöke in Zwergform, immer nur auf ein Aug geschnitten, ganz nieder und nahe an der Erde gehalten werden. Ohne diese Vorsicht wächst in allen jenen Ländern, die über den 45sten Grad nördlicher Breite hinaus liegen, kein guter Wein. Ich verstehe darunter nicht gewöhnliche Tischweine, sondern feine Dessert-Weine, die aber noch nicht süße Ausbruch-Weine sind.

Ich werde diesen Saz, in Hinsicht des Rebenschnittes, zur mehreren Glaubwürdigkeit hier etwas näher beleuchten.

Der niedere Schnitt des Weinstokes dient dazu, ihn in seiner Vegetation möglichst zu beschränken, damit er nur wenige Früchte bringe, die einander nicht berühren, und so nahe als möglich an der Erde hängen. Langjährige Erfahrungen haben uns den unumstößlichen Beweis geliefert, daß reichtragende, hochgeschnittene Weinstöke, selbst in den vortheilhaftesten Gebirgslagen immer nur ein minder gutes Getränk lieferten, während kraftlos scheinende Zwergstöke mit einzeln hängenden, aber vollkommen reifen Träubchen den herrlichsten Wein gaben. Ein mit Früchten reich belasteter Weinstok ernährt zwar auch seine Trauben, ja er bringt sie sogar zu einer dem Gaumen zusagenden Reife; aber das Verhältniß seiner inneren Bestandtheile ist weniger ausgebildet, da der Zukerstoff von den Schleimtheilen sich nicht absondern, und

10 kr., so ergibt sich, daß einem Dienstherrn, der z. B. nur 9 Dienstboten hat, ein solcher Faulenz- und resp. Besoffigungstag auf 1 fl. 30 kr. zu stehen komme. Welche bedeutende Summe geben nicht 50—60 solcher Tage, die unnüz vergeudet wird, oder dem abscheulichen Laster des Müßigganges in den Rachen fällt!

Erwägt man ferner, daß oft an einem abgeschafften Feiertage ein Getreid, eine Fuhr Heu eingebracht, oder andere nach Umständen sehr nothwendige Arbeit mit Vortheil vorgenommen werden könnte; allein das widerspenstige Volk der Ehehalten arbeitet uns nichts, und wir müssen mit Geduld die abschlägige Antwort anhören. Welch großer Schaden oft auf diese Weise einem Gute zugeht, davon kann uns leider ein ausgezeichneter Oekonom, den ihr alle kennt, ein trauriges Beispiel erzählen. — Er hatte einmal, ohne auf den abgeschafften Feiertag zu denken, den Tag zuvor eine seiner besten Wiesen mähen lassen, die 10 Tagwerke hält. Noch denselben schönen Tag kamen 366 Högel Heu zusammen. Am folgenden Tage um 2 Uhr Nachmittag wollte er selbe einführen lassen; allein jezt erfuhr er, daß ein Feiertag sey, und kein Mensch arbeitete ihm. Abends um 6 Uhr fiel ein starker Regen

der Gewürzgeschmak wegen des Drukes der angehäuften rohen Nahrungssäfte in den Zellengeweben der Hülsen nicht auszeitigen kann. Der Weinstok hat überdieß noch mit vielen nachtheilbringenden Elementar-Ereignissen zu kämpfen, wohin auch ein ungünstiges Wetter zur Zeit der Traubenreife gehört. Fallen häufige Regen in dieser Periode, so springen die Beeren auf, wodurch Fäulung erzeugt wird, die mit Riesenschritten um sich greift, wenn viele Trauben an einem Stoke auf- und über einander hängen, was bei den weniger befruchteten nicht leicht möglich ist.

Ein anderer Zwek des niedern Schnittes ist: eine frühere Blüte der Trauben zu bezweken. Ein Zwergstok blüht gewöhnlich um 5—6 Tage früher, als ein anderer an einer Spalierwand von gleicher Sorte, weil das Ausbrechen der fruchtlosen Triebe vor der Blüte den Vegetationstrieb in den bleibenden Fruchtreben auffallend vermehrt. Wir bedienen uns des Frühlingsschnittes, weil im Herbste geschnittene Stöke gewöhnlich später antreiben, hiemit auch um so viel später blühen. Das Sprichwort unserer Winzer sagt: wenn der Weinstok nicht Anfangs Juni blüht, so ist auf keinen vorzüglichen Wein zu rechnen. Die der Erde nahe hängenden Trauben reifen schneller, und geben, wie gesagt, einen bessern Wein, als jene der Hochreben; nur dürfen sie die Erde nicht berühren, da dieser Umstand sie aller Vorzüge beraubt. Ein ausgewachsener Zwerg-Weinstok darf, wenn er hinreichend reife Früchte, und diese einen guten Wein liefern sollen, nie mehr als 5, höchstens 6 Trauben haben; daher können wir auch auf einem Gebirgs-Flächen-Raume von 100 Quadratklaftern kaum mehr als $1\frac{1}{2}$, höchstens 2 Eimer österreichischen, oder 2 bis 3 Eimer bayer. Maßes, Wein erwarten, der aber nach erlangter Reife im Keller eine wahre Lebens-Essenz ist. Land-Weingärtner in den Ebenen liefern gewöhnlich das Drei- und Vierfache; aber von diesem Weine ist ein Eimer kaum um einen Gulden österreichischen Silbergeldes an Mann zu bringen, während die obigen Gebirgsweine mit 7—8 Gulden im Preise gehen.

Viertens. Ein Weinberg, der vorzüglichen Wein bringen soll, darf nie gedüngt werden; nur bei der ersten Anlage kann ihm wegen der schnellern Bewurzelung gut verrotteter Stalldünger, oder besser, abgelegene Rasenerde zu Gute kommen. Im steinigen Grunde und im kalkhaltigen Sandsteine wachsen die besten Weine.

Fünftens. Die Weinlese muß bei günstiger Witterung so spät als möglich beginnen, und dabei müssen alle faulen oder unreifen Beeren sorgfältig beseitigt werden. Einige kleine Herbstfröste müssen der Lese vorangehen, damit der Kreislauf der Säfte unterbrochen, und der Zukerstoff in den Beeren durch die wohlthätige Herbstsonne mehr verdichtet werde. Man kann die Abnahme des äußern Umfanges der Weinbeeren, folglich das Verdunsten der Wassertheile deutlich wahrnehmen, wenn ein paar Fröste den Weinstok entblättert, folglich zur Aufnahme neuerer Säfte untauglich gemacht haben.

Sechstens. Die gesammelten und mit Füßen zu Brei getretenen Trauben bleiben in einer offenen Boding so lange stehen, bis der erste Grad der Gährung eintritt, d. h., die Hülsen und Kämme an die Oberfläche steigen. Dann wird der Most abgepreßt und

---

ein, und am andern Tage schwammen die 366 Hösel Heu wie Fische im Wasser; und er konnte nichts mehr davon gebrauchen. Der Zentner Heu kostete damals 3 fl. 40 kr. und er mußte in selben Jahre um 360 fl. Heu kaufen. Solche Fälle ereignen sich an vielen Orten viele im Jahre hindurch, wenn sie auch nicht immer mit so beträchtlichem Schaden verbunden sind.

Aber woher kömmt es denn, fiel der Forstbauer ein, daß die Verordnung über die abgewürdigten Feiertage, welche doch schon lange besteht, immer so wenig befolgt wurde?

Dieses, antwortete der Wirthschaftsrath, rührt vorzüglich von der wenigen Mitwirkung der Polizeibehörden her, die ohnehin mit zu vielen Geschäften überhäuft, den Regierungsbefehl zwar bekannt machen, aber nie mit Strenge exequiren ließen. So lange der Vollzug dem Hausbesizer, oder dem Gemeindevorsteher überlassen bleibt, kann kein günstiger Erfolg hervorgehen; dieß lehrt die Erfahrung: denn seit dem Bestehen jener Verordnung hat nicht ein einziger Bauer, Taglöhner oder Dienstbote an abgewürdigten Feiertagen gearbeitet. So weiß ich einen Oekonomen, der glaubte, dieser Verordnung bei seinem Hausgesinde den gehöri-

in hergerichtete Fässer gefüllt, damit er seinen Gährungs-Prozeß langsam durchgehe, wobei der Andrang der Luft möglichst vermieden werden muß. Ist die erste brausende, dann die bald darauf folgende stille oder wenige Gährung am Ende (nach Verschiedenheit der Traubenreife in 4, auch in 6 Monaten), dann werden die Fässer fest verspundet, und der Wein ohne weitere Nachfülle sammt dem Lager in fortwährender Ruhe gelassen. Nach Verlauf zweier Jahre wird es sich zeigen, welche Vorzüge dieser Wein gegen andern, nach der gewöhnlich üblichen Behandlung erzeugten, haben wird.

Dieß sind, wenn ich das gewöhnliche Behauen der Weinstöke, das Ausbrechen, Stekenschlagen, Binden ꝛc. hier übergehe, die nothwendigsten Beschäftigungen bei der Weinbergspflege und der Weinbereitung in jenen Gebirgen von Ungarn, wo die vorzüglichern Weine erzeugt werden. Ich verstehe darunter nur gute Extra-Weine, nicht die süßen Ausbrüche, welch leztere eine ganz andere Behandlung erfordern, die ich hier zu beschreiben für überflüßig erachte, da durch Versuche es erst auszumitteln wäre, ob man in Bayern der Natur auch Trokenbeeren abzugewinnen im Stande seyn könnte.

Bei weitem ist diese Beschreibung nicht befriedigend für den Unternehmer; aber es wird doch daraus zur Genüge ersichtlich, daß man nur auf diesem Wege den Wein-Bau zu einem besondern Grade der Berühmtheit erheben kann: und in einem Lande, wo der gute Wein theuer ist, muß man immer den besten zu erzeugen suchen, weil nur dadurch der größtmöglichste Nuzen von einer Rebenpflanzung erzwekt werden kann.

Es käme nur auf einen Versuch an, (zu welchem ich jederzeit hilfreiche Hand biete) um in einem solchen Unternehmen die Ueberzeugung zu finden, daß ich als vieljähriger, praktischer Weinpflanzer keine aus der Luft gegriffenen Ideen hier niederschrieb.

Pesth in Ungarn. Franz Schams,
Mitglied der landw. Gesellschaften zu Wien, Prag, Brünn, Gräz, St. Petersburg, London ꝛc. ꝛc.

Einige Worte über die Hindernisse der Obstbaumzucht.

Man sollte glauben, was so auffallende, in die Augen springende Vortheile gewährt, wie die Obstbaumzucht, müßte den Landmann — eben den Landmann, dessen herrschende Leidenschaft, ich möchte sagen, dessen ganze Natur der Eigennuz ist, dahin bringen, sich diese Vortheile, je eher je lieber, zu verschaffen. Allein dazu braucht er noch stärkere Reizmittel. Es müssen noch Berge von Hindernissen überstiegen werden, bis er seinen wahren Vortheil kennen und suchen lernt. Einige dieser Hindernisse will ich hier anführen.

1. Unser Landmann ist, mit seltener Ausnahme, in Beziehung auf Obstbaumzucht ohne alle Kenntniß; und hiemit fehlt ihm schon ein mächtiger Hebel. So kaufen unsere Bauern von herumziehenden Gärtnern, die ihnen gerade in die Quere kommen, ausgemusterte, kränkelnde Stämmchen, (es versteht sich um einige Kreuzer) machen dann Löcher in die Erde, sezen selbe ein, geben ihnen eine Ruthe zur Stüze und überlassen sie dann ihrem Schiksale. Natürlich gehen sie im nächsten Sommer zu Grunde: und jezt ist auch

gen Eingang dadurch verschaffen zu können, daß er mit Strenge an abgewürdigten Feiertagen auf Arbeit drang, und er war auch so glüklich, an den meisten solchen Feiertagen arbeiten zu sehen; allein am verflossenen Florianstage zeigten sich seine zwei Dirnen widerspenstig und trozend, indem sie aus dem Grunde die Arbeit versagten, weil auch andere Dienstboten nicht arbeiteten. Er stellte ihnen vor, daß sie auf Anzeige bei dem kön. Landgerichte bestraft würden, der Eigensinn ging aber so weit, daß sie erklärten, sie hätten keinen Schreken davor. Er versuchte hierauf eine Anzeige bei dem Ortsvorstande, und die Verhandlung endigte sich mit der Strafe eines gleichgiltigen Verweises. Was soll hiedurch bezwekt werden bei einem Dienstboten, der mehr als 40 fl. Lohn bezieht? eine geringe Geldstrafe achtet er nicht; es dürfte daher immer am Zwekdienlichsten seyn, wenn der Vollzug so herrlicher Verordnungen nicht dem Bauersmanne, der beständig mit dem ausgearteten Dienstgesinde zu thun hat, sondern der königl. Gendarmerie in der Art überlassen würde, daß diese Dienstboten auf Anzeige bei dem königl. Landgerichte mit einer ergiebigern Geld- oder verhältnißmäßigern Arreststrafe mit Schärfung, z. B. Kostschmälerung — belegt würden; dabei dürfte dem Anzeiger eine

für viele Jahre alle Lust verloren. Der Boden muß nun die Schuld tragen, selbst dann, wenn die gesündesten, kraftvollesten, haushohen Stämme, vom Großvater gepflanzt, sie vor ihren Augen der Lüge strafen.

2. Mit der Unwissenheit in Behandlung junger Obststämmchen verbindet er die äusserste Nachläßigkeit. Er ist's gewohnt, seinen Getreidsamen in das zum Getreidbau zubereitete Feld auszustreuen, dann sein Wachsthum und die Reife dem lieben Gott und der Witterung zu überlassen. So meint er es dann auch mit seinen zarten Obststämmchen halten zu dürfen. Wahrlich, es grenzt oft an Vermessenheit, wie die Landleute, wenn sie auch Sinn dafür haben, diese zarten Pflanzen behandeln. Ohne eine feste Stüze, ohne sie gegen den Angriff der zahmen oder wilden Thiere, selbst auf offenem Felde zu verwahren, überlassen sie selbe dem Zufalle. In den Gärten geht die Sorglosigkeit, wo möglich, noch weiter. Im Herbste will man allerdings die lezten Ueberreste des Grases nicht zu Grunde gehen lassen; statt es aber abzumähen, werden die Kälber und Stiere hineingetrieben, und nun weiß man nicht, soll man über den Muthwillen der jungen Thiere, oder über die Sorglosigkeit der Herrschaft mehr zürnen.

Wenn nun bei einer so unvernünftigen Behandlung unter zehn Stämmen kaum Einer in die Höhe gebracht wird, so sucht man die Ursache in allem Andern, nur nicht da, wo sie allein zu finden ist — eben in der unvernünftigen Behandlung und in einer unbegreiflichen Nachläßigkeit gegen diese in ihrer Jugend jeder Gefahr ausgesezten Pflanzen.

3. Ein anderes Hinderniß ist in Getreideländern eben der Getreidebau. — Der Bauersmann ist nemlich gewohnt, die Früchte seiner Arbeit, wenn nicht schon im ersten, doch gewiß im zweiten Jahre zu sehen und zu genießen. Seine Früchte hat er in zehen Monaten (die Sommerfrüchte in 5 Monaten) ausgesäet und geerntet. Bis er hingegen die ersten Früchte des Obstes kosten kann, dauert es — zehen Jahre und darüber. So lange zu warten, vergeht ihm die Geduld. Anders verhält sichs in Weinländern. Da ist man gewohnt, von der köstlichsten der Früchte, der Traube, nicht früher, als etwa im fünften oder sechsten Jahre nach ihrer Anpflanzung Früchte zu erwarten. — So ist der Winzer schon durch die Natur und vermöge seines Hauptproduktes zur Obstkultur mehr vorbereitet, als der Getreidebauer.

4. Ein weiteres Hinderniß der Obstbaumzucht liegt auch in der dem Landmanne inwohnenden Trägheit. Wenn zwar die Bibel das in der Vernunft gegründete Gesez ausspricht: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; so glaubt doch Mancher: Was man nicht mit so saurer Mühe und nach langem Harren errungen habe, schmeke besser. — Doch dieß gilt nur als Ausnahme; und würden selbst die, welche dieser Vorwurf trifft, auch nur einmal die Erfahrung machen wollen, sie würden sich überzeugen, wie unvergleichbar angenehmer die selbstgebaute Frucht schmeke, als die beste aus den königlichen Gärten von Paris.

5. Eines der wichtigsten Hindernisse auch für den, der von der Neigung und Liebe für die Obstkultur durchdrungen ist, bleibt immer die nicht ungegründete Furcht, daß die Zeit der Tragbarkeit seiner Bäume, die ihn mit

---

Quote der Geldstrafe, und der Rest von 2 Drittel der Strafe dem königl. Landgerichte überlassen werden.

1 Für die Bauern selbst, welche an abgeschafften Feiertagen nicht arbeiten wollten, sollte die Verordnung bestehen: 1) daß keiner Nachlaß an Getreidedienst, Stift oder Steuern bei irgend einem Unglücksfall erhält, wenn er sich nicht gehörig ausweiset, daß er an den abgewürdigten Feiertagen mit sammt seinen Dienstboten gearbeitet hat; 2) daß kein Landmann oder Oekonom auf ein Kirchenkapital Anspruch hat, der sich nicht ebenfalls hierüber legitimiren kann; 3) daß diejenigen, welche Kirchenkapitalien haben, dieselben zurückzahlen müssen, wenn sie dem Geseze nicht Folge leisten; und 4) daß kein Landmann fähig sey, als Gemeinde-Vorsteher oder Bevollmächtigter gewählt zu werden, wenn er nicht glaubwürdige Beweise liefert, daß er an gedachten Feiertagen gearbeitet habe.

Zu diesen Bestimmungen sollte eine gute und zwekmäßige Belehrung von Seite der Geistlichen in der Kirche und in der Schule kommen, um wenigstens die folgende Generation ganz für die gute Sache empfäng-

Hoffnung und Freude erfüllen sollte, nur seine Sorgen und Verdruß vermehren werde. Soll er und seine Hausgenossen zur Nachtzeit, wo er sich von den Lasten des Tages erholen möchte, seinen Garten bewachen? Oder soll er die Früchte eines vieljährigen Fleißes dem Muthwillen und der Naschhaftigkeit gewissenloser Bursche Preis geben? Soll er vergeblich so viele Jahre der Hoffnung entgegen harren, die seine Mühe mit Freude und einer reichen Obsternte belohnen soll? Anlokend für die Obstkultur, ich gestehe es, ist diese Aussicht nicht, und es gehört ein ausharrender, sich über Privatvortheil hinwegsezender Muth dazu, wenn er es dennoch wagt, unter solch ungünstigen Umständen seinen Garten mit Obstbäumen zu bepflanzen. Ich sage: seinen Garten; denn an der Anpflanzung entfernterer Grundstüke auch nur zu denken, wäre Thorheit.

6. Sollte man es endlich aber glauben, daß es gefühllose Menschen geben könne, die nur genießen, nichts aber für Andere, und wären's selbst eigene Kinder, thun wollen? Und doch ist es so. „Wir mußten uns — so hörte ich manchmal sagen — mit Mühe durchschlagen; mögen auch sie sehen, wie sie durchkommen." Ich kenne allerdings kein Wort, das diese thierische Gefühllosigkeit bezeichnet. Wahrlich, es ist ein Schandflek für unsere Zeiten, wenn wir bedenken, was unsere Väter für uns thaten, und die Früchte essen wollten, die sie pflanzten, ohne zugleich die Pflicht anzuerkennen, auch für unsere Nachkommen zu sorgen. Diesen Tribut der Dankbarkeit gegen unsere Ahnen sind wir der nachkommenden Generation schuldig. Der bessere Mensch hingegen findet auch ohne Anerkenntniß in dem Bewußtseyn, für die Nachwelt nicht umsonst gelebt zu haben, das reinste Gefühl der Freude und der süßesten Wonne.

Huberich,
geistlicher Rath und Dekan.

Kirschwein.

Man entstielt eine beliebige Menge Kirschen, am Besten 16 Theile frische, schwarze, saure, und 32 Theile frische, schwarze, süße Waldkirschen und 4 Theile getroknete, schwarze, saure Kirschen und zerstößt sie mit den Kernen in einem Mörser. Das Zerquetschte wirft man in ein Faß, verwahrt den Vorderboden des Faßes wohl, damit jenes nicht vor das Zapfloch komme, füllt das Faß mit Wein und wirft zugleich auch eine beliebige Menge Zuker hinein, welchen man in Wein über Feuer hat zergehen und etwas einkochen und abkühlen lassen. — Oder man bringt das Zerquetschte in einen Beutel, thue eine beliebige Menge Anis, Zimmt und Zuker hinzu, und hängt diesen Beutel in ein mit rothem Wein angefülltes Faß. Nach einiger Zeit, wenn der Wein alle gewürzhaften Theile ausgezogen und den Geschmak der Kirschen und der Gewürze angenommen hat, muß der Beutel herausgenommen werden, sonst wird der Wein zu gewürzhaft, worauf man also genau zu achten hat. — Noch rathsamer ist es, wenn man den Wein, sobald er genug nach den Kernen schmekt, auf ein anderes Faß abzapft und hernach erst mit Zuker und Gewürz versieht. Das Faß zu diesem Weine muß aber wohl zubereitet und 3 Tage lang hin und her gewälzt werden, damit der Wein die echte Farbe bekommt.

---

lich zu machen, und die alten Vorurtheile mit der Wurzel auszurotten. Auch sollten immer die Pfarrer und Gemeindevorsteher mit gutem Beispiele vorangehen; denn so lange der Pfarrer nicht arbeiten läßt, darf man ja nicht glauben, daß sich der Bauer dazu entschließen wird, der ohnehin immer eine Gewissensverlezung darin zu erbliken glaubt, und so in seinem Wahne nur mehr bestärkt wird.

Durch ein solches eifriges und umsichtsvolles Zusammenwirken der Polizeibehörden und Geistlichen kann allein jener verderbliche Müssiggang an den abgewürdigten Feiertagen aufgehoben, und so die weise Verordnung der königl. Staatsregierung vollzogen werden, wodurch sich der Nationalreichthum des Volkes um Millionen erhöht, die Moralität, die Arbeitslust und Häuslichkeit der Dienstboten, und folglich auch ihre Treue und Rechtschaffenheit auffallend gewinnt, und ihnen überdieß noch mancher Kreuzer Geldes, welchen sie an jenen Faulenztagen verschwendet hatten, als Nothpfennig für ein höheres Alter verbleibt. Und so werden dann auch die jezt mit Recht geführten Klagen über schlechtes Gesinde immer mehr verstummen, und sich allgemeine Wohlfahrt über das Land verbreiten.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Zwei Bauern in Franken spazirten an einem Sonntage auf das Feld hinaus. Halt! rief der Eine, als sie bei einem fetten Kornaker angekommen waren, und sprach: Schaut wie Euer Korn schön dasteht, ist aber auch ein vortrefflicher Aker, und der neben dran von Euern Nachbar wäre mir noch lieber. Heute wenn er feil wäre, er müßte mein werden, möchts kosten was es wolle. Würd Euch nichts nüzen, sprach der Andere: ich ließ Euch nicht über mein Feld fahren, und Ihr müßtet durch den halsbrechenden Hohlweg, da wäret Ihr sauber angeschmiert! Ei, entgegnete Veit, habt Ihr Euern jezigen Nachbar über Euer Feld fahren lassen, so müßtet Ihr mirs auch gestatten! Ja, wart ein wenig, sprach der Andere, über des Schinders Anger dürft ihr fahren, aber nicht über mein Feld! Jezt gab ein Wort das andere und eins war derber als das andere, mitunter rollte ein tüchtiger Fluch drein, oder ein Schimpfwort, das dem Andern durch die Glieder fuhr, wie wenn man einen Gliedermann am Faden ziehet, daß Arm und Beine possirlich in die Höhe schnellen. Endlich langte der Eine, ich weiß nicht mehr auf was, dem andern eine so derbe Ohrfeige hin, daß auch der festeste Bengel dieselbe nicht um fünf Gulden beherbergen würde. Das war nicht die erste noch die lezte, jezt ging die Wette erst recht an, und wie wenn zwei Bauern um die Wette dreschen, so schlugen die zwei Bengel aufeinander zu, daß einem schon vom Zuschauen Hören und Sehen verging. Nachdem die Bauern einige Wochen von ihrer Arbeit ausgeruht hatten, ging das Dreschen von Neuem an, aber nicht mehr mit den Fäusten, sondern mit den Federn. Zwei Advokaten mußten sich der Sache annehmen, und weil die Bauern Geld hatten, so hatten Beide die Hände voll zu thun, denn sonst wärs kurzer Prozeß gewesen, und weil damals der Rechtsgang noch ein Hohlweg war, in welchem der Prozeßkarren Jahre lang sizen konnte, ohne durch die größte Anstrengung vom Fleke gerükt zu werden, so mußten die Bauern um nichts und wieder nichts manchen fetten Ochsen dran sezen, bis sie nach langen Jahren erst zur Ruhe verwiesen wurden, und erfuhren, daß keiner Recht habe. Ein ähnlicher Prozeß um nichts und wieder nichts hat einige Jahre darauf in einem Marktfleken sich ereignet. Da saßen einige lustige Burschen im Wirthshause und tranken, und sangen dazu, und gerade wars ihnen eingefallen das Lied zu singen, welches also lautet: „Ich bring euch einen Fuchs, sa sa ledernen Fuchs ꝛc." Es ist ein Universitätslied, im Grunde ist nicht viel daran, man singts aber doch gerne, zumal wenn man nichts Gescheiders zu thun weiß. Das Schlimmere war nur, daß, während der lederne Fuchs gesungen wurde, der Ortsvorstand im Wirthshause saß, und das Schlimmste war, daß der Ortsvorstand seiner Profession ein Lederer war, und einen Gaul, der eigentlich ein Brauner, im Grunde aber auch für einen Fuchs gelten konnte, vor Kurzem erst den Händen des Schinders hatte überlassen müssen. Was war natürlicher, als daß er das Lied „der lederne Fuchs" auf sich bezog und gegen die Sänger stürmte. Diese aber, die weder von ihm noch seinem Fuchs etwas wissen wollten, wurden so böse über ihn, daß sie die ganze Wirthshausgeschichte auf eine Scheibe malen ließen und die sieben thörichten Jungfrauen noch oben drein. Jezt geht erst der Lärm recht los, die Scheibe wird vor den Richter gebracht, damit er von den thörichten Jungfrauen Einsehen nehme, der Prozeß beginnt, und wer ihn verliert, den lasse ich auf eigne Kosten zu den sieben thörichten Jungfrauen als Gesellschafter malen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 27. III. Jahrgang. 5. Juli. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Ein Projekt, wie durch Obstbaumanlagen auf die leichteste Art für die Armen, besonders für die kranken Armen, ein Fond ohne viele Unkosten hergestellt werden könnte.

(Aus Nro. 25 der Frauendorfer Bauernzeitung d. Js. abgedrukt.)

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in unsern Zeiten von Seite der weltlichen Regierungen, namentlich der königlich-bayerischen, für die Erhaltung der Gesundheit, als des kostbarsten zeitlichen Gutes der Menschen, rühmlichst gesorgt, und für die Wiedererlangung derselben bei vorfallenden Krankheiten die heilsamsten Anstalten getroffen worden sind. Unverwerfliches Zeugniß hievon können die herrlichsten Lehrinstitute fürs chirurgische und medizinische Fach, die Errichtung der Hebammen- und Geburtshelfer-Schulen, die Vermehrung der Stadt- und Landärzte geben. Unterdessen ist es doch nicht zu läugnen, daß bei allen dem für einen nicht unbeträchtlichen Theil der Menschen, für kranke Arme an vielen Orten, besonders auf dem Lande, noch keineswegs hinlängliche Vorsehung gemacht worden ist. Dermalen, wo das Betteln in unserm Königreiche, so wie in andern wohlgeordneten Staaten, nicht mehr geduldet wird, müssen die Gemeinden ihre Armen selbst erhalten. Diesen geht es

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, mein lieber Fertlbauer, fragte der Wirthschaftsrath, wo bist denn du immer gewesen, daß wir dich in der vergangenen Woche gar nie sahen?

Ich war in der Pfalz, antwortete derselbe, um meinen Schwager in Amberg zu besuchen. O wie schön und gut ists doch bei uns gegen viele Orte in der Pfalz, wo ich durchgereiset bin! Ich habe mehrere Dorfschaften angetroffen, wo sie gar keinen Brunnen, und überhaupt kein anderes Wasser haben, als das sie in Cisternen sammeln. In einem solchen Orte könnte ichs unmöglich aushalten. Wäre es denn gar nicht möglich, daselbst Brunnen zu graben?

O da wäre leicht zu helfen, entgegnete der Wirthschaftsrath, man dürfte nur artesische Brunnen bohren.

Was sind dieß wohl für Brunnen, fragte der Fertlbauer?

aber dort, wo die Gemeinden selbst viele Hausarmen haben, schon so lange sie noch gesund sind, sehr schlimm, weil sie von denselben keine Unterstüzung erhalten. Werden sie nun erst von einer Krankheit überfallen, und können sie sich gar nichts mehr verdienen, so erreicht ihr Elend bald einen hohen Grad. Sie haben vielfältig Niemanden, der ihnen auswartet, Niemanden, der ihnen die Nahrung reicht, Niemanden, der ihnen eine Medizin oder eine bequemere Liegerstätte verschaffet. Schon in vermöglichen Gegenden geht es hart her, bis der Kranke eine Kost erhält, und wird ihm auch diese bald von diesem, bald von jenem Hause der Reihe nach zugeschikt, so ist sie meistens so schlecht, daß er sie kaum genießen, sein schwacher Magen nicht verdauen kann. Ans Beischaffen der Medizinen ist gar nicht zu denken. Wohlhabende Bauern sind oft kaum dahin zu bringen, daß sie einen Arzt oder Arzneien holen lassen, wenn sie erkranken; wie läßt sich hoffen, daß sie dieß für arme Kranke thun werden? Wollte man da etwa mit Gewalt einschreiten; wollte man für dieselben den Arzt berufen, Medizinen bestellen, und die Bezahlung hernach den Gemeinde-Gliedern aufdringen, so würde es übel in den Dörfern aussehen. Des Schmähens, Lästerns und Wünschens wäre da kein Ende. Traurige Beispiele hievon schrekten schon arme Familien dermassen zurük, daß sie lieber ihre Kranken ohne Arzt und Arzneien dahin schmachten, als die Bezahlung derselben den Gemeinde-Gliedern aufdringen ließen, um sich nicht die Erbitterung und Vorwürfe derselben für alle Zeiten zuzuziehen. Die armen Kranken sind daher meistens ganz verlassen, wenn sie sich auf die Gemeinde-Glieder verlassen müssen. Aus dem Ihrigen wollen diese nicht, und wenn sie schon wollten, so können sie oft nicht denselben beispringen. Ein besonderer Armenfond ist selten in den Dörfern vorhanden. Auswärtig ist auch keine Hilfe zu erwarten, weil das Betteln verboten ist. Offenbar ist es daher, daß sich arme Kranke in einem höchst bedauerungswürdigen Zustande befinden.

Ist es da nicht höchst wünschenswerth, daß ein taugliches Mittel ausfindig gemacht werde, um der so großen Noth armer Kranken zu steuern? Und wenn ein solches Mittel ausführbar ist, wenn es noch dazu nicht gar viel kostet, fordert es nicht die Humanität, das allgemeine Wohl, besonders die christliche Liebe, daß dieses Mittel sogleich kund gemacht, allenthalben vorgeschrieben und mit allem Eifer in Anwendung gebracht werde? Jedermann wird das gewiß gerne eingestehen und begierig seyn, ein so heilsames Mittel zu erfahren. Nun hier ist es.

Jede Dorfgemeinde (in den meisten Städten und Marktfleken kann das Nemliche geschehen) lasse durch wohl unterrichtete Bursche in den gehörig zubereiteten Gruben eine Reihe der Fruchtbäume pflanzen und sie wohl unterhalten. Den Ertrag von den Früchten derselben bestimme man zum Besten der Armen, besonders der kranken Armen. So wird nach und nach ein Fond für dieselben hergestellt, so ihren Bedürfnissen hinlänglich gesteuert werden.

Dieses Mittel ist erstens ausführbar; denn fast in jedem Dorfe gibt es unkultivirte Gründe, öde Pläze, an den Steigen und Fuhrwägen Orte genug, wo man Bäume se-

Die artesischen Brunnen, antwortete der Wirthschaftsrath, sind eine alte und neue Erfindung, wie mans nennen will; alt, indem schon im Jahre 1671 ein gewisser Dominikus Cassini in Frankreich diese Methode, Wasser zu erhalten, eingeführt hat, und neu, indem man erst seit einiger Zeit wieder auf dieselbe zurük kam, und sie in Anwendung brachte. Diese Brunnen werden durch den Erdbohrer gewonnen, indem man mit demselben in die Erde ein Loch bohrt, durch welches das Wasser, wie aus einen Springbrunnen aufsteigt. Gegenwärtig werden in England, Frankreich und Nordamerika ausserordentlich viele derselben angelegt, und es ist zu wünschen, daß diese guten Beispiele in Deutschland Nachahmung finden mögen. Gewiß hat man in unserm Vaterlande bei den vielfältigen Bohrversuchen auf Salzquellen dergleichen künstliche Quellen geöffnet: allein hat man wohl jemals den Versuch gemacht, der Bevölkerung von Städten oder Dörfern, wo die natürlichen Quellen und die gegrabenen Brunnen das schlechteste Wasser darbieten, durch artesische Brunnen ein gesundes Trinkwasser zu verschaffen? Es verdient bemerkt zu werden, daß in England nicht nur reiche Leute dergleichen Brunnen anlegen, sondern daß dies gewöhnlich von schlichten Bürgern und Landwirthen geschieht.

zen kann. Es wird auch im ganzen Königreiche kaum außer den Moosgegenden ein Dorf seyn, wo nicht gewiße Gattungen der Obstbäume gedeihen. Das Sezen derselben und die nöthigen Vorbereitungen durchs Grubenmachen, Herbeiführen eines bessern Erdreiches kann man im Spät- oder Früh-Jahre vornehmen, wo auf den Feldern wenig oder nichts mehr zu thun ist. Es wird so hiebei der nothwendigen Bearbeitung der Aeker gar kein Abbruch geschehen.

Dieses Mittel ist zweitens nicht zu kostspielig; denn junge Stämme, die zum Versezen taugen, kosten wenig. Manche kann man aus den Schul-, manche aus den Haus-Gärten erhalten, wo sie ohnehin meistens zu nahe beisammen stehen, und ihr Versezen selbst zum bessern Wachsthume und Fruchtbringen der Zurükgebliebenen gereicht. Für Materialien, Pfähle, Arbeiter dürfen die Bauern ohnehin kein Geld ausgeben, weil sie selbst mit den Ihrigen die Arbeit verrichten, das Nöthige von ihren Gründen herschaffen können. Vielleicht werden sich auch einige Menschenfreunde bewogen finden (wenn sie hören, daß jene Bäume zum Besten der armen Kranken bestimmt sind), sie aus Mitleiden gegen dieselben zu kaufen, oder aus ihren Pflanzschulen um einen geringen Preis, wo nicht gar umsonst herzugeben.

Dieses Mittel ist endlich hinreichend, einen Fond zu gründen. Sogleich und auf der Stelle ist freilich der beabsichtigte Nuzen nicht da, weil die gesezten Stämme nicht sogleich Früchte bringen; allein es geschieht dieß doch nach und nach. Wie sie im Wachsthume zunehmen, so nehmen sie auch im innern Werthe zu, und tragen endlich von Jahr zu Jahr Früchte, deren Werth von einem Baume manchmal auf fünf, 10 bis 20 fl. sich belaufen kann. Je geschwinder man mit dem Pflanzen anfängt, und je schöner, größer, stärker die Stämme sind, desto bälder wird der Fond gegründet. Je länger man damit fortfährt, desto mehr wird der Fond vergrößert. Es hat ja (wie Herr Pfarrer **Geiger**, ein berühmter Schriftsteller und Pomolog berichtet) eine Dorfgemeinde, welche, um ihrer großen Schuldenlast loszuwerden, den Entschluß faßte, ihre Weiden mit Zwetschgen zu besezen, aus den Früchten derselben schon 15000 fl. gelöset. Manche andere Privatpersonen haben auf ihren eigenen Gründen während etlichen Jahren Fruchtbäume gepflanzt, welche nun mehrere hundert, ja tausend Gulden werth sind, und jährlich ein Interesse liefern, das jenes, welches aus den Kapitalien bezogen wird, weit übertrifft.

Warum sollen denn nicht auch ganze Gemeinden durch das nemliche Mittel etwas Namhaftes bewirken, warum nicht einen Armenfond gründen können? Eines der neuesten Beispiele, wie dieß geschehen kann, wird bald hernach angeführt werden. Vorher scheint es gut zu seyn, wenn einem Einwurfe begegnet wird. Obstbäume (werden Manche, die dieses lesen, oder hören, sagen) sind schon genug seit einigen Jahren in unserm Vaterlande gesezt worden; warum soll man immer noch mehrere sezen? warum die Leute, die ohnehin schon genug zu thun haben, mit den Arbeiten solcher Art belästigen? Je mehr es Obst gibt, desto wohlfeiler ist es, desto mehr verliert es am Werthe. Der Fond für die Armen wird darum nicht gar groß werden, wenn er sich blos auf das Geld gründen

---

Ueber die Hälfte dieser Brunnen treibt das Wasser mehr oder weniger hoch über die Oberfläche des Bodens, und die, bei denen das Wasser nicht hervorquillt, sind deßwegen nicht weniger ergiebig, indem die thätigste Pumpe sie nicht erschöpfen kann, und sie Wasser von derselben trefflichen Qualität liefern, wie die übrigen.

Was die Temperatur des Wassers anbetrifft, so bestätigt sich durchgehends, was schon früher von dem berühmten französischen Akademiker **Arago** in Bezug auf die französischen Brunnen dieser Art ausgemittelt wurde: daß sie um so höher sey, je größer die Tiefe ist, aus welcher das Wasser quillt.

Die Nordamerikanischen Gelehrten sind gegenwärtig über das auch in England sich durchgehends bestätigende Faktum einig: daß man sich diese Brunnen überall, der Ort mag so hoch über der Meeresoberfläche liegen, als er wolle, verschaffen könne. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß man, wenn man, im ungünstigsten Falle, bis 500 Fuß Tiefe bohrt, allemal Quellen findet. Indeß herrschte doch noch eine Verschiedenheit der Ansichten darüber, ob das aus den artesischen Brunnen

soll, welches aus dem Obste der gesezten Bäume gelöset wird. Hierauf dient zur Antwort: Ist es wirklich so, daß schon Bäume genug, der allerhöchsten Willensmeinung unsers Monarchen gemäß gesezt sind, desto besser. Man darf dann nur eine hübsche Zahl derselben für die armen Kranken bestimmen, so wird schon zur Gründung eines Fondes der Anfang gemacht. Will man aber etwa dieses nicht, so wähle man eine andere Stelle zum fernern Sezen, und fahre so lange damit fort, bis man einen hinreichenden Fond hergestellt zu haben hoffen darf. Auf jenes, daß mit der Zeit das Obst bei vervielfältigten Fruchtbäumen im Werthe abnehmen müsse, ist freilich hiebei Rüksicht zu nehmen; allein man darf nur mehrere derselben pflanzen, damit man mehr Obst gewinne, so wird durch die Menge leicht ein Ersaz gemacht werden. Doch dieses soll man sich ja nicht einbilden, daß wir je zu viel Obst bekommen werden, und darum vom Nachsezen abstehen sollen. Die Welt wird immer mehr bevölkert. Fast allenthalben übersteigt jährlich die Zahl der Gebornen um ein Merkliches jene der Verstorbenen. Man darf wohl neue Nahrungsquellen öffnen, um dem immer zunehmenden Wachsthume der Menschen das Nöthige zu verschaffen. Wie wir nie zu viel Getreid, so werden wir auch nie zu viel Obst erhalten. Dieses kann man noch dazu dörren, Jahre lang aufbewahren, davon kochen, Most, Branntwein, Essig bereiten, sich und Andern das Leben dabei versüßen. Wie wohl wird es nicht manchen unsrer Akersleute thun, die jezt mit einer schlechten Kost bei ihren schweren Arbeiten sich begnügen und nichts als Wasser trinken müssen, wenn sie sich ein angenehmes Hausgetränk verschaffen, ihren Weibern und Kindern eine Hand voll frisches oder gedörrtes Obst auf das Feld hinaus zur Arbeit mitgeben können?

Allein jenes, was sich auf das eben Gesagte bezieht, nemlich der Fall, daß bereits schon Bäume genug gesezt sind, trifft keineswegs allenthalben in unserm Vaterlande zu; man kann vielmehr das Gegentheil häufig bemerken. Noch immer gibt es eine Menge der Gemeinden, welche sich hierinfalls äußerst saumselig bewiesen haben. Bei diesen vorzüglich ist es hohe Zeit, daß sie einmal ernstlich anfangen, und hiezu durch Nothwendigkeit, einen Fond für arme Kranke herzustellen angetrieben werden. Der Einsender dieß kennt einen Benefiziaten, welcher sich in einer solchen Gemeinde befindet. Schon seit mehreren Jahren gab er sich alle Mühe, in seinem Wohnorte und in den umliegenden Dörfern die Obstkultur in Aufnahme zu bringen. Zuvörderst wollte er einen Schulgarten herstellen, und bot sich an, zum Ankaufe eines schiklichen Plazes 50 fl. herzuschenken; konnte aber keinen erhalten. Dann zog er selbst bei 1500 Birn- und Aepfelbäume von den Kernen, welche voll der schönsten Haar-Wurzeln waren und das üppigste Wachsthum versprachen. Jedem Dorfe wollte er bei 300 derselben mittheilen, wenn ein Pläzchen zum Versezen derselben hergerichtet würde; allein man richtete es nicht her, und nahm die Stämmchen nicht an. Als von Sr. Majestät, unserm großmächtigsten Könige die heilsamste Aufforderung zur Besezung der Straßen mit Obstbäumen erlassen war, verdoppelte jener seinen Eifer, kaufte seit einigen Jahren fast 1000 Bäume und wollte sie alle umsonst

---

strömende Wasser unabhängig von irgend einem durch die Schwerkraft veranlaßten Druke über die Oberfläche der Erde springen könne.

Daß dieß indeß wirklich der Fall sey, dafür sprechen vielfache Thatsachen. In manchen Gegenden Englands, die von Bergketten sehr entfernt liegen, springen dergleichen Brunnen aus einer Tiefe von 400—500 Fuß hervor, und sie können daher unmöglich von einsinkendem Tagwasser herrühren. Wenn man nun bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft als ausgemacht betrachten kann, daß die Temperatur der Erde nach deren Mittelpunkt zu wächst, so müssen natürlich alle in großen Tiefen abgesperrten, elastischen Flüssigkeiten eine größere Spannung besizen, als die Atmosphäre, und es wäre nicht unmöglich, daß das Wasser der artesischen Brunnen durch große im Innern der Erde enthaltene Windkessel auf die Oberfläche getrieben werde.

In Nordamerika, an einem Orte, der 70 Fuß über dem Spiegel des Hudsonsflußes im Staate New-York liegt, bohrte man durch verschiedene Erd- und Steinschichten, im Ganzen 70 Fuß tief, und erhielt einen

hergeben, wenn nur ordentliche Gruben hergerichtet und für jeden Baum der gehörige Pfahl beigeschafft würde. Doch auch dieses wirkte wenig. Einige thaten gar nichts und nahmen die Bäume nicht an; Andere verfertigten so schlechte Gruben, lieferten so kurze und schwache Pfähle, bewahrten die gesezten Bäume so wenig vor dem Biße wilder oder einheimischer Thiere, daß viele derselben, welche schon im schönsten Wachsthume waren, zu Grunde gehen mußten. Manche stahlen auch einige für ihre eigenen Haus-Gärten, oder richteten sie beim Hin- und Wiederfahren zu Grunde.

Endlich erinnerte sich der gedachte Geistliche, mit welchem Beifalle vor mehrern Jahren das Projekt eines Lokalschulinspektors des Regenkreises aufgenommen wurde, in welchem dieser die leichteste Art, den Schullehrer-Gehalt herzustellen, oder wenigstens merklich zu verbessern, dadurch bezeichnete, daß die Kirchenwege mit Fruchtbäumen sollen besezt und vom Ertrage derselben ein Drittel dem Schul-Lehrer, ein Drittel der Schule oder den Armen, ein Drittel den Bauern zugewandt werden — ein Projekt, das die königliche Preußische Regierung sogleich genehmiget und in Ausführung gebracht hatte, wie ein Zeitungs-Blatt, (der Korrespondent von und für Deutschland,) versicherte. Dieses bewog jenen Beneficiaten, in seinem Distrikte etwas Aehnliches zum Besten der armen Kranken zu versuchen. Er ließ auf eigene Kosten einige hundert Bäume zu diesem Ziele schon sezen. Schenkt ihm der Himmel noch länger das Leben, so fährt er mit diesem immer fort; und damit auch nach seinem Tode das gute Werk fortgesezt werde, so will er verordnen, daß von ein Paar hundert Gulden, die er schon zum Besten der Schule und der Armen legirt hat, 10 Jahre lang die Hälfte der Interessen zum Fortpflanzen der Bäume verwendet werde. Hiedurch hofft er doch endlich zum Ziele zu gelangen, einen Fond für die armen Kranken herzustellen und Andere auch zur Nachahmung zu reizen.

Aus diesem Beispiele erhellet zur Genüge, wie groß noch in den Dorf-Gemeinden die Nachläßigkeit im Pflanzen der Obst-Bäume ist, und wie wenig man hoffen darf, dieselbe zu beseitigen, wenn nicht mit Ernst und Gewalt eingeschritten wird. Es erhellet aber auch, wie man sie durch die Nothwendigkeit, einen Armenfond herzustellen, dazu zwingen, und wie leicht dann eben hiedurch der Fond hergestellt werden kann. Denn wenn ein einziger Mann so Vieles schon geleistet hat, und noch Mehreres zu Stande zu bringen billig hoffen darf, was werden nicht ganze Gemeinden vermögen? Wenn er sogar unter widerspenstigen, und zum Pflanzen der Bäume äußerst abgeneigten Leuten hübsche Reihen derselben schon hergestellt und dadurch den Grund zu einem höchst heilsamen Fonde gelegt hat; was wird erst geschehen, wenn die Dorfbewohner einhellig zu Werke gehen, und mit vereinigten Kräften Hand anlegen, besonders wenn höhere Behörden, vorzüglich die Titl. H. H. Landrichter eifrig mitwirken, und alles das, was es hindern kann, zu entfernen sich bestreben?

Es ist diese Mitwirkung um so zuversichtlicher zu erwarten, weil gerade das vorgeschlagene Mittel nicht nur zur Herstellung des höchst nothwendigen Fondes für kranke Arme verhilflich ist, sondern auch Gelegen-

---

Wasserstrahl, der sich 17 Fuß über den Boden erhob. In Neubraunschweig ging man am Flusse Raritan 399 Fuß tief, und erhielt eine Fontaine von 8 Fuß Höhe. Die Stelle lag 80 Fuß über dem Spiegel des Flusses. Hr. Bosley zu Baltimore ließ ein Bohrloch von 240 Fuß niedertreiben, aus welchem das Wasser 22 Fuß über den Boden stieg. Ungewöhnlich hoch steigt dieses aber aus einem in der Gegend von Philadelphia angelegten Brunnen, aus welchem es sich 25 Fuß hoch über das Bohrloch erhebt. In andern Fällen sprudelt es nicht mit gleicher Kraft, sondern nur wenige Fuß hoch hervor, an andern bleibt es unter der Oberfläche des Bodens. Durch Einführung einer Röhre läßt es sich aber immer höher treiben.

Unter den in England angelegten artesischen Brunnen springen manche bis zu 42 Fuß Höhe, und sie geben im Durchschnitte pro Minute 300—350 Pinten. Bei denen, welche nicht quellen, steigt das Wasser doch mindestens bis 18 Fuß von der Oberfläche. Sie müssen mit Pumpen versehen werden, liefern aber eben so viel und eben so treffliches Wasser, als die andern. Bemerkenswerth, obwohl nicht befremdend, ist, daß in der Regel alle in einer gewissen Gegend gebohrten

heit verschafft, die allerhöchste Willensmeinung unsers Monarchen zu befolgen, die fürs ganze Königreich ungemein nuzbare Obstkultur kräftig zu befördern, die bisherigen Hindernisse zu beseitigen, die Widersezlichkeit vieler Gemeinden vollends zu besiegen. Bisher glaubten mehrere Behörden, in dieser Sache nicht mit Gewalt, mit strengen Befehlen einschreiten zu müssen, und die Freiheit der Unterthanen in einer eben nicht unumgänglich nothwendigen, sondern nur sehr nuzbaren Sache zu schonen. Sie ließen es daher bei dem bewenden, daß sie die allerhöchsten Verordnungen verkünden, Ausschüße zur Berathung über die tauglichsten Mittel, die Obst-Kultur in Aufnahme zu bringen, errichten, und von diesen sich Berichte abstatten ließen. Da traf aber bald jenes zu, was das gemeine Sprichwort sagt: „Wenn der Bauersmann nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß.“ Es geschah in vielen Dörfern nichts, in andern wenig. Wenn schon auch bei Einigen der Eifer Anfangs groß zu seyn schien, erkaltete er doch bald und ließ zulezt ganz nach. Nun aber kann man es leicht dahin bringen, daß der Bauer wirklich zugreifen, Hand und Fuß bewegen muß. Es ist einmal Pflicht für die Dorfgemeinde, so wie für die Märkte und Städte, daß sie ihre Armen verpflegen, besonders den dürftigen Armen, den Kranken das Nöthige beischaffen. Ohne einen Fond aber kann und wird dieses, wie die Erfahrung zeigt, nie geschehen. Es ist also auch Pflicht, einen solchen Fond herzustellen. Und weil dieß leicht durchs Pflanzen der Fruchtbäume geschehen kann, kein anderes Mittel aber dermalen vorhanden, oder ausfindig zu machen ist, so ist es Pflicht, jenes Mittel anzuwenden. Man darf, man soll, man muß die Gemeinden dazu zwingen. Dieser Zwang ist, wie schon gesagt wurde, nicht gar lästig, er ist nothwendig, er ist für die Bauern selbst sehr ersprießlich. Wenn sie sich schon Anfangs dagegen sträuben, werden sie doch damit bald zufrieden seyn und sich freuen, indem sie sehen, wie schön die Bäume heranwachsen, welch großen Nuzen sie bringen. Die Eigenliebe wird sie dann bewegen, sich selbst gleichen Nuzen zu verschaffen, die eigenen Gründe sowohl, als jene der Gemeinde durchs Pflanzen mehrerer Bäume zu verbessern. Weit mehr, als bisher geschah, werden sie nun auf die schon gepflanzten Acht haben, ihre Kinder und Untergebenen vor jeder Beschädigung derselben warnen. Auch die Baumfrevler werden bald ihrem Muthwillen ein Ziel sezen, indem sie so viele Wächter, als Augen in der Gemeinde sind, befürchten müssen. Auf solche Weise wird endlich einmal die Obstkultur im ganzen Lande zu dem längst gewünschten Flore gelangen und nicht nur zur Unterstüzung armer Kranken, sondern auch zur Verschönerung und Wohlfahrt des ganzen Reiches gedeihen. Der Himmel gebe, daß dieß geschehe, recht bald geschehe! das allgemeine Wohl fordert dieses, besonders erheischt die höchste Noth armer Kranken schleunige Hilfe. Möge man nicht zaudern, ihnen dieselbe zu verschaffen!

Ueber Beförderung des frühen Tragens der aus Samen gezogenen Aepfel- und Birnbäume.

Viele, welche gern versucht hätten, Obst-Bäume aus Samen zu ziehen, um neue bessere

---

Brunnen entweder quellen oder nicht quellen. So quillt z. B. von den vielen in London vorhandenen kein einziger, während in Cambridgeshire von den im Jahre 1824 daselbst vorhandenen 25 Brunnen 23 sprangen, und nur 2 mit Pumpen versehen waren.

Eines merkwürdigen Falles, der zu Hammersmith vorkam, muß ich noch insbesondere gedenken. Ein Hr. Brook hatte daselbst in seinem Garten ein 360 Fuß tiefes und 4 Zoll im Lichten starkes Bohrloch niedergetrieben, aus welchem das Wasser mit solcher Heftigkeit quoll, daß sämmtliche Nachbarn Wasser in ihre Keller bekamen, und die Obrigkeit, auf vielfache Klagen der leztern, einschreiten mußte. Nach vieler Mühe gelang es, das Wasser einigermaßen dadurch zu wältigen, daß man in die schon gesezten Röhren engere einschob. Und so wüßte ich noch viele ähnliche Beispiele von solchen artesischen Brunnen anzuführen.

Mehrere Fabrikanten, insbesondere Besizer von Bleichanstalten, haben sich durch gebohrte Quellen das zu ihrem Gebrauche taugliche weiche Wasser verschafft. Auch für andere Fabrikationszweige könnten dadurch unschäzbare Vortheile gewonnen werden. So liegen

und dauerhaftere Sorten zu erhalten, haben sich wegen der zur Erhaltung des Resultats erforderlichen langen Zeit von diesem Unternehmen abschreken lassen. Der Apfelbaum blühet nemlich, aus Samen gezogen, selten vor dem achten bis zehnten Jahre, und der Birnbaum verlangt sogar ein Alter von zwölf bis fünfzehn, wenn er Blütenknospen bilden soll. Als ich vor einigen Jahren über Hrn. Knight's Theorie von dem Umlaufe des Safts nachdachte, und die Veränderungen in dem Ansehen der Blätter beim Heranwachsen meiner Samenpflanzen bemerkte, so hielt ich es für möglich, die Ausbildung derselben zu beschleunigen und die zur Erzeugung von Blütenknospen nothwendige Organisation der Blätter früher herbeizuführen. Die folgenden Versuche dienen, wie ich glaube, zur Bestätigung der Richtigkeit meiner Folgerungen.

Im November und Dezember 1809 säete ich Kerne von verschiedenen Birnen in besondere Töpfe, welche ich während des Winters in ein Glashaus stellte. Im folgenden Februar fingen die Samen an aufzulaufen, und im März wurden die Töpfe in mein Traubenhaus gesezt, worin sie bis nach der Mitte des Sommers blieben. Die Bäumchen ließ ich dann sorgfältig auf ein Samenbeet in Reihen, vierzehn Zoll von einander entfernt, sezen, wo sie bis im Herbst 1811 blieben, zu welcher Zeit sie in eine Baumschule, sechs Fuß weit von einander, verpflanzt wurden. Jeden folgenden Winter nahm ich alle kleinen unnüzen Seitentriebe weg; die stärkern Seitenzweige erhielt ich aber bei ihrer vollen Länge nnd gab den Aesten zugleich eine solche Lage, daß die Blätter der obern Triebe die darunter gelegenen nicht beschatten konnten. Auf diese Weise erfüllte jedes Blatt seinen Zwek, indem es vollkommen der Einwirkung des Lichts ausgesezt war. Als die Bäumchen eine Höhe von sechs Fuß erreicht hatten, bemerkte ich, daß die Zweige aufhörten, Dornen zu bilden, und die Blätter anfingen, den Charakter der Kultur anzunehmen. Ein Sämling von der sibirischen Apfelsorte lieferte, so behandelt, schon im vierten Jahre Früchte, und verschiedene in dem Alter von 5 oder 6 Jahren.

Zwei von meinen neuen Birnen waren aus dem Samen des Schwaneneies gezogen, das mit Blütenstaub von Gansell's Bergamotte (Bonne Rouge der Franzosen) befruchtet worden war. Diese Früchte ähneln in ihrer Gestalt der Gansell's Bergamotte sehr, und ich hoffe, daß die Bäume bei zunehmendem Alter eine Frucht tragen sollen, die das Schwanenei an Geschmak und Größe übertrifft.

Elq.

Außerordentlich großer Nußbaum.

Herr Robeis verkaufte an Hrn. Hamlet, Besizer des British Diorama für 200 Pfd. St. ein großes Stük eines Nußbaumes, der einst am Stamme 38 Fuß im Umfange und 12 Fuß im Durchmesser hatte. Seine Höhe betrug 150 Fuß. Er wuchs am Eriesee in Nordamerika. Man sägte ihn 10 Fuß hoch über der Wurzel ab, höhlte ihn aus, und benüzte ein 9 Fuß hohes Stük desselben als Seitenstübchen in einem Wirthshause. Dieses ist gegenwärtig in London, ist austapezirt und faßt bequem 31 Personen.

Berichtigung.

In Nro. 25 des Obstbaumfreundes d. Js. Seite 193 ist auf der 1ten Colomne, 1ten Spalte, statt 1812 zu Nürnberg, zu lesen: 1712.

z. B. manche Papiermühlen an Bächen mit sehr hartem und folglich zur Papierfabrikation sehr wenig tauglichem Wasser, da sich die Erbauer dieser Mühlen durch die oft ganz vorzügliche Klarheit eines solchen Wassers täuschen ließen, was ihre Nachfolger jezt sehr in der Vervollkommnung ihrer Geschäfte hindert. Gelänge es dort, artesische Brunnen zu bohren, was in den meisten Fällen angehen würde, so könnte das zum Waschen und Anmachen des Zeuges nöthige welche Wasser aus jenen Brunnen gezogen und dadurch das Verlegen der Mühle an einen günstigern Ort vermieden werden. Es sind zwar auch Fälle bekannt, wo dieses erwünschte Resultat durch gegrabene Brunnen erreicht worden ist; allein da das Bohren mit verhältnißmäßig geringern Kosten bewerkstelligt werden kann, so wird man durch das Bohren den beabsichtigten Zwek wohlfeiler und mit mehr Sicherheit erreichen.

Sollten also die artesischen Brunnen, wie ganz sicher zu erwarten steht, auch in unserm Vaterlande bald Anwendung finden, so dürften sich auch gewiß jene wasserarmen Gegenden in der Pfalz und andern Bezirken bald des besten Quellwassers zu erfreuen haben.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Versuch es noch einmal Hämmeli! sagte meine Mutter zu mir; alle guten Dinge sind drei. Es wird sich doch noch immer eine artige Tochter für dich finden, wenn du auch schon 50 Jahre am Rüken hast. Mit diesem Troste, so gering er auch war, sezt' ich mich wieder auf Freiers Füßen.

Des alten Postmeisters Tochter, Jungfer Babette, eroberte mein Herz ohne Umstände. Es kam nun darauf an, die kräftigsten Gegenanstalten zu treffen, das ihrige zu erobern. Babette war nicht sehr reich, nicht sehr schön, aber hatte vielen Geist, viele Kenntnisse. Sie wußte nicht viel von den neuesten Kleidermoden, desto mehr aber von den Moden in der Gelehrsamkeit. Ihr Geist schwebte immer über den Sternen, desto weniger aber in der Küche. Sie wußte mit der Feder besser umzugehen, als mit dem Kehrwisch, und machte bessere Verse, als Suppen.

Das hielt mich nicht ab, um ihre Hand zu werben. Ich las alle Tage ein neues Buch; und wenn ich zu ihr kam, erzählte ich alles wieder, was ich gelesen, aber so, als wäre das alles meine eigene Weisheit. Mit Hilfe der Planeten und Sonnen kam ich endlich so weit, daß sie meine Heiraths-Anträge gütig anhörte. Dem Postmeister sprach ich statt von Planeten und Sonnen nur von meinen harten Thalern, die ihm besser einleuchteten.

Endlich ward der Sonntag nach Maria Heimsuchung bestimmt, daß ich mit Babetten förmlich verlobt werden sollte, in Gegenwart ihrer Verwandten, und eines kaiserlichen geschwornen Notaes, der den Ehekontrakt aufsezen sollte. Ich war deshalb zu einem prächtigen Abendessen eingeladen.

Ich hatte immer vorgegeben, ich könne Verse machen. Babette hatte vielmals verlangt, ein Gedicht von mir zu lesen. Ich wollte sie also an diesem wichtigen Tage mit einem schönen Gedichte auf ihre Person überraschen, und schikte ihr eine Stunde vorher, ehe ich selbst zu ihr gehen wollte, folgende Verse, an deren Verfertigung ich drei Wochen lang zugebracht hatte, und die gewiß nicht übel gerathen sind. Sie lauten also:

O wunderschönes Kind, bezaubernde Babette,
Du schleppst, wie einen Bär, mich an der Liebeskette;
Du Kobold meiner Brust, der mir das Herz bewegt,
Und noch in mir rumort, wenn sonst sich nichts mehr regt.
Du Feuerzeug, woran sich meine Trieb' entzünden,
Nachtlampe, die noch strahlt, wenn alle Stern erblinden;
Du Besen, der mein Herz von allem reine fegt,
Was nicht darin für dich, du Zukerengel, schlägt.
Wie kann ich preisen deine ungeheuern Reitze,
Sie sind für meine Sinne wahrhaft eine Beitze!
Du bist ein Magaz'n voll Zärtlichkeit und Heil,
Ein Zeughaus ist dein Mund, und jedes Wort ein Pfeil.
Dein Näschen gilt fürwahr, als Nase aller Nasen;
Denn, wer es nur erblikt, muß vor Entzüken rasen.
So weich, wie deine Hand, ist nicht ein Kazenfell,
Bei deiner Augen Glanz sind Sonn' und Mond nicht hell;
Einst zünd' ich mir gewiß an deiner Blike Feuer
Die Tabakspfeife an — doch schweig o kühne Leyer!
Babettens Geist ist mehr, als all der Plunder werth,
Womit sie manchen Mann oft den Verstand verkehrt.
Ja, eine hohe Schul' steht in Babettens Kopfe,
Und ein' Akademie wohnt unter ihrem Schopfe.

Wie gesagt, ich schikte meiner künftigen Braut diese schmeichelhaften Verse zu, eine Stunde vorher, ehe ich selbst zu ihr hinging in die Vorstadt, wo sie wohnte.

Wer kann sich mein Entsezen schildern, als ich in ihr Haus getreten war, schon auf der Laube vor der Stubenthür stand, diese schon öffnen wollte: als ich Babettens Stimme in der Stube sagen hörte: „Herr Abraham Nothnagel ist von Kopf bis zu Fuß ein Narr, ein Bösewicht, dem's kein Ernst mit mir ist, der mich vor der ganzen Stadt mit seinem Spott-Gedicht lächerlich machen will. Kömmt er, so kraz' ich ihm die Augen aus, damit er künftig in seinen Beschreibungen auch meine Nägel rühme!"

Wie weit ich an demselben Abende noch auf meinem Eroberungszuge kam, werde ich nächstens erzählen.

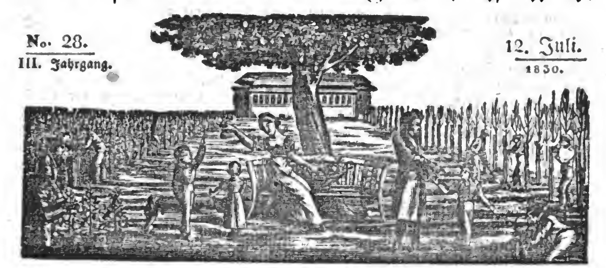
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 28. III. Jahrgang. 12. Juli. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Nuzen der Obstbaumzucht.

So wie der Reisende das nördliche Schwaben verläßt, und entweder sich dem württemberger Mutterlande nähert, oder sich nach Franken und in die Rheingegenden wendet, wird er durch eine höhere Kultur des Bodens angenehm überrascht, und es dringt sich dem Beobachter die Bemerkung auf, daß, wenn auch hie und da die Natur mit mütterlicher Vorliebe ihre Schäze gewissen Gegenden freigebiger, als andern ausgespendet hat, sie es doch vorzüglich in die Hände der Menschen gelegt habe, die Erde in ein Paradies umzuschaffen. Dort sieht man keine ungeheure Heiden; jedes Pläzchen am Wege ist benüzt; dort erheben sich selbst am Abhange steiler Felsen Weinberge, und, um selbst diesen Mannigfaltigkeit zu geben, oder ihren Ertrag zu erhöhen, sind sie mit Pfirschen- oder Aprikosenbäumen oder anderen edlern Obstsorten bepflanzt. In Franken und am Rheine sieht man ganze Wäldchen von Obstbäumen auf flachem Felde, und unter diesen treffliches Getreide, das unter dem Schuze dieser Bäume gegen die brennende Hize freudig wuchert.

Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß diese Art von Feld unserm kältern Klima zusagen dürfte; sie ist auch dort nicht allgemein; allein der Fleiß, die Betriebsamkeit

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ei, das ist ja doch nicht wahr, sagte der Huberbauer, was in dem lezten Nro. des Obstbaumfreundes stand, daß in England sich ein Kabinet befinde, das aus einem einzigen Stüke eines ausgehöhlten Nußbaumes besteht, und worin 31 Personen Plaz haben; von einem solchen Baume habe ich gar keinen Begriff, und glaube auch nicht, daß es einen solchen gebe.

Das darfst du sicherlich glauben, antwortete der Wirthschaftsrath; ich will dir mehrere mir bekannte Beispiele von dergleichen Riesen unter den Bäumen erzählen, und du wirst dann keinen Augenblik mehr an der Wahrheit jener Nachricht zweifeln.

Auf der Insel Sicilien befindet sich ein Kastanien-Baum, um dessen Stamm ganz bequem 100 Pferde gestellt werden können. Und wahrlich! glaubwürdige Reisende versichern, daß sein Umfang 204 Fuß betrage. Er hat also gegen 11 Klafter Durchmesser und 34 Klafter Umkreis. Dieser König unter den Kastanienbäu-

dieser unserer Landsleute, besonders in Anbauung mehrfacher Produkte, verdient immer unsere Aufmerksamkeit und Nachahmung. — So gleicht die weite Ebene um Nürnberg und Bamberg, von einem der höheren Standpunkte aus gesehen, einem Garten, in welchem die bunteste Farbenmischung das Auge ergözt, und je mehr man sich dem Rhein-Strome nähert, je anziehender und mannigfaltiger wird die Landschaft.

Ohne Widerspruch gewinnt eine Gegend, in welche nicht schon die Natur Abwechslung und Reize gelegt hat, durch wohlangebrachte Obstbäume viel an Schönheit und Anmuth. Doch das ist das Wenigste, was ich zur Empfehlung der Obstkultur sagen kann. Glüklicher Weise vereinigt sich hier das Angenehme mit dem Nüzlichen. Ich will nur einige Vortheile, die mir gerade die nächsten sind, zur Beherzigung vorlegen.

a) Wenn auf einem württemberger Morgen Feldes 40 Obstbäume Plaz finden, und, nach gewöhnlicher Berechnung, ein völlig tragbarer Baum 11 fl. jährlich rentirt, so berechnet sich dieses Grundstük auf 440 fl., ein Ertrag, mit dem keine Fruchtart gleichen Schritt hält; wobei wohl bemerkt werden muß, daß der Baum keines Düngers, nicht einmal besonderer Arbeit bedarf, und daß auch in unserer Gegend unter denselben Futterkräuter und Kartoffeln gebauet werden können.

b) Doch wir wollen nicht einmal dem bei uns einheimischen und sichern Getreidebaue seinen Boden entziehen: es gibt überall noch ungeheure Streken Heiden oder Allmanden, die unter die Gemeindeglieder vertheilt und mit Obstbäumen bepflanzt, auf das Vortheilhafteste angelegt werden können. Besonders eignen sich die Anhöhen und Berge zur Obst-Kultur, die noch immer zu einer magern Weide für die Heerden dienen müssen, wo das liebe Vieh unter den senkrechten Strahlen der Sonne ohne Schatten und selbst ohne Nahrung mehrere martervolle Stunden des Tages zubringen muß; auch abgesehen davon, daß der Ursprung der meisten Krankheiten des Rindviehes und ihre Verbreitung in diesem Weidgängen zu suchen sey.

Man sage nicht, daß da, wo keine andern Früchte gedeihen, auch die Obstkultur nicht gedeihen könne. Man komme nur hieher und sehe unsere beiden Berge, wie sie unter den ungünstigsten Umständen (der Boden war 3 Schuh tief reiner oder mit Letten vermischter Sand) mit den schönsten Bäumen prangen, und im nächsten Jahre schon eine reiche Ernte versprechen. Diese herrliche Pflanzung, das lezte Werk unserer unvergeßlichen Königin (von Württemberg), ist der sprechendste Beweis, daß da, wo auch keine Fruchtarten gedeihen, der Obstbaum doch Nahrung finde.

c) Wollte man aber auch die Heiden nicht vertheilen, so könnten sie mit Obstbäumen bepflanzt, und hinreichend gegen den Angriff der Thiere geschüzt, zur Viehweide benuzt werden. Diese Pläze wären dann das Eigenthum der Gemeinde, und der Nuzen würde die Kosten hundertfach belohnen. Hier fänden die Heerden in den heißesten Stunden des Tages wohlthuenden Schatten und selbst Nahrung. — Ich sah beim Besuche eines Freundes vor etwa 30 Jahren nahe am Orte und bei einem vorbeifließenden Ba-

---

men erhält seine Nahrungssäfte blos durch die Rinde, welche eine schwache Schale von Holz von Aussen dekt. Inwendig ist er hohl, und in diesem innern Raum ist ein Häuschen gebaut, als Wohnung für die Sammler der Kastanien. Mehrere andere, ebenfalls sehr große Kastanienbäume stehen in seiner Nähe, alle noch im vollen Wuchse, wovon der eine im Jahre 1778 gegen 10 Klafter im Umfange hatte. —

In Pey Saint Bonnet (im Bezirke von Riem in Frankreich) steht eine Linde, welche zur Zeit Heinrichs IV. gepflanzt seyn soll, und gegenwärtig einen mit Moos bewachsenen Felsen ähnlich sieht, von dem einige Aeste ausgehen. Der 21 Fuß hohe, eigentliche Stamm hat am Boden einen Umfang von 51 Fuß, und in seiner Höhlung von 40 Fuß. In diesem Baume wurde vor 40 Jahren für 100 Personen ein Schmaus veranstaltet, wobei die Gäste rund um den Tisch saßen.

In Amerika, am Harvilsee steht ein Waldeschen-Baum von bewunderter Größe mit 72 Fuß im Umfange. Er ist hohl, und es können in dieser Höhlung 7 Reiter Plaz finden.

Zu Fortingall in Pertschire in Schottland zeigt

che eine lange Streke mit Kies und Sand bedekt; kein Grashalm, kein Stäudchen ließ sich darauf entdeken. Nach zwölf Jahren, wo ich wieder dahin kam, war die ganze Fläche mit Weidenstämmen besezt, das üppigste Gras wucherte darunter, und das Schaf- und Hornvieh hielt seine Mittags-Ruhe. Das vermag der Fleiß der Menschen!

d) Unser Obstmarkt wird vorzüglich von Händlern aus den Neckargegenden und aus Franken versehen, und diese bringen beinahe das ganze Jahr hindurch ihre Produkte hieher und finden reichlichen Absaz. Natürlich bringen sie die Versäumnisse, Arbeiten und Kosten des Transports in Rechnung; verkaufen daher diese Artikel theurer, und unser Geld wandert in andere Gegenden. Kommt aber die Obstkultur in Aufnahme, so wird es unsern Landbewohnern um so weniger an gutem und schnellem Absaze fehlen, als sie ihrer überflüßigen Produkte mit wenigerem Zeit- und Kostenaufwande los werden können.

e) Doch wir wollen nicht einmal den Verkauf des Obstes in Anschlag bringen, wichtiger noch ist der Verbrauch und Gewinn für die Haushaltung. Denn daß das Obst für alle Klassen und Alter der Menschen, besonders aber für Kinder die schmakhafteste, daher liebste und — nach der Versicherung der Aerzte — auch gesundeste Nahrung sey, braucht hier nicht wiederholt werden. Wie viel kann dann dadurch an andern Nahrungs-Mitteln, z. B. Brod und Mehlspeisen 2c. erspart werden, auch dann noch, wenn alle oder einige Obstsorten mißrathen sollten; weil man sich dann immer in fruchtbaren Jahren mit einem reicheren Vorrathe von gedörrtem Obste vorzusehen pflegt.

Daher waren auch die lezten Jahre der Theurung in den Gegenden, wo Obst gebauet wird, lange nicht so drükend, wie bei uns; wir erhielten sogar unsere meisten Früchte von daher, obschon dort noch überdieß ein großer Theil des Bodens zum Wein-Bau und zu Kartoffeln verwendet wird; — der sprechendste Beweis, welch ein wichtiges Surrogat fürs Getreide das Obst ist. — Sollte es aber bei allem diesem noch Ungläubige geben, so verweisen wir sie nach Bayern, dieses eigentliche Getreideland; wir verweisen sie in das so nahe Rieß, in welchem allenthalben die Getreidepreise in den verhängnißvollen Jahren 1816 und 1817 weit höher stunden, als selbst bei uns. — Endlich darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß selbst das schlechte, vor der Zeit herabgefallene, oder faul gewordene Obst zum Futter fürs Vieh; alles Ueberflüßige hingegen zu Branntwein, selbst zu einem stärkenden, dem Weine ähnlichen Getränke benüzt werden kann und wirklich benuzt wird.

So wichtige Vortheile die Obstpflanzung in ökonomischer Hinsicht gewährt, und so sehr sie den Wohlstand der Familien und des Landes zu erhöhen vermag, so möchte ich doch die Vortheile in Beziehung auf die Sittlichkeit des Volkes noch höher anschlagen. — Der Landmann findet in seinem Obstgarten immer Beschäftigung. Er braucht dazu nicht immer ganze Tage, nur die ihm etwa übrigen Stunden oder Viertelstunden kann er dazu verwenden. Das Nachsehen in demselben, das Anheften der losgewordenen Stämmchen, das Veredeln, das Reinigen derselben von dürren Aesten und Raupennestern 2c.; ferner das Vorgefühl der Freude über die

---

man den Reisenden einen Eibenbaum, der 53 Fuß im Umfange hat. Sein Alter ist ungewiß, doch nach der Sage und dem Ansehen zu urtheilen, nicht weniger als 7—800 Jahre bekannt. Er ist ganz hohl, durch den ausgehöhlten Stamm zieht, der Gewohnheit gemäß, die Prozession, wenn auf dem dicht anstossenden Begräbnißplaze des Eigenthümers eine Leiche zur Erde bestattet wird.

Zu Weigelsdorf, Goldensteiner Herrschaft, in Mährens Hochgebirge steht noch in voller Kraft eine Linde, deren Durchmesser 9 Fuß und deren Umkreis 28 Fuß beträgt. Sie hat 12 Hauptäste, fast jeder ist grifflig, d. h. kaum mit Mannsarmen zu umspannen, und diese sind so ausgestrekt, daß sie die herrlichste, natürlichste Kollonade zu einem dazwischen ruhenden geräumigen Tanzsaale bilden könnten. —

Das schöne Schloß Bisenz im Hradischer Kreise, liegt auf einer Anhöhe der Stadt; im dem Ziergarten des Schloßes sind die berühmten uralten, zwei auf Gitterwerke in der Breite gezogene Linden. Eine davon hat so ausgebreitete Aeste, daß unter seinem Schatten ein ganzes Kavallerie-Regiment zu Pferde stehen kann.

ersten Früchte oder die reiche Obsternte rc. beschäftigen ihn vom Frühlinge bis in den Herbst. Und diese Beschäftigungen sind ihm eigentliche Stunden der Ruhe und der Erholung. — Und wer es weiß, wie viel derjenige auf Moralität und Veredlung des Laudmanns wirkt, der ihn lehrt, oder Gelegenheit gibt, die ihm so gefährlichen müssigen Stunden nüzlich und angenehm auszufüllen, der wird die Wichtigkeit der Obst-Baumzucht auch von dieser Seite würdigen.

Die Obstbaumzucht befördert noch von einer andern Seite die Sittlichkeit. — Was man entbehrt, reizt die Begierde. Das Obst gehört einmal unter diejenigen Nahrungs-Mittel, welche die Lüsternheit der Jugend am Meisten erregt. Da, wo die Obstkultur allgemein besteht, hat Jeder so viel, als er bedarf, und wenn er gerade nichts hat, theilt gerne ein Nachbar mit ihm. Der Hang, es in der Nachtzeit und im Geheim zu nehmen, wird daher in ihm gar nicht rege. Aus diesem Grunde hört man auch in Gegenden, wo der Obstbau als ein wichtiger Theil der Landwirthschaft betrieben wird, äußerst selten, beinahe gar nie von Garten- oder Felddiebereien, die bei uns so häufig sind: es herrscht da vielmehr hohe Achtung für fremdes Eigenthum. — Aber gerade von den Gartendiebereien geschieht, nach Ausweis der Criminalakten, meistens der Uebergang zum Stehlen, Rauben und Morden. Dieß ist auch sehr natürlich. Wer sich einmal über die Heiligkeit des fremden Eigenthums hinweg zu sezen gewagt hat, warum sollte er nicht weiter gehen? Von diesem zu jenem ist nur ein Schritt, und der ist bald gethan, besonders wenn er mit glüklichem Erfolge begleitet war. Allein in Ländern, wo die Obstkultur allgemein ist, da unterbleiben schon die ersten Schritte, und es ist daher sehr begreiflich, daß, wenn nicht andere Ursache und Impulse die Menschen dahin leiteten, der Diebstahl weder in der Anzahl noch Allgemeinheit zum Vorschein kommen werde, wie bei uns.

Neuhausen bei Stuttgart.

Huberich,
geistlicher Rath und Dekan.

Vom Abschneiden der Blätterkronen bei den Pfirschenbäumen.

Die Pfirschenbäume wachsen sehr schnell, sind bald fruchtbar, werden aber oft bald krank und sterben ab. Dieses Leztere besteht gewöhnlich dort, wo Grund, Klima, Lage, oder Behandlungsart dem Baume nicht angemessen sind. Erreichet der freistehende, hochstämmig gezogene, oder vielmehr seiner Natur allein überlassene, edle Pfirschenbaum in unserm gemäßigten Klima nur ein mittleres Alter von kaum 6 Jahren, so erhält er schwache dünne Zweigtriebe, die nur an ihren Spizen mit Blättern versehen sind, vorzüglich nach einem strengen Winter. Die Früchte werden immer kleiner und seltener. Der Saft tritt im Frühjahre und Sommer bis Mitte Juni durch die Rinde auf deren Oberfläche, bildet daselbst übelriechende Halbkügelchen, und viele Ameisen finden sich daselbst ein. Wird einem solchen schwachen und kranken Baume nicht geholfen, so bleibt er unfruchtbar und stirbt bald ab, vorzüglich während eines strengen Winters.

Das beste Hilfsmittel besteht darin, daß ein solcher Baum zeitlich im Frühjahre,

---

Im Schloßhofe zu Chaille bei Melle, im Departement der beiden Severn in Frankreich, steht eine alte Linde, deren Stam 15 Fuß Durchmesser, und ihm Umfange über 46 Fuß hat. Ihre Höhe beträgt nur 60 Fuß. Sie hat dagegen 6 vollkommen horizontale Aeste, welche 43 Fuß lang sind, und am Stamme 3 Fuß im Durchmesser, oder gegen 9 Fuß im Umfang haben. Dieser Baum hat über 50 Klafter Umfang seines Ast-Gebietes.

Im Jahre 1816 ward eine seltene Tanne in der Umgegend Straßburgs gefällt. Viel über tausend Menschen hatten sich eingefunden, diesen Riesenbaum fallen zu sehen, der weit und breit unter dem Namen der großen Tanne bekannt war. Zulezt war sie ihrem völligen Pflanzentod nahe. Sie maß 8 Fuß in ihrem größten Durchmesser, und 25 Fuß im Umfange. Ueber der halben Höhe theilte sie sich in eine Gabel. In der Höhe hatte sie vom Boden bis auf den Punkt, wo sie sich theilte, 87 Fuß, und dann in den beiden gleich hohen Zinken 50 Fuß, zusammen vom Boden bis an den Gipfen 137 Fuß; so lange sie grünte, war sie gegen 150 Fuß oder 25 Klafter hoch. Sie gehörte zu der Art der Weiß- oder Edeltannen. Man hatte drei Tage

ehe er noch zu treiben anfängt, abgeköpft werde, nemlich, daß ihm alle seine Aeste bis nahe an dem Stamme abgesäget, und das dadurch offene Holz zur Verhinderung der Verdünstung des Saftes mit Firniß oder Pfropfwachs überstrichen werde. Im ersten Sommer schon macht der abgestuzte Baum neue, mannshohe, kräftige Triebe, vorzüglich, wenn er im schönsten Alter ist. Diese Triebe werden im zweiten oder dritten Sommer sehr fruchtbar, was auch im vierten Sommer der Fall ist; jedoch sind zu dieser Zeit die neuen Triebe schon wieder dünner und schwächer, daher im fünften oder sechsten Frühjahre jenes Köpfen wiederholt und so damit alle sechsten Jahre fortgesezt werden muß. Man erhält zwar immer im ersten Sommer keine Pfirschen; allein deren viel größere Menge in den folgenden Jahren ersezet jenen Verlust zwanzigfach, der Baum bleibt lange gesund und fruchtbar, und wird weder von jenen Mauken, noch von den Ameisen belästiget. Weil man gewöhnlich in den Gärten, oder Weingärten mehrere Pfirschenbäume hat, die nicht an der Spalier gezogen werden, so können dieselben abwechselnd geköpft werden, damit alle Jahre Früchte bestehen. Die Pfirschenbäume sind, ihres starken Saftflußes und schnellen Wachsthumes wegen, unter unsern Obstbäumen allein zu jener Verjüngung durch Verstimmelung geeignet, wovon auch ihre Wurzelkronen verstärkt und erweitert werden, damit sie stärker auf die neuen Blätterkronen einwirken können. Jene Abnahme der obern Krone muß aber erst dann geschehen, wann der Baum schon eine Stammdike von wenigstens ein und eine halbe Zoll oben erreicht hat, an seinem gegenwärtigen Standorte bereits durch mehrere Jahre gut einwurzelte, und im lezten Sommer durch dünne, schwache Triebe durch kleine gelbe Blätter, Mauken, Ameisen und wenige und kleine Früchte seine Schwäche und Krankheit angezeigt hatte. Wird nun im folgenden Frühjahre jenes gewaltsame Mittel zur Verjüngung nicht angewendet, so stirbt der Baum bald ab, vorzüglich während eines strengen Winters. Es ist aber im ersten Sommer der Verjüngung darauf zu sehen, daß die neuen kräftigen Triebe an eine Baumstange gebunden und so darauf in die Höhe und Breite gesichert empor geleitet werden, damit sie die Winde nicht abbrechen. Die Pfirschenbäume tragen nur Blüten und Früchte an solchen Zweigen, die sie im vorjährigen Sommer gebildet haben; war daher damals das Wachsthum des Baumes schwach, wurden keine kräftigen Triebe gemacht, so konnten sich auch keine Fruchtknospen erzeugen, daher durch neue starke Triebe Blütenaugen gebildet werden müssen. Je älter der Baum ist, um so fruchtbarer wird er nach jeder Abköpfung, und ginge er dadurch zu Grunde, so wäre dieses nicht schädlich, weil es ein Beweis der Schwäche ist, daher er ohnedieß auch ohne jene Verjüngung verdorben wäre. Ueberhaupt soll bei Erziehung der freistehenden, an keiner Spalier gezogenen Pfirschenbäume darauf gesehen werden, daß sie nicht hochstämmig, sondern buschförmig so zu leiten sind, daß ihre Aeste schon näher bei der Erde anfangen, in welchem Falle sie auch nach der Abköpfung stärker und höher treiben.

Korneuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

---

vorher angefangen, die Wurzeln umzuhauen, und nur so viel unberastet gelassen, daß sie am Hochfeste, welches am Pfingstsonntage war, genau um 12 Uhr fallen mußte. —

An der Mitterbord im Nordende Mährens, unter dem hohen Köpernik, haben die Holzmacher eine Fichte gefällt, aus welcher 23 Klafter Holz geschlagen wurden.

Von vorzüglicher Größe finden sich besonders Eichen. Die größte Eiche, die in Schottland bekannt ist, hat 4 Fuß über dem Boden, 34 Fuß Umfang. Bei Wetherly in England steht eine Eiche, die 4 Fuß über dem Boden 40 Fuß Umfang hat.

Die Mainzer Zeitung spricht von einer Eiche, die über der Wurzel 43 Fuß im Umfange hat; ihr unterster Ast, 9 Fuß von der Erde entfernt, hat 25 Fuß, und ist 52 Fuß lang. Dieser Riesenbaum befindet sich im Dorfe Hortmannshausen im Hannöverschen.

Auf dem Juratgebirge in der Schweiz, eine Stunde oberhalb Lutri, zwischen Lausanne und Vevay, die am Genfersee liegen, stand seit undenklichen Zeiten ein

Einige Vorsichtsmaßregeln, welche bei der Bereitung des Obstweins zu beobachten sind.

Die Verfahrungsarten bei der Bereitung des Obstweins (Aepfelweins) sind allgemein bekannt; es gibt aber sehr viele Vorsichts-Maßregeln, welche einen großen Einfluß auf die Qualität des Produktes haben, und die man leider so allgemein vernachläßigt, daß wir vielen Oekonomen durch die Erinnerung an dieselben einen wesentlichen Dienst zu erweisen glauben.

Nachdem man die Aepfel sorgfältig gesammelt hat, seze man sie einige Tage an einer trokenen Stelle der Sonne aus.

Man suche die Aepfel aus, und gebe alle diejenigen, welche nicht reif, oder welche faul sind, den Schweinen.

Man reinige alle Theile der Presse so lange mit Wasser, bis aller säuerliche oder schimmeliche Geruch ganz verschwunden ist. Man verwende, so viel als möglich, nur Aepfel von derselben Art mit einander zur Mostbereitung.

Man sehe auf reines und frisches Stroh. Das wenige Wasser, welches man anwendet, muß rein und gesund seyn.

Die Tonnen oder Fässer müssen in gutem Zustande, wohl gelüftet und ohne allen Geruch seyn. Wenn die Aepfel in der Mühle zu einem feinen Brei zermalmt worden sind, muß man sie vor dem Keltern einer geeigneten Gährung überlassen. Hiezu sind nach dem Zustande der Atmosphäre 20 bis 72 Stunden erfoderlich. Je wärmer die Luft ist, desto schneller erfolgt die Gährung. Der Aepfelbrei muß vor dem Auspressen eine fast kirschrothe Farbe haben. Um sich zu überzeugen, wie vortheilhaft es ist, ihn erst nach der Gährung auszupressen, braucht man nur eine Portion Aepfel zu zerreiben, und sie unmittelbar darauf auszupressen. Der Saft wird fast so farblos, wie Wasser seyn. Man zerreibe sodann einige andere Aepfel, und seze sie 24 Stunden lang der Luft aus; wenn man sie hierauf auspreßt, wird man eine Flüßigkeit von sehr matter Ciderfarbe erhalten. Wenn man den Versuch noch weiter fortsezen, den Saft in beiden Fällen in Bouteillen bringen und darin die gewöhnliche Gährung erleiden lassen will, so wird man sich durch die bessere Qualität des leztern überzeugen, wie nachtheilig es ist, die Aepfel unmittelbar nach dem Zermalmen auszupressen.

In mehreren Weinländern pflegt man die Fässer mit Schwefelschnitten auszubrennen, ehe man die Flüßigkeit hineingießt; wir halten dieß auch für den Obstwein vortheilhaft, wobei man folgendermassen verfahren kann. Nachdem man ein inwendig recht reines und geruchloses Faß ausgewählt hat, gießt man etwa 12 Pinten (halbe Maße) von einem Cider, welchen man vorher so lange in der Kufe ließ, bis die Gährung alle darin enthaltenen Unreinigkeiten entwikelte, hinein, und läßt in dem Faße so lange einen Schwefelschnitt brennen, bis das Innere mit Schwefeldampf erfüllt ist. Man bewegt die Flüßigkeit sodann stark, füllt das Faß voll, und verschließt es sorgfältig.

Man hat eine Menge Recepte für Zusäze, wodurch die Qualität des Obstweins verbessert werden soll; nach unserer Erfahrung wird er dadurch blos verändert, während man bei Befolgung obiger Vorschriften

---

Eiche von so ungeheuerer Dike, daß man ins Innere des Baumes einen Tisch und 9 Stühle stellen konnte. Dieser Natursaal wurde auch sehr oft zu Familienfesten benuzt, wo mancher Pokal jenes herrlichen Apfweines geleert wurde. Der Bliz vernichtete endlich diese Eiche, und bei der Ausgrabung des Stokes fand man unter den Wurzeln mehrere irdene Becher, Kelchschäffelchen, Messer und andere kupferne Instrumente, welche wahrscheinlich von den Druiden im 5. Jahrhundert vergraben wurden.

Plot erwähnt in seiner Naturgeschichte von Oxford (in England) einer Eiche, davon die Aeste sich 54 Fuß von dem Stamm entfernten, so daß 4374 Mann, oder 304 Reiter darunter stehen konnten.

Hermann Balk, der Landmeister des deutschen Ordens, soll die Burg Thorn zuerst im Jahre 1231 auf einer ungeheuern Eiche angelegt haben. Er ließ die meisten Zweige abschlagen, und Erker und Zinnen darauf bauen. Sieben Brüder mit ihren Knechten stellte er zur Besazung darauf, und ließ nur einen einzigen Zugang frei.

Zu Morli in Chesiere in Großbritannien stand bis

stets einen Cider erhält, welcher eben so gesund und angenehm ist, und sich eben so gut hält wie die meisten Weine.

Bald und viel tragende Aepfelbäume.

Manche Aepfelbäume haben das Eigene, daß sie alljährlich viele kleine Sprößlinge aus ihren Wurzeln nicht weit vom Stamme hervortreiben. Läßt man diese Stiefkinder ein Jahr über an ihrem Stamme stehen, hebt sie dann in der Mitte des Oktobers oder Novembers sorgfältig mit ihren Wurzeln aus und verpflanzt sie auf ein gut rigoltes Beet: so wird man das Vergnügen haben, in drei bis 4 Jahren eine ansehnliche Baumschule zu erhalten; da hingegen gewiß noch einmal so viel Zeit erfodert wird, eine Baumschule aus Obstkernen zu erziehen. Im künftigen Frühjahre werden schon einige dieser Stämmchen anfangen, lebhafte Triebe zu machen, und diese können auch schon auf Johannis oder vier Wochen später, so viel als möglich, bei nasser Witterung okulirt werden. Am Allertauglichsten sind sie zu Zwergbäumen, und lassen sich die darauf echt gemachten Bäume in allen nur möglichen Formen bequem schneiden, welches nur wenige Sorten, die auf Kernstämmen echt gemacht sind, vertragen.

Hochstämmige Bäume davon zu ziehen, ist nicht wohl gethan; denn der wilde Stamm des von den Gärtnern sogenannten Splitts-Apfels bleibt mehrentheils viel schwächer, als die darauf echt gemachten Sorten; folglich können die hochstämmigen Bäume dem Winde nicht widerstehen, oder man muß beständig einen Pfahl an denselben erhalten, und das ist nicht anzurathen. Gewiß ist, daß diese Splittäpfelbäume sehr bald und viele Früchte tragen. H.

Veredlung der Samen oder Kerne der Fruchtbäume, um des Pfropfens überhoben zu seyn.

Der Graf v. Giuvanelli glaubt auf eine einfache und leichte Art den Samen oder Kern eines jeden Fruchtbaums so veredeln zu können, daß er selbst edle Früchte hervorbringt, ohne daß man nöthig hat, das Pfropfen anzuwenden.

Man pfropft nemlich einen edlen Zweig in den Stamm eines Wildlings in der Baumschule, aber so tief und so nahe als möglich der Wurzel. Wenn der eingepfropfte Zweig starke Triebe gemacht, gräbt man die ganze gepfropfte Pflanze von der Baumschule aus und sezt sie nun so tief, daß die Pfropfstelle mindestens vier Zoll unter der Erde kommt, oder man bedekt den Baum so hoch mit guter Erde, daß der eingesezte Edelzweig mit 4 Zoll unter der Erde sich befindet. Hat nun nach 2 Jahren der edle Zweig selbst Wurzeln geschlagen, so schneidet man den Wildling unmittelbar unter diesen Wurzeln ab, so daß von dem Wildlinge nichts daran bleibt. Dieses Bäumchen wird darauf wieder versezt, gepflegt und zu einem Stamme erzogen, der Früchte trägt. Der Graf Giuvanelli behauptet nun, daß die Kerne der Frucht eines solchen durchaus edlen Baums edle Pflanzen und edle Früchte erzeugen müssen. Da nicht jedes Bäumchen oberhalb der Pfropfstelle neue Wurzelfasern treibt, so muß der Versuch an mehreren jungen Wildlingen gemacht werden. Auch sind, sobald diese edlen Bäume blühen, aus deren Nähe andere blos gepfropfte blühende Bäume zu entfernen, damit die Blüten der veredelten Bäume nicht die Blüten der edlen verderben.

---

zum Jahre 1793, wo sie der damalige Besizer umschlagen ließ, eine Eiche, von der man gewiß wußte, daß sie über 800 Jahre alt war. Sie hatte 42 Fuß im Umfange, und also gegen 14 Fuß im Durchmesser, und der hohle Stamm derselben wurde gewöhnlich als Viehstall gebraucht.

Noch größer muß die Eiche gewesen seyn, welche im Dorfe Oppen bei Wehlau in Preußen stand. Sie hielt 18 Fuß im Durchmesser, und 56 Fuß im Umfange, der Stamm war hohl, so daß der Herzog Albrecht in Preußen und sein Sohn dieselbe als Reitbahn benuzten, und ihre Pferde darin herumtummeln.

Bei dem Anblike einer solchen Eiche möchte man ausrufen:

Königin des Waldes — Riesen-Eiche,
Wunderkind der prächtigen Natur!
Kein Geschöpf im weiten Pflanzenreiche
Trägt wie du, der Allmacht hohe Spur.
Wer vermag der Jahre Zahl zu nennen,
Die dich auf zum Himmel wachsen sah,
Wer in dunkler Vorzeit zu erkennen,
Was mit dir und um dich her geschah!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ich stand also, wie ich das lezte Mal erzählte, vor Thüre der Jungfer Babette getraute mir aber nicht hinein. Indessen näherte sich Jemand der Thür. In der Bestürzung lief ich in die Laube entlang, und trat geschwind in ein enges Gemach, welches gewöhnlich am Ende der Laube zu seyn pflegt. Ich wußte nicht, was ich in der Bestürzung that. Aber ich blieb einen Augenblik hier, um erst wieder zu mir selbst zu kommen. Indem kehrte Jemand in das Kämmerlein neben mir ein, ging fort, riegelte es von Aussen zu, und schob wahrscheinlich aus Versehen, oder in Gedanken, auch den Riegel von Aussen vor der Thür meines Gemaches zu, und sperrte mich wider Wissen und Willen ein. Nun, was war zu machen? Schreien wollte ich nicht, und so mußte ich denn bleiben. Es ward Nacht. Es ward Mitternacht, und ich saß noch immer an dem verwünschten Orte. Um nicht bis am Morgen da zu bleiben, brach ich in der Verzweiflung ein schlecht angenageltes Seitenbrett ab. So hatte ich eine Öffnung gegen den Hof hinaus. Es kostete einen Sprung; tief war es nicht. Ich wagte den Sprung und gelangte so auf die Strasse. Die Thore waren schon verschlossen. Alles schlief. Mir blieb nichts übrig, als den Morgen zu erwarten, um mit Tages Anbruch in die Stadt zu kommen. Ich stieg unterdessen in eine Kutsche, die vor dem Posthause stand; so konnt' ich doch ein wenig ruhen. Wirklich schlief ich bald ein, und schlief in der Kutsche so fest, als wäre ich in meinem Bette. Ich merkte gar nicht, daß die Kutsche nach Mitternacht angespannt und fortgefahren wurde. Als ich des Morgens erwachte, zerrieb ich mir fast die Augen; denn der Wagen stand vor dem Wirthshause einer kleinen Stadt, 5 Stunden von meinen Wohnort entlegen. Ich begriff nicht, wie ich dahin gekommen sey? Aber zulezt mußte ich wohl glauben, was ich sah, und mich bequemen, wieder nach meiner Vaterstadt zurükzureisen, wo ich in meiner Wohnung den Abschiedsbrief von Jungfer Babette bereits vorfand.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 29. 19. Juli.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Von dem Schnitte des Steinobstes zu Pyramiden.

Wer sich mit der Erziehung des Steinobstes zu Pyramiden abgeben will, dem rathe ich, wenigstens den Mandel- und Pfirschen-Baum mit dieser für ihre Vegetation zu sehr zwangvollen Form zu verschonen; denn so schön, als sich beide als Bouquetbäume machen, so schwer und oft durchgehends unmöglich ist wegen des Ausstossens der Wuchertriebe, die oft schnell und unversehens alle anderen Aeste überwachsen, ihre Erziehung als Pyramiden. Dann gibt es auch bald Lüken an ihnen, weil bald auf der einen, bald auf der andern Seite, wie es bei diesen Bäumen stets gewöhnlich ist, todtes Holz entsteht, das ausgeschnitten werden muß. Selbst die Aprikosen haben einen eigensinnigen, unbändigen, sich gerne verwirrenden Wuchs, und sind sehr schwer in eine leidentliche Pyramidenform zu bringen, und eben so wenig auch die stark treibenden Kirschen- und Pflaumensorten, weil sie die nemliche Unart im Wuchse haben, und oft ein oberer Seitenast alle übrigen Aeste des Baumes ganz unversehens frech überwächst.

Ihre erste Anlage und ihr Schnitt ist in Allem der nemliche, wie bei dem Kernobste; nur müssen die stark treibenden Sorten wegen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

O, Herr Wirthschaftsrath! riefen heute Alle; jezt haben Sie uns schon lange nichts mehr von berühmten Oekonomen erzählt, wissen Sie uns keinen mehr anzuführen?

Nun, es freut mich, antwortete der Wirthschaftsrath, daß ihr diese Geschichten so gerne höret; ich will euch heute ein wahres Muster eines Landwirthes vorstellen; merket also recht auf.

Ehrenreich war der Sohn eines armen, aber braven Mannes, welcher, obgleich arm, dennoch den Sohn früh zur Schule anhielt. Damit glaubte er aber nicht Alles in der Erziehung gethan zu haben, wie leider viele Eltern zu denken pflegen; nein, er that mehr, und bewies sich ganz als Vater. Er unterrichtete seinen Sohn in allen dem, was er selbst Gutes wußte. Besonders erzählte er ihm oft seine Lebensgeschichte, und vergaß nicht zu bemerken, daß jeder Mensch viel lernen könne, wenn er nur auf das merke, was um und neben ihm vorgehe. Unter andern hatte er auch die gute Gewohnheit, daß er seinen Sohn, so oft es

ihres unbändigen Wuchses im guten Boden, sowohl an den Leitzweigen, Fruchtruthen und an dem Herzstamme bei weitem flüchtiger, oder doch eben so, wie das frech treibende auf Wildlinge veredelte Kernobst, behandelt werden, und es ist bei diesen Bäumen oft noch im halben Juli mit dem Abdruken und Ausschneiden unnüzer, an unrechten Orten, oder zu gedrängt wachsender Triebe kein Ende. Auch bleibt oft, wie gesagt, der Hauptast gegen alles Vermuthen im Wachsthume so merklich zurük, und die Seitenäste wuchern so fürchterlich, daß derselbe mit diesen in keinem Verhältniße steht. Sobald man dieses bemerkt, müssen sogleich alle Seitenäste, ja auch die Fruchtruthen an den Spizen gekneipt werden, damit in ihnen der Baumsaft alterirt wird, und dem im Wuchse zurükgebliebenen Herzstamme zuströmt, und dieser sich verlängert und verstärkt. Geschieht dieses binnen 4 Wochen nicht im erforderlichen Maße, so muß das Kneipen der nun wieder im Triebe begriffenen Seitenäste wiederholt werden. Dieses ist das einzige, sichere, auf physischen Gesezen beruhende Mittel, dem Hauptstamme mehr Saft, Trieb und Stärke zu verschaffen. Es muß jedoch schon vor oder gleich nach Johannis geschehen; im halben Juli, wo aller Trieb schon nachläßt, bewirken wir den gewünschten Erfolg nicht mehr, und der Baum, wenn man ihm im künftigen Frühjahre nicht durch starkes Zurükschneiden der Seitenäste bis auf die nachstehenden Fruchtruthen oder Bouquetzweige, starke Wunden und den Gummifluß verursachen will, hört auf, eine Pyramide zu seyn, und wird ein dikbauchigter Bonze ohne Kopf.

Eine schöne, geformte, an allen Seitenästen mit regelmäßig stehenden Fruchtruthen, Fruchtspießen und Bouquetzweigen besezte Pyramide, sey es nun Stein- oder Kern-Obst, fordert nach der dem zu beschneidenden Individuum eigenthümlichen Vegetation eine große Ueberlegung, Kenntniß und Erfahrung im Schnitte. Ein einziger grober Fehler ist an diesen Bäumen sehr auffallend; keine Weide zwingt hier den Ast, wohin man ihn haben will, und das geschikteste Messer hat oft einige Jahre zu künsteln, um diesen Fehler wieder gut zu machen. Ein zu flüchtiger Schnitt erzwingt zwar oft um ein Jahr früher einige Früchte, die die Neugierde befriedigen; aber er hat auch manche Blößen und übelstehende Lüken zur Folge, weil manches Laubauge am Herzstamme, aus welchem sich bei gehörigem Schnitte ein Seitenzweig — Fruchtruthe — entwikelt hätte, ein Blätter-Auge wird, und an den Seitenästen statt einem Fruchtspieß, sich eben nur ein Blätter-Auge entwikelt, die Augennarben aber, die doch nach dem beabsichteten Zweke des Schnitts ins Leben gesezt werden sollten, schlafend bleiben, mit der Rinde verwachsen, wodurch wir für die Zukunft um viele Früchte gebracht werden.

Dagegen verwildert aber ein zu scharfer Schnitt den Baum, und verhindert und verspätet seine Fruchtbarkeit um viele Jahre, indem das oft schon wirklich gegenwärtige Fruchtholz in Holzzweige und Schmächtlinge auslauft, und es dann nichts Seltenes ist, daß die besonders auf Sämlinge veredelten Sorten oft 10 bis 12 Jahre unfruchtbar bleiben.

Sind die Steinobstpyramiden einmal erstarket, lassen sie im Triebe nach, und sie-

---

anging, mit zu seinen Beschäftigungen nahm, und ihn, so weit es seine Kräfte ihm verstatteten, etwas dabei thun ließ. Dieß that denn auch die Mutter, die den Sohn eben so herzlich liebte, als der Vater.

So war er denn immer unter den Augen der Eltern nüzlich beschäftigt; die Arbeit wurde ihm lieb und werth. — Als er vierzehn Jahre alt war trat er in die Dienste eines zwar nicht reichen aber arbeitsamen Landmannes, der sehr mit seinem Fleiße zufrieden war. Nach einigen Jahren wurde dieser Mann oft kränklich, und da er 5 Jahre bei ihm gewesen war, konnte derselbe nicht mehr die Stube verlassen. Da fand denn Ehrenreichs Herz und Verstand viel zu thun. Er bekümmerte sich um Alles. Er besserte die Geräthschaften aus, und ersparte dadurch manche Ausgabe. Zwar hatte er in dieser Arbeit keine Uebung, allein er hatte Lust, und daher gelangen ihm seine Versuche. Sein kranker Herr sah dieß mit Wohlgefallen, und lobte ihn deshalb sehr.

Indem sich Ehrenreich der Wirthschaft eben so annahm, als wäre sie die seinige, so lernte er schon früh die Sorgen eines Hausvaters kennen, und die Pflichten desselben ausüben. Wenn andere seines Standes an Sonn- und Feiertagen ihren Belustigungen nachgin-

fern starke Ernten, so tritt der Mittel- und endlich der scharfe Schnitt an allen Aesten und Fruchtruthen ein. Wird diese Modifikation verabsäumt, so treiben sie nur schwache Leitzweige, hinter denselben fehlt uns sogar das nöthige Fruchtholz, und im künftigen Sommer genugsame Früchte, weil diese stets vorwärts vegetirenden Bäume auf den nemlichen Stellen nie wieder Früchte liefern, wie dieses bei den Kernobstbäumen geschieht; hier gibt es keine Fruchtkuchen mit neuen Fruchtorganen, die im zweiten oder dritten Jahre wieder Früchte brächten; das kurze, knotenartige Organ, worauf Aprikosen und Pfirschen sizen, und was bei Pflaumen und Kirschen am Ende des Stengels sichtbar ist, ist von der Natur ohne weiterem für die Oekonomie des Baums beabsichteten Gewinn, blos als ein engröhriger Damm gegen den zu stark einströmenden rohen Baumsaft bestimmt; dieses Organ verholzt nach abgenommener oder abgefallener Frucht, der Baum stößt es im Frühjahre selbst ab, und seine Stelle bleibt für ewig todt. — Nur an den kurzen Fruchtspießen und Bouquetzweigen treibt das an der Spize derselben sizende Laub-Auge etwas vorwärts und sezt neuerdings Fruchtaugen an. Daher die Nothwendigkeit durch einen zwekmäßigen Schnitt der Sommertriebe an diesen Bäumen stets Frucht-Holz in gehöriger Menge und auf einem concentrirten Raume zu erziehen, damit sie sich besser verzinsen und an den unteren und mittleren Aesten nicht so bald kahl werden.

Werden die Steinobst-Pyramiden zu alt, oder wollen sie wegen zu häufig gelieferten Ernten nicht mehr im Triebe vorwärts, und sind sie übrigens noch in einem ziemlich gesunden Zustande, so wirft man alle Seitenäste bis in das 3, auch 4jährige Holz am Fuße der beststehenden Zweige ab, an deren Spize sich Laubaugen befinden. Dieser Rükschnitt schadet alten, oder durch wiederholte große Ernten geschwächten Steinobstbäumen nicht, es ist bei ihnen nicht so leicht der Gummifluß zu besorgen, da sie nicht mehr so saft- und kraftvoll wie die jungen sind, nur müssen wir die Wunden mit einem scharfen Messer glätten, und mit der bekannten Lehmsalbe belegen. Durch den Rükschnitt verjüngern sie sich dann, treiben neuerdings stark nach oben und allen Seiten, stoßen oft an verschiedenen Orten eine Art Wuchertriebe aus, und bringen im künftigen Jahre viele Früchte, besonders wenn man ihnen im Frühjahre, wo man sie zurükgeschnitten hat, mit kraftvoller leichter Erde zu Hilfe kömmt. W.

Eine neue sehr vortheilhafte Erziehung der Weintraubenpflanzen zur Ersparung der Weinsteken und zur Vermehrung des Fruchterträgnisses.

Das jährlich wiederholte tiefe Abschneiden der Weinstöke bei der Erde schwächt allmählig die Pflanze, sie wird daher weniger fruchtbar, Blüte und Frucht hängen zu sehr von den Beschaffenheiten der Erde und Witterung ab, und die Weinpfähle sind kostspielig.

Um jene Nachtheile zu entfernen, muß der Weinstok so erzogen werden, daß er in der Folge dann keinen hölzernen Pfahl mehr benöthiget, sondern durch seine Stärke selbst die Blätterkrone, wenigstens größtentheils, tragen kann.

Nemlich, man läßt dem unten wie ge-

---

gen, so saß er entweder, bei seinem kranken Herrn, der ihn als einen Freund schäzte und behandelte, oder er war bei seinem Vater, um sich in zweifelhaften Fällen Raths zu erholen.

Als der Kranke immer mehr seine Kräfte schwinden sah, ließ er eines Tages den jungen Ehrenreich an sein Bette rufen, lobte seinen Fleiß und seine Redlichkeit, dankte ihm dafür und sagte: Du siehst Ehrenreich, daß meine Kräfte täglich abnehmen, und vielleicht bin ich in wenig Tagen nicht mehr bei euch. Ich bin ruhig; denn Gott hat den Meinigen in dir einen Freund geschenkt. Nicht wahr Ehrenreich, wenn ich auch todt bin, so bleibst du doch in meinem Hause und stehst meiner Wirthschaft vor? versprich mir dieß, wenn du mir noch eine Freude machen willst: Du bist gut, und daher wird es dir gewiß auch einst recht wohl gehen. — Ehrenreich war äußerst gerührt, und versprach ihm, daß, wenn es Gott so fügen sollte, daß er stürbe, er bei den Seinigen bleiben wolle. In einigen Tagen starb der gute Mann wirklich, und lange konnte Ehrenreich über dessen Tod sich nicht beruhigen; er beweinte ihn, als beweine er seinen Vater.

Der Verstorbene hinterließ zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Dieser wurde von einem Onkel

wöhnlich beschnittenen Weinstoke an dem eingeschlagenen Pfahle nur zwei neue starke Triebe auswärts machen, drehet diesen allmählig umeinander, so daß beide einen Stamm bilden, und bindet sie in einer Höhe von drei Fuß über der Erde mit einen Spagat fest zusammen. Im darauf folgenden Spätherbste wird einen halben Zoll über dem Bande der aus zwei sich umschlingenden Reben bestehende Stamm abgeschnitten. Im folgenden Frühjahre wird zum lezten Male der Pfahl in die Erde neben jenen Stamm gesezt und derselbe angebunden. Im nächsten Spätherbste schneidet man alle im verflossenen Sommer entstandenen neuen Triebe bis an deren leztes Auge am Stamme ab. Im dritten Sommer trägt gewöhnlich der festgedrehte Stamm schon allein seine Krone, und diese Stärke, verbunden mit großer Fruchtbarkeit, nimmt alljählich zu; nur müssen alle Spätherbste sämmtliche neuen Triebe bis an deren leztes Auge fest am Stamme abgeschnitten werden. Dadurch bildet sich nach und nach oben ein diker Knollen, oder Wulst mit fruchtbaren Trieben, und der starke Stamm wird immer diker, so daß der Weinstok eine baumartige Gestalt annimmt, ein dreimal stärkeres Erträgniß gibt, gegen Reif und Mißwachs vielmehr gesichert ist, und keine Auslagen für Weinsteken, deren Einschlagen und Binden benöthiget.

Es ist zu erwarten, daß thätige Wein-Gartenbesizer zu ihrem sehr großen Vortheile jenen Vorschlag vollziehen werden.

Korneuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Ueber den Nuzen der Thonsalbe zur Vertilgung verschiedener Insekten an Obstbäumen zur Heilung des Mehlthaues u. s. w.

Das Mittel ist zwar sehr einfach, hat aber, wie ich versichern kann, immer den besten Erfolg gehabt. Man nimmt eine Quantität des zähesten braunen Thons, den man nur bekommen kann, zertheilt ihn mit so viel süßem Wasser, daß er die Consistenz eines diken Rahms oder einer flüßigen Salbe erhält, schlägt ihn durch ein feinen Sieb oder dergleichen, so daß er vollkommen weich und salbenartig wird, dabei aber frei von allen griesigen Theilchen ist. Wenn die Bäume beschnitten und angenagelt werden, überstreicht man ihre ganze Oberfläche sorgfältig mit einem starken Pinsel, den man in die Thonsalbe getunkt hat. Man braucht nicht eben die jungen Reiser damit zu bestreichen, wohl aber und ganz besonders die Stämme und größern Aeste. Wird diese Schichte troken, so bildet sie über dem ganzen Baume eine harte Kruste, hüllt die Insekten dicht ein, vertilgt sie vollständig und thut dabei weder der Rinde, noch den Knospen den geringsten Schaden. Bedekt man die Bäume bei nasser Witterung mit Matten oder Segeltuch, so kann man diesen Ueberzug, so lange es nur nöthig ist, an den Bäumen erhalten. Reicht ein Ueberzug nicht aus, so gibt man den Bäumen einen zweiten, und dieser ist in der Regel genügend.

Es ist häufig der Fall, daß Pfirschen- und Nektarinenbäume, die stark getrieben worden sind, wie es die Gärtner nennen, starrschalig werden; wenn dieses der Fall ist,

---

in der Stadt zu sich genommen, der ein wohlhabender Professionist war, und der unter mancherlei Vorurtheilen auch das hatte, daß ein Landmann weniger geehrt werde, als ein Bürger. Da er dieses öfters dem kleinen Knaben hatte hören lassen, hatte derselbe Abneigung gegen den so ehrsamen Bauernstand gefaßt, daß er gern in die Stadt ging, um eine Profession zu erlernen, so wehe dieß auch der Mutter that, da sie gehofft hatte, daß er dem Gütchen einst vorstehen solle; indeß wollte sie sich gegen seine Neigung nicht auflehnen. Sie dachte daher in der Folge darauf, für ihre Tochter Friederike einen guten Mann zu finden. Keinen hätte sie freilich lieber gehabt, als den jungen Ehrenreich, aber der schien sich um das junge Mädchen wenig oder gar nichts zu bekümmern.

Ehrenreich führte unterdeß die Wirthschaft mit Ehre, so daß sie jährlich einträglicher und besser wurde. Die jungen Bauerssöhne faßten sie daher, so wie das Mädchen, das sie einst erhalten sollte, scharf ins Auge. Ehrenreich schien ihnen freilich im Wege zu seyn, doch hofften sie, daß die Mutter ihm, weil er kein Vermögen habe, die Tochter verweigern werde.

Unter den Männern, die sich Ehrenreich durch sein

wird ein guter Ueberzug mit Thonsalbe, sobald die Bäume beschnitten und angebunden werden, bewundernswerthe Wirkungen hervorbringen, besonders wenn die Thauspritze häufig gebraucht wird, nachdem man zu heizen angefangen und die Häuser geschlossen hat. Indem dieser Ueberzug die thauartige Feuchtigkeit auf der Rinde und in den Knospen zurükhält, ernährt er damit beide, bewirkt, daß die Blüten stärker werden, die Frucht diker ansezt und die Bäume von Insekten rein bleiben, gerade zu der Zeit, wo sie am Meisten von ihnen beschädigt zu werden pflegen. Ich kann die Versicherung geben, daß Pfirschen- oder Nektarinenbäume, auf diese Weise behandelt, selten starrschalig oder von Insekten überfallen werden.

Der Mehlthau ist eine Krankheit, zu welcher Pfirschen- und Nektarinenbäume sehr geneigt sind, aber eine gehörige Anwendung der Thonsalbe ist die beste Heilung, die ich je versucht habe, und empfiehlt sich noch außerdem dadurch, daß sie den Bäumen zu keiner Periode ihres Wachsthums Schaden bringt, was bei andern Mitteln, die man gewöhnlich anwendet, doch der Fall zu seyn pflegt.

Wenn man in Ananaskästen Weinstöke an Spalieren zieht, so tritt eine Schwierigkeit ein, welche die meisten Gärtner empfunden haben werden, nemlich zu bewirken, daß die Augen der Weinstöke gleichmäßig aufbrechen. Es pflegen gewöhnlich nur 2 oder 3 Arten am Ende des Reises aufzubrechen, wo man 10 oder 12 wünscht. Vor mehrern Jahren habe ich die Thonsalbe mit dem größten Erfolge an solchen Weinstöken angewendet und kann wohl behaupten, daß jedes Auge an einer solchen Weinrebe eben so sicher, wie in einem Weintreibhause ausbrach. Der ganze Vortheil schien darin zu liegen, daß der Thon längere Zeit die Feuchtigkeit auf den Reisern und Knospen erhielt, wenn mit der Spritze Wasser gegeben wurde. Dadurch wurden aber die Knospen immer in einem dienlichen Zustande der Feuchtigkeit erhalten.

Wegen der Einfachheit dieses Verfahrens mögen wohl Manche ohne Zweifel nicht viel davon halten; ich verlange aber blos, daß man es erst versuche, ehe man es verdammt. Als ich nach Northumberland kam, wo ich 12 Jahre war, belächelten manche der benachbarten Gärtner mein neues Verfahren; ich hatte aber das Vergnügen, es allgemein und mit dem größten Erfolge angewendet zu sehen, ehe ich mich von dort wegwendete.

Ich bediente mich einer Sprize mit metallenen Tüllen, von verschiedenen Graden der Feinheit, so daß ich das Wasser in starken Strahlen oder so fein wie Thau gegen den Baum treiben konnte. Sengal.

Ueber die Pflege der Erdbeeren in Treibhäusern im Winter und Frühlinge.

Die Erdbeere ist eine so allgemein beliebte Frucht, daß es eine vorzügliche Sorge des Gärtners seyn muß, während der Jahreszeit, wo sie im Freien nicht mehr reift, d. h., von Ende Oktober bis zu dem folgenden Juni, sie in reichlicher Menge in Treibhäusern zu ziehen.

Die Monats-Erdbeeren lassen sich durch künstliche Wärme am Frühesten zum Frucht-

gutes Betragen zu Freunden machte, war auch der Pächter eines nahe gelegenen Ritterguts. Dieser Mann hieß Redlich. Er war als ein überaus erfahrner Landwirth bekannt, verließ sehr häufig den alten Schlendrian, und handelte nach seinen besten Einsichten. Durch diesen Mann wurde Ehrenreich ein ausgebildeter Landwirth. Des Bessern überzeugt, machte er auch nach und nach Abänderungen. Darüber hielten sich nun viele alte und junge Wirthe auf, und stellten der Wittwe vor, daß ihre Wirthschaft dabei zu Grunde gehen würde; da aber ihre Einnahme jährlich zunahm, so ließ sie die Leute reden, was sie wollten.

Es entstand Krieg, es wurden Rekruten ausgehoben, und Ehrenreich kam auf die Liste. Die Wittwe wandte sich zwar an die Obrigkeit, indem sie vorstellte, daß sie ihn nicht entbehren könne, da er der ganzen Wirthschaft vorstehe; aber vergeblich, da das Gesez sagte, wer nicht eine eigene Wirthschaft hat, ist verpflichtet Soldat zu werden. Sie kehrte daher jammernd nach Hause zurük. Ihre Tochter Friederike wurde ganz traurig, da sie Ehrenreich sehr gut war. Sie war ein sehr gutes Mädchen, werth einen edlen Jüngling zum Manne zu bekommen. Es bewarben sich um sie Viele, aber sie gab Keinem Gehör, denn sie liebte heimlich

Tragen bringen; sie müssen zu dem Ende aus Samen gezogen werden, welchen man im Sommer von den größten und besten Früchten sammelt. Im Januar wird er in flache, drei bis vier Zoll tiefe Gefäße ausgesäet und ungefähr einen Viertelzoll mit Gartenerde bedekt. Die Gefäße stellt man mäßig warm, etwa bei den jungen Ananas-Pflanzen, oder in ein frühzeitig gewärmtes Pfirschenhaus. Wenn die rauhen Blätter der Samenpflanzen erscheinen, bringt man sie an einen kühlen Ort, um sie vor dem Versezen im Mai abzuhärten. Die Töpfe, in die sie dann gepflanzt werden, müssen sechs Zoll hoch und oben im Durchmesser eben so weit seyn. In jeden Topf bringt man drei Pflanzen und gräbt sie für den Sommer an einer schattigen Stelle des Gartens in die Erde ein; man sorgt dabei für gehöriges Jäten und Gießen. Im Oktober werden sie, ehe die Morgenfröste eintreten, unter Schuz gestellt, wo sie dann, wenn sie nicht vom Froste gelitten haben, in Blüte treiben, und gegen Ende des Novembers ins Treibhaus gebracht, darin während des Winters Früchte tragen werden.

Die Sorte, welche nach dieser getrieben werden kann, ist die Scharlach-Erdbeere, sowohl die gemeine, als die von Bath. Diese müssen im Mai oder zu Anfange des Juni in Töpfe von derselben Größe eingesezt werden, und zwar drei Pflanzen in jeden Topf. Die spätern Ausläufer des vorhergegangenen Jahres eignen sich am Besten hiezu. Einige darunter werden um diese Zeit ihre Blüten zeigen, welche man, so wie alle, während des Sommers treibenden Blüten und Ausläufer wegnehmen muß. So lange bis die Pflanzen gehörig angewurzelt sind, müssen sie im Schatten gehalten werden, wobei man sie fleißig gießt, und mit dem Topfe in die Erde sezt, bis man sie zum Treiben gebraucht. Im Januar bringt man sie ins Treibhaus auf den Sims, achtzehn Zoll vom Glase entfernt. So wie sie treiben, muß man ihnen Wasser geben, sobald sie troken sind. Da ich bemerkt habe, daß es nachtheilig ist, wenn man sie, besonders zur Zeit, wo sich die Blüte zeigt, oben begießt, so gebe ich den Töpfen Untersäze, und fülle diese mit dem nöthigen Wasser. Die Scharlach-Erdbeeren treiben in Pfirschen- und Traubenhäusern recht gut, sezen aber auch bei größerer Hize Früchte an, wenn man ihnen zur Zeit der Blüte Luft zukommen läßt. Sobald die Frucht angesezt hat, und zu schwellen beginnt, ist es rathsam, einige Blätter wegzunehmen, so daß jede Pflanze deren blos drei behält; die Frucht wird davon, wie ich bemerkt habe, größer und gewürzhafter. Ausläufer darf man nicht aufkommen lassen. Um fortdauernd eine Menge von Früchten zu haben, ist es rathsam, eine Anzahl Pflanzen in Treibbeetkästen zu sezen. Wenn man ein solches Beet mit Laub angelegt hat, so sezt man die Töpfe auf die Oberfläche desselben dicht an einander, einen Fuß weit von den Fenstern, und füllt die Zwischenräume zwischen den Töpfen mit alter Lohe, oder leichter Gartenerde. Wird Mist zu den Beeten genommen, so werden die Pflanzen leiden, wenn die Töpfe unmittelbar darauf gesezt werden; man muß alsdann eine Lage alte Lohe oder Gartenerde, drei bis vier Zoll dik, zwischen den Mist und den Boden der Töpfe bringen. Luft muß auf der Hinterseite

---

Ehrenreich. Auch er war ihr gut; nur waren Beide zu schüchtern, um sich ihre Neigung gegenseitig zu gestehen. Es beschloß nun die Mutter einen Versuch zu machen, um zu erfahren, ob Ehrenreich ihre Tochter liebe. Es wurde der Vormund herbeigerufen. Dieser nahm Ehrenreich bei Seite und sprach mit ihm. Als er zurükkam, erzählte er, daß Ehrenreich Friederiken aufrichtig liebe und sie zu ehelichen wünsche, und so brauchte er denn nicht mit in den Krieg zu gehen.

Sie wurden bald ein Paar, und lebten glüklicher als Tausend Andere es nicht waren. Er versicherte kurz vor seinem Tode, daß er in den 57 Jahren, welche er mit seiner Frau gelebt habe, auch nicht ein einzigesmal einen Wortwechsel gehabt hätte; und eine Ehe, die 57 Jahre auf diesem Fuße geführt ist, verdient doch gewiß mit vollem Rechte eine seltene, glükliche genannt zu werden.

Doch wir kehren wieder zu seiner Wirthschaft zurük, denn eben die Art und Weise, wie er diese führte,

der Kästen täglich gegeben werden, bis die Pflanzen in Blüte stehen; dann muß man noch mehr Luft zulassen, indem man an schönen Tagen die Fenster ganz wegnimmt. Auf diese Weise werden Früchte in reichlicher Menge ansezen, die dann, um sie zur Reife zu bringen, in ein Ananashaus oder ein anderes Treibhaus gestellt werden.

Die Ananas-Erdbeere folgt in Hinsicht der Zeit, worin sich die Früchte treiben lassen, auf die Scharlach-Erdbeere. Man sezt sie, so wie diese, in Töpfe, doch immer nur zwei Pflanzen in jeden. Die darauf folgende Behandlung ist dieselbe, wie bei den Scharlach-Erdbeeren. Zum Treiben sezt man die Ananas-Erdbeeren im Februar oder Mäz am Besten in ein Pfirschenhaus oder ein anderes mäßig erwärmtes Haus, bis sie Früchte angesezt haben, worauf sie in das Ananas-Haus gebracht werden, um daselbst zu reifen. Die Blätter dürfen dieser Art nicht abgenommen werden; aber Wasser läßt man ihnen auf dieselbe Weise zukommen, wie den Scharlach-Erdbeeren. Wenn die Ananas-Erdbeeren reif sind, so schrumpfen sie gerne bei starker Hize und Sonnenschein zusammen und verlieren an Geschmak; man seze deßhalb die Töpfe, wenn die Früchte reif sind, lieber an einen kühlen schattigen Ort.

Um die Gewürzhaftigkeit den getriebenen Erdbeeren zu erhalten, ist es gut, ihnen, wenn sie beinahe zeitig sind, so wenig wie möglich Wasser zu geben.

Nach der Ernte gräbt man die Töpfe in eine schattige Rabatte ein, versorgt sie mit Wasser und schneidet ihnen zugleich alle Blätter ab. Bei dieser Behandlung werden sie im folgenden Jahre, wenn sie getrieben werden, eine eben so reichliche Ernte bringen, als frisch eingesezte Pflanzen. Will man sie aber nicht ferner treiben, so kann man sie aus den Töpfen ins freie Land sezen, wo man dann noch im Herbste desselben Jahres eine Ernte von ihnen zu erwarten hat.

Zeit, das Tafelobst zu pflüken.

Es ist gewöhnlich, die Früchte kurz vor der Zeit, da sie auf die Mittagstafel gesezt werden sollen, zu pflüken. Man glaubt, daß sie desto angenehmer schmeken, je später sie gepflükt sind. Allein dieß ist gerade nicht die Zeit ihrer Delikatesse. Am Mittage sind sie, wegen der großen Ausdünstung ihrer Säfte durch die Sonnenhize, matt, warm und schmaklos. In der Nacht aber erfrischen sich die Früchte wieder mit dem Baume, an dem sie hangen, sind stark und lebhaft. Die beste Zeit, da sie ihre volle Schmakhaftigkeit besizen, ist in der Milde des Morgens, und in der Kühlung des Abends. Und diese Zeit ist zugleich zu diesem anmuthigen Geschäfte die bequemste. Man pflükt für die Mittagstafel eine oder zwei Stunden nach Aufgang der Sonne, legt die Früchte in durchlöcherte Körbe, bedekt sie mit breiten Blättern, und sezt sie an einen kühlen, aber keinen zu feuchten Ort.

Hollunderblüte.

Der mannigfaltige Gebrauch und Nuzen des Hollunders ist wohl Jedermann bekannt. In Bayern ist es Volks-Sitte, am Johannistage (24. Juni) die Blüten des Hollunders in Teig zu baken, was man dann „gebakenen Holler" nennt.

---

war vorzüglich mit ein Grund, ein so froher und glüklicher Ehemann und Vater zu werden. Wäre sie nicht einträglich gewesen, so würde er manchen Kummer und manche Sorge gehabt haben, und die besten Vorsäze würden unausgeführt geblieben seyn. Bei mißmuthiger Stimmung wird ein Fehler nach dem andern gemacht, und man ist dann so gern geneigt, den Schaden als unverschuldetes Schiksal anzuklagen. Der Mißmuthige stößt oft sein Glük mit Füssen von sich. — Ehrenreich war, wie wir wissen, von Hause arm, und wenn er auch ein Bauerngütchen erheirathete, so mußte er doch auch die Hälfte baar an seinen Schwager bezahlen. Und, wer weiß nicht, daß aller Anfang schwer ist? Hätte er nicht durch kluge Wirthschaft sich in bessere Umstände zu sezen bemüht und verstanden, er würde, wie viele Andere seines Standes, ein geplagter Hausvater geblieben seyn, bei dem die Freuden des Lebens nicht haften. Aber er wurde nach und nach ein wohlhabender, und endlich der reichste Mann seines Orts. Er konnte seinen Söhnen einen eigenen Hauslehrer halten, und ihnen alles lehren lassen, was zur Bildung gerechnet wird. Aber, werdet ihr fragen, wie machte es Ehrenreich, daß er reich wurde? Dieß will ich euch das Nächstemal erzählen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Bauer G. K. zu R. Gemeindebezirks Sandbach, ein guter Mann, der seiner Familie aufs neue Jahr 1830 die Hausmannskost mit Rindfleisch auf einige Wochen lang verbessern wollte, faßte am Vorabende des Neujahrtages schon beim Erwachen am frühen Morgen den Entschluß, mit Beihilfe seines Hausgesindes seinen ohnehin zum Mehnen (Ziehen) etwas unbändigen Stier zu schlachten; und er säumte nach erhaltener Zustimmung seines Weibes nicht, die nöthigen Anstalten zu seinem Vorhaben zu treffen. Als dieß bereits geschehen war, nahm er mit Beihilfe seines alten Vaters, des Austräglers, den Stier an einen Strik, und führte ihn dem Hause zu in die Wohnstube. — Allein, als der Stier in dieser ihm ganz unbekannten Wohnung sehen und fühlen mußte, wie er vom alten Vater festgehalten und vom Sohne sehr unsanft auf die Stirne geschlagen wurde, bäumte er sich wild, und nur mit Mühe konnte man ihn noch so weit zur Ruhe bringen, daß auch noch der alte Vater, im höchsten Unwillen über die Ungeschiklichkeit seines Sohnes, seinen Schlag anbringen konnte. Nun aber wurde der Stier vollends wild, nahm Reißaus, zerstieß die Hühnersteige unter der Bank, so daß die Hühner heraus und sammt den Gläsern zu den Fenstern hinausflogen; machte sich über den Tisch her und zerstieß ihn in Trümmer, so auch den Stuben-Ofen, die Bänke, stieß mit seiner verbrellten Hirnschale die Thüre der nebenbefindlichen Küche hinaus, zertrat dortselbst eine eiserne Pfanne und mehreres Küchengeschirr, jagte das ganze Hausgesinde aus dem Hause, und lief wieder dem Stalle und seinem Standorte zu. — Die Angst des mittlerweile auf den Feuerherd geflüchteten Bauers war entsezlich groß, und zwar um so mehr, als er schüchtern vom Herde herab, endlich nach und nach in die Stube und in derselben herumblikte, und weder den Stier noch Jemanden von seinem Gesinde, sondern lauter Trümmer und Zerbrochenes zu Gesichte bekam! Nach einer langen Pause wagte er es endlich ausser Haus in seinen Hofraum zu gehen, und mit leiser, halbgebrochener Stimme sein Gesinde das sich bei diesem Sturme, den der Stier im Hause angelegt, weit in die Gärten hinaus geflüchtet hatte, zusammen zu rufen, das ihm erst nach einer geraumen Zeit gelang. Also mit der größten Beklemmung, fast ausser Athem, leise herbeigeschlichen, waren sie nun alle vom Hause im Hofraume versammelt, worunter aber der Bauer wieder neue Angst und Betrübniß über die Abwesenheit des Stieres äußerte, indem Keines noch wußte, daß der Stier im Stalle sich befinde. — Unvermuthet erblikte ihn der alte Vater durch die offene Thüre im Stalle in seinem vorigen Standorte, worauf er Allen Muth mit Entschlossenheit und Energie einzuflößen suchte, mit vereinter Kraft den gedachten Erbosten an die Kette zu legen, welches glüklicher Weise gelang. An ein Schlachten des Thieres war nicht mehr zu denken, vielmehr war Alles froh, mit dem Leben davon gekommen zu seyn. — Am darauffolgenden Tage ruhten sie insgesammt aus, und am ersten Tage nach dem neuen Jahre spannte der Bauer diesen Stier wieder an den Schlitten, und bisher arbeiten sie Beide gedemüthiget, Bauer und Stier, friedlich miteinander, und einer dem andern verdankt seit dem 31. Dezbr. 1829 die Erhaltung seines Lebens.

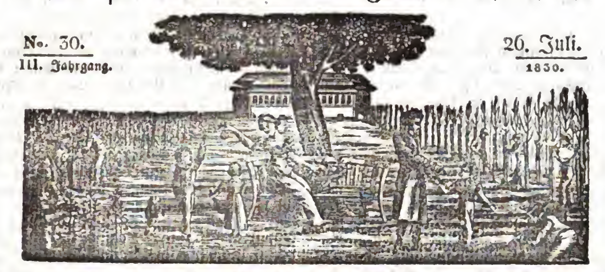
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

— Der —

Obstbaum-Freund.

No. 30. III. Jahrgang. 26. Juli. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Die Ernte der Obstfrüchte.

Die Unkenntniß in dem richtigen Verfahren, die Obstfrüchte zu gehöriger Zeit und mit der erforderlichen Vorsicht einzusammeln, ist allgemein noch sehr groß. Der gewöhnlichste Fehler ist, daß man die Früchte allzu frühe abnimmt, welches bald aus Furcht, sie durch Diebstahl einzubüßen, bald in der Meinung, sie möchten erfrieren, von Obst-Händlern aber auch öfters in der Absicht geschieht, um recht frühzeitig mit den Obst-Sorten auf den Markt zu kommen und die ersten höheren Preise zu benüzen, oder auch, um unhaltbares Obst einige Zeit länger erhalten zu können. So genießt man nur allzuhäufig unreifes, unschmakhaftes und schädliches Obst, und viele Menschen sind gewiß nur dadurch zu der Meinung gekommen, sie könnten den Genuß des Obstes nicht vertragen, weil sie gewöhnlich nur unreifes verkosteten und sich Säuere im Magen zuzogen. Viele Obstsorten werden auch darum in ihrem Werthe verkannt, weil sie entweder nicht zu ihrer gehörigen Vollkommenheit erzogen, oder auch zur Unzeit genossen wurden. Dies findet nun am Häufigsten mit den Winter-Früchten Statt, unter denen es so viele gibt, die gerade zur rechten Zeit ihrer Lager-Reife verspeist werden wollen.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich habe das lezte Mal versprochen, begann der Wirthschaftsrath, euch heute zu erzählen, wie es der musterhafte Ehrenreich anfing, daß er sein Hauswesen emporbrachte und reich wurde. Er war unermüdet fleißig, führte eine kluge Sparsamkeit ein, brachte eine gute Ordnung in seine Geschäfte, gewöhnte sich, über Alles nachzudenken, wodurch er sich nach und nach ein großes Wissen verschaffte. Der natürliche Erfolg von allen diesen guten Eigenschaften war, daß seine Wirthschaft von Jahr zu Jahr einträglicher ward, und so der Segen in sein Haus kam. Kleine Unfälle, welche einen minder Bemittelten ruiniren, oder wohl gar an den Bettelstab bringen, haben weniger nachtheiligen Einfluß, und die Scharte wird leichter wieder ausgewezt. Ehrenreich hatte so gut wie andere Hausväter seine Unglücksfälle. So starb ihm z. B. einmal all sein Vieh, und ein andermal brannte eins seiner Gebäude ab; ohne die kleineren zu erwähnen.

Als Ehrenreich seinem Schwager den ihm gebüh-

Aber es ist auch nicht zu läugnen, daß eine längere Erfahrung und nicht wenig Aufmerksamkeit dazu gehört, um für alle Sorten und in jedem Klima und jedem Jahre stets den rechten Zeitpunkt zu treffen, in welchem sie vom Baume abzunehmen, und in welchem sie zum rohen Genuße am Besten sind. Es bedarf gar keiner Erinnerung, daß hierin allgemein und für jedes Jahr geltende Regeln nicht für einen einzigen Garten, geschweige für ein in vielen Abstufungen des Klimas und Bodens verschiedenes Land gegeben werden können. Außer der Jahres-Witterung, dem Klima und dem Alter der Bäume selbst (an älteren Bäumen reift die Frucht früher, als an jüngeren) haben Boden, Standort und Behandlung, so wie auf die Güte der Früchte, auch auf die Beschleunigung oder Verzögerung der Reife ihren Einfluß. Daher herrschen über die Reifezeit und Dauer der Obstsorten unter den Pomologen noch viele verschiedene Ansichten, und man darf sich schon um deßwillen nicht wundern, wenn in dieser Angelegenheit oft der eine dem andern widerspricht.

Was daher hier über die Zeitigung und Reife der Früchte gesagt werden muß, kann unmöglich auf eine allgemeine Geltung Anspruch machen, und soll dem Unkundigen nur dazu Anleitung geben, daß er von der falschen Behandlung der von ihm erbauten Früchte abkömmt und zu eigener Beobachtung derselben Veranlassung erhält. Besonders ist die Bemerkung nothwendig, daß die anzugebenden Regeln für kältere Gegenden gar mancherlei Abänderungen erleiden möchten, die aus Mangel an einer, kaum möglichen, alles umfassenden Erfahrung bis jezt noch zum großen Theil unbekannt seyn müssen, weil diejenigen Pomologen, die bis jezt hierüber in ihren Schriften Belehrungen gaben, wohl sämmtlich ihre Beobachtungen in solchen Gegenden machten, wo der Obstbau schon lange zu Hause, und das Klima für ihn günstig ist. Um daher einen allenfallsigen Maßstab zu geben, nach welchem man den Unterschied in der Reifezeit des Obstes, den das Klima veranlaßt, ermessen kann, darf man sich nur nach der überall bekannten Hauspflaume oder Hauszwetschge richten. Die eigentliche allgemeine Reifezeit derselben ist die lezte Hälfte des Septembers. Um so viel sie nun in einer Gegend, an freistehenden Bäumen, später reift, um so viel später ist auch die Reifezeit vieler anderer Herbst- und Winterobstarten und Sorten daselbst. Wird sie in manchen Jahren nicht gehörig baumreif, so ist dieses auch mit vielen Winteräpfeln und Birnen der Fall, welche jedoch darum nicht unbrauchbar werden, sondern nur mehr oder weniger in ihrer Güte und Haltbarkeit verlieren. So viel Zeit also in gewöhnlichen Jahren für kältere Gegenden, wo der Obstbau noch getrieben werden kann, in der Bestimmung der Reifezeit der Zwetschge hinzugerechnet werden muß, ohngefähr eben so viel darf man auch den gewöhnlichen Bestimmungen in den Beschreibungen des Winterobstes hinzufügen; beim Sommerobste hingegen etwa nur halb so viel. Wenn z. B. am Main und am Rhein eine Herbst- und Wintersorte zu Ende Septembers vom Baume genommen werden darf, so müßte eigentlich ihre Ernte in einer höher liegenden Gebirgsgegend erst gegen Ende Oktobers vorgenommen werden. Sommer-

---

renden Antheil des Gutes abbezahlt hatte, so baute er einen Theil der Wirthschaftsgebäude, weil sie baufällig waren, neu. Kurz nachher ging einer seiner Nachbarn völlig zu Grunde. Die Gebäude dieses Gutes waren verfallen, was noch so dauerhaft schien, verfault, das Vieh verkümmert, die Aecker erwildert, indem Disteln und Unkräuter die ärmlichen Saamen erstikten. Als es zum gerichtlichen Verkaufe kam, wollte es Keiner haben, weil es einen so erbärmlichen Anblik gewährte, und in üblem Rufe stand, als könne man darauf nicht vorwärts kommen. Ehrenreich wußte, woran der Fehler lag; doch zum Kaufe hatte er das Herz nicht; einmal, weil ihm dazu das Geld mangelte, und anderntheils fürchtete er Schulden, wie Feuer.

Wie es aber in der Welt oft zu gehen pflegt: er wurde gleichsam dazu gezwungen, das Gut zu kaufen. Einestheils rieth ihm sein Freund Redlich dazu, und erbot sich sogar, ihm das benöthigte Geld vorzuschießen. Anderntheils drangen das Gericht und die Gläubiger des entsezten Besizers in ihn, und Leztere erboten sich, ihre Foderungen stehen zu lassen, und ihm zu gestatten, abzuzahlen, wie und wann er wolle.

Früchte hingegen, und auch die meisten Herbst-Früchte werden nur eine Verschiebung der Ernte von 14 Tagen bedürfen. Nicht wenige Obstsorten werden daher in solchen Gegenden nur in seltenen Jahren ihre vollkommene Baumreife erlangen. Dieser Nachtheil aus der Mangelhaftigkeit des Klimas scheint mir aber durch den Vorzug der kälteren Gegend ausgeglichen zu werden, daß viele Sommer- und Herbstfrüchte, ja selbst Wintersorten, daselbst saftiger und kräftiger von Geschmak werden, als in warmen Ländern. Ich erinnere nur z. B. an den Eis-Apfel und den Edelborsdorfer; auch mit der Hauszweischge und mehreren Pflaumensorten scheint es der Fall zu seyn, daß sie sehr vorzüglichen Geschmak erhalten, wenn ein günstiger Sommer sie zur völligen Reife in solchen Gegenden bringt, wo sie nicht jedes Jahr Statt findet.

Die Angaben der Reife nach der Jahreszeit sind also nie zuverläßig, sollen aber auch nur ohngefähre Zeitbestimmungen seyn. — Die Früchte selbst geben in ihrem Aussehen die Zeit der Baumreife wohl am Genauesten an. Wenn die Frucht die ihr eigenthümliche Farbe und Größe erreicht hat, ist ihre Zeit am Baume vorüber. Aber es ist dieses dennoch wieder kein allgemeines Kennzeichen, denn die Winterfrüchte kommen bis zum Herbste nicht zu dieser Vollendung am Baume selbst und müssen abgenommen werden, weil die Fröste sie verderben würden; um aber an der Farbe des Obstes seine Reife zu erkennen, ist schon Bekanntschaft mit der Sorte selbst erforderlich, die man entweder aus Schriften, oder durch mehrjährige Beobachtung derselben erworben hat. — Bei vielen Früchten kann man als Kennzeichen, daß sie reif zur Abnahme sind, das annehmen, daß sie zu dieser Zeit anfangen, abzufallen, (nur geschieht dieses meistens durch die Gewalt des Windes) oder, daß sich ihre Stiele leicht ablösen, wenn man sie mit der Hand etwas auf die Seite biegt. — Ein allgemein giltiges Zeichen bei allen Sommerfrüchten ist ferner der Geschmak; und dennoch kann eine noch nicht völlig gereifte Sorte schon einen leidlichen Geschmak haben, den der Unkundige lange Jahre für den wahren erkennt, weil er nie die rechte Reife abgewartet hat. Das kann insonderheit mit den Kirschen der Fall seyn. Es ist daher zu rathen: Die Ernte eines Obst-Baumes nicht auf Einmal zu vollenden, und, ehe man über die rechte Reifezeit einer Frucht gewiß ist, immer von einer Zeit zur anderen Früchte zur Probe von dem Baume zu nehmen.

Ein von der Natur angegebenes Reife-Zeichen sind ferner bei Aepfeln und Birnen die **Kerne**. Sie müssen bei jenen ein braunes, bei diesen ein schwarzes Ansehen haben. Diese Regel ist für diese Obstarten allgemein in Bezug auf alles Herbst- und Winterlager-Obst. Aber bei den Sommer-Aepfeln und Birnen kann sie nicht durchaus gelten; will man nemlich bei den meisten Arten derselben dieses Kennzeichen in seiner Vollkommenheit abwarten, so ist der Zeitpunkt ihres besten Geschmakes schon vorüber.

(Aus Pfarrer Meyers Anweisung zur Obstbaumzucht für Gärten und das freie Feld.)

Er besiegte daher seine Bedenklichkeiten, und kaufte das Gut für den Preis, daß alle Gläubiger bezahlt wurden. Redlich schoß ihm so viel Geld vor, als er nöthig hatte, um die kleinen Schuldposten, Gesinde- und Tagelohn, den Schmied, Wagner, Sattler und dergleichen zu bezahlen, und das nöthige Vieh und Akergeräthe anzuschaffen.

In Zeit von 3 Jahren kannte man das verwilderte Gut nicht mehr, so hatte es sich unter Ehrenreichs Bewirthschaftung verändert, und in 10 Jahren war er soweit damit gekommen, daß er seine Schuldposten abbezahlte. Die Gebäude waren jezt wieder in sehr gutem Zustande, der Hof war einer der schönsten der Gegend, und das Vieh das beste im Dorfe. Und da er nun bei einer zwekmäßigen Ordnung auch eine weise Sparsamkeit in seiner Haushaltung beobachtete, so war es eine natürliche Folge, da auch die Preise aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse zu steigen anfingen, daß er ein reicher Mann wurde.

Ehrenreich verdankte sehr viel von seinem Glüke seinem wahrhaften Freunde Redlich. Es war aber die Gefälligkeit, ihm Geld beim Ankaufe d·s zweiten Gutes

Ein Wink zu dem Auffaz in Nro. 26 des Obstbaumfreundes h. Js. mit der Aufschrift:

„Auf Erfahrung gegründete Ideen und Vorschläge, wie im Königreiche Bayern Weinberge angelegt, und der darin erzeugte Wein zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden könnte."

Nicht um tadeln zu wollen, werden auch mir einige Worte meiner Ansicht über diesen Gegenstand, in Rüksicht auf Vegetation zum Weinbaue in Bayern, zu geben erlaubt seyn.

Der Herr Verfasser des erwähnten Aufsazes begnügt sich ganz allein mit Angabe des Breitengrades und einer schiklichen Lage für München, oder für eine nahe oder entferntere Umgebung derselben, bessere, als gemeine Weine im Freien zu erziehen, was aus nachstehenden Beobachtungen wohl bezweifelt werden dürfte. Herr Schams scheint nicht bedacht zu haben, daß München um mehr als 1000 Fuß höher über die Meeresfläche erhaben ist, als Pest in Ungarn, welches vielleicht kaum 500 Fuß erhaben ist, da (nach Stolzs Höhen-Angabe) Paßau nur 900 Fuß über der Meeresfläche liegt. Obgleich Pest beiläufig einen Grad weniger zählt, so glaube ich sicher annehmen zu dürfen, daß in Tokay, Menesch und St. Georg bei einer Höhe, wie München, von 1746 Fuß, kein Tokayer-Menescher-Wein ꝛc. von der bekannten Qualität, auch bei der erwünschtesten Lage, erzogen werden könnte.

Nach den Vegetations-Beobachtungen des Herrn von Welden, von der südlichen Tyrolergrenze bis Savoyen, dann Wallenbergs Regionen-Beobachtungen in der nördlichen Schweiz, (Forst- und Jagdzeitung von Steph. Behlen 1825 Nro. 49 u. 50) fand Ersterer die Reben im südlichen Tyrol nur bis 2000 Fuß, in Savoyen zwischen dem 45. und 46. Grad noch bei 3000 Fuß Höhe an den südlichen Bergeländern, während nach Wallenberg in der nördlichen Schweiz und nördlichen Bergeländ die Rebe 1700 bis 1800 Fuß noch angetroffen wurde, welche Höhe auch Wallenberg für die Region der Rebe annahm. Es läßt sich zuversichtlich schließen, daß die hohe Lage so viel oder mehr Einfluß auf die Vegetation hat, als die Breitengrade; es beweisen dieß ja die Gebirge der heißen Zonen, und selbst unter dem Aequator, wo alle Abstufungen von Klima, von der unausstehlichen Hize am Fuße des Berges und selbst am Meere bis hinauf zum ewigen Schnee und Eis, unter ein und demselben Grade, z. B. die Gebirge in Amerika, als: Tungurahua, Cargueizazzo, Sangay, Chimborazo ꝛc., nach der Reihe sich zeigen, und zwar bis an die Schnee-Linie, welche dort bei 15000 Fuß Höhe seyn soll. Es wird kaum zu zweifeln seyn, daß nicht dort unter der Schneelinie die nemlichen Pflanzen vorkommen, welche sich in Lappland unter der Schneelinie, die dort 3300 Fuß absteht, finden. Die Rebe, welche hier unterm 45° bis 3000 Fuß Höhe gehet, wird dort unter dem Aequator glaublich noch bei 8000 Fuß bestehen. Ich glaube mit der Schnee-Linie vom Aequator an die Pole, Parallelen gezogen von 1000 zu 1000 Fuß, würde so ziemlich die Vegetationsgrenzen weisen, in so ferne die Gegenden mit der Meeresfläche von keinem bedeutenden Abstande sind; dazu eine Sammlung der Höhenmessungen, der Flüsse-Ursprung, Zusammenfluß, Ein- und Austritt von einem Lande derselben

---

vorgeschossen zu haben, gewiß von den vielen Gefälligkeiten, in Hinsicht der Nüzlichkeit, nicht die größte. Ein Freund, der mit gutem Rathe Einem beisteht, thut oft mehr, als einer, der bei vorkommenden Umständen seine Kasse öffnet. Ohne Redlichs freundschaftliche Belehrung würde Ehrenreich wohl stets als ein guter Landwirth gegolten haben, aber gewiß nicht der Mann geworden seyn, der er in der zweiten Hälfte seines Lebens wurde. Denn ein Landmann ist auf seinem Dorfe zu beschränkt, als daß er Alles lernen könnte, was zu seinem Nuzen dient. Selbst die Bücher, welche für die Erwachsenen gerade das sind, was den Kindern die Schule ist, lernen sie theils nicht kennen, theils können sie sie aus mangelndem Unterrichte nicht verstehen. Dieses ist ganz vorzüglich der Fall bei den Büchern, die über die Landwirthschaft geschrieben worden sind, welche gemeiniglich zu viele Vorkenntnisse erfordern, um sie mit Nuzen lesen zu können. Ehrenreich erhielt aber nicht nur im Umgang mit Redlich nüzlichen Unterricht, sondern er lernte durch ihn auch die vorzüglichsten, für ihn passendsten Schriften kennen und verstehen.

Ehrenreich war in seiner Gegend ein sehr geschäzter

würde ein Nez zur hinreichenden Uebersicht eines Landes in jeder Beziehung geben.

Daß sich aber deßohngeachtet Differenzen zu 100 Fuß Abstand, je nach Verschiedenheit der Lagen, zeigen werden, ist forschenden Gebirgsbewohnern nicht unbekannt. Wie die Vegetation in ein und demselben Gebirg zwischen der südlichen und nördlichen Abdachung verschieden ist, eben so verschieden ist die Vegetation in der Richtung der Thäler, wo solche ungleich höher steigt, wenn Thäler ihre Richtungen von Osten nach Westen haben, als wenn sie sich von Norden nach Süden ziehen.

Eine dem gemeinen Manne leicht faßliche Anleitung zur Fabrikation des Obstweines, Aufmunterung zur Obstkultur würden vielleicht besseren Wein liefern, da dieß unserem Klima mehr angemessen ist; die Obstkultur geht wenigstens in dieser Gegend und in den Landgerichten Miesbach, Rosenheim und Tegernsee mit raschem Schritte vorwärts, und würde es noch weit mehr, wenn nicht so mächtige Hindernisse entgegen stünden, nemlich die Hasen, und vorzüglich aber das unheilbringende Geißvieh, welches die Bauern nach der Alpenzeit im Herbst und bis zur Alpenzeit im Frühjahre ohne Aufsicht und Hut umherschwärmen lassen, die, sich selbst überlassen, Feld für Feld, Garten für Garten bis in ihr Innerstes durchstreifen, und alle Bäume und Gesträuche benagen und die Stämme junger Bäume der Reihe nach abschälen. Kein Zaun oder Befriedigung kann dieses bekanntlich naschende Vieh abhalten, auf welche Weise eine Obstbaumanlage von einer solchen Schaar zu 20—30 Stük Geißen in einem Tage zerstört wird, was viel Geld- und Zeitaufwand veranlaßt, was Unterzeichneter auch wiederholt dergestalt fühlte, daß er ein weiteres Fortsezen der Obstkultur gerne aufgegeben und derselben entsagt hat.

Fischbachau. Weidacher, Revierförster.

Vom Quittenweine.

Die Quitte (Fructus Cydoniorum) ist die Frucht des gemeinen **Quittenbaumes** (Cydonia vulgaris s. Pyrus Cydonia), der aus der Gegend der Stadt Cydon auf der Insel Creta zuerst nach Italien und von hier in mehrere südliche Länder Europens verpflanzt worden, jezt aber auch bei uns im Freien in Gärten gezogen wird. Man hat vornehmlich 3 Spiel-Arten davon: die **Apfelquitte**, welche rund, klein und steinig ist; die **Birnquitte**, welche eine längliche Gestalt und ein zarteres Fleisch hat, und die **portugiesische Quitte** von birnförmigem Ansehen, und in der Größe, auch im Geschmake, vorzüglicher, als jene beiden. Die goldgelben Früchte haben einen durchdringenden angenehmen Geruch, werden aber in unserm Klima nicht so milde, daß man sie roh genießen kann; nur die portugiesische Quitte erhält in Südeuropa diesen Grad der Verfeinerung. Dessen ungeachtet sind aber diese Früchte auch bei uns sehr geschäzt; denn sie lassen sich auf mannigfaltige Weise zu Delikatessen und selbst zum medizinischen Gebrauche zubereiten. Schon durch Kochen nehmen sie einen angenehmen Geschmak an; sie werden aber auch gebaken und zu Torten, Konfekt, Muß, Quittenbrod, Liqueur, Wein u. s. f. benüzt. Um Quittensaft zu erhalten, reibt man die Quitten auf einem Reibeisen, vermengt sie mit geschnittenem rei-

---

Mann. Er hatte nicht nur überhaupt unter seinen Nachbarn großes Ansehen, sondern er wurde auch von jedem vernünftigen Manne mit Aufmerksamkeit behandelt. Sein liebreiches und verständiges Betragen verschaffte ihm überall Liebe und freundschaftliche Aufnahme. Ob er gleich ein sehr wohlhabender Mann war, so blieb er doch mit seiner Frau bei seiner alten Tracht, wodurch er bei Denen, die ihn kannten, nichts von seinem Ansehen verlor. Nur in den lezten Jahren seines Lebens, wo die Schwäche des Alters sich seiner bemächtigte, ritt oder fuhr er, da er immer zu Fuße gegangen war. Obwohl er bei einem seiner Söhne in Ruhe seine Lebenstage beschließen konnte, so konnte er sich mit seiner Frau doch nicht entschließen, sich von seiner Wirthschaft zu trennen. Er endete sein gottesfürchtiges und höchst thätiges Leben im 79. Jahre seines Alters in seinem Lehnstuhle, indem er glaubte, daß ihn der Schlaf überfalle. Seine würdige Frau folgte ihm noch in demselben Jahre.

Das Beispiel der Eltern wirkt auf die Kinder; zumal, wenn die Liebe zu denselben nicht in sogenannte Affenliebe ausartet. Vater und Mutter Ehrenreich liebten ihre Kinder gleich zärtlich, aber sie übersahen

nen Strohe und preßt sie aus. Eine Maß hievon mit 1 Pfd. Zuker zum Gähren gebracht, gibt **Quittenwein**, der viel dauerhafter und von besserer Güte, als die andern ähnlichen Obstweinsorten, ist. Man kann auch die Quitten mit gleichen Theilen Wasser ½ Stunde kochen, dann auspressen, eine beliebige Menge Zuker, in Substanz oder als Syrup, etwas Citronensaft oder Weinstein und Hefen zusezen.

Um die Quitten zum Keltern vorzubereiten, werden sie bis auf ihr Kernhaus, von welchem aber nichts mitgenommen werden darf, mittelst eines Reibeisens abgerieben. Dieses Quittenmuß preßt man durch ein etwas starkes leinenes Tuch, und stellt den gewonnenen Saft 2 oder 3 Tage lang wohl bedekt und verwahrt in den Keller hin. Nach dieser Zeit kocht man diesen Most, versüßt ihn mit Zuker und füllt ihn nach der Abklärung auf Bouteillen. Dabei ist noch Folgendes zu bemerken: Beim Sieden wird der Most bedekt; die Bouteillen werden nicht gelegt, sondern aufrecht in Sand gestellt, und damit hier keine Luft durch die eintroknenden Stöpsel dringt, so wird entweder in den engen Hals der Flaschen ein wenig Mandelöl auf den Wein gegossen, welches, wenn die Flasche gebraucht werden soll, leicht wieder durch Löschpapier abgenommen werden kann, oder man wendet den bekannten Bouteillenkitt an.

Eine andere Weise ist folgende: Man filtrirt den ausgepreßten Saft durch Lösch-Papier, thut ihn so geläutert in Gläser, welche man in einen Kessel mit Wasser sezt und so hier siedet. Ist er wieder erkaltet, so wird er in andere Flaschen gefüllt und, wie vorhin angegeben, gegen das Eindringen der Luft gesichert.

Die Methode, welche die **Engländer** beobachten, um ihren Quince-wine darzustellen, ist folgende: Man nimmt 20 trokne und völlig reife Quitten, reiniget sie mit einem groben Tuche und reibet sie auf einem starken Reibeisen oder mit einer Raspel bis an das Kerngehäuse, und zwar so nahe, als man kann, ohne das Kerngehäus im Geringsten zu verlezen oder etwas davon in die geriebene Masse fallen zu lassen. Hierauf thut man das Geriebene in 1 Gallon siedendes Quellwasser und läßt es ¼ Stunde gelinde kochen, worauf man es über einem irdenen Napf auf 2 Pfd. ganz feinen Zuker rein ausdrükt, die Schalen von 2 dünn geschnittenen Citronen hinzu thut, den Saft durch ein Haarsieb drükt und Alles bis zum völligen Erkalten wohl umrührt. Nun wird ein kleines Stükchen ganz dünn geschnittenes und braun geröstetes Brod, welches mit guter Hefe bestrichen ist, hineingelegt und das Ganze bedekt. Hat es 24 Stunden ruhig gestanden, so öffnet man die Bedekung, um das Brod und die Citronenschalen heraus zu nehmen, gießt den Quittenwein in ein Fäßchen, läßt ihn darin gegen 3 Monate lang liegen und füllt ihn auf Bouteillen. — Hält das Faß, worauf man diesen Wein füllt, 20 Gallonen, so läßt man denselben 6 Monate lang zu seinem Abklären liegen, ehe man ihn auf Bouteillen zieht; auch muß man beim Filtriren des Quittensaftes den Rükstand recht gut in einem groben Tuche auswinden. Je älter dieser Wein wird, den man im Sande aufbewahret, desto vorzüglicher ist derselbe.

---

ihnen nie etwas, wenn sie ihren Anordnungen zuwider handelten. Dadurch bekamen die Kinder auch schon früh eine hohe Meinung von ihren Eltern, die in wahre Ehrfurcht überging und sie nie verließ. Es war ein herzerhebender Anblik, zu sehen, wie zärtlich die Eltern die Kinder, und diese die Eltern liebten. Leztere bewiesen die acht Söhne auch unter Anderm dadurch, daß, als der Vater seinen lezten Geburtstag feierte, sie sämmtlich mit ihren Kindern dieses Familienfest verherrlichten, indem sie abgeredeter Maßen den Vater unerwartet mit ihrer Gegenwart überraschten, und so die schönste Scene bildeten, die man sich nur denken kann, wo alle Augen Freudenthränen weinten.

Alle acht Söhne wurden Landwirthe. Als sie die erste Anleitung in ihres Vaters Wirthschaft bekommen hatten, gingen sie in größere Wirthschaften und sezten ihre Bildung fort. Dem Einen wurde dann hier, dem Andern dort die Verwaltung eines großen Gutes übertragen, oder man suchte sie zu Pächtern. Alle erwarben sich den Ruhm, tüchtige Landwirthe zu seyn. Nur Einer, eben so blühend aussehend, wie seine Brüder, starb kurz vor dem Vater.

Man sammelt die völlig reifen Quitten an einem troknen Tage, reibt sie mit einem leinenen Tuche ab und legt sie dann 10 Tage lang in Heu oder Stroh, um darin zu schwizen und nachzureifen. Nach dieser Zeit schneidet man sie in Viertel, macht die Kernhäuser heraus und zerstößt sie mit einer hölzernen Keule in einem Maischbottiche. Die flüßigen Theile werden nun in einem Haarbeutel durch die Cydermühle ausgepreßt, durch ein feines Sieb filtrirt, auf das Feuer gesezt und abgeschäumt, woselbst sie aber nicht zum Kochen kommen dürfen. Während der Saft auf dem Feuer steht, streut man pulverisirten Zuker hinein und kocht 12 bis 15 große Quitten, die in dünne Scheiben zerschnitten sind, in 1 Gallon Wasser und 1 Quart weißem Wein, sezt 2 Pfd. feinen Zuker hinzu, filtrirt diese Flüßigkeit, vermischt sie mit dem Quittensafte, thut dann die Masse in ein Faß, läßt sie ruhig stehen, damit sie sich sezen könne, kläret sie endlich mit dem Weißen von 2 bis 3 Eiern und zieht sie ab. — Sollte dieser Quittenwein nicht süß genug seyn, so sezt man mehr Zuker und 1 Quart vom besten Malvasier hinzu; will man ihn noch besser haben, so kocht man $\frac{1}{4}$ Pfd. Rosinen, ohne die Kerne, und $\frac{1}{2}$ Unze Zimmt in 1 Quart dieses Weins bis auf $\frac{2}{3}$ ein, filtrirt die Mischung und sezt sie zu dem Wein, während derselbe gährt.

Mittel gegen das Harz der Bäume.

Das Harz, was sich an den Bäumen ansezt, ist ein ausgetretener Saft, dessen wässerige Theile an der Luft verdunsten; auf diese Art troknet der Saft ein und wird hart. Das Harz bewirkt an dem Baume Krebsschäden, welche ihn entkräften und zum Absterben bringen. Diesem Uebel sind vorzüglich die Bäume in feuchten Gärten unterworfen. Wir wollen hier ein Mittel dagegen angeben. Man nimmt das Harz mit einem scharfen Instrumente weg. Hierauf schneidet man die kranke Stelle bis auf das gesunde Holz aus. — Dann reibt man diese wunde Stelle stark mit Sauerrampfer, indem man die Blätter zerquetscht, damit der Saft recht in die ausgeschnittene Stelle eindringe. Ein Gartenbesizer zu Argenteuil bei Paris, der seine harzigen Bäume auf diese Weise behandelte, versichert, daß so das Harz nie wieder gekommen sey, ja die ausgeschnittene Stelle habe sich immer mit einer neuen Rinde bekleidet, so daß man nach einiger Zeit die ausgeschnittene Stelle gar nicht mehr habe finden können. Man verdankt diese nüzliche Entdekung einem gewissen Christoph Hervey, der 40 Jahre bei den berühmten Baumschulen der Carthause zu Paris angestellt war.

Götterwein zu machen.

Man schneidet Scheiben von den besten Reinettenäpfeln und legt den fünften Theil Citronenscheiben in einer porzellainenen Schale dazwischen, streuet nach Gutfinden Zuker dazu und übergießt das Ganze mit gutem Weine. Die Schale bleibt 12 Stunden verdekt stehen. Der Götterwein wird nun abgegossen und aus Gläsern getrunken. Dieses erquikende Getränk ist eigentlich alten und entnervten, von schweren Krankheiten genesenen Personen gewidmet, welche davon, mit etwas Anisbrod, zuweilen etwas als Labung und Herzstärkung genießen.

So erhob sich eine glükliche Familie durch den Fleiß eines rechtschaffenen und fleißigen Mannes.

Vater Ehrenreich ist freilich ein Muster eines Landwirthes, sagte der Huberbauer; so sollten wir handeln, dann würde es bald besser um uns Bauern aussehen. Und wie könnten doch Alle zu demselben Glüke und zu derselben Wohlhabenheit gelangen, wenn wir seine Grundsäze und seine Handlungsweise befolgten! Wir sehen zu viel auf Andere, und lassen uns von ihnen irre machen. Ehrenreich hat nie auf das alberne Geschwäz Anderer gemerkt. Es war ihm gleichgültig, ob man ihn einen Sonderling nannte, der Alles besser verstehen wolle, oder einen Erdenmann schalt, der sich nur auf seine Arbeit verlasse, und Gottes Segen nur von seiner Arbeit erwarte. Er ging seinen geraden Weg fort, und widerlegte seine Gegner durch den Erfolg seiner Bemühungen, durch reiche Ernten, durch wohlgerathene Kinder und durch vorzügliche Zuneigung und Achtung aller Verständigen.

Möchten wir seinem Beispiele folgen!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Wachtel.

Es gibt Töne, Farben, Thiere, Insekten und andere Gegenstände, die gewissen Menschen unerträglich sind. Frau A.. flieht vor einer Maus, wie der Hase vor den Hunden. Fräulein B.. fällt beim Anblik einer Spinne in Ohnmacht, und dem berühmten Wallenstein trieb das Krähen eines Hahns den kalten Angstschweiß auf die Stirne.

So war dem Advokat D. eine muntere Wachtel zuwider, die seiner Schreibstube gerade gegenüber vor dem Fenster eines Kleidermachers hing, und ihn den ganzen Tag mit ihrem „Wak, Wak, Wak," ärgerte. Er ließ kein Mittel unversucht, den Besizer zum Abschaffen dieses Vogels zu bewegen; aber vergebens. Der Schneider erklärte endlich rund heraus: „Er könne vor sein Fenster hängen was er wolle." Gegen diese Aeußerung fand sich im ganzen Codex Napoleon kein einziger scheinbarer Rechtsgrund: aber — wie freute sich der Advokat! — in einem lichten Augenblike gerade in derselben den Selbsttrost gefunden zu haben: „Auch ich kann vor mein Fenster hängen was ich will!"

Etwa drei Wochen vorher hatte die Ziege eines seiner Klienten ein Böklein zur Welt gebracht. Es kostete ihn nur ein Paar Worte, sich dieses zu verschaffen. Ein Schreiner, für den er ebenfalls einen Prozeß führte, verfertigte ihm unentgeltlich ein saubres Ställchen für das mäkernde Thier, welches er darein sperrte und nun der Wachtel gegenüber vor s e i n Fenster hing. Das, durch

die Trennung des Bökleins von der Mutter, und den ihm fühlbaren Mangel an Futter

verursachte unausgesezte Mäkern, war dem Kleidermacher noch weit empfindlicher, als dem Advokaten das Wak, Wak, Wak der Wachtel. Es dauerte kaum vom ersten Abende bis an den andern Morgen, so ließ der Schneider dem Advokaten Vergleichs-Vorschläge machen, die auch bald ins Reine gebracht wurden. Die Thierchen wurden umgetauscht. Der Leztere war kein Freund von Böken; er erhielt für den seinigen die Wachtel, die er gleich in Freiheit sezte, der Erstere aber mästete das Böklein, und verzehrte es an einem Sonntag-Abende mit den Seinigen und dem Advokaten, der sich's, nebst einigen Flaschen ächten Ahrbergbleichart, wovon er — der Schneider wußte es — ein großer Freund war, trefflich schmeken ließ.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 31. III. Jahrgang.

2. August. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Ueber den Werth neuer Obstsorten.

Ueber den absoluten Werth einer neuen Obst-Sorte zu urtheilen, ist eben so schwer, als es leicht ist, ihren relativen Werth zu schäzen. Der absolute Werth entspringt aus der Vergleichung mit den schon vorhandenen und bekannten Obstsorten und aus der Stimmenmehrheit der Obstkenner: der relative Werth bezieht sich auf den individuellen Geschmak einiger Obstliebhaber, auf die ökonomische Brauchbarkeit einer neuen Sorte, oder auf die Bedürfnisse einer besondern Gegend. — „Soll eine neue Frucht schäzbar seyn, für den Kenner wahren Werth haben," sagt Diel, „so muß eine solche Sorte durch vorzügliche Güte oder Haltbarkeit, oder durch irgend etwas Eigenthümliches von Werth, z. B. Nichtwelken, spezifischen Geschmak, Schwere und Saftfülle sich auszeichnen, oder doch andern vortrefflichen Sorten gleich kommen, so daß sie das Verdienst des Vaterländischen achtungswerth macht." — Da inzwischen selbst aus dem edelsten Samen nicht lauter ausgezeichnete und vortreffliche Sorten zum Vorschein kommen dürften, so folgt hieraus, daß nicht jede neue Sorte, eben deßwegen, weil sie neu ist, durch den Baumschulenhandel allgemein verbreitet zu werden verdient; nichts destoweniger

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, sagte der Wirthschaftsrath zum Huberbauer, du hast ja gestern schon frisches Getreide gedroschen, gibt es recht gut aus?

Bin schon zufrieden, antwortete der Huberbauer; wenn es auch überall recht dünne stand, so waren doch die Aehren recht groß und ergiebig.

Ich kann aber gar nicht zufrieden seyn, fiel der Gorlbauer ein. Das Korn, welches ich gestern nach Hause fuhr, hat sehr kleine Aehren und auch kleine Körner.

Da bist du größtentheils selbst daran Schuld, versezte der Wirthschaftsrath, indem du deine Aeker so schlecht bestelltest. Du solltest halt ein Paar Duz'nd Brodbäume haben, wo man das Brod nur herabschütteln dürfte, das wäre so etwas für dich, denn zum Bearbeiten und Anbauen des Bodens bist du ohnehin zu faul.

kann sie für ihren ersten Erzieher und dessen nächste Nachbaren immer wenigstens ihren ökonomischen Werth haben, und in lokalen Obstanlagen eben so gut ihre Stelle einnehmen, als so manche mittelmäßige, einen fremden oder prächtig klingenden Namen führende Sorte. Wenn aber sogar eingeweihte Pomologen, z. B. Hr. Pfarrer Sickler und andere, der erst in neuern Zeiten in Deutschland aus dem Schlummer erwachten, fast allgemeinen und so heilsamen Tendenz, neue Obstsorten aus dem Samen zu erziehen, entgegen arbeiten, aus Furcht, man möchte über dem schlechten Neuen das bessere Alte vergessen, so ist dieses Hrn. Diel mit Recht unbegreiflich. — „Wahrlich von ausgesuchten Sorten von Tafelobst," sagt Hr. Diel, „ohne die erheblichen Fehler wegen Dauerhaftigkeit oder Welkwerden, haben wir keine überflüssige Menge." — Und was die Einwendungen betrifft, daß die stets wachsende Menge neuer Obstsorten die in der Nomenclatur bereits herrschende Verwirrung nur vergrößern würde; daß keine Baumschule im Stande wäre, alle die neuen Sorten zu erziehen, um dem Verlangen der Liebhaber Genüge zu leisten; daß es endlich schwer halten dürfte, bessere Sorten, als wir jezt schon besizen, hervorzubringen, und daß wir uns also billig darauf einschränken sollten, die vorhandenen desto besser zu kultiviren, — so verdienen sie beinahe keine Widerlegung. Woher sind denn die meisten unserer edelsten Obstsorten entstanden? Sind es nicht alte oder neue Sämlinge? Soll man denn die praktischen Vortheile, welche uns eine geläuterte Pflanzen-Physiologie darbietet, verschmähen, und die Entstehung neuer Obstsorten, deren Erzeugung jezt in unsrer Gewalt steht, aufs Neue dem blinden Ungefähr überlassen? Sollen wir nicht vielmehr als Diener der Natur ihre ewigen Absichten, ihr unablässiges Streben zur Vervollkommnung befördern? Müssen denn gerade alle neuen Sorten in die Baumschulen aufgenommen werden? Kultivirt man denn darin alle, bereits in Europa vorhandenen guten Sorten? Kennt man diese schon alle? Oder soll die Natur zur Bequemlichkeit der Baumschulengärtner und der Systematiker ihre unendliche Wirksamkeit beschränken? Soll sie aufhören, neue Gebilde ins Daseyn zu rufen, weil es dem kurzsichtigen Blike der Menschen zu schwer fallen möchte, sie alle zu umfassen? Die Verwirrung in der Nomenclatur, ist sie nicht vielmehr aus dem Mangel an richtiger Kenntniß und echter Mittheilung der bereits lange vorhandenen, als durch die Einführung neuer Obstsorten entstanden? Wodurch ist es erwiesen, daß nicht in mancherlei Hinsicht noch weit bessere Obstsorten, als wir jezt schon besizen, aus dem Samen entstehen können? Und wäre es nicht wahrer Gewinn, wenn unter tausend Sämlingen auch nur ein einziger eine vorzügliche Obstsorte lieferte? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß jezt die Resultate der Kunst sich gegen die ehemaligen Produkte des Zufalls wie 1000 zu 1 verhalten werden? Nach den verschiedenen, oben angegebenen Methoden kann ein einzelner Gutsbesizer von mittelmäßigem Vermögen, wenn er eine hinreichende Menge edler Obstkerne säet, und damit jährlich fortfährt, alle Jahre mit leichter Mühe wenigstens hundert, folglich in zehn Jahren tausend junge Bäumchen aus dem Samen erziehen, und in Zeit von 15 bis

Wie, Brodbäume! riefen Alle, wo man das Brod nur herunterschütteln darf; gibt es denn solche?

Freilich, antwortete der Wirthschaftsrath, gibt es einen Brodbaum. Er wächst um Batavia, auf Java, Sumatra, auf den Gewürzinseln und andern verschiedenen Inseln der Südsee. Der Baum ist ungefähr so groß, als eine mittelmäßige Eiche. Seine Blätter sind oft anderthalb Fuß lang, von länglicher Gestalt, mit tiefen Krümmungen gleich den Feigenbättern; sie geben, wenn sie gebrochen werden, wie jene einen milchfarbigen Saft. Die Frucht ist so groß, wie eines Kindes Kopf, und beinahe eben so gestaltet; ihre Aussenseite ist meistens, wie bei der Truffel, nezförmig, die Haut ist nur dünne, und die Frucht hat einen Kern, der ungefähr so dik ist, als der Stiel eines kleinen Messers. Das Fleisch oder der eßbare Theil liegt zwischen der Haut und dem Kerne, ist schneeweiß und loker, wie neugebakenes Brod. Ehe man aber die Frucht ißt, muß man sie rösten, und zu dem Ende in drei oder vier Theile, zerschneiden. Sie hat keinen rechten Geschmak, ausgenommen, daß sie etwas süßlich ist, und ungefähr schmekt, wie Weizenbrod, das mit Kartoffelmehl vermischt ist. Um sich in dem Lande der Brodfrucht zu ernähren, braucht es

zwanzig Jahren geprüft haben. Vergönnt ihm das Schiksal, diese Versuche zwanzig bis dreißig Jahre lang fortzusezen; begnügt er sich, bei zunehmender Liebe zu dieser edlen Beschäftigung, nicht, alljährlich hundert neue Sorten zu erziehen, sondern treibt er dieses Geschäft immer mehr ins Große, so kann er in gedachtem Zeitraume eine erstaunliche Menge neuer Obstsorten hervorbringen. Wir wollen aber annehmen, er könnte nur zwei Morgen guten Gartenlandes diesen Versuchen widmen, so kann er diese, nach des Hrn. Rector Fischer's Methode, wenigstens mit 2948 Bäumen bis zu ihrer Tragbarkeit bepflanzen, ohne eigentlich etwas von ihrer Benuzung für Gemüse zu verlieren; für 52 Bäume wird er leicht anderswo Plaz finden, wäre es auch nur auf Rabatten in seinem Gemüsegarten; und so hätte er 3000 neue Sorten; darunter werden sich ungefähr 300 neue Sorten vom ersten, und unter diesen ungefähr 30 Sorten vom allerersten Range befinden; und die übrigen werden theils gut, theils mittelmäßig seyn. Dieses ist um so wahrscheinlicher, da es bisher allen denjenigen, welche es nur im Kleinen versucht haben, Obstbäume aus Kernen edler Art zu erziehen, gelungen ist, gute neue Sorten zu erhalten.

Ich will jedoch nicht behaupten, daß man unter der unendlichen Menge theils guter, theils mittelmäßiger Obstsorten keine Auswahl treffen, sondern alles durch und neben einander pflanzen soll, was nur einen neuen Namen trägt, wenn es darauf ankommt, schon vorhandene Sorten durch die Pfropf-Kunst fortzupflanzen. Nur dem eigentlichen Pomologen ist zu seinem Studium, und, um endlich ein haltbares natürliches System zu Stande zu bringen, daran gelegen, so viele Obstsorten als möglich beisammen zu haben: der ökonomische Pflanzer, der bloße Liebhaber sucht sich nur die edelsten, zur Tafel sowohl, als zur wirthschaftlichen Benuzung, z. B. zum Troknen und zum Obstwein, dienlichen Sorten zu verschaffen; und in dieser Hinsicht, wenn nur von ausgesucht guten Obstsorten die Rede ist, bin ich mit dem Hrn. Laffert, dem Herrn von Reibnitz und mit Hrn. Müller vollkommen einverstanden, daß eine große Menge unnüzer Varietäten aus unsern Obstgärten zu verbannen wäre. Aber die besten, zu den verschiedenen Absichten, welche ein Pflanzer haben kann, dienlichsten Obstsorten lernen wir nur durch die fortgesezten Bemühungen der Pomologen kennen; und die Zahl derselben muß durch die Erziehung neuer Sorten aus dem Kern nothwendig vermehrt werden. Sollte der jezige, fast allgemeine Eifer für diesen so wichtigen Zweig der Agrikultur nicht erkalten; sollte die wahre Kenntniß der Sorten, die eigentliche Pomologie, immer größere Fortschritte machen; sollte endlich die Erziehung und Pflege der Obstbäume, wie die Heilkunde, zu einer wahren Wissenschaft erhoben werden: so bin ich gewiß, daß nach einem Zeitraume von 30 bis 50 Jahren nicht allein manche deutsche, sondern auch französische englische und holländische Obstsorten aus unsern Baumschulen verschwinden, und andern bessern, theils neu in Deutschland selbst aus dem Kern erzogenen, theils in Italien, Sicilien, Spanien, Portugal, Amerika &c., vielleicht gar in Asien, in den ursprünglichen Obstländern zu entdekenden Sorten, und zum Theil ganz neuen, uns wenigstens jezt noch unbe-

---

keiner andern Arbeit als den Baum hinaufzuklettern, und sie abzubrechen. Wenn ein Mann in diesem Lande nur zehn solche Bäume pflanzt, und das kann er in einer Stunde vollenden; so erfüllt er seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig, als ein Einwohner unsers rauhen Himmelstrichs, der alle Jahreszeiten, hindurch arbeitet um seiner Haushaltung Brod und seinen Kindern etwas Geld zu erwerben.

Der Brodfruchtbaum kommt beinahe ohne alle Hilfe fort. Zwei oder drei Bäume, die fast so lange tragen, als er lebt, der sie gepflanzt hat, geben ihm drei Viertheile des Jahres seinen Unterhalt. Was er nicht frisch verzehren kann, wird als ein gesundes Nahrungs-Mittel für die übrigen Monate aufbewahrt. Die ganze Kunst, einen Brodfruchtbaum anzuziehen, besteht darin, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steket.

Die Brodfrucht wird auf den Inseln, wo sie wächst, verschieden zum Genuße vorbereitet. Einige Insulaner sammeln sie, ehe sie noch ganz reif ist, ein, und lassen sie kochen, bis die Rinde schwarz wird; alsdann schä-

kannten Arten Plaz machen werden. Um diesen so erwünschten Zwek zu erreichen, müssen aber alle irgendwo vorhandenen guten Sorten, und wenn sie auch nur auf dem kleinsten Dörfchen, auf einem einzelnen Hofe, in irgend einem verborgenen Winkel existirten, ans Licht gezogen, beschrieben und durch die Pfropfkunst vor dem Untergange bewahrt werden; man muß nicht aufhören, neue Sorten aus dem Kern zu erziehen: alsdann ist man mit der Zeit im Stande, durch Vergleichung eine jede Sorte nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Die wahren Pomologen aller Gegenden und Länder sollten sich zu diesem löblichen Zweke vereinigen, und ihre Entdekungen entweder durch gedrukte Beschreibungen, oder durch Correspondenz, und die Sorten durch Pfropfreiser einander mittheilen; in jedem Lande sollten sich schon längst gewünschte, aber nicht zu Stande gekommene freie pomologische Gesellschaften bilden; diese müßten eine regelmäßige, nach dem Muster andrer gelehrten Gesellschaften eingerichtete Verfassung haben, ihre Mitglieder und Correspondenten wählen, und die Abhandlungen durch den Druk bekannt machen. — Nichts hat, meines Erachtens, seit dem XVII. Jahrhundert der wahren Pomologie in Deutschland einen größern Schaden zugefügt, als die ausschließende Bewunderung der von Quintinye als die besten angegebenen Obstsorten. „Nichts kann gezwungener und eigensinniger seyn," sagt Hirschfeld, „als wie dieser Schriftsteller die Fruchtbäume ausgewählt und geordnet haben will." Dadurch wurden dem freien Forschungsgeiste Fesseln angelegt;, aus Holland und England wurden zwar auch edle Sorten in Deutschland eingeführt; in eleganten und vornehmen Gärten wollte man jedoch kaum andere als französische Obstsorten haben, weil man sie für das non plus ultra aller Vortrefflichkeit hielt; und man sah gewöhnlich mehr auf den Namen, als auf ihre innere Güte. Mancher würde den schon vor 300 Jahren in hiesigen Gegenden bekannten und hochstämmig vortrefflich wachsenden Rabauen keine Stelle in seinem Garten vergönnt haben, die er als graue Reinette, auf einen Paradiesstamm gepfropft, als eine vortreffliche Sorte bewundert! Kein einziger deutscher Apfel ist in Kölns Gärten zu finden, als der edle Winter-Borsdorfer: inzwischen würde Mancher seidene Hahnen- und Birkapfel, deutsche, nur in einem kleinen Bezirk an den Ufern des Wiedbachstroms bekannte Sorten, als ausgesucht gute Früchte preisen, wenn er sie unter einem französischen, englischen oder holländischen Namen erhielt; wie würde er aber erstaunen, wenn er nachher erführe, es wären nichts als ehrliche Deutsche! Einseitigkeit taugt nie, also auch nicht in der Pomologie. Kann denn der Name eine Frucht besser oder schlechter machen, oder der neue Kalender in unserm hiesigen Klima die Jahreszeiten vorrüken? Vielleicht etwa, weil weiland in schönen Tagen der Republik das Prädikat Citoyen — freilich in einer sehr natürlichen Ideenverbindung mit der Guillotine — die Leute zu ganz echten Republikanern machte?

Da aber aus dem Samen der besten Obstsorten auch sehr viele mittelmäßige und mitunter schlechte Sorten zum Vorschein kommen werden, wo soll man denn, wenn jeder

len sie sie ab. Es bleibt ihnen ein kleines Brod von einer zarten gelben Haut, wovon die Krume oder das Inwendige weich ist, wie frisches Semmelbrod. Sie genießen diese Frucht ungefähr sieben bis acht Monate hindurch; aber sie müssen täglich kochen; denn ist die Frucht ein wenig alt, so wird sie hart und holzig. Auch schneidet man die Frucht, wenn sie noch frisch ist, in Stüke und läßt sie an der Sonne dörren; dieß gibt eine sehr schmakhafte Nahrung. Die Einwohner von Otaheite wissen aus der Brodfrucht dreierlei Gerichte zu bereiten. Sie stampfen sie mit einem steinernen Stämpfel zu einem Teige, und feuchten sie zu dem Ende, je nachdem das Gericht leker seyn soll, entweder mit Wasser oder mit der Milch von Cocosnüssen an; die dritte Art der Zubereitung ist, daß sie unter den gestampften Teig reife Plantanen, Bananas oder die gegohrne Brodfrucht, die sie Mahie nennen, mischen. Dieser Mahie ist eine Art von saurem Teige, der nach geschehener Gährung sich auf eine lange Zeit gut erhält und ihnen zur Nahrung dient, wenn keine reife Frucht zu bekommen ist. Die Zubereitung des Mahie ist diese: die Frucht wird kurz vor ihrer völligen Reife abgepflükt, auf Haufen geschüttet und mit Blättern wohl zugedekt. In diesem Zustande gähret sie, und wird über-

Gutsbesizer sich damit beschäftigte, alljährlich neue Sorten aus dem Kern zu erziehen, könnte man fragen, endlich alle die Bäume unterbringen? Wahrlich, es wäre zu wünschen, daß man in Deutschland schon jezt eine solche Frage im Ernste machen dürfte. Wenn einmal die Ränder aller Wiesen und Felder, alle Reine, alle Gemeinde- und Nachbarwege, alle leeren Pläze in Holzungen und Waldungen, die nur einen mittelmäßig guten Boden haben, und worin schon ohnehin wilde Aepfel- und Birnbäume von selbst wachsen, mit Fruchtbäumen, besonders mit dem in Deutschland so vortrefflich gedeihenden und so nüzlichen Apfelbaum werden bepflanzt seyn, wenn die Einwohner einmal Ueberfluß an Aepfelwein haben werden, nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauch, sondern auch durch dessen Ausfuhr beträchtliche Summen gewinnen werden, alsdann wird Niemand mehr eine solche Frage aufwerfen; alsdann wird man sich bestreben, diesen Zweig der Kultur immer mehr ins Große zu treiben. Aepfel von unveredelten Kernstämmen geben ja noch immer einen sehr geistreichen und haltbaren Cider. Kann man denn solche Stämme, wenn ihre Früchte keinen Werth haben sollten, nicht immer mit einer bessern Sorte veredeln? Wahrlich, der Apfelbaum ist der allerwichtigste Fruchtbaum für Deutschland. Möchten doch alle Großen und Gewaltigen, denen an der Vermehrung des Nationalreichthums nothwendiger Weise gelegen seyn muß, diese Wahrheit beherzigen, und, nach dem ruhmvollen Beispiele so vieler patriotischen Fürsten, wahrer Väter des Vaterlandes, auf diesen edlen Zwek, durch heilsame Verordnungen, Aufmunterungen, Belohnungen und Strafen hinarbeiten, und das Wohl nicht allein der gegenwärtigen Generation, sondern auch zukünftiger Generationen gründen und auf eine dauerhafte Art befestigen und dadurch ihren Namen verewigen.

Von der Einwirkung des verflossenen Winters auf die Pfirschenbäume und von deren Sicherstellung gegen die Gefrier.

Der verflossene, sehr kalte und lange dauernde Winter vom Jahre 1829 auf 1830 zerstörte vorzüglich viele Pfirschenbäume. Untersucht man dieselben näher, so zeigt sich, daß meistens unveredelte Pfirschenbäume (Pfirschenwildlinge) erfroren, und zwar deßwegen, weil sie einen sehr häufigen und anhaltenden Saftrieb nach oben in die Zweigspizen hatten, der im vorjährigen Sommer durch dessen kühle, nasse Witterung und durch die Unfruchtbarkeit der Pfirschenbäume begünstiget und erhalten wurde. Die dann zeitlich eingetretene heftige Gefrier bildete die wässerigen Säfte zu Eis, welches durch seine Ausdehnung die Gefäße der Zweige zersprengte und so dieselben tödtete. Die veredelten Pfirschenbäume dagegen haben wegen Unterbrechung der Verbindung und des gleichförmigen Zusammenhanges durch die Veredlungs-Stelle und ihrer zarten Schwäche überhaupt einen gemäßigten und geringeren Saftfluß, daher sie auch vom Froste weniger leiden. Die besten Mittel, in jenen Fällen die Pfirschenbäume gegen Erfrieren zu schüzen, sind: das Abnehmen der Blätter im Oktober und das Beschneiden der noch grünen Zweigspizen

mäßig und unangenehm süß. Alsdann nimmt man durch gelindes Ausziehen des Stieles, den Kern heraus, wirft das Uebrige von der Frucht in ein Loch, das hiezu gemeiniglich in den Häusern gegraben, und auf den Boden und an den Seiten mit Gras gefüttert wird; hiernächst bedekt man das Ganze mit Blättern und legt schwere Steine darauf. In diesem Zustande gähret die Frucht noch einmal und wird sauer. Alsdann hält sie sich viele Monate lang unverändert. Je nachdem man hernach etwas davon gebrauchen will, nimmt man, so viel als nöthig, aus dem Loche heraus und macht Kugeln daraus, die in Blätter eingewikelt und gebaken werden; gebaken halten sie sich fünf bis sechs Wochen lang. Man ißt sie kalt oder warm, und die Eingebornen halten nicht leicht eine Mahlzeit ohne dieses Baum-Brod. Gemeiniglich aber wird die Brodfrucht roh gegessen; man beginnt damit in Otaheite die Mahlzeit, schält die Rinde ab, macht den Kern heraus, und beißet davon wie vom Brode. Die Einwohner auf den Marquesas, deren vornehmste Nahrung die Brodfrucht ausmacht, pflegen sie gemeiniglich über dem Feuer zu braten selten aber unter der Erde zu baken. Wenn sie gar ist, schütten sie sie in einen hölzernen Trog, lassen sie darin in Wasser aufweichen, und schöpfen hernach

im November. Denn durch das frühe Entblättern tritt der Winterschlaf zeitlicher ein und der Saftfluß höret auf. Das Abschneiden der grünen Zweigspizen aber verursacht, daß dieselben von der Gefrier nicht angegriffen und so dieselbe nicht weiter im Zweige herab verbreitet werden kann, was gewöhnlich geschieht.

Korneuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Die Vermehrung der Weinstöke durch Augen.

Der Hr. Hofgärtner Fischer zu Weimar machte folgendes hierüber bei einer der Versammlungen des landwirthschaftlichen Vereins daselbst bekannt:

Das im Herbste oder Frühjahre bei dem Schneiden der Weinstöke abfallende und gewöhnlich nur zur Feuerung benuzt werdende reife Holz hebt man an einem dazu passenden Orte bis zum Frühjahre auf.

Alsdann nimmt man diese reifen Abschnitte und schneidet selbige in kleinere Stüke, so daß jedes ein Auge hat und von jeder Seite des Auges aus rechts und links einen Zoll lang bleibt, folglich im Ganzen 2 gute Zoll lange Stüke mitten durch den Kern oder das Mark in zwei gleich starke Theile durch einen Messerschnitt; den abgetrennten untern, dem Auge gegenüberstehenden, Theil wirft man weg, den obern Theil aber, in dessen Mitte das Auge sizt, gebraucht man auf folgende Weise zur Vermehrung und Fortpflanzung der Weinstöke.

Man beschüttet nemlich ein noch halbwarmes Mistbeet mit frischer Erde, oder lokert die in demselben befindliche Erde gehörig auf, sezt alsdann die vorgedachten Augenstüke mit der breiten getrennten Fläche so weit reihenweis in die Erde, daß das auf der obern Fläche befindliche Auge noch ein wenig zu sehen ist. Hierauf bedekt man die obere Erdfläche des Mistbeets leicht mit Moos und befeuchtet selbiges nach Beschaffenheit der Witterung mehr oder weniger täglich mit Wasser, so lange, bis die Augenstüke Wurzel geschlagen haben, wo alsdann das Befeuchten mit Wasser nur nach Nothdurft Statt findet. In den ersten acht Tagen, wo diese Augenstüke in das Mistbeet gesezt sind, wird dasselbe dunkel gestellt (jedoch so, daß es an frischer Luft keinen Mangel leidet,) um den Wurzeltrieb zu befördern. — Dieses leichte (sinnreiche) Verfahren, wodurch die guten und vorzüglichen Rebensorten auf eine sehr kostenersparende Weise ins Unendliche und schnell vermehrt werden können, wird hiermit auch durch diese Blätter zur öffentlichen Kenntniß und etwaigen Nachahmung und Berichterstattung über Erfolg und Nuzen ꝛc. gebracht.

Vom Schlehenweine.

Die Schlehen (Fructus Acaciae germanicae) sind die bekannten Früchte der Schlehenpflaume (Prunus spinosa), welche in ganz Europa wild wachsend gefunden wird und unter dem Namen des Schlehen- oder Schwarz-Dornes bekannt ist. Die Früchte, welche in manchen Jahren in großer Anzahl wachsen, besizen einen säuerlichen, stark zusammenziehenden herben Geschmak, und sind roh nicht zu genießen, geben aber im reifen Zustande, mit Zusaz von Zuker, einen guten Wein, und unreif sind sie als Beimischung zu andern

---

diesen Brei oder diese Brühe mit den Händen heraus. Sie pflegen auch wohl gegohrnen Teig von der Brod-Frucht zu machen, und wissen daraus eben die säuerliche Speise zu bereiten, die für die Vornehmen auf Tahiti einen so gesuchten Lekerbissen ausmacht.

Ja sollet ihr glauben, daß selbst für den, der zu diesem Brode auch Butter, also Butterbrod zu geniessen wünscht, in dem Pflanzenreiche gesorgt sey, und daß es einen Baum gebe, auf dem der Butter wächst.

Nein, das ist doch nicht möglich! riefen Alle.

Dieser Baum, fuhr der Wirthschaftsrath fort, findet sich in dem Innern von Afrika häufig. Er gleicht der amerikanischen Eiche. Er wird nicht sehr groß, ist mit einer zerrissenen schwammigen Rinde umgeben, und bekommt an den Spizen der Zweige einen Büschel langer, schmaler, lanzenförmiger Blätter. Seine Nuß vergleicht man mit der Olive. Ihr Kern liefert die Butter. Dieser Kern sizt unter einer grünen Schale und wird von einem weißen Mark eingeschlossen. Um die Butter daraus zu bekommen, troknet man den Kern an der Sonne und kocht ihn dann im Wasser aus. Auf der Oberfläche desselben sezt man die Butter so

Früchten, die wenig herbe Theile haben, wohl zu gebrauchen. Man kann sie auch gekocht und getroknet anwenden, wenn man sie zerstampft und mit Franzwein infundirt, oder mit Weinmost abgähren läßt.

Man sammelt einen hinlänglichen Vorrath von reifen Schlehen, die alsdann am Besten sind, wenn ein Reif sie zuvor befallen hat; denn früher gebrochen, ehe sie anfangen, welk zu werden, geben sie einen etwas gar zu herben Wein, und, zu spät gebrochen, haben sie wenig Saft und keinen so guten Geschmak. Zu 320 Nösel (½ württemb. Eimer) gehören etwa 1 Simri Schlehen, die man in einem hölzernen Gefäße mit einem hölzernen Stämpfel klein stößt, bis die Kerne durchaus wohl zerquetscht sind. Den vierten Theil davon läßt man aber ganz und mischt ihn unter die zerquetschte Masse, denn sonst sezt sich dieselbe zu einem allzu festen Klumpen zusammen, den der Wein nicht gehörig durchziehen kann. Nun wird ein weingrünes Faß genommen, an welchem das Spundloch ungewöhnlich groß oder zu diesem Zweke vergrößert worden ist. Durch dasselbe werden die gestossenen und ungestossenen Schlehen in das Faß gebracht und in demselben mit einem breiten Rührholze täglich, und zwar 14 Tage lang, gut umgearbeitet. Ehe man jedoch das Faß füllt, muß vor dem Zapfenloche innerhalb ein kleiner, dichtgeflochtener Korb befestigt werden, damit sich das Zapfenloch nicht durch die Schlehen verstopfen und den Wein klar abzulaufen verhindern kann. Sobald die Schlehen im Fasse sind, zapft man sogleich Wein darauf; doch darf das Faß nicht bis oben angefüllt werden, sondern dieses geschieht erst nach 14 Tagen, binnen welcher Zeit der Wein alle Tage umgerührt werden muß. Wenn nun nach Verlauf dieser Frist das Faß einige Tage lang still gelegen hat, so zapft man täglich eine Bouteille voll davon ab und gießt solche gleich wieder oben zum Spundloche ein. Durch dieses zum Oeftern wiederholte allmählige Abzapfen und Auffüllen wird der Anfangs ganz trübe Wein nach und nach ganz klar; die kleinen Fäserchen, welche sich vor und in den Zapfen gesezt haben, laufen ab, und man kann nachher den Wein bis auf den lezten Tropfen abzapfen. Auch kann man, wenn der Wein seine volle Stärke hat, statt des abgezapften, wohl einige Bouteillen frischen Wein nachfüllen. Sobald der Wein klar ist, kann derselbe auch getrunken werden, zu dem Ende man ihn auf Bouteillen abziehet.

Sollte man die erforderliche Quantität Schlehen nicht auf Einmal haben können, so breitet man die täglich gesammelten an einem luftigen Orte dünn auseinander und wendet sie fleißig um, bis man sie beisammen hat.

Wer öfters Schlehenwein machen will, hebet das Faß zum alljährigen Gebrauche auf, weil der Wein sich darin besser hält und angenehmer wird, als auf einem andern frischen Fasse. Eben darum wird es, wenn es leer ist, wieder gut gereiniget, getroknet, fest zugespundet und so bis auf das künftige Jahr aufbewahret.

Nach einer andern Vorschrift stosse man 10 Pfund reife Schlehen mit den Kernen, thue sie nebst 8 Pfund Zuker, ¼ Pfund klein gebrochenem Zimmt und ⅛ Pfund gröblich gestossenen Nelken in 20 Kannen Franken-Wein, rühre es recht unter einander, lasse es 4 Wochen liegen und ziehe ihn dann auf Bouteillen.

---

an, daß sie nach dem Erkalten sehr leicht abgenommen werden kann. Auch aus dem ihn umgebenden Fleische scheint Butter gesotten zu werden. Mungo Park sagt von ihr: sie habe den Vorzug, daß sie nicht nur sich ein ganzes Jahr ohne Salz halte, sondern auch weißer fester, und wenigstens für seinen Gaumen schmakhafter, als die beste Butter aus Kuhmilch sey, die er je in seinem Leben gekostet habe. Die Bereitung derselben scheint unter die vorzüglichsten Gegenstände der afrikanischen Industrie zu gehören, und Hauptartikel ihres innern Handels zu seyn. Demungeachtet gibt man sich mit der Kultur des Baumes selbst wenig Mühe. Man läßt ihn der Natur über, und wenn man bei Urbarmachung eines Stük Landes die Waldbäume umhaut, so begnügt man sich, dieses nüzliche Gewächs mit der mörderischen Axt zu verschonen. Frisch genossen soll der Kern dieser Nüsse, oder wenn man will, die Mandel die darin enthalten ist, ungemein schmakhaft seyn und von den Negern sehr gern genossen werden.

Man rühmt diese Butter auch als ein vortreflisches Heilmittel. Warm eingerieben soll sie besonders wirksam gegen rheumatische Zufälle und Nervenschwäche, auch in krampfartigen Krankheiten seyn.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der bestellte Sarg.

(Ein wirklicher Vorfall.)

Es ist doch ein gar böses Ding um den bösen Feind, den Trunk! Da geräth Euch neulich in einer nassen Woche Meister Fingerhut in ein nachbarliches Zechhaus, weil er nicht zu Hause troken sizen kann. Ob Fingerhut die Tasche so voll hat, wie der Kollege in London, der in diesen Tagen eine reiche Wette gewann, weil er in einer halben Stunde einen ganzen Mannsanzug zusammennadelte, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß unser Meister heute durstiger ist, als je, und bald auch gesprächiger als je, und daß ihm mit dem Gelde aus dem Beutel bald auch die fünf Sinne davonliefen. Fingerhut bindet in seiner Redlosigkeit mit dem und jenem an, und endlich erinnert ihn sogar die Anwesenheit eines Tischlers an seine Sterblichkeit. Wie weiland Kaiser Karl V., bestellt er sich seinen Sarg mitten im lustigen Leben, und fix und fertig nimmt ihm auch der schlaue Tischler das Maß zum bretternen Haus. Fingerhut hatte längst schon den Freund, den er im Glase fand, mit sich nach Hause getragen und zu sich in das Federbett genommen; längst schon war das alte Lied ihm verklungen, daß Frau und Tochter dem Nüchterngewordenen von Müssiggang, Verschwendung u. s. w. sangen; längst schon war Fingerhut wieder mit dem Leben ausgesöhnt; — die Bestellung mit dem Sarge war rein vergessen; auch wußte im Dorfe und in Fingerhuts Hause keine Seele davon. Der Bretterschneider hatte indeß unser Schneiderlein nicht vergessen. Wollte er nun an dem kargen Tod sich holen, was ihm das karge Leben versagte; oder wollte er dem Schneiderlein manchen frühern Tuk mit Zinsen zurükgeben: genug, am dritten Tage nach der Bestellung schiebt ein Junge das ernste Bretterhaus vor Fingerhuts Thüre und läßt's da stehen. Der Besteller ist gewohntermaßen wieder nicht bei seinen Nadeln, und Frau und Tochter haben das Herz nicht, das schwarze Haus wegzuschaffen, und wissen nicht, was sie damit anfangen sollen. Im Dorfe von oben bis unten fragt man sich, wer denn so heimlich bei dem Schneider gestorben sey? Der Sarg bleibt vor der Thüre stehen, bis am späten Abend unser Meister vom Nassen zum Troknen zurükkehrt und den schwarzen Gast vor seiner Thüre findet. Er hat nicht Lust, ihn zu beherbergen, und auf einmal nüchtern und ernsthaft geworden, bittet er Frau und Kinder, das Haus fort und zum Schulzen zu schaffen. Dieser weist ihm für die Nacht eine Halle an, um mit dem kommenden Tage der sonderbaren Erscheinung näher auf den Grund zu gehen. Fingerhut nimmt mit einer langen Strafpredigt von Frau und Tochter böse Träume aufs nächtliche Lager, und als er unruhig dasselbe früher wie gewöhnlich verläßt, und, um den Nachbarn zu zeigen, daß er noch keinen Sarg braucht, die Hausthüre öffnet, da fällt ihm mit der geöffneten Thüre der böse Sarg in den Hausplaz. Man hat nicht erfahren, wer ihm den neuen Streich gespielt hat. — Der Schreiner hat zwar den Sarg wieder genommen, aber ich fürchte, er braucht in nicht mehr lange aufzuheben. Der Schneider ist der Alte nicht mehr; er träumt von nichts, als schwarzen Särgen, und selbst im Wirthshause wollen die Gedanken nicht vergehen. Fingerhut trinkt und spaßt nimmer, wie er gethan hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 32. III. Jahrgang. 9. August. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Auch ein Wort über die Mittel, die Obstbaumzucht zu befördern.

Alle Hindernisse der Obstbaumzucht lassen sich auf zwei zurükführen, nemlich: auf Unsicherheit des Eigenthums, die allerdings den Freund dieses wichtigen landwirthschaftlichen Zweiges abhalten kann, etwas, das so vielen Gefahren ausgesezt ist, zu unternehmen; und Mangel an Kenntniß in Behandlung der Obstbäume. Läßt sich ein Mittel auffinden, das im Stande ist, alle diese Feinde der Obstkultur mit einem Male zu beschwören, so steht dem Allgemeinwerden der Obstbaumzucht nichts mehr entgegen.

Dieses Mittel ist längst gefunden; es darf nur einheimisch, nur angewendet werden.

Um das erste Hinderniß — Unsicherheit des Eigenthums — zu heben, müßte jedes Pläzchen am Hause oder unfern des Dorfes zu einem Baumgarten verwendet werden. Man gehe nur nach Franken und in andere Provinzen Deutschlands; man sehe sich nur im alten Lande Württembergs um: überall sind die Gärten mit Obstbäumen bepflanzt; jeder Bürger, jeder Eigenthümer hat seinen großen oder kleinen Obstgarten. Was nun Jeder besizt, sollte er wohl Lust oder Bedürfniß haben zu rauben? Nein, hier herrscht vollkommene Sicherheit. So lange ich dort

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wissen Sie nicht, Herr Wirthschaftsrath, fragte der Fertlbauer, was der Baron von Freudenbach in seinem Garten Komisches bauet?

Das wird ein neumodischer Keller, antwortete der Wirthschaftsrath, ein sogenannter Keller über der Erde. Diese Keller sind viel wohlfeiler als die unterirrdischen herzustellen, und leisten dasselbe, wie diese; sie verdienen daher alle Empfehlung und Nachahmung.

Nun ich sollte ohnehin einen neuen Keller haben, sagte der Fertlbauer; wenn nur bei uns Jemand einen solchen zu bauen verstünde; können Sie mir nicht Auskunft geben, wie man diese Keller über der Erde baut.

Das will ich dir gleich erzählen, entgegnete der Wirthschaftsrath. — Wie du späterhin hören wirst, eignen sich diese Keller besonders in den Garten. Bei der Anlage ist das Erste, daß man den Boden ebnet und die etwa ausgegrabene Erde auf die Seite schafft. Man kann sie in der Folge zum Deken gebrauchen.

lebte, hörte ich nie — nie von einem Gartendiebstahle. Sonach würde auch bei uns die Lüsternheit verschwinden, wenn jeder Eigenthümer seinen Bedarf von Obst sich selbst erzöge.

Aber wie dahin zu gelangen? Wie unsere Landleute dahin zu vermögen, ihren Vorurtheilen zu entsagen, ihre Thätigkeit zu weken, daß sie ihre Gärten mit Obstbäumen bepflanzen? — Dieß ist natürlich kein Werk eines Augenbliks, aber doch gewiß eines Jahrzehents. Bei unserm Vorschlage wollen wir indessen unsere älteren Landleute aus dem Spiele lassen, wenigstens nicht auf sie rechnen; denn so wie jede Verbesserung im Moralischen und Religiösen von der Jugend ausgehen muß, so auch im Landwirthschaftlichen. Das Ganze beschränkt sich blos darauf, daß man der Jugend Kenntniß von der Sache beibringt. Was man nicht versteht, treibt man nicht; hingegen wird das in der Jugend Erlernte uns schon darum lieb und werth seyn, und uns zur Ausführung desselben ermuntern, wenn wir uns darin Kenntniß und Fertigkeit verschafft haben. — Kurz, das einzige Mittel, das alle Hindernisse beseitiget, ist

die Anlegung eines Schulgartens in jeder Gemeinde, wo sich eine Schule befindet.

Schwerlich werden wir bei diesem Vorschlage die Einschreitung der höheren Behörde ganz umgehen können. Der Landmann muß selbst zum Ergreifen seines Vortheils nicht selten gezwungen werden; allein ich habe Ursache, zu glauben, daß die Ausführung mit geringen Schwierigkeiten verbunden seyn werde. Ich will hier nun einiger Vortheile dieser Schulgärten erwähnen.

1. Man weiß, mit welchem Eifer das jugendliche Gemüth irgend einen Gegenstand, besonders wenn er einen Intervall in die mehr geistigen Lehrgegenstände macht, ergreift. Die sich auf die Obstbaumzucht beziehenden Arbeiten und Beschäftigungen gewinnen durch die Vorahnung ihrer Lieblingsgenüsse noch ein höheres Interesse. Man muß selbst Zeuge gewesen seyn, mit welcher leidenschaftlichen Theilnahme die Kinder diese Geschäfte behandeln. Als ich — in Ermanglung eines Schulgartens — in meinem eigenen Garten eine kleine Baumschule anlegte, und durch einen herbeigerufenen Gärtner aus der Nachbarschaft zuerst meinen Schullehrer, dann auch die Schulkinder und Sonntagsschüler in allen Veredlungskünsten der Obststämmchen unterrichten ließ, zugleich auch für das nöthige Baumwachs sorgte, so waren in kurzer Zeit alle jungen Bäumchen in den Gärten und selbst die Schlehstauden in den Umzäunungen von den Schülern veredelt, und die Freude über das Gelingen ihrer Arbeit übertraf Alles.

2. Durch die Schulgärten erhalten die Kinder eine vollständige Anleitung in allen auf die Obstkultur Bezug habenden Arbeiten und Beschäftigungen vom Aussäen der Kerne bis zum Versezen und Beschneiden, selbst von den Krankheiten der Bäume. — Die Schullehrer können sich weiter in Christs Obstbaumzucht oder einem ähnlichen Werke unterrichten; den Kindern wurde das sehr wohlfeile Büchlein: Geigers Obstbaumzucht in 3 Heften ausgetheilt. Und da

3. die im Schulgarten veredelten Bäume das Eigenthum der Kinder sind, so wird es an einem Vorrathe junger, kräftiger Stämme von guten Obstsorten nie fehlen; überhaupt

---

Zum Zweiten hat man ein Baumaterial herbei zu schaffen, von dem sich ein wasserdichter Boden oder Grund und dergleichen Wände verfertigen lassen.

Dieses würden wir nun zwar am Vorzüglichsten in dem Cementmörtel finden, wie man ihn bei Wasser-Bauten anwendet. Allein dieser kommt zu theuer zu stehen. Wir greifen darum zum Thone, von dem wir wissen, daß er dicht zusammengedrükt ebenfalls kein Wasser durchläßt. Es ist wohl keineswegs nöthig, fetten Thon aufzusuchen, sondern es verrichtet es auch ein magrer, also Lehm und sogenannte Ziegelerde.

Von diesem Erdreiche wird nun zum Keller über der Erde ein tüchtiger Grund gemacht, das heißt, der ganze Plaz damit belegt und sorgfältig eingestampft, damit nirgends verborgene Oeffnungen bleiben, durch welche über kurz oder lang das Wasser eindringen würde. Man thut wohl, das Lager weiter auszudehnen, als der Keller, mit Einschluß seiner Wände, reichen soll.

Von demselben Materiale werden dann auch die Wände gemacht, und zwar ebenfalls dicht durch Stampfen, entweder völlig Pisé oder Wellerwand.

kann so jede Lüke, durch einen abgestorbenen Baum im eigenen Garten gemacht, sogleich wieder ersezt werden. — Hier ist nun auch der Ort, auf die Vortheile hinzuweisen, deren ich schon früher (Obstbf. Nro. 28 h. Js.) erwähnt hale. Wasaber nun

4. die Einrichtung dieser Schulgärten betrifft, will ich nur so viel erinnern, daß sie

a) einen der Bevölkerung der Gemeinde angemessenen Umfang haben;

b) gut eingezäunt seyn, und

c) nach Verhältniß der Kinderzahl in kleine Beete abgetheilt seyn müssen, damit jedem Knaben ein solches Beet zum Aussäen der Kerne, Ausjäten und Bearbeiten der jungen Pflanzen und Veredeln derselben überlassen werden könne. Jedoch richtet sich der leztere Punkt nach der Lokalität und den sonstigen Verhältnissen.

Der Schullehrer führt die Aufsicht darüber, ertheilt den Unterricht über alle Theile der vorkommenden Arbeiten und leitet das Ganze, wenn nicht der Ortsgeistliche sich diese Leitung vorbehält.

Was die zu treffenden obrigkeitlichen Verfügungen anbelangt, so möchten folgende zwekmäßig seyn:

1. Die Anlegung der Schulgärten müßte in jeder Gemeinde, wo sich eine Schule befindet, gesezlich angeordnet werden. Ueberläßt man dieß dem guten Willen der Gemeinden, so geschieht ewig nichts. Von welcher Behörde diese Anordnung ausgehen soll, überlasse ich einer höheren Entscheidung.

2. Der Schulgarten wäre bei der Schulen-Visitation des Inspektors ein eben so wesentlicher Gegenstand der Untersuchung, als die Prüfung in den übrigen wissenschaftlichen Fächern. Daher hätten sich die Schulinspektoren wenigstens im Technischen der Obst-Kultur einige Kenntnisse zu verschaffen. Die Schulinspektoren sind gewöhnlich Geistliche in jeder Konfession und wohnen allermeist auf dem Lande. Soll nun der Geistliche nicht ganz verbauern, oder gar ins Grobsinnliche versinken, so gibt es für ihn zu seiner Erholung keine reinere und edlere Beschäftigung, als die Gartenkunst mit ihren Zweigen, zumal der Obstbaumzucht. Dadurch allein können sich Landgeistliche in den Herzen ihrer Parochianen ein unzerstörbares Denkmal sezen. Ich könnte mehrere nennen.

3. Kein Schulpräparand sollte als Provisor, kein Provisor als Lehrer angestellt werden, wenn er nicht Zeugnisse vorlegen könnte, daß er wenigstens im Technischen der Obstbaumzucht bei einem Kunstverständigen Unterricht empfangen, und diesen auf einem Provisorate ausgeübt habe.

4. Die erlangten Kenntnisse aus der Obst-Baumzucht sollten daher ein Gegenstand für Präparanden und Provisoren seyn. Zwar sind der Gegenstände der Prüfung schon eine zu große Menge, und sollten wohl nicht vermehrt werden; allein der vorliegende wäre meines Erachtens, seines allgemeinen Nuzens wegen, einer der wichtigsten. Ich weiß nicht, ob es so viel auf sich habe, zu wissen: In welchem Lande Lissabon, oder in welchem Kreise Marbach liege, oder ob sich die Erde um die Sonne drehe; aber der Lehrer, der seinen Kindern Achtung für fremdes Eigenthum und nüzliche Arbeitsamkeit einflößt, ist mir ein für Staat und Kirche wohlthätiger Mann.

5. Der Unterricht, die Leitung und Aufsicht

Die Wellerwand wird in Sachsen in mehreren Gegenden zu ländlichen und städtischen Gebäuden genommen, und scheint am Vorzüglichsten um Leipzig gemacht zu werden. Man findet sie hier ziemlich in jedem Gebäude. Sie gibt eine überaus trokne, dauerhafte und wohlfeile Wand, die selbst Vorzüge vor Mauerwerk behauptet.

In Ansehung der Deke kommt es darauf an, ob man sie flach oder gewölbt haben will. Im ersten Falle wird eine Balkenlage und zur Füllung ein Estrich nöthig, und im andern muß schon bei der Aufführung der Wand darauf Rüksicht genommen werden. Das Gewölbe sezt dike Wände voraus.

Es mag für einen aus bloßer Erde erbauten Keller von Nuzen seyn, wenn die Wände nicht nur sehr gut austroknen, sondern überdieß noch durch die Hize des Feuers ausgeglüht werden. Ein solcher Keller muß überaus troken werden. Freilich wird dieses Ausglühen nicht überall zulässig seyn. Am Besten eignen sich dazu Kohlen und Torf, weil sie die Glut lange unterhalten.

über die Baumschule ist für den Lehrer mit vieler Mühe und Zeitverlust verbunden; er muß also auch dafür entschädiget werden. Es wäre daher die von der königlichen Kreis-Regierung zu Ulm im dasigen Intelligenz-Blatte erlassene Verordnung auch hierorts aufzunehmen, oder überhaupt zu verfügen, daß

a) dem Schullehrer von den im Schul-Garten gesezten hochstämmigen oder Zwerg-Bäumen (deren jedoch nicht so viele seyn müssen, daß sie das Gedeihen der jungen Pflanzen hindern könnten) der Genuß überlassen würde; und daß ihm

b) die Aufsicht über die an den Strassen gepflanzten Obstbäume gegen eine angemessene Erkenntlichkeit aus der Gemeinde, oder aus einer andern Kasse übertragen würde. Endlich

c) wenn allenfalls der Lehrer des Orts weder Neigung noch Antrieb in sich fühlte, die nöthigen Kenntnisse sich eigen zu machen, so hätte er gegen den Genuß obiger Vortheile einem benachbarten Schullehrer, der diese Pflichten übernehmen wollte, zur Zufriedenheit zu belohnen, oder ihm dasselbe ganz abzutreten. Denn es ist kläglich anzusehen, wie diese Stämmchen an der Strasse dem Zufalle und den Winden Preis gegeben, ohne Stüze, ohne Band, nicht dastehen, sondern liegen, und einen wohlthätigen Freund zu bitten scheinen, der sich ihrer annehme.

Ich müßte mich sehr irren, und alle meine Erfahrungen müßten mich täuschen, wenn durch Anlegung von Schulgärten nicht unsere Jugend von dem lebendigsten Eifer für die Obstbaumzucht ergriffen, die früher bemerkten Hindernisse nicht beseitigt, und am Ende alle die Vortheile herbeigeführt werden sollten, welche schon früher angedeutet wurden. Man lehre nur den Menschen das Gute und Nüzliche kennen, biete ihm die zwekmäßigsten Mittel, zeige gegen Vorurtheil und Schlaffheit Kraft, und er wird es freudig ergreifen.

Neuhausen bei Stuttgart.

Huberich,
geistlicher Rath und Dekan.

Ueber den den Obstbäumen so schädlichen Papilio Crataegi und dessen Vertilgung.

Die großen Verwüstungen, welche in diesem Frühlinge die Raupen an mehreren Orten verursachten und dadurch zum Theil die Hoffnungen vernichteten, zu welchen uns die herrlichste Blütenfülle berechtigte, veranlassen mich, vorzüglich auf eine Art derselben, welche dieses Jahr besonders zahlreich ist, die Baumzüchter aufmerksam zu machen.

Es ist dieses der Baumweißling, oder Weißdornfalter, Papilio Helyconius Crataegi Lin. et Fabr. Ausgewachsen ist die Raupe gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, auf dem Rüken schwarz, mit zwei pomeranzenfarbenen Streifen, mit Haaren derselben Farbe besezt, an den Seiten aschgrau, mit 9 kleinen schwarzen Punkten, welches die Luftlöcher sind, durch welche sie athmet. Sie verwandelt sich im Mai, indem sie sich am After festspinnt, und um die Mitte des Leibes gleichfalls einen Faden spinnt, welchen sie aufrecht, mit dem Kopfe nach oben, erhält, — in eine bläulich weiße Puppe, mit schwarzen und gelben Punkten und Zeichnungen.

Der nach drei Wochen ungefähr hervorkommende Schmetterling ist weiß, mit schwarzen Adern, ohne alle andere Zeichnung.

Ist endlich ein solcher Keller gehörig troken, so wird er mit Erde überschüttet, wodurch dann der ganze Bau das Ansehen eines Hügels bekommt. Es dient aber diese Bewallung zu seiner verlangten Beschaffenheit, nemlich als Schuzmittel gegen den Eindrang der Kälte des Winters, wie der Wärme des Sommers. Zugleich dient das bis 5 Fuß hoch überschüttete Erdreich noch dazu, daß Wände und Deke an sich troken bleiben, indem das Regen- und Schneewasser nicht so tief eindringt und sich nicht anhäufen kann.

Theils gegen die Kälte, theils gegen die Wärme darf die Thüre eines solchen Kellers nicht gleich unmittelbar zu Tage in denselben gehen, sondern der Keller muß eine Vorhalle bekommen, oder einen Vorkeller haben, der für sich eine Bequemlichkeit gewährt.

Hat man einen solchen Keller im Garten erbauet, so hat man durch ihn die schönste Gelegenheit, dem Garten auf diese Weise eine Verschönerung zu geben. Man schafft nemlich diesen Berg zu einem zierlichen Schnekenberge um, was geschieht, wenn man an der Seite hinauf einen gewundenen Weg anbringt.

Oben kann man ein Geländer oder Brustwand anbringen, und so ist auch die Warte oder das Belvüe

Nur leicht sind die Flügel bestäubt, und werden nach kurzer Flugzeit fast ganz kahl. Er legt seine rothgelben Eier neben einander zu 20 bis 30 auf die Oberfläche der Blätter.

Die aus demselben sich entwikelnden, äußerst kleinen Räupchen versammeln sich familienweise und bilden sich kleine Gespinnste, aus welchen sie, bei der ersten lauen Witterung, hervorkommen und sich geräumigere Wohnung spinnen, in und auf welche sie, die Nacht über, und bei kalter oder feuchter Witterung sich zusammensezen, bei Tage aber, auf den erst hervorbrechenden Knospen sich verbreiten und die Bäume fast kahl fressen.

Aprikosen (Morillen), Zwetschgen, Birnen und Aepfel, seltener Kirschen, sind ihrer Gefräßigkeit ausgesezt. Auch findet man sie häufig auf dem Strauche, wovon der Schmetterling den Namen erhält, dem Weißdorn, Crataegus oxyacantha Lin.

Die Vermehrung dieses schädlichen Insektes ist so außerordentlich, daß es im vorigen Jahrhunderte in einem Theile Frankreichs zur wirklichen Landplage wurde, und wie de Gees berichtet, die Regierung nöthigte, Maßregeln zu dessen Vertilgung anzuordnen.

Auf mehrere Weise kann man ihrer Vermehrung entgegen wirken:

1. Im Ei, indem man vom Juni an die Baumblätter untersuchet, und die auf der Oberfläche derselben durch ihre rothgelbe Farbe leicht bemerkbaren, in kleinen Klumpen vereinigten Eier zerdrükt.

Man findet dieselben bis im September, da manche dieser Schmetterlinge erst später erscheinen und sich begatten.

2. Im Herbste, Winter und Frühlinge, ehe die Raupen ihre Gespinnste verlassen, die man leicht an den zusammengerollten und überspönnenen Blättern an den Spizen der kleinen Aeste bemerkt. Diese Gespinnste aber müssen, so wie sie abgenommen sind, sogleich verbrannt werden, weil sonst die kleinen Raupen wieder auf die Bäume kriechen.

3. Als größere Raupen. Sie pflegen sich lange Zeit, und fast bis zu ihrer lezten Häutung, Abends und bei kalter oder regnerischer Witterung zusammen zu sezen, wo man sie besonders an der Sonnenseite leicht ablösen oder zerdrüken kann.

4. In die Puppe verwandelt. Ihre helle Farbe und die schwarzen Fleken, womit sie gesprekelt sind, lassen sie leicht an den Stämmen der Bäume, Mauern und Wände auffinden.

5. Endlich als Schmetterling, da sie sich Abends und bei feuchter Witterung an den Rainen auf die Blumen, besonders die von blauen Farben, sezen, wo Kinder Abends und am frühen Morgen deren eine Menge abzulösen und zu vernichten vermögen. Auch an feuchten Stellen und Pfüzen auf den Wegen versammeln sie sich in heißen Tagen, und können dort getödtet werden.

Da dieses so schädliche Insekt nicht nur für ein Jahr die Hoffnung einer reichen Obsternte vernichtet, sondern durch das Kahlfressen der Bäume auch dem Wachsthume derselben auf mehrere Jahre hinaus nachtheilig ist, überdieß die Vermehrung desselben bei günstiger Witterung, in so außerordentlicher Progression fortschreitet: so kann dem Besizer von Gärten und Obstbäumen die größte Aufmerksamkeit auf die Feinde der

---

fertig, wie sich Mancher in seinem Gärtchen wünscht, und sonst mit vielen Kosten anlegt.

Oder man erbauet oben ein Lusthaus oder legt eine Laube an.

Die Besezung des Hügels mit Strauchwerk ist dem Keller selbst mehr nüzlich als schädlich, jedoch würden Bäume hier wohl am unrechten Orte seyn, weil sie theils zu tief wurzeln und sodann dem Baume schädlich werden könnten, wenn auch sonst auf ihre eigene Schwere nicht zu rechnen wäre. Im Falle die tief dringenden Wurzeln verfaulten, so entständen auf diese Weise lokere Stellen, an welchen das Wasser in die Tiefe dringen dürfte. Am Besten ist niedriges Strauchwerk, dergleichen man unter den Ziersträuchern eine Menge zum Auslesen hat.

Der Eingang oder die schon erwähnte Vorhalle kann ebenfalls nach Belieben zum Puze des Gartens oder für Bequemlichkeit in demselben eingerichtet werden, z. B. als kühler Sommersaal, als Grotte u. s. w. Die Verschönerungskunst findet auch hier, wie überall, Gelegenheit, sich zu bewähren.

Obstkultur und die sorgfältigste Verminderung derselben nicht dringend genug empfohlen werden.

Bauschowitz in Leitmeritzer-Kreise Böhmens im Juni 1830.

Joseph Alois Benesch,
Naturforscher und korrespondirendes Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Anweisung, den schwarzen Maulbeerbaum in Töpfen zu ziehen.

Die Kunst, Obstbäumchen in irdenen und hölzernen Gefäßen zu ziehen, hat sich bereits den Gartenfreunden so sehr empfohlen, daß man sie nicht mehr blos unter die artigen Spielereien zählt, wie es Anfangs, mit Unrecht, nicht selten geschah. Das Studium der Pomologie wird auf diesem Wege ungemein erleichtert, weil Scherbenbäumchen bei Weitem weniger Zeit zur vollkommenen Ausbildung, und auch nicht so viel Raum erfordern, als alle bisher bekannten Obstbäume. Einen anderen wichtigen Vortheil gewähren jene niedlichen Zöglinge dadurch, daß man von ihnen, ohne Mühe und Kosten, in Jahreszeiten ernten kann, wo frisches Obst eine vollkommene Seltenheit ist. Die Obst-Orangerie bietet ein ganz einfaches Mittel an die Hand, um die späteren, in unserem Klima selten, oder nie ganz reifenden Früchte in ihrer Vollkommenheit zu erzielen. Wer keine kostspieligen Treibhäuser unterhalten konnte, mußte ehedem die besten und feinsten Trauben und Pfirschen entbehren, weil bekanntlich, diese gerade zu einer Zeit reifen, da die Sonne bei uns nicht lange und warm genug scheint. Zieht man aber diese Obst-Sorten in Töpfen, so darf man sie nur durch mäßige Wärme und Begießen einige Wochen früher in Trieb sezen, als die Natur es thun würde, um jenes Hinderniß, das größte von allen, bei Erziehung des feinen Obstes, — glüklich zu überwinden.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Scherben-Baumzucht häufiger betrieben werde, als es noch immer geschieht. Wenn man seine Obstbäumchen beständig unter Augen hat, wie bisher Nelken und Aurikeln, so läßt sich von der Aufmerksamkeit der Gartenfreunde manche schäzbare Erfahrung für die Lehre vom Wachsthume und von den Krankheiten der Bäume hoffen, worin noch so viel zu lernen übrig bleibt.

Einen nicht unvollkommenen Beitrag dazu hoffe ich zu liefern, indem ich eine kurze praktische Anweisung zur Erziehung des **schwarzen Maulbeerbaums** in Töpfen mittheile. Ich verdanke sie der Gefälligkeit eines sehr fleißigen Pflanzenfreundes, welcher seit mehreren Jahren auf diese Weise niedliche und fruchtbare Stämmchen erzogen hat.

Zu dieser Anzucht erwählt man in der lezten Hälfte des März-Monats, oder noch später, wenn die Witterung noch rauh seyn seyn sollte, **einjährige**, gesunde Triebe von einem alten Maulbeerbaume. Man schneidet diese in der Länge von **neun** bis **zwölf** Zollen, dicht unter einem Knoten, gerade durch, und benimmt ihnen glatt am Holze die etwa vorhandenen Neben-Schößlinge. Zur Einpflanzung dienen unglasurte Nelken-Töpfe sehr gut, welche mit einer fruchtbaren, mit einem Viertheil Wasser-Sand vermischten, Mistbeet-Erde gefüllt werden. In diese werden die zugeschnittenen Steklinge vier Zoll tief gepflanzt, fest angedrükt und begossen.

Wird ein solcher Keller unmittelbar neben der Wohnung angelegt, so würde es einen Uebelstand geben, wenn man ihn als Hügel frei stehen ließe; man muß ihn darum überbauen, damit er als Theil des Gehöfes gelte.

Findet er unmittelbar seine Stelle im Wohnhause selbst, so kommt es wohl nur darauf an, daß sein Raum im Uebrigen nicht stört, und der Eingang schiklicher Weise angebracht wird.

Was die Ausführung des Baues betrifft, so kommt es natürlich darauf an, wie man den Keller selbst nach verschiedenen, für die Wirthschaft erforderlichen Abtheilungen aufführt, und dessen Boden mit Steinplatten oder gut gebrannten Fließen auszusezen habe.

Ein guter Keller ist für eine Haushaltung überhaupt ein sehr schäzbarer Theil an einer Wohnung, der darum bei keiner ordentlichen Hauswirthschaft fehlen würde, wenn sich beim Anbringen nicht oft Schwierigkeiten zeigten. In Gebirgen werden sie oftmals in Felsen gehauen, und fast überall höhlt man die Erde aus, um ihn unter den Häusern anzubringen, wodurch Raum erspart und Bequemlichkeit erlangt wird. Aber

Zur Noth kann man auch vier bis sechs Steklinge in einen Topf sezen, welcher dann aber größer seyn muß. Besser ist es aber, in jeden nur einen zu pflanzen, weil die jungen Bäumchen, beim nachherigen Versezen, leicht Schaden leiden, wenn die Wurzeln von Erde entblößt werden. Die Töpfe mit den Steklingen gräbt man in ein mäßig warmes Mißbeet ein, das bei gelinder Witterung fleißig gelüftet wird. Ein Treibbeet von Gerberlohe und Pferdemist ist zu diesem Gebrauche sehr anwendbar. Man kann es auch mit andern Gewächsen bestellen, und die Töpfe am obern Rande des Beets einsenken. Da zu große Wärme den austreibenden Wurzeln sehr nachtheilig ist, muß man hierauf genau Rüksicht nehmen, und die Töpfe, wenn es nöthig ist, nur oben auf das Beet stellen, oder halb eingraben. Die Steklinge müssen beständig mäßig feucht gehalten werden.

Bei solcher Wartung treiben die Pflanzen bald ihre Blätter, und bringen insgemein gleich im ersten Jahre einige Früchte zur Vollkommenheit, wenn zu den Steklingen solche Zweige erwählt werden, die mit guten Fruchtaugen versehen sind. Im zweiten und dritten Jahre bleiben aber, wie es leicht zu erklären ist, die Früchte aus, und die zu frühe Tragbarkeit ist überhaupt an den jungen Maulbeerbäumchen, wie an allen anderen, dem Wachsthume nachtheilig. Im Junius werden die Töpfe aus dem Mistbeete genommen, und an einer sonnenreichen, beschüzten Stelle bis an den Rand eingegraben. Den folgenden Winter bedekt man sie, um sicher zu gehen, mit Baumlaub, nachdem man über die Töpfe eine Handbreit hoch Erde gelegt hat. Dieses wird aber nicht eher vorgenommen, als nachdem die Bäumchen einige derbe Nachtfröste ausgehalten haben, welche ihnen nicht schaden. Man kann die Töpfe auch in einer frostfreien Kammer mit der übrigen Obst-Orangerie durchwintern.

In Ansehung des Schnittes gilt bei diesen, wie bei allen Orangerie-Bäumchen die Haupt-Regel, kurz zu schneiden, um nahe am Stamme viele schlafende Augen in Trieb zu sezen. Hat man die Bäumchen auf diese Weise einige Jahre behandelt, so liefern sie noch, wenn man sie in die freie Erde verpflanzt, sehr schöne und fruchtbare Zwerg-Stämme. Dieser Weg ist vielleicht der zwekmäßigste, um in unserem rauhen Klima die überall so beliebten, und doch so seltenen Maulbeeren in Menge zu gewinnen. Als Hochstamm bleibt dieser Baum allemal zärtlich, und Ein harter Spätfrost raubt oft die Frucht einer vieljährigen Erwartung. Die Natur selbst lehrt durch den strauchartigen Wuchs des Maulbeerbaumes, daß dieser in der Form eines Zwerg- oder Buschbaums der Strenge unserer Winter leichter widerstehen und früher tragbar werden könnte. Will man aber dennoch lieber hochstämmige Maulbeerbäume erziehen, so würde ich rathen, diese nicht in den Obstgarten, sondern zwischen Gebäude zu pflanzen, welche ihnen Schuz geben, ohne ihnen Luft und Sonne zu rauben. Schon der berühmte Dühamel hat diese Vorschrift empfohlen, und die meisten alten, sehr tragbaren Maulbeerstämme findet man noch immer an solchen Stellen, wo die Wurzeln unter dem Steinpflaster ungestört fortlaufen können. v. Essen.

---

nicht jede Oertlichkeit eignet sich, auf diese Art einen brauchbaren Keller zu schaffen. Das Wasser ist der Anlage entgegen.

Gut kann ein Keller nur dann genannt werden, wenn er, ausser seiner bequemen Lage und Geräumigkeit, im Winter dem stärksten Froste widersteht und im Sommer bei der größten Wärme seine Temperatur nicht ändert, und dabei zu jeder Zeit troken bleibt. In einem feuchten Keller verdirbt zunächst die Luft, erzeugt Moder, der sich durch seinen widerlichen Geruch offenbaret. Lezterer theilt sich alsbald allen darin befindlichen Gegenständen mit und verdirbt sie. Die Speisen bekommen darin einen üblen Geschmak, die Getränke schlagen um, das Eisen verrostet und das Holz verfault.

Die Feuchte ist nicht wegzubringen, zumal wenn sich schon Moder erzeugt hat. Selbst durch das, auch nicht immer zulässige, Ausbrennen ist schon selten das Uebel zu beseitigen.

Alle diese Schwierigkeiten werden bei Kellern über der Erde gehoben, und es ist demnach klar, daß dieselben in jeder Hinsicht Empfehlung verdienen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wie Stephan Röder zu Römhild vom Galgen fällt.

Beispiele, daß Mancher, der den Galgen längst verdient, mit dem Leben davon kommt, sind eben so selten nicht, und sollen auch heutiges Tags zuweilen vorkommen; daß aber einer, der am Galgen gehangen, noch mit dem Leben davon kommt, ist, meines Wissens ausser England, wo manche Diebe nach der Uhr hängen müssen, eine große Seltenheit. Und doch ist die Sache vorgekommen, wie ich vor einiger Zeit in einem alten Buche gelesen habe.

Ein gewisser Hans Stephan Röder von Frikelshausen, in dem Meiningischen Amte Sand, ließ sich bei den damals in der Gegend liegenden schwedischen Truppen unter dem braunischen Regimente als Dragoner anwerben. Als aber dieses Regiment sich wegen des plötzlichen Einfalls der Oesterreicher in die Herrschaft Homburg gegen den Weserstrom retirirte, machte sich unser Röder aus dem Staube, ließ das Regiment allein ziehen, verkaufte sein Pferd und dachte wohl nimmer, daß die Schweden wieder kommen würden. Aber das Kriegsglük ist bekanntlich wie das Spielerglük: Heute schlägt dem die Karte, morgen einem Andern. So ging es auch hier. Die Schweden kamen unversehens wieder, und Röder, der das Ausreissen doch noch nicht recht gekonnt hatte, wurde ertappt, auf die Festung Maßfeld geschleppt, da sieben Wochen gefangen gehalten, und endlich in Römhild, nach Kriegsrecht, zum Strange verurtheilt. Die Exekution geschah im Jahre 1639 am 30. Dezember auf dem Markte durch den Scharfrichter von Dreißigaker. — Es würde dem armen Schelm wohl gefroren haben, wenn es auch nicht Winter gewesen wäre. Indessen so wenig Zittern vorm Frost hilft, so wenig half hier Zittern vorm Henken. Voran! die Leiter hinauf! hieß es, und der arme Röder mußte hinauf. Als er oben angekommen, hängt ihn der Scharfrichter richtig auf, gibt ihm, ich weiß nicht, zum Ueberfluß oder nicht, noch etliche harte Stöße auf den Kopf, und will nun die Leiter wieder heruntersteigen. Da reißt plötzlich der Strik, der arme Sünder burzelt wieder hintendrein und fällt herunter aufs Pflaster; man sieht diesen Stein in Römhild noch, weil seitdem nicht gepflastert worden ist.

Da liegt er eine Weile ganz still; endlich machen ihn die Soldaten von seinen Banden los, geben ihm gute Worte und rufen ihm zu, er solle aufstehen; und siehe da, er regt sich wieder. Als das der Scharfrichter sieht, ergreift er das Hasenpanier und retirirt sich in das gegenüber liegende Quartier des Obristlieutenants. Röder aber, der indessen wieder ganz zu sich gekommen ist, wird, weil er seine Strafe ausgestanden, begnadigt, und unter Begleitung des Diaconus Ohler aus der Stadt geführt. Es hat ihm auch weiter nichts geschadet, nur sollen ihm am Neujahrsabende die Pfefferkuchen noch nicht recht zu Halse haben gehen wollen.

Zu Hause wurde er gefragt: Nun, Hans, wie war dirs denn, als dich der Scharfrichter aufgehängt hatte? — „Wie mirs war?" sagte er, „ich habe nicht anders gemeint, als ich wäre im Himmel. Selbst davon, wie ich wieder herunter gekommen bin, weiß ich nichts. Aber endlich hörte ich ein solches Getümmel und Getön um mich her, da wachte ich auf, sah mich um, und als ich lauter Musquetiere um mich sah, dachte ich bei mir selber: Ei, gibts auch im Himmel Musquetiere? hat denn der Teufel die Kerls überall?"

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

Nº. 33. — 16. August.

III. Jahrgang. — 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Ehrenfragen zur Beförderung der Obstbaumzucht.

Die besten Beantwortungen dieser Fragen werden zur Beurtheilung in dieser Zeitschrift abgedrukt und durch Ehre belohnet, worüber die Redaktion die Beurtheilung und deren Beantwortung bis 1ten Januar 1832 sich vorbehält.

1. Aus welchen Ursachen sind die an tauglichen Orten auf Aprikosenwildlinge durch deren Veredlung gesezten Zwetschgen- und Pflaumenbäume viel mehr und früher fruchtbar, aber weniger dauerhaft, als wenn sie auf Zwetschgen- oder Pflaumenwildlinge gesezt worden wären?

2. Welchen Erfolg hat die Veredlung der Mandelbaumwildlinge durch Aprikosen?

3. Welche Veredlungsart der Obstbäume ist am Leichtesten, gelingt am Sichersten und hat den frühesten, besten und dauerhaftesten Erfolg?

4. Welchen Einfluß hat die Mischung verschiedener Obstgattungen auf die wechselseitige Befruchtung der Blüten, und dadurch auf die Verbesserung oder Ausartung der Früchte?

5. Welche Bedürfnisse benöthigen die Wurzelkronen, und welche die Blätterkronen?

6. Wie kann beiden derselben, folglich dem ganzen Baume durch Kunst geholfen werden?

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Poz tausend, sagte der Huberbauer, in Würzburg hätte ich neulich ein Paar Weinfässer gesehen, die hatten eine Größe; o hätten wir nur Eines voll Bier, wir würden Alle wenigstens ein Jahr damit langen.

O die Würzburger Weinfässer sind noch nicht groß, versezte der Wirthschaftsrath, da gibt es noch weit größere, die man wahre Riesen von Fäßern nennen kann. Da solltest du einmal sehen das große Faß im Stifte Klosterneuburg in Oesterreich. Dasselbe hält 999 Eimer, und oben hinauf hat man noch ein kleines Fäßchen gesezt, um die Zahl 1000 voll zu machen. Man besteigt dieses ungeheure Wein-Behältniß mittelst einer Stiege; oben ist eine Gallerie angebracht, worauf man herumgehen kann. Mehrmals war es mit Wein gefüllt, jezt aber ist es schadhaft, und trägt die schwere Last des Weines nicht mehr.

Das Faß zu Dotis oder Totis (Tata), einem beträchtlichen Marktfleken der Komorner Gespannschaft

7. Welche Verrichtungen haben die Blätter überhaupt, und zu was dienen deren oberen und unteren Flächen?

8. Welcher Erfolg findet in den Pflanzen Statt, wann darin Kohlensäure aus der Erde, und Sauerstoff aus der Atmosphäre eingesogen und zersezt wird?

9. Warum sind solche Aeste der Obstbäume am fruchtbarsten, welche unten zur Erde herabhängen und sich neigen?

10. Welchen Einfluß haben Erddünste, Kohlensäure und Stikstoff auf die Bildung, Erhaltung und Befruchtung der Obstbaum-Blüten?

11. Welcher Dünger und welche Düngungsart entsprechen am Besten dem Bedürfnisse eines Obstbaumes?

12. Welchen Einfluß haben Atmosphäre und Witterung auf Vergrößerung oder Verminderung der Wirkung des Düngers?

Auch ein Vorschlag, das Ausheben, Weiterbringen und Einsezen der Obstbäume betreffend.

Vom behutsamen Ausheben, Weiterbringen, vom vorigen auf einen anderen Standort, und dem fleißigen Einsezen hängt das gute und schnelle Gedeihen aller, und vorzüglich solcher Obstbäume ab, die auf ihrem bisherigen Standorte schon eine ziemliche Dike erreicht haben.

Man mag den gesündesten und fehlerfreiesten Obstbaum auf den besten, seiner Natur geeignetsten Boden hinpflanzen, kömmt er aber mit zu kurzen Wurzelstumpfen, die überdieß, im Ausgraben, vielfältig beschädigt oder im Fortbringen durch unvorsichtiges Wälzen, bei den Gabeln gespalten worden sind, mit halb oder ganz gebrochenen Saugewerkzeugen, in eine mit senkrechten Wänden gegrabene, 2 bis 3 Schuh tiefe Grube zu stehen, so ist es nur ein glüklicher Zufall, wenn sich solche Bäume zur Zufriedenheit erholen.

Gewöhnlich geht diese Erholung nur sehr langsam von Statten, und es gehen mehrere Jahre hin, ehe sie Früchte tragen und einen freudigen Wuchs zeigen. Nicht selten gehen sie ganz zurük, nachdem sie mehrere Jahre ein kümmerliches Leben geführt haben. Die Erfahrung liefert leider von solchen mißrathenen Arbeiten noch immer viele Beispiele, die einen schädlichen Einfluß auf den Eifer in der Baumkultur hervorbringen. Denn man glaubt insgemein, es liege die Schuld in der Natur der Obstbäume, und ließe sich nicht abändern.

Allein sie ist nirgends anderswo zu suchen, als blos im zwekwidrigen Ausheben, Fortbringen und Wiedereinsezen.

Jede beschädigte Wurzel braucht, ehe sie die Wunde verheilt, die verlornen Haar-Wurzeln sich wieder anschafft, eine lange Zeit. Binnen einem Sommer kann dieses Geschäft nicht vollständig ausgeführt, sondern nur der Anfang hiezu gemacht werden.

Je größer und zahlreicher die Beschädigungen, je kürzer die Wurzelstumpfen waren, desto weniger Saugwurzeln bleiben auch natürlich am Wurzelstoke, und da diese es hauptsächlich sind, die den ganzen Körper wieder aufleben machen, so ist es ganz begreiflich, daß das Ausheben mit Behutsam-

---

in Ungarn, kann in seinem Schlunde 1500 Eimer verbergen. Die Höhe desselben beträgt 14, die Länge 24 Fuß, die Dike der Dauben 6 Zoll. Die Dauben werden durch mehrere zolldike, ungeheure eiserne Reifen, und auch noch durch armdike eiserne Schrauben zusammengehalten. Man steigt mittelst einer Leiter zu dem Spundloch hinauf, welches statt des gewöhnlichen Spundes mit einem Eimerfäßchen verschlossen wird. Oben auf dem Fasse kann man bequem herumspaziren. Dieses wurde von dem herrschaftlichen Binder aus Eichenholz, welches in den dortigen Wäldern gewachsen ist, an Ort und Stelle verfertigt. Erst vor Kurzem war es noch ganz gefüllt, allein der außerordentliche Druk dieser großen Masse von Wein zersprengte ein Paar Reifen, und eine beträchtliche Menge Wein ging verloren, ehe man dem Uebel abhelfen konnte. Der Keller, in welchem sich dieses Faß befindet, kann 30.000 Eimer fassen. Er liegt eine halbe Stunde vom Marktfleken entfernt, und ist in gerader Richtung in einen mit Reben bepflanzten Berg hineingegraben. Durch den ersten Gang kommt man zu einem sehr großen unterirdischen Saale, aus welchem 8 Gänge wie Strahlen aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, nach allen Richtungen, in eine Länge von beinahe 30 Klaftern auslaufen. Auf

keit, mit so langen und vielen Wurzeln, als nur immer möglich ist, eine nothwendige Bedingung sey, um dem versezten Baume schneller zur Kraft zu verhelfen.

Wird der Baum in eine Grube, wie die Vorschrift noch immer lautet, mit senkrecht abgestochenen Wänden gesezt, die mit besserer nahrhafter Erde ausgefüllt ist, so macht das anfänglich keinen Unterschied, die Wurzeln haben erstlich Raum und Nahrung genug, sich erholen zu können. Sobald aber die am Wurzelstoke übrig gebliebenen Saug-Wurzeln, oder die neu entstandenen sich mehr ausbreiten, streben sie der nahrhaften lokeren Erde überall hin nach, sowohl in die Tiefe, als nach den Seiten, und bald stossen sie dann allenthalben auf nahrungslosen, undurchdringlichen festen Grund, und müssen im Wuchse stille stehen. Man mißräth zwar allgemein das zu tiefe Einsezen der Obstbäume, und glaubt durch diesen Rath, das Gedeihen der versezten Obstbäume möglichst befördert zu haben. Allein man mag einen Obstbaum noch so seicht pflanzen, so bleiben senkrecht gegrabene Gruben seinem schnellern Gedeihen immer schädlich; denn die Erfahrung zeiget, daß die jungen Wurzeln sich immer dorthin auszubreiten pflegen, wo sie gute lokere Erde finden, und daß sie eben so gut in die Tiefe, ja noch lieber, als nach der Oberfläche streben.

Den augenscheinlichen Beweis dieses tiefen Strebens sehen wir in jeder Baumschule. Die einjährigen Sämlinge haben größtentheils nur eine einzige Pfahl- und kaum merkbare Seiten- oder Haarwurzeln. Diese Pfahl-Wurzeln gehen so tief in den Boden, daß sie gewöhnlich eben so lang, oft noch länger sind, als das Stämmchen selbst, woraus ersichtlich ist, daß sie lieber in die Tiefe, als nach der Oberfläche streben, so lange sie guten und lokeren Boden finden.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit jenen jungen Wurzeln, die sich ein versezter Baum anschaffet, und den Saugewurzeln, die er in die Erde mitgebracht hat. Sie streben ebenfalls lieber in die Tiefe, als nach der Oberfläche. Wenn sie an den Seiten-Wänden Widerstand finden, und in der Grube keine Nahrung mehr antreffen, so stehen sie so lange im Wuchse stille, bis endlich diejenigen, die sich nach der Oberfläche gezogen, hinlängliche Kraft erlangt haben, den Baum zu beleben und die in die Tiefe gegangenen entbehrlich zu machen. Diesem langsamen Gedeihen helfen flache Gruben vorzüglich ab. Allein dieß Bemühen dauert oft viele Jahre, während welcher Zeit der Baum kämpfend kränkelt, an seinem schnellen Wuchse, frühern Fruchtertrag und Gesundheit Schaden leidet. Auch im Fortbringen von einem Standorte zum andern wird oft so unbarmherzig verfahren, daß es nicht undienlich seyn dürfte, oben erwähnten Vorschlag bildlich vorzustellen, weil dieß die Worte, die oft nicht genug beherziget, oder gar mißverstanden werden, mehr versinnlichet, und darum einen tieferen Eindruk erwirket.

In Nro. 44 dieser Blätter v. Js. ist bereits angerathen, einen zirkelförmigen Graben um den auszuhebenden Baum zu ziehen, und ich habe nur noch beizufügen, daß dieser Graben a) so tief gemacht, daher so geräumig auch in der Breite gegraben, daß der ganze Wurzelstok so viel möglich unterhöhlet werde. b) Die Wurzeln sollen nicht mit

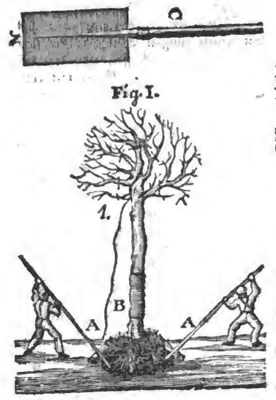
beiden Seiten in jedem Gange liegt eine Reihe kleinerer 10eimeriger Fässer, dann folgen Fässer von 300, 400, 500, 600 Eimern, von denen jedes als Riese erscheint, und nur durch die Nachbarschaft des ungeheuren 1500eimerigen Fasses, welches mitten im großen Saale liegt, zum Zwerge herabsinkt. Der Keller ist überhaupt so groß, daß man mit einem 6spännigen Wagen hineinfahren, und in der Mitte um das große Faß umwenden kann.

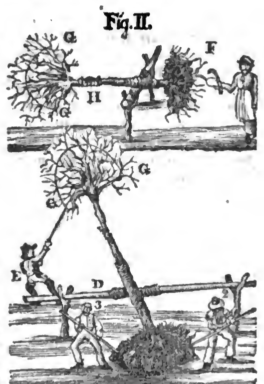
In Salmansweiler befand sich ein 40 Fuder haltendes Weinfaß, von einem solchen Umfange, daß durch sein Spundloch ein Mensch hinabfiel, und darin ertrank.

Auf der Insel Meinau im Bodensee unweit Konstanz, befinden sich Weinkeller, in denen 100 Fässer liegen, wovon jedes 5000 Flaschen und ein einziges 184,320 Flaschen fassen kann.

In dem Schlosse Hohentübingen, bei der Stadt Tübingen, befindet sich ein Faß, welches 24 Fuß lang und 16 Fuß hoch ist, und 47 Fuder fassen kann, es ist oben mit einem Geländer umgeben. Es ist vielleicht

der Haue, am Allerwenigsten mit einer stumpfen, sondern die großen mit einer Säge in gleicher Länge, die kleinen mit dem Messer, und so weit vom Stamme entfernt, abgeschnitten werden, als es möglich ist, den Ballen fortschaffen zu können.





So vorbereitet wird der Ballen, wie hier A Fig. I. angezeigt ist, mit hinlänglich starken Gabeln gehoben; versteht sich mit Vorsicht, damit die Wurzeln verschont bleiben, und die Erde so wenig als thunlich abgeschüttelt werde. Noch ehe man zum Graben Hand anlegt, wird der Stamm B Fig. I. mit fest gedrehten Strohbändern gedrängt, umwunden, deßgleichen auch die Vorrichtung D Fig. II., worauf der ausgehobene Baum zu liegen kömmt, damit die Rinde nicht beschädiget werde. Zu eben dieser Zeit wird auch ein Seil an der Krone befestiget. Fig. I. Nro. 1.

Neigt sich der Baum zum Fallen, dann helfen 2 oder 3 Männer Fig. II. mit leichteren Hebeln etwas nach, während ein Dritter E an der Seite anzieht, um ihn auf die Vorrichtung D hinüber sinken zu machen. Die allenfalls noch im Boden haftenden Pfahlwurzeln werden während dem, ehe sie sämmtlich zerreißen, abgeschnitten.

Liegt nun der Baum auf seiner Vor-

---

das älteste unter den vorhandenen großen Fässern; denn es wurde im Jahre 1548 erbaut. Es ist leer, und liegt in einem merkwürdigen Keller, welcher in einem Felsen gearbeitet und mit Quadersteinen ausgewölbt ist, dieser Keller ist 300 Fuß lang, über 20 hoch, und hat ein Gewölbe, welches 22 Fuß dik ist.

Das Faß zu Grönlingen im Halberstädtischen, welches mit Holz, Eisen und Wein 3448 Zentner schwer war, hatte ohne Holz über 6000 Thlr. gekostet; es war 30 Fuß lang, und 16 Fuß hoch.

Das Faß in dem Felsenkeller des Prachtschloßes zu Nikolsburg, im Jahre 1643 erbaut, mit 22 eisernen, 154 Zentner schweren Reifen umgürtet, kann 2000 Eimer in sich fassen. Jezt kann es aber nicht mehr gefüllt werden. Man kann in seinen ungeheuern Bauch durch das Spundloch hineinsteigen.

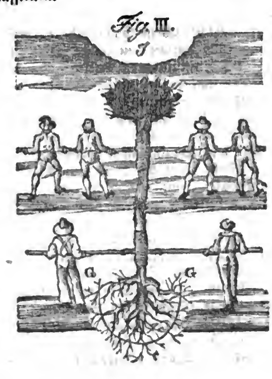
Das Heidelberger Faß, welches nunmehr zerfallen ist, behauptete bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts den Ruhm, das größte in der Welt zu seyn. Es war 36 Fuß lang, 24 Fuß breit und 21 Fuß hoch. Eine bequeme Treppe von 30 Stufen, an deren Ein-

richtung D, dann geht man F an das Beschneiden der Wurzeln, glättet die Säge-Schnitte und richtet sie wieder in ihre Lage, wenn sie verbogen, oder in Unordnung gerathen wären. Man gibt dabei Acht, daß beim Umwenden des Wurzelstokes die Erde nicht allzusehr abgeschüttelt werde. Und damit auch dieß beim Fortbringen nicht geschehe, stopft man die Wurzeln mit Heu oder Gerstenstroh, aber nur so dünn aus, daß die Erde vom Abfallen gehindert werde, und umbindet dann den Ballen mit Bindfäden.

Geschieht das Versezen im Herbste, so wird die Astkrone, wie hier der Strich G andeutet, nur zum leichteren Fortbringen zugestuzt, und dann im Frühlinge erst regelmäßig beschnitten.

Geschieht aber das Versezen im Frühjahre, dann kann auch die Astkrone zugleich mit dem Beschneiden der Wurzeln vollständig zugerichtet werden. Auch wird nun der obere Theil H mit oben erwähnten Stroh-Bändern umwunden, damit auch da die Rinde im Forttragen nicht gedrükt werde.

So zugerichtet faßen ihn die Träger, so viele ihrer zur Fortschaffung (Fig. III.) nöthig sind, mit starken Stangen, und tragen ihn behutsam zur flachen Grube J, die wenigstens ½ Schuh dik, mit feiner, nahrhafter Erde belegt seyn muß, und nachdem hier auch nahe an der flachen Grube eine solche Vorrichtung, wie Fig. II. D angebracht worden ist, wird der Ballen so darauf gelegt, daß er nach dem Mittelpunkte der Grube hinweiset. Man läßt ihn dann langsam sammt dem Verbande hineingleiten, und bedient sich der Garten-Gabeln K, deren Zinken ebenfalls mit Bindfäden umwunden seyn sollten, zum Aufstellen.



Die vorragenden diken Wurzelstumpfen drüken sich in die in der Grube befindliche lokere Erde ein, darum muß Acht gegeben werden, daß der Baum gleich beim Aufstellen die rechte Richtung erhalte, weil er ohne Verlezung der Wurzeln nicht mehr gewendet, oder gedreht werden könnte.

Und nun beginnt das Zufüllen der Grube mit schon bereit liegender, feiner, nahrhafter Erde, welche von Zeit zu Zeit, nachdem eine Lage eingefüllt worden, wieder sorgfältig eingeschlämmt wird, damit die Zwischenräume

---

gang eine Minerva steht, deren Weisheit hier wohl nicht immer mag Gehör gefunden haben, führt hinauf zu einem kleinen Tanzsaale. Die 24 eisernen Reifen, und Bänder daran wiegen 110 Zentner. Es konnte 204 (224) Fuder, 3 Ohmen und 4 Viertel, oder etwas mehr als 2450 Eimer fassen. Dasselbe wurde zuerst 1591 von dem Administrator Johann Casimir erbaut, und da dieses zusammenfiel, wurde unter Karl Ludwig von 1664—1666 ein neues verfertigt; 1727 wurde es erneuert, mit Wein gefüllt, und mit vielen künstlichen Zierrathen versehen. Vorn sieht man das churfürstl. Wappen zwischen zwei Löwen, auf welchen Bachus in kaloßaler Größe reitet. Er ist von Satyren umgeben, welche eigentlich die Portraite starker Trinker enthalten sollen. Unter ihnen sizt mit verschränkten Füßen ein großer Hanswurst, in der einen Hand einen Zech-Zettel, in der andern eine Wurst. Der kleine Hanswurst unter ihm, oder der Sohn, befindet sich auf einem Tische, und ist mit Flaschen, Bechern und Gläsern umgeben. Ringsumher sind künstliche Reben, Laub und Weintrauben ausgeschnitten, unter welchen Weingötter sizen und blasen. Man liest an demselben viele Reime, z. B.

des Heues, oder Strohes, welches, wie schon gesagt worden, nicht zu dik eingestopft seyn muß, sich mit Schlamm ausfüllen.

Auf solche Weise ausgehobene, weiter geschaffte und wieder eingesezte Obstbäume werden den Fleiß reichlich ersezen, den man angewendet hat, indem sie schnell anschlagen, zu gesünderen, reichlicheren Fruchtertrag heranwachsen, als es zu geschehen pflegt, wenn diese Arbeit weniger sorgfältig verrichtet wird.

Die aus Baumschulen kommenden Sezlinge kränkeln ebenfalls, weil sie nicht fleißig genug eingesezt, und vorzüglich, weil sie unachtsam ausgehoben worden sind, oft mehrere Jahre. Wie sollten sie auch geschwind und freudig wachsen können, wenn sie fast aller Saugewurzeln beraubt, mit kaum Finger langen Stumpfen, in die Erde kommen? — Wie sollten sie gut aus der Erde kommen, wenn dieses wichtige Geschäft des Aushebens, das auf das baldige Gedeihen und künftige Wohlleben des Baumes so großen Einfluß hat, unverständigen und nebstbei unbarmherzigen Händen übergeben wird, die mit stumpfen Händen darauf losarbeitend, absichtlich und ohne Noth, die Wurzeln verkürzen, um beim Verpaken bequemer wegkommen zu können?

Auch mögen die verschiedenen Werkzeuge, deren man sich beim Ausheben bedient, einen Antheil an der Schuld tragen, daß sie öfter so zerfleischt aus der Schule kommen. Da findet man zu diesem Behufe eine einfache breite Haue, und dort eine Pikel mit stumpfer Spize und Schneide. Beide, und noch andere dergleichen taugen wenig zur Arbeit, um solche zwekmäßig zu verrichten.

Liegels Aushebschaufel scheint mir unter allen dergleichen Werkzeugen das geeignetste, um junge Stämme unbeschadet der Nebenstehenden mit gutem Wurzelwerke ausheben zu können, und deßwegen werth zu seyn, allgemein angewendet zu werden.

Diese Schaufel, die hier C Fig. I. quer liegend gezeichnet ist, ist nur 6 Zoll breit, über $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, hat unten N eine scharfe Schneide, und wird gegen den starken Stiel, der in einem tiefen, geräumigen Oehre stekt, immer diker, so daß sie einen flachen Keil bildet. Mit dieser schmalen Schaufel werden sämmtliche Wurzeln ringsum, in der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Schuh vom Stamme, abgestochen.

Da sie lang, keilförmig, von gehärtetem Eisen 8—9 Pfd. schwer ist, so langt sie, tief, kräftig eingestossen, unter den Wurzelstok hinab und dient zugleich statt eines Hebels, den Stamm sammt dem Erdenballen auszuheben. Einige Stösse rings um die Wurzelkrone, und ein Druk bringt das Bäumchen in wenigen Minuten, und wohlbehalten, aus der Erde.

St. Peter. J. B. Hofinger.

Der schwarze Wallnußbaum (Juglans nigra Lin.)

Er wächst in Neujersey, Pensylvanien, Virginien, Karolina, häufig wild, und hat im Ganzen, dem äußeren Ansehen nach, viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Wallnußbaume. Die Nüsse sind aber rundlicher, größer, als die gewöhnliche Art der Wallnüsse, und haben eine härtere Schale. Er kömmt nach Kalms Zeugniß, der den Baum zuerst empfahl, selbst in Schweden sehr gut fort, und wir können daher ein Gleiches bei uns erwarten. Der

---

Wir können vieler Ding entbehren,
Und Dieß und Jenes nicht begehren,
Doch werden w⸗nig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.
Man brauet Bier im Lande Meissen,
In Sachsen, Pommern, Holland, Preussen,
Gottlob, die edle Pfalz am Rhein,
Gibt uns und ihnen guten Wein.

Alle diese Fässer werden von dem Königssteiner Fasse übertroffen, welches in der Größe seines Gleichen nicht hat. Friedrich August, König von Polen und Churfürst von Sachsen, ließ es erbauen, und Freiherr von Kyau, Generallieutenant der Infanterie und Commandant auf der Festung Königsstein, der wegen seiner lustigen Streiche damals allgemein bekannt war, dirigirte den Bau. Dieses große Werk wurde im Jahre 1722 angefangen, und im Jahre 1725 vollendet. Es hat in der Länge 17 Ellen, nach der Spundtiefe 12 und nach der Bodentiefe 21 Ellen. Verwendet wurden dazu 137 Stüke Dauben, wovon jede 8 Zoll dik ist, und 54 Bodenstüke zu beiden Böden; nemlich zu dem einen 26, zu dem andern 28 Stüke. Jeder Boden wiegt 77 Zentner und 70 Pfund. Es hat 131 eiserne Reifen.

schwarze Wallnußbaum widerstand sogar der Kälte besser, als der gemeine. Da 1760 in Finnland die gemeinen erfroren, blieb der schwarze unversehrt. Da dieser auch später blüht, wie der gemeine, so kann auch der Frühlingsfrost den Früchten nicht so leicht schädlich werden, wie es bei der unsrigen oft geschieht.

Allen den Nuzen, den man von dem gemeinen Wallnußbaume sowohl zum ökonomischen, als Arzneigebrauch ziehen kann, kann man auch von dem schwarzen erwarten. Die Vorzüge aber vor jenem sind folgende:

1. Er wächst viel geschwinder;
2. er erfriert nicht so leicht, wie man dieses auch in verschiedenen Pflanzungen Deutschlands ersehen hat;
3. er trägt reichlichere Früchte, die an Wohlgeschmak den gewöhnlichen auf keine Weise weichen;
4. das Holz ist viel schöner, und schikt sich vorzüglich zu Tischler- und Drechsler-Arbeiten.

In Amerika zieht man es wegen seiner Schönheit allen anderen Holzarten, nur den etwa vom virginischen Schlehenbaume (Prunus virginia Lin.), der auch bei uns fortkömmt, nicht vor. Es hat das Holz des schwarzen Wallnußbaumes eine herrliche braune Farbe, mit hellen und dunklen Adern und Flekken, unter denen man zuweilen ganz schwarze findet, die ihm dann eine vorzügliche Schönheit geben. Am Schönsten sind die starken Wurzeln. Doch pflegen diese in der Mitte weiß zu seyn, werden aber brauner, wenn sie eine Zeit lang an der Luft gelegen haben. Ueberhaupt gewinnt das Holz durch das Alter, so daß die daraus gearbeiteten Stüke je älter je schöner werden. Das Wächsen, oder der Ueberzug eines Firnisses, macht die Farbe noch lebhafter.

Amerika führt eine große Menge dieses Holzes aus, und auch in Deutschland wird es hin und wieder verarbeitet, und ohne Zweifel würde ein forstmäßiger Anbau dieses Baumes von sehr ergiebigem Nuzen in kurzer Zeit seyn.

Will man ihn anbauen, so lasse man sich amerikanische Nüsse kommen, die man aus England sehr gut haben kann, lasse sie eine Zeit lang im Wasser weichen und gebe ihnen dann eine fette schwarze Erde.

Wo man Gegenden mit diesem Baume bepflanzen will, muß er allein stehen, da er keine anderen Bäume und Pflanzen neben sich leidet, sondern Alles um sich her erstikt. Man schreibt dieß theils den sich weit ausbreitenden Wurzeln, theils aber auch, wohl nicht mit Unrecht, den Ausdünstungen des Baumes zu, welche allerdings etwas Narkotisches, mehr noch als bei dem gewöhnlichen Wallnußbaume haben.

Amerikanische Methode, Aepfel aufzubewahren.

In einem nordamerikanischen Journale wird empfohlen, die Aepfel, welche so spät, als es die Witterung nur erlaubt, vom Baume genommen werden müssen, alsogleich in rein gewaschenen und vollkommen troknen Sand schichtweise zu legen, jede Schicht gut mit Sand zu bedeken und so aufzubewahren. Auf diese Weise bleiben die Aepfel bis Junius des nächsten Jahres vollkommen gut erhalten und so frisch und schmakhaft, als ob sie erst vom Baume gepflükt worden wären.

Dieses Faß war mit gutem meißnischen Landweine gefüllt. Die Last des Weins betrug über 6000 Zentner, denn es enthält nicht weniger als 3709, nach Einigen gar 5034 Dresdner Eimer. Die Füllung kostete über 40,000 Thaler, wenn man auch nur die Maß Wein zu 16 kr. anschlägt. Der Plaz auf dem Fasse ist mit einem Geländer umgeben, und so groß, daß darauf 20 Personen speisen können. Auch sind allerhand Arten von Willkommen vorhanden, mit denen man den Fremden eine Ehre anzuthun sucht.

Auch in Tyrnau befindet sich ein Weinfaß von ungeheurer Größe. Dasselbe hat 2 Klafter, 1 Fuß, 11 Zoll Höhe; 3 Klafter, 2 Fuß, 6 Zoll Länge, und faßt 2110½ Eimer. Der Sattel, auf welchem es ruht, hat eine Höhe von 8 Fuß an der Seite des Fasses, und reicht noch lange nicht bis an die Mitte des Bauches. Das Faß ist von Innen mit kleinen Spangen, Ketten oder sonst etwas zusammengezogen, und wird nur von 22 eisernen Reifen die zusammen 85 Zentner schwer sind, zusammengehalten.

Und so könnte ich dir noch mehrere solche Riesenfässer anführen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der bestrafte Versuch, eine Komödie zu sehen.

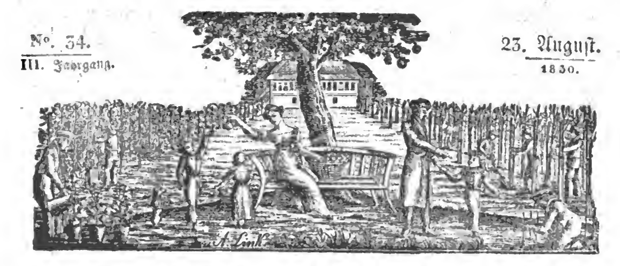
Ein Geistlicher in Paris, der ein sehr gelehrter Mann war, aber den größten Theil seines Lebens in der Schulstube zugebracht hatte, konnte in seinem siebenzigsten Jahre der Versuchung nicht widerstehen, ein Schauspielhaus zu besuchen. Oft hatte er gegen seine Freunde geäußert, vor seinem Tode müsse er noch ins Theater gehen, um sich einen anschaulichen Begriff von einer Sache zu machen, die in Gesellschaften den größten Theil der Unterhaltung ausmache. Man hatte dieß immer für Scherz gehalten. Sein Bedienter hatte ihn einige Male gefragt, was er mit dem altmodischen Puze seiner Groß-Mutter machen wolle, den er seit langer Zeit aufbewahrte; aber immer erhielt er zur Antwort, man könnte ihn vielleicht einmal brauchen. Als er endlich seine Begierde, in die Komödie zu gehen, nicht länger mehr unterdrüken konnte, vertraute er seinem Bedienten den Entschluß an, in dem Anzuge seiner Großmutter das Schauspielhaus zu besuchen. Der Bediente bemühte sich, ihm seine seltsame Mummerei auszureden, indem er ihn versicherte, der Puz seiner Groß-Mutter sey so alt, daß Jedermann ihn anstaunen und über ihn lustig machen würde; daß man hingegen, wenn er seine gewöhnlichen Kleider anbehalte, ihn bei der Menge von Abbé's, die gewöhnlich im Schauspielhause wären, gar nicht bemerken würde. Allein der alte Herr achtete nicht auf diese Vorstellungen, weil er fürchtete, er möchte von seinen Schülern erkannt werden. Er sagte, daß, da er alt wäre, man sich gar nicht wundern werde, ihn altmodisch gekleidet zu sehen. Jezt sezt er einen altmodischen Kopfpuz auf, und zieht ein aufgestektes Kleid an, das von oben bis unten mit breiten Falbeln garniert ist, und geht in diesem Anzuge ins Schauspielhaus, wo er einen Plaz im Amphi-Theater nimmt. Die seltsame Figur fällt sogleich auf; die Umstehenden sprechen darüber, und es entsteht ein allgemeines Gemurmel. Der Schauspieler Armand, der die Harlekinsrollen spielte, bemerkte die alte Dame, geht ins Amphitheater und nimmt sie in Augenschein. Als er sie genauer ansieht, glaubt er wahrzunehmen, daß eine Mannsperson in der steifen Robe steke. Mein Herr! lispelte er ihm ins Ohr, ich rathe Ihnen, sich zu entfernen. Man hat Sie erkannt, und Ihr sonderbarer Anzug zieht die Aufmerksamkeit des Parterres so sehr auf sich, daß ich Lärm befürchte. Voll Entsezen springt der arme Alte auf, dankt dem Schauspieler, und bittet ihn, ihm fortzuhelfen. Armand sagte zu ihm, er solle ihm nur folgen; allein da er in der nächsten Szene zu spielen hat, so lauft er sehr hurtig, und der Geistliche verliert ihn aus dem Gesichte, eben als er aus dem Amphitheater gehen will. In diesem Augenblike vernimmt er das Zischen des Parterres. Ausser sich vor Bestürzung, eilt er nach der Treppe hin, die auf der einen Seite nach der Strasse, auf der andern nach der Kasse führt. Er geräth in den Saal, wo die leztere ist; der Polizeibeamte, der gewöhnlich bei derselben steht, ist gegenwärtig, und die gewaltsame Weibergestalt, in deren Gesichte Bestürzung und Angst sich sehr lebhaft ausdrüken, fällt ihm auf. Er glaubt einen verkappten Abenteurer darunter zu erkennen, führt den Geistlichen zu dem Polizeilieutenant und läßt sich weder durch die Thränen, noch die Geldbörse des Alten bewegen. Dieser erzählt ihm die Wahrheit der ganzen Sache, nennt ihm seinen Namen; aber der Polizeibeamte bleibt unerbittlich, und schlägt zum ersten Mal eine Bestechung aus, um der ganzen Stadt das schreiendste Aergerniß zu geben. Der Polizeilieutenant, der ein Gegner der kirchlichen Grundsäze des Geistlichen war, empfing ihn nicht ohne innerliche Freude, machte ihm bittere Vorwürfe, und schikte ihn in Thränen nach Hause. Zwei Tage darauf erhielt er eine lettre de Cachet, die ihn aus Paris verbannte.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 34. III. Jahrgang. 23. August 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Vom Düngen der Obstbäume.

Ich weiß nicht, wie man in entfernten Gegenden, da, wo die Obstbaumpflege recht eigentlich zu Hause ist, beim Düngen derselben verfährt. So weit aber meine Erfahrung reichet, gräbt man den Rasen zunächst am Stamme immer etwa 1, oder $1\frac{1}{2}$ Schuh breit im Umkreise auf, und wer es noch besser machen will, belegt auch diesen kleinen Umkreis noch mit Dünger, nicht nur, um der Atmosphäre den Zutritt zum Wurzel-Vermögen zu öffnen, sondern auch das Erd-Reich zu stärken.

Es ist kaum zu zweifeln, daß diese oder jene Behandlung den Obstbäumen von einigem Nuzen seyn werde. Ob sie aber jene Wirkung hervorbringe, die man sich dadurch verspricht, und die Obstbäume nicht zwekmäßiger gedüngt werden könnten und sollten, dürfte eine andere Frage seyn.

Gleichwie man aber beim Einsezen der Obstbäume immer nach dem alten Schlendrian verfährt, tiefe Gruben mit senkrecht abgestochenen Wänden zu empfehlen noch immer nicht aufhört, so geschieht es auch beim Düngen der Obstbäume, ohne zu bedenken, daß flache Gruben die Wurzeln nicht einschränken, und das übliche Düngen nur von geringer Wirkung seyn könne.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Aber, sagen Sie mir doch, Herr Wirthschaftsrath, begann der Gutsbauer, warum sind denn meine Hafer- und Flachs-Aeker gar so voll Unkraut?

Dieß kommt von der schlechten und unzwekmäßigen Bearbeitung deiner Felder her, antwortete der Wirthschaftsrath. Ich will dir sagen, wie du es anzugehen hast, daß deine Aeker vom Unkraute rein bleiben.

Die Hauptsache ist, daß man das Unkraut nicht in Samen gehen läßt; und es kann selbst als Dünger benüzt werden, wann es vor der Befruchtung seiner Blüte unterpflüget wird. Einjährige Unkräuter verbreiten sich durch ihre Samenkörner; sie dürfen daher nicht zum Samen kommen, sondern müssen vor dessen Bildung, oder vielmehr vor Befruchtung der Blüte, ausgejätet, abgeschnitten oder untergeakert werden. Oft befindet sich viel Unkrautsamen in der Erde, vorzüglich der Brachäker, welche Samenkörner, weil sie tief liegen, nicht aufkeimen, sondern erst im folgenden Jahre, wann sie durch das Umakern mehr in die Höhe

☞ Die Ursache, warum das Einsezen der Obstbäume in flache Gruben dem in tiefe, mit senkrechten Wänden, vorzuziehen sey, ist bereits in Nro. 33 des Obstbf. h. Js. angegeben, und warum das Düngen nicht am Stamme, sondern außen an der Wurzelkrone angewendet werden soll, darüber soll hier eine kurze Abhandlung folgen:

1. Ist es eine ausgemachte Sache, daß die kleinen und kleinsten Wurzeln, und vorzüglich die Spizen derselben, die tauglichsten Werkzeuge seyen, den Nahrungssaft in der Erde aufzusuchen und einzusaugen.

2. Ist es eben so richtig, daß die Schenkel und noch dikeren Wurzeln weit weniger geeignet seyen, dieses Geschäft zu verrichten, als die kleinen; denn ihre Verrichtung geht mit ihrer Verstärkung in eine andere über, nemlich: dem Baume die nöthige Haltbarkeit gegen Sturm und Wind zu verschaffen. In dem Verhältnisse, als diese Bestimmung zunimmt, vermindert sich erstere, die Rinde wird härter und zum Einsaugen untauglicher.

3. Ist es Jedermann bekannt, der nur jemals einen Obst- oder andern Baum ausgegraben, und die Wurzelkrone beobachtet hat, daß sich die Haar- oder Saugewurzeln nicht zunächst am Stamme, sondern in der Mitte, die meisten aber außen herum an der Wurzelkrone befinden, und daß vorzüglich die Spizen eines jeden Wurzelchens es seyen, welche mit Heißhunger die Nahrung einsammeln. An sehr jungen ausgehobenen Obst-Bäumen kann man dieses am Deutlichsten wahrnehmen. An denselben erscheinen die Wurzelspizen von weißer Farbe, vorne weit diker, als weiter rükwärts, strozend, und aufgedunsen von Saftfülle, zerdrükt, zeigt sich der Saft an den Fingern. Umgekehrt verhält es sich bei größeren Wurzeln; je diker sie sind, desto trokener erscheinen sie.

Diese Erscheinung ist wohl ein deutlicher Beweis (wenn es noch eines solchen bedürfte), daß die kleinen und kleinsten Wurzeln, und insbesondere die Spizen derselben, den Nahrungssaft häufiger und begieriger einsammeln, als die großen.

Wenn man demnach den Dünger zunächst am Stamme anbringt, oder der Atmosphäre den Eingang dort öffnet, wo die Saugewurzeln nicht sind, sondern in einiger Entfernung, wo sie ihn gar nicht, oder nur eine höchst unbedeutende Wirkung davon empfinden können, so mag das eben so viel heißen, als einen Hungerigen mittelst des Geruches der Speisen sättigen zu wollen.

Soll der Hungerige gestärket werden, so muß er die Speise erlangen und nach Bedarf genießen können. Soll der Obstbaum durch die Düngung Kraft erhalten, so muß selbe im Bereiche der Saugewurzeln außen herum, und nicht am Stamme angebracht werden.

Auf dreierlei Weise könnte eine solche Düngung verrichtet werden:

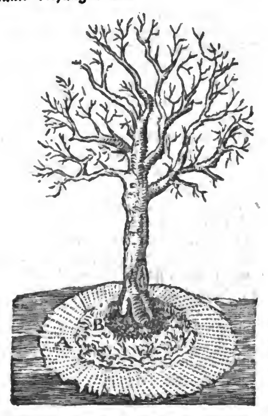
1. Auf die kräftigst wirkende,
2. auf minder ergiebige, und
3. auf geschwindeste, noch weniger, aber doch ersprießlicher, als die gewöhnliche Düngung üblich ist.

Bei der ersten wird der Rasen über der ganzen Oberfläche der Wurzelkrone abgestochen und weggebracht: überdieß noch auch die veraltete, ausgesogene Erde, so tief es ohne Beschädigung der Wurzeln geschehen kann, ober und zwischen denselben abgehoben und ausgestochen, ebenfalls auf die Seite

---

geschafft wurden, den Boden verunreinigen; es ist daher am Besten, das Unkraut hervorzuloken und dann zu zerstören. Nemlich, sogleich nach der Ernte wird der Aker nur bis gegen 3 oder 4 Zoll tief gepflüget und sammt den Stoppeln leicht gestürzt, oder durch einen Erdlokerer, oder durch eine schwere Egge mit langen, eisernen spizigen Zähnen aufgerissen; dadurch ist das bestandene Unkraut größtentheils zerstört, und der ausgefallene Unkrautsame, begünstiger von der Wärme, gehet noch im nemlichen Sommer auf; seine Pflanzen können aber zu keiner Frucht mehr gelangen, weil sie vor der Blüte dann im Herbste tief unterpflügt und so für immer gänzlich zerstört, oder zum Viehfutter abgeschnitten werden. Sie gehen über den Winter zu Grunde, und ihre verwesenden Reste düngen die Erde. Das schnellere Aufkeimen des Unkrautsamens wäre auch durch frischen Dünger, oder durch Mistjauche, zu reizen und zu befördern. Das Unkraut kann ferner von solchen Gewächsen vertilgt werden, welche dicht mit breiten Blättern wachsen, als Erbsen, Wiken, Klee oder Buchweizen, weil dieselben durch ihr üppiges Wachsthum und wegen ihrer dichten Bedekung der Erde, das aufkeimende Unkraut erstiken oder verdrängen, vorzüglich, wann bei ihrem Anbau im Frühjahre die Erde gedüngt wurde.

geschafft. Der abgestochene Rasen und die Erde wird mit einer frischen, zu diesem Ende schon vor 1 oder 2 Jahren zubereiteten, mit gutem Dünger vermischten Erde ersezet, wobei zu bemerken ist, daß nicht nur die entstandenen Vertiefungen zwischen den Wurzeln gut ausgefüllt, sondern auch etwas höher, als vorher der Rasen gelegen hat, aufgetragen werden müsse, weil durch das Sezen der frischen Erde sonst eine Vertiefung entstehen, die Wurzeln vielleicht eine zu seichte Bedekung erhalten würden, welches dann dem Baume schädlich werden könnte. Diese Düngung leistet die besten Dienste, wenn man uralte Bäume verjüngen will.



Die 2te Art des Düngens wird auf die hier bildlich vorgestellte Weise A. vorgenommen, indem der Rasen etwa 2, oder 2½ Schuhe, oder nach Verhältniß des Umfanges der Astkrone breiter oder schmäler im Umkreise abgestechen und umgewendet, wieder auf die Wurzeln gelegt, dieser umgewendete Rasen aber mit gut verrodetem Dünger, etwa 2 Zoll dik, gelegt wird.

Das am Stamme gewöhnlich hoch wachsende Gras wird ebenfalls, wie hier B. angedeutet ist, durch Umstechen des Rasens vertilget, und zwar nur deßwegen, damit das am Stamme abfließende Regenwasser den Wurzelstok befeuchten und die Atmosphäre auf denselben wirken könne.

Die 3te Düngungsart, welche eigentlich keine solche genannt werden kann, aber doch weit wirksamer seyn dürfte, als das Düngen am Stamme, besteht blos im Umstechen des Rasens am äußersten Ende der Wurzelkrone, in einem beliebigen schmäleren oder breiteren Umkreise. Beim Landmanne dürften, wie ich besorge, diese Vorschläge nicht allgemeinen Beifall finden, weil man wahrscheinlich

a) Abbruch am Graswuchse befürchtet, weil man

b) einwenden möchte: woher nähme man so vielen Dünger und frische Erde, um 100 bis 200 oder noch mehrere Obstbäume damit zu versorgen; und was kostete es endlich

c) für unselige Mühe und Arbeit, um die Obstbäume so zu bestellen?

Was die erste Besorgniß anbelangt, wird der Graswuchs nur im ersten Sommer einen sehr unbedeutenden Nachtheil erleiden, im zweiten und in den nachfolgenden Jahren vielfältig ersezt werden.

Dann werden auch die einjährigen, in den Winterfrüchten aufwachsenden Unkräuter im folgenden Winter zerstört, daher einige Unkräuter nur in den Sommerfrüchten angetroffen werden, und durch Jäten oder Abschneiden zu vertilgen sind. Um die zweijährigen Unkräuter, nemlich solche, welche zwei Jahre dauern, in Einem Sommer aufwachsen, im folgenden blühen und dann absterben, auszurotten, müssen sie wie die 1jährigen vor der Blüte zerstört werden. Die fortwährenden Gewächse, nemlich, welche eine ausdauernde Wurzel besizen, aus der sie alle Jahre neu aufwachsen, sind dadurch zu vertilgen, daß man sie nicht in Samen gehen läßt, oder die Wurzeln durch das tiefe Pflügen entweder aus dem Boden schafft, oder darein zur Verwesung stürzt und vergräbt; auch kann man die neuen Triebe durch ein scharfes Eisen an einer kurzen Stange immer in der Erde abschneiden, damit die Wurzel wegen Schwächung der Einsaugung von oben erstikt werde.

Ueberhaupt ist das tiefe Pflügen im Spätherbste in rauhe Furchen eines der besten Mittel zur Reinigung des Akers; denn das gestürzte Unkraut wird sammt seinen Wurzeln vergraben; es kommt in Verwesung, dienet als Dünger, und wann es oben in der lokern

Fürs 2te ist nicht gesagt, daß alle Obst-Bäume, und jeden Herbst, so reichlich gedüngt werden sollen. Es ist hinlänglich, wenn nur 2, 3 oder 4, oder nur 1 von den ältesten Schwächlingen reichlich begabt werden, in 10 und nach mehreren Jahren bedürfen sie dann dieser Begeilung nicht mehr. Bei jungen würde man ohnehin mit einer solchen Wohlthat mehr verderben, als gut machen, indem sie zu einem üppigen Wuchse veranlaßt, ihr Fruchtertrag weiter hinaus gesezt und verzärtelt werden würden.

Zur Düngung etlicher Bäume aber bedarf man weder mehr Erde, noch Dünger, noch einer mühsameren Arbeit, indem die Reihe einer solchen Pflege im künftigen Jahre auf andere übergeht. Hat man demnach 3tens sich für 2 oder 3 Bäume Erde angeschafft, so ist sie für den ganzen Garten, so zahlreich auch die Obstbäume seyn mögen, hinlänglich; denn der abgegrabene Rasen und die zwischen den Wurzeln gegrabene Erde wird auch nicht weggeworfen, sondern an irgend einem tauglichen Plaze, wo sie der Einwirkung der Witterung ausgesezt ist, zusammen geschlagen, mit Dünger vermischt, für andere aufgehoben.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß man bei Anschaffung der frischen Erde sein Augenmerk vorzüglich auf den Rasen wende, da man sich für Aepfelbäume auf einem Lehmboden, für Birnbäume hingegen auf einem leichteren sandigeren Boden absticht. Wer seine Obstbäume auf solche Weise behandelt, wird besser fahren, als wer dem Beispiele der Gewohnheit, dem alten Schlendriane, folgt.

St. Peter am Inn. J. B. Hofinger.

Ueber die Erziehung der Kernstämme.

Sobald einer Gemeinde daran gelegen ist, die allgemeine Obstbaumzucht einzuführen, so muß sie irgend Jemandem, der Lust und Geschik dazu hat, den Auftrag geben, eine gute Menge junger Stämmchen aus den Kernen zu erziehen. Da dieß erste Geschäft sehr leicht ist, so versteht sich gewiß irgend ein Eigenthümer, oder der Schullehrer, oder der Prediger dazu, einen mäßigen Flek in einem gut befriedigten Garten dazu herzugeben, und die erste Anlage zu machen.

Nun lassen sich zwar solche erste Obstbaum-Zuchtanlagen auch aus wilden Stämmen, die sich in manchen Wäldern und Gebüschen finden, machen, auch könnte man die Kerne vom wilden Obste dazu gebrauchen, wie denn das wirklich auch Manche thun, die keine gehörige Kenntniß davon haben. Aller dieser Wildlinge aber aus den Wäldern, so wie auch der Ausläufer aus den Baumwurzeln muß man sich gänzlich enthalten; denn ob sie gleich veredelt, d. i., gepfropft oder okulirt werden können, so geben sie doch niemals das schöne brauchbare Obst, wie es von Kernen fällt, die bereits besserer Art sind, und daher muß man sehr genau darauf sehen, daß man nur Kerne von guten brauchbaren Obstsorten bekommt. — Diese guten Obstsorten, von denen man die Kerne sammeln muß, müssen aber solche seyn, die auf Obstbäumen gewachsen sind, welche einen starken Wuchs, hohe Kronen und ein festes Holz haben, deren Blüten auch der rauhen Witterung trozen und vorzüglich spät blühen. Ist es irgend möglich, so sammelt man die Kerne aus Aepfeln und Birnen, die aus Obstbäumen solcher Art gewachsen sind; ausschließlich und besonders die von feinen Obstsorten werden nicht groß und stark, und

---

Erde blieb, so wird es während der Winterbrache von der Gefrier getödtet. Das Bestreuen der Aeker mit entgegengesezter todter Erde mit Mergel oder Asche wirkt oft, als ungewohnt und äzend, wie Kalk auf Thon-Boden, zerstörend auf das Unkraut. Der jährliche Anbau einer andern verschiedenen Fruchtgattung, der Wechsel derselben mit Futtergewächsen, Klee, Schoterpflanzen, Kartoffeln, Rüben u. a., dann die öftere feine Lokerung der Erde durch tiefes Pflügen, oder mit schweren scharfen Eggen, oder mit einer Lokerungsmaschine, das fleißige Jäten im Frühjahre und das Abschaben des Akers durch eine Maschine, sind die besten Mittel zur Vertilgung des Unkrautes. Durch eine fleissige Bearbeitung der Behakfrüchte, als: Kartoffeln, Mais u. a. wird auch für die Folge der Aker gereinigt. Damit durch den Dünger kein Same mit in den Aker kommen kann, so muß nur alter, gut verfaulter Mist dahin gebracht, und es darf nicht vor oder bei dem Anbaue des Getreides, sondern wenigstens ein halbes oder ganzes Jahr früher gedüngt werden; überhaupt ist auch zum Anbaue nur reiner Same zu nehmen. Die gegenwärtige Bearbeitung der Grundstüke, deren seichtes Pflügen, die Unterlassung des Stürzens oder Aufreißens der Stoppeln sogleich nach der Ernte,

ertragen die Kälte der Winter bei uns nicht gut im Freien.

Die Kerne der Aepfel und Birnen sammelt man vom Herbste an den ganzen Winter hindurch, und hält vor Allem die Kinder an, daß sie sie von großen starken Aepfeln zusammen bringen, und gibt ihnen, um sie aufzumuntern, von hundert Stüken eine Kleinigkeit an Geld. Man bewahrt sie am Besten in einer Schachtel auf, die man an einen trokenen Ort stellt, damit die Kerne nicht schimmeln. Indeß muß ich hier noch bemerken, daß man die Kerne der Aepfel und der Birnen nicht vermischen, sondern jede Art besonders aufbewahren müsse. — Was den Boden und die Beete betrifft, die man zur Erziehung der Kernstämme bestimmt, so wählt man am Besten solche, die eine völlig freie Lage haben, von allen Winden getroffen werden können und der Sonne den ganzen Tag hindurch ausgesezt sind. Stämmchen, die nicht vom ersten Keime an den Nord- und Westwind gewohnt geworden sind, werden weichlich, und eignen sich nicht dazu, ins Freie versezt zu werden, so wie denn diejenigen Stämmchen, die im Schatten, oder Thälern und Vertiefungen erzogen sind, zu diesem Behufe gar nicht gebraucht werden können. Blosser Sandboden eignet sich nicht zum Pflanzenbeet für junge Stämme, so wie denn auch kein schwerer lehmigter Boden dazu taugt. Kann man es irgend haben, so nimmt man dazu gutes, lokeres, doch nicht zu fettes Erdreich, in welchem schon länger allerhand Gartenfrüchte gezogen sind. Wenn ich aber den Rath gebe, kein fettes Erdreich zu nehmen, so muß im Gegentheil auch kein ganz magerer Boden dazu bestimmt werden, weil er so viele Nahrungs-Theile enthalten muß, daß sich die zarten Wurzeln in ihm ausbreiten und ernähren können. Uebrigens macht man die Beete nicht breiter, als daß ein Mensch sie leicht abreichen und ausjäten kann.

Die beste Zeit zum Legen der Kerne ist das erste angehende Frühjahr im Monate März. Man gräbt alsdann das Land, theilt es in Beete und säet die Kerne wie jede andere Frucht, nur nicht zu dicht, auf ihnen umher, hakt sie mit der Harke etwas unter, oder bestreuet sie mit anderer guter Erde, daß sie etwa einen halben Zoll hoch damit bedekt werden. Manche halten es für besser, die Kerne schon im Spätherbste zu säen, da sie aber leicht von Mäusen heimgesucht werden, so ist die Frühlingssaat die beste. Eben so findet man auch, daß Einige die Kerne in Rillen oder feine Vertiefungen in einer Linie hinstreuen, weil sich aber die Wurzeln, eine der andern, leichter die Nahrung entziehen und durcheinander wachsen, so ist die angegebene Art besser. Wenn die Aussaat vollendet ist, so bestreuet man das Beet mit großem Vortheile mit etwas kurzem Kuhmiste, theils weil dieser die lezten Frühlingsfröste etwas abhält, theils den aufgehenden Keimen Nahrung mittheilt, theils den Boden loker hält und das Unkraut nicht so aufschießen, oder, wenn es durchgewachsen, leichter ausjäten läßt. — Sollte nun bei der Anlegung der Erziehung der Kernstämmchen auf feines, zartes Obst gesehen werden, wie man es nur in gut beschüzten Gärten haben kann, so würde es nöthig seyn, daß man jede Kernart mit dem Obste, aus dem sie genommen sind, genau bemerkte und auf den Beeten bezeichnete, damit beim Veredeln darauf Rüksicht genommen werden könne. Allein bei der Erziehung solcher Bäume, die einst im Freien stehen sollen, ist dieß nicht so nöthig; nur muß, wie ich schon bemerkt habe, beständig darauf gesehen werden, daß die Kerne von Bäumen

die Sommerbrache und Düngung sind die gewöhnlichsten Ursachen des häufigen Unkrautes, und schon jene Grundbesitzer, die im Herbste nur a Zoll tief pflügen, haben sich von der größern Reinheit ihrer Aeker überzeugt, welche durch die Winterbrache noch ungleich mehr befördert ist, weil eine ausgeruhte neue Erdschichte heraufgebracht wird, in der das vorige Unkraut zu Humus umgestaltet wurde. Allein, obschon das tiefe Pflügen die Unkräuter zerstören kann, so schadet es doch oft dadurch wieder, wann nun die Fruchtgewächse in roher Erde keimen und wachsen sollen. Werden die gegen einen Schuh hohen Getreidestoppeln nach dem Schnitte bei trokener Witterung verbrennt, so sind vom Feuer oft auch das noch niedrige Unkraut, dessen auf der Erde liegender Same, die ausgefallenen Getreidekörner, die obersten Wurzeln und die Salpetersäure der obersten Erdrinde zerstört; die zurükbleibende Asche ist ein Hinderniß des Unkrautes und wirkt als Reizmittel zur Begünstigung der atmosphärischen Einwirkungen. Da aber die Asche, als kein Dünger, nur dort guten Erfolg hat, wo bereits Humus bestehet und sie denselben zersezt, so kann durch ihre wiederholte Anwendung der Grund nur noch mehr geschwächt werden. Es ist daher in einem schwachen oder mittleren Boden viel vortheilhafter,

herstammen, die einen guten starken Wuchs haben und nicht zu den Sommerobstsorten gehören. Diese leztern eignen sich nicht zu der Bestimmung, von der die Rede ist, erfrieren leicht und sind auch für den ländlichen Haushalt von geringem Nuzen. Mit der Erziehung des Stein-Obstes, der Zwetschgen, Pflaumen und Kirschen muß anders verfahren werden. Will man sie auf einzelnen Beeten erziehen, so gräbt man die Beete schon im Herbste, streut die Kerne auf ihnen umher, läßt sie den Winter über frei liegen, damit Frost, Nässe und Kälte ihre Schalen schon mürbe machen mögen, und tritt oder harkt sie im Frühjahre etwas in die Erde. Will man sich diese Mühe nicht geben, so wachsen sie auch von selbst im Grasboden auf; es muß nur dafür gesorgt werden, daß sie nicht mit dem Grase nachher abgemähet werden. — Wallnüsse steke man im Herbste auf die für sie bestimmten Beete, oder bewahrt sie im Winter im Sande in einem Keller auf, und pflanzt sie selbst noch im Frühjahre, wenn sie schon gekeimt haben. — Was die Wartung der Obstbaumstämmchen in den ersten beiden Jahren betrifft, so hat man bei ihnen weiter nichts zu thun, als daß man sie mit Fleiß und Sorgfalt vor dem Unkraute bewahrt. Dieß muß indeß recht oft und fleißig von verständigen Menschen ausgejätet werden, und muß in diesen ersten Jahren kein Jätemesser und keine Hake in die Baumschule kommen. Können Hasen oder Kaninchen im Winter den Bäumchen ankommen, so müssen sie im Herbste mit Dornen und rauhen Hagebuttensträuchen um- und belegt werden, die man im Frühlinge alsdann wieder wegnimmt. Nach einem Zeitraume von 2 Jahren sind die Bäumchen auf dem Kernenbeete so weit herangewachsen, daß sie nun in die Baumschule gesezt werden können. Diejenigen indeß, die von ihnen zu winzig und zu klein geblieben sind, werden nicht mit in sie aufgenommen, sondern lieber weggeworfen, als daß sie noch ein Jahr stehen bleiben, weil aus ihnen selten gute starke Bäume werden; denn was guter Art ist, zeigt sich gleich.

Rettungsmittel für beinahe vertroknete Bäume.

Nicht selten, besonders mit Schiffs-Gelegenheit, kommen die verschiedenen Obst- und andere Bäume so sehr ausgetroknet zur Stelle, daß die runzlichte Rinde und das erstorbene Ansehen aller Theile wenig, und oft keine Hoffnung auf ihr künftiges Wachsthum übrig lassen. Die Ursache davon ist manchmal eine schlechte Emballage. Die Bäume sind insbesondere an den Wurzeln kaum bedekt. Sie werden zu Schiffe versendet, wo sie sowohl dem Winde, als dem Seewasser sehr ausgesezt sind. Und so ist es bei einer weiten Versendung um sie geschehen. Es ist daher, wenn Bäume sehr weit, insbesondere zu See, versendet werden sollen, nöthig, daß ihre Wurzeln — nicht, wie unwissende Käufer wohl zuweilen verlangt haben, mit voller Erde um sie herum, welches die Schwere der ohnehin unbequemen Baumballen noch um Vieles vermehren, ja oft ganz unthunlich seyn würde, sondern, besonders im Frühjahre, reichlich mit Moos belegt, und eben mit Stroh umwunden werden. Ueberdem ist ein durchdringendes Begießen mit frischem Wasser an den Wurzeln der Bäume, kurz vor der Ablieferung, sehr zuträglich, und bei einer langen Seereise verdient die Wiederholung hievon, bei trokener Witterung alle 8 oder 14 Tage, dem Schiffer bestens empfohlen zu werden, wenn er irgendwo landen sollte.

---

durch Stürzen der Stoppeln und Unkräuter dieselben als Düngungs- und Lokerungsmittel zu benüzen, als in Rauch aufgehen und durch ein Reizmittel einstweilen auf Kosten der Dauer ein üppiges Wachsthum bewirken zu lassen. Durch das gewöhnliche seichte Pflügen, wobei die Erde in feste Klumpen umgestürzt wird, kann das Unkraut nicht vertilgt werden, denn in solchen Schollen bleiben die Unkrautpflanzen, deren Wurzeln und Samen beisammen, und dieselben wachsen zwischen den Erdklößen wieder heraus; sie müssen also zerrissen oder tief vergraben werden. Feuchte fruchtbare Gründe haben am Meisten Unkraut, welches nur durch das öftere tiefe Pflügen der Erde, deren feine Lokerung, Abschabung nach der Ernte, durch Winterbrache, Erdmischung, Unterlassung der Düngung mit frischem Miste, durch dichten Bau des Getreidesamens, oder der Hülsenfrüchte, durch Anbau des Klees zwischen das aufgegangene Getreide im Frühjahre, durch Anlegung hoher Akerbeete und durch angemessenen Fruchtwechsel und Zwischenfrucht vertilgt werden kann. Das öftere Lokern des Grundes mit einer scharfen, feinen Egge nach dem Schnitte, im Spätherbste und Frühjahre, dann die ununterbrochene Bebauung mit verschiedenartigen Pflanzen, und vorzüglich die dichte

Allein auch selbst bei einer guten Emballage vertroknen doch manche Bäume. Konträre Winde verlängern die Seereise, anhaltend trokne Stürme durchdringen die auf dem Schiffsverdeke liegenden oder gar auswendig am Schiffe angebundenen, und ihnen da so blos gestellten Baumballen durch und durch. Sie verzehren nicht nur die vorhandene äussere Feuchtigkeit der Rinde und Wurzel, sondern auch die, besonders im Frühjahre stärker ausdünstenden Baumsäfte, zu deren Ersezung die Wurzel keine Nahrung herbeischaffen kann. Der Schiffer schäzt seinen abgemessenen Vorrath des ihm so unentbehrlichen frischen Wassers so sehr, daß er keinen Tropfen davon umkommen läßt, viel weniger auf jeden Ballen Bäume einen guten Eimer voll verschwenden sollte. Und so kommen denn endlich die Bäume oft ganz verschrumpft und vertroknet zur Stelle.

Die Bäume nun in diesem Zustande sogleich zu verpflanzen, wie gemeiniglich geschieht, ist nur Beschleunigung ihres völligen Unterganges; die Rinde des gleichsam entnervten, und nun so ganz frei stehenden Baumes wird von der scharfen Winters- und Frühlingsluft mit doppeltem Nachtheile durchzogen, und die wenigen noch übrigen Säfte werden ganz ausgetroknet. Hier wäre also doppelter Ersaz aus der Wurzel nöthig. Diese aber hat noch nicht angeschlagen, oder zu saugen angefangen; vielmehr sind die zarten Sauggefäße an den Spizen der Wurzeln jezt so sehr erschöpft, ausgetroknet und verhärtet, daß sie nicht im Stande sind, sich so bald, wie sonst, auszudehnen und den Saftröhren des Stammes ihre Pflicht zu erfüllen. Hier wird also ein Mittel erfordert, die Poren der Rinde durch einen anderen Weg zu erweitern, durch sie die mit ihnen in Verbindung stehenden Saftröhren zu befeuchten, auszudehnen und anzufüllen. Die Bäume zu dem Ende einige Tage ganz ins Wasser zu legen, hat wohl zuweilen, wenn die Austroknung nicht zu groß war, geholfen; ist aber doch nur bei sehr porösen Holz-Arten, die viele wässerige Säfte enthalten, mit Grund und Nuzen anzuwenden.

Weit zwekmäßiger und bewährt ist folgende Methode: Man mache mit dem Spaden einen anderthalb Fuß tiefen und nach Erforderniß langen Graben, lege die vertrokneten Bäume sogleich, wie sie ausgepakt worden, neben einander ganz hinein, überschütte sie mit mit der aufgegrabenen losen Erde, bis sie überall mit ½ Fuß Erde bedekt sind, begieße die Erde dann, im Falle sie troken ist, und lasse sie so einige Tage liegen. Ist nun irgend noch eine Elasticität in den zarten Fibern der Saftröhren und Oeffnungen der Rinde da, so wird die gemäßigte Erdfeuchtigkeit solche stärken, und die in der sie umgebenden Erde enthaltenen vegetabilischen Säfte werden in sie eindringen, sie ausdehnen, anfüllen, die Sauggefäße der Wurzel beleben, erweitern und so den innern Umlauf der Säfte wieder befördern. Wenn also die Rinde ihre natürliche Ausdehnung und glattes Ansezen wieder erhalten hat, grabe man die Bäume wieder heraus, am Besten bei einer feuchten Witterung und milden Luft, und verpflanze sie sogleich sorgfältig an den Ort ihrer Bestimmung. Dieß ist das einzige, beste, aber auch zugleich das lezte Hilfsmittel für vertroknete Bäume.

Bedekung der Erde mit Stroh oder Dünger, wodurch das Unkraut erstikt und zur Verwesung gebracht wird, sind die besten und einfachsten Vertilgungsmittel.

Ich danke Ihnen recht schön, Herr Wirthschaftsrath, sagte der Gorbauer, für Ihre gütige und gründliche Belehrung. Ich will sie mir gewiß zu Nuzen machen! — Was aber das Unkraut anbetrifft, so habe ich schon oft bei mir selbst gedacht, daß das, was man so nennt, doch im Grunde auch Gras, und also auch Viehfutter ist. Woher kommt es nun, daß wir dasselbe überall so gehäßig verfolgen, und wann kann also Gras Unkraut genannt werden, und was versteht man so recht eigentlich unter Unkraut?

Unter Unkraut, entgegnete der Herr Wirthschafts-Rath, werden alle Gewächse verstanden, die auf einem Grunde wachsen, der zur Hervorbringung eines andern Gewächses bestimmt ist. Die Vertilgung der Unkräuter bestehet als eine der unentbehrlichsten Verrichtungen in der Landwirthschaft und veranlaßte mit die in anderer Hinsicht sehr schädliche Brache.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Bauchredner-Künste.

Von den Bauchrednern werden manche belustigende Anekdoten erzählt. Hier nur einige.

Herr Comte aus Genf befand sich eines Tages auf der Landstrasse zu Nevers, mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Plözlich schien der Esel reden zu können, und sagte: „Fort, fort, ich habe dich lange genug getragen!" Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sey vom Teufel besessen. — Als dieser Bauchredner durch Rumilly ging, war eben Jahrmarkt, wo er einer Bauerfrau begegnete, die ihr Schwein zu Markte brachte. „Wie theuer wollt Ihr Euer Schwein verkaufen?" fragte Comte. „Für fünfzig Franken," antwortete die Frau. „Spricht Euer Schwein?" fragte Comte. „Eh! wer weiß, vielleicht lernt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr," sagte sie. „Das wollen wir gleich sehen," versezte er, und faßte das Schwein bei den Ohren, welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „Das Weib lügt; ich bin nur 4 Livres 10 Sous werth." Das Weib wäre beinahe vor Schreken hingefallen; sie mit vielen Andern glaubte, ihr Schwein sey behext, und Niemand wollte es kaufen, troz allen nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er, und nicht das Schwein, geredet habe. — Auf seiner Reise durch die Schweiz wäre er bald ein Opfer seiner Kunst geworden. Die Bauern im Canton Freyburg gingen in der Meinung, er sey ein Schwarzkünstler, mit Aexten auf ihn los, und standen im Begriffe, ihn in einen brennenden Bakofen zu werfen, als der Zauberer aus dem Feuerschlunde plözlich eine furchtbare Stimme ertönen ließ, welche die abergläubischen Bauern solcher Gestalt in Schreken sezte, daß sie von ihrem Vorhaben abließen und eiligst die Flucht ergriffen. — Eine rühmliche Anwendung von seiner Kunst machte Comte einst, da eine Kirche durch einen Trupp Revolutionsmänner beraubt werden sollte, worin sich sehr kostbare Bildsäulen befanden. Er verstekte sich irgendwo in dieser Kirche, und in dem Augenblike, wo die kirchenräuberische Hand den Heiligen die Köpfe abschlagen wollte, fingen diese Statuen auf einmal an, zu sprechen und den Frevlern über ihre Ruchlosigkeit Vorwürfe zu machen. Vom Schrek niedergedonnert ergreift die Vadalen-Bande die Flucht, und die Kunstdenkmale, welche der Gläubigen frommer Sinn zur Zierde des Tempels geweiht hatte, blieben verschont. — Auch mehr als Ein Mal hat sich Herr Comte seines Talents zur Heilung von Gemüthskranken bedient, die sich von bösen Geistern besessen glaubten. — Als sich Comte im Jahre 1809 in einer Diligence befand, um nach Grenoble zu fahren, ließen sich nächtlicher Weile an den Kutschenschlägen mehrere Stimmen hören: „Geld oder Blut!" Die beängstigten Reisenden beeilten sich, ihre Börsen und Uhren dem Herrn Comte zuzustellen, der es übernahm, die Sache mit den Räubern abzuthun, und sich stellte, als reiche er es den Dieben hin. Die Bande entfernte sich, und die sämmtlichen Passagiere schäzten sich glüklich, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn. Man denke sich ihre Freude und ihr Erstaunen, als am andern Morgen Herr Comte ihnen ihre Contribution wieder gab. — Im Jahre 1815 kehrte er von Bath nach Brüssel mit einem seiner Freunde zurük. Sie wurden unterwegs von zwei Räubern überfallen. In dem nemlichen Augenblike hörte man zwei starke Stimmen, die von der andern Seite des Wagens herzukommen schienen: „Halt! Spizbuben! seit drei Tagen sind wir euch auf der Spur; jezt haben wir euch!" Die Räuber, welche Polizeidiener hinter sich glaubten, nahmen den Reißaus und ließen den Bauchredner mit seinem Freunde ruhig sizen. Sie kamen nicht weit, hörten sie aus einem nahen Gebüsche rufen: „Die Börse her, oder ich streke euch nieder!" — Der Freund zog zitternd die Börse, der Bauchredner fing an, zu lachen. Er selbst war's, der diesen falschen Lärm aus dem Gebüsche gemacht hatte.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 35.
III. Jahrgang.

30. August.
1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Wie sind die Menschen auf die Veredlung der Bäume gekommen?

Diese Frage muß sich nothwendig jedem aufmerksamen Beobachter ausdrängen. Es ist so wenig dem allgemeinen Gange der Natur, in welcher jedes Gewächs für sich allein besteht, und seine Nahrung aus der Erde und Luft durch sich selbst empfängt, wenn wir einige Schmarozerpflanzen ausnehmen, die hier nichts entscheiden können, gemäß, eine Pflanze oder einen Theil derselben durch eine andere ernähren zu lassen, daß man sich billig wundern und fragen muß: wie sind die Menschen darauf gekommen? Hirschfeld sagt (Handbuch II. S. 168): „Zufall und Nachdenken leiteten ohne Zweifel die ältern Bewohner des Erdbodens allmählig auf die Mittel, die Baumfrüchte, die sie in den Wäldern fanden, zu vermehren, zu veredeln, oder ihren Geschmak zu verbessern. Die Geschichte verläßt uns, wenn wir den ersten Ursprung dieser Vermehrungsmittel angeben wollen, und bloße Muthmassungen dürfen nicht die Stelle wirklicher Erfindungen anfüllen. Ihre Geschichte steigt in die ältesten Zeiten zurük, ohne daß wir bestimmen können, wo sie anfängt. Wir wissen wenigstens, daß die gewöhnlichen Veredlungsarten der Fruchtbäume schon den Griechen und Römern bekannt waren, sie mögen sie nun selbst zuerst entdekt, oder von andern Völkern

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es wahr, Herr Wirthschaftsrath, sagte der Gabelbauer, daß in Walldorf der Bliz eingeschlagen und das ganze Dorf eingeäschert hat?

Leider bestätigt sich diese traurige Nachricht, antwortete der Wirthschaftsrath.

Und ist es denn auch wahr, fragte der Gabelbauer wieder, daß man den Bliz künstlich ableiten und unschädlich machen kann?

Freilich ist es wahr, sagte der Wirthschaftsrath; darum steht ja auch auf unserm Schloßthurme ein solcher Blizableiter.

Ich habe nie an ihn geglaubt, erwiderte der Gabelbauer. Wie hängt denn das Ding zusammen, und was hat es denn mit diesem Blizableiter für ein Verhältniß?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Die Bemerkung,

erlernt haben. Eine zufällige Entdekung, daß ein geriebener, gequetschter, halb abgebrochener Ast oder Zweig mit einem andern, woran er gedrükt ward oder sich lehnte, sich verband, mit ihm fortwuchs; daß ein zwischen einem gespaltenen Stamme ohngefähr eingestektes fremdes Reis anschlug, grünte, blühte und seine eigenen Früchte trug; daß ein unter einem abgeschlagenen Zweige sizendes Auge stärker forttrieb und einen neuen Zweig bildete, der sich wieder in andere Nebenzweige vermehrte." —

(Einen merkwürdigen Fall in dieser Art erzählt der Hr. Oberpfarrer Christ im II. Bande des deutschen Obstgärtners S. 144. „Ein sonderbarer Zufall, den ich vor etlichen Jahren genau untersucht und mit Verwunderung betrachtet habe, kann ein Beweis seyn, wie man bei fünf Sinnen auf verschiedene Fortpflanzungsarten der Bäume hat kommen können. Zu Frankfurt am Main, nahe an der Friedberger Warthe, an der Landstrasse aus Hessen, steht ein Apfelbaum, ungefähr 20 bis 30 Jahre alt. Diesen ließ der Besizer des Feldstüks nebst den übrigen Bäumen im März auspuzen und das übrige Holz wegnehmen. Bei diesem Geschäfte fiel ein abgesägter Ast von beinahe 4 Fuß lang und eines Rechenstiels dik, durchaus mit Zweigen besezt, in den Winkel zweier Haupt-Aeste am Anfange des Stammes, so daß er wagrecht fest darin liegen blieb. Der Garten-Knecht, der ihn anfänglich herauszunehmen vergessen und die Leiter schon weggetragen hatte, bemühte sich, diesen Ast herunter zu reißen. Weil er ihn aber ungeachtet seines Ziehens nicht so bald herausbringen konnte, so ließ er ihn steken, und wollte ihn bei der Endigung der Arbeit mit der Leiter holen, das er zu thun vergaß. Dieser Ast grünte darauf bei dem Ausschlagen des Baumes in seiner wagrechten Lage, und zwar sowohl an den Zweigen des einen, als des andern Endes. Weil höchst wahrscheinlich durch das Reißen und Zerren des Gartenknechtes die äußere holzige Rinde sowohl an den Haupt-Aesten, als auch an dem abgesägten dazwischen gefallenen Aste abgerieben wurde, und sich die innern grünen Rinden gedrängt berührten, so geschah, was bei dem Spalt- und Rindenpfropfen geschieht: die Säfte des Baums theilen sich dem Aste mit, er wuchs auf beiden Seiten an. Im dritten Jahre hing er voll Früchte, gleich den andern Aesten, und bringt sie noch jährlich an beiden Enden seiner wagrechten Lage. Das abgesägte Ende ist stark mit Rinde verwölbt, und die Rinde des Astes ist mit der der Hauptäste so verwachsen, daß es nicht anders aussieht, als ob man mit einem armdiken Bohrer ein Loch durch die Aeste gebohrt, und diesen Ast durchgestekt hätte.

Wie sollte nun ein gesunder Menschen-Verstand, zumal bei Gartenfreunden, deren es bei kultivirten Völkern von jeher so viele gegeben, bei dergleichen Ereignissen nicht weiter schließen, und mancherlei veränderte Proben anstellen, in einer Sache, die mit so vielem Vergnügen verbunden ist?" —)

(Hirschfeld fährt fort:) — „Solche und ähnliche Entdekungen durch Zufall konnten leicht auf die erste Spur des Pfropfens und Okulirens leiten. Nachfolgende Beobachtungen und wiederholte Versuche zeigten, daß sich mehrerlei Baumarten auf einander fortpflanzen ließen, und daß dadurch eine

---

daß der Bliz am Liebsten dem Metall nachgeht, hat zu einer der wohlthätigsten Erfindungen der neuen Naturlehre, zu der wichtigen Erfindung der Blizstrahl-Ableiter, Veranlassung gegeben, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem berühmten Franklin gemacht wurde, einem Mann von unvergänglichem Ruhme, der in Philadelphia in Nordamerika lebte, und von Jugend auf sich gewöhnt hatte, über alle Dinge sorgfältig nachzudenken; daher kam er auf den Gedanken, ein Mittel wider den Bliz aufzufinden, um die Gebäude und deren Bewohner völlig vor der Gefahr des Einschlagens zu sichern. Aus der Beobachtung, daß der Bliz gern den Metallen folgt, zog er den Schluß, daß ein, über ein Haus gezogener Eisendraht den Bliz annehmen und ohne Schaden herabführen müsse. Er errichtete nun auf mehrern Häusern Stangen, und verband sie mit Eisendraht oder Eisenstäbchen, und führte dieselben bis zur Erde hinab. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen, und nun wurde fast jedes Gebäude mit einem Ableiter versehen.

Es ist ausgemacht, daß sich der Mensch vor dem Blizstrahle eben so kräftig verwahren kann, als vor dem Regen, ja noch kräftiger; denn einen guten Bliz-

Veränderung und Verbesserung der natürlichen Früchte der Bäume entstand."

Es ist also offenbar mit der Baumzucht und ihren verschiedenen Geschäften gerade so, wie mit den meisten Wissenschaften und Künsten gegangen. Ein Zufall und unerwartete Entdekung gab Veranlassung zum weitern Nachdenken und leitete auf weitere Versuche, woraus dann mit der Zeit ein Schaz von geprüften Erfahrungen entstand, der immer um so beträchtlicher wurde, je mehr Bedürfniß oder Liebhaberei die Menschen antrieb, sich mit der Baumzucht zu beschäftigen. — Wir wissen, daß die Menschen, so lange sie noch ein ungestörtes und wildes Leben führten, sich damit begnügten, die Früchte abzureißen, die sie auf ihrem Wege fanden, so wie die Natur sie gab; daß sie aber, sobald sie anfingen, sich anzubauen und Ruhe und Eigenthum zu lieben, die Gewächse, die ihnen zur Nahrung und zum Vergnügen dienten, um ihre Wohnungen herpflanzten, um sie bequemer warten und ihre Früchte sicherer ernten zu können. Je mehr die Menschen selbst in der Kultur fortschritten, desto mehr bekümmerten sie sich auch um die Pflege der Obstbäume, und je mehr sie nachmals mit andern Völkern in Verbindung standen, desto mehr breiteten sich die edlern und bessern Obstarten aus.

Daß unsern deutschen Vorfahren in ältern Zeiten keine der bessern Obstarten bekannt gewesen, und daß sie sich mit Holzäpfeln, Holzbirnen, Vogelkirschen, die auch ursprünglich bei uns einheimisch sind, so wie sie sie aus der Hand der Natur empfingen, begnügen mußten, ist historisch gewiß, so wenig Bestimmtes uns aus jenen ersten finstern Zeiten bekannt ist. Alle bessern Obstarten, die wir jezt besizen, ohne auf die einzelnen Varietäten zu sehen, sind aus den mildern Klimaten von Kleinasien und dem nördlichen Afrika zu uns, aber zum Theil auf sehr grossen Umwegen, und manche erst spät gekommen. Das Wichtigste, was man aus der alten Schriftstellerei über diese Wanderungen der verschiedenen Obstarten und ihrer weitern Verbreitung weiß, hat Hr. Hirschfeld im oft genannten Buche, I. Thl. S. 74 zusammengestellt, wovon ich, der allgemeinen Uebersicht wegen, das Vorzüglichste hersezen will.

Die meisten und edelsten Fruchtbäume, die Europa jezt besizt, sind zuerst von den Römern aus Asien und Afrika nach Italien gebracht, als sie sowohl durch ihre Siege und Eroberungen, als auch durch ihre Reisen mit den Naturschäzen fremder Länder bekannter wurden. Verschiedene vortreffliche Frucht-Gattungen waren indessen schon in den ältesten Zeiten in Italien, das am Frühesten angebauet ward. Die Römer holten sie aus Griechenland, wohin manche feine und edle Gattungen ebenfalls erst aus andern Ländern verpflanzt worden, aus Persien und den glüklichen Provinzen von Asien. Schon zu den Zeiten der Könige bekamen sie aus dem mitternächtlichen Asien den Wallnußbaum. Etwa 600 Jahre nach Roms Erbauung fing in Italien der Weinbau an, der aus den Morgenländern eingeführt ward. Der Pflaumen-Baum war schon längst in Griechenland bekannt, ehe man ihn in Italien anzuziehen begann. Cölesiriens berühmtes Thal, Algota oder Gura, das schönste unter Asiens Paradisen, schien das ursprüngliche Vaterland des Pflaumenbaums zu seyn; verschiedene

---

Strahlableiter anzulegen, erfordert nicht mehr Kunst und Arbeit, als ein guter Regenschirm, und gewiß noch weniger, als ein gutes Dach.

Ganze Städte und Gegenden gegen die Belagerungen der Donnerwetter, und wenn auch nicht allemal gegen ihre gefrornen, doch gewiß gegen ihre glühenden Kugeln sicher zu stellen, würde ein Leichtes seyn, wenn der Mensch nur den 100ten Theil von Sorgfalt und Geld auf diese Festungswerke verwenden wollte, die er auf andere verwendet, wodurch er zuweilen die Person des Feindes, aber niemals dessen Verwüstungen zurückhält. Ja, wenn nach Verfluß von einigen Jahren sich nicht jeder Hausbesizer die Mittel verschafft, die Gefahren des Blizes abzuwenden, zumal, da uns die Erfahrung dergleichen Mittel an die Hand gibt, solches mit geringen Kosten zu bewerkstelligen, wenn er nicht den Bliz hineinschlagen läßt, wohin er will, so müßte er der Kenntniß nicht würdig seyn, die uns die Vorsehung hierüber verliehen hat!

Aber — läßt sich denn Gott von den Menschen was vorschreiben? Sind Donner und Bliz nicht die Strafruthen in seiner Hand? fragte der Gerl.

der vorzüglichsten Gattungen führen noch den Namen Damascener, von Damasco, der Hauptstadt dieses Landes. Von hier kam der Pflaumenbaum nach Griechenland, und als dieses den Römern zinsbar ward, nach Italien. Obgleich der Holzapfel und die Waldbirne in ganz Europa wachsen, so kamen doch die besten Aepfel und Birnen aus Egypten, Syrien, Numidien und Griechenland nach Rom. Sextus Papinianus brachte die edlern Aepfelbäume hieher. Den Appischen Apfel brachte Appius; die Bergamotten kamen aus Asien. Die ersten edlern Kirsch-Bäume verpflanzte Lucull aus Pontus nach Italien. Aus Persien erhielten die Römer zuerst den Pfirschen- und den schwarzen Maul-Beerbaum, aus Asien die Feigen, aus Palästina, Syrien und den Inseln des Archipelagus den Oelbaum. Aus Cydonia in Creta den Quittenbaum, aus Griechenland, zur Zeit des ältern Cato, den Mandelbaum, und eben daher den Aprikosenbaum, der dahin aus Armenien verpflanzt war, und erst nach der Regierung des Augustus in Italien häufiger ward. Die besten Haselnüsse hießen nach ihrem Vaterlande pontische Nüsse. Der Granatbaum kam aus dem punischen Gebiete in Afrika. Der Pomeranzenbaum, der Citronen- und der Limonienbaum stammen ursprünglich aus Afrika, und wurden aus Griechen-Land, das sie schon früh kannte, nach Italien gebracht. Aus Italien verpflanzten darauf die Römer diese edlern Fruchtbäume zuerst nach Frankreich, und besonders nach der Provence. Das herrliche Klima dieser Provinz, das dem italienischen fast ähnlich ist, veranlaßte die Römer früh, hier ein zweites Italien anzubauen. Nach der Grundlegung von Marseille ward der Landbau den gallischen Völkern bekannt. Der Handel dieser Stadt eröffnete zugleich eine Gemeinschaft mit Italien, Griechenland und selbst mit Afrika, die nach und nach viele Bäume und Sträucher lieferten. Anfangs wurden sie nur in dem Gebiete von Marseille und in Pflanz-Städten der römischen Kolonie angebauet, in der Folge aber durch die ganze Provence verbreitet. Schon vor den Zeiten des Cäsar hatte man bei Marseille Weinstöke. Unter dem Kaiser Honorius ward dieß Land mit einem Ueberfluße an den schönsten Früchten fremder Himmelsstriche gesegnet. Gewiß ist es, daß alle aus Asien und Afrika ursprünglich abstammenden Gewächse, die jezt in ganz Frankreich gezogen werden, aus der Provence sich dahin verbreitet haben. Den Oelbaum verpflanzten schon die alten Marseiller aus Griechenland in die Provence, und den Feigenbaum versezte der Kaiser Julian zuerst aus den Inseln des Archipelagus nach Frankreich, als er Statthalter in Gallien war. Der Apfelbaum, wovon die Provence über 100 edle Arten hat, scheint unter allen europäischen Obstbäumen hier am Ersten einheimisch geworden zu seyn. Die Katharinen-Pflaumen brachten die Kreuzzüge mit mehrern Früchten aus den Morgenländern nach Frankreich.

So wie sich diese Fruchtbaumgattungen aus der Provence in die übrigen Provinzen von Frankreich verbreiteten, so sind sie von da allmählig weiter nach der Schweiz, Holland, Deutschland und den nordischen Reichen verpflanzt und vervielfältigt worden. Einige Arten von Fruchtbäumen wurden nach und nach aus andern Erdstrichen herbeigeführt.

Darauf erwiderte der Wirthschaftsrath: Es würde ein thörigter Religionsirrthum seyn, wenn wir glauben wollten, daß wir uns der Macht und dem Gerichte Gottes widersezten, wenn wir dem Blize wehren, unsere Wohnungen und Habe zu entzünden. Denn Gott sendet seine Blize und Donner nicht zum Verderben, sondern zum Segen der Erde und ihrer Bewohner. Die unreinen und schädlichen Dünste will er verbrennen, und schaffen, daß wir reine, gesunde Luft einathmen; die schmachtenden Gärten und Fluren will er erquiken, und helfen, daß sie Früchte tragen. Dabei aber sollen wir dem, was uns durch solche Natur-Erschütterungen schädlich werden kann, nach Möglichkeit vorbauen; dazu verlieh seine Weisheit und Güte den Menschen die Kraft der Vernunft. Was wir bei allen Gefahren thun, das dürfen wir auch beim Gewitter nicht versäumen; und wie wir bei Gewitter-Güssen uns vernünftiger Weise vor einiger Durchnässung dadurch schüzen, daß wir wo möglich unter ein Obdach eilen: so dürfen und sollen wir auch vernünftiger Weise, und wo möglich, das Obdach selbst schüzen, daß es nicht über unserm Haupte in Feuer aufgehe. Gott aber sey Dank! denn solchen Schuz unsers Obdaches hat er uns wirklich möglich

Erst im 16ten Jahrhunderte kam der Johannisbeerstrauch aus der Insel Zante nach England, und im 18ten der schwarze Wall-Nußbaum aus Nordamerika nach Deutschland.

Unsere ältesten Vorfahren in Deutschland hatten, nach dem Bericht des Tacitus, keine besondern Pläze, wo sie Obstbäume pflanzten. Die Römer hielten den Boden, wegen seiner damaligen waldigen Verwilderung und vernachläßigten Kultur, sogar für unfähig, Obstbäume zu tragen. Die Deutschen begnügten sich mit Holzäpfeln und Wald-Birnen, die ihnen die Natur in ihren Wildnissen anwies, und die sie nicht zu veredeln verstanden. Viele Jahrhunderte verflossen, da der Gartenbau noch immer vernachläßiget blieb. Die Barbarei der Zeiten, die beständigen Kriege und einheimischen Fehden, der Geschmak an abentheuerlichen und ritterlichen Unternehmungen, die Zerstreuungen einer umherschweifenden Lebensart, waren gewiß dem Anbaue der Fruchtgärten nicht günstig, eben so wenig, als die öftern Völkerwanderungen und die Unordnungen, die daraus entsprangen. Es ist ein unerwiesenes Vorgeben, daß die Römer die Deutschen in der Kunst, zu pfropfen, unterrichtet hätten. Diese Kunst, wenn man nicht etwa durch das Lesen der Schriftsteller des Alterthums auf ihre Spur geleitet worden, ist wahrscheinlich zuerst aus Italien nach Frankreich, und in spätern Zeiten zu uns gebracht. Die allmählige Ausbreitung des Handels und die durch Reisen noch mehr erweiterten Verbindungen mit dem südlichen Europa machten die Deutschen nach und nach mit den bessern auswärtigen Baum-Früchten bekannt, und die Kenntnisse und Behandlungsarten in der Baumzucht fingen an, auch unter ihnen sich fortzupflanzen. Glükliche Erfahrungen und die natürliche Annehmlichkeit dieser Beschäftigung beförderten die weitern Fortschritte. Die Ruhe, die auf so viele Kriege erfolgte, erwekte wieder das Gefühl für die Vortheile des Landlebens, und das zunehmende Licht der Aufklärung ließ auch einen erwärmenden Strahl aufgehen, worunter Wildnisse zu Gärten aufzublühen anfingen. Kaiser Karl der Große suchte den Geschmak an Obstbäumen unter den kriegerischen Sachsen zu verbreiten. Er selbst verordnete, in seinen Gärten eine große Mannigfaltigkeit von Fruchtbäumen zu ziehen. Die Franken hatten sowohl im Freien, als auch bei ihren Wohnungen gute Obst-Bäume, und sie haben vermuthlich manche Kenntnisse und manche Fruchtarten uns zugebracht. Nicht weniger haben uns in den mittlern Zeiten die Reisen unserer Fürsten nach Italien, und später die häufigen Wanderungen unsers Adels nach Frankreich zugeführt. Es ist unstreitig, daß wir die erste Verpflanzung der edlern Fruchtbäume zu uns, und die Verbesserung des Gartenbaues aus Italien und Frankreich geholt, und daß demnächst Holland und England Vieles zu unserer Bereicherung beigetragen haben. Unsre verbesserte Fruchtbaumzucht ist nicht alt; aber wir selbst haben in neuern Zeiten eigene und glükliche Fortschritte gemacht.

Ueber die Verbesserung der Befriedigungen der Obstgärten auf dem Lande.

Die gewöhnlichsten Befriedigungen um die Obst- und Küchengärten der Landleute sind die bekannten Zäune, die in der Regel von

---

gemacht, — durch Hilfe der Blizstrahlableiter.

Das ist doch wirklich kurios, sagte der Kallbauer. Wie muß denn ein solcher Blizableiter beschaffen seyn?

Es ist eine metallene Stange, antwortete der Wirthschaftsrath, welche in eine Spize ausgeht, welche auf ein Gebäude errichtet wird, daß sie über den höchsten Theil desselben hinausreicht, alsdann mit einem Leiter von hinlänglicher Oberfläche genau verbunden, gleichsam in Einem Stüke bis zur Erde hinabgeht.

Zieht nemlich eine Gewitterwolke über einen Ort, und ist dieselbe, wie es gröstentheils der Fall ist, mit elekterischer Materie im Ueberflusse angefüllt (positiv), so fehlt der Erde mit allen Gegenständen, so auf ihr hervorragen, die Elektricität (ist negativ). Nun strebt die Materie, sich wieder mit der Erdfläche in Verbindung zu sezen, und die Gewitterwolke zieht sich mit aller Macht dahin, um derselben ihren Ueberfluß mitzutheilen. Je mehr die Wolke also mit elekterischer Materie geladen ist, desto mehr strebt sie zur Erde hin. Soll sich nun dieselbe durch die Luft hinab zur Erde drängen, so äußert sie ihre mächtige Kraft durch einen

Weidenruthen (an manchen Orten Gehren genannt) gemacht werden. Ihrer Flechtung nach theilt man sie in einfache und doppelte, oder Kreuzzäune ein, und müssen ihretwegen die Hof- und Gartenbesizer darauf denken, nach der Größe ihrer Gärten oft sehr viele Weiden anzupflanzen, um die erforderlichen Ruthen von diesen zu den Zäunen alsdann vorräthig zu haben, wenn diese in Abgang kommen und gemacht werden müssen. Da auch Pfähle zu diesen Zäunen erforderlich sind, und zwar alle zwei bis zwei einen halben Fuß von einander entfernt, diese Zaunpfähle aber, weil sie in der Erde fest steken müssen, leicht faulen, und also am Besten nun solche von Eichenholz dazu genommen werden können, so ist es leicht, einzusehen, daß diese Zäune eine sehr kostbare Befriedigung werden, und dafür, daß sie viel kosten, nicht Dauer genug haben. Es sind nun zwar die Preise des Eichen-, wie des Weidenholzes, nicht an allen Orten gleich, wenn aber die Anfertigung der Zäune selbst nur zu mässigem Tagelohne angeschlagen, und das Holz zu einem billigen Preise gerechnet wird, so kann ein Fuß von einem solchen Zaune doch nicht gut unter drei bis vier Groschen angefertigt werden. Für Diejenigen, die große Gärten haben, ist das ein sehr bedeutender Aufwand, der alle zehn bis zwölf Jahre wiederholt werden muß, weil alsdann die Zäune schon unbrauchbar geworden sind.

Da nun, wie ich oben schon gesagt habe, die gewöhnlichen Weidenfleke an den Dörfern umher für Zwetschgenbäume so außerordentlich gedeihlich und passend sind, diese aber erst für den Landmann entbehrlich werden müssen, damit er ihrer nicht mehr zu den Zäunen und Befriedigungen seiner Gärten nöthig hat, so will ich hier noch zeigen, wie er auf eine weit wohlfeilere und leichtere Art seine Gärten mit lebendigen Heken befriedigen könne. Hat er einmal eine Heke um seinen Garten gezogen, so braucht er es nie wieder; er kann sie leicht in Ordnung halten, und ihre ganze Anlage kommt noch nicht so hoch, als ein einziger Zaun. Diese lebendigen Zäune lassen sich nun auf zweierlei Art anlegen, entweder durch Samen, oder durch Stämmchen. In beiden Fällen ist das Weißdorn- oder Hagedornholz dazu am Besten, dessen Samen man Malterbrod oder Molderbrod zu nennen pflegt.

Will man eine Heke durch Samen erziehen, so verfährt man auf folgende Art. Man gräbt in der Länge am Zaune oder am Stakett, das man abschaffen will, eine Streife des Bodens, von zwei oder drei Fuß Breite, mehrere Male des Sommers um, und sorgt mit Fleiß dafür, daß alles Unkraut, vor Allem Queken, daraus vertilgt werde. Im Spätherbste, wenn der Same des Weißdorns in und vor den Hölzern oder in den Gebüschen abfällt, sammelt man von ihm, oder läßt ihn von Kindern sammeln, so viel, als man etwa gebraucht, und wendet ihn gleich an. In dem zubereiteten Boden macht man nemlich längs dem Zaune, und zwar so dicht als möglich an demselben her, Rillen oder Reifen von einigen Zollen tief, streuet den Samen nicht gar zu sparsam hinein und dekt ihn ein wenig mit loser Erde zu. Je nachdem der Boden beschaffen ist, kann man ihn, wenn er loker ist, ein wenig festtreten, den festern aber loker liegen lassen, daß er sich den Winter hindurch selbst seze. Im nächsten

---

Funken, den Blizstrahl, welcher, wenn er keinen Leiter findet, Alles, was ihm auf seinem Gange widersteht, zerschmettert, und nicht selten zündet. Steht aber ein Gebäude, mit einem Blizableiter versehen, unter der Wolke: so wirkt die Spize der Stange, schon in großen Entfernungen, mächtig auf sie, und schwächt ihre Materie, daß sie selten als Blizstrahl herabfähet. Ist jedoch die Gewitterwolke mit Elektricität überladen, so entsteht ein Blizstrahl, welcher dann sicher auf der Stange hinfähret, und an der Leitung hinab zur Erde geht.

Der Gebelbauer fragte: Kann ein Blizableiter Gewitter entfernen oder herbeiziehen?

Keines von beiden, erwiderte der Wirthschafts-Rath. Der Ableiter kann nicht eher wirken, als bis ihm eine Gewitterwolke sehr nahe kommt — und mehr kann er auch nicht thun, als daß er entweder die in der Erde angehäufte und zusammengedrükte Gewitter-Materie hinauf, oder die in der Wolke angehäufte, herab leite, damit sie ohne Schaden übergehen und sich wieder ins Gleichgewicht sezen könne. Kommt eine Gewitterwolke einem Blizstrahlableiter nahe, so sieht man oft kleine feurige Büschel an den Spizen der Ableiter. Das ist die Gewittermaterie, welche von der Spize des Ableiters aus den nahen elektrischen Wolken

Frühjahre laufen die kleinen Weißdornstämmchen ganz fröhlich aus der Erde und bedürfen gar keiner Wartung, als daß sie vom Unkraute rein gehalten werden. Sind die Stämmchen etwa einen Fuß hoch, so zieht man die überflüßigen aus und läßt die besten so stehen, daß sie jedesmal einen halben Fuß weit von einander sind. Um diesen Stämmchen gleich von Anfang an die Eigenschaft mitzutheilen, daß sie ihre Triebe dicht an der Erde machen müssen, schneidet man sie im nächsten Frühjahre etwa ¼ Fuß hoch von der Erde ab, und läßt ihnen nur einige Augen. Da sie sich schon gut bewurzelt haben, so machen sie nun desto stärkere Schosse und treiben so fort, daß sie nach drei Jahren schon verflochten und unter der Scheere gehalten werden können. Ich bemerke übrigens noch hiebei, daß man diese Bäumchen einige Jahre recht fleißig von allem Unkraute reinigen müsse, weil sonst die untern Triebe an ihnen leicht verdumpfen, und sie nie eine Heke geben können, die recht dicht und fest ist.

Leiden es die Umstände nicht, daß man mit dem Samenlegen anfangen kann, so legt man die Hecke von jungen Stämmen aus dem Walde an. Ist es thunlich, so gräbt man sie sich da, wo die Weißdorn frei in der Sonne, und nicht unter größern Bäumen gestanden haben, weil diese leztern leicht verkümmert sind, und nachher nicht gern mehr fortwollen. Man kann diejenigen brauchen, die ganz dünn, wie ein Finger sind, so wie diejenigen auch noch, welche die Stärke eines Daumens erreicht haben, wenn man nur vor Allem darauf sieht, daß die Wurzeln recht voll und gut sind und beim Ausheben nicht verdorben werden. Diese ausgerodeten Stämme sezt man am Besten im Herbste, stuzt sie bis auf einen halben Fuß ab und schlämmt sie ein. Zwischen jeden Stamm, welche in einer Weite von einem halben Fuß von einander stehen müssen, sezt man einen Pfahl von ordinärem Holze, um die Schüsse daran zu binden, oder stekt gespaltene Weidenruthen, von einem Zoll dik, schräg in die Erde, um sie an diese zu befestigen. Was von Schößlingen herauskommt, wird gelegentlich eingeflochten und festgebunden, und so fährt man einige Jahre fort, bis die Heke dicht ist. Wenn sie etwa drei Fuß hoch ist, wird sie mit der Zaunscheere beschnitten, wobei man nur darauf zu sehen hat, daß die Heke nicht breiter, als höchstens ¾ Fuß werde. Sie wird in kurzer Zeit ungemein dicht, hält ohngleich mehr ab, als ein Zaun, und kann an 70 bis 80 Jahre dauern.

In Frauendorf wurde schon seit mehreren Jahren dahin getrachtet, junge, mit sehr guten Wurzeln versehene Weißdornbäumchen zur Anlegung von lebendigen Zäunen baumschulmäßig aus Samen zu erziehen. Jedermann kann davon haben, so viel er will:

Dreijährige das Hundert zu 3 fl.
Vierjährige das Hundert zu 4 fl.

Mittel, erfrorne Bäume zu retten.

Im Jahre 1820 rettete Joseph Jean zu Digne die erfrornen Oelbäume, ungefähr achtzig von hundert, auf folgende Art: Unmittelbar nach dem Froste schnitt er in einiger Entfernung vom Stamme alle Aeste ab und grub grüne Kräuter (?) auf die Wurzeln derselben. Alle Wurzeltriebe, die sich später zeigten, vertilgte er sorgfältig.

---

angezogen, und ohne Geräusch zur Erde geleitet und daselbst zerstreut wird. Es geschieht aber nicht allemal, daß ein Ableiter die über dem Hause befindliche Wolke ganz entlade und das Einschlagen verhindere; denn es gibt Gewitterwolken, deren Umfang etliche Meilen beträgt. Es ist daher nicht möglich, daß einige Spizen ihres Ableiters eine so ansehnliche Masse elektrischer Wolken binnen etlichen Minuten oder Viertelstunden eines ganzen Vorraths von Bliz-Materie sollten berauben können; indeß schwächen sie doch die Kraft einer Gewitterwolke, und ziehen, schon in einer sehr merklichen Entfernung, einen ansehnlichen Theil ihrer Blizmaterie an sich und zerstreuen sie. Die Blizableiter dienen also dazu, daß der Bliz-Strahl nicht ins Innere des Gebäudes dringen und dasselbe beschädigen kann, sondern auf dem ihm äusserlich vorgezeichneten Wege bis in das Wasser oder auf die Erde seinen Lauf fortsezen muß.

Das Ding gefällt mir überaus wohl, sagte der Gabelbauer. Wir dürfen Sie doch bitten, Herr Wirthschaftsrath, daß Sie uns über die Beschaffenheit der Blizableiter noch Mehreres sagen?!

Herzlich gerne das Nächstemal, antwortete der Wirthschaftsrath.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Globus.

Als i znachst mein Buem hab gfragt,
  Was er von der Studi sagt,
Weil er is so hoch studirt,
  Daß er bald a Doktor wird:
Voda, sagt er, willst ås hörn?
  J mein aid i sag dirs gern.
Sagst mirs gern? hab i gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Voda, sagt er, die ganze Welt
  Hab i glernt und kost kain Geld.
Jza kannst as netta hörn,
  Was d' Sternguka sand für Herrn.
Alls will ich dir gnau hersagn,
  Derfst n' Pfarrer selber fragn.
Sagst mirs sagi, habi gsagt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Die Welt ist brait, und dik, und lang,
  Mitten durchi geht a Stang,
Voller Krämpen, denat rund,
  Daß ma damit schmaragln kunt.
Unt und oben voller Leut,
  Oben wie herunten weit.
Ei sey gscheidt do, hab i gsagt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Alls vazirkelt, alls vaschnürt
  Und mit allerhand Ding verziert,
Groß und klein, und grad und krumm,
  Allhand Farben um und um,
Oben rum a messings Ding,
  Fast als wie a Sonnaring.
Sonnaring hab i gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Kalt is doben zum Verreka,
  Man muß d' Händ in d' Hosen steka,
Voller Pelz, als wie a Bär,
  Laufens auf'n Weg daher.
Untenher is allweil Summa
  Schwarz wie d' Teufeln laufens uma.
Allweil Suma hab i gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Kunt ma heut in Himmel kema,
  Sollt ma nöt ån Dalla nehma,
Das wär å Rekrazio,
  Nähms glei für mein Kirda o!
Allhand Fisch und seltnes Zeug,
  Hasen, Tauben, Buttertaig.
Ei so lüeg nöt, hab i gsagt,
  Nå sagt er, hat er gsagt.

Jn der Mitt is Tag und Nacht,
  Ain Stund wie die ander gmacht.
Oben bei der Polus Stang,
  Bue, da is der Tag recht lang!
Sumalang is mittn im Märzen,
  Brauchen nöt a Stümperl Kerzen.
Stümperl Kerzen habi gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Da gibts Stuzen, da gibts Kandeln,
  Möcht ain glei der Durst anwandeln.
Alle Nächt, als wies seyn soll,
  Jst der Himmel sternenvoll,
Glaubs ja gern, ist das a Gsiff,
  Ainbok wär ja grad a Pfiff!
Grad a Pfiff, hab i gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Hund und Draken, Bärentreiber,
  Kizltrager, Sternspeiber,
Gaisbok, Löw und Skorpion,
  Und der Ochs lauft gar davon,
S' Bauern Diendl in der Mitt,
  Hat die Dalkin d' Milch vaschütt.
D' Milch vaschütt, hab i gfragt,
  Ja sagt er, hat er gsagt.

Zwei Buem rauffen, aina schoißt,
  Aina hat ån Krueg und goißt,
Stainbok, Krebs mit all 2 Scheern,
  Als wenns von ån Schneider wärn.
Schneiderfischel nur a Paar,
  Jza sagt er, izt is gar — —
Bist a Narr Bue, habi gsagt,
  Nå sagt er, hat er gsagt.

Jn Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 36. 6. September.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Rükblike auf die Geschichte der Strassen-Bepflanzungen.

Wir nehmen für diesesmal die Bepflanzung unter unser Auge, welche in den Jahren 1817—1822 im Regierungsbezirke Liegniz auf der Chaussee von Grunberg ab bis Masserwiz ausgeführt wurde. Diese Pflanzung muß um so mehr die Theilnahme der Freunde der Obstzucht erregen, weil sich durch dieselbe Gelegenheit darbietet, eine Erfahrung im Großen über die Zwekmäßigkeit und den Vortheil der Bepflanzung der Wege mit Obst-Bäumen zu machen, und die immer wieder aufstehenden Zweifel zu widerlegen. Die meisten ähnlichen Anlagen mißglükten schon darum, weil weder auf die Anlage selbst, noch auf deren Erhaltung die nöthige Sorgfalt verwendet wird.

Hier ist die Klippe vermieden, die Nachweisung (des H. R. R. Manger), wie verfahren ist, verdient in den meisten Beziehungen als Anweisung empfohlen zu werden, wie man verfahren sollte, wenn man sich bestimmt findet, Chausseen mit Obstbäumen zu besezen.

Es sind auf dem obgedachten Strassen-Zuge vom Jahre 1817 bis 1822 an den neu angelegten Kunst- und Kiesstrassen für Rechnung des Fiscus auf 18 Meilen Länge

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heute müssen Sie uns noch Einiges vom Bliz-Strahle erzählen, sagte der Gabelbauer zum Wirthschaftsrathe. Ich habe die ganze Woche über Das nachgedacht, was Sie uns neulich gesagt haben, und muß Sie jezt vor Allem fragen, ob, wenn der Blizstrahl über ein Strohdach geführt würde, er dasselbe nicht anzündete?

Ich sage nein! antwortete der Wirthschaftsrath. Denn der Blizstrahl selbst ist kein Feuer, sonst könnte er nicht zerschmettern; was ist geschmeidiger, als Feuer? Der Blizstrahl aber nimmt alle Figuren an, breitet sich aus und zieht sich wieder zusammen, wie es die Gegenstände, auf die er fällt, mit sich bringen, und oft bohrt er sehr enge Löcher, welches wider die Natur des Feuers ist; er sezt aber die brennbaren Theile eines Körpers in Erschütterung, woraus dann Feuer entsteht, eben so, wie beim Feueranschlagen. Will man Feuer haben, so nimmt man harten Stahl, aber niemals welches Eisen, und eben so auch den härtesten Hornstein,

a.	Echte Aepfelbäume .	12,679	Stük
b.	Echte Birnbäume .	4,490	—
c.	Echte süße Kirschbäume	1,159	—
d.	Saure Kirschbäume .	11.543	—
	also überhaupt	30,671	Stük

Obstbäume angepflanzt worden.

Bei dem Bepflanzen selbst wurde folgende Verfahrungs-Art beobachtet.

Es sind auf der 40 Fuß breiten Berliner-Breslauer Kunststrasse die Bäume in einer Entfernung von 24 Fuß und auf der 32 Fuß breiten Kiesstrasse von Liegniß nach Parchwiß in einer Entfernung von 30 Fuß schräg gegeneinander überstehend und 2 Fuß vom Grabenbord entfernt gepflanzt worden.

Die Baumlöcher sind resp. 3 und 9 Monate vor der Bepflanzung in 6 Fuß langem, 5 Fuß breitem Durchmesser und 4 füssiger Tiefe ausgegraben, der daraus gewonnene Boden ist noch circa $\frac{1}{4}$ seines Inhalts mit Lehm oder Wald- und Wiesenrasen, oder, wo guter kultivirter Boden vorhanden war, mit solchem vermengt, und dieses Gemisch während des Sommers mehrere Male unter einander gestossen worden.

Die Bäume wurden an starke 5 Fuß in der Erde und 9 Fuß über der Erde lange Baumpfähle gestellt und nur loker mit Weidenruthen an den Pfählen angeheftet und erst nach Verlauf eines halben Jahres fest und so angebunden, daß die etwaigen Krümmungen des Stammes möglichst gerade gezwängt wurden.

Um die Bäume wurde kein voller Kranz, sondern nur ein dergl. nach der Seite der Chaussee offener Ring aufgeschüttet, damit alle Feuchtigkeiten der Chaussee in solchem aufgefangen werden.

Da die Chaussee-Wärter die Verpflichtung erhalten haben, sämmtlichen Dünger, welcher auf der Chaussee entweder von Düngerfuhren herunterfällt, oder welchen das Zug- rc. Vieh fallen läßt, gleichmäßig zu vertheilen und in Haufen neben die Baumkränze (Schüsseln) zu sezen, so ist solcher jedesmal im Frühjahre und Herbste, wenn der Boden um die Bäume aufgelokert und die Kränze wieder aufgeworfen werden, mit bei den Bäumen untergegraben worden.

Die Bäume selbst waren nur größtentheils in einer Stammhöhe von 5 Fuß zu beschaffen. Da nun dieses für an Landstrassen stehende Bäume zu niedrig ist, indem die Kronen durch Frevel leicht beschädigt werden können, solche auch den vorüber Passirenden hindern, so wurden solche in den ersten zwei Jahren so geschnitten, daß die Krone erst in 7 füßiger Höhe anfängt.

In den ersten Jahren wurden die Triebe der Bäume stark abgeschnitten und bis auf 3 bis 5 Augen so eingestuzt, daß sich regelmäßige Kronen bilden müssen, die nach und nach durch den Schnitt fächerartig in der Länge der Kunststrasse gezogen werden, damit die Aeste der Passage nicht hinderlich werden können.

Eben so wurden in den ersten Jahren, wenn es nothwendig war, die Bäume mehr als hinlänglich begossen, welches auch bei anhaltender sehr dürrer Witterung, wie dieß vor zwei Jahren der Fall war, späterhin bewerkstelligt wurde.

Während der ersten vier Jahre wurden die Baumblüten sämmtlich abgeschnitten, theils

welchen wir Feuerstein nennen, damit durch den Widerstand das Reiben beider Körper befördert werde.

Wenn man nun mit dem Stahle an dem scharfen Steine herunterfähet, so werden durch die schnelle Bewegung kleine Stükchen Stahl abgerieben, die eben durch dieses schnelle Reiben glühend werden und einen unmerklichen Augenblik brennen, auch leuchten. Fallen diese nun in brennbare Theile, in lokern Schwamm, in Zunder oder in faules, trokenes Holz, so zünden sie es an. Wenn der nordamerikanische Wilde Feuer anzünden will, so stekt er ein rundes, trokenes Stük Holz in ein anderes, und dreht es dann so geschwind herum, daß es endlich brennt. Beim Einschlagen des Blizes geschieht fast das Nemliche; durch den starken Stoß, welcher durch den Widerstand erregt wird, und durch die Pressung der Luft, entsteht das Feuer. Der Bliz sucht sich aber allemal die derbste Masse, und besonders das Metall auf, wenn er auch einen großen Umweg machen sollte. An dieses hält er sich so lange, als er ununterbrochen fortgeht. Man kann daher ganz gewiß glauben, daß der Bliz nie den Metallstreifen verlassen, und auf Holz, viel weniger auf Stroh übergehen wird, weil Stroh eine leichte biegsame Masse ist.

um den jungen Stamm durch Erzeugung von Früchten nicht zu schwächen, theils um durch den Anblik reifender Früchte (welche in den ersten Jahren noch nicht den Werth der Kosten erzielen, die deren Bewachung bei Tag und Nacht erfordern) die Vorüberreisenden nicht zum Abreißen und den damit größtentheils verbundenen Baumbeschädigungen zu reizen. Für die Folge sollen aber die Früchte verpachtet werden.

Zur technischen Aufsicht über diese Baum-Pflanzung sind mit Allerhöchster königl. Genehmigung zwei fixirt besoldete, in ihrem Fache bewanderte und erprobte Baumgärtner angestellt worden, welchen die erforderlichen Hilfsarbeiter, die zur Pflege der Bäume nothwendig sind, gegeben werden. Es ist denselben, nach der Anleitung des Unterzeichneten, desfalls nicht nur das Auflokern des Bodens um die Bäume, sondern auch das Beschneiden derselben, so wie das Abnehmen der Blüten zur besondern Pflicht gemacht worden. Eben so müssen solche dahin wirken, daß sich kein Moos an den Bäumen erzeugt, und daß nicht nur die Raupennester, sondern auch die lebendigen Raupen, auch wenn sich solche nur einzeln vorfinden sollten, jedesmal zu rechter Zeit vertilgt werden; ingleichen müssen sie dafür Sorge tragen, daß die Baumpfähle stets fest und senkrecht stehen und die Bäume fest und gerade daran so geheftet sind, daß solche nicht durch den Pfahl beschädigt werden können; ferner müssen die Gärtner die nach dem Bepflanzen der Bäume sogleich bewirkte Umwindung derselben mit Dornenreis beständig in gehöriger Stärke, und 4 Fuß hoch am Stamme bestehend, erhalten, damit die Rinde der Bäume nicht durch das Vieh beschädigt oder während des Winters, wenn Schnee liegt, durch das Wild benagt werden kann. Krankheiten der Bäume müssen von innen gehoben werden; ist dieß aber nicht gut mehr möglich und der Baum nicht wieder herzustellen, so wird sein gänzliches Absterben wegen Verlurst der Zeit gar nicht abgewartet, sondern an seine Stelle ein anderer und gesunder Baum gepflanzt.

Um nicht nur beständig mit Vorrath von echten Obstbäumen zur Ergänzung dieser Bepflanzung versehen zu seyn, sondern um auch nach und nach die noch nicht mit dergleichen bepflanzten 60 Meilen Chausseen des Departements mit solchen bepflanzen zu können, ist bei jedem Chaussee-Zoll-Hause auf einen Raum von einem halben Morgen zur Anlage von Baumschulen, und bei jeder der in den neu gebauten Chaussee-Zoll-Häusern bei Neustädtel und Lüben mit angebrachten Wohnungen der beiden Gärtner, auf einen Raum von 3 Morgen vorgedacht worden, so daß bei 13 Chaussee-Schlägen dazu bis jezt schon 11½ Morgen Land beschafft, zur Sicherung vor Wildschaden eingezäunt, zubereitet und zum großen Theil mit jungen, zuerst angekauften, demnächst aus Samen selbst erzeugten Bäumen bepflanzt worden sind, wovon schon jezt gegen 15,000 Stük veredelte Bäume in zwei bis vier Jahren ausgepflanzt werden können.

Die Bearbeitung der ebengedachten Baum-Schulen, so wie das Aufziehen veredelter Bäume ist auch das Geschäft der Gärtner, und hat dieß auch einen solchen guten Fortgang bis jezt gehabt, daß es sich mit Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, nach Verlauf

Aber, sagte der Hofbauer: wenn der Bliz nur in dem Metall fortgeht, warum schlägt er denn so oft in Bäume?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Nicht blos in den Metallen, sondern auch in den Flüssigkeiten steigt die Materie auf, oder herab. In einem Baume sind viel Flüssigkeiten, denn die Bäume sind voller Saft. Ist der Baum frisch und ganz saftvoll, so thut er fast eben das, was ein Blizableiter auf einem Gebäude thut. Er leitet die Materie gerade zu den Wolken, daß das Gleichgewicht zwischen dem Baume und den Wolken ruhig hergestellt wird. Oder umgekehrt, wenn auch aus der Wolke ein Strahl darauf fiele, so würde man doch keinen Schaden an dem Baume bemerken. Hat der Baum aber hartes Holz, alte Rinde oder trokene, abgestorbene Stellen, wie z. B. abgesägte Aeste, in welchen die Materie nicht fortgeleitet werden kann, und wo sie sich durch die Luft arbeiten muß, wenn sie zusammen will: so wird man den Baum, wenn ein Bliz darauf fällt, an allen Orten, wo es hart und troken war, aufgeschlizt und zersplittert finden. Ist der Baum mit einer troknen, starken Rinde umgeben, so findet man, wenn ein Bliz darauf geschlagen hat, oft die Rinde

einiger Jahre jährlich mehrere tausend echte Obstbäume zum Verpflanzen bereit zu haben.

Je mehr Aufmerksamkeit diese bedeutende und sehr sorgfältig ausgeführte Unternehmung verdient, desto größere Aufforderung bietet sich dar, diejenigen Bedenken zur Sprache zu bringen, welche sich dabei aufdringen. Die Kunststrasse besteht dem Vernehmen nach aus 2 sechsfüßigen Banquets, 16 Fuß Versteinerung und 12 Fuß Sommerweg, folglich läuft die Haupt-Fahrbahn ganz auf einer Seite und zwar nur 3 bis 5 Fuß vom Stamme. Es ist sehr zu besorgen, daß diese Nähe mancherlei Beschädigung zur Folge hat. Wilde Bäume verwinden dergleichen, der Obstbaum verwächst sie nicht so leicht und wird krank werden. Wenn auch die sauern Kirschbäume noch auf 7 Fuß Stammhöhe erzogen seyn sollten, so hängen nach 8 Jahren die Zweige, mit Früchten beschwert, doch fast zur Erde. Unter den Aepfelbäumen gibt es zwar einige Arten, welche ihre Zweige aufwärts bilden, doch hängen auch diese fruchtbeladen herab — (daß eine Auswahl getroffen, erwähnt Herr Manger nicht). — Die Mehrzahl hat die entgegengesezte Eigenschaft, und ich kenne viele Bäume, die im reiferen Alter mit ihren bis zur Erde herabhängenden Zweigen 4—6 und mehr Quadratruthen Raum bedeken.

Viele Aepfelstämme sind so schwach in ihren Wurzeln, daß sie dem Winde nicht widerstehen, und selbst in geschüzten Lagen nach der Nordostseite oft bis zum Umfallen herüberhängen, z. B. Calville blanc. Wie ist die Strasse frei zu halten, zumal in reichen Obstjahren, wo die Aepfelbaumzweige gestüzt werden müssen, um nicht bis zur Erde herabzuhängen? Es scheint demnach, der Apfelbaum tauge nicht zur Bepflanzung der Wege, wenn nicht für den Halbmesser einer ausgewachsenen Krone an der Breite des Weges zugegeben wird, was bei Kunststrassen nicht thunlich ist. Mehr oder minder paßt das wegen der Aepfelbäume Bemerkte auch auf einen großen Theil der Birnbäume, wenn gleich die Mehrzahl pyramidalisch wächst, stärkere Pfahlwurzeln treibt, und dem Sturme mehr Widerstand leistet.

Der Wuchs der Bäume auf dem aufgekarrten Grunde ist in den ersten Jahren so wundervoll, daß er selbst auf dem unfruchtbarsten Boden überrascht, daher auch hier auffallende Erscheinungen an den Kunststrassen, wo immer viel aufgekarrte Erde ist.

Aber dieser Wuchs läßt nach, und späterhin bedarf der Baum Lokerung und Dung im Bereiche seiner Wurzeln, wenn der Boden nicht von ausgezeichneter Güte ist. Es wäre wünschenswerth, zu wissen, wie sich die Bäume späterhin auf den sandigen Streken der erwähnten Strasse erhalten würden?

Was den fächerartigen Schnitt betrifft: so ist die Ausführung und der Erfolg zu bezweifeln. Die so gezogenen Bäume würden der Steinbahn zu viel Luft und Sonne entziehen — ganz unentbehrliche Erfordernisse zur Unterhaltung einer glatten Bahn. Gelingt es mit dem Schnitte, so werden große Bäume in dieser Gestalt ein Opfer der Würmer werden: aber es wird nicht gelingen, weil auch bei den Bäumen der Spruch wahr bleibt: naturam si furca expellas, tamen usque recurrit. Fortsezen kann man bei großen Bäumen diesen Schnitt nicht, wie bei Franz-Bäumen, und wenn man aufhört, zu schneiden, nimmt der Baum seine natürliche Form

in einer sehr großen Länge aufgeschlizt. Hieraus wird Jeder sehen und begreifen können, wie gefährlich es sey, während eines Gewitters unter einen Baum zu treten; denn wenn die Saftröhrchen in den Bäumen bei einem Gewitter von elektrischer Materie überfüllt sind, so kann es leicht geschehen, daß der Bliz in einen Baum schlägt. Wenn nun ein Mensch darunter steht, so ist er natürlich verloren. Ja ein solcher Mensch befördert noch das Einschlagen: denn im Menschen sind viele flüssige Theile, wozu hauptsächlich auch Schweiß und starke Ausdünstungen der Menschen und Thiere gehören. Hätte es auch dem Stamme eines Baumes an hinlänglicher Leitung gefehlt, so macht sie nun der Mensch, der darunter steht, und dem Blize wird durch diesen doppelten Leiter ein größerer Zufluß verschafft. Sehr oft hätte es nicht in einen Baum geschlagen, wenn nicht ein Mensch darunter gestanden wäre. So ist es auch mit den Gebäuden; öfters ist der Mensch Ursache, daß es in Gebäude schlägt, wenn er sich an eine Wand stellt oder sezt. Denn nicht immer reicht die Leitung an den Wänden herunter bis auf die Erde. In dem Falle würde es in ein solches Haus nicht einschlagen. Steht aber ein Mensch an der Wand, so vertritt er die Stelle des Eisens; die Blizmaterie bekommt

an, und wächst nach den Seiten, wo ihm kein Nachbar im Wege ist.

Wie werden die Obstbäume gegen die Stürme geschüzt, wenn (wie es bei dieser Chaussee der Fall ist) ihre fächerartig zu ziehende Seite den Südwestwinden ausgesezt ist? Starke Pfähle leisten zwar im Anfange etwas; wenn der Baum älter wird, werden sie unzureichend, und die Krone wendet sich von den Wetter-Seiten ab.

Gegen die Anweisung, den Bäumen die Blüten zu nehmen, um den zu zeitigen Fruchtansaz zu hindern, und die Bäume dadurch kräftiger zu machen, läßt sich Manches erinnern. Es scheint kaum ausführbar, dieß bei 30,000 Stük zu bewirken. Werden die Blüten erst nach der vollständigen Entwikelung abgebrochen, so ist der Saft für diesen Zwek schon verwendet, werden sie früher abgebrochen, so bleiben viele unbemerkt, welche um so gewisser Früchte bringen. — Leichter und sicherer wird der Zwek erreicht, wenn man erst die angesezten Früchte abbricht.

Von den Kosten und dem vermuthlichen Ertrage ist folgende Uebersicht gegeben:

1. Ausgabe.		
a. 30,671 Stük Obstbäume zu kaufen, pflanzen, mit Baumpfählen zu versehen, zu begießen etc. à 15 Sgr.	15,335 Rthlr.	15 Sgr.
b. Der Gehalt und die Emolumente zweier Baum-Gärtner auf 30 Jahre à 800 Rthlr. . . .	24,000 Rthlr.	— —
c. Zur Unterhaltung der Baum-Anlagen und Schulen auf 30 Jahre à jährlich 1500 Rthlr. . . .	45,000 Rthlr.	— —
d. An Zinsen des Anlage-Kapitals auf 30 Jahre von 15,435 Rthlr. 15 Sgr. circa	22,500 Rthlr.	15 Sgr.
Latus et Summa	106,836 Rthlr.	— —
2. Einnahme.		
a. 30,671 Stük Obstbäume geben, jährlich à 6 Sgr. Ertrag beerechnet, 6134 Rthlr. 6 Sgr., also da in den ersten 8 Jahren kein Ertrag gerechnet werden kann, in 22 Jahren	134,952 Rthlr.	15 Sgr.
b. Aus dem Verkaufe oder der Benuzung der echt gemachten Obstbäume, jährlich 6000 Stük gerechnet, à 5 Sgr. beträgt jährlich 1000 Rthlr. also ebenfalls nur in 22 Jahren	22,000 Rthlr.	— Sgr.
Zusammen	156,952 Rthlr.	15 Sgr.
Mithin ist der baare Gewinn des Staats von dieser Baumpflanzung in einem Zeitraume von 30 Jahren . . .	50,116 Rthlr.	15 Sgr.
Also der reine Durchschnittsgewinn auf ein Jahr . . .	1,670 Rthlr.	16 Sgr.

(Schluß folgt.)

---

nun völlige Leitung, es schlägt ein, und der Mensch wird erschlagen.

Nie muß man sich daher bei einem Gewitter an eine Wand, oder an irgend einen festen Körper stellen. Man seze sich lieber mitten in die Stube, entfernt vom Ofen, überhaupt von eisernen Oefen, so wird man ziemlich sicher seyn. Ja, man wird hier, wenn das Zimmer nicht gar zu niedrig ist, gewiß nicht beschädigt werden, wenn es auch in das Haus schlagen sollte.

Beim Anzuge eines Gewitters öffne man, wenigstens auch nur kurze Zeit, Thüren und Fenster, damit die im Zimmer befindlichen Dünste hinausgetrieben werden. Es ist überhaupt sehr gut, bei Gewittern die Vorsicht zu gebrauchen, ein Fenster, oder die Stuben-Thüre offen zu halten, um frische Luft zu haben, theils auch, um in dem Falle, wenn der Bliz in die Stube einschlagen sollte, den entstehenden Schwefeldämpfen einen Ausweg zu verschaffen und vor Erstikung gesichert zu seyn. Es ist eine irrige Meinung, wenn Manche die Zugluft für einen Leiter des Blizes halten. Der Bliz fährt nie durch offene Thüren und Fenster, sondern immer an den Schornsteinen, Dachsparren, Säulen

Ueber die Kitaibelsche Quecksilber-Salbe zur Abhaltung des an Bäumen aufsteigenden Ungeziefers.

Um die Obstbäume vor den Verheerungen der Raupen zu bewahren, ist das Aufsuchen und Vertilgen ihrer Eier das erste und wirksamste Mittel. Doch gibt es einen Schmetterling (Phalaena Geometra brumata), dessen ungeflügelte Weibchen im Spätherbste auskommen und dann den Stamm der Bäume hinaufsteigen, um ihre Eier in die Knospen zu legen, welche die im Frühjahre auskommenden Räupchen sofort verheeren; ferner ist es nicht selten, daß noch so rein gehaltene Gärten durch Insekten, welche aus benachbarten Grundstüken kommen und ebenfalls an den Stämmen in die Höhe steigen, stark verheert werden. Man ist daher bedacht gewesen, diesem Uebel durch ein Mittel abzuhelfen, welches den Insekten den Zutritt zu den Kronen der Bäume unmöglich machte. Bisher bediente man sich dazu gewöhnlich mit Theer oder Wagenschmier bestrichener Streifen von Papier, Stroh, Leinwand u. a., welche man um den Stamm des Baumes legte. Die Insekten blieben auf diesen klebrigen Gegenständen entweder haften und starben, oder sie überschritten diese ihnen gestekte Grenze gar nicht. Da aber diese Verwahrungsart den Nachtheil hatte, daß sie nur kurze Zeit nüzlich blieb, indem Regen und Sonne die klebrige, schüzende Eigenschaft vernichteten, so war man bedacht, ein anderes Schuzmittel aufzufinden. Der Doktor Kitaibel schlug als ein unfehlbares Mittel vor, starken Bindfaden mit grauer Quecksilbersalbe zu bestreichen und von selbigem einfache Ringe um den Stamm zu legen. (Oekonom. Neuigkeiten und Verhandlungen 1825 Nro. 81.) Herr Vikarius Hecking zu Ottenstein wandte dasselbe Mittel (eine Salbe aus Schweinschmalz und Quecksilber), aber auf eine etwas verschiedene Weise, an; er schmierte dieselbe nemlich auf Flachsstreifen und legte diese über Streifen von Thon um den Stamm der Bäume. Die darüber kriechenden Raupen starben entweder auf diesen Streifen, oder bald, nachdem sie hinübergekrochen waren, aber es zeigte sich dabei ein anderer Nachtheil. An warmen Tagen zerschmolz das Schmalz, drang durch den untergelegten Thon und zog sich in die Rinde des Baumes; der Bast zeichnete sich an dieser Stelle vor dem übrigen Baste kennbar aus und fing an, einzuschrumpfen, so daß der Baum eingegangen wäre, würde nicht der Verband sofort abgenommen worden seyn. Eine Unterlage von Wachstuch, welche nun statt des Thons versucht wurde, war auch nicht hinlänglich, und der Bast ließ sich nur mit vieler Mühe anlegen. Da die Quecksilbersalbe selbst als ein sehr zwekmäßiges Mittel von dem Ausschusse des Vereins anerkannt war, so wurde der Herr Medizinalrath Bergemann ersucht, eine Unterlage anzugeben, wodurch dem Eindringen des Fetts in die Baumrinde vorgebeugt würde. Derselbe schlug nun vor: drei Theile Harz (Kolophonium) mit einem Theile Terpentin gelinde zusammengeschmolzen und noch warm auf grobe Leinwand gleichförmig einige Linien dik aufzustreichen, eine solche harzige Unterlage läßt kein Fett durch und schadet dem Baume nicht; da aber das zur Quecksilbersalbe genommene Schmalz leicht schmilzt und flüßig wird, so schlug derselbe ferner

---

und Mauerwerk herab, und nur Stuben oder Zimmer, welche mit Ausdünstungen stark angefüllt sind, ziehen den Bliz an und vermehren die Gefahr. Daher wäre sehr zu wünschen, daß Kirchen, und besonders Schulen durch Blizableiter gesichert würden. Und das um soviel mehr, da die Anlage nicht zu kostspielig ist, wie ehemals, als man die Ableitung nur immer aus Kupfer fertigte.

Aber, sagte der Müllbauer: der Blizstrahl schlägt ja auch öfters in die Erde oder in das Wasser, in einen Teich oder Fluß?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Hier sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, starke Ausdünstungen die Ursache davon; denn die feinen Flüssigkeiten, Rauch, Dunst und Nebel, leiten die Materie auch fort. Daher vermeide man während eines Gewitters Alles, wodurch man in Schweiß gerathen kann; auch entferne man sich vom Feuerheerde und vom Feuer und Rauch; man trete niemals zu der Zeit unter den Schornstein, und mache während des Gewitters kein Feuer an. Im Freien trete man nicht an Teiche oder andere Wässer; man entferne sich von Heu und Kornhaufen, von Schafen und anderm Vieh, weil dieses Alles sehr ausdünstet.

vor, statt desselben Talg anzuwenden, welcher noch außerdem den Vortheil gewährt, das Quecksilber weit feiner und besser getheilt (getödtet) in sich aufzunehmen, doch müßte die Anfertigung der Talgsalbe über gelinder Wärme geschehen. Der um seine gutachtliche Meinung gebetene Ausschuß des Vereins hatte nichts gegen diese Art der Einrichtung und Anwendung der Quecksilbersalbe einzuwenden, nur sprach er den Wunsch aus, daß es einfacher und bequemer seyn möchte, das Quecksilber vielleicht in einem andern Zustande ohne Fett anwenden zu können, was nun noch weitern Versuchen und Beobachtungen überlassen bleibt. Zugleich gibt derselbe ein Mittel an, um die durch Fettigkeit beschädigte Stelle der Rinde zu heilen: man streiche nemlich auf dieselbe ungefähr ⅛ Zoll dik ordinären Töpferthon, lasse diesen auf den Stamm auftroknen und in diesem Zustande einige Tage sizen, löse ihn dann ab und erseze ihn durch einen neuen Ueberzug; dieß wiederhole man so lange, bis der trokne Thon keine dunklen Stellen weiter zeigt. —

Versuch, junge Bäume vor Ratten und Maulwürfen im Winter zu bewahren.

Die Ratten thun des Winters sehr viel Schaden in den Baumschulen an den jungen Bäumen. Sie befressen den Baum nie über den Schnee, sondern sie fangen unten an der Erde an, wo sie ihre Gänge längs dem Felde hin haben. Diesem Uebel abzuhelfen, muß man den Stamm unten bei der Wurzel mit darumgerollter Birkenrinde belegen. Die Birkenrinde muß zweimal um den Stamm reichen, sie wird nicht angebunden, auch ist solches nicht nöthig, sondern man schneidet einen Streifen von der Rinde quer über, so breit, als man ihn haben will, und taucht ihn in heißes Wasser, so rollt er sich zusammen und kann solcher Gestalt um den Baum gelegt werden, an dem er sizen bleibt, und weil er nicht gebunden ist, so öffnet er sich selbst, und läßt dem Stamme Freiheit, in der Dike zuzunehmen.

Auch wenn man im Frühjahre pfropft, kann man nach vollendeter Pfropfung, nachdem Alles umbunden und mit Pfropfwachs bestrichen worden, eine solche Rolle von Birkenrinde herumlegen, die von der Wurzel bis an die Hälfte des Pfropfreises gehet, daß nur zwei Augen über der Rindenrolle stehen bleiben. In das oberste Ende der Rolle stopft man ein wenig Moos, so verhindert dieß die Sonnenhize, das Pfropfreis auszutroknen.

Wenn das Pfropfreis einen neuen Baum treiben soll, so muß die Rindenrolle abgenommen werden, weil der Bast abgelöset, und der Pfropfschnitt besser mit Wachs versehen wird; alsdann sezt man die Rindenrolle wieder darauf, und stopft das Moos in das Ende, so daß der Zweig an der Rolle stekt. Dieses dient, daß der Zweig an der Schärfe vom Winde nicht abgebrochen wird.

Das Wasser, das sich beim Regen in die Birkenrinde hineinzieht, schadet nichts, weil es unten freien Ablauf hat.

Die Maulwürfe thun alten und jungen Bäumen viel Schaden, indem sie solche untergraben und die Rinde der Wurzeln verzehren. Dagegen ist gut, wenn man in die Maulwurfslöcher eine wilde Lupine steket, wovon sie sterben, und in vielen Jahren nicht wieder kommen sollen.

Aus eben derselben Ursache schlägt es gern in die Scheunen und Heuböden, vorzüglich, wenn sie mit frischen Früchten, welche anfänglich sehr ausdünsten, angefüllt sind. Diesen Dunst kann leicht eine elektrische Wolke noch erreichen; da entstedt dann zwischen dem Dunste und der Wolke ein Bliz, und weil sich die Dünste überaus leicht entzünden, so ist auch sogleich die Flamme da. Daher ist es vorzüglich nöthig, daß Scheunen, Heuböden und Ställe mit Blizableitern versehen werden.

Wie weit kann sich denn wohl die Wirkung eines Blizableiters erstreken? fragte der Gabelbauer.

Nur so weit, als das lezte Ende des Ableiters auf der Erde steht, antwortete der Wirthschaftsrath, weil sich der Blizstrahl, wenn er die Erde erreicht, auf oder in derselben vertheilet.

Ist ein Wetterableiter und Blizableiter ein und dasselbe? fragte der Kallbauer.

Wetterableiter ist eine falsche Benennung, antwortete der Wirthschaftsrath; denn das Wetter kann nicht abgeleitet werden, sondern nur der Bliz.

Ich habe noch eine Frage auf dem Herzen, bemerkte der Kallbauer, doch will ich sie mir auf das Nächstemal versparen.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Das seltene Brüderpaar.

In einer der reichsten Bibliotheken von Paris befindet sich ein Manuskript, worin unter andern folgende Geschichte enthalten ist.

Der Graf von Ligneville und der Graf von Autricourt, Zwillingsbrüder, aus einem der vier alten Lothringischen Ritterstämme entsprossen, waren einander von Gestalt so ähnlich, daß, wenn sich beide auf die nemliche Art kleideten, was sie um sich zu belustigen öfters zu thun pflegten, ihre eigenen Hausleute sie nicht unterscheiden konnten. Sie hatten die nemliche Sprache, den nemlichen Gang und die nemliche Haltung; und diese vollkommene Uebereinstimmung in allen Dingen sezte ihre Bekannten, und, wie das Manuskript sagt, selbst ihre Frauen manchmal in die größte Verlegenheit. Da sie beide Kapitäns bei den Chevaux-legers waren, so kommandirte oft einer von ihnen an der Spize der Eskadron des andern, ohne daß die Soldaten oder die Offiziere die Verwechslung bemerkten. Der Graf von Autricourt wurde in einen Criminalprozeß verwikelt, und der beleidigte Theil bewirkte einen Verhaftbefehl gegen ihn; aber er war vergebens, denn von diesem Augenblike an gingen beide Brüder immer mit einander, und da man auf diese Art nicht wissen konnte, welcher der Schuldige sey, so blieb Autricourt ungestraft.

Eines Tages veranlaßten die beiden Brüder folgende komische Scene.

Der Graf von Ligneville ließ einen Barbier kommen, der ihn rasiren sollte. Nachdem der Bart auf der einen Seite des Gesichts abgenommen war, schüzte Ligneville ein Geschäft vor, und ging in das Nebenzimmer. Hier wartete Autricourt bereits, zog geschwind Lignevilles Schlafrok an, band die Serviette um den Hals, und nahm den Stuhl ein, den so eben sein Bruder verlassen hatte. Der Barbier schikte sich an, auch von der andern Seite den Bart abzunehmen, aber wie erschrak er, als er den nemlichen Bart wieder ganz da stehen sah, wo er ihn doch erst vor einer Minute weggenommen hatte! Er zweifelte keinen Augenblik, daß es ein böser Dämon sey, den er vor sich sehe, und den er so eben rasirt habe; er stieß einen Schrei aus, und fiel ohnmächtig zur Erde. Während man beschäftigt war, ihn zu sich selbst zu bringen, sprang Autricourt wieder in das Kabinet zurük, und Ligneville, zur Hälfte rasirt, sezte sich auf den Stuhl. Ein neues Wunder für den Barbier! er wußte nicht, ob er wache oder träume, und konnte die Wahrheit nicht begreifen, bis er beide Brüder zugleich neben einander sah und befühlte.

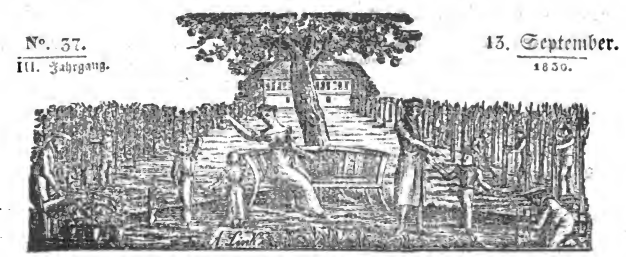
Noch außerordentlicher, als die vollkommene Aehnlichkeit dieser Brüder, war ihre wechselseitige Sympathie. So oft einer von ihnen krank war, war es der andere auch. Wenn einer eine Wunde erhielt, fühlte der andere die nemlichen Schmerzen, und, was das Auffallendste ist, beide hatten oft in der nemlichen Nacht die nemlichen Träume. An demselben Tage, an welchem Autricourt von einem Fieber überfallen wurde, woran er starb, spürte Ligneville, der sich damals in Bayern befand, den nemlichen Anfall, und er würde auch, wie sein Bruder, daran gestorben seyn, wie der Verfasser des Manuskripts glaubt, wenn ihn nicht ein Wunder gerettet hätte.

Wenn alle diese Umstände beglaubigt wären, so würde die Erklärung einer solchen Sympathie keine leichte Aufgabe für unsere Psychologen seyn.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 37. 13. September.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Rükblike auf die Geschichte der Strassen-Bepflanzungen.

(Schluß.)

Diese Rechnung unterliegt aber erheblichen Ausstellungen. In Hinsicht der Ausgaben wäre es belehrend gewesen, eine Uebersicht der wirklich verwendeten Kosten zu erhalten; wahrscheinlich sind die desfallsigen Ausgaben so mit den Straffenbau-Kosten vermischt, daß sie nicht mit einiger Zuverläßigkeit getrennt werden konnten, und (Hrn. Manger) daher nur ein Anschlag darüber vorgelegt werden konnte. Hier scheint (mir) aber der Saz von 15 Sgr. mit allen Unkosten für den Baum zu geringe. Für einen 6—7 Fuß hohen, zu Alleen brauchbaren Stamm kann man den Kaufpreis wohl nicht unter 12 Sgr. annehmen; denn ein solcher Baum muß mehrere Jahre älter seyn, als diejenigen, die in den Baumschulen als verkäuflich betrachtet werden.

Einen 14 Fuß langen Baumpfahl wird man incl. Fuhrlohn, Schaben und Spizen nicht unter 3 Sgr. erhalten. Die Baum-Löcher sind 120 Cub. Fuß groß gerechnet und mit guter Erde u. s. w. gefüllt und vermischt. Wenn $7\frac{1}{2}$ Sgr. für die Schacht-Ruthe auszuwerfen ein gewöhnlicher Saz ist, so ist $3\frac{1}{2}$ Sgr. noch zu wenig für ein solches Baumloch.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, Kallbauer! sagte der Wirthschaftsrath; du hast wir neulich noch eine Frage gespart, was ist's für eine?

Ich möchte fragen, erwiderte der Kallbauer, ob der Blizableiter auch andere Häuser, welche daneben stehen, mit beschüzen kann?

Du wirst aus dem, was ich bereits gesagt habe, leicht einsehen, antwortete der Wirthschaftsrath, daß es möglich ist, aber doch keine vollkommene Sicherheit gewährt. Kommt eine Gewitterwolke von der Seite, wo sie den Blizableiter eher erreicht, als das daneben stehende Haus, so wird es allemal eher in den Blizableiter schlagen, als in das andere Haus; kommt sie aber von der andern Seite, wo ihr jenes Haus näher ist, als der Ableiter, und es sind in dem Hause so viele Metalle und Flüssigkeiten, daß sie eine Leitung von dem Dache bis zur Erde machen, so ist es auch möglich, daß es in jenes Haus schlagen kann, wenn gleich

Nun rechne man noch für Pflanzen, Anbinden, Begießen u. s. w. $1\frac{1}{2}$ Sgr., so kostet der Baum 20 Sgr., ohne für Aufsicht, Handelsreisen u. s. w. etwas zu berechnen. Die Ausgaben sind mithin bis zum Schlusse des 8ten Jahres:

nach Herrn Manger	a. Für 30,671 Bäume zu 20 Sgr. Kapital	20,447	Rthlr.
	8jährige Zinsen und Zwischenzins à 5 p. C.	9,764	—
	b. Gehalt zweier Gärtner zu 800 Rthlr. für 8 Jahre . .	6,400	—
	Zins und Zwischenzins	400	—
	c. Unterhaltung u. s. w. jährlich 1500 Rthlr. auf 8 Jahre .	12,000	—
	Zins und Zwischenzins	750	—
	Ausgabe bis zum 8ten Jahres-Schlusse	49,761	Rthlr.

Von da ab sind also jährlich erforderlich:

An Zinsen des Anlage-Kapitals	2,288	Rthlr.
Für die Gärtner	800	—
Unterhaltungskosten	1,500	—
Summa	4,588	Rthlr.

Nach 30 Jahren beträgt mithin die Gesammt-Ausgabe:

22 Jahre 4,588 Rthlr. mit Zins und Zwischenzins .	185,492	Rthlr.
Hierzu die Ausgabe bis zum 8ten Jahres-Schlusse . .	49,761	—
Total-Ausgabe	235,253	Rthlr.

Rechnete man nun mit Hrn. Manger, daß die Bäume nach Verlauf von 8 Jahren sogleich den Durchschnitts-Ertrag von 6 Sgr. geben, also während 22 Jahren jährlich 6,134 Rthlr. mit Zwischenzins zu 5 p. C. 247,997 Rthlr., so ergäbe sich nicht ein Gewinn von 28,117 Rthlr., aber doch ein Gewinn von 12,744 Rthlr.

Es scheint aber, daß man, zugegeben, die Bäume trügen in den spätern Jahren 6 Sgr., doch nur annehmen kann, daß sie successive dahin gelangen, und folgende Rechnung ergibt, wie es zu stehen kommt, wenn man annimmt, daß die Bäume in den ersten 5 Jahren 3 Sgr., nach 5 Jahren 4 Sgr., nach 10 Jahren 5 Sgr. und nach 15 Jahren 6 Sgr. tragen.

30,671 Bäume à 3 Sgr. geben in den ersten 5 Jahren incl. Zwischenzins	17,738	Rthlr.
Diese wachsen durch den Zins und Zwischenzins bis zum 22sten Jahres-Schlusse an auf	40,734	Rthlr.
30,671 Bäume tragen à 4 Sgr. in folgenden 5 Jahren incl. Zwischenzins ꝛc. 23,600 Rthlr. Diese wachsen an bis zum 22sten Jahresschluß auf . . .	42,244	Rthlr.

---

der Ableiter dicht darneben ist. Ueberhaupt nimmt man für gewiß an, daß sich die Wirksamkeit (Attractions-Kraft) eines Blizableiters von der Auffangsstange aus nur auf höchstens 40 Fuß erstreke, also im Durchmesser von der Stange 80 Fuß. Daher sind Gebäude, welche über 40 Fuß vom Ableiter entfernt sind, dadurch nicht hinlänglich gesichert.

Kann aber, fragte der Gabelbauer, nicht ein Ableiter die angrenzenden Häuser in Gefahr sezen, daß es leichter in dieselben einschlage?

Ich glaube, erwiderte der Wirthschaftsrath, nach den bisherigen Erklärungen kann sich wohl Niemand eine Möglichkeit denken, daß es geschehen könnte. Die angrenzenden Häuser sind mehr dadurch gesichert, als gefährdet, wie der obengesezte Fall deutlich zeigt. Gesezt, die Wirkung eines Ableiters reiche hinauf zu den Wolken, so wird er schon in weiter Entfernung die Elektrizität in sich aufnehmen und bis zur Erde führen. Kommt aber der Ableiter nicht in den Wirkungskreis der Gewitterwolke, so hat er auch keinen Einfluß auf die Gewittermaterie und kann folglich dem Hause des Nachbars weder Schaden noch Nuzen bringen.

Dritte Periode zu 5 Sgr. Ertrag mit Zins 2c. 29,643 Rthlr. am 22sten Jahresschluß	41,500 Rthlr.
Vierte Periode in den lezten 7 Jahren zu 6 Sgr. mit Zwischenzins 2c.	43,796 Rthlr.
So ist am Ablaufe des 22sten Jahres die Summe von	168,274 Rthlr.
Die Ausgabe war	236,253 Rthlr.
also Verlurst	66,979 Rthlr.

Da die Ausgaben nun fernerhin betrugen:

Die Gärtner	800 Rthlr.
Unterhaltungskosten	1500 Rthlr.
Zinsen des Verlurst-Kapitals .	3335 Rthlr.
Summa	5635 Rthlr.
und die Einnahme	6134 Rthlr.

so bleiben 499 Rthlr. Ueberschuß, welche mit Zins und Zwischenzins das Verlurst-Kapital erst nach 41 Jahren zu deken vermöchten.

Daß bei 5 Sgr. Ertrag für den Baum Schaden seyn würde, ist leicht zu übersehen.

Doch soll diese Gegenrechnung weiter nichts beweisen, als wie trüglich dergleichen Kalküle sind, so lange wir nicht vieljährige und genaue Rechnungen über den Ertrag großer Obstanlagen besizen, denn der Ertrag kleiner Anlagen in günstiger Lokalität kann hier keinen Maßstab geben. Bei dem Mangel solcher Grundlage nimmt Jeder, je nachdem er Neigung für die Sache, Furcht oder Hoffnung des Erfolgs hat, die Vordersäze höher oder niedriger an, und rechnet demgemäß nach Belieben Schaden oder Vortheil heraus.

Wer hierüber nachdenkt, wird sich überzeugen, daß der Vortheil bei Obstbaumpflanzungen vorzüglich darauf beruhet, daß die Anlage selbst nicht zu kostbar werde. Soll also die Anlage nicht von Verlurst begleitet seyn, so erfordern dergleichen Anlagen in der ersten Beziehung für den Zwek geeignete Baumschulen, aus welchen die Stämme zu einem mäßigen Kostenpreise zwekmäßig gebildet und gewählt entnommen werden können. Der zeitige Ertrag dagegen wird durch Wahl einer günstigen Lokalität und durch sehr gute Wartung gesichert; diese ist keine Verschwendung, sondern Bedingung einer vortheilhaften Anlage. Sollen also Kunstwege mit Obstbäumen bepflanzt werden, so mache man es, wie Hr. Manger, fange aber mit den Obstbaumschulen an, wähle dann die passenden Arten, und pflanze Aepfel- und Birn-Bäume nur an sehr breiten Wegen, oder noch mit bedeutendem Abstande vom Fahrwege.

Die besten anderweiten Baumschulen taugen für diesen Zwek nicht, sie streben vorzüglich, feine Obstsorten zu liefern; hier kommt es aber darauf an, Obstsorten von eigenthümlichem Wuchse zu ziehen, und solche, die nicht zu empfindlich gegen Sturm und Kälte sind, auch solche, die oft reichlich zu tragen pflegen und zum Baken und Cider-Gewinnung sich eignen.

Warum schlägt aber manchmal der Bliz in niedere Gegenstände, Häuser und Bäume, wenn sich auch gleich höhere Gegenstände da herum befinden? fragte der Gabelbauer wieder.

Hier können zweierlei Ursachen zum Grunde liegen, antwortete der Wirthschaftsrath: entweder der Bliz entstand nahe an der Erde, fuhr an dem Gegenstande, welcher ihm am Nächsten war, in die Höhe, und zerschmetterte oder zündete, wenn er nicht hinlängliche Leitung fand. Oder der Bliz fand auf dem niederen Gegenstande stärkere und bessere Leitung, als ihm die höhern darboten, vielleicht in niedern Häusern eine starke Rauch-Säule, oder den Dunst von aufgehäuften Vorräthen, als: schwizendes Heu, Stroh und Kornhaufen 2c.; oder endlich Ausdünstung der Bäume, wozu besonders Balsam- und andere Poppeln, Eichen, Weiden, Linden, Ulmen und Tannen geeignet sind, und welche daher der Bliz auch eher, als Fichten-, Nuß- und Kastanienbäume trifft. — Daher kann es leicht geschehen, daß, wenn solche Bäume beregnet, und einen höhern Dunstkreis bilden, der Bliz die minderleitende Ableitung verschmäht, und lieber dem breitern und mächtigern, vielleicht auch höhern Dunstkreise folgt.

Ueberhaupt ist es bei den erwähnten grossen Anlagen zu bedauern, daß man, wie es scheint, die Stämme hat nehmen müssen, wie sie eben zu haben waren, und so auch eben so zufällig gepflanzt hat.

Man sollte Sommer- und Winter-Obst oder auch die Arten selbst getrennt, von jeder Art vieles zusammenhängend und mit Rüksicht auf Boden und Lage pflanzen, welche diese oder jene Art begünstigt, dadurch würde Bewachung und Einsammlung und die Verpachtung der Früchte sehr erleichtert.

Ueberhaupt kann man der Wegepflanzung mit Obstbäumen im Allgemeinen das Wort nicht reden. Der Waldbaum erfüllt in aller Beziehung den eigentlichen Zwek der Wegebepflanzung besser.

Führt man hiergegen das Beispiel mehrerer Strassen-Anpflanzungen im südlichen Deutschland an, z. B. die Bergstrasse, so ist außer der fruchtbaren Lokalität noch zu bemerken, daß die Baumpflanzungen in jenen Gegenden immer über den Strassen-Graben, gewöhnlich in 6 bis 8fachen Reihen, nicht aber unmittelbar auf dem Damme erfolgen, und nur bei solchen Anlagen kann die Rede von einem Gewinne seyn, nicht aber da, wo sich 2000 Bäume über eine ganze deutsche Meile ausstreken, folglich alle Arbeit mit dem Hin- und Herlaufen von zwei Meilen verbunden ist, besonders aber, da der Obstpächter, will er nur einigermassen den Raub verhüten, bei 2000 Bäumen wenigstens 10 Wächter halten muß. In Gegenden, wo zuweilen alle 2 Meilen nur ein Haus, dagegen nur todte kiehnene Heiden sich befinden, werden besonders Kirschen und Pflaumen sowohl den Fuß-Reisenden, als auch allen Arten von Fuhrleuten eine viel zu lokende Erquikung seyn, um nicht auf jede Art einen Raub zu versuchen. — Bei den erschwerenden Bedingungen, die man Behufs der Schüzung der Baum-Anlage machen muß, wird er schwerlich ein bedeutendes Pacht-Quantum offeriren.

Wenn in vorstehenden Bemerkungen nicht unerheblich scheinende Erinnerungen sowohl gegen den vorausgesezten finanziellen Vortheil, als bezüglich auf Wegebepflanzung überhaupt gegen die Zwekmäßigkeit der Anlage gemacht sind: so soll damit doch kein Tadel ausgesprochen werden. Es sind andere Gesichts-Punkte, welche die Staatsverwaltung, und andere, die der Privatmann zu nehmen hat. Wenn jene die Wirkung ins Auge faßt, welche da, wo der Obstbau noch sehr vernachläßigt ist, wie in dem größten Theile der östlichen Provinzen, ein wohlgelungenes vor den Augen der Reisenden aufgelegtes Beispiel einer bedeutenden Pflanzung zur Folge hat: so verschwindet der Werth einer ängstlich genauen Berechnung, ob und was das Unternehmen eintragen werde: und wenn der Privatmann besser thut, seinen Obstbaum massenweise in geschüzten Lagen und auf dem besten Boden zu pflanzen, so sind jene nicht geringen Gefahren ausgesezten Pflanzungen — abgesehen davon, daß sich die Disposition der Staatsverwaltung auf die Breite der Chaussee-Streke beschränkt — als großartige Versuche zu betrachten, welche, aufmerksam betrachtet, zu sehr lehrreichen Resultaten bezüglich auf die im freien Stande aushaltenden Obstarten u. s. w. führen können.

(Aus den preußischen Verhandlungen.)

Welches Metall ist zum Ableiter das beste? fragte der Rathbauer.

Jedes Metall, antwortete der Wirthschaftsrath, es sey welches es wolle, ist gut und geschikt dazu. Gold und Silber gäben freilich die dauerhaftesten Ableiter; allein man hat diese Metalle nicht in solcher Menge, daß man sie auf die Dächer legen könnte. Kupfer thut eben die Dienste. Es wird ebenfalls von keinem Roste gefressen und ist Jahrhunderte hindurch unverwüstlich und ein vorzüglich guter Leiter der elektrischen Materie. Es ist aber auch zu kostspielig. Nach dem Kupfer kommt das Blei; auch dieses rostet nicht, und kann sehr lange liegen; da es aber sehr schwer ist, folglich immer theuer zu stehen kommt, so hat man größtentheils nur Eisen zu den Ableitern gebraucht. Die, welche die ersten Ableiter anlegten, nahmen eiserne Stangen von der Stärke eines halben, auch wohl dreiviertel Zolles. Diese legten sie auf eiserne Stüzen über den Firsten hin, und befestigten die, welche an den Seiten herunter gingen, mit vielen eisernen Klammern an die Wände. Das machte aber viel Arbeit und auch grosse Kosten. Ein bloßer Eisendraht von der Stärke eines Federkiels ist hinreichend, den Bliz abzuleiten. Jedoch

Die Benüzung des gefrornen Obstes.

Der Frost hat auf das Obst denselben Einfluß, wie auf die Knollen, Rüben und Wurzeln; er zersprengt bei höhern Graden die Zellen und zerstört ihren Lebensorganismus zunächst mechanisch, und veranlaßt hierdurch eine Scheidung der flüssigen Theile, welche dann mehr oder minder schnell durch die weinige Gährung in die faulige übergehen. Da das Obst an sich zukerreich ist, so muß auch der Gährungsprozeß heftiger seyn, als bei den Kartoffeln, in welchen sich der Zuker in dem Grade erst zu bilden anfängt, als der Lebensorganismus zerstört wird.

Die Wirkung des Frostes auf das Obst hat eine längere Stufenfolge, als bei den Kartoffeln wahrnehmbar ist.

Von einigen Früchten ist bekannt, daß sie durch erlittenen Frost erst milder, süßer und zum Genusse selbst tauglicher werden. Dieser Fall findet bei mehreren Beeren-Arten Statt, z. B. den Preißelsbeeren, den Moosbeeren, den Herlizen u. s. w., nur müssen sie vorher zur Reife gelangt seyn. Die Kur-, Lief- und Esthländer sammeln erstere beide am Liebsten im Frühjahre. So hat man es auch gern, wenn die völlig reifen Weintrauben einen geringen Frost überstanden haben, und meint, daß sie so einen süßen Most gewähren.

Die bekannten Mispeln sezt man absichtlich dem Froste aus, um sie milder zu haben, müssen aber alsdann auch bald verbraucht werden, weil sie sonst in Fäulniß gerathen würden.

Die freilich selten vorkommenden Schnee-Birnen bleiben so lange am entblätterten Baume hangen, bis sie ein starker Frost trifft. Bis dahin bleiben sie hart und ungenießbar, zeigen sich aber, wenn sie aufgethauet sind, sogar süß.

Ferner ist es in wirthschaftlicher Rüksicht nüzlich, zu wissen, daß manche Obst-Arten gegen die Kälte minder empfindlich sind, als andere. Hierher gehören mehrere Birn-Sorten, und in der Regel wohl alle diejenigen, welche lange nachreifen müssen, ehe sie roh genießbar werden. Diese werden von den Pomologen mit dem Namen Winter-Birnen bezeichnet. Erstarren sie bei der Kälte, so schadet das ihrem Geschmake nicht leichtlich, wenn sie nur nach dem Aufthauen alsbald genossen werden. Allein sie dauern dann eben so wenig, als zartere Sorten. Die wirthschaftliche Klugheit gebietet eine ungesäumte Verwendung.

Auch bei den Aepfelsorten will man einen gleichen Unterschied wahrgenommen haben.

Ist jedoch einmal das Obst hart gefroren gewesen, dann hat es seine Haltbarkeit für immer verloren, wenn es auch dem äussern Ansehen nach noch so gesund scheinen mag. Sein Lebensorganismus hat mehr oder weniger eine Zerstörung erlitten, die flüßigen Theile gerathen in Gährung, und so eilen die Früchte der Fäulniß entgegen. Erfolgt diese, so greift sie besonders in warmer Temperatur um sich.

Es wird selten rathsam seyn, die vom Froste erstarrten Aepfel länger zu erhalten zu suchen. Sollte man es aber ja beabsichtigen, so ist es wohlgethan, sie möglichst ungestört zu erhalten, wobei sie aber ja nicht aufgehäuft liegen dürfen. Hält sich die Witterung milde, so erholen sich die weniger gefrornen

---

thut man am Besten, wenn man Streifen von Eisen-Blech dazu nimmt, und zwar von 2 oder 3 Zoll Breite. Diese Streifen sind fast noch besser, als die Stangen; denn je größer die Oberfläche eines Metalls ist, desto besser leitet es den Bliz ab. Die Stärke thut nichts zur Sache, wenn es nur so ist, daß es der Bliz nicht schmelzen kann, welches bei einer solchen Breite niemals geschieht. Doch nimmt man auch gern recht starkes Blech oder Schienen. Zwar ist das Eisen dem Roste am Meisten unterworfen, doch liegt es, wenn es gut mit Firnißfarbe überstrichen ist, gewiß über 40 Jahre, und noch länger.

Alles recht, sagte der Stöffelbauer. Aber ich behaupte halt doch: der göttlichen Macht kann man keine Grenzen sezen; will Gott zünden und strafen, so nüzt aller menschliche Schuz dagegen nichts.

Darauf der Wirthschaftsrath: Gottes Wille ist, daß wir durch kluge Vorsicht Unglük verhüten, gegen natürliche Uebel natürliche Mittel anwenden sollen. Suchen wir doch, wenn es regnet, gegen diese kleine Unbequemlichkeit des Naßwerdens uns durch allerlei Mittel möglichst zu schüzen. Warum sollten wir denn nicht gegen den Bliz den Ableiter anwenden dürfen,

sogar wieder, und können als gesunde genossen, doch nicht weiter aufbewahrt werden.

Will man, während sie noch gefroren sind, Gebrauch davon machen, so werden sie in kaltes Wasser gethan, welches man auch ein Paarmal gegen anderes vertauschen kann; wenigstens haben Andere diesen Wechsel angerathen, doch muß ich bekennen, daß ich davon keinen besondern Nuzen einsehen kann.

Wollte man die Aepfel oder Birnen sogleich im Wasser entfrosten, in der Meinung, sie alsdann länger aufbewahren zu können, so würde man irren. Denn es ist gerathener, sie nur vor noch stärkerem Froste zu verwahren. So unterhalten, dauern sie nicht nur länger, sondern die Erstarrung mindert sich sogar noch bemerklich.

In Hinsicht des gefrornen Obstes kommt wohl die Meinung in Betracht, daß sein Genuß der Gesundheit nachtheilig seyn könnte. Allein Bedenklichkeit dürfte wohl nur dann Statt finden, wenn das gefrorne Obst bereits in Fäulniß übergegangen ist. Aber wer hat je Appetit gehabt, gefaultes Obst zu genießen?

Erwägt man, daß nur die wässrigen Theile vom Froste angegriffen werden, nicht aber die nährenden, so verschwindet die vorgebrachte Bedenklichkeit, gefrornes Obst auf eine passende Weise zur Anwendung zu bringen, von welcher wir hier das Hauptsächlichste in Erinnerung ziehen wollen.

Gefrornes Obst kann auf Cider, Essig, zu Branntwein, zu Muße und zum Abtroknen benuzt werden.

Zur Cider- und Essiggewinnung sind die gefrornen Aepfel und Birnen eben so brauchbar, als ungefrorne. Man läßt sie zu diesem Behufe sogar absichtlich im Freien ausgebreitet liegen und verarbeitet sie erst dann, wenn sie einen Frost erlitten haben. Es wird hierdurch nicht nur das Auspressen des Saftes erleichtert, sondern man hegt auch die Meinung, daß dieser reiner und zukerreicher gewonnen werde. Man hat keinen physikalischen Grund dieser Erfahrung entgegen zu sezen.

Dasselbe gilt bei der Verwendung des Obstes zur Gewinnung des Branntweins.

Zu Muße sind sowohl die gefrornen Aepfel, als Birnen tauglich. Man thaut sie gehörig im kalten Wasser auf und schreitet unverzüglich zum Kochen, weil beim längern Liegen die weinige Gährung eintreten würde, die man hier nicht wünschen kann.

Man befreit die Früchte vom Stiele und der Krone (Blütenrest), schneidet sie in Hälften, nimmt das Kerngehäuse heraus und bringt sie ins Kochgefäß. Nach unserer Erfahrung ist es nicht nöthig, sie besonders zu schälen; will man die Schalen denn doch wegbringen, so ist nur zu bemerken, daß dieses Geschäft um so leichter von Statten geht, als die Schalen sich mehr oder weniger selbst ablösen.

Wenn es uns auch einleuchtend ist, daß gefrorne Aepfel ein eben so gutes Muß gewähren können, als nicht gefrorene, so haben wir doch absichtlich Aepfel dem Froste ausgesezt, sie im Wasser aufgethauet und zu Muß verwandelt. Wir können nun aus eigener Erfahrung bezeugen, daß erfrorne Aepfel (mit Birnen haben wir es nicht versucht) ein eben so schönes Muß geben, als ungefrorne.

Hierbei verdient eine anderweitige Er-

---

um der Lebensgefahr und dem großen Unglüke der Feuersbrunst zu entgehen? Wollen wir auch der göttlichen Macht Grenzen sezen, wenn wir uns bemühen, das Feuer zu löschen, das der Bliz angezündet hat? Ich soll keinen Blizableiter gegen das Einschlagen anlegen, aber Sprizen soll ich gebrauchen, um das vom Blize verursachte Feuer zu löschen. Welcher Widerspruch! Das ist ja eben Gottes Wille, daß wir unsern Verstand gebrauchen und Gefahr abwenden sollen, wo wir können.

Jedermann weiß, daß sich in einer gewissen Tiefe unsers Erdbodens viel Wasser befindet, das wir auf der Oberfläche nicht haben. Wir brauchen es sehr nöthig. Was thun wir? Wir graben so tief in die Erde, bis wir es finden, sezen so viel hohle Röhren in die Erde hinein, bis sie über die Erde kommen, legen Druk- und Pumpenwerke an, und so können wir das Wasser so hoch treiben, als wir wollen; wir können es zwingen, daß es gerade da herauslaufen muß, wo wir es haben wollen. Greifen wir auch dadurch dem lieben Gott in seine Gerichte? Wollen wir ihm vorschreiben, wohin er das Wasser laufen lassen soll? Das glaubt doch gewiß Niemand. Man glaubt allgemein, das liege nun so in der Natur des Wassers, daß es in hohlen Röhren in die Höhe steige, und damit ist man zufrieden. So liegt es

fahrung gelegentlich gerühmt zu werden. Der Kantor A. Grethe zu Edersheim im Hannöverschen machte 1805 die Erfindung, aus gefrornen Pflaumen (Zwetschgen) ein gutes Muß zu kochen. Er ließ die gefrornen Früchte in Kessel bringen und behandelte sie, wie es beim Mußkochen gewöhnlich ist.

Zum Abtroknen sind die gefrornen Früchte nicht nur unbeschadet zu verwenden, sondern im Troknen selbst zeigt sich noch eine Erleichterung bemerklich. Es geht nemlich überaus schnell von Statten. Man kann die Ursache dieses Umstandes erklären, wenn man bedenkt, daß die wässrigen Theile sich mittelst des Frostes frei machen, wovon sich auch das Wässrigseyn nach dem Austhauen der gefrornen Früchte herschreibt. Die freigewordene Feuchtigkeit verflüchtet sich leichtlich.

Das Troknen selbst geschieht auf die gebräuchliche Weise. Man schneidet die Früchte in Hälften, Viertel oder Scheiben, befreit sie nebenbei vom Stiele, der Krone und dem Kerngehäuse. So vorgerichtet werden sie entweder auf Horden bei der Feuerwärme, oder, an Schnüre gereiht, in freier Luft getroknet. Es schadet ihnen nicht, wenn sie auch während des Troknens nochmals vom Froste getroffen werden.

Hinsichtlich des Austhauens dürfte es wohl gleichgiltig seyn, ob sie sich selbst überlassen, oder, in kaltes Wasser gebracht, vom Froste frei werden. Es kommt darum nur darauf an, welches man für passend findet.

Endlich könnte noch die Frage aufgebracht werden, was man zu thun habe, wenn das aufbewahrte Muß einen Frost erlitt? Die Antwort darauf ist wohl leicht zu geben. Im Muße können doch nur die wässrigen Theile gefrieren, wohl aber nicht die wesentlichen, woraus hervorgeht, daß jenes an Güte durch den Frost nicht beeinträchtigt werde. Allein nach dem Austhauen werden sich die ausgeschiedenen wässrigen Theile frei erhalten und selbst sammeln. Man wird es auf der Masse oder an den Seiten des Gefäßes bemerken. Es ist zu befürchten, daß sie auf die Masse in sofern einen übeln Einfluß haben können, als sie vermögen, eine Gährung zu verursachen.

Hieraus folgt nun die Regel von selbst, daß durch den Frost wässrig gewordenes Muß bei auslangender Feuerwärme aufs Neue abgedampft werden muß. Ob man damit auslangt, wenn man das Gefäß mit dem Muße blos auf eine heiße Stelle, z. B. in den Bak- oder Kochofen bringt, oder völlig wieder siedet, wird man leicht nach den Umständen ermessen und bestimmen können.

Die Höhe eines Baumes leicht und selbst zu messen.

Oft wünscht man die Höhe eines Baumes in seinem Garten zu wissen. Hiezu bedient man sich folgenden einfachen Verfahrens:

Man nimmt einen Stab von abgemessener Höhe, z. B. von 6 Schuh, und stekt denselben etwas vom Baume entfernt in die Erde. Nun mißt man den Schatten des Stabes, der z. B. 12 Schuh seyn mag; mißt ferner den Schatten des Baumes, der z. B. 120 Schuh seyn soll. Endlich sagt man nach der Regel de Tri: 12 Schuh Schatten geben 6 Schuhe Höhe des Stabes: wie viel Höhe des Baumes geben 126 Schuh Schatten? Antwort 60 Schuh Höhe.

---

denn auch in der Natur der Blizmaterie, daß sie nur in metallnen und flüssigen Körpern fortgeht. Und wenn das ist, so kann ja offenbar der Bliz nirgends anders hinfahren, als wo ihn das Metall oder irgend eine Flüssigkeit ꝛc. hinführt, und wir greifen Gott eben so wenig in seine Regierung, als wenn wir das Wasser aus der Erde holen und dahin leiten, wo wir es brauchen.

O, wann werden wir doch die grobe, heidnische Vorstellung ablegen, als wenn der große Schöpfer und Erhalter der Welt dastünde und die Blize und Donnerkeile dahin schleuderte, wo er sie hin haben wollte, um einen Menschen damit zu strafen! — Eine Vorstellung, die unsers großen Gottes so unwürdig und eine wahre Lästerung seines höchst vollkommenen Wesens ist. Donner und Bliz sind eine Art von Witterung, eine Naturerscheinung, wie Regen, Schnee, Schloßen, Frost und dergleichen, und folgen nach eben so richtigen Gesezen der Natur. Greifen wir denn dem lieben Gott in die Regierung, wenn wir Regenschirme gebrauchen und Mäntel umnehmen, daß uns Regen und Schnee nicht durchnässe? oder Dämme und Schleußen errichten, um den Strömen Einhalt zu thun? Oder wenn wir in wohlverwahrten Häusern wohnen und unsere Stuben durch Oefen erwärmen, damit wir nicht erfrieren? —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Peters des Großen Leibmedikus Lestocq erzählt Folgendes:

Eines Tages befand sich der Czar mit seinem Gefolge, unter demselben auch ein Mohr als Leibpage, auf einer Jagd, die wegen gänzlicher Windstille einen Tag im finischen Meerbusen liegen bleiben mußte. Als nun der Czar zu einem Mittagsschläfchen in seine Kajüte gegangen, trieben Viele von dem Gefolge auf dem Verdeke so großen Lärm, daß der Herr erwachte, und man hörte, wie seine Pantoffeln sich schon rührten. Dieß war ein Zeichen, es werde Prügel sezen, und Alle versteckten sich nun in großer Eile am Bokspriet und hinter den Kabel. Der Czar, ein derbes Schiffstau in der Hand, trat jezt zornig hervor und fand Niemand auf dem Verdeke, als den jungen Mohren, der in seiner Einfalt auf der Treppe zur Kajüte sizen geblieben war. Ohne zu fragen, faßte der Czar ihn sogleich beim Schopfe, wamste ihn tüchtig durch, und wiederholte nur immer die Worte: „Wenn ich schlafe, soll man still seyn und mich nicht stören!" Sodann ging er wieder in die Kajüte, weiter zu schlafen. Der Baron Lubras, Ingenieur-Kapitän, ein Paar andere Offiziere und ich hatten den meisten Lärmen gemacht und bekamen nun große Angst, daß der Mohren-Junge uns verrathen würde; wir gingen deßhalb zu dem Schluchzenden und bedrohten ihn, er werde nochmals Schläge bekömmen, wenn er nicht sachte weine; er aber weinte immer zu.

Etwa zwei Stunden hernach kam der Czar, der wohl ausgeschlafen hatte, ganz aufgeräumt, als ob nichts geschehen, wieder aufs Verdek; wir saßen und spielten in aller Ruhe Karten, der Mohr aber schluchzte noch dazwischen. Da fragte der Czar: „Weinst du noch immer wegen der Züchtigung, die du verdient hast?" Der Junge antwortete: „Nein; ich weine, weil Du mich so jämmerlich schlugst, da ich mich doch nicht von meiner Stelle an der Kajüte gerührt, während Lubras und Lestocq, die den Lärm gemacht, ohne Schläge frei ausgehen!" Jezt ward uns beklommen zu Muthe; der Czar aber drohte uns nur mit der Faust und sagte hierauf zu dem Mohren: „Nun gut, da du dießmal unschuldig gewamst worden bist, soll es dir ein anderes Mal, wenn du Schläge verdient hast, angerechnet, und dir die Strafe geschenkt werden. Erinnere mich nur daran!" Wir Beide aber, die der Mohr genannt hatte, mußten ihm Jeder einen Rubel bezahlen.

Kaum etliche Tage hernach versah es der getröstete Mohr wieder, und der Czar hatte ihn schon beim Schopfe; der Junge aber fiel zitternd auf seine Knie nieder, indem er aus vollem Halse schrie: „Pardon, Pardon, um Deines Gottes willen! Du hast mir befohlen, ich sollte Dich erinnern, daß Du mich unschuldig geschlagen hast, und mir versprochen, es solle mir zu Guten kommen!" Gelassen erwiderte der Czar: „Das ist wahr. Steh auf! Es fällt mir ein, daß du deine Schläge voraus empfangen hast. Vergiß aber nicht, daß wir nun quitt sind!" und so ließ er den Mohren für dießmal laufen. — Peter, in Allem unbiegsam, war es auch in seinem Gerechtigkeitsgefühle. Seine Gemahlin Katharina, da sie es sehr redlich mit ihm meinte, hatte zwar viel Gewalt über sein Gemüth, dennoch konnte sie keine Begnadigung erlangen für eine ihrer Hofdamen, welche bei dem Kaiser wegen Bestechlichkeit verklagt worden war. Katharina fuhr mit ihren Fürbitten fort, und Peter, entrüstet, schlug mit der Faust in einen Spiegel, daß er in tausend Scherben zerbrach. „Du siehst," sagte er nun zu seiner Gemahlin, „daß ein einziger Schlag mit der Hand hinreicht, um diesen Spiegel wieder in den Staub zu verwandeln, aus dem er entstanden ist." Sanft und niedergeschlagen entgegnete Katharina: „Nun, Du hast eine Zierde deines Pallastes zerschmettert; aber ist er dadurch schöner geworden?" Diese Worte besänftigten den Kaiser; aber die ganze Gnade, die seine Gemahlin erhielt, war, daß ihre Hofdame statt eilf Knutenhieben nur fünf bekommen solle.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 38. III. Jahrgang.

20. September. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Noch etwas über die Einsammlung und Aufbewahrung des Obstes, wie auch über das Einpaken und Verschiken desselben.

Das Abnehmen und Einsammeln des Obstes ist zwar ein sehr angenehmes, aber auch zugleich äußerst mühsames, und zum Theile gefährliches Geschäft. Von ihm hängt die Gesundheit, der Wohlstand und die Fruchtbarkeit der Bäume, sowohl, als die Haltbarkeit der Früchte ab. Man sollte es daher nicht, wie häufig geschieht, gemeinen Leuten und Taglöhnern überlassen; denn nicht selten wird durch diese den Bäumen so viel Schaden und Unheil zugefügt, daß mehrere Jahre erfordert werden, ehe jene die erlittenen Mißhandlungen verwinden, nicht zu gedenken, daß eine Menge Früchte beschädigt, gequetscht, zerstossen und zur Aufbewahrung und zum Genusse untauglich gemacht werden. Wer das Vergnügen des Obstbaues vollkommen genießen will, der muß durchaus selbst beim Abnehmen und Einsammeln der Früchte zugegen seyn, oder — wenn solches nicht möglich ist — verständige und gesezte Leute dazu nehmen, die mit möglichster Vorsicht und Behutsamkeit dabei zu Werke gehen, und nicht blos den gegenwärtigen Augenblik, sondern vornehmlich die Zukunft berüksichtigen. Es ist freilich wahr, daß nicht blos die Behandlung des Obstes beim Abnehmen, sondern auch noch viele andere Umstände auf

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Gesellschaft hatte sich im Gartenstübchen bereits versammelt, und zwar, des schlechten Wetters wegen, zahlreicher, als gewöhnlich; — als man den Fertlbauer eilig den Weg von der Stadt her nach dem Gartenstübchen einschlagen, seinen vom Regen durchnäßten Hut und Mantel vor selbem ablegen, und ihn die Schwelle mit jener heitern und geschäftigen Eilfertigkeit betreten sah, die gewöhnlich einem Menschen eigen zu seyn pflegt, wenn ihn der Zufall zum Verkünder einer allgemein interessirenden Neuigkeit macht. Was Neues? Was Neues? riefen ihm sogleich Mehrere nach dem Willkommen entgegen, und er entgegnete: Ja wohl bringe ich heute aus der Stadt eine Nachricht mit, die euch allen, lieben Freunde und Nachbaren! erfreulich seyn, und einen Stein vom Herzen wegnehmen wird. Als ich nemlich bereits auf dem Heimwege begriffen, und mitten auf der Hauptstrasse war, wälzte sich plötzlich eine Volksmasse daher, aus der ich das Blinken von Gewehren, und, als sie sich besser näherte, in der Mitte Gensd'armes sah, die unter dem Freudengeschrei des

die längere Haltbarkeit desselben Einfluß haben: allein sehr häufig liegt der Grund, wie die Erfahrung zur Genüge beweiset, lediglich in den Fehlern, welche beim Einsammeln begangen werden, wenn die Früchte fade und abschmekend werden, oder vor der Zeit faulen und verderben.

Das Erste und Vornehmste, worauf beim Abnehmen des Obstes gesehen werden muß, ist die völlige Reife desselben. Früchte, die zu frühe abgebrochen werden, verlieren nicht nur am Geschmake, sondern auch die schöne zum Genusse einladende Farbe; sie schrumpfen zusammen, und gehen in kurzer Zeit in Fäulniß über. Es findet jedoch beim Sommer- und Winterobste ein Unterschied Statt. Die Reife jenes wird gewöhnlich dadurch beschleunigt, daß man es vor der ordinären Zeitigung abbricht, auf Haufen schichtet und mit Tüchern bedekt, weil zu der innern lebendigen Thätigkeit noch eine Art von Gährung kommt, welche die Ausbildung des Zukerstoffes befördert; dennoch aber geht dadurch die Schönheit der Farbe verloren. Weil aber der verfrühte Genuß hier gemeiniglich als ein Vorzug betrachtet wird, so pflegt man auch den Mangel jener gern zu übersehen. Ja man hat sogar auf Mittel gedacht, die frühere Reife der Früchte an den Bäumen zu befördern. Es geschieht solches gewöhnlich dadurch, daß man die Stiele derselben zur Hälfte durchschneidet. Die Früchte haben nun weniger Zufluß von Säften, und die sauern Säfte werden geschwinder, theils nach chemischen, theils nach eigenen vegetabilisch-organischen Gesezen in süße umgewandelt. Will man die Früchte an einem ganzen Aste früher zur Reife bringen, so darf man nur rings um denselben einen Streifen Rinde ablösen. So wirksam indessen dieses und ähnliche Mittel immerhin seyn mögen, so würde es dennoch Thorheit seyn, sie beim Winterobste, welches die Natur für eine längere Dauer bestimmt zu haben scheint, anwenden zu wollen, indem gerade diese Mittel die Haltbarkeit desselben schwächen und aufheben.

Beim Winterobste läßt sich keine feste Zeit der Reife bestimmen. Es kommt dabei vieles auf Umstände an. Trekenes Wetter beschleunigt, und feuchtes verzögert sie. Auch an kranken und schwächlichen Bäumen zeitigen die Früchte früher, als an gesunden. Sehr viele Sorten aber werden auf den Bäumen niemals völlig reif, sondern müssen abgenommen werden, wenn sich ihr Laub entfärbt und abfällt; denn hieraus sieht man, daß die Frucht nicht weiter genährt werden kann, desto geschwinder aber vom Froste Schaden leiden würde. Insgemein glaubt man, daß das Winterobst 8 Tage nach Michaelis ohne Nachtheil abgenommen werden könne; allein dieser Zeitpunkt ist wirklich für viele Sorten noch zu früh. Je länger diese hängen, desto besser halten sie sich hernach, und desto feiner und erhabener wird ihr Geschmak. Bei Aepfeln und Birnen gibt die Farbe der Samenhüllen das sicherste Merkmal der Reife. So lange, als die Samen noch nicht vollkommen ausgebildet sind, findet man keine Höhle um sie herum, sondern sie sind, wie man beim Aufschneiden eines unreifen Apfels sehen kann, in unmittelbarer Berührung mit den Samenfächern. Zu dieser Zeit sind die Samenkörner ganz bleich, weil sie nichts von ihrem Sauerstoffe abgeben können.

Volkes jene 12—15 Spizbuben mit ihren Dirnen gefesselt zum Gerichte lieferten, welche, vom Oberlande kommend, sich die lezte Zeit in unserer Gegend frech herumtrieben, so manchen räuberischen Diebstahl und Scandal verübten, und uns in Furcht und Schreken sezten.

Gottlob! Gottlob! riefen Alle. Und der Hr. Wirthschaftsrath bemerkte, daß das Einfangen der ganzen Bande auf Einmal der Gensd'armerie-Brigade ein rühmliches Zeugniß über Einsicht bei Treffung der Maßregeln, und über Gewandtheit und Unerschrokenheit bei deren Ausführung ablege, denn es war allgemein bekannt, daß sämmtliche Mitglieder der Rotte wohl bewaffnet gewesen waren.

Von diesen ungebetenen, furchtbaren, nächtlichen Gästen, sagte der Herr Anton, wären wir also für dießmal mit Gottes und der Obrigkeit Hilfe wieder befreit. — Aber — — wenn den schurkischen Gesellen keine Mordthaten bewiesen werden können, werden sie nach ein Paar Jahren Zuchthausstrafe, oder so etwas, wo möglich noch verdorbner, eine neue Geisel der menschlichen Gesellschaft, und vielleicht wieder unserer Gegend werden!

Wenn in der Folge kein Nahrungsstoff mehr zum Wachsthume der Frucht verwendet wird, so werden die Zellen, in welchen die Samen eingeschlossen sind, hohl, und bilden Luft-Behälter für den Pflanzenembryo. Die Reinigkeit der in diesen Zellen enthaltenen Luft ist, meines Wissens, noch nicht geprüft worden, und kann wohl auch, je nachdem der Samen älter wird, verschieden seyn. Der Sauerstoff aber, welchen diese Luft enthält, wird vermuthlich aus den Hüllen des Samens entbunden, die daher auch dunkel werden. Nach diesen Grundsäzen ist die dunkle Farbe der Samen oder Körner in Aepfeln oder Birnen ein sicheres Merkmal, woran man sehen kann, daß diese Früchte reif genug sind, abgenommen zu werden. Denn diese Farbe beweist, daß die Früchte nicht länger an Größe zunehmen können, da der Schleim aus ihrem Innern nunmehr absorbirt und zersezt wird. Wen es aber schmerzen sollte, einen Apfel oder eine Birne durch die angestellte Probe zu verlieren, der kann sich allenfalls Folgendes zur Regel nehmen: Er gebe Acht, wenn die Früchte anfangen, abzufallen, fasse sodann eine oder die andere mit der Hand und biege sie ein wenig zur Seite; trennt sich nun der Stiel in der Intinctur leicht vom Zweige, so kann ohne weitern Anstand zum Abnehmen geschritten werden.

Dieses Geschäft muß bei trokener und, wo möglich, stiller Witterung zur Mittags-Zeit, nie aber des Morgens, wenn der Thau noch auf den Bäumen liegt, oder des Abends, wenn er wieder zu fallen beginnt, verrichtet werden. Es gehört dazu eine feste Leiter, ein Tuch, ein Fruchtbrecher und einige Körbe. Ist das Obst sehr reif, so daß es leicht abfällt, so wird man wohl thun, wenn man den Boden unter dem Baume mit Heu oder Stroh bestreut, damit jenes beim Herabfallen nicht gequetscht oder beschädigt werde.

Die Leiter muß fest und dabei leicht seyn, damit sie der Abnehmer ohne große Mühe von einem Orte zum andern bringen kann. Bei niedrigen und schwachen Bäumen braucht man eine Doppel- oder sogenannte Bokleiter, die man, ohne sie an den Baum zu lehnen, nach Belieben schräg stellen kann. Ist solche an den Füssen mit eisernen Spizen beschlagen, so ist es desto besser, weil diese ihr einen festern Stand geben. Ein Handkorb, dessen Boden mit weichem Heue belegt ist, und der mit einem Haken oben an die Leiter oder einen Ast des Baumes gehangen werden kann, dient, die abgebrochenen Früchte hineinzulegen; doch ist ein Tuch zu diesem Behufe ungleich bequemer, nur darf es nicht zu groß seyn, damit es nicht auf dem Rüken des Abnehmers hin und her schwankt, wodurch das darin befindliche Obst gegen einander gestossen und gequetscht werden würde. Der Abnehmer legt ein solches Tuch folgendergestalt um: Zuerst bindet er zwei Zipfel desselben von hintenher also um den Leib, als ob er sich damit umgürten wollte, und zieht sie vorn in einen doppelten Knoten fest zusammen; hierauf schlägt er das Tuch über den Rüken und die Schultern, stekt den dritten Zipfel unter dem Gurte durch und knüpft ihn mit dem über die andere Schulter herabreichenden vierten Zipfel ebenfalls in einen doppelten Knoten zusammen. Auf diese Art bildet das Tuch auf dem Rüken einen Sak,

---

Hierin kann ich Ihnen nicht ganz Unrecht geben, erwiderte der Herr Wirthschaftsrath. Allein, was soll der Staat mit all dem Gesindel machen? es stets auf seine Kosten im Gefängnisse ernähren? In diesem Punkte sind die Engländer, und andere, an Meeren wohnenden Völker schon besser daran; diese schiken ihre Verbrecher auf eine dem von ihnen beleidigten Gesammtwohle zu Nuzen kommende Weise auf die Galeeren.

Auf die Galeeren? fragte der Mar Preitinger? O, Hr. Wirthschaftsrath, sagen Sie uns doch, was denn eigentlich eine Galeere ist, und wie sie aussieht?

Eine gewöhnliche Galeere, antwortete der Herr Wirthschaftsrath, ist 150 Fuß lang, und 40 breit, hat zwei Mastbäume, und an jeglichem Mastbaume ein Segel. Ihre ganze Ladung besteht in 5 Kanonen, welche auf dem Vordertheile der Galeere stehen. Sie hat 50 Ruderbänke, nemlich 25 auf jeder Seite. Diese Bänke sind 10 Fuß lang, und sind eigentlich nur Balken, die 4 Fuß von einander entfernt stehen. Die Ruder sind 50 Fuß lang, nemlich 37 ausserhalb, und 13 innerhalb der Galeere. Zwischen den Bänken geht vom vordern bis zum hintern Theile des Schiffes ein Gang, welcher 3 Fuß breit ist, und der Mittelgang auf der

in welchen der Abnehmer von beiden Seiten langen und das Obst hineinlegen kann.

Bei hohen und solchen Bäumen, deren Krone einen beträchtlichen Umfang hat, so daß sich wegen der schlanken Aeste die Leiter nicht überall anlegen läßt, ist ein Frucht-Brecher unentbehrlich. Dieses Instrument, welches bereits im Obstbaumfreunde (sieh Jahrgang I. S. 254 und Jahrg. II. S. 330) beschrieben und abgebildet ist, läßt sich leicht handhaben. Sind jedoch die mit Früchten besezten Zweige biegsam, so kann sie der Abnehmer mittelst eines leichten hölzernen Hakens näher zu sich bringen, um die Früchte bequemer abpflüken zu können. Beim Brechen selbst muß mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen werden, damit die Bäume keinen Schaden leiden. Viele übereilen sich und nehmen hie und da kleine Stükchen Tragholz mit weg; allein der Nachtheil davon zeigt sich nicht allein bei der Blüte im folgenden Jahre, sondern auch schon an dem abgenommenen Obste, welches von den abgebrochenen Zweigen verlezt wird. Sind die Handkörbe voll, so leert man sie behutsam in die größern aus, oder bedient man sich des Tuches, so darf man nicht zu viel Obst hinein fassen, damit solches beim Ausleeren nicht gequetscht werde. Ueberhaupt muß man jede Beschädigung sorgfältig vermeiden, und darum lieber öfter von der Leiter herabsteigen.

Sobald das Abnehmen beendigt ist, wird das Obst in ein luftiges Zimmer, in welchem die Fenster ausgenommen worden, nach Absonderung alles beschädigten, auf ein weiches Strohlager gebracht, nnd mit reinem Strohe bedekt, damit es schwize. Hier bleibt es etwa vierzehn Tage liegen. Zuweilen ist die Ausdünstung desselben so stark, daß, wenn man die Hand hineinstekt, diese so naß wird, als hätte man sie in einen Eimer mit Wasser getaucht. In diesem Falle muß man das Obst sogleich umschichten. Jede Frucht wird mit einem trokenen Tuche rein abgewischt, und so der ganze Haufen auf ein frisches Lager gebracht und abermals zugedekt. Nach einem Zeitraume von 8 oder 10 Tagen wird das Obst ziemlich ausgeschwizt haben, die Bedekung wird also abgenommen und Alles wohl sortirt. Man liest alles verkrüppelte, flekige und nur einigermassen beschädigte sorgfältig aus, wischt jede Frucht einzeln mit einem trokenen Tuche ab, und bringt sie in die Obstkammer. Man muß hiebei sehr genau verfahren; denn alles Obst von kränklichen Bäumen, so wie jede Frucht, deren Stiel zerbrochen ist, hält sich nur kurze Zeit. Einige pflegen zwar ihr Obst gleich auf das Winterlager zu bringen; allein die Haltbarkeit desselben leidet außerordentlich, wenn es nicht vorher geschwizt hat, und von aller anklebenden Feuchtigkeit befreit worden ist; denn diese legt sich hernach an die Schale, verursacht Fleken, Schimmel und Moder, und ehe man sich's versieht, nimmt das Verderben so überhand, daß ihm gar nicht mehr gesteuert werden kann.

In einem nicht sehr tiefen, kühlen und zugleich trokenen Keller halten sich die Früchte sehr gut. Wer aber ein Zimmer in der Höhe seines Hauses dazu bestimmen kann, fährt damit noch besser; es muß aber gegen Morgen oder Mittag gelegen, und nicht über Pferde- und andern Ställen angebracht, und mit doppelten Fenstern und Thüren, die in-

Galeere genannt wird. Die Befehlshaber befehlen den Sklaven nicht anders, als vermittelst des Tons einer Pfeife, dessen Verschiedenheit die unterschiedlichen Arbeiten, welche sie vornehmen sollen, bezeichnet. Das Rudern oder das Fahren der Galeere ist eine der beschwerlichsten Arbeiten derselben. Denn man stelle sich vor, wie jeder Ruderknecht, der einen Fuß auf der Fußbank, oder auf einem, unter einer jeden Bank befindlichen diken Brette, und den andern auf der vor ihm stehenden Bank liegen hat, sich so lang als möglich ausstrekt, um das Ruder hervorzubringen, und wenn es in die Höhe gehoben, um ins Wasser damit zu schlagen, sogleich hinterwärts auf die Bank niederfällt. Wenn es sich solchergestalt einmal zuträgt, daß die Ruderknechte nicht alle zugleich einerlei Bewegung vornehmen, so stehen diejenigen, welche zu der Zeit vor dem Ruder, welches in Ruhe geblieben, befindlich sind, in Gefahr, sich den Kopf zu zerschmettern. Dergleichen Arbeit dauert bisweilen 24 Stunden in einem fort, jedoch pflegt man in solchen Fällen ein Stük Zwiebak, so man in Wein getunkt, den Ruderknechten in den Mund zu steken. Bei dieser mehr als barbarischen Arbeit hört man nichts, als Heulen dieser Sklaven, denen das Blut von den vielen Schlägen aus dem

wendig noch mit Matten oder Tüchern behangen werden, versehen seyn. In solchen Gewölben und Zimmern pflegen Einige das Obst auf Weizenstroh zu legen; weit besser aber ist es, wenn man sich ein eigenes Stell-Werk bauen läßt, zwischen welchem man die Früchte auf Horden legt. Ein solches Stell-Werk darf man aber nicht dicht an die Wand sezen, sondern es muß wenigstens so viel Raum dazwischen seyn, daß man auch dahinter weggehen kann. Die Fächer können 15 Zoll über einander abstehen, auch — wenn es an Plaz fehlen sollte — noch etwas niedriger gemacht werden.

Die Horden pflegt man insgemein aus Weiden zu flechten; sie sind aber bei Weitem nicht so dauerhaft, als die, welche ganz von Brettern zusammengesezt sind. Die Rahmen können zwei und eine halbe Elle lang, drei Viertel Ellen breit und drei Zoll hoch seyn. Man zinkt sie wie eine Zooge zusammen. Die beiden Längenstüke werden unten mit einer Nuth versehen, in welche hernach die zwei Zoll breiten Bodenbretterchen eingeschoben werden, so daß diese einen halben Zoll von einander abstehen; die beiden Quer-Stükchen aber können sechs Zoll hoch gemacht werden, damit man ein Loch zum Anfassen hineinschneiden kann. Ja man kann bei dieser Höhe sogar das Stellwerk ganz entbehren, und die Horden über einander sezen, ohne daß das auf denselben befindliche Obst berührt oder gedrükt wird, und doch behält die Luft freien Durchzug. Zugleich wird dabei auch viel Raum erspart, und bei eintretender Kälte lassen sich solche über einander gesezte Horden leicht bedeken, oder auch ohne große Mühe in den Keller bringen. Jede Horde muß — ehe man das Obst darauf bringt — mit trokenem Moose belegt werden, damit sich jenes nicht durch seine eigene Schwere drükt, und Fleken bekommt.

In das Obstzimmer hängt man ein Thermometer, oder stellt in dessen Ermangelung ein kleines Gefäß voll Wasser hinein, damit man bei der geringsten Spur des Frostes sogleich ein wenig einheizen, oder das Obst mit wollenen Deken schüzen, oder in den Keller schaffen könne. Während des Winters muß solches zuweilen gewendet, auch Staub und Spinneweben mit einem Tuche davon abgewischt, und überhaupt Alles davon entfernt werden, was Geruch verursacht.

Wer nun aber kein besonderes Obstzimmer und auch keinen tauglichen Keller zur Aufbewahrung des Obstes hat, kann solches auch in Fässern, Körben oder Kisten lange erhalten. Um es aber auch gegen den Frost zu sichern, muß man jede einzelne Frucht in drei- oder vierfach zusammengelegtes Papier wikeln, welches bekanntlich die Kälte nicht leicht eindringen läßt, und die Zwischenräume in der Kiste mit Getreide, z. B. Roggen ausfüllen. Diese Gefässe stellt man hernach in ein gegen Süden gelegenes Zimmer, das wenigstens bei Sonnenschein eine höhere Temperatur erhält, und bezeichnet jeden Korb mit einem Zettel, worauf der Name der darin befindlichen Obstsorte steht.

Noch leichter läßt sich das Obst in grossen irdenen glasurten Töpfen aufbewahren, weil diese die Luft noch besser abhalten, doch muß auch hier jede Frucht besonders in weiches Papier gewikelt werden; hernach schichtet man sie abwechselnd mit trokener Weizen-Kleie in die Töpfe, so daß alle Zwischen-

Körper quillt. Das beständige Klatschen der Schläge, die man austheilt, und die entsezlichen Flüche, die man wider Diejenigen, die nachläßig zu seyn scheinen, ausstößt, erfüllen die Luft. Der Kapitän und die andern Oberoffiziere schreien den Rudervögten, die von dem vielen Peitschen schon völlig entkräftet sind, zu, ihre Kräfte zu verdoppeln. Und wenn Jemand von diesen unglüklichen Personen unter dem Ruder umkömmt, schlägt man so lange, als man noch das geringste Zeichen des Lebens bei ihm bemerket, auf ihn zu; und sobald er nicht mehr Athem holt, wirft man ihn, als ein Aas, ins Meer. Doch diese harte Arbeit kommt nicht oft. Man schonet der Ruderknechte, wenn man vorher sieht, daß man ihre Kräfte nöthig haben wird, und man läßt sie ausruhen, wenn man sich der Segel bedienen kann. Die Ruderknechte bekommen täglich nicht mehr, als 26 Unzen Zwiebak, und 4 Unzen Bohnen. Ihre Kleidung besteht in einem Hemde von der gröbsten Leinwand und eben dergleichen Hosen, die wie ein Weiberrok genähet sind. Sie haben Strümpfe von grobem rothen Zeuge, und keine Schuhe; doch gibt man ihnen welche, wenn sie zu Lande Dienste thun müssen. Sie tragen einen weiten rothen Oberrok, einen Kaputrok von grobem Tuche, und eine kurze wol-

Räume genau ausgefüllt werden, zu welchem Ende man die Töpfe beim Anfüllen ein wenig schüttelt. Zulezt wird obenauf noch eine Lage Kleien gebracht, der Topf mit einer Blase fest verbunden, und noch überdieß mit einem genau passenden Dekel wohl verschlossen. Bei heftiger Kälte lassen sich diese Töpfe leicht in den Keller schaffen, wo sie so lange bleiben, bis die Gefahr vorüber ist. Einige schichten das Obst auch statt der Kleien mit getroknetem, reinen, wohlriechenden Hopfen ein, welches besonders den Borsdorfer-Aepfeln einen erhabenen Muskateller-Geschmak gibt.

Auf diese Art lassen sich Aepfel und Birnen ein ganzes Jahr, und darüber, nach Maßgabe ihrer Haltbarkeit, aufbewahren. Zwetschgen halten sich, in Roggen eingeschichtet, so daß keine die andere berührt, bis zu Weihnachten, und behalten, obgleich ihre Schale ein wenig zusammenschrumpft, ihren Wohlgeschmak. Noch länger sollen sie sich unter Wasser conserviren lassen, wenn man auf folgende Art damit verfährt: Man sucht die größten und vollkommensten Zwetschgen, sobald sie ihre völlige Reife haben, aber noch nicht welk sind, aus, und legt sie schichtweis in einen glasurten Topf. Zwischen jede Schicht kommt eine gute Lage Zwetschgenlaub, damit sie einander nicht drüken. Wenn nun der Topf ganz voll ist, muß solcher mit einer Rinds-Blase fest zugebunden, über diese ein hölzerner Dekel gelegt, und nachdem noch ein Wachstuch darüber geschlagen worden, mit Pech so dicht verwahrt werden, daß kein Tropfen Wasser hineindringen kann. Dieser Topf wird nun an einer Kette in einen Brunnen gehangen, oder, wem es hiezu an Gelegenheit fehlt, in ein Faß gestellt und mit Wasser übergossen. Im lezten Falle muß das Wasser, weil es nach einiger Zeit matt wird, fleißig gewechselt, das matte abgelassen und frisches darüber gegossen werden.

Die Aufbewahrung der Kirschen ist schon etwas schwieriger, doch lassen sie sich drei bis vier Wochen auf folgende Art gut erhalten. Man bindet solche, nachdem sie bei trokener Witterung vom Baume genommen worden, büschelweis zu 20 bis 30 zusammen, und taucht das Ende der Stiele in zerschmolzenes Wachs. Diese Büschelchen werden nun an eine Schnur gereiht und in einem luftigen Zimmer aufgehangen, wobei aber noch dahin zu sehen ist, daß die Büschelchen einander nicht berühren.

Fast auf eben die Art können auch Wein-Trauben aufbewahrt werden. Das Abschneiden an einem trokenen Tage zur Mittags-Zeit ist durchaus nöthig; denn die geringste daranklebende Feuchtigkeit macht sie bald anbrüchig. Nach dem Abschneiden verwahrt man den Schnitt der Reben oder der Stiele mit Wachs oder zerlassenem Peche, damit keine Luft eindringen könne, liest alle anbrüchigen Beeren sorgfältig ab und hängt sie noch einige Tage in der Sonne auf, damit sie völlig troken werden. Hierauf füllt man ein Gefäß mit Heksel oder weicher Spreu, legt die Trauben darauf, doch so, daß sie einander nicht berühren, und überschüttet sie zulezt noch mit einer Lage solcher Spreu oder Häksel. Die Beeren schrumpfen zwar etwas zusammen, wenn man aber Gebrauch davon machen und als eine Seltenheit zum Nachtisch auffezen will, so muß man sie vorher in frisches Wasser legen, wodurch sie wieder aufquellen, und ohne Nachtheil ihres Geschmaks

---

lene Müze. Alle zwei Jahre werden sie neu gekleidet. Sie müssen in der strengsten Kälte auf den Galeeren bleiben, und nie bekommen sie einiges Feuer. Oeftres besehen vornehme Personen die Galeeren, wovon allemal der Rudervogt benachrichtiget wird. Den Sklaven wird alsdann der Bart abgeschoren; sie müssen ein weißes Hemd, auch ihren rothen Oberrok anziehen, und ihre Müze aufsezen. Man erlaubt ihnen hierauf, daß sie auf ihre Bänke sich niedersezen dürfen. Wenn die Herren und Damen ankommen, so empfangen sie die Sklaven mit einem großen Geschrei, und wenn sie von einem Ende der Galeere bis zum andern gegangen sind, so sezen sie sich am Vordertheile auf Lehnstühle nieder. Der Kapitän befiehlt alsdann dem Rudervogte, die Sklaven zur Unterhaltung der Gäste verschiedene, mitunter nicht sehr anständige Uebungen vornehmen zu lassen. — Denjenigen Sklaven aber, der die Bastonnade bekommen soll, zieht man ganz nakend aus. Sein Körper wird über einen Gang, der von einer Ruderbank zur andern führt, gespannet; seine Beine hängen auf einer, die Arme auf der andern gegenüber stehenden Bank herab. Zwei Ruderknechte halten ihm die Füße, und zwei andere die Hände; der Rüken ist gebogen, und völlig unbedekt. Der Rudervogt steht

ein ganz frisches Ansehen erhalten. Man kann auch ganze Reben, an denen mehrere Trauben sizen, abschneiden, und solche in Fässern an Stäben, die quer darüber gelegt werden, aufhängen und den lezten Raum mit trokenem Hirsen- oder Leinsamen ausfüllen, so daß die Trauben ganz davon bedekt werden. Es versteht sich, daß solche vorher ganz troken an einem hellen Tage abgeschnitten, und von allen anbrüchigen Beeren gesäubert worden seyn müssen. Die Fässer aber werden in ein trokenes Gewölbe gestellt. Auf solche Art hat man sich mehr, als einmal in den Stand gesezt, noch gegen Ostern die Tafeln mit den wohlschmekendsten Trauben zu besezen.

Da bei Aufbewahrung der bisher genannten Früchte Alles auf die Abhaltung der Luft und Feuchtigkeit ankommt, so können sie auch in papiernen Tüten lange Zeit erhalten werden; nur dürfen sie im Geringsten nicht verlezt, und die Schale oder Haut muß nirgends angerieben oder anbrüchig seyn. Man berühre und breche die Früchte nicht mit den Händen, sondern binde einen starken Bindfaden an den Zweig, halte den Bindfaden fest in der Hand, und schneide den Zweig über den Bindfaden mit einer Scheere ab. Hat man nun auf diese Art die Früchte von dem Baume genommen, ohne den Zweig, noch sonst etwas, berührt zu haben, so verschließe man das Ende des abgeschnittenen Zweiges mit Siegellak, damit die Luft nicht hineinwirken kann. Hernach mache man von einem Bogen weißen Papiers eine Tüte in Form eines Kegels, lasse aber an der Spize derselben eine kleine Oeffnung. Durch diese Oeffnung steke man den an dem Fruchtzweige befestigten Bindfaden so, daß man die Tüte in Gestalt eines Kegels aufhängen kann. Hernach verklebe man die kleine Oeffnung mit weichem grünen Wachse, verschließe sodann auch die untere Oeffnung, und verklebe sie ebenfalls mit Wachs, damit solchergestalt die Luft abgehalten werde. Denn wenn diese zu den Früchten könnte, so würden sie bald verderben. Dieser papierne Kegel mit der darin befindlichen Frucht muß alsdann, mittelst des Bindfadens, an einem trokenen, gemäßigten Orte, welcher weder warm, noch kalt ist, aufgehangen werden, so daß er nichts berührt. Auf diese Art kann man das Obst ganz unverlezt und vollkommen ein ganzes Jahr und länger erhalten.

Wallnüsse können ebenfalls zum frischen Genusse bis zum Anfange des folgenden Jahres aufbewahrt werden, wenn man sie zur rechten Zeit, ehe noch die grüne Schale Risse bekommt, von dem Baume nimmt. Man legt sie nun in einem trokenen Zimmer auf Stroh, und sobald sich die grüne Schale löst, welches etwa 6 Wochen nachher geschieht, wird diese abgenommen, die Nüsse aber werden schichtweis abwechselnd mit feuchtem Sande in glasurte Töpfe gelegt und diese in den Keller gesezt. Bei dieser Behandlung bleiben sie bis gegen Fastnacht so frisch, als ob sie vom Baume kämen, und das zarte Häutchen über dem Kerne kann leicht davon abgelöst werden. Auf eben diese Art könnte man auch Hasel-, Lamperts- und Zellernüsse aufbewahren, allein sie verlieren dabei ihren angenehmen Geschmak, und daher thut man besser, wenn man sie in ihren Schalen und grünen Hüllen in Töpfen aufhebt.

Endlich gehören auch noch die Mispeln

---

hinter ihm, und drohet mit einer Peitsche einem starken Türken, um denselben anzufrischen, alle seine Kräfte anzuwenden, den Uebelthäter mit einem großen Strike zu zerfleischen. Dieser Türke ist gleichfalls nakend; und da er weiß, daß man ihn nicht schont, wenn er mit Unglüklichen das geringste Mitleid haben würde, so strenget er auf eine solche Art seine Leibeskräfte an, daß ein jeder Schlag eine Verwundung verursacht. Selten können Diejenigen, die zu dieser Strafe verurtheilt sind, 10 bis 12 Schläge aushalten, ohne dabei der Sprache und aller Bewegung beraubt zu werden. Weder ein gräßliches Schreien, noch ein heftiges Bestreben, sich loszureissen, verhindert, daß man nicht fortfahren sollte, auf den elenden Körper zu prügeln. Zwanzig oder 30 Schläge sind nur für ein geringes Verbrechen. Diejenigen aber, die 70, 80, ja sogar 100 ausstehen müssen, geben meistentheils unter dieser harten Marter den Geist auf. Hat nun der Uebelthäter die Schläge empfangen, so bestreicht dann der Barbier den zerhauten Rüken mit Essig und Salz, um dem Körper die Empfindlichkeit wieder zu geben, und den Krebs dadurch zu verhüten.

hieher. So wie diese Früchte vom Baume kommen, sind sie zum Genusse untauglich, und müssen erst noch eine Zeitlang liegen und in einen weichen teigigen Zustand übergehen, wodurch sie einen feinen weinsäuerlichen Geschmak erhalten. Man darf also dieses lezte nur verhindern, und dieß geschieht, wenn man sie in ein luftiges Zimmer auf Stroh legt. Von Zeit zu Zeit aber schichtet man eine Quantität abwechselnd mit weichem Strohe oder Heue in ein Faß und bringt sie in eine höhere Temperatur, da sie dann bald eßbar werden.

Bisher war die Rede von der Aufbewahrung des Obstes im frischen unveränderten Zustande. Es gibt aber noch verschiedene andere Methoden, nur wird dadurch sowohl das äußere Ansehen, als auch der Geschmak der Früchte bedeutend verändert; dahin gehört das Baken oder Troknen, ingleichen das Einmachen oder Einlegen in Honig, Zuker, Essig und Salzwasser.

Der Handel mit Obst ist in Deutschland sehr beträchtlich. In der Pfalz, am Rhein, in Thüringen und Sachsen werden jährlich ansehnliche Quantitäten über Hamburg und Lübek nach Schweden und Rußland versendet. Selbst nach Frankreich gehen von Leipzig aus ansehnliche Transporte von dem edlen Borsdorfer, dagegen schikt aber auch Frankreich in das nördliche Deutschland andere köstliche Sorten Aepfel. Beim Versenden kommt Alles auf das Einpaken an. Man kann dazu Kisten oder Fässer wählen. Jene verdienen aber den Vorzug, weil die Fässer beim Zuschlagen aus einander gedrükt und hernach wieder zusammen getrieben werden, wodurch die Früchte leicht aus ihrer Lage kommen und Schaden leiden können. Auf den Boden wird zuvor eine Schicht trokenes Moos gelegt, und auf dieses die Früchte, welche alle einzeln in Papier gewikelt werden müssen, damit keine die andere unmittelbar berühre. Einige pflegen auch die Zwischenräume mit Werg oder Heede, ingleichen auch mit trokenen Kleien auszufüllen; allein man bedarf keines von beiden, wenn Alles genau gepakt, und zwischen jede Lage eine Schichte Moos oder weiches Heu gelegt wird. Zulezt wird das Ganze oben mit einer diken Lage Moos oder weichem Heue bedekt und die Kiste zugenagelt. Beim Verpaken selbst hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß keine Frucht gequetscht oder beschädigt werde, auch die schwersten immer unten zu liegen kommen, ingleichen, daß das Moos oder Heu vorher an der Luft und Sonne gelegen habe, damit es keine Feuchtigkeit mehr enthalte, auch von allem Schimmel und Moder frei sey, weil sonst die Früchte einen unangenehmen Geruch bekommen, auch bald davon anbrüchig werden. — Das Einpaken der zu versendenden Trauben verursacht schon etwas mehr Umstände. Ist die Entfernung beträchtlich, so können sie nicht anders, als in glasurten Töpfen, in welche sie zuerst in Weinblätter, hernach in Papier gewikelt, zulezt aber mit klarem Sande, doch so, daß sie einander nicht berühren, geschichtet, diese aber mit Moos in Kisten gepakt, versendet werden. Auf diese Weise gehen jährlich ansehnliche Quantitäten dieser Früchte von Portugal und Spanien nach England, Rußland und Schweden. Einige pflegen sie auch in Weinfässer zu hängen, worin sie sich freilich, da sie blos in dem Weine flottiren und keine Erschütterung leiden, am Besten erhalten, doch geschieht solches größtentheils nur aus Curiosität.

Weinreben auf Kirschenbäumen zu ziehen und von ihnen Früchte zu erhalten.

Einen 2jährigen Weinstok sezt man neben einen Kirschenbaum, bohrt ein Loch über sich durch den Baum, so groß, als die Rebe dik ist, schabt von der Rebe die äußerste Schale bis auf die grüne ab, stekt sie durch dieses Loch und lasse es also wachsen; wenn dieses wohl verwachsen ist, so schneide man die Rebe vom Stamme los und bestreiche den Abschnitt mit Baumsalbe. (?)

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 39. III. Jahrgang. 27. September. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Bemerkungen über die gehörige Behandlung der Obstbäume, die man für die folgende Tragezeit sehr früh treiben möchte.

Der Zeitraum, dessen eine jede Obstsorte bedarf, um bei gewissen Graden der Wärme und des Lichtes in Treibhäusern zur Reife zu gelangen, hängt, weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, von der frühern Behandlung der Bäume ab, bevor sie den Wirkungen der künstlichen Wärme ausgesezt werden. Jeder Gärtner weiß ja, daß, wenn das vergangene Jahr kalt, wolkig und naß gewesen, das Holz seiner Obstbäume die gehörige Reife nicht erlangt, und nur unvollkommene Blüten treibt; und es ist ihm nur zu gut bekannt, wie vortheilhaft es ist, wenn das Holz reif geworden. Dagegen scheinen die Gärtner die Methode durchaus nicht zu kennen, die man anwenden muß, um recht frühzeitige Früchte dadurch hervorzubringen, daß man das Holz im vorhergehenden Sommer recht bald zur Reife bringt und dann den Baum sobald als möglich in Ruhestand sezt. Wer einigermassen mit der Weinzucht im Treibhause bekannt ist, hat gewiß bemerkt, daß derselbe Wärmegrad im Oktober und Februar ganz verschiedene Wirkungen auf dieselbe Pflanze äußert. Im Herbste ist sie so eben in ihren Winterschlaf gesunken, und im Februar hat sie neue Kräfte gesammelt, und

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Um Vergebung, Herr Wirthschaftsrath, sagte der Huberbauer; was war wohl der Fremde für ein Landsmann, der gestern bei Ihnen unter der großen Linde saß; er hatte eine sehr sonderbare Sprache; ich merkte, daß er deutsch redete, und konnte doch kein Wort verstehen?

Jener Herr, antwortete der Wirthschaftsrath, war ein reisender Oekonom aus dem Appenzellerlande in der Schweiz.

Nun, da soll es ja ganz besonders schönes Rind-Vieh geben, fiel der Gorlbauer ein; hat er über die dortige Viehzucht nichts erzählt?

O ja! das glaube ich, entgegnete der Wirthschafts-Rath, ich will euch das Interessanteste davon mittheilen.

Die eigentliche Stammrace des Appenzeller Rindviehes ist von schwarzbrauner Farbe, und diese zählt der Bauer zu den wesentlichen Vorzügen der Schönheit

ist im Begriffe, zu erwachen. So oft man daher die Absicht hat, ihre Lebensthätigkeit frühe hervorzurufen, ist es augenscheinlich am Zwekmäßigsten gehandelt, jene Kräfte im vorhergehenden Winter bald in Ruhestand zu versezen. Schon der natürliche Hang des Gärtners, seine Gewächse als einigermaßen fühlende Wesen zu behandeln, wird ihn in diesem Falle richtig leiten, weil er sehr leicht auf den Gedanken kommt, daß das frühe Aufstehen auch erfordert, daß man sich früh zur Ruhe begebe. Ich werde daher nur das Resultat einiger weniger Versuche mittheilen, woraus die Wahrheit der obigen Behauptungen sattsam hervorgehen wird.

Einige Weinstöke, die in Aeschen wuchsen, wurden zu Ende Januars in ein Treibhaus gestellt, allwo sie in der Mitte Julius reife Früchte hervorbrachten. Bald darauf wurden die Aeschen in dem Schatten einer gegen Norden gerichteten Mauer in die freie Luft gestellt. Die Stöke wurden nur sparsam begossen, und bald fiel das Laub zu Boden. Im August wurden sie beschnitten, und im September an eine Mauer gegen Süden versezt, wo sie bald sehr kräftig vegetirten und so fortwuchsen, bis ihre Sprossen durch den Frost getödtet wurden.

Andere Weinstöke von derselben Art ließ man bis spät in den August hinein in dem Treibhause stehen, und verfuhr dann eben so mit ihnen, wie oben angezeigt. Nur brachte man sie erst bei Annäherung des Winters aus ihrer Lage an einer Mauer gegen Norden heraus, und beschnitt sie, stellte sie an die Südseite einer Mauer, und dort wurden ihre Früchte im folgenden Jahre vollkommen reif, obgleich die damalige Witterung sie durchaus nicht zur Reife gebracht haben würde, wenn die Stöke früher in freier Luft ausgeschlagen hätten.

Da ich im Jahre 1813 viele Pfirschensorten aus Samen gezogen hatte, wünschte ich sehr lebhaft, mich des Besizes einer jeden Art zu versichern, bis ich mich von ihrem Werthe überzeugen könnte, und zu diesem Ende verschaffte ich mir von jeder Art Doubletten, indem ich von jedem Samenbaume ein Reis pfropfte, und diese in das Treibhaus stellte. Im Spätherbste 1815 wurden die aus den Pfropfreisern erhaltenen jungen Bäume aus dem Treibhause, wo sie im Sommer vollkommen reifes Holz erhielten, heraus und so nahe wie möglich in die freie Luft, jede Art neben ihren Samenbaum, gestellt. Unter diesen Umständen entfalteten sich die Blüten der aus dem Treibhause genommenen Bäume um 9 Tage früher, und ihre Früchte reiften drei Wochen eher, als die auf den andern Bäumen von denselben Arten.

Der Umstand, daß die Wurzeln in Aesche eingezwängt waren und vielleicht auch einigermassen der Einfluß des Stämmchens (denn die Pfirschen in den Aeschen waren auf Aprikosen gepfropft) könnte in dem lezten Beispiele zu dem schnellern Reifen der Früchte beigetragen haben. Doch die Hauptursache des frühen Reifens der Früchte war zuverlässig in beiden angeführten Fällen die vollkommene Reife des Holzes und die beträchtliche Erregbarkeit, die durch eine unnatürlich lange Ruhezeit erzeugt worden.

Ich kann mir wohl den Beweis ersparen, daß ein Weinstok, dessen Vegetation im

---

seiner Kühe. In der Form verlangt er, daß der Kopf leicht und kurz, die Hörner gar nicht lang und beinahe gerade ausstehen, der Leib nicht ekig, sondern rund, die Füße kurz und gerade seyen; der Griff (Schlauch) soll am Kinne anheben, und bis zu den Knieen niederhängen. Je mehr dieser Vorzüge an einem Stüke Vieh gefunden werden, desto leidenschaftlicher bezahlen es die echten Küher. Die Farbe allein thut schon so viel, daß unter zweien gleich schön geformten, aber an der Farbe von feinander unterschiedenen Kühen für die schwarzbraune 1 Louisd'or mehr bezahlt wird, und daß mancher Senn darauf stolz ist, wenn sein ganzes Sennthum von 30—40 Stüken einzig aus schwarzbraunen besteht, und doch glaubt man allgemein, die rothen Milchkühe seyen überhaupt die besten.

Vorzüglich sucht sich jeder eigentliche Senn eine Heerkuh aus, die nicht nur obige ästhetische Eigenschaften besizt, sondern hauptsächlich auch eine gute Weiderin ist, d. h., immer auf den besten und fettesten Pläzen graset, und selbige nicht nur bei der Hütte, sondern in der ganzen Alpe herum aufsucht. Dieser wird dann vorzüglich die Weidschelle angehängt, die sie, so lange das Vieh im Grünen weidet, trägt, und welche

Winter nur durch einen sehr hohen Wärme-Grad erwekt werden kann, zum frühen Treiben weniger tauglich ist, als ein solcher, in welchem die Lebenskräfte so erregbar sind, daß er bei der Temperatur der freien Luft im September schon kräftig vegetirt, und bei welchem die Fähigkeit zu vegetiren sich bis zum Frühjahre fortwährend erhöhen wird. Dagegen wird man wohl einwenden, daß man von Weinstöken, deren Wurzeln in Aesche eingeengt sind, keine so reichliche Ernte erwarten dürfe, als von andern. Dieser Einwurf hat aber keinen Grund, wenn eine sehr frühe Ernte erzielt wird. Denn Weinstöke und andere Fruchtbäume bedürfen nur sehr weniger Dammerde, wenn sie mit Wasser und flüßigem Dünger gehörig versehen werden. Ein Asch, welcher zwei Cubikfuß sehr fetter Erde enthält, und nachher gehörig abgewartet wird, reicht vollkommen hin, um einen Weinstok zu ernähren, der nach der Beschneidung im Herbste 21 Quadratfuß am Dache des Treibhauses einnimmt, und ich habe stets die Bemerkung gemacht, daß Stöke in solchen Aeschen, die gehörig mit Geilung und Wasser versorgt wurden, weit kräftigeres Holz erzeugten, wenn sie recht früh getrieben wurden, als andere von derselben Art, deren Wurzeln man über die Grenzen des Gewächshauses hinaus auslaufen ließ. K.

Ueber die Kultur der Lambertsnüsse.

Vom Boden. — Bei der Anlage einer Nußpflanzung muß man die Auswahl eines schiklichen Bodens zuerst in Betracht ziehen; denn wenn dieser der Natur der Pflanze nicht zusagt, so kann man keineswegs auf einen günstigen Erfolg rechnen. Nach der Meinung der erfahrensten Anbauer gedeiht der Lambertsnußstrauch am Besten in einem hellbraunen, ziemlich festen Lehmboden, mit trokenem Untergrunde. Hält der Leztere die Feuchtigkeit an sich, so schießen die Sträucher leicht zu sehr ins Holz, und treiben nicht die kurzen Rüthchen, an denen die Nüsse gemeiniglich wachsen. Der Theil der Grafschaft Kent, wo hauptsächlich die Lambertsnüsse gebaut werden, hat meistens Lehmboden, der auf trokenem Sandsteine liegt. Als allgemeine Regel läßt sich annehmen, daß ein Boden, in welchem Hopfen gedeiht, auch der Lambertsnuß zusage.

Aufziehen der Pflanzen. — Es gibt 4 Arten, die Sträucher aufzuziehen: durch Wildlinge, Senkreiser, durch Pfropfen und Legen der Nüsse. Jedermann ergreift den Ausweg, der seinen Zweken am Besten zusagt. Die in obigem Distrikte gewöhnliche Methode ist: sich der Wildlinge zu bedienen. Diese werden eher tragbar und geben kräftigere Sträucher, als Senklinge und gepfropfte Stämmchen. Man nimmt sie gewöhnlich im Herbste von dem Mutterstamme, stuzt sie zu der Länge von 10 bis 12 Zoll ab und pflanzt sie dann in die Baumschule, wo sie 3 bis 4 Jahre stehen bleiben. Sie werden alljährlich ein wenig beschnitten, damit sie starke Seitenreiser bilden, deren man 4 bis 6 stehen läßt. Am Ueppigsten wachsen indeß die Stämmchen, welche aus den Nüssen selbst gezogen werden; allein es währt so lange, ehe sie Früchte erzeugen, daß man bei der Anlage einer ununterbrochenen Pflanzung nie zu dieser Methode Zuflucht nimmt. Die durch Senk- und Pfropfreiser erzielten

daher immer an der Spize der Heerde steht, und den andern Kühen zum Wegweiser dient. Und wirklich kann man dieses auf den Alpen häufig beobachten, daß die Kühe einen gewissen Rang unter sich beobachten, den nur die Stärke bestimmt, so, daß die Schwächere der Stärkeren allezeit weichen muß.

In Ansehung des Kalbens werden diejenigen Kühe am Meisten gesucht, die um Lichtmeß herum (zu Anfange des Februars) und etwa 4 Wochen, ehe man die Kühe auslaßt, d. h., ehe man sie ins Frühlingsgras treibt, und im Herbste, um Martini, wenn man einstellt, d. h. wenn die Kühe in den Ställen gefüttert werden müssen, kalben. Die besten Appenzeller Kühe geben im milchreichsten Zeitpunkte (vorzüglich im Maimonat) 8 Maß Milch (höchstens 10 — 12 Maß) im Durchschnitte aber rechnet man auf den Alpen $4\frac{1}{2}$ Maß Milch, das ganze Jahr durch hingegen nur 4 Maß, wobei aber die 5—7 Wochen, worin die Kuh vor dem Kalben gelt steht, nicht gerechnet sind. Mutterl, Frauenmänteli, Romblume und Reßelpch halten die Bauern im Appenzellerlande ebenfalls für die butterreichsten Alpenpflanzen. — Gewöhnlich hält man eine Milchkuh

Sträucher haben keinen so hohen Wuchs, und eignen sich daher besser für Gärten, wo die Ersparung des Raums ein Gegenstand von Wichtigkeit ist.

Von der Düngung. — Die Lamberts-Nuß will eine beträchtliche Menge Dünger haben; in Kent wird der Boden jährlich oder wenigstens alle 2 Jahre einmal umgegraben. Eine jede Art von Geilung wird gute Dienste thun, aber alte wollene Lumpen thun die größte Wirkung. Wäre der Hopfenbau in Kent nicht so sehr im Gange, so würde man nie auf diese verfallen seyn; allein da der Hopfen und die Lambertsnuß ein und denselben Boden lieben, so konnte der denkende Landmann leicht einen Versuch machen, die, bei dem Hopfenbaue so dienlichen wollenen Lappen auch zur Düngung des Lambertsnußstrauches zu benuzen.

Von dem Schnitte. — Da die Lambertsnuß durchaus ganz anders, als jeder, mir bekannte, Fruchtbaum beschnitten wird, und das in der Grafschaft Kent übliche Verfahren nicht allgemein angewandt wird, so ist es nöthig, daß ich über diesen Gegenstand ins Detail eingehe.

Ehe man die richtige Methode des Beschneidens verrichten kann, muß man sich nothwendig genau mit der Fructification der Pflanze bekannt gemacht haben. Die Frucht des Weinstoks erzeugt sich nur auf vorjährigen Schossen; Kirschen wachsen hauptsächlich auf kurzen Reisern, die aus den größern Zweigen hervortreiben. Nimmt man also die vorjährigen Schossen des Weinstoks oder die Reischen des Kirschbaums hinweg, so kann man keine Ernte erwarten. Der Lamberts-Strauch hat gewissermassen in seiner Fructification mit jeder dieser beiden Pflanzen Aehnlichkeit, da die Tragreiser ohne Ausnahme, wie beim Weinstoke, vom vorigen Jahre sind. Dieselben haben indeß, wenn der Strauch gehörig beschnitten wird, mit den Tragreisern des Kirschbaums große Aehnlichkeit; sie sind nur wenige Zolle lang und jede ihrer Knospen trägt in guten Jahren Früchte. Die Methode, zu schneiden, die ich jezt beschreiben werde, hat nun hauptsächlich den Zwek, das häufige Aufschießen dieser Reischen zu begünstigen, und man erreicht diese Absicht dadurch so vollkommen, daß sich dieselben in mehr, als hinlänglicher Menge erzeugen.

Obgleich man indeß allgemein die Gewohnheit hat, die Wildlinge in Baumschulen zu pflanzen, so würde ich doch recht sehr dazu rathen, dieselben gleich an den Ort zu sezen, wo sie bleiben sollen, man mag sie nun blos für einen Garten, oder für eine grössere Aupflanzung bestimmen. Nachdem man sie 3 oder 4 Jahre lang ungekünstelt hat wachsen lassen, stuze man sie bis auf wenige Zolle vom Boden ab. Aus diesem Stummel werden sich, wenn die Pflanze sich in dem Boden gut bewurzelt hat, 5 oder 6 starke Schosse entwikeln. Man mag nun eine Methode ergriffen haben, welche man wollte, so wird die fernere Behandlung der Sträucher genau eine und dieselbe seyn.

Im zweiten Jahre nach dem Abstuzen werden jene Triebe verkürzt und gemeiniglich ein Drittel derselben weggeschnitten. Sind sie sehr schwach, so würde ich dazu rathen, die Sträucher auch zum zweiten Male, wie im vergangenen Frühjahre, ganz tief niederzuschneiden. Es wird aber weit besser seyn, sie nicht so weit abzustuzen, wenn man den

---

so lange, bis sie 6—7mal gekalbet hat, und dann mästet man sie zum Abschlachten.

Im Durchschnitte wiegen die Appenzellerkühe $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zentner, schweres Gewicht, obwohl es auch viele $4\frac{1}{2}$ bis 5 Zentner schwere gibt. Sechs Zentner schwere Kühe sind höchst seltene Ausnahmen.

Ein einjähriges Kalb nennt man im Appenzeller-Lande ein Galtlig; wenn es tragend ist, ein Kalbeli, und erst wenns gekalbet hat, eine Kuh; — ein einjähriger Stier und jünger heißt ein Kälberstier, ist er älter, schlechtweg ein Stier.

Alle zwei Tage gibt der Senn seinem Rindvieh ein wenig Salz, das ihm die Kuh aus der Hand lekt; auf den Alpen geschieht dieß Abends vor dem Melken, und im Winter ebenfalls alsdann. Des Sommers und Winters melkt man die Kühe Abends und Morgens um 2. Uhr.

Ein Senn wetteifert mit dem andern, welcher die schönsten Kühe habe; jeder treibt daher sein Bauern-

Pflanzen nicht offenbar ansieht, daß sie gehörig kräftige Triebe machen können. Sind sie so verkürzt, so lasse man, des besseren Ansehens wegen, einen Reif zwischen die Aeste sezen, an welchem die Schosse in gleichen Entfernungen befestigt werden. Hierdurch wird man zwei erhebliche Vortheile gewinnen. Einmal werden die Stämme regelmäßig wachsen, und dann wird die Mitte hohl bleiben, so daß Sonne und Luft frei auf dieselbe wirken können. Dieß wird indeß in einer großen Anpflanzung fast unmöglich seyn, und ist auch nicht durchaus nothwendig, obgleich man es in Privatgärten, wo Regelmäßigkeit und Nettigkeit beinahe zum Wesentlichen gehören, nicht unterlassen sollte.

Im dritten Jahre wird aus jeder Knospe ein Schoß hervortreiben; diese lasse man bis in den folgenden Herbst, oder bis ins vierte Jahr wachsen und schneide sie alsdann, beinahe dicht an dem Stamme, wo sie aufgehen, ab; der Hauptschoß des vorigen Jahres wird um zwei Drittel verkürzt.

Im fünften Jahre werden sich am Fuße der Seitenzweige, welche im vorigen Jahre abgeschnitten wurden, verschiedene kleine Triebe entwikeln, welche aus sehr kleinen Augen entstehen, und gar nicht zum Aufschießen gekommen seyn würden, wenn nicht der Zweig, auf dem sie stehen, verkürzt worden wäre, indem sonst der sämmtliche Nahrungssaft in die Krone übergegangen wäre. Von diesen Schossen kann man Früchte erwarten, und sie werden sich nach wenigen Jahren in so großer Anzahl einstellen, daß man viele derselben, und hauptsächlich die stärksten abnehmen muß, um wieder kleinere hervorzuloken; denn die vom vorigen Jahre werden so erschöpft, daß sie in der Regel absterben. Lezteres mag nun der Fall seyn, oder nicht, so werden sie doch ohne Ausnahme mit dem Gartenmesser abgenommen, und man muß daher für jungen Nachwuchs sorgen, an dem im folgenden Jahre Früchte wachsen können.

Der Haupttrieb muß alljährlich um zwei Drittel, und an schwachen Stämmen noch mehr verkürzt werden; auch darf man nicht leiden, daß die Zweige eine größere Höhe, als 6 Fuß erlangen. Ueberdieß sollte jeder Schoß, den man der Früchte wegen stehen läßt, gleichfalls an der Spize verkürzt werden, wodurch man verhindert, daß der Stamm ins Holz wachse und dadurch erschöpft werde. Man muß gleichfalls Sorge tragen, daß man beim Beschneiden eine gehörige Menge männlicher Blüten stehen lasse, sonst würde alle Mühe vergeblich gewesen seyn. Dieß wird sich ohne Schwierigkeit thun lassen, da dieselben zur Zeit der Beschneidung schon vollkommen sichtbar sind.

Man könnte die eben beschriebene Art des Schnittes in wenigen Worten eine Behandlung nennen, vermöge welcher man Trag-Reiser erzeugt, welche sonst nicht zur Ausbildung gekommen seyn würden.

Häufig hat man den Fall, daß sich ein starker Trieb aus der Wurzel erhebt; sollte daher einer der ursprünglichen Schosse absterben, oder kein Tragholz mehr hervorbringen, so wird es rathsam seyn, denselben ganz niederzuschneiden, und den neuen Trieb statt desselben aufwachsen zu lassen. Diesen behandelt man dann ganz so, wie ich dieses bei den andern schon gezeigt habe.

Alte Stämme kann man gleichfalls leicht

Wesen höchst leidenschaftlich, und seine große Liebe und Anhänglichkeit an das liebe Vieh ist unbeschreiblich, welches in der Appenzeller Sprache Vehräßseyn heißt. Auf den Alpen gibt man sich wenig Mühe mit ihrer Besorgung, hingegen im Thale werden sie Sommers und Winters in den Ställen gestriegelt, oft gewaschen und mit außerordentlicher Sorgfalt rein gehalten; selbst den Schweif bindet man ihnen alsdann an einem von der Wand herabhängenden Seile in die Höhe, daß sie sich damit nicht bekleken. Sorgfältige Sennen werden auch die auf der Weide überregneten nassen Kühe jedesmal mit einem Strohwische abtroknen, woraus alsdann, wie aus einem Schwamme das Wasser herunterrinnt, und wobei das zitternde Vieh ganz stille steht und sich davon sehr erleichtert fühlt. Faule Sennen bedienen sich dieser Methode anstatt des Striegelns.

Nie braucht der Aelpler Stok oder Peitsche gegen sein Vieh; seine Stimme leitet und regiert es, wohin er will; nie wird der nicht völlig rohe Senn seinem Vieh fluchen, und nie wird er des Abends beten, ohne das liebe Vieh mit in sein Gebet eingeschlossen zu haben.

zum Tragen bringen, wenn man eine gehörige Anzahl der Hauptäste wählt, und hierauf die Seitenschosse sämmtlich abstuzt. Man läßt nur diejenigen stehen, welche ihrer Lage nach die übrigen nicht beeinträchtigen, und wenn gerade kein Hauptast nach ihrer Stellung hingerichtet ist; jedoch wird es 2 bis 3 Jahre dauern, ehe eine bedeutende Wirkung sichtbar wird.

Um die Stämme bei Kräften zu erhalten, sollte man die Wildlinge immer ausrotten. Dieß bewirkt man, indem man die Wurzeln, bis auf eine mäßige Entfernung von dem Stamme herab, bloßlegt, dem Froste aussezt, und sie im Frühjahre wieder mit Dünger bedekt.

Da die Lambertssträucher mehrere Jahre brauchen, um heranzuwachsen, so pflegt man Hopfen, hochstämmige Aepfelbäume und Kirschbäume zwischen sie zu pflanzen. Fangen jene zu tragen an, so rottet man den Hopfen aus und läßt nur die Fruchtbäume stehen. Man bepflanze die Länderei dann mit Stachel-, Johannisbeeren oder Gemüse. Wo man dieß unterläßt, werden die Lambertsnüsse nur in sehr guten Jahren die Kosten deken. Die Entfernung, in welcher man die Nußsträucher von einander pflanzt, muß sich darnach richten, ob und in wie fern sie mit andern Pflanzen vermischt stehen. M.

Anweisung, Feigenbäume in freier Luft zu ziehen.

Der Feigenbaum zeichnet sich vor den meisten, wo nicht vor allen Bäumen durch die sonderbare Eigenschaft aus, daß er in jedem Jahre zwei verschiedene Ernten liefert, die in wärmeren Klimaten beide zur Reife gelangen, und auf zwei deutlich von einander verschiedenen Arten von Trieben wachsen. Die durch den Frühlingssaft erzeugten Triebe bringen bei dem zweiten im Juli und August statt findenden Aufsteigen des Saftes, an jedem Auge Feigen hervor. Diese Früchte, welche die zweite Ernte im Jahre bilden, reifen in ihrem ursprünglichen Klima im Laufe des Herbstes. In kälteren Regionen dagegen gelangen dieselben nicht zur Vollkommenheit, sondern fallen nach den ersten strengen Winterfrösten ab. Auch die, durch den zweiten Saft erzeugten Schosse treiben an jedem Auge Feigen, aber erst im folgenden Frühjahre, und diese bilden in jedem Jahre die erste Ernte, welche in warmen Ländern im Juni und Juli, in kältern dagegen im September und Oktober zur Reife gedeiht.

In wärmeren Klimaten wird die erste Ernte wenig geachtet, weil die Sommertriebe, auf denen sie wächst, gewöhnlich um das Sechs- und Achtfache kürzer sind, als die Frühlingstriebe, welche die zweite Ernte erzeugen, und die erste immer in demselben Verhältniße gering ausfällt. In kalten Ländern dagegen ist es umgekehrt; keine Sorgfalt noch Geschiklichkeit des Gärtners kann hier eine zweite Ernte von reifen Feigen in freier Luft erzielen; daher muß der ersten alle mögliche Aufmerksamkeit geschenkt, und zu diesem Ende auf Hervorbringung der meist- und größtmöglichen Sommertriebe gedacht werden. Dieser Zwek wird durch ein sehr einfaches Verfahren erreicht.

Offenbar können Feigenbäume, wie sie gewöhnlich an Mauern gezogen werden, nur an den fortwachsenden Aesten Früchte tragen;

Vorzüglich alsdann, wenn der Senn im Frühlinge mit seiner Heerde auf die Weiden und Alpen aus einer in die andere zieht, im Herbste wieder zurükkommt, und im Winter aus einem Heustadel in den andern, und einer Gemeinde in die andere wandert, um das gekaufte Heu zu benuzen, prangt er mit seinen Kühen. Jeder Senn hat ein Geläut, welches wenigstens aus 32 Kuhgloken besteht, die unter einander und mit dem Gesang des Kühreihens harmoniren; auf alle Märkte, welche in dem Kanton-Appenzell gehalten werden, bringen daher die Tyroler-Eisenhändler eine Menge solcher Gloken von allen Größen. Diese Gloken hängen an breiten, schwarzen, mit Figuren ausgeschnittenen und ausgenähten ledernen Riemen, welche vermittelst einer großen, messingenen Schnalle — die öfters gut vergoldet ist — um den Hals der Kühe befestigt werden. Die größte Gloke, welche beinahe einen Fuß im Durchmesser hat, oben sehr breit, bauchig, und nach unten zusammenlaufend ist, kostet 40—50 fl. Diese werden nur den vorzüglich beleibten und ansehnlichsten Kühen einer Sennerei umgehangen; doch legt man die größte Schelle einer Kuh nur durch die Dörfer an, um damit Pracht zu treiben, außer derselben trägt sie ein Senn an einem Stoke über den Rüken, weil man die

denn der Gärtner nimmt bei der Winterbeschneidung, wo er die Schosse abstuzt, welche sich von der Mauer entfernen, von leztern jederzeit den Sommertrieb weg, an welchem wir, wie gesagt, reife Früchte allein erwarten können. Die Spizen der Hauptäste, welche an der Mauer hingezogen werden, läßt er dagegen stehen, der Sommertrieb wird geschont, und die Hoffnung auf eine reife Ernte ist vorhanden. Wir können also die Behandlung des Feigenbaums auf den Grundsaz zurükführen, die Sommertriebe möglichst zu schonen, und ihnen auf Kosten des alten Holzes an der Mauer Plaz zu verschaffen. Legt man eine demselben angemessene Behandlung zu Grunde, so wird es hinreichend seyn, bei der Winterbeschneidung, welche so frühe als möglich, und vor den harten Frösten vorgenommen werden sollte, jederzeit so viele Zweige vom Mutterstamme auszuschneiden, daß dadurch ein starker Nachwuchs der vordern Triebe hereingezogen werden könne, und nie darf ein Schoß des vorhergehenden Sommers abgestuzt werden, als wo dieses erforderlich wird, um die Mauer mit frischen Aesten zu versorgen.

Hat man sich auf diese Weise eine gehörige Menge Sommertriebe verschafft, so muß man bei der Winterbeschneidung so viel altes Holz abnehmen, daß sie sämmtlich, ihrer ganzen Länge nach, dicht an die Mauer geheftet werden können, welches jederzeit vor den ersten harten Frösten geschehen sollte. Wenn man diesen Gesichtspunkt fest hält, so kann das Messer, so unbeschränkt wie möglich, über das alte Holz verfügen, und man hat nicht zu befürchten, daß dadurch der Ernte oder dem Nachwuchse an Zweigen Eintrag gethan werde. Denn wenn die Sommerschosse beigezogen worden, so wird im folgenden Jahre an deren Ende wenigstens ein Frühlingstrieb, und aus jedem Auge der vorjährigen Stummel ein anderer hervorgehen. Wenn man auf diese wieder das hier auseinandergesezte Verfahren anwendet, so kann man nach Belieben Holz oder Früchte oder Beides für das künftige Jahr erhalten. Gebricht es dem Gärtner an Holz, so läßt er diese neuen Triebe ganz auswachsen; verlangt er Früchte, so muß er sie im Monate Juni einkniken u. s. w.

Es wird im Ganzen rathsam seyn, den Feigenbäumen im Winter einigen Schuz zu gewähren; dieß ist bei der obigen Behandlung um so wünschenswerther, weil die Sommertriebe bei der Annäherung des Winters noch sehr zart sind, und daher harte Fröste weniger gut ertragen. Es muß in dieser Hinsicht der Sorgfalt und Geschiklichkeit des Gärtners viel anheimgestellt bleiben, der seine Maßregeln nach Zeit und Umständen verändern mag. Doch kann man als allgemeine Regel annehmen, daß die Bedekung so dünn und leicht, als es die Umstände erlauben, seyn sollte, und meistens den Tag über, jederzeit aber bei gelinder Witterung weggenommen werden müsse. Schon die hier beschriebene Art, den Baum anzuziehen, wo die Triebe durch die Nähe der Mauer bedeutenden Schuz erhalten, begünstigt die Vorsichtsmaßregeln, so wie das frühe und vollkommene Reifwerden der Früchte.

Treibt der Baum fortwährend zu starke Triebe, so muß man ihm mehr Plaz einräumen, oder, so dieß nicht angeht, die Wurzeln bloßlegen und sorgfältig in die Höhe heben, ohne sie zu zerreißen.

Erfahrung gemacht hat, daß das lange Tragen einer solchen Schelle der Kuh schadet. Die schöne Kuh einer Sennerei, die Herkuh oder Ringerl, welche immer an der Spize der Heerde steht, und diese auf der Weide stets anführt, hat auf der Weide eine ganz kleine Glote an, welche man Weideschelle nennt. Der Senn, welcher den ganzen Zug anführt, erscheint dann — selbst mitten im Winter — im feinen weißen Hemde, die Ermel bis über die Elbogen aufgerollt, entweder in einer rothtüchenen Weste, oder ohne diese, und dann hängt ein rothscharlachener Hosenträger über das Hemd herunter, in den die Jahrzahl und der Name des Eigenthümers schön eingenäht ist, und der die gelblichen, bis auf die Knöchel herabhangenden, zwilchenen Beinkleider hält, die ohne diesen herabfallen würden, weil sie oben ganz kurz und weit sind; ein breitkriger Hut, der oft mit Sträußen aller Art umhangen ist, dekt den Kopf, und ein neuer, schön geschnizter Milcheimer — der unten am Boden gemalt ist — hängt über die linke Schulter.

Nun jezt höre ich meinen Johann, ich muß nach Hause; ich werde euch daher das Weitere bei der nächsten Zusammenkunft erzählen. Gute Nacht!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Brief eines Elementar-Schul-Adstanten an seine Angebetete.

Holdselige Emerenza!

Mit dem Finger der Liebe ergreif' ich einen Kiel aus Amors Flederwisch; er selbst dictirt mir den Brief, und mein Herz, mein Verstand, mein ganzes Ich tröpfelt aus der Feder. Doch gewaltig zittern meine Schreiborgane, daß ich kaum das Instrument in der Hand halten kann, womit ich Ihnen Ihr Herz umzurühren verhoffe. Denn wenn ich an Ihnen denke, wunderbares Geschöpf! so wird es grün und gelb vor meinen Augen, als ob mich Gott mit einem Fieber heimgesucht hätte. Ja, wahrhaftig, es muß das Fieber der Liebe seyn, dergleichen ich noch nie empfunden, denn wie Quecksilber rieselt es durch meine Beine. Kein Elixir wird operiren, kein Apothekertränklein kann mir helfen, als nur allein ein süßes Wort, das aus Ihren Korallen-Lippen zu mir Glüklichen herüber taumelt. Sehen Sie, mein Herz könnte ich heraus reißen, und Ihnen zu Füßen werfen, und ich schmeichle mir der Hoffnung, daß Sie nicht würden darauf treten. O heben Sie es auf; es ist ganz verwundet. Gießen Sie Balsam in die Wunde, in ihren Armen muß es bald genesen.

Wenn ich so recht einsam manchmal beim Zephyrsäuseln durch die grünen, geschwäzigen Blätter dahin wandle, oder an das Murmeln des Bachgesprudels mich hinseze, und mein Verstand der Unsterblichkeit nachsinnt, und der Wiesenblumen Teppich meinen Geruchsinn in höhere Sphären versezt: da bin ich bei Ihnen, da ist mein ganzes Haupt in Ihrem Aufschauen vertieft. Ueberhaupt denke ich die ganze Woche an nichts, als an Ihnen und Ihre Graziengestalt; außer an Schultagen, wo mich meine Berufsgeschäfte von Ihnen abziehen. Sie können mein Leben lang oder kurz, glüklich oder unglüklich machen, Sie können mir Leben oder Tod spendiren. O seyen Sie nicht grausam! Könnten Sie einen Menschen leiden sehen um Ihretwegen und ihn kalt verstoßen? Nein, Sie könnten es nicht über ihr weiches Herz bringen. Sie haben schon mehreren Liebhabern Ihre Seufzer erhört; o drüken sie auch meinen Seufzern die Ohren nicht zu. Ich bitte Ihnen, lieben Sie mich so unergründlich, wie ich Ihnen liebe, und ich bin — das personifizirte Glük.

Sie haben Ihnen mit mir gewiß nicht zu schämen; ich kann galant seyn, wenn es Noth thut; ich hätte schon öfters mein Glük bei schönen Frauenzimmern machen können; aber ich habe sie zu Narren gehabt. Sie können also auf meine Treue rechnen. Ich habe einige Zeit studirt, und weiß wohl, was es mores ist, und weiß mich überall zu benehmen. Mein Lehrposten stellt mich unter die Klasse der gebildeten Leute, und Sie werden als meine Frau bald eine Dame von gutem Thone seyn. Meine Außenseite gibt meiner innern wenig nach, und manche Dame würde sich glüklich schäzen, mich ambrassiren zu dürfen: aber ich habe nun Sie erkoren.

Ich schike Ihnen hier einen goldenen Ring, lassen Sie ihn meinen Fürbitter seyn; aber geben Sie Acht, daß Sie ihn nicht verlieren; er hat 5 fl. gekostet, und ist ein schöner Ring. Ich bitte Ihnen, wenn Sie mich lieben, mir überall zu begegnen, wo ich gehe. Das erste Zeichen Ihrer Liebe soll mir seyn, wenn Sie am Sonntage im Hochamte Ihr rothes Kleid anhaben; ich werde am Chor den Baß dazu singen. Sie werden mich an meinen Trillern erkennen, die ich Ihnen zu Liebe mitunter fließen lassen werde.

Ich hätte auch schon einen schönen Gedanken gehabt von wegen einer Lieblichkeit, daß wir nemlich am Sonntage mit einander werden spaziren gehen werden. Ich erwarte Ihnen daher um halb zwei Uhr mit Empfehlung, bis ich sterbe als

Ihr

Anbeter und Diener ***,
Professor der I. Elementarklasse allda,
loci — und vis à vis von Ihne
Ihrem Haus. —

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 40. | 5. Oktober.
III. Jahrgang. | 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Physiologische Bemerkungen über das Ringeln der Fruchtbäume.

Es ist bisher noch nicht hinlänglich erläutert worden, auf welche Weise die Hemmung des Saftlaufes durch die Rinde der Bäume eine vermehrte Blütenerzeugung, ein schnelleres Wachsthum und eine frühere Reife der Frucht zu Wege bringt; weßhalb der Gärtner in vielen Fällen nicht vorher sehen kann, ob er von der Operation Nuzen oder Schaden zu erwarten habe; eben so wenig kann er daher auch wissen, wie er seine Operations-Methode dem im Auge habenden Gegenstande mit einiger Genauigkeit anpassen müsse.

Der wahre Saft der Bäume entwikelt sich in den Blättern, aus welchen er durch die Rinde bis zu den äußersten Enden der Wurzeln herabsteigt, indem er auf seinem Durchgange die Materie absezt, welche sich allmählig dem Baume anfügt, während aller nicht auf diese Weise verwendete Saft in das Alburnum sinkt, und sich mit dem aufsteigenden Strome verbindet, dem er Kräfte mittheilt, die der neuerlichst absorbirten Flüssigkeit abgingen. Ist nun der Lauf des herabsteigenden Stroms gehemmt, so bleibt er natürlich stehen und häuft sich über dem entrindeten Theile des Baumes an, von wo er dann zurük und aufwärts getrieben wird, um hier zu einer vermehrten Erzeugung von Blüten und Früchten zu wirken. Auch habe

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Meinem Versprechen gemäß, begann der Wirthschaftsrath, will ich heute meine lezthin abgebrochene Erzählung über die Viehzucht, Alpgebräuche ꝛc. bei den Appenzellern vollenden. Ich sprach zulezt von dem Anzuge des Sennen, wenn er mit seinen Kühen auf die Weide zieht, oder im Herbste davon wieder zurükkehrt. In jener beschriebenen Tracht nun, mit seinem Milcheimer über die Schulter, schreitet der Senn, singend und jodelnd voraus; hinter ihm folgen meistens 3, 4 bis 5 schöne Ziegen (Kuhgäißli), und zwar gewöhnlich weiße Modschgäbßen, d. h., solche ohne Hörner; dann die 2 oder 3 Kühe mit den großen Gloken, die der Handbub in gewöhnlicher Kleidung vorwärts treibt. Er trägt nemlich ein Futterhemd, welches eine Jake ohne Knöpfe, ganz wie ein Hemd gemacht, an dem Halse mit einem Schlitz, nach Vornen aufgeschnitten ist, wie ein Hemd angezogen wird, an den Leib anpaßt, und nur bis an das Hosenbändel geht. Auf den Handbub folgt die ganze Reihe von Kühen, eine nach der andern, worunter sich auch der Zuchtstier, mit dem einfüßigen

ich, in Uebereinstimmung mit diesen meinen Ansichten, gefunden, daß derjenige Theil des Alburnum, welcher sich über dem entrindeten Theile befindet, an specifischer Schwere den darunter befindlichen bei Weitem übertrifft. Die Zurüktreibung des herabsteigenden Saftes erklärt somit, meines Erachtens, die vermehrte Erzeugung von Blüten und das schnellere Wachsthum der Früchte an den abgerindeten Zweigen; dagegen zu der früheren Reife andere Ursachen hinwirken. Der unter der entrindeten Stelle befindliche Theil des Zweiges ist mit Nahrung nur kärglich versehen, und hört fast ganz im Wachsthume auf; er ist daher weniger thätig, den aufsteigenden Saftstrom fortzutreiben, der dadurch nun in seinem Fortlaufe durch die abgerindete Seite gehindert werden muß. Die darüber liegenden Theile werden dem zu Folge weniger reichlich mit Flüssigkeit versehen; und Trokne beschleunigt in solchen Fällen immer in sehr hohem Grade die Reife. Ist der Zweig klein, oder der abgerindete Theil desselben bedeutend groß, so geht die Wirkung fast immer ins Uebermäßige, ein tödtlicher Zustand von Reife ist die Folge davon, und die Frucht dann ohne Werth.

Hat es mit dieser Ansicht von den Wirkungen des Ringelns seine Richtigkeit, so folgt daraus, daß ein großer Theil des Erfolgs der Operation von der Wahl der dazu passenden Jahreszeit und der dem Zweke des Operateurs entsprechenden Verfahrungsweise abhängt. Wäre der Sinn des Leztern auf die Erzeugung von Blüten oder auf die Mittel, den Blüten einen freieren Spielraum zu verschaffen, gerichtet, so muß der Ring frühzeitig im Sommer, welcher der Zeit, wo die Blüten erwartet werden, vorhergeht, abgenommen werden; bezwekte man hingegen eine Vergrößerung und frühere Reife der Frucht, so muß die Operation verschoben werden, bis die Rinde sich im Frühlinge leicht von dem Alburnum ablöset. Die Breite des Ringes muß sich nach der Größe des Zweiges richten; indeß habe ich nie andere, als verderbliche Folgen daraus entstehen sehen, wenn das fragliche Verfahren bei sehr kleinen, oder sehr jungen Zweigen angewandt wurde; denn diese wurden entkräftet und kränklich lange vorher, ehe die Frucht zu einem gehörigen Zustande von Reife gelangen konnte. In solchen Fällen habe ich eine schmale Ligatur, die im vorhergehenden Sommer angebracht wurde, in hohem Grade allen Zweken des Ringelns, mit weit weniger verderblichen Folgen für den Baum, entsprechen gesehen; und wenn man dieses Verfahren an den stärksten Zweigen der Kirschbäume anwendet, welche im folgenden Jahre sehr frühzeitig treiben sollen, so würde man, meines Erachtens, die Blüten weit freier ansezen und die Früchte früher zur Reife kommen sehen. Auch ist es mir gelungen, die Gesundheit eines geringelten Zweiges in hohem Grade dadurch zu erhalten, daß ich die der Luft ausgesezte Oberfläche des Alburnum augenbliklich mit einem schmalen Bande von durch Wachs gezogenem groben Zwirne, wenn der Zweig nur klein, oder von dünnem Bindfaden, wenn er groß war, bedekte, und zwar so, daß der ganze von der Rinde entblößte Theil damit überzogen wurde. Auf diese Weise wurde der Austroknung und dem darauf folgenden Absterben der äußern Oberfläche des Alburnum begegnet; und ich halte

---

Melkstuhl auf seinen Hörnern, befindet, und wovon jedes Stük eine eiserne Kette am Halse hängen hat, um an derselben in dem Kuhstalle angebunden werden zu können. Das Ganze beschließt endlich noch ein Knecht, der eine Milchtasse auf dem Rüken trägt, und darauf sieht, daß keine Kuh zurükbleibt. Ist es ein großes Senthum, so folgt dem Zuge ein Pakpferd nach, dem die nöthigen Milchgeräthschaften, das Sennenbett und dergleichen aufgeladen sind; zur Winterszeit werden selbige auf einen Schlitten gebunden, und ebenfalls von einem Pferde nachgeführt, welches man alsdann die Lädy nennt. Besteht das Senthum nur aus wenigen Kühen, so trägt ein Aelpler in einer Gräze alles Nöthige auf dem Rüken nach, der alsdann anstatt des obigen Knechts den Kühen nachfolgt. — Bisweilen werden die Schweine und Kälber unmittelbar hinter den Kühen nachgetrieben; bisweilen werden sie aber erst nach ein Paar Tagen abgeholt.

Nach der Alpfahrt im Frühlinge sehnt sich nicht nur allein der Senn, denn wirklich alsdann ein rechtes Heimweh nach den Alpen anwandelt, sondern man kann es sogar an dem Viehe bemerken, daß selbst dieses eine merkliche Ungeduld nach denselben verspüren läßt, wenn

es daher nicht für unwahrscheinlich, daß diese Verfahrungsart auch bei Kirsch- und einigen andern Obstbäumen, bei denen sie sich bisher als verderblich gezeigt hat, mit Vortheil angewandt werden könne. Ich habe im leztverflossenen Frühlinge mit einem solchen Bande an dem geringelten Zweige eines Feigenbaums einen vollkommen glüklich ausgefallenen Versuch gemacht. Uebrigens datirt sich die gute Meinung, die ich von dieser Verfahrungs-Weise hege, keineswegs aus der neuern Zeit her; denn die Anlegung eines solchen Bandes war mein erstes Experiment, das ich an einer Pflanze machte, und geschah gerade vor fünfzig Jahren, da ich als zehnjähriger Knabe die Schule besuchte.

Ich bin für das Ringeln nichts weniger als eingenommen, auf welche Weise man auch dabei verfahren mag, sondern vielmehr der Meinung, daß es ausschließlich in solchen Fällen in Anwendung gebracht werden möge, wo die Blüten nicht anders erlangt werden können, oder wo bei sehr zeitigem Treiben der Werth einer einzigen Ernte den des Baumes übersteigen wird; denn es ist ein Verfahren, welches die Vertheilung des Lebenssaftes im Baume befördert, während es die Erzeugung desselben vermindert, so daß der Baum in allen folgenden Zeiträumen an der erlittenen organischen Beschädigung laboriren muß. K.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch den Punkt kürzlich behandeln, in wie ferne die Operation des Ringelns auf die verschiedenen Arten von Fruchtbäumen anwendbar sey.

Nach vielfältigen Versuchen erzeugen sämmtliche Aepfelbäume nach dem Ringeln eine Menge überzähliger Blüten. Ist indeß der Ring breit, so werden die damit versehenen Aeste, vorzüglich, wenn sie jung sind, nach kurzer Zeit kränklich. Deßhalb ist es bei ihnen rathsam, daß man die Ringe nicht breiter mache, als daß sie sich zu Ende desselben Sommers, oder zu Anfang des künftigen Jahres, schließen können. Es scheint überdieß, daß die Früchte vorzüglich nur in dem ersten Jahre nach dem Ringeln an Größe und Schönheit gewinnen. Daher sollte man an Aepfeln, selbst bei starken Aesten, die Ringe durchaus nicht breiter machen, als $\frac{1}{4}$ Zoll, und an kleinen und schwachen Schößlingen noch schmäler. Man sollte jährlich frische Zweige an demselben Baume ringeln, und so nach und nach eine ununterbrochene Vermehrung der Frucht Erzeugung bewirken.

Birnbäume leiden vom Ringeln nicht so viel, als Aepfelbäume, und selbst, wenn man den Ring offen hält, scheint dieß keine so schleunige Schwächung zur Folge zu haben. Die geringelten Aeste machen keine so zahlreichen, noch so starken Schosse, bleiben aber hinlänglich gesund, um viele Jahre hindurch gute Früchte zu tragen. Ueberhaupt wird durch das Ringeln dem Wohlbefinden des Birnbaums so wenig Eintrag gethan, daß man ohne Gefahr mehrere Zweige auf einmal einschneiden, und sich so nach Gefallen eine immerwährende Ernte zusichern kann. Bei gesunden und saubern Schossen überwächst der Ring, wenn er nicht zu breit ausgefallen ist, sehr bald mit Rinde. Die Operation bringt jederzeit Blütenknospen zu Wege, und diese Wirkung ist so sicher, daß man selbst junge Bäume hiedurch zum Tragen bringen kann.

---

die gewöhnliche Zeit der Alpfahrt durch einen außerordentlich langen Winter verzögert worden ist.

Auf den Alpen werden die Kühe durch den Gesang des Sennen zusammenberufen, welches der Appenzeller löklen oder zauren oder zorren, oder ruzusen oder ruzgäslen nennt. Sein Lokgesang für Kühe ist verschieden von dem für Schafe, Schweine und Ziegen. — Wie deutlich die Kühe die Stimme ihres Meisters kennen, zeigt sich daraus: daß sie, sobald er zu loken oder ruzusen anstimmt, aus der Ferne zu ihm hineilen.

Zum Ruzusen und Loken, womit der Senn eigentlich seinem Vieh lokt, hat man keine Worte, sondern dieß besteht nur in auf- und absteigenden Tönen, wobei der Sänger von Zeit zu Zeit, und besonders am Ende, einen tiefen Ton lange aushält, und darauf wieder schnell durch einen hohen, scharfen Ton abbricht. Vorzüglich die Weibsleute im Innerroden sind hierin sehr stark, und 8 bis 9jährige Mädchen, bis 50 und 60jährige Weiber treiben diese Kunst, und können damit das Vieh von der größten Entfernung mitten im Tage, wann sie wollen, herbeiloken.

Auf die Kühe äußert der Kuhreihen eine außerordent-

Die Aeste der Pflaumen- und Kirsch-Bäume leiden vom Ringeln, und werden krebsartig. Da sie indeß schon von selbst reichliche Blüten treiben, so braucht man nicht zu künstlichen Mitteln zu schreiten, um sich eine reichere Ernte zu verschaffen. Dieselbe Bemerkung gilt auch von den Pfirschen und Nektarinen, so daß das Ringeln bei keiner, hier zu Lande üblichen, Steinfrucht anwendbar seyn möchte.

Bei Weinstöken ist das Ringeln von großem Nuzen; zwar treiben sie an einjährigen Schossen auch ohne Ring reichliche Blüte, und der Zwek desselben kann also hier nur eine Vermehrung der Größe, früheres Reifen und verbesserter Geschmak der Trauben seyn.

Die eben angeführten Bemerkungen beziehen sich alle auf Fälle, in denen man das Ringeln zum Erzeugen der Früchte anwendete. Da indeß jenes Einschneiden in die Rinde vornehmlich die Bildung der Blüten-Knospen begünstigt, und sie da hervorlokt, wo außerdem wenig oder gar keine entstanden wären, so könnte man dieß Verfahren mit Vortheil bei solchen Zierpflanzen und Sträuchen anwenden, welche nicht gern blühen. Ich glaube, auf diese Anwendung des Ringelns ist bisher noch keiner der Anpreiser dieses Mittels gefallen, und da mir einige Fälle bekannt sind, wo sie mit dem besten Erfolge gekrönt wurde, so dürfte es der Mühe werth seyn, diese zu berichten, um andere zu ferneren Versuchen zu ermuntern, was demnächst in der Gartenzeitung geschehen soll.

Etwas über die guten Eigenschaften des Prunus Mahaleb, Linn., als Mutterstok der bekannten wohlriechenden Weichsel-Tabakspfeifenröhre.

Unter den Ziersträuchern, die in ästhetischen Pflanzungen ihre angemessene Stelle finden, und in Verbindung mit ähnlichen andern Gewächsen, bald malerisch geordnete, bald charakteristisch gepflanzte Gruppirungen bilden, steht unser Prunus Mahaleb, Linn., mit oben an. Sein angenehmes Aeußere, in Bildung und Umriß seiner Verzweigung; seine zwar nicht prahlend, aber doch angenehm schönen weißen Blütentrauben mit etwas Geruch, stechen so lieblich gegen das dunklere kräftige Grün der Blätter ab, daß seine dike Belaubung noch als Ueberfluß zu seinen Reizen gezählt werden kann. Der schnelle Wuchs, und die Eigenschaft, in jedem nur nicht allzu unfruchtbaren Boden gern zu wachsen, machen ihn sehr empfehlenswerth. In ästhetischen Pflanzungen kann er seiner Höhe wegen, die er erreicht, als Hintergrund der Strauchpartien gelten, und an die niedrigern Bäume sich anschließen. Verbunden mit Prunus padus und Prunus padus virginiana und ähnlichen Gewächsarten trägt er viel zur Zierde bei, und bildet, auf diese Weise benuzt, selbst in malerischer Zusammenstellung einen herrlichen Mittelgrund in den Gruppirungen. Sträucher zu charakterisiren, ist zwar eine undankbare Art; da dieser aber als Hauptstrauch, mitunter auch wohl als geringer Baum gilt: so gewährt er, mehr als manche andere Pflanze, wenigstens den Vortheil, den Hauptcharakter verstärken zu helfen. In diesem Falle sehen wir in ihm eine

---

liche Wirkung. Wenn Kühe von Alpenzucht, aus dem Geburtslande entfernt, diesen Gesang hören, so scheinen ebenfalls alle Bilder ihres ehemaligen Zustandes plözlich in ihrem Gehirne lebendig zu werden, und eine Art von Heimweh zu erregen; sie werfen augenbliklich den Schwanz in die Höhe, schlagen mit ihren Füßen zu allen Seiten aus, fangen an zu laufen, zerbrechen alle Zäune und Gatter, und gebehrden sich wild und rasend. Dieß ist der Grund, warum es ehemals in der Gegend von St. Gallen — wo häufig gekaufte Appenzeller Kühe auf den Wiesen weiden — verboten war, den Kuhreihen zu singen.

Eine gleiche Wirkung macht auf die Alpenkühle die große Alpschelle. Wird eine Kuh in eine zahmere Gegend verkauft, wo man sie in den Wiesen und Heimatsweiden sommert, und fährt von ohngefähr ein Senn mit seinen Kühlennten und dem Alpgeläute vorbei, so springt sie öfters über Häge und Stauden, der Alpschelle und dem Alpvied zu, so daß der Besizer der Kuh Mühe hat, sie wiederum zurükzubringen.

Gegen die Hunde zeigen die Kühe im Appenzellerlande, vorzüglich auf den Alpen und entferntetern Weiden, einen unversöhnlichen Haß. Sobald eine Kuh

gewisse Vollkommenheit, die er zu erkennen, und sich darauf etwas einzubilden scheint. Eine angenehme Würde leuchtet aus seinem Habitus hervor, die durchaus nichts Uebermüthiges bemerken läßt. Vielmehr sehen wir ein Gleichbleiben, einen festen Charakter an ihm, der weder zur übermäßigen Freude, noch zur muthwilligen Munterkeit Neigung hat. — Als ein solcher darf er keklich zu den freundlich-ernsten Partien zugezogen werden, und in malerischen Gruppen zu Schattirungen dienen. — Seine Sprache ist zurükhaltend, tieffühlend. Verschlossen und einigermassen in sich gekehrt, zeigt er keine Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Schiksale, gebeut dem Menschen Vorsicht in seinen vertraulichen Gesprächen und warnt vor hinterlistigen Auflaurern. Gefahr ahnend, ist er ängstlich und bei jedem Ereignisse erschroken.

So bekannt er an und für sich ist, so ist er, im Allgemeinen genommen, seiner guten Eigenschaften wegen noch nicht hinreichend bekannt. Außer den schon bemerkten Vortheilen, die er in ästhetischen Pflanzungen gewährt, ist er auch noch insbesondere in ökonomischer Hinsicht und aus mehreren Ursachen sehr anzuempfehlen.

Im lezten Jahrzehente benuzte man das Holz dieses Strauchs in Menge als Luxus-Artikel, ohne zu wissen, daß es von ihm sey. Die sogenannten angenehm riechenden Weichselröhren an Takakspfeifen stammen nicht von einem Kirschbaume, wie man allgemein glaubte, sondern von ihm ab. Wahrscheinlich wurde die Abkunft dieser Pfeifenröhren absichtlich verheimlicht, oder blieb aus unbekannten Ursachen so lange Zeit unerkannt. Ob der Name Weichselrohr die Veranlassung gab, zu glauben, die Röhren stammten von Kirschen her, weil man mehrere Kirschenarten Weichselkirschen nennt, und bei Nachforschungen an solchen Bäumen nirgends entdekt und aufgefunden werden konnten, und somit der Mutterstrauch wirklich unentdekt blieb: will ich nicht entscheiden, weiß aber, daß man alle Kirschenpflanzungen darnach durchstöberte, und so manchen schönen Trieb umsonst opferte. — Sein Holz und Rinde haben im trokenen Zustande einen angenehm-aromatischen Geruch, der bei Pfeifenröhren um so mehr erhöht wird, weil durch die eindringende Wärme des brennenden Tabaks solcher mehr entbunden wird. Seine Rinde, ganz fein geschnitten und mäßig unter den Tabak gemischt, verbreitet einen feinen, sehr lieblichen Geruch und macht das auffallend unangenehm Riechende des schlechten Tabaks dadurch weniger bemerkbar. Im Winter, vermischt mit Rauchpulver, oder auch ohne dieses auf den heißen Ofen gestreuet, verbreitet sich ein eben so angenehmer Geruch im Zimmer. — Das Holz kann nie von der Dike werden, daß es förmlich als Artikel zur Bearbeitung von Schreinern angesehen werden könnte, dagegen ists für Dreher und zu kleinen Schreiner-Arbeiten, als: Kästchen, Schatullen u. s. w. des Geruchs wegen, und hauptsächlich zu Kleinigkeiten am Puztische für Damen sehr anzuempfehlen. Seine Politur, die der des Zwetschgenbaums nahe kommt, ist nicht unangenehm, und seine Härte, in Verbindung mit allen diesen Eigenschaften, ein willkommenes Geschenk der Natur. Zu Pfeifen-Röhren werden, wie natürlich, nur die zwei- und dreijährigen Loden genommen, die, wo möglich, ohne große Knoten und gerade sind.

einen Hund erblikt, stellt sie sich sogleich zur Gegenwehr, indem sie ihm ihre Hörner darbietet, und nicht nur etwa stillstehend sich zu vertheidigen sucht, sondern ihren Schwanz in die Höhe wirft, die Hinterfüße um sich schlägt, auf den Hund zuläuft und ihn oft bis an das Ende der Weide verfolgt. Nicht selten kommt der Herr des Hundes dabei in Gefahr, indem der Hund zu seinem Herrn lauft, und bei ihm Schuz sucht, die Kuh aber fortfährt, auf den Hund loszustürmen, und erst von dem erstern nur durch den heftigsten Widerstand zurükgetrieben werden kann. Ist ein Hund groß oder lartnäkig, so vereinigen sich nicht selten einige Kühe mit einander, schließen einen Kreis um ihn, und würden denselben ohnfehlbar tödten, wenn er nicht beschämt seinen Schweif zwischen die Füße schlagen, und oft heulend sein Heil in der Flucht suchen würde. Daher ist es auch verboten, Hunde in die Alpe mitzunehmen, da die Kühe durch sie sehr leicht in Zorn und Wuth gerathen und krank werden können.

Wenn eine Kuh in einer Alpweide an einen sehr steilen Ort schlüpft, und sich nicht mehr erholen kann, so läßt sie sich auf den Bauch nieder, schließt ihre Augen zu, und überläßt sich so geduldig ihrem Schiksale,

Um solche anzuziehen und vorzugsweise begünstigend, thut man am Besten, eine förmliche Anlage junger Pflänzlinge in gut kultivirtem Boden zu machen, in welchem sie in einem Jahre oft die Länge von 4 bis 5 Fuß bekommen. Zu diesen gelangt man durch Steklinge, welche früh im Frühjahre gemacht werden, durch Ableger und aus Samen. Außerdem pfropft man ihn auf Wildlinge von sauren und süßen Kirschen. — Die Hauptsache zur Erhaltung schöner Pfeifen-Röhren ist fetter tiefer Boden, der das rasche Wachsthum befördert; Ausputzen alles krüpplichen Holzes; Hinwegnahme der hierzu brauchbaren Loden und Ersezung derselben durch junge Zweige, die eine möglich vertikale Richtung nehmen. Zurükschneiden bejahrter Sträucher ist wohl auch zwekmäßig, junge Pflanzen aber sind in jedem Betrachte vorzuziehen.

Die französischen Köche bedienen sich auch der Blätter dieses Strauchs, um ihren Braten einen angenehmen Geruch mitzutheilen. Ein grünes oder zwei trokene Blätter sind hinreichend, ein am Spieße gebratenes Rebhuhn damit angenehmer riechend zu machen.

Auch in der Obstzucht ist unser Strauch von Bedeutung, und in wohlgeordneten Baumschulen in Hunderten und Tausenden anzutreffen. Hier erzieht man sie am Leichtesten aus Samen, den man in der Wildniß (er ist am Rhein häufig zu finden), und in den Lustpartien aufsucht, pflanzt sie nun in Linien wie alle übrigen Wildlinge und bepfropft sie zur Zeit der gehörigen Dike mit Kirschen, die zur Zwergzucht an Mauern, Spalieren, zu Pyramiden, niedern Kesselbäumen, zu Obstorangeriebäumchen u. s. w. bestimmt werden, weil die Wirkung des Mahalebkirschen-Wildlings das Edelreis im Wachsthume zurükhält, seinen raschern Trieb gehörig dämpft, und der Frucht nicht das mindeste Unangenehme an Geschmak und Geruch mittheilt. Besonders vorzüglich ist er als Unterlage für die gefülltblühenden sauern und süßen Kirschen, die in künstlichen Pflanzungen der Lustpartien in Zwerggestalt für eine neue Acquisition gelten können, und in Parterren, woselbst man die Annehmlichkeiten des Frühlings in Florens und auch selbst Pomonens Reiche zur Anschauung bringt, von großem Ausdruke sind.

Die Franzosen nennen diesen Strauch, welchen sie zur dritten Klasse der Bäume zählen, nach einem Dorfe in Lothringen: Baum von Saint-Lucie. Deßhalb wird auch in den Verkaufs-Pflanzen-Verzeichnissen gewöhnlich gesagt: die so und so bezeichneten Arten und Abarten sind auf Saint-Lucie veredelt, was Prunus Mahaleb bedeutet.

L . . . s.

Von Verunstaltungen der Bäume in den alten Gärten.

Man weiß, in welche seltsame und lächerliche Figuren man im 17ten Jahrhunderte und noch in der ersten Hälfte des 18ten die Gartenbäume zu zwingen wußte. Gärtner, die schon in ihrem Bezirke die Architektur auf eine gewaltsame Art hineingezogen hatten, indem sie Säle, Kabinete, Theater u. s. w. pflanzten, wurden auch Bildhauer und machten aus Bäumen Statuen. Alle Gattungen von thierischen Figuren und selbst die menschlichen wurden aus Baumwerk herausgekünstelt. Tannen wurden in fürch-

und rutschet allgemach den Berg hinunter, bis sie entweder in einen Abgrund stürzt, oder an irgend etwas hängen bleibt, und davon aufgehalten, oder endlich durch einen Aelpler gerettet wird, welcher, sobald er den Fall sieht, ihr geschwind mit einem Speer, oder wenns die Noth erfordert, mit Seilen entgegen geht, sie damit aufhält, aufrichtet, und so gut er kann, an einen sichern Ort zurückbringt.

Alles Vieh wird im Appenzellerlande sowohl auf Wiesen als auf den Alpen die Nächte durch in den Ställen behalten, bei Tagesanbruch wieder auf die Weide gelassen, während der größten Mittagshitze von 11 bis 4 Uhr Nachmittags aber ebenfalls wieder in die Ställe hineingetrieben.

Die Gesundheit des Viehes ist dem Aelpler von der größten Wichtigkeit, und vorzüglich der Appenzeller glaubt — und gewiß nicht ohne Grund — daß in seinem Lande das kraftvollste und gesundeste Vieh aufgezogen werde, deßwegen eine Appenzeller Milchkuh auch theurer verkauft wird, als eine fremde von gleicher Größe und Güte.

Nasse Sommer machen das Vieh auf den Alpen sehr mager und unscheinbar.

terliche Riesen und die Gipfel der Hainbuchen in grüne Hähne verwandelt. Dieser barbarische Geschmak hat sich zwar im Grossen verloren, im Kleinen aber spielt er doch noch hie und da fort. Noch vor einigen Jahren fand ich einen großen Lehnstuhl, dem dazu nichts weiter als die Bequemlichkeit des Sizes fehlte, sehr genau und zierlich aus einem Taxbaume geschnitten. Ein englischer Schriftsteller aus den vorigen Zeiten erzählt, daß er einen englischen Gärtner kenne, der die Kunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht habe, und gibt von seinen Kunststüken ein Verzeichniß, das sehr ins Lächerliche fällt, und wobei man wohl einige absichtsvolle Uebertreibungen annehmen darf. Hier ist das Verzeichniß der Baumfiguren dieses kunstreichen Gärtners.

1. „Adam und Eva von Taxbäumen. Adam ist ein wenig verdorben, da der Baum der Erkenntniß einmal bei einem starken Sturmwinde Schaden gelitten. Eva und die Schlange sind noch in gutem Zustande.
2. Der Thurm zu Babel. Noch nicht völlig fertig.
3. St. Georg in Buxbaum. Der eine Arm ist noch nicht lang genug; er wird aber künftigen April schon im Stande seyn, den Drachen zu durchbohren.
5. Der Drache selbst mit einem Schwanze von Epheu, der aber noch nicht lang genug ist. NB. Diese beiden Stüke können nicht getrennt werden.
5. Eduard, der schwarze Prinz, von Cypressen.
6. Eine Reihe von Büsten der Herzoge von der Normandie, die Könige von England gewesen sind, alle in Buxbaum. Die Büste von Wilhelm dem Eroberer, ungemein schön.
7. Eine Königin Elisabeth. Sie neigt sich ein wenig zur blassen Farbe, ist aber doch in vollem Wuchse.
8. Die Arche Noah von Stechpalmen. Die Seiten haben ein wenig gelitten, weil es ihr an Wasser gefehlt.
9. Verschiedene berühmte Poeten in Lorbeerbäumen, zwar ein wenig verdorben, allein man verkauft sie auch wohlfeil.
10. Ein Paar Riesen, aus der Art geschlagen, aber auch wohlfeil.
11. Ein Bär vom Lorbeerbaume, jezt in der Blüte, und dabei ein Jäger von Wachholder, der schöne Früchte trägt.
12. Ein Schwein aus einer Wurzel u. s. w.

Mittel, dem Erfrieren der Bäume vorzubeugen.

Dieses geschieht, wenn man die Blätter der Bäume etwas frühzeitiger, als sie sonst abzufallen pflegen, abpflüket. Man muß aber dabei die Vorsicht gebrauchen, daß man nicht auf einmal alle Blätter abpflüket, (denn so könnte der Baum aus andern Ursachen verderben) sondern jedesmal und nach Gutbefinden etwas, doch so, daß der größte Theil herunter kommt, bevor sie von selbst abfallen. Man muß die Abpflükung auch behutsam vornehmen, damit die Knospen, die im folgenden Jahre Laub bringen sollen, nicht abgerissen werden.

Die rechte Zeit hiezu muß bei jeder Gattung von Bäumen durch absonderliche Proben erforscht werden; denn solches muß bei denen früher geschehen, die wässriger sind, als andere.

Man striegelt und wäscht das Vieh häufig, die Ställe werden sehr reinlich gehalten, fleißig durchlüftet, und in warmen Nächten sogar noch ein Paar Läden von der Oberdille aufgehoben; die Brunnentröge werden fleißig ausgewaschen; das Heu und Oehmt lang und stark aufgeschüttet, damit es von allem Staube und Unsauberkeit gereinigt, dem Vieh könne in die Krippen geworfen werden, auch werden die Strümpen, die es eben in der Krippe liegen läßt, insgemein weggenommen und zur Streu hingeworfen. Wenn Reife im Frühlinge und Herbste fallen, wird das Vieh nicht auf die Weiden gelassen, bis dieselben weg sind, aus der Besorgniß, die tragenden Kühe möchten verwerfen, wie es heißt, oder das Vieh möchte sich sonst Schaden zuziehen; bei einem einfallenden, unerwarteten Schnee, oder am Ende des Sommers, wenn auf der Weide wenig Gras mehr zu finden ist, wird das Vieh mit dem gesammelten Heue aus dem Alpäterli gefüttert u. d. gl. mehr, auf welche Weise das Vieh gesund bleibt.

Wir sehen also, welche große Sorgfalt diese Alpenbewohner auf ihr Vieh verwenden, und wie weit wir noch in dieser Hinsicht gegen dieselben zurük sind.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Antwort der Fräulein Emerenza auf den im lezten Blatte abgedrukten Brief.

Herr Professor?

Was ich weiß, so sind Sie ein Swärmer. Gehen Sie, ich glaube, Sie serzen. Habe ich aber wirklich Ihnen Ihr Herz und Verstand so zerrissen, so muß ich Ihnen auch gestehen, daß ich son oft recht smachtend war; aber Niemand war Zeuge davon, als der keuse Mond, wenn er Abends mit seinem bleichen, melangolisen Simmer in meine Slafkammer sien. Wir Mensen sind doch recht swache Gesöpfe, und vielleicht lasse auch ich mich von Ihnen Smeichel-Worten, Sie loser Salk, noch bethören.

Wir machen aber auch ein herrliches Bärchen zusammen aus, und Sie dürfen übersengt seyn, daß ich Ihnen glüklich machen kann. O, was fällt mir jezt nicht ein? Wir sind ja son durch des Söpfers Hand für einander gesafen. Denn sehen Sie nur: wir sind in Einem Jahre, in Einem Monate, ja sogar an Einem Tage, am ersten April, geboren. Ist das nicht der sönste Beweis, daß wir zusammen gehören? Särfer läßt sich wohl nichts beweisen, als die Wahrheit dieser sönen Vorbedeutung.

Damit Sie Sich meiner ja nicht zu sämen haben, so sreibe ich Ihnen jezt meinen Entsluß. Und rathen Sie welchen? Ich gehe unter die Sauspieler. Ich fühle mich ganz durchtrunken von einem unbesreiblichen Tranke zu dieser sönen Kunst. Ich kann behaupten, ohne unbeseiden zu seinen, daß ich ein großes Seni dazu habe und sicher noch alle übrigen Sauspielerinnen meines Zeitalters übertreffen werde. Ich spiele jede Rolle, die man wünset; ich singe und tanze im Sauspiele wie in der Ober, im Pallet wie im Mehldram, im mimidisen und elastisen Vorstellungen, überall bin ich zu bebrauchen, selbst die Kinderrollen kann ich besezen vermöge meiner angebornen Zärtlichkeit. Gewiß, ich werde ein vortheilhaftiges säzbarliches Mitglied jeder Biene, und Sie werden nichts als Sönes von mir hören. Zuerst werde ich Gastrollen geben, wenn mir der Sauspieldirektor eine Poenaviz kalendirt. Sie werden sauen, wie das Parter, die Losen und das Amviehtheater mir überall einstimmigen Ablaus zollen. Ueber die Bedüngungen meines Enkasmang, sowohl in artistiser als finanzinelliser Hinsicht, habe ich bereits an unsern Herrn Sauspieldirektor dahier gesrieben und erwarte ständlich seine Antwort.

Der Ring, welchen Sie mir mit dem Briefe sikten, hat mich im Innern meiner Seele gefreut; denn er ist sehr sön, und ich glaube Sie son von einer so vortheilhaften Seide zu kennen, daß Sie mir nicht blos sikaniren wollen. Es smerzte mich aber, daß Sie so viel verswendeten; denn ich saue nicht auf den Werth, sondern ich saue nur auf Ihr sönes, geseides Herz. Sie wünsen, daß ich Ihnen überall begegne, wo Sie gehen; diesen Wuns werde ich Ihnen aufs Möglichste zu erfüllen streben. — Das rothe Kleid, von dem Sie sprachen, ziehe ich an. Ich habe meinen eigenen Kopf, und wenn ich den aufseze, hilft kein Zureden und Smeicheln. Ich kleide mich am Liebesten in die Farbe der Unsuld. Aber im Hochamt will ich erseinen, und Ihnen Ihre Baßtriller ablausen, und in meinem Herzen den Diskant dazu singen. Ueben Sie Sich nur recht in Ihren so beliebten Trillern; auch ich werde mir als Obernsängerin alle erdenkliche Mühe geben, damit wir, wenn wir einmal zusammen kommen, ein recht sönes Duett produziren können.

Aus Ihnen Ihren sönen Gedanken von wegen des Spazirganges kann nichts werden, da es sich nicht siken würde, mit Ihnen eine Promenate zu thun. Sauen Sie öfters zu Ihne Ihrem Fenster heraus, damit ich Ihnen sehe. Ich bleibe dann

Ihre

Angebetete Emerenza.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 41. 12. Oktober.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Obstbaumzucht und Obstbaum-Handel.

Unter diesem Titel steht in dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins Nro. 45 l. Js. folgender interessanter Aufsaz, welchen wir hier unsern verehrlichen Lesern mittheilen wollen.

„Dem Wunsche unsers allergnädigsten Königs Ludwig zu Folge, unter dessen weisester Fürsorge unser, der Verkümmerung schon ziemlich nahe gewesenes Vaterland Bayern durch die Agrikultur, das Gewerbswesen und den Handel gleichsam neu aufblühen, und für die künftigen Generationen andere, lohnende Früchte tragen soll, hat sich in den lezten fünf Jahren unter andern auch die Obstbaumzucht freudig gehoben, und im ganzen Königreiche beinahe allgemein verbreitet, so daß man bereits an vielen, vorhin öden Pläzen die schönsten veredelten Obst-Bäume noch im vorigen Herbste sehen konnte, denen leider der ewig denkwürdige Winter 1830 das Leben raubte. Mir sind selbst in meinen neuen Anlagen über 500 Stüke Obstbäume durch dieses außerordentliche Naturereigniß total zu Grunde gegangen, welche mich sämmtlich schon im nächsten Herbste für meine Bemühungen und Opfer mit den edelsten Früchten erquikt haben würden. Sogar 12—15 jährige Bäume, die ich einzeln noch in meinem Garten stehen hatte, und die mir zu Mutterstämmen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heute erschien auch der Niederhuber mit seinem Sohne Michl im Gartenstübchen. Nachdem sie alle Anwesenden gegrüßt hatten, nahm Niederhuber das Wort und sagte, zum Huberbauer sich wendend:

Jezt denk dirs nur, Hansl mein Michl treibt mich halt mit dem Uebergeben noch ganz aus dem Hause; das Heirathen kommt ihm nimmer aus dem Kopfe.

Ja, Vetter Huber, fiel der Michl ein, das müßt Ihr mir doch zugeben, es gibt auf der Welt nichts Schöneres, als Hochzeit machen. Heirathen ist ein lustiges Ding, und ihr mögt nun sagen, was ihr wollt, ich will mein Lieschen zur Frau haben! —

Gegen das Heirathen, lieber Michl, antwortete der Huberbauer, habe ich nichts einzuwenden. Ich halte es sogar für die Pflicht eines jeden braven und gesunden Mannes, zur rechten Zeit eine Frau zu nehmen. Versteh mich wohl, Michl: zur rechten Zeit, das will sagen,

in meiner großen Baumschule gedient hatten, mußten den Weg zum Feuer wandern; und so gleicht denn heuer mein 3 Tagwerk haltender, mit einer neuen Mauer umgebene Garten halb und halb einer Wüstenei. Nicht einmal die österreichischen, sogenannten Most-Bäume, die außerhalb meinem Garten eine herrliche Allee bildeten, und die weit mehr, als andere Obstbäume aushalten können, hat die Strenge des gedachten Winters geschont.

Doch, wozu dieses Klagen? haben ja tausende von Obstkulturanten mehr oder minder gleiches Schiksal mit mir zu theilen!

Warnen nur wollte ich jeden Obstfreund vor einem Unternehmen, welches mich selbst im blinden Vertrauen auf die Redlichkeit der fremden Obstbaumhändler, welche zigeunermäßig das Land durchziehen, und mit ihren Artikeln die Leute oft in den Wohnungen belästigen, in einen sehr bedeutenden, pekuniären Nachtheil gestürzt hat.

Ich kaufte nemlich von mehreren dieser betrüglichen Spekulanten in den Jahren 1827, 28 und 29 gewiß um 600 fl. vorgeblich veredelte Bäume der edelsten Gattungen; sämmtliche wurden unter meiner unmittelbaren Aufsicht und Leitung das eine Mal im Frühjahre, das andere Mal im Herbste versezt, und nachhin gehörig gepflegt, und dessen ohngeachtet ist gewiß immer die Hälfte davon ausgeblieben. Die Ursache hievon kann in der Regel keine andere seyn, als daß derlei Obstbäume oft vom Frühjahre bis zum Herbste, oder umgekehrt vom Herbste bis zum Frühjahre, weil die Händler sie in großen Quantitäten nicht immer schnell genug absezen können, in Gewölben und Kellern herumgezogen, und am Ende noch an arglose Liebhaber veräußert werden, während an ein Wurzelschlagen solcher Bäume und dergleichen gar nicht mehr zu denken ist, weil sie längst allen Saft und mit diesem nothwendig auch ihr Leben eingebüßt haben.

Wer daher sein Geld lieb hat, sich aber dennoch für die Zukunft an schönen Obst-Bäumen ergözen, und durch solche sich in den Augen seiner Nachkommen ein bleibendes Denkmal sezen will, der gebe jenen fremden Obstbaumhändlern, welche im Herbste und Frühjahre mit ihrer schlechten Waare unter den heiligsten Versicherungen und Betheuerungen die Städte und Märkte belagern, den Beutel nicht mehr hin, ihn zu leeren, sondern ziehe sich mit geringen Kosten, und unter dem Sprichworte: „Eile mit Weile" seine Bäume selbst, auf welche Weise man später zwar, aber sicher zum Ziele gelangen wird, was mich meine Baumschule, in welcher bereits die üppigsten Kopulanten in großer Anzahl stehen, sattsam lehrt.

Fluch daher jedem fremden Obstbaumhändler, oder, was wohl das Wirksamste seyn möchte, rüksichtslos den polizeilichen Staubbesen!

Ludwig lebe, Ihn erhebe jeder freie Biedermann!

Straubing. Hahn,
Appellationsgerichts-Raths-Accessist und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Behandlung der Spalier-Birnbäume.

Unter allen Bäumen, welche man an das Spalier pflanzt, verlangen die Birn-Bäume den größten Raum. Eine Entfernung von 30 Fuß von einander ist nicht zu

---

wenn der Mann seine Arbeit so gut versteht, und sein Geschäft so in Ordnung gebracht hat, daß er nicht nur eine Frau, sondern auch eine ganze Familie davon ernähren kann. Zur rechten Zeit heißt aber ferner noch, wann der Heirathslustige kein Junge mehr ist, sondern ein geseztes Alter und einen klaren Verstand erlangt hat. Solche Unbärtige, wie du, müssen eigentlich ans Heirathen noch gar nicht denken.

Warum bin ich denn unbärtig, Vetter Huber, sagte Michel; werde ich nicht Michaelis 23 Jahre alt? Kann ich nicht arbeiten, so gut wie ihrer Zwei? Verdiene ich nicht wochentlich meine vier Thaler? und habe ich nicht schon 60 zur Sparkasse getragen? Und erst mein Lieschen, die geht Keiner in der Arbeit aus dem Wege! Die ist sparsam, in allen Stüken gut erzogen, und wird auch schon in 6 Wochen 19 Jahre alt. Wir sollen wohl ein nettes Pärchen seyn! der Tausend, und Ihr nennt mich ein Unbärtigen, der noch gar nicht ans Heirathen denken dürfte!

Willst du mir noch einen Gefallen thun, Michel, fragte der Huberbauer, ehe du Hochzeit machst?

Michel. Warum nicht, Vetter Huber, Ihr müßt nicht denken, daß ich böse sey.

viel, denn man hat Bäume, die sich 40 bis 60 Fuß weit ausbreiten, und dabei immer noch sehr hoch werden; doch muß man auch auf die individuelle Beschaffenheit eines Baumes Rüksicht nehmen. So viel ist gewiß, daß, wenn es den Bäumen an Plaz gebricht, sich auszubreiten, sie nicht gehörig in Ordnung erhalten werden können, und dann leidet auch ihre Fruchtbarkeit ungemein dabei, wenn sie immer oder zu stark beschnitten werden müssen, weil viele Birnsorten ihre Blütenknospen am Ende der jährigen Triebe tragen, so daß, wenn man sie also immer zu beschneiden genöthigt ist, auch die Früchte mit weggeschnitten werden, welches alsdann unvermeidlich ist, wenn die Bäume zu enge gesezt worden sind. Das beständige Beschneiden zieht auch unvermeidlich den Krebs nach sich. Je weniger man das Messer bei diesen Bäumen braucht, desto besser gedeihen, und desto reichlicher tragen sie.

Das Aussezen der Bäume an das Spalier geschieht in trokenem Boden am Beßten im Herbste, zu Ausgang des Oktobers, oder im November; in nassem Boden aber mit größerm Vortheile im Frühjahre, zu Ende des Februars, oder im März. Der Boden muß wenigstens 3 Fuß tief gute Erde haben; die beßte bringt man oben auf, um die Wurzeln so nahe als möglich an die Oberfläche zu bringen. Die beste Lage für Winterbirnen ist die Ost-, Südost- und Südwest-Seite. — Sind die Bäume im Herbste verpflanzt worden, so wartet man mit dem Beschneiden der Gipfel bis zum Frühlinge. Im März köpft man sie etwa 4 bis 5 Augen über der Veredlungsstelle ab. Sie werden nun starke Schossen und eine Menge Seitenzweige machen, unter denen man die beßten zur Bekleidung der Spaliere wählen kann. Die Entfernung, in welcher die Zweige der Birnbäume an dem Spaliere, oder an der Mauer angelegt werden müssen, ist bei denjenigen Sorten, welche große Früchte bringen, ungefähr 8 Zoll weit von einander, bei andern aber, die kleinere Früchte tragen, etwa 6 Zoll weit, und man hat nur darauf sorgfältig Acht zu haben, die Zweige, wenn sie hervorkommen, horizontal anzulegen und zu ziehen, alsdann wird man des öftern Schneidens enthoben seyn können. So lange der Baum seine völlige Ausbildung noch nicht hat, muß der Leitzweig jährlich im März bis auf einen Fuß oder 18 Zoll, je nachdem er stark ist, verkürzt werden, darnach wird er, nach Maßgabe der zugenommenen Stärke des Baumes, etliche Fuß lang. Sind die Schossen sehr stark, so kann man den Leitzweig zweimal im Sommer schneiden; auf diese Art erhält man in Einem Jahre zweimal neue Leitzweige, welche die Wand desto schneller bekleiden. Der erste Schnitt geschieht im März, der zweite aber gegen die Mitte des Juni.

Die Birnbäume bringen ihre Früchte an Reisern, die an drei- und vierjährigen Aesten hervorkommen, und diese Reiser bleiben alle Jahre fruchtbar, so daß, wenn diese Aeste horizontal gezogen und noch so lang werden, sie an ihrer ganzen Länge Früchte tragen, und wenn man die Bäume nur gut wartet, ihre Aeste regulär ziehet, sie nicht an ihrem Wachsthume hindert, und sie Plaz genug haben, ihre Aeste an jeder Seite genug auszubreiten, so wird man niemals, oder doch nur sehr selten, nöthig haben, ihre Zweige zu beschneiden. Zu dem Ende muß man

---

Gut! erwiderte der Huberbauer; so komme denn gleich einmal mit mir zum Nachbar Link. Der hat vor 8 Jahren geheirathet, just, als er so alt war, wie du jezt bist, seine Frau hatte just das Alter deiner Braut — und er verdiente damals noch etwas mehr, als du, auch schienen Beide recht gesund zu seyn, und hatten im ersten Jahre nicht wenig Freude zusammen. Nun komm und sieh, wie die Pferde jezt bei ihnen angebunden sind.

Michl folgte seinem Vetter, dem Huberbauer, zum Nachbar Weber Link. Link war der älteste Sohn aus einer ehrbaren Familie. Seine Eltern aber lebten, Gottlob! beide noch, und konnten, da sie viele Kinder hatten, troz ihrem Wohlstande, dem ältesten nicht mehr zuschießen, als er bereits von ihnen zur Ausstattung erhalten hatte. — Links Frau, die mit 18 Jahren ihren Mann geheirathet hatte, war bereits Mutter von 6 Kindern, von denen noch 4 lebten. Mit dem Kleinsten lag sie eben in Wochen. — Als Huber und Michl sich Links Stubenthür näherten, war ihnen der üble Geruch, welcher aus derselben hervordrang, schon von Weitem auffallend. Im Zimmer selbst sah es gar unordentlich aus. Zwei Webstühle, ein großes und ein

während des Sommers die Bäume oft durchgehen und die hervorgetriebenen Zweige vorsichtig anheften, Wasserschossen aber und unregelmäßige Aeste wegschneiden und die vorstehenden Zweige verkürzen.

Bei einer solchen Behandlung werden die Bäume, zumal, wenn der Boden bearbeitet und jährlich — oder doch wenigstens alle zwei Jahre — im Herbste mit altem verrotteten Miste gedüngt wird, reichlich tragen.

Dem Abfallen der Früchte bei anhaltend trokener Witterung in heißen Jahren kann man dadurch begegnen, daß man große Gruben um die Bäume machen läßt, in welche man alsdann in den heißesten Monaten, Junius und Julius u. s. w., wenigstens alle 8 Tage an jeden Baum einige Kannen nicht zu kaltes, sondern an der Sonne überschlagenes Wasser, gegen Abend gießen, auch die Gruben allenfalls, bei anhaltender Dürre, mit etwas Stroh bedeken läßt, damit die Luft und Sonne die Feuchtigkeit nicht sogleich wieder austroknen können.

Sollten die Birnen, noch ehe sie die Hälfte ihrer natürlichen Größe erreicht haben, durch scharfe, kalte Winde, oder Nachtfröste, dergleichen zuweilen im Junius und Julius eintreten, im Wachsthume gehindert werden, so kann man, sobald die Witterung gelinder wird, das Mittel, welches Forsyth dagegen empfohlen hat, in Anwenduug bringen.

Man macht nemlich mit der Spize eines scharfen Federmessers einen Einschnitt in die Schale der Birne, und führt ihn vom Stiele bis an das Auge fort, genau so, wie man es beim Schröpfen eines hartrindigen Baumes macht. Man sehe sich aber vor, so wenig als möglich in das Fleisch der Birne zu schneiden. Zugleich schlägt man etwas frischen Kuhmist und Holzasche durcheinander, und reibt mit dem Zeigefinger etwas von dieser Mischung ein, die beim Zuheilen der Wunde wieder ausgetrieben wird. Dadurch verhütet man das Aufplazen, wodurch die Birnen verdorben werden. Die Colmar, Virgouleuse und Crasane sind dieser Krankheit am Meisten ausgesezt.

Diese Operation ist aber blos bei Spalierbäumen zu empfehlen. Manche werden sie für sehr mühsam halten. Sie kostet freilich etwas Zeit: indessen bin ich überzeugt, daß gewiß jeder Gärtner, der im Winter seines Herrn Tafel mit gutem Obste zu besezen wünscht, sich gern einige Stunden von seinem Morgenschlafe entziehen, oder des Abends, wenn seine Leute Feierabend gemacht haben, eine oder zwei Stunden darauf wenden wird. Vielleicht hält ihn dieß noch ab, sein Geld und seine Zeit in einem öffentlichen Hause, oder bei andern unnüzen Vergnügungen zu verschwenden. Er wird die große Freude haben, seiner Hände Werk gedeihen zu sehen. C. W. E. P.

Noch ein Wort über die Gelbsucht der Bäume.

Die Gelbsucht greift die Bäume zu verschiedenen Zeiten ihres Triebes an, oft schon, wenn ihr Laub hervorbricht. Auf dieß folgt das Abfallen der Blätter vor der Zeit und eine gänzliche Veränderung in dem Baume. Seine Schale wird platt und legt sich fest aufs Holz auf, und bekommt inwendig ein gelbes und blasses Ansehen, endlich troknet

kleines Bett, nebst einer Wiege, versperrten allen Raum in demselben, während ein Kochofen, obgleich es im hohen Sommer war, seinen Dienst zur Bereitung des Abendessens thun mußte. Das Zimmer dampfte deshalb von Hize und Ausdünstungen aller Art. Die Farbe des Fußbodens aber war vor Schmuz nicht mehr zu erkennen, und in einer Eke des Zimmers stand ein großer Kübel mit unreiner Kinderwäsche angefüllt, welcher einen gar üblen Geruch aushauchte. — In dem Bette bei der Mutter lagen noch zwei Kinder, das kleinste schrie in der Wiege, und bei dem ältesten, welches in einem besonderen Bettchen lag, saß der Doktor.

Als Beide den Doktor sahen, hielten sie sich stille, um diesen nicht zu stören. Der Doktor aber sagte, nachdem er das kranke Kind eine Zeitlang beobachtet und aufmerksam untersucht hatte: „Ihr lieben Leute, ich fürchte, daß ihr auch dieses Kind nicht behalten werdet. Alle eure Kinder leiden an den Drüsen, wodurch ihre Gesundheit gänzlich untergraben wird. Dieses große Uebel aber rührt daher, daß die Mutter zu schwächlich ist, folglich den Kindern weder gute Milch

der Saft sowohl in den Zweigen des vorhergehenden Triebes, als in den jährigen Schossen aus und versiegt nach und nach. Diese Krankheit greift sogar das Mark an, welches gelb und endlich schwarz wird. Die Holz- und unvollkommen ausgebildeten Frucht-Knospen sind klein und dürftig. Die magern Aeste werden an den Spizen dürr und schwarz, als wenn sie durchs Feuer gezogen wären. Die Zweige, die ihres überflüßigen Saftes beraubt sind, zerbrechen leicht und geben der mindesten Gewalt nach: man erblikt ihre gewöhnliche Feuchtigkeit nicht mehr, und wenn der Baum Früchte trägt, so sind sie gelblich, klein und fade von Geschmak.

Zuweilen nimmt die Gelbsucht in 24 Stunden überhand, ob sie gleich gewöhnlich von Weitem erst Vorbereitungen dazu macht. Die Blätter der Bäume werden blaß, falten sich und werden endlich ganz gelb. Junge und alte, schwache und starke werden ohne Unterschied davon befallen. Kein Terrain, keine Lage kann sie dagegen schüzen. Ihre Dauer ist auch nicht bestimmt, sie entscheidet gewöhnlich über das Schiksal des Baumes, wenn sie einen gewissen Punkt erreicht hat, und vernachläßigt worden ist.

Man hat die Wurzeln bei einer Menge von Bäumen, die die Gelbsucht hatten, untersucht, und gefunden, daß diese Krankheit bei den meisten von einem fehlerhaften Boden herrühre, der nicht Tiefe genug hatte; ingleichen davon, daß die Wurzeln auf Tufstein, Sand, Kreide oder Letten stießen und an den Spizen schwarz wurden, nicht anders, als ob sie durchs Feuer gezogen worden wären.

Ein anderes Mal fand man eine Menge von Engerlingen, die die kleinen und mittlern Wurzeln benagt, die Schale der grossen beschädigt und die Thauwurzeln abgefressen hatten. Sobald sich daher die Gelbsucht zeigt, muß man sogleich die Wurzeln untersuchen, aber anstatt sie alle auf Einmal zu entblössen, ist es besser, solches nur theilweise zu thun; man beschneidet sie hierauf und bedekt sie mit fetter Erde oder verrottetem Miste. Nach dieser Procedur begießt man die Bäume mit Mistjauche, bis sie wieder einen lebhaften Trieb zeigen. Muß man diese Operation zu einer Zeit vornehmen, wo die Wurzeln nicht der Luft ausgesezt werden dürfen, so muß man die Bäume bei Tage mit Matten bedeken, die man Abends wieder wegnimmt.

Zur Heilung der Gelbsucht hat man besonders auch folgende Brühe als vorzüglich kräftig empfohlen:

In einen Zuber, worein man ein Paar Eimer Wasser gegossen hat, wirft man

½ Scheffel recht klaren Pferdemist,
2 Hände voll klaren Schafmist, ferner
½ Scheffel Kuhmist, und
eben so viel fette und frische Erde.

Dieß Alles mischt man durcheinander. Hierauf macht man rund um den Baum, einen Fuß vom Stamme, eine Vertiefung, nimmt die Erde bis auf die ersten Wurzeln weg, und schüttet Alles in den Kessel. Ist sie eingedrungen, so thut man die Erde wieder darauf, damit nichts verdunste. Dieß wiederholt man, wenn Eine Brühe nicht hinreichen sollte, welches aber sehr selten ist.

Das Aufwaschwasser in den Küchen, welches man in einem Zuber hat hinlänglich gähren lassen, ist auch als ein vortreffliches Mittel, am Fuße der gelbsüchtigen Bäume,

---

aus ihren Brüsten, noch auch die gehörige Pflege geben konnte.“ „Aber, Herr Doktor, sagte die Frau Link, ich war doch in meinen jungen Jahren immer so gesund.“ „Wie alt ist Sie denn jezt?“ fragte der Arzt. „Bald 26 Jahre“ „Wie, fragte der Doktor, erst 26 Jahre? und schon Mutter von 6 Kindern gewesen? Nein, fürwahr, das ist zu arg! nun ist mir Alles begreiflich! Wißt, daß das ununterbrochene Kränkeln eurer Kinder allein die Folge eurer allzufrühen Ehe ist, und daß sich gegen diesen Jammer kein Mittel in der Apotheke findet. Eure Kinder sind schon krank geboren, und kommen nun, da ihr zu ihrer Wartung und Pflege weder Kraft noch Zeit habt, in der Unreinigkeit vollends um. — Ja, wenn ich euch auch mit Gottes Hilfe eure Kinder am Leben erhalten kann, so werden sie doch für immer elende und vielleicht verkrüppelte Geschöpfe bleiben. — Der Doktor schrieb hierauf ein Rezept, und ging dann fort, mit dem Versprechen, das kranke Kind morgen wieder zu besuchen. Link aber sprach mit einem tiefen Seufzer zum Huberbauer. „Ach, lieber Nachbar, ich glaube wohl, daß der Doktor in diesem Stüke vollkommen Recht hat. Weiß Gott, ich und meine arme Frau haben es oft bereut, daß wir dem Rathe unserer Eltern nicht folgen wollten, und schon so frühe auf die

anzuwenden. Dieses Wasser sowohl, als das aus Abzuchten hilft den kranken Bäumen zusehends auf, und läßt sich auch bei der Orangerie anwenden. Bei großer Dürre, welche ebenfalls die Gelbsucht häufig veranlaßt, muß man die Bäume reichlich begießen.

Bei Anwendung dieser Mittel kann die Gelbsucht in 14 Tagen ihre Endschaft erreichen, doch dauert sie auch zuweilen die übrige Jahreszeit bis zum folgenden Frühlinge fort. Die Heilmittel haben dann ihre Wirkung gethan, und die neuen Säfte haben die kranken ersezt. Zuweilen kann aber auch die Krankheit tödtlich werden, daher fährt man am Beßten, einen solchen Baum, wenn die vorhin angegebenen Mittel nicht anschlagen wollen, zu verpflanzen.

Beiträge zur Kultur der Weinstöke.

Den Herbstschnitt am Weinstoke habe ich versucht, und kann sagen, daß dieser Versuch zu meiner vollkommenen Zufriedenheit ausfiel; nie werde ich den Schnitt mehr im Frühjahre vornehmen. In Nro. 29 der Gartztg. vom Jahre 1826 Seite 231 räth Jemand das Anpflanzen des Weinstokes an Bauernhäusern, sezt aber die Bemerkung bei, daß dieses nicht da geschehen dürfe, wo der Tropfenfall wäre. Ich sage aber, der Landmann lasse sich dadurch ja nicht abhalten, an solche Stellen Wein zu pflanzen. Was hindert die Dachtraufe den Weinstok? — Bei uns hier, und überall in Norddeutschland hat jedes Dach einen Vorsprung von 18—21 Zoll, und darunter stehen die Weinstöke gut; im Sommer haben dieselben desto mehr Feuchtigkeit, wenn Trokne einfällt, und im Winter darf man nur die Erde etwas erhöhen, um das zu viele Wasser und Eis davon abzuhalten.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch ein Mittel aus dem Hannöverischen Magazine entnehmen, und, als von mir versucht, nemlich den Weinstok alle Jahre recht fruchtbar zu machen, auch größere und frühere Trauben zu erhalten, hier mittheilen.

Man nimmt ½ Schäffel Kühedünger ohne Stroh, 2 bis 2½ mal so viel Wasser und ¼ Mezen ungelöschten Kalk; hat man Blut dazu, ist es noch besser. Diese Mischung lasse man in einer Tonne 14 Tage lang stehen, rühre sie öfters um und begieße den Stok vor dem Safttriebe damit. Die Wirkung davon ist unglaublich.

B., im Königreiche Hannover. S. F. A.

Einige Beobachtungen über die Blüten der Kern-Obstsorten.

Ich halte es nicht für ganz uninteressant, in diesen Blättern einige Beobachtungen über die Blüten der Kern-Obstsorten mitzutheilen, welche ich seit 2 Jahren an 30 Birn-, und heuer auch an nicht weniger Aepfelsorten in einer Baumschule zu machen Gelegenheit hatte.

Daß Diel die Blüten des Kernobstes nicht beschreibt, kann wohl nicht aus Mangel an Unterschieden geschehen; denn es finden sich deren bei Weitem mehr, als z. B. zwischen den Pfirschenblüten, die man doch als Charaktere annimmt; ferner sind sie ziemlich deutlich und wahrscheinlich weniger veränderlich, als die der Sommertriebe, Blätter, Augen rc., da man wenigstens sonst die

Hochzeit drangen. All unser Elend schreibt sich doch im Grunde genommen allein von diesem thörichten Schritte her. Es war noch kein Jahr um, da lag schon ein Kleines in der Wiege, und wieder nach zwei Jahren schon ein zweites und ein drittes. Da fiel mir die Frau ganz von Kräften, und konnte unmöglich allein die Haushaltung besorgen. Meine Frau verkommt mir in Elend und Schwäche, ich arbeite mich zu Tode, und meine Kinder verwelken vor der Zeit, und das Alles, weil wir so thöricht waren, unsere Trauung nicht noch 4 bis 5 Jahre zu verschieben, wo wir uns Beide schon etwas Hübsches erspart, und an wahrer gesunder Stärke des Körpers zugenommen haben würden. Gott der Barmherzige mag uns helfen, ich weiß nun keinen Rath mehr!"

Huberbauer und Michl, denen das Wasser in den Augen stand, suchten die guten Nachbarsleute zu trösten, und versprachen ihnen Alles, was in ihren Kräften stünde, für sie zu thun.

Nun, sagte der Huberbauer zu seinem Begleiter, als sie wieder auf der Strasse waren, wie ist es, Michl, du wirst mich doch zu Gaste bitten auf deiner Hochzeit?

Blüten als das Unveränderlichste annimmt. In diesen Hinsichten sind sie daher wohl der Beschreibung werth, um so mehr, da sich vermuthen läßt, daß diese zur Bestimmung der Geschlechter und Arten so wichtigen Theile vielleicht noch in ihren Unterschieden innerhalb den Grenzen einer Art zur Ausmittelung oder Befestigung eines botanischen Kernobstsystemes wenigstens sehr behilflich seyn möchten.

Die Unterschiede, so viel aus so wenigen Beobachtungen hervorgeht, sind beiläufig diese: Bei den Birnen ist der Fruchtknoten sammt der äußern Seite des Blütenbodens mehr oder weniger wollig, seltner ganz nakt, dieser leztere überdieß flach, halbkugelförmig, breit, schmal, — die Kelchblüten lang, kurz, von der Basis an, oder blos an der Spize zurükgebogen, ganz gerade, oben weißlich, mehr oder minder braun, am Rande manchmal mit schwarzen feinen Zähnchen besezt; — die Blumenblätter rund, länglicht, allmählig oder mittelst eines stärkern oder geringern Einbugs in den langen oder kurzen Nagel übergehend, flach liegend, aufgerichtet, mit mehr oder weniger Zwischenraum untereinander; die Griffel am Boden haarig, nakt, aus einem Knopfe hervorkommend, zerstreut, in einem Bündel, länger oder kürzer, als die Staubfäden; der Blütenboden innerhalb der Staubfäden braun, gelb, grün, gleichsam gerippet, oder glatt, seicht, tief. —

Bei den Aepfeln scheinen die Unterschiede am Fruchtknoten, Blütenboden, an der Farbe der obern Seite des Kelchblattes, die stets weißlich ist, wegzufallen; dagegen tritt ein neuer an der Höhe ein, in der sich die Griffel theilen, was hier seltener am Boden, meistens im Drittel, oft erst in der Hälfte der Höhe geschieht, und in der viel größeren Abweichung der Stärke und Behaarung dieser Griffel, welch leztere sie oft wie ein Filz verbindet. An Kirschen- und Pfirschenblüten scheinen außer der Größe, Stellung, Gestalt des Blumenblattes und der Abscheidung seines Nagels keine Unterschiede auffindbar zu seyn, wenigstens nicht bei lezteren.

Pöllau in Steiermark. Carl Debuigne.

Mittel, die Obstbäume fruchtbar zu machen, und vor Raupen zu schüzen.

Die Verheerungen, welche die Raupen an den Blüten der Obstbäume in manchem Jahre anrichten, sind entsezlich, und verleiden gar sehr die Obstbaumzucht. Man schüzt die Obstbäume gegen Raupen, und befördert die Fruchtbarkeit derselben auf folgende Weise:

Im Monate März läßt man aus einem Abtritte eine Quantität Dünger herausnehmen, ihn mit so vielem Kalke mischen, daß die Masse grau aussieht, und so viel Wasser hinzugießen, daß ein dünner Brei, wie eine Oelfarbe, daraus entsteht. Mit dieser Mischung werden vermittelst einer großen Bürste der Stamm und die Hauptäste der Obstbäume angestrichen, und rund um den Stamm herum so viel ausgegossen, daß auf einen Fuß Breite der Boden davon etwas bedekt wird. Die Folge ist: alles Moos fällt ab, die Bäume werden sehr fruchtbar, keine Raupen kommen aus der Erde an die Bäume herauf, und die Bäume blühen vortrefflich.

Wetter, sagte Michl, sprecht mir nichts mehr von Hochzeiten! Ihr habt mich gründlich von meiner Thorheit kurirt, und ich danke Euch von ganzem Herzen dafür.

Nun, lieber Michl, sagte der Huberbauer, das freut mich, daß du doch noch so vernünftig bist, den Rath erfahrner Leute anzunehmen. Das Heirathen ist freilich eine kurzweilige Sache, aber die Kurzweil ist nicht von langer Dauer. Mit der Eh' kommt auch allemal das Weh', das heißt, es kommen tüchtige Nahrungssorgen, es kommen Kinder, besonders, wenn die Leutchen zu jung waren, Krankheiten und Plakereien aller Art, es kommt endlich die Armuth, und mit ihr gar häufig der Unfriede, der Zank und der Streit.

Alle staunten, als sie in das Gartenstübchen zurükkamen, über die plözliche Umänderung des Michl, am Meisten aber sein Vater, der alte Micherhuber. — Michl benahm sich hierauf mit seiner Braut, und diese welche ein verständiges Mädchen war, gab es gerne zu, daß die Hochzeit noch um 4 Jahre verschoben wurde. Sie arbeiteten fleißig, und die Zeit war vergangen, ehe sie es dachten.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Posthaus-Gespräch,

welches in dem Posthause zum großen Flegel, als dem beßten Gasthofe des Ortes, gehalten wurde.

Kaum betrat ich das Gastzimmer, als mich sogleich der freundliche Wirth mit folgender, echt vaterländischen Anrede bewillkommte:

„Grüß Gott, Herr! Schaffen's was? Mögen's was? thun's do 's Maul auf, an der Nasen kamer's d'Leuten nit ansegn, wos mögen."

„Einen Schoppen Wein," war die Antwort.

„Glei! Glei! Nanni! dem Herrn a Schoppen Wein, (leise zur Kellnerin) vom getauften."

Inzwischen kam ein langer, dürrbeiniger Chirurgus, sezte sich sans façons an meinen Tisch, über Gott und Welt schimpfend.

„Euch geht's nicht am Beßten," redete ich ihn an, „weil Ihr so unzufrieden seyd."

„Wohl wahr!" antwortete Jener, „ist aber auch kein Wunder, bricht ja kein Mensch im ganzen Städtchen schon seit 10 Jahren weder Fuß noch Arm, vielweniger den Hals; es ist, als hätte der Teufel alle Unglücksfälle geholt; da lobe ich mir die Hauptstadt, da ist ein ganz anderer Gang der Dinge; hier hauet ein Fuhrman mit der Peitsche ein Paar Augen aus, dort wirft ein Fiaker so geschikt um, daß man Menschen und Wagen in Trümmer zusammen suchen muß; durch eine Wagendeichsel stößt sich wieder ein Anderer das Hirn ein, abermals Einer wirft dem Nachbar den Krug an den Kopf, daß die Scherben fingertief eindringen. Ein Sänfter bricht das Bein auf unbestreuten Trottoirs, ein zusammenstürzendes Gerüst schlägt dem Sechsten einen Arm entzwei, ein muthiges, mit Unvorsichtigkeit geführtes Handpferd schlägt einem Siebenten die Zähne aus; der Schlitten eines Gassenbuben fährt einem Achten durch die Beine, bringt ihn zum Falle, daß alle Rippen krachen. So geht es beständig fort. Jede Stunde sucht man die Wundärzte mit Laternen auf, wie Diogenes die Menschen, und alle ernähren sich dort reichlich, während ich hier fast dem Hunger unterliege. Sehen Sie, mein lieber Herr Jäger! wenn mir auch dort nicht gestattet würde, Hauptwunden zu kuriren, ich wollte wahrhaftig von plözlichen Unpäßlichkeiten allein mich reichlich ernähren."

„Stoß an, Bruder!" sagte ich feuertrunken, „wenn ich einmal zu Ehren komme, sollst du mein Leib — Medikus werden, du verstehest deine Sache."

„Schafft der Herr no a Schoppen?" trat jezt der Posthalter fragend hinzu.

„Nein!" antwortete ich, „aber Pferde will ich, um meinen Weg heute noch zurüklegen zu können, muß ich extra Post fahren."

„Glei, glei! Heh, Michel! den blinden Schimmel und den krummen Fuchs anspannen, tummel di, daß a Bißl vom Flek geht."

„Da wird es schlecht gehen," murrte ich, „mit einem solchen Gespanne."

„Es geht nicht anders," lachte der Chirurgus, „extra Post fahrend ist man genöthiget, von E. nach J., wo ein hoher Berg zu ersteigen ist, 2½ gute Pferde für 2 schlechte zu bezahlen; denn weil die armen Thiere starke Arbeit thun müssen, trinkt der Posthalter zu seiner Stärkung eine Flasche Wein mehr, als gewöhnlich, und die kömmt natürlich auf Rechnung des Reisenden."

„Schon recht," knirschte ich, „der Kerl wird auch einmal vom Teufel herumkutschirt, daß ihm Hören und Sehen vergehen wird."

Der Postillon stieß ins Horn.

„Mit Gott! Mit Gott!" riefen mir Alle zu, doch in lauter Eile stolperte ich über einen Fußschemmel und fiel zusammen.

„Vivat! eine plözliche Unpäßlichkeit," schrie der Chirurgus, und wollte eben seine Taschen-Apotheke herausnehmen, als 2 Bettel-Musikanten hinzutraten, und mir in den Wagen halfen. Der Michel fuhr frisch davon.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 42. 19. Oktober.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Neuere Erfahrungen über den Liebensteiner Waldbirnbaum.

(Vergl. Obstbaumfreund Nro. 5 und 18 l. Js.)

Ich habe versprochen, meine gelungenen Versuche über den Liebensteiner Waldbirnbaum von Zeit zu Zeit bekannt zu machen; für laufendes Jahr gewahrte ich in der That viel Interessantes.

Ewig bleibt der Winter von $18\frac{29}{30}$ in der Obstkultur unvergeßlich! Folgt noch ein ähnlicher zweiter — so haben wir wenigstens hierort hinsichtlich der Obstkultur ein nördliches Rußland!!

Der Winter war endlich vorüber, der Schnee thaute weg, und die Bäume — zeigten schwarze Rinde, waren häufig erfroren!

Ich durchsah meine Anlage, zählte die Verlornen; staunte aber nicht wenig, als die Blätter hervorbrachen, und viele, die schon Blätter hatten, erst neuerdings wieder abwelkten! — Viele, die Blätter trieben und wuchsen, starben erst in den Sommer-Monaten! — Vielleicht zeigt kommendes Früh-Jahr, kommender Sommer noch Wehen!!

Aepfelbäume, Birnbäume, Kirschen, Pfirschen u. s. w. wurden ein Opfer der verheerenden Kälte; einheimische, wie ausländische Sorten waren dahin; junge bis zehnjährige, wie ältere bis dreißigjährige waren häufig erstorben! — Auch diejenigen Bäume, die gegenwärtig noch volle Gesundheit haben, zeigen kein frisches Wachsthum, und meiner ganzen Anlage fehlt das sonst gewöhn-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Warum, Meister Schneider, fragte der Wirthschafts-Rath, heute ein gar so saueres Gesicht?

Nun, Sie werden wohl gehört haben, entgegnete Meister Schwarz, daß schon wieder ein neuer Conzessionist als Schneider bei uns sich niederlassen will. Es ist jezt bald nicht mehr möglich, mit Ehren durch die Welt zu kommen.

Ja, ja, das ist wahr! riefen Alle. Jezt sind schlechte Zeiten, so ist es doch noch nie gewesen!

O mein Gott! sagte der Wirthschaftsrath, gerade so haben auch unsere Vorfahren über schlechte Zeiten geklagt. Da aber das Klagen über die Zeit und das Wünschen einer bessern Andere und uns nur unzufrieden macht und sonst zu nichts dient, so sollte man es lieber lassen. Strengen wir uns recht an, so werden die Zeiten besser werden. Der Fleiß hat gar nicht, oder doch selten nöthig, zu wünschen, und wer sich mit Wünschen und Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger.

liche blühende Aussehen! — Kleinere Bäume verschmerzt man wohl leichter; aber bei mir sind mehrere Bäume zu 4 Zoll Durchmesser dahin!!

Freilich liest man von andern Orten bessere Nachrichten; aber in unsrer Wald-Gegend höre ich überall die nemliche Klage: In Közting machte ein Liebhaber im vorigen Jahre eine Anlage von beiläufig 100 Stämmen, und — die Hälfte ist verloren.

Solche Natur-Ereignisse sind in der That traurig, nachdem der Baum, wie alles Gute in der Welt, ohnedem schon viele Feinde hat, und noch überdieß viele Mühe, vieles Geld und besonders viele Zeit kostet! — Vielleicht gibt es auch gegen Frost noch ein wirksames Mittel.

Bekanntlich ist wildes Holz härter, als edles; — aber selbst Bäume, in der Krone veredelt, sind auch erfroren, während doch unveredelte Wildstämme nicht so häufig erfroren. Mit Auszeichnung steht in dieser Hinsicht der Liebensteiner Waldbirnbaum da. Er hat seine schon früher angegebene Ausdauer bei Winterkälte auch im verwichenen unerhört grimmig kalten Winter neuerdings vollkommen bewährt. Nicht einen Einzigen habe ich heuer noch unter mehreren Tausenden sowohl in meiner Anlage, als in der Umgegend gesehen, der vom Froste gelitten hätte. Junge, wie größere, wilde, wie veredelte sind durchgekommen; sie haben ihre Ausdauer auch auf den veredelten Kopf übergetragen. Nur von den einjährigen Wurzel-Lohden, die ganz mit Schnee überdekt waren, sind viele an der Spize verdorben, ohne daß ich die Ursache hievon einsehen kann.

Ueber die Fortpflanzung, oder über die eigene Selbstvermehrung desselben habe ich schon Vieles gesagt, und will nur noch des Vergnügens erwähnen, eine immerwährende Birnbaum-Schule zu haben.

Jedem Obstbaumzüchter ist es bekannt, was junge Bäume für Mühe, Geld und Zeit kosten, bis sie versezbar werden. Man muß ein eigenes Pflanzenbeet zurichten, Kerne sammeln, aufbewahren und bauen, und der jungen Pflänzchen pflegen; und ist doch dabei noch nicht sicherer Rechnung auf junge Bäume. Unreife Kerne, fehlerhafte Aufbewahrung, unschikliches Pflanzenbeet, schädliche Thiere, unsorgfältige Behandlung des Beetes u. dgl. können, wenn auch nur ein Einziges fehlerhaft ist, uns nach so vieler Mühe, so vielem Gelde und besonders so vieler Zeit in den baumarmen Stand zurüksezen, in dem wir vor mehreren Jahren mit so freudiger Hoffnung angefangen haben.

Ich will des Umstandes gar nicht erwähnen, wie ungerne auch gute Kerne von Birnen selbst im guten Boden aufgehen, so daß man von einer Menge Birnkernen oft nur wenige Bäumchen nach aller Mühe und Zeit erhält; ich will gar nicht erwähnen, wie langsam Birnbäumchen in den ersten Jahren wachsen, daß sie nicht selten 3—4 Jahre stehen, bis sie nur veredelt werden können.

Bei Aepfelbäumen hat es diese Schwierigkeit nicht; sie gehen lieber auf und wachsen besser; aber bei Birnbäumchen ist obige Angabe bei Weitem nicht übertrieben. In dieser Hinsicht hätte die Natur die Vermehrung des Birnbaumes weit hinter die des Apfelbaumes zurükgesezt, wenn es nicht Birn-Sorten gäbe, die ihre Vermehrung nicht so

---

Ja, Herr Wirthschaftsrath, sagte der Schwerz, es sind aber der Menschen jezt überall mehr, als ehemals, und Jeder wünscht doch sein ordentliches Auskommen.

Es ist wahr, antwortete der Wirthschaftsrath, durch die Schuzpoken, durch die Sorgfalt der Eltern und der Obrigkeiten, und durch die Geschiklichkeit und Vermehrung der Aerzte werden viele Kinder am Leben erhalten. Aber, schafft Gott den Hasen, so schafft er auch den Rasen. Jeder gesunde Mensch, der mit festem Vertrauen auf Gott, mit Geschiklichkeit und Verstand emsig arbeitet, findet sein Brod. Freilich darf der Mensch die Hand nicht in den Schooß legen, und auch die harte Arbeit darf er nicht scheuen, wenn er das Nöthige haben will. Segen und Glük kehrten seit uralter Zeit ein bei dem Frommen, Verständigen und Fleißigen, und das ist auch heute noch so. Reiche Zinsen erheben und diese mit Gemächlichkeit verzehren, das kann freilich nicht Jeder. Aber ein treues Gemüth gegen Gott und Menschen, ein genügsamer Sinn, ein denkender Kopf, geschikte Hände und Lust und Liebe zur Arbeit, — das sind Dinge, die jeder Mensch haben kann. Und diese Dinge sind die echten Kapitalien des Menschen, die er in jedem Orte zinsbar machen kann;

fast durch Kerne, als durch Wurzeln und Zweige bewirkten. Jezt hat der mühsame Birnbaumbau als Regel der Nothwendigkeit ein Ende; er hat über den Apfelbaum noch die Oberhand. Man darf nur einen Korb voll Reiser, mit dem Wulste abgeschnitten, die man beim Frühjahrs-Beschneiden überflüßig erhält, schief in gute, etwas feuchte Erde bis auf 2—3 Augen einlegen, dieselbe bei trokener Witterung begießen, vom Unkraute rein halten, so erhält man ohne alle weitere Mühe und Unkosten, wenn auch nicht alle anschlagen, hinlängliche Bäume. Legt man die Stekreiser in Rinnen, so öffnet sich, wenn man dieselben mit Erde bedekt, immer wieder eine neue Rinne. Die Stekreiser, die 3 Jahre auf dem ersten Plaze standen, hatten ungleich schönere Wurzeln, als die zweijährigen.

Noch geschwinder wachsend, und ohne alle Mühe und Unkosten, ist die Wurzelbrut. Meine größeren Birnbäume in der Baum-Schule sind bei 8—10 Schuhe hoch, und schon mit so vielen Wurzelausläufern umgeben, daß ich bei künftigem Ausheben der größern Stämme dieselben auf diesem Plaze gar nicht einmal zur Hälfte gebrauchen kann. Man darf da nur immer die größeren Stämmchen ausheben, und von den kleineren die besseren wachsen lassen, so hat man eine ewige Birnbaumschule, die für einen Obst-Baumzüchtler gewiß eine freudige Erscheinung ist. Wenn die alten wegkommen, sind die jungen schon wieder mehrere Schuhe hoch; man weiß gar nichts von dem Aerger über die viele verlorne Zeit bei der gewöhnlichen Birnbaumbau-Ordnung, besonders, wenn die Aussaat mehrmal fehlgeschlagen hat, und nichts von den übrigen Verdrüßlichkeiten bei derselben.

Und doch muß ich noch den Fehler bekennen, daß ich die ganze Abtheilung dieser Birnbaumschule des Versuches wegen auf einem Plaze wählte, auf dem selbst Aepfel-Bäume nicht gedeihen würden. Hätte ich dieselbe nur auf mittelmäßig gutem Boden angelegt!

Meine Baumschule berechtiget mich allerdings zu einem Schluße vom Kleinen auf das Große, auf den ich schon früher hinzielte, und der die Namens-Schöpfung begründete — auf den Obstbaumwald. — Weiß doch Jeder selbst, der eine Obstbaumanlage herstellte, was für Unglüksfällen dieselbe an Schneebruch, Hagel, Raupenfraß, Krankheiten, Winterkälte, Beschädigungen der Thiere und Bosheit der Menschen u. s. w. ausgesezt ist, daß ein junger Mann, der in freudiger Hoffnung einer sicheren künftigen Einnahme eine Anlage unternahm, im Alter, wenn er aus Ueberdruß nicht Alles im Stiche läßt, oft noch beim Bäume-Pflanzen steht. Zeit, Arbeit und Geld ist verloren!!! — Und stirbt endlich auch der Baum vor Alter, so geht die ganze Anlage wieder ein.

Nicht so verhält es sich mit dem Wald-Birnbaume. Er unterliegt zwar auch manchen Unglüksfällen; ist aber so empfindlich nicht, wie der gewöhnliche Birnbaum, und scheint ganz für unsern Boden und unser Klima, wie der Zwetschgenbaum, geeignet zu seyn. Sollte er auch mit Gewalt zerstöret werden, so schikt er sich, wenn er nur eingewachsen ist, zur eigenen Vermehrung vermittelst der Wurzelausläufer an, und das darauf verwendete Kapital ist nie verloren.

---

ja, es sind Dinge, die mehr und Besseres einbringen, als die reichsten Goldminen in Mexiko, die wohl Jedermann arm machen können.

Das ist wahr, erwiderte Schwarz; aber hat Jemand jezt ein gutes, einträgliches Geschäft, sogleich sind Mitbewerber in Menge da; und daher ist es schwierig, im Verdienst zu bleiben.

Nun, sagte der Wirthschaftsrath, wenn ein Mitbewerber für denselben Preis Tauglicheres und Besseres liefert, als die, welche mit ihm gleiches Geschäft treiben, so ist es in der Ordnung, daß er viel Arbeit hat. Jeder sollte daher ernstlich darauf denken, sein Gewerbe unaufhörlich zu verbessern, weiter zu kommen in seinem Wissen, Verstehen und Thun, um ausgezeichnet Gutes zu leisten. Und wer recht aufmerkt und nachdenkt, immer vorwärts zum Bessern strebt, recht thätig und besonnen handelt und durchaus ehrlich ist, dem wird es an Arbeit nicht mangeln. In der Regel ist der Geschikteste und Fleißigste auch der Glüklichste, und der einsichtsvollen Thätigkeit wird Reichthum und Ehre als Belohnung zu Theil.

Dieser Birnbaum bildet in kommender Zeit ohne einen Kreuzer Unkosten eine Anlage, — einen Obstbaumwald, der sich von selbst, ohne menschliches Zuthun, verjüngt und erhält, ehe noch die alten abstarben, und sichert eine Einnahme auch auf den Fall, wenn man, was so leicht und so oft geschieht, in der ersten Wahl von Birnsorten unglüklich war; — wahrlich ein Vortheil, an den sich bei gar keinem andern Obstbaumbaue denken läßt, ohne in die unumgängliche Nothwendigkeit versezt zu seyn, die erste Auslage zu erneuern!

In Gärten aber, die öfters umgestochen werden, finden sich keine Ausläufer, weil dieselben immer verdorben werden. Wer Ausläufer in Gärten liebt, der muß diesen Baum auf Pläze sezen, wo nicht umgestochen, sondern nur mit der Jäthake seichte gearbeitet wird. Wer aber umgekehrt keine Vermehrung liebte, und ihn nur seiner guten Eigenschaften willen in Gärten, die umgestochen werden, sezen wollte, der würde freilich seine Hoffnung übertroffen sehen!

Durch Versuche und Erfahrungen kam alles Gute in der Welt erst zur Vollkommenheit; Verdienst um die allgemeine Menschheit hat immer, wer gediegene Versuche und bessere Erfahrungen mittheilt. Ich danke Denen, die mich belehrten, und halte eine Mittheilung für Pflicht, die Menschen nüzlich werden kann. Schmuziger Eigennüzigkeit soll man mich dermal bei der ersten Anlage nicht beschuldigen, da man für 6 kr. ein Stämmchen erhält, das in kommender Zeit ohne weitere Unkosten einen Wald bilden kann — — einen Obstbaumwald!!! —

Stämme dieses Birnbaumes über 6 Fuß Höhe habe ich nur mehr einzelne zu verkaufen; unter 6 Schuh aber von jeder beliebigen Größe um die bekannten Preise noch hinreichend. Uebrigens ist dieser Preis, wie ich es schon einigen Liebhabern schriftlich erwiderte, und hier gleichlautend wiederhole, nicht zu hoch, da die angegebene Höhe nur von den kleinsten zu verstehen ist, und bisher 1—2 Schuh Mehr-Höhe so genau nicht genommen wurde, Liebenstein von in Közting entfernt ist, und für Emballage und Porto bis Közting nichts angesezt wurde.

Bei Lieferungen von 100 Stüken wird ein Drittheil des Preises weniger genommen, auch bei 50 etwas ähnliches an Bäumchen darauf gezählt; ich hoffe aber in wenigen Jahren noch wohlfeilere Bedienungen leisten zu können.

Möge der Geber alles Guten einmal allgemeinen Sinn für Obstkultur erweken, daß auch in Deutschland — statt Birken-, Fichten- und Tannen- — Obstbaum-Waldungen aufblühen!!! — Was kann man noch mehr dazu sagen?! — Amen!

Liebenstein. I r l b e c k,
Bauer, und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Ueber den Einfluß der Bäume auf die unter denselben kultivirten Gewächse.

Wenn gleich jeder Baum, wenn der Spaten oder Pflug es nicht verhindert, und sie abschneidet, seine Wurzeln weit in die Oberfläche des Bodens ausbreitet, und so in einem hohen Alter, bei ihrer Verstärkung, alle weitere Kultur, so weit sie laufen, verhindert, so lehrt doch die Erfahrung, daß in einem Abstande von 4—5 Fuß vom Stamme, bei der sorgfältig fortgesezten Anwen-

---

Ja, antwortete Schwarz, wer erst in dem guten Rufe steht, daß er ein geschikter Arbeiter ist, und in allem Guten, Nüzlichen und Zwekmäßigen ununterbrochen voranschreitet, der kommt auch jezt noch ziemlich gut fort. Jungen Anfängern wird es aber sehr schwer, zu Brod zu kommen, denn sie finden in ihrem Geschäfte nicht leicht Unterstüzung, wenn sie derselben bedürfen, weil das Mißtrauen jezt größer ist, als sonst.

Wißt ihr nicht mehr, fiel der Wirthschaftsrath ein: vor einigen Jahren wollte sich ein gewisser Herr Kunz hier niederlassen. Die Leute sagten, er hätte viel gelernt, und wäre sehr geschikt. Er hatte in Paris und London gelebt, sprach deutsch, französisch und englisch, tanzte und sang gut, ging nach der neuesten Mode, sorgfältig und sauber gekleidet, goß wohlriechendes Wasser in seine Kleider, trug eine große glänzende Brustnadel in dem krausen Hemde, drehte die diken Ringe an den Fingern, spielte mit den vielen Petschaften an der langen, goldenen Uhrkette, und drängte sich in die Gesellschaften der Reichen. Es währte aber nicht lange, da nannten ihn die Leute einen Windbeutel, einen Hasenfuß; und er mußte wieder von hier wegziehen, weil es ihm aus Mangel an Zutrauen mit seinem Geschäfte nicht gelingen wollte.

dung des Spatens oder des Pfluges, im höchsten Alter des Baumes, dieß nicht der Fall ist; vielmehr senkt sich die Ausdehnung der Nebenwurzeln so tief, daß sie von dem Spaten und dem Pfluge, nach ihrer gewöhnlichen Anwendung, zu einer Bebauung oder Bepflanzung nicht mehr erreicht wird. Es fragt sich also: ob in dieser Tiefe, die unsere gewöhnlichen Getreidearten mit ihren Wurzeln nicht mehr erreichen, die Bäume dennoch auf diesem Wege dem Gedeihen der Unterfrüchte noch schädlich sind, oder nicht? Nach meiner Ansicht sind sie es nicht, da sie nur die fruchtbaren Elemente der Dammerde so weit konsummiren können, als sie mit ihnen in Berührung kommen, und diese liegen ausser dem Bereiche der Wurzeln unserer gewöhnlichen Getreidearten, Futterkräuter, Wurzel-Gewächse, und was in der Regel unter Bäumen erbaut wird. Der entgegengesezte Fall kann nur dann eintreten, wenn der Boden zuweilen flacher ist, als gewöhnlich gegraben oder gepflügt wird, oder Gewächse, wie z. B. die Luzerne, so tief mit ihren Wurzeln eindringen, daß sie die Bäume erreichen, oder wohl noch neben ihnen tiefer gehen, wie eben genannte Luzerne, deren Wurzel fünf Fuß Tiefe erreicht, wenn sie zehn Jahre in einem gleichen Boden fortwachsen kann, daher ihr Anbau auch besonders unter jungen Obstbäumen nie anzurathen ist.

Daß bei dieser Voraussezung der richtigen Behandlung des Bodens, mit Spaten und Pflug, diese Ansicht gegründet ist, beweiset eine Allee von italienischen Pappeln, die ihren Standpunkt schon länger als 25 Jahre behauptet, deren Stämme eine Höhe von wenigstens 50 Fuß, und eine Stärke von 16 Zoll erreicht haben, deren Wurzeln über 48 Fuß zum Theile in die kultivirten Aeker gedrungen sind, ohne daß irgend ein Nachtheil dadurch an dem Wachsthume und Gedeihen des neben wachsenden Getreides, nach dem äußeren Ansehen wäre wahrgenommen worden. Der Zufall, daß gerade dort eine tiefe Wasserfähre ausgegraben wurde, und daß die Wurzel dort Zweige austrieb, machte diese weite Entfernung vom Stamme erst sichtbar.

Eine isolirt stehende, vielleicht hundertjährige Eiche von einigen 40 Fuß Höhe, 17 Zoll Stärke, ein wilder Birn- oder sogenannter Knödelbaum von eben dieser Höhe, bis zum Gipfel 17 Zoll stark, liefern ein ähnliches Resultat ihrer Unschädlichkeit in dieser Hinsicht. Bei dem Allen ist es nicht abzuläugnen, daß jeder Baum nach verschiedenen Graden einen mehr oder minder nachtheiligen Einfluß auf das bessere Gerathen der unter ihm wachsenden Pflanzen hat. Wenn dieß gleich nicht immer sichtbar ist, und nur dann in die Augen fällt, wo die dichten Kronen niedrig gehalten werden, und dieß vielleicht durch ihren zu starken Schatten, durch Hemmung der Luftströme, am Meisten, glaube ich, durch Abhaltung des Regens, den sie in ganzer Masse aufnehmen, über der Erde, oder den unter ihnen befindlichen Gewächsen nicht vollständig wieder zurük geben, bewirkt wird. Am Meisten ist dieß sichtbar, wo mehrere Bäume, wenn gleich nicht in zu engen Zwischenräumen, mit ihren Zweigen zusammentreten, oder zwischen ihnen nur ein kleiner Raum übrig bleibt. Welchen Grund wir auch für diese nachtheilige Wirkung annehmen wollen, so wenig wir auch ein richtiges

---

Wenn Jemand von dem jungen, wirklich geschikten Meister Flaps ein Stük Arbeit gethan haben wollte, so behandelte er die Leute, als ob sie ihm noch großen Dank sagen müßten, wenn er die Bestellung annehme. Er bekümmerte sich nicht darum, was die gute Sitte im gesellschaftlichen Leben vorschreibt, und war nicht gefällig, höflich und liebreich gegen die Menschen. Seine Mitmeister sah er kaum über die Achsel an, und er wollte für einen Bürger höheren Standes gehalten werden. Da er nun auch für Arbeit und Zuthat viel mehr rechnete, als seine Mitmeister, so währte es nicht lange, und er klagte, daß hier ein junger Anfänger auf Beistand und Unterstüzung nicht Anspruch machen dürfe; und er versuchte sein Heil an einem andern Orte.

Ganz anders machte es der junge Fips, der wohl Verstand hatte, aber dabei that, als ob er voll von allerlei Pfiffen und Kniffen sey, was schlimm für ihn war. Jeden sah Fips mit einer grinsend freundlichen Miene an; lobte Alles, was die Leute sagten, thaten und hatten, sprach Jedem nach dem Munde, um sich beliebt zu machen; lief vor lauter Dienstfertigkeit die Leute beinahe um, und schmeichelte und heuchelte, um gefällig zu erscheinen. Da behandelte denn Mancher

Maß für diese Nachtheile bestimmen können, so müssen wir doch dieß als ausgemacht gewiß annehmen, weil sonst die allgemeine Stimme dagegen wäre. Jeder Baum also, wo er hingepflanzt wird, muß den Flächen-Raum, den er überschattet, nach der Qualität des Bodens entweder durch seine Früchte oder durch eine andere Nuzung, oder am Ende durch seinen Kubik-Inhalt, als Nuz- oder Brennholz auf eine Art vergütigen, wie jene Qualität des Bodens, den er einnimmt, bei dem Getreide-Baue vorschreibt, oder wir können seine Anpflanzung zur Verschönerung der Feldmark hier nicht anwenden.

Ueber die Benuzung der Bäume zur Laubfütterung.

Es ist von allen erfahrnen Landwirthen als vortheilhaft anerkannt worden, daß die, besonders in der Neumark und in Schlesien ganz gewöhnliche, Laubfütterung den Schafen und besonders den Lämmern angenehm und gedeihlich ist. Sie ist ein Surrogat des Heues, das in so vielen Oekonomien, wo nicht mangelt, doch selten im Ueberfluße gereicht werden kann. Dieß Laub mit seinen Zweigen, wozu sich besonders Eichen, Buchen, Linden, Rüstern, Espen, alle Pappeln, Elsen, Weiden, Eschen, Birken, sogar die mit Stacheln versehene Akazie, ja jeder Landbaum unseres Klimas eignet, wird zu Ende August und Anfangs Septembers, wenn noch nicht frühe Reife zu befürchten sind, vom Stamme dicht abgehauen, und sorgfältig in Bündeln getroknet und vor jeder Feuchtigkeit, die Schimmel nach sich ziehen würde, gesichert und so über dem Schafstalle zum Gebrauche aufbewahrt. Die so behandelten Bäume, wenn man ihnen einen zwar nur kleinen, aber doch stattlichen Gipfel läßt, der überdieß zu seiner Konservation nöthig ist, ertragen diese Behandlung bis in das späteste Alter, wenn sie nur alle vier oder fünf Jahre auf diese Art benuzt werden; sie erhalten aber dadurch ein gewissermassen pyramidenförmiges Ansehen, in Betracht der Ausbreitung ihrer Zweige, weßhalb man, wenn das Blatt nicht zu erkennen ist, über den Stamm so manchen Baumes oft zweifelhaft bleibt. Die Weiden, besonders die gelben, gewinnen gegen das gewöhnliche Abkappen derselben eine bei Weitem bessere Gestalt. Es ist Allen, die in jenen Provinzen darüber Beobachtungen angestellt haben, bekannt, mit welcher Kühnheit und Geschiklichkeit die Schäfer, die in der Regel einen Nuzungsantheil an der ihnen anvertrauten Heerde haben, die höchsten, oft in ihrem Gipfel nur schwachen Bäume, bis zu ihm hinauf, Behufs dieser Benuzung ersteigen. Dieß, und daß die Besizer ausdrüklich und allein zu diesem Zweke Bäume anpflanzen, ist ein hinreichender Beweis, daß der Ertrag der Bäume auf diese Art ihren Kostenaufwand reichlich ersezt.

Die Laubfütterung verdient gewiß, bei der jezigen Vermehrung der Schafheerden, besondere Beachtung. Ob es aber nicht rathsam und ausführbar seyn möchte, die hierzu geeigneten Baumarten, nach Art der Schlag- oder Mittel-Waldwirthschaft, auf geeigneten, für den Landbau nicht zuträglichen Landstreken zu betreiben? Die Canadische Pappel, Robinien, Coluteen- und Cytisus-Arten würden sich dazu besonders eignen.

---

ihn wie einen niedrigen Sklaven und mit Uebermuth, und forderte wohl gar von ihm, was ehrlos und unrecht ist. Wirklich hatte sich Fips bisweilen als Mittel zur Ausführung schlechter Thorheiten gebrauchen lassen, Niemand trauete ihm, und er kam auf keinen grünen Zweig.

Seht, sprach der Wirthschaftsrath weiter, der Mensch lebt mit Andern in Verbindung, welche das, was er zu Stande bringen will, theils hindern, theils befördern, und zu seinem Glüke, aber auch zu seinem Unglüke beitragen können. Und kein Mensch, er sey noch so reich und so vornehm, kann die Hilfe Anderer entbehren; und ist der Beistand derselben uns heute nicht nöthig, so brauchen wir ihn vielleicht morgen. Wir haben es erlebt, daß Könige und Herren in Armuth gerathen, unbekannte Menschen auf glänzende Thronen gestiegen, und Personen geringen Standes zu hohem Ansehen und großer Macht gelangt sind. Es ist also unklug, Jemanden zu behandeln, als bedürfe man seiner nicht, denn man weiß nicht, wie er Einem helfen oder schaden kann. Und das Sprichwort sagt: „Du gibst dem Armen heute Brod, der Arme kann's dir morgen geben.“

Behandlung der Spalier-Aepfelbäume.

Beim Aussezen der Aepfelbäume an das Spalier hat man vornemlich mit darauf zu sehen, daß sie alle einerlei Wachsthum haben; denn so machen sie ein viel besseres Ansehen, als wenn einige hoch und andere niedrig sind. Die Zwergbäume darf man nicht über 8 bis 10 Fuß hoch wachsen lassen; denn sonst werden sie unten kahl, die Stürme wehen die Früchte ab und zerbrechen die Spizen. Ein Zwergbaum mit hübscher Krone bringt mehr und schönere Früchte, als 6 Spalierbäume; zugleich erhalten die Früchte auf den Gartenbeeten freie Luft, und man erspart außer der Arbeit noch die Ausgabe für das Geländer.

Alle Aepfelsorten bringen ihre Früchte an den vorjährigen Schossen, und darum darf man diese nie wegschneiden, weil man sonst ihrer Fruchtbarkeit schaden würde. Die Haupt-Sache beim Beschneiden, welches im April und Mai geschehen muß, kommt darauf an, daß man zuförderst den Trieb des Baumes in Erwägung ziehe, und darnach bestimme, wie viel man ihnen Augen lassen könne. Alle unregelmäßigen Schossen und Triebe, wie auch kleine, einander durchkreuzende Zweige schneide man weg. Den Schnitt verrichte man so nahe an dem obersten Auge, als möglich, damit der oberste Leitzweig um so leichter die Wunde bedeke. Alle an den Seiten des Leitzweiges treibende Augen reibe man jederzeit sorgfältig ab, denn diese rauben ihm seine Nahrung und Stärke, und machen ihn zu einem schlechten Leitzweige. Man vergesse nicht, den Schnitt jährlich auf 9 bis 12 Zoll, nach Verhältniß der Stärke des Baumes, vorzunehmen, bis er die Höhe erreicht hat, die man beabsichtigt, oder die der Umfang des Bodens erlaubt; diese Höhe kann etwa 8 bis 12 Fuß betragen. Auf diese Weise treiben die Bäume bald horizontale Zweige zu beiden Seiten. Die Entfernung, in welcher man diese Zweige anlegen soll, muß bei den größten Sorten 6 bis 7 Zoll, bei den kleinern aber 4 bis 5 Zoll seyn. Man muß solche, so wie sie sich verlängern, von Zeit zu Zeit beugen und etwas lose an das Spalier heften, damit sie diese Behandlung zeitig gewohnt werden, und späterhin nicht abbrechen. Uebrigens muß man alle Räuber am Stamme sorgfältig abschneiden und die Wurzelausläufer vertilgen, indem solche nur den Baum schwächen. Von großem Nuzen ist auch das Auflokern des Bodens und das Düngen desselben, nur muß der dazu gebrauchte Dünger gänzlich verrottet seyn.

Aufforderung an die Besizer von Obstbäumen.

Alle Obstbäume-Besizer werden zu ihrem eigenen und zum Nuzen des Allgemeinen aufgefordert, jedes falbe oder zusammengezogene Blatt an allen ihren Bäumen, besonders an Reneeloden und andern jungen Bäumen, schleunig abnehmen zu lassen, weil, wie sie finden werden, in diesen Blättern eine große Menge schon lebender Insekten, oder die Brut davon, befindlich ist.

Junge Anfänger fehlen nun gar leicht in dem einen oder dem andern Stüke, und zu ihrem Schaden. Menschenfreundlich und milde soll unser Benehmen und freundlich unser Wort seyn. Ein gutes Wort findet einen guten Ort; es dringt zu den Herzen und gewinnt die Gemüther. Und ein König von Frankreich sagte: mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. Aber der Mensch soll bei dem Bestreben, die Gunst und Liebe seiner Mitmenschen zu erwerben, sich nicht erniedrigen, nicht wegwerfen, und soll sich nicht sklavisch denken und mit Uebermuth behandeln lassen. Der Mensch muß sich zu gut dazu halten, etwas Schlechtes zu thun, und er darf also nicht schmeicheln und nicht heucheln. Sieh, wenn der Hund dem Menschen schmeichelt, so stellt er sich aufrecht; wenn aber der Mensch schmeichelt, so bükt und krümmet und windet er sich, wie ein armes Thier, und läßt sich wie ein Mittel gebrauchen, das Böse zu befördern. Und ein Heuchler und ein Schmeichler verdient keinen Freund, und hat auch keinen; und er wird, wenn er zur Ausführung verbrecherischer Entwürfe gedient hat, wie eine ausgepreßte Zitrone, wie ein nichtswürdiges Ding, verachtet, und das mit Recht.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Pater Abrahams a Sankta Clara Rede über die Kunst, zu schweigen ꝛc.

Simson war so stark, daß er mit eines Esels Kinnbaken 1000 Philister erlegte. Er war ein Held, ein Obsieger, ein Schreken der Philister, ein Kriegsfürst, ein Feldherr, eine Glorie des ganzen Volkes Israel. Und was ist er geworden? was? ein Gefangener. Was mehr? ein blinder Mann. Was mehr? ein elender Tropf. Was mehr? ein Sklav eines Weibes. Was mehr? es wäre das genug; aber dennoch noch mehr. Was denn? ein Narr. Der ist weit gekommen. Vorher ein Ueberwinder, nachher ein Blinder. Pfui! Vorher von Jedermann gelobt, nachher von Jedermann gefoppt. Pfui! Vorher ein Streiter, nachher ein Bärenhäuter. Pfui! Vorher Alles und Alles wegen seinem Haar, nachher mußt' er gar seyn ein Narr; denn nicht anders traktirten ihn die Fürsten und Philister. Pfui! Pfui! und abermals Pfui! Woher denn all dieß Uebel? Daher: Er hat das Maul nit halten können, er hat das Geheimniß wegen seiner Stärke seiner et cetera Delila entdekt und geoffenbaret, und hat geredet: „Mein Engel, laß es bei Dir allein; mein Herz, daß es nit weiter kömmt; mein Schaz, aber zwischen uns zwei gesagt, mein Leben." O, Simson, wie thöricht! Weißt Du denn nit, daß ein Weib leichter tragen kann einen Zentner Blei, als 3 Loth Geheimniß? Weißt Du denn nit, daß ein Weib so viel Geheimniß hält, als ein reifloses Faß Wasser? Weißt Du denn nit, daß ein Mühlrad leichter zu arrestiren sey, als eine Weiberzunge? Sobald ein Wort bei einem Weibe zu den Ohren hineingeht, so klopft es alsbald bei der Maulthüre an und verlangt den Durchpaß. Schweigen ist eine Kunst, die findet man so leicht bei den Weibern nit. Nemini dixeritis. So sind dann geheime Sachen auch dem eigenen Weibe und der Allerliebsten nit anzuvertrauen? Nemini! Auch den nächsten Anverwandten nit? Nemini! Auch dem sonst vertrautesten Bruder nit? Nemini! Auch dem besten Freunde nit? Nemini! Denn wie willst Du, daß es ein Anderer soll bei sich behalten, der Du es selbst bei Dir nit halten kannst? Wie begehrst Du, daß ein Anderer Dir treu seyn soll, da Du Dir selbst nit treu bist? Wie glaubst Du, daß es ein Anderer soll verschweigen, da Du es selbst nicht verschweigen kannst? —

Ein Andersmal predigte er von Advokaten. „Ein böser Advokat, sagte er, war Schuld, daß der Herr von Bazenberg, ehemals ein reicher Mann, sich jezt Herr von Betlehem schreiben muß, daß sein Mantel wie Fillegran Arbeit durchbrochen ist, und besser fliken braucht, als damals das Fischernez Jakobs und Johannis, wie sie solches mit ihrem Vater Zebedäus geflikt haben; daß sein Rok jezt mehr als neunhundert Fleke hat und ärger zugerichtet ist, als der Rok des gerechten Josephs, welchen seine Brüder zu dem Vater Jakob getragen mit dem Vorwande, die wilden Thiere hätten ihn zerrissen; daß seine Hosen jezt nit um ein Haar besser sind, als die Kleider des Davidischen Gesandten, denen Ammonn die Hälfte wegschneiden lassen; daß aus seinen Schuhen der große Finger herausschauet, wie die stolze Jezabel vom Fenster; daß sein Angesicht eingefallen ist, wie ein Bauern-Krös, dem die Stärk' ausgangen, und daß er wider seinen Willen und ohne Gelübd' in den Medikanten-Orden eingetreten ist. Ich glaube auch: er habe duellirt mit den Bären, welche die unerzogenen Knaben, die den Elisäum ausgespottet, zu Stüken zerrissen.

O mein lieber Herr von Bazenberg! vor Allem sollt Ihr gewußt haben, daß die bösen Advokaten denken: Eilen thut kein gut, wie der Schnek sagte, der sieben Jahre über die Brüken gekrochen und gleichwohl gestolpert ist. Sie wollen den Kukuk für einen Musikanten, die Nachteule für ein Frauenzimmer, und die Leberwürst für ein Confekt ausgeben. O die Galgendiebe!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 43. 26. Oktober.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Fortschritte in der Pomologie.

Dieser Aufsaz aus dem allgm. deut. Gartmagz. ist zwar etwas alt, allein gewiß für unsere Zeit noch interessant.

Pomonas weites Reich hat in unseren fruchtbaren Tagen mächtig sich ausgebreitet, und wie an Umfang, so an Gediegenheit und innerem Gehalte durch fortgesezte Versuche, Anstrengungen und bewunderungswürdige Ausdauer gewonnen. Männer, denen es weder an Kräften, noch an gutem Willen fehlte, haben für die Erweiterung dieses Reichs gewirkt, Gesellschaften sich aneinander angeschlossen, um neue Erfahrungen zu machen und durch gegenseitige Mittheilung Alles auf richtigere Grundsäze zurükzuführen. So ist man fortgeschritten von einer neuen Entdekung zu der anderen, und zu Resultaten gekommen, die nicht nur Aufmerksamkeit, sondern sogar Bewunderung verdienen.

Seit Lucullს, des Römers, Zeit, wie hat sich da dieses Reich nicht erweitert? Zu einem Riesen ist es herangewachsen. Aus allen Ländern hat man gesammelt, was gesammelt werden konnte, bemerkt, was Bemerkung verdiente, und der Vergessenheit das Wenige übergeben, was des Andenkens nicht werth war; ja, in dem lezten Jahrhunderte hat man mit neuen Entdekungen dieses Reich so vermehrt, daß selbst die einfachste Beschreibung aller vorhandenen Obstvarietäten voluminös werden würde.

Darf man sich wohl noch wundern, wenn unsere Zeiten uns Erscheinungen darbieten,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Das Leztemal, sagte der Gottbauer, habe ich nichts darein reden wollen, als der Herr Wirthschaftsrath und der Schneider Schwarz über die jezigen Gewerbs-Verhältnisse sprachen. Der Herr Wirthschaftsrath hatte in allen Stüken ganz Recht; aber das wird mir doch Niemand widersprechen können, daß unsere Zeiten viel kostspieliger sind, als die früheren; denn man kommt mit lauter Zahlen an gar kein Ende mehr.

Höre, entgegnete der Wirthschaftsrath, daß unsere Zeiten so kostspielig sind, liegt zum Theile an der Wohlfeilheit des Geldes. Für ein Pfund Butter kann man jezt viel mehr Geld haben, als vor diesem dafür gegeben wurde, und ehemals mußte man mehr zu leisten verstehen und mehr thun, als jezt, wenn man einen Thaler haben wollte. Ich weiß noch wohl die Zeit, da eine Magd nicht mehr zum Lohne jährlich bekam, als vier Gulden, ein Paar Schuhe und Flachs. Und damals brachte manche Magd einen tüchtigen Vorrath von ungeschnittener Leinwand ihrem Bräutigame zu, und sie

die man vordem nicht geglaubt haben würde, wenn man es hätte prophezeihen wollen? Wo so viele Hände beschäftigt sind, wo so viele Köpfe ihr Nachdenken erschöpfen, da müssen endlich Dinge zum Vorscheine kommen, welche die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich ziehen und die Laien in Staunen sezen, da müssen wir auf Wunder stoßen. Wenn von diesen aber im Reiche der Pomona gesprochen wird, so kann diesem Worte weder ein theologischer, noch streng philosophischer Begriff untergelegt werden. Es kann hier keine andere Bedeutung haben, als außerordentliche und ungewöhnliche Erscheinungen, welche die Geschichte der Pomologie in der neueren Zeit aufstellte, und solche gibt es, besonders in unseren Tagen, nicht wenige, wo man allen Fleiß auf die Kultur dieses großen Zweiges der Gärtnerei wendete.

Der erste gepfropfte oder veredelte Baum mußte zu seiner Zeit ein großes Wunder seyn, weil man noch nie eine solche Erscheinung bemerkte, und das Neue, sobald es zumal von dem Gewöhnlichen abweicht, oder der gemachten Erfahrung widerspricht, ohnedieß aufzufallen pfleget. Solch Neues haben wir in unseren Tagen genug aufzuweisen, welches nicht nur bemerkenswerth ist, sondern sogar jedes Gemüth mit Bewunderung erfüllt. Neues muß ja seyn; will es nicht der Nuzen, so will es die Mode. Darum ist man auch immer darauf bedacht, dasselbe zu schaffen und hervorzubringen. Ueber das Alte, längst Dagewesene läßt sich auch wenig mehr sagen.

Es ist schon Alles bemerkt, gesagt und dem Publikum oft bis zum Ekel aufgetischt worden, wie das bei vielen berühmten Naturgegenständen der Fall war, die mehrere Male besucht, gesehen und auf eine und dieselbe Weise beschrieben worden sind. Neues hat die Pomologie viel, und bekömmt unaufhörlich Zuwachs daran durch die immer wachsende Zahl noch nicht dagewesener Obstsorten, die man aus den Samen gewinnt. Man hat auch nie so viele Mühe und Zeit darauf verwendet; nie so viele Beobachtungen angestellt; nie so viel Beharrlichkeit bei diesem etwas langweiligen Geschäfte gezeigt, als in unseren Tagen. Worin werden wir aber die Wunder, oder jene neuen außerordentlichen Erscheinungen in diesem Reiche gewahr?

1) Beim Veredeln der Obstsorten. Man hat sonst auch okulirt, kopulirt, ablaktirt und gepfropft, wie jezt, und geglaubt, die guten, aus Samen erhaltenen Obstvarietäten sich zu erhalten, die außerdem beim Absterben des Mutterstammes verloren seyn würden, weil man Bäume nicht durch Ableger, wie die Nelken, oder durch Stecklinge, wie die Pelargonien, fortpflanzen kann, und weil, wie unbezweifelt bekannt, das Kernobst, wie alle Gewächse, Kraft der Vermischung des verschiedenen Samenstaubes auszuarten pflegt.

Die Obstart sich zu erhalten, welche man bald zu vervielfältigen, bald von dem gänzlichen Untergange zu retten wünschte, ersann und ergriff man alle jene Veredlungsarten und wendete sie nach ihren verschiedenen Methoden bei allen gangbaren Obstarten an, und man hat bis jezt geglaubt, seinen Zwek vollkommen erreicht zu haben. Von jenen Zeiten an, wo die Veredlungs-Methode angewandt wurde, lebte man in dieser Ueberzeugung, und wirklich haben sich dadurch

---

war außerdem mit guten Hemden reichlich versehen. Jezt bekommt eine Küchenmagd mehr Lohn jährlich, als ehedem eine Kammerjungfer mancher Fürstin; wie schlecht es aber mit den Hemden der Mägde beschaffen ist, wissen die Waschfrauen, die es auch nicht verschweigen. Der äußerst hohe Lohn, der jezt an Dienstboten, Gesellen, Handwerker ꝛc. gegeben werden muß, bringt über kurz oder lang diese oder jene Gegend um ihre Gewerbe und ihren Wohlstand. Hauptsächlich sind unsere Zeiten kostspielig dadurch, daß wir so thörichter Weise uns jezt so vielerlei Dinge nöthig machen, die theuer sind, und deren wir eigentlich nicht bedürfen, die uns nicht wesentliche Dienste leisten und wohl gar schaden können. So z. B. jezt kleidet sich Jeder nach der Mode, und Mancher in einem Jahre mehrmals anders; und Schneiderlohn und Zuthat zu dem Anzuge kosten nicht selten mehr, als der luftige Stoff, der nur sichtbar, aber kaum fühlbar ist. Ehemals hingegen kleidete man sich in feste, dauerhafte Zeuge, und der Enkel bekam noch das erste Sonntagskleid von dem Roke, den der Großvater und der Vater getragen hatte. In der alten Zeit kochte die züchtige, sorgsame Hausfrau zum Behufe eines Gastmahls mit Hilfe einer Magd, und briet und buk Alles selbst; jezt muß eine Köchin das

längst beschriebene und bezeichnete Obstsorten erhalten.

Schon seit Hunderten von Jahren kannte man in Frankreich, wo der Pomologie früher, als in Deutschlands Gauen, Tempel erbauet waren, unsere beßten Obstsorten; schon zu Quintinies Zeiten, Generaldirektors der königl. Gärten zu Versailles, gehörten die Pipins, Calvilles, Reinettes, Pigeons, Rambours unter die beliebtesten Aepfel, und die Rousselet, Beurre gris, rouge, blanc, die Bergamotte d' Automne, Virgouleuse, Ambrette, bonne Louise und bon Chrétien unter die gesuchtesten Birnen, die alle noch jezt die ersten Stellen unter unseren beßten Obstsorten behaupten. Wodurch anders, als durch das Veredeln hat man sie erhalten und auf andere Länder übergetragen?

Neuester Zeit ist es anders geworden; da artet das veredelte Obst so aus, daß man die Art gar nicht mehr kennt, von welcher es stammt; eben so, wie man es von dem aus Kernen entstandenen gewohnt ist. Die Aepfel und Birnen müssen entweder sonst sehr dumm gewesen seyn, daß sie nicht schon längst auf diese modische Ausartung verfallen sind, oder die Menschen waren es, daß sie dieselbe nicht bemerkten. Da der erstere Fall nicht möglich ist, so muß der leztere eintreten: die Menschen müssen sie nicht bemerkt haben. Sollte aber unter so vielen Pomologen, die die ältere Zeit aufzuweisen hatte, nicht Einer gewesen seyn, der diese Ausartung bekannter Obstsorten der Aufmerksamkeit gewürdigt hätte? Die auf Jahrhunderte gestüzte Erfahrung scheint dieser Ausartung zu widersprechen. Wenn Obstsorten durch das Veredeln ganz aus ihrer Art schlügen, was würde aus den Calevilles, Pigeons, aus der Beurre rouge und blanc schon längst geworden seyn? Dürfte man sich wohl noch unterstehen wollen, die neueren Varietäten vor jene zu halten, die man vor hundert und mehrern Jahren unter diesen Namen kannte? Und müßte man nicht gar noch erwarten, daß der Rambour zu einem Holzäpfelchen herabsinken würde, und zwar durch die Veredlung, durch welche man sonst wirklich glaubte, Obstsorten zu verbessern, welche in unseren Tagen durch eben diese Operation sich zu verschlechtern anfangen wollen?

Was hat die Welt für Thorheiten begangen, daß sie ehedem jene Veredlungsmethoden erfand und zu vervollkommnen suchte? Nach dem Einmaleins ist zweimal vier acht, und demnach sollte man denken, müßte ein Caleville auch ein Caleville seyn und bleiben. Das ist wohl sonst so gewesen, aber jezt soll es ganz anders seyn. Natürlich, seit Cato, des edlen Römers Zeit, ist die Welt um viele Jahrhunderte älter, daher, wie sich von selbst versteht, auch verständiger geworden. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, solche wunderbare Dinge der Natur abzulauschen, die man durch mehrere Jahrhunderte nicht hat entdeken können?

Der Nachwelt blieb es vorbehalten, jene wunderbare Entdekung zu machen, daß durch das Veredeln die Obstsorten sich eben so gut verändern, wie man es aus den Samen zu erwarten gewohnt ist, ganz aus ihrer Art schlagen, ja sogar in weit schlechtere Sorten übergehen, als sie vorher waren. Wäre dieß wirklich wahr, wie kann man in unsern hellen Zeiten noch vom Veredeln reden? Verschlechtern sollte man doch lieber es nennen.

Ragoûts bereiten, und Gerichte aus fernen Städten, Fleisch aus fremden Ländern ꝛc., Kuchen aller Art vom Zukerbäker und mancherlei Getränke belasten den Tisch, daß er seufzt. Und so wie sich die Köche und Zukerbäker in einem Orte vermehren, und sich vervollkommnen, so müssen auch der Aerzte und Apotheker mehr seyn; und also auch sie tragen dazu bei, unsere Zeiten kostspieliger zu machen. Vor diesem war eine einzige Kutsche hinreichend für alle Alten einer sehr zahlreichen vornehmen Familie, die Jungen schämten sich damals, zu fahren; jezt finden die Fußgänger an manchen Tagen, an welchen junge, gesunde Leute sehen und gesehen werden wollen, vor der Menge der theuren, modischen und zierlichen Fahrzeuge kaum einen sichern Weg.

Sonst theilten die Alten ihre Erfahrungen den Jungen des Abends in einem herzlichen Gespräche mit, jezt lassen die Jungfern sich aus der Leihbibliothek eine Schrift nach der andern bringen, schöpfen aus diesen Lehren, Regeln und sichern Rath auf dem Lebenswege, Stoff zur würdigen, bildenden Unterhaltung ꝛc., und Lisette, die ehemals Liese hieß, welche die Bücher, das Morgenblatt, die Abendzeitung ꝛc. holt, und darin

B) beobachten, welche neue Arten aus der Vermischung des Samenstaubes so vieler Sorten entstehen würden. Kein Pflanzenkenner wird zweifeln, daß durch Vermischung des Samenstaubes alle vorhandene Obstvarietäten entstanden sind, und daß wir, bei fortgesezten Bemühungen der Menschen, Obst aus dem Samen zu gewinnen, hoffen dürfen, neuere zu finden, die wir jezt noch nicht kennen.

Für das Gewinnen neuer Obstarten aus dem Samen muß demnach die Arbeit jenes Mannes von großem Nuzen seyn. Denn je näher die verschiedenen Obstarten an einander gebracht werden können, desto leichter wird es den Winden und Insekten, den befruchteten Blütenstaub von der einen auf die andere Art zu führen, und desto weniger Hindernisse findet das Befruchtungsgeschäft, aus der verschiedenen Vermischung neue Arten zu erzeugen. Wer vermag aber eine solche Menge verschiedener Obstarten so nahe an einander zu bringen, als es bei diesem Baume der Fall ist? In jedem Obstgarten finden wir bekanntlich Aepfel, Birnen und Pflaumen, auch wohl Kirschbäume unter einander. Dadurch kommen schon die Bäume einer Art (Species) nicht nahe zusammen, und die Befruchtung des Blütenstaubes von den Sorten der Abarten (Varietates) wird dadurch, so wie das Hinneigen des Samens zu neuen Spielarten (Lusus) erschwert. Aber hier — so viele Verschiedenheiten auf Einem Urstamme! Es versteht sich von selbst, daß der Unternehmer, um diesen Zwek vollkommen zu erreichen, nur die beßten Obstarten wird veredelt haben; denn von den beßten Arten hat man Hoffnung, gute Spielarten zu erzielen, und an schlechten Arten, wären sie auch neu, kann jezt keinem Menschen etwas gelegen seyn.

Auf die Art verspricht diese gewiß mühevolle Arbeit der Pomologie die größten Vortheile und wird sie ihr noch reichlicher gewähren, wenn Hr. Pfarrer Agricola mit anderen Obstarten, wie er sich vorgenommen hat, dieselben Versuche anzustellen gesonnen bleibt. Mit einem Birnbaume hat er schon bedeutende Versuche gemacht. Von Kirschen und Zwetschgen, mit denen er es ebenfalls versuchen will, scheint er sich weniger glänzende Erfolge zu versprechen. So bestände in dieser Thatsache eine Erscheinung, die nicht nur außerordentlich, sondern auch einzig bisher gewesen ist. Man bringe noch die Mühe in Anschlag, die mit den fortgesezten Versuchen auf einem solchen Baume verbunden ist; ferner das feste, dauerhafte und regelmäßige Anheften der Numern, daß sie der Sturm nicht herabwerfe, das gefahrvolle Herumsteigen mit langen Leitern in alle jene weiten Verzweigungen des Baumes, so wird man bald einsehen, daß dieses Unternehmen nicht überall Nachfolge finden könne, und daher seine Größe anerkennen müssen.

Drittens. Und nun noch Etwas von einer, ebenfalls den neueren Zeiten vorbehaltenen, ungewöhnlichen und ausgezeichneten Erscheinung in der Pomologie, nemlich von der Obstorangerie, oder der Pflege unserer gewöhnlichen hiesigen Obstarten in Scherben oder Kästen. Citronen, Pomeranzen u. s. w. zog man schon längst in Deutschland. Aus Calabriens milden Gegenden waren sie in dieses einheimische Land übergegangen. Alle Arbeit, dieselben an unser Klima zu gewöhnen, war vergeblich. Man mußte, wenn man

und Heil des Luxus für die Länder sagen und schreiben, und meine , daß Der, welcher fern von dem üppigen Leben und den Werkstätten des Luxus seinen Aker bauet, sich von den Erzeugnissen seines Bodens nährt und kleidet, mit seinem Gewissen und seinen Nebenmenschen gut steht, daß Der recht wohl daran ist.

Wir können aber doch nicht Alle wieder auf das Land ziehen, sagte der Gorlbauer, und Akerbau treiben; denn woher sollten die Aeker kommen? Uns ist es jezt darum zu thun, zu wissen, wie es anzufangen ist, unter [illegible] gegenwärtigen Verhältnissen das tägliche Brod zu erwerben, und mit Ehren durch die Welt zu kommen.

Es gibt, antwortete der Wirthschaftsrath, in den meisten Ländern noch Boden genug, der urbar zu machen ist, und der seinen Mann nährt; und es möchte wohl gut seyn, wenn durch Manufakturen und Fabriken dem Landbaue nicht so viele Hände entzogen worden wären. Aber der Landbau kostet Schweiß und Mühe und macht Schwielen an den Händen, und zu der sauren und schweren Arbeit drängen sich die Leute nicht sehr.

ihren Anblick nicht entbehren wollte, sie in Töpfen, Kästen oder Kübeln erziehen. Dadurch ist es den Gartenfreunden gelungen, jene Gewächse des südlichen Italiens auch in unseren unwirthbaren Gegenden zu sehen, sich ihrer wohlriechenden Blumen und goldenen Früchte zu erfreuen. Zur Zeit des Sommers darf man sie ungestraft im Freien pflegen, kommt aber der Winter, bedekt Schnee und Eis unsere Gärten, dann wandern die Gewächse der Hesperidischen Gärten in die, ihrem Wachsthume nöthigen Häuser, woselbst sie auf der einen Seite vor widernatürlichem Treiben, auf der anderen vor zerstörender Kälte verwahrt werden.

Jezt, wo man Alles in der Gärtnerei gethan hat, was man thun konnte, wo man mit dem größten Fleiße eine Menge Gewächse sogar in fremden Welttheilen aufsuchte und den heißen Zonen entführte, um sie in unsern Gewächs- und Treibhäusern mit unglaublicher Mühe zu pflegen; wo man Alles begierig ergreift, die Gartenlust zu verschönern und zu vervielfachen, jezt kam man auf die Idee, die bei uns gewöhnlichen Obst-Arten, als: Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen in Töpfen und Kästen zu erziehen, wie man es bei den Orangebäumen thun muß. Die angestellten Versuche sind über alle Vorstellung gelungen, und seit einigen Jahrzehenden wird ihre Erziehung von Vielen mit besonderem Enthusiasmus betrieben. Man nennt dieß Scherbenobst Obstorangerie, zum Unterschiede von dem Zwergobste, das an Spalieren und auf Rabatten in den Gärten gezogen wird. Im Sommer stehen diese Bäumchen auf Stellagen, wo man sonst Aurikeln und Nelken suchte, und im Winter wandern sie mit den Orangeriebäumen in Zimmer, wo sie vor dem gänzlichen Erfrieren sicher sind.

Man hat es schon fast mit allen unseren deutschen Obstarten versucht, sie auf diese Art zu erziehen, und nur der Wein hat nicht die erfreulichsten Resultate geben wollen. Doch von der Zeit und dem menschlichen Fleiße kann man Alles erwarten. Wer hätte vor einem halben Jahrhunderte sich träumen lassen, daß man noch Obstbäume in den Wohnzimmern blühen und Früchte tragen sähe. Worüber man damals würde verlacht worden seyn, das ist jezt Wirklichkeit. Die Diminutive von unseren Aepfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen findet man in den Zimmern, wie man sie sonst nur in den Gärten suchte. Aber vorher mußte der Baum ein Bäumchen werden, ehe dieses Werk vollzogen werden konnte. Den Gärtnern ist es gelungen, das Diminutivum zu finden. In gewöhnlichen, etwas größeren Blumentöpfen blühen jene Obstarten, und tragen selbst Früchte in diesem kleinen Zustande, in welchen man sie zu zwingen gewußt hat.

Herr Hofrath Diel hat eine eigene, gediegene Schrift über die Behandlung, Pflege und Wartung der Obstorangerie herausgegeben, um eine bessere Kultur zu befördern, und zu verhüten, daß Mancher nicht vergeblich sich bemühe, Etwas zu suchen, was er auf dem Wege, den er wandelt, nicht finden kann. So hat man in unseren Tagen nicht nur den Blumen-, sondern sogar den Obstgarten in die Stube versezt, damit auch Der an Blüte und Frucht des Baumes sich freuen kann, dem ein Garten versagt worden, oder der, wie in großen Städten oft der Fall ist, auf sein Zimmer sich verwiesen sieht. Mänzel.

Damit man aber in der jezigen kostspieligen Zeit mit Ehren zu Brod gelange, sind Thätigkeit und Fleiß mit Nachdenken verbunden nöthiger, als je. Mit Ehren, sage ich, — denn, besser rechtlich arm, als unrechtlich reich seyn; und, Wenig mit Recht besizen, ist ehrenvoller, als Viel mit Unrecht. Durch Thätigkeit nun richtet man nicht selten mehr aus, als durch Geld, und der Fleiß erarbeitet sich Vortheile, die der Träge, wenn er auch reich ist, nie erlangt. — Zwar ist es nicht zu läugnen, daß jezt die Schicksale der Menschen schneller wechseln, als ehemals. Wenn das ist, so muß man sehr ernstlich auf das Sparen bedacht seyn, damit man zur Zeit der Noth etwas habe. Wer jeden Tag so viel ausgibt, als er einnimmt, ist jeden Abend arm, und wird in Kurzem zum Bettler.

Erwerben thut es nicht allein,
Mußt's Sparen auch versteh'n,
Und Alles klüglich theilen ein,
Wenn dir es wohl soll geh'n.
Die Sparsamkeit hat immer Brod,
Doch auf Verschwendung folget Noth.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Des Famulus Valentin Nachmittags-Predigt über das Zipperlein.

Gnädiger Herr, der Sie da leiden am Zipperlein, vernehmen Sie heute meine Stimme!

Das Zipperlein ist eine vornehme Krankheit, sucht nur hohe Herrschaften und Würden heim. Denn wer hörte wohl jemals, daß es einen Karrenschieber oder Saktrager beehrt habe? — Es ist eine vollständige Krankheit; denn was steht einem Menschen übler, als wenn er sich mit einem feisten, ausgemästeten Körper herumschleppt, gleich einem Borstenthiere, das schnauft und in seinem Fette gleichsam erstikt. Das Podagra schafft eine feinere, geschmeidigere Form; es nimmt und verzehrt die überflüssigen Säfte. Es ist eine sanftmüthige Krankheit; denn es lehret durch seine Gegenwart, wie man sich des Zornes, Neides, Eifers und Aufbrausens enthalte, und warnt, sich nicht in fremde Händel zu mischen. Es ist eine fromme Krankheit; den Barschen und Widerspenstigen, den Keifer und Polterer macht das Podagra in einem Tage so weich und mild, daß man sie wie Zwirn um den Finger wikeln kann. Es ist eine unsterbliche Krankheit; denn was verleiht ein längeres Leben, als das Podagra? alles Krankhafte, das sonst seinen Siz im Herzen, Lungen, Hirn oder Magen nehmen würde, zieht es in Zehe und Finger. Es ist eine demüthige Krankheit; denn es wehret den Hauptlastern, dem Ehrgeize und der Hoffart, lehrt, nicht auf schöne Gestalt, Leibeskraft, Adel, Ehre und Herrlichkeit vor der Welt zu pochen und eitel zu seyn, sondern führt zur Selbsterkenntniß. Es ist eine tugendhafte Krankheit; denn es wehret nicht nur, daß der Mensch in Laster falle, sondern entreißt ihn auch denjenigen, in die er früher gerathen war. Es ist eine getreue Krankheit; ein großer Trost für jeden Podagristen; denn es bleibt getreu bis in den Tod, verläßt ihn in keiner Noth, nach sonstiger Freunde-Art; es hält fest und getreu in Leid und Trübsal. Es ist eine selige Krankheit; indem es dem sterblichen Leibe schadet, nuzt es der unsterblichen Seele, indem es das Fleisch züchtigt, stärkt es den Geist, indem es die Welt-Lust austreibt, bringt es Lust zu himmlischen Dingen. Es ist eine gefahrlose Krankheit. Sie hindert jede Gefahr, macht vor Unglük sicher; denn wer das Podagra bei sich trägt, wagt sich nicht aufs ungestümme Meer, sich dem Wankel-Sinne der Stürme anzuvertrauen, geht nicht auf die Jagd, sich dem Hauer des Ebers, dem Geweihe des Hirsches auszusezen; er fängt keinen Zank noch Raufhandel an; kein Dachziegel zerschmettert seinen Schädel, weil er hübsch zwischen den vier Wänden seiner Stube bleibt. — Es ist eine gelehrte Krankheit; denn wen das Podagra auszugehen hindert, der beschäftigt sich daheim mit Kunst und Wissenschaft, liest und lernt, studirt und forscht, wird also ein Gelehrter. Lernen Sie darum Ihr Glük erkennen und schäzen! –

Richtig, herrlich, vortrefflich! rief der Podagrist dem beredten Famulus zu. Wahrlich, hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß das Zipperlein solch unschäzbaren Nuzen gewähre. Ja, treue Seele, du milderst meine Qualen, machst, daß ich sie mit Geduld und Demuth ertrage. Hole dir deine Tasse, deine Pfeife! zum Lohne sollst du mit mir trinken und von meinem Portoriko rauchen; denn du hast mich belehrt, erbaut; nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Geh' hole Tasse und Pfeife.

Und Valentin trippelte eilig hinaus, kehrte dem hohen Befehle gemäß zurük, stopfte seine Pfeife aus der Alabaster-Dose, zündete sie an und dampfte im traulichen Gespräche mit dem Herrn um die Wette, bis die Abendgloke mahnte, den Tisch zu deken.

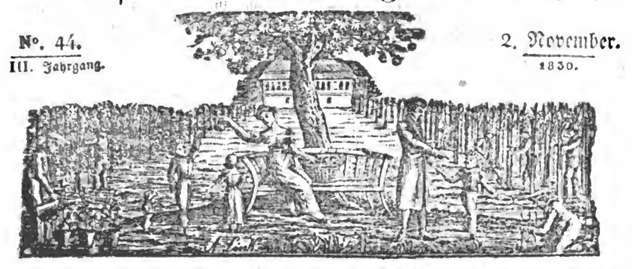
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

Nº. 44. III. Jahrgang.

2. November. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber den rothen Calville von Micoud.

Die Natur ist freigebiger mit neuen Erzeugnissen, als man gewöhnlich glaubt. Im Verhältniße zu der Anzahl der angebauten Gewächse in einem Lande stehen die von ihr erzeugten Varietäten derselben; und troz der Nachläßigkeit, womit man sie beobachtet und der geringsten Sorgfalt, welche die Gärtner ihnen widmen können, entgehen doch manche derselben dann und wann dem Untergange, und tragen zur Vermehrung unserer Nahrungsmittel und hauswirthschaftlichen Genüsse bei. Zu diesen gehört nun auch der hier abzuhandelnde Obstbaum; ein Sämling und die Vortheile des Ausbaues entbehrend, hat er sich, nachdem er zur Reife gediehen, durch seine ungewöhnlichen Eigenschaften so sehr ausgezeichnet, daß er nicht nur von allen unsern bekannten Varietäten abgesondert werden muß, sondern auch ein Gegenstand von bedeutender Wichtigkeit für die häusliche Oekonomie zu werden verspricht.

Dieser Apfelbaum ward vor etwa vierzig Jahren aus Samen gezogen; zwei Jahre alt, versezte man ihn in einen leichten kräftigen Boden, in einer Lage mit beinahe südlicher Aussicht. Ein anstossendes Gebäude dient ihm zum Schuze gegen Norden, und er steht nur ungefähr hundert Yards von dem Ufer der Loire entfernt. Obgleich in einem Garten gepflanzt, wurde er doch ganz

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Bei Dir, mein lieber Huberbauer, sagte der Wirthschaftsrath, glaube ich darf man mit Recht sagen:

Früh auf und spät nieder,
Bringt verlorne Güter wieder.

Denn, wenn man bedenkt, mit welcher Schuldenlast Du Dein Anweien übernommen hast, und wie wohlhabend Du jezt bist, so muß man wirklich staunen! Es ist aber auch im ganzen Dorfe Niemand, der von dem fruhesten Morgen bis am späten Abende so fleißig arbeitet, als Du mit Deinen Hausgenossen; besonders ist Alles schon am frühesten Morgen in größter Thätigkeit.

Ja, ja, das muß auch seyn, antwortete der Huberbauer, denn, wie das Sprichwort sagt, Morgenstunde hat Gold im Munde. Die Gewohnheit, frühe aufzustehen, habe ich vorzüglich meiner Großmutter zu verdanken. Sie redete mir und meinem Weibe zu, täglich um 4 Uhr das Bett zu verlassen, und wir folgten

der Natur überlassen und ist nie dem Messer unterworfen gewesen. Eigenthümliche Behandlung ist ihm überhaupt gar nicht zu Theil geworden; da indeß der Boden bis in geringer Nähe von seinem Stamme, wegen der darauf gezogenen Nahrungsmittel, häufig umgearbeitet worden, so ist ihm dieß, so wie der jährlich auf diesen Boden verwendete Dünger ebenfalls mit zu Gute gekommen. Seit der Baum im Wachsthume gezeitigt ist, hat er alle Jahre geblüht und Früchte getragen. Er steht auf dem Landgute der Baronin v. Micoud, welches in der Nähe von Charité an der Loire, im Departement der Loire, liegt.

Das erste Mal im Jahre blüht er gewöhnlich im April, zugleich mit dem größten Theile der andern Aepfelvarietäten; das zweite Mal im Junius. Der Baum hört nun eine Zeitlang zu blühen auf. Das dritte und folgende Blühen findet im August, September, Oktober und November Statt, späterhin läßt es die Strenge des Frostes nicht weiter zu. Auch muß bemerkt werden, daß die lezten Blütezeiten weniger reichlich ausfallen, als die beiden ersten, und daß auch die darnach erzeugten Früchte nur klein und unvollkommen gereift sind.

Die Blätter sind eirund, am Ende etwas zugespizt und an der Basis einigermassen herzförmig; ihre Farbe ist Anfangs ein helles und zartes Grün, während des Sommers wird es dunkel, und gegen die Abfall-Zeit der Blüte färbt sie sich gelblich. Sie sind auf der Oberseite glatt und glänzend, unten weißlich und mit einem dünnen wolligen Flaume überzogen. Die Blüten stehen in der ersten Blütezeit zu zwölf oder fünfzehn büschelweise zusammen, in den folgenden nur zu fünf bis neun. Die Farbe der Corolle ist weiß, erhoben durch rosenrothe Fleken, besonders an dem Rande der Blumenblätter.

Folgendes ist eine vollständige Beschreibung der Frucht von der ersten Lese. **Form:** plattrund, im Querdurchschnitte beinahe drei Zolle, im Längendurchschnitte vom Stiele bis zum Auge nicht über zwei Zolle haltend, drei, oder öfter vier schmale Streifen theilen die Frucht der Länge nach, und geben ihr eine etwas vierekige Form. **Stiel:** cylinderisch, mäßig dik, ziemlich lang, in einer trichterförmigen Aushöhlung befestigt. **Auge:** wird durch die fünf Abtheilungen des Blütenkelchs, welche nach der Reife der Frucht zum Theile daran bleiben, gebildet, und befindet sich am Grunde einer Aushöhlung, welche ebenfalls trichterartig, aber größer als die ist, worin der Stiel stekt. **Farbe:** dunkelroth, an der der Sonne zugekehrten Seite am Dunkelsten, dagegen heller an der Schattenseite, wo sie durch einige blaßrothe Linien und Fleke gestrichelt ist. **Haut:** hart, dem Fleische fest anhängend, von herbem Geschmake. **Fleisch:** gelblichweiß, fein, mit crystallischem Anscheine brechend, saftig. **Saft:** süßlichsauer und aromatisch. Die Reife der Frucht beginnt um die Mitte Julius und dauert mit geringer Unterbrechung bis November. Die Früchte von der Aprilblüte reifen größtentheils im August und pflegen während der Herbstzeit verspeiset zu werden. Ihnen folgen die von der zweiten Blüte, welche bis Ende Oktober die Tafel versehen; sie stehen den erstern an Güte nicht nach, sind aber nicht größer, als ein Hühnerei. Die von den lezten Blüten

---

ihrem Rathe, und unsere Dienstboten waren auch gleich bei der Hand. Jezt hatten wir, mein Weib und ich, Zeit genug, überall nachzusehen, ob das Nöthige, und ob es auch recht gethan würde; und dieß Nachsehen muß seyn, wenn eine Wirthschaft gedeihen soll. Um sieben Uhr Morgens, da unser sieben seit fünf Uhr wenigstens recht thätig gewesen, war schon ein groses Stük Arbeit auf die Seite geschafft, und wir hatten noch einen schönen Theil des Tages vor uns. Und meine Großmutter sagte:

Wer sein Bett macht am Morgen,
Braucht am Tage nicht mehr dafür zu sorgen.

Bisweilen, sagte der Ferilbauer, geht es wohl, daß man früh aufsteht, aber Tag für Tag — ich glaube nicht, daß ich es zu Stande brächte. Und die Weiber, sagt man, sollen sich schwer zum Aufstehen entschließen können.

Nun ja," erwiderte der Huberbauer, Anfangs fiel es uns auch etwas hart, so früh die warmen Federn zu verlassen. Aber wir bekamen unsere Arbeit zur rechten Zeit, und auch gut gethan, es war kein Schmälen und Schelten im Hause, und wir sahen ein, daß

erreichen nur die Größe eines kleinen Api-Apfels; wenn diese durch den Frost im Wachsthume aufgehalten werden, kann man sie in die Obstkammer bringen, wo sie sehr gut zur völligen Reife gelangen, und bis November aufbewahrt werden können.

Dieser Apfel, der, wie bereits erwähnt, zu einer Zeit, wo die Hize bedeutend zu seyn pflegt, reif wird und einen süßsauern Geschmak hat, ist eine sowohl angenehme, als gesunde Speise. Man ißt ihn zwar auch roh, doch wird, gebraten, sein Geschmak zarter und süßer, daher er sich zum Dämpfen sehr gut eignet. Ohne Zweifel wird er später, wenn die Anpflanzung dieser Apfelart sich erst mehr verbreitet haben wird, auch versuchsweise zu Cider benuzt werden. Bis jezt hat man die Früchte, obgleich der Baum jährlich drei Tausend liefert, immer nur verspeiset, und noch nicht zu Erfrischungs-Getränken angewendet.

Aber nicht nur wegen seiner allgemeinen Nüzlichkeit dürfte der Baum einen Plaz in unsern Obstgärten verdienen, sondern seine Schönheit muß ihn auch zu einem wünschenswerthen Gegenstande für unsere Strauchpartien machen. Der Mutterstamm bildet jezt ein beinahe hemisphärisches Laubdach von bedeutendem Umfange. Das dichte, dunkelgrüne, glänzende, auf der Unterseite graue Laub ist während drei Viertheilen des Jahres mit zahlreichen Trauben zarter rosenfarbiger Blüten emaillirt und reich mit Früchten untermischt, deren Farben- und Größe-Verschiedenheit einen nicht weniger sonderbaren, als angenehmen Anblik gewährt.

Die Ergiebigkeit und besonders die beharrliche Neigung dieses Baumes zum Fruchttragen muß ohne Zweifel ein merkwürdiges Phänomen für Gärtner und hauptsächlich für diejenigen seyn, welche wissen, daß in unsern Naturgärten die Bäume, welche, obgleich nur ein Jahr Frucht tragend, nicht beschnitten werden, gewöhnlich nach einem Tragjahre Ruhe genießen, da hingegen die fragliche Varietät jährlich mehrere Ernten gibt, ohne dabei die mindesten Zeichen von Erschöpfung bliken zu lassen. Wenn man indeß in Betracht zieht die ungeheure Menge von Wurzeln so wie von Wurzelfasern, womit die zahlreichen und tiefgehenden Haupt-Wurzeln versehen sind, die Myriaden von Blättern, welche den ganzen Baum, selbst an fünfjährigen Aesten bedeken, und die Kraft, womit diese die Nahrung des absteigenden Saftes aus der Atmosphäre ziehen; wenn wir die Geneigtheit des Baumes, die Knospen seiner Zweige nach einem oder selbst nach drei Jahren in Fruchtsporen zu verwandeln, und endlich die ungewöhnliche Fähigkeit, aus diesen Fruchtsporen frische mit Blättern bedekte Schößlinge zu treiben, bemerken, so ist augenscheinlich, daß, so groß die Absorption des nährenden Saftes auch immer seyn mag, sie doch durch den Mehrbetrag der Regenerationsorgane bei Weitem aufgewogen wird. Uebrigens kann der Baum seiner Form, der bleibenden Rippen seiner Frucht, der Textur des Fleisches, des crystallischen Bruchs und besonders des Wohlgeschmaks der Frucht wegen, nicht anders als zu den sogenannten Calvillen geordnet werden, welche Klasse sich nach der entweder weißen, oder rothen, oder bunten Farbe der Frucht in drei Gruppen theilt, zu deren einer mit rother Frucht unser oben beschriebener Apfel gestellt werden müßte;

---

es in unserer Lage nöthig war, dem Schlafe Etwas abzuziehen. Und meine Großmutter sagte:

Der ist ein kluger, glüklicher Mann,
Der sich in seinen Stand schiken kann.

Als wir indeß erst eine Zeit lang uns einigen Zwang angethan hatten, und gleich bei dem Erwachen aus dem Bette gesprungen waren, so konnten wir auch späterhin nicht mehr über die gewohnte Zeit im Bette verweilen. Denn Gewohnheit hat eine große Macht, und wird des Menschen zweite Natur. Jezt sind wir auch an Sonn- und Feiertagen zur rechten Zeit munter, und wir machen uns dann die Morgenstunden durch das Lesen in einem Erbauungsbuche zu Stunden eines Festtages, und wir freuen uns oft schon am Sonnabende auf den folgenden Morgen.

Es soll wohl seyn, wie du sagst, lieber Nachbar, versezte der Fritlbauer, und ich will versuchen, auch in meiner Haushaltung dem Morgenschlafe ein Stük abzuziehen.

Glaub mir, Nachbar, sagte der Huberbauer, wer spät aufsteht, wird nie fertig; und ehe er recht in die

auch wird ihm seine bedeutende Größe, die Farbe seines Fleisches, die Reifungsperioden, welche früh im Sommer beginnen und bis in Spätherbste dauern, einen Stand zwischen den Sommer- und den Wintervarietäten anweisen.

Beitrag zur Genealogie der europäischen Obstbäume.

Der alte Europäer lag mit Schaffellen bekleidet, und weidete seine Schafe sorgenlos in den dichtverflochtenen Wäldern. Er aß nebst den Produkten seiner Heerde, blos saures Holzobst, welches sich ohne alle Pflege kaum noch weiter verschlimmern kann. Sobald aber Rom die Beherrscherin der Welt geworden war, brachten die römischen Feldherren aus den dünnern Waldungen der Griechen und Asiaten, oder der Afrikaner, eine Menge neumodischer Gewächse und Früchte unter ihren Trophäen mit nach Rom. Sie nahmen sie aus dem Schooße wollüstiger Provinzen auf, welche bereits seit viertausend Jahren angebaut waren, und man krönte mit diesen Seltenheiten die römischen Siege. Hier machte der römische Feldherr Lukull und andere die erste Epoche in unserer Botanik. Die zweite stiftete Kolumbus für unsere Gärten, und der Fleiß der Liebhaber und Naturforscher holt bis auf gegenwärtige Stunde neue Rinden, Wurzeln, elastisches Harz, Quassia und tausenderlei neue Kräuter, Stauden und Bäume aus Ost- und Westindien ꝛc. Jezt ist also Europa das allgemeine Naturalienkabinet der vier WeltTheile, und Italien kann man im vielfachen Verstande für die Baumschule der menschlichen Kultur ansehen; und es holte daraus eine europäische Provinz nach der andern ihre Pflanzen, Sitten und Künste ab, so wie sie die Reihe traf, auch theilten uns die fanatischen Kreuzzüge einige Zweige aus Asien und Egypten mit. Die Alten ertheilten dem Oelbaume den ersten Rang unter den nüzlichen Bäumen. In der Chronologie der Bäume ist der Oelbaum der erste, den man nach Italien brachte. Man bekam bald, nachdem Plinius zwölferlei Arten von späten und frühzeitigen Oliven kannte, die schönsten griechischen und asiatischen Oelbäume.

Der Nußbaum, den verschiedene Völker statt des Oelbaumes brauchten, kam aus Persien zur Zeit der römischen Könige nach Rom. Der Bräutigam warf die sogenannten Wälschnisse oder Wallnüsse den Kindern, ich weiß nicht, ob zur Erfrischung, oder zur Erbauung oder Ermahnung vor. Die Haselnüsse kamen aus Pontus, und von da nach Griechenland und Italien. Vom BirnBaume kannte Plinius bereits 35 Arten, und woher entstehet wohl die täglich wachsende Anzahl der Arten des ganzen GewächsReiches mit ihrem veränderten Geschmake, und neuen Gestalten anders, als von dem verschiedenen Erdsafte und dem Pfropfen. An Aepfelbäumen kannten die Römer 29 Arten, die sie theils aus Afrika und Griechenland, theils aus Syrien und Egypten kommen ließen. Von Pflaumenbäumen zählte man zu Neros Zeiten in Rom 30lei. Die zweihundertjährigen Kreuzzüge verschafften uns manche Obstarten, so die Pilger aus den Morgenländern mitbrachten. So verbessert sich der Pflaumenbaum, wenn er auf Aprikosen gepfropft wird, so wie der

---

Arbeit kommt, ist oft die Nacht schon wieder da. Uebermaß im Schlafe erstikt Trieb und Keim zum Guten, und wer zu viel schläft, lebt zu wenig. Und das SprichWort:

Früh auf und spät nieder,
Bringt verlorne Güter wieder,

ist ein wahres Wort; ich habe es an mir selbst erfahren. Wenn die Herrschaften, und hauptsächlich die Frauen, etwas früher aufstünden, und sich selbst ein wenig mehr um ihre Haushaltung bekümmerten, so würde manche Klage über Trägheit, Unordnung und Untreue der Dienstboten wegfallen, und die Mägde nicht allein, sondern auch die Haushaltungen der Handwerker würden besser werden. Aber viele Frauen glauben, Alles mit Befehlen gut zu machen, sie selbst wollen schlafen, die Hand in den Schooß legen, Kaffee und Thee trinken, auf dem weichen Stuhle sizen, sich mit andern Frauen unterhalten, über die Neuigkeiten des Orts sprechen und über Das zierlich plaudern, was mit Verstand von ihnen gethan werden sollte; und das Gesinde soll während dessen treu und fleißig arbeiten und ehrlich und redlich besorgen, was zum Besten des HausWesens dient. Der Soldat lacht über den Hauptmann,

auf Mandeln gepfropfte im trokenen Boden um 14 Tage eher reift, und dazu sucht man die gelindesten Mandeln von der weichsten Schale aus. Diese stekt man vor dem Winter in eine Erde, welche mit feinem Sande und gutem Pferdemiste gemischt ist. Sie schlagen im Frühlinge aus, und alsdann verpflanzt man sie in Gräben von guter Erde. Im nächsten September pfropft man, bei aufsteigendem Safte, Pfirschen-, Pflaumen- und Aprikosen-Bäume auf einander, welche selten fehlschlagen, und man hat das Vergnügen, in eben dem Jahre den Mandelkern, den Mandelbaum, Pflaumen-, Pfirschen- und Aprikosenbaum schon fortkommen zu sehen; so verwandt sind die Fruchtbäume mit einander! Virgil sagt, es sey ein gewöhnlicher Kunstgriff der Gärtner seiner Zeit gewesen, den Hagapfel auf den Nußbaum, den Apfelbaum auf Ahornbäume, den Kastanien-Baum auf die Buche, den Birnbaum auf die Esche, die Esche auf die Ulme zu impfen. Plinius hat ein Beispiel einer Ulme auf dem Kirschenbaume, und er versichert, eine Linde gesehen zu haben, welche mit allerlei Arten von Früchten besezt war. Ein Zweig derselben trug Nüsse, ein anderer Lorbeeren, ein dritter Reben und die andern Feigen, Birnen, Granaten u. s. f. Virgil. Georg. B. 2. Plinius B. 17. C. 16. Die Pfirsche mit ihrem weinartigen, feinen Safte deutet schon mit ihrem Namen ihr Vaterland Persien an. Es scheint unwahr zu seyn, daß die Pfirschen in Persien giftig wären, und in unserm kältern und feuchtern Erdstriche ihr Gift abgelegt hätten. Die Quitten kamen von Kreta nach Griechenland und von da nach Italien. Kirschenbäume brachte der siegende Römer Lukull aus Pontus im Mithridatischen Kriege nach Rom, und England holte sie 120 Jahre hernach ab. Man hatte zu Rom rothe, schwarze und fleischfarbne Kirschen. Lorbeerkirschen hießen die angenehmen bittern Kirschen, so auf Lorbeerbäume gepfropft waren. Der Feigenbaum verträgt sich gut mit der Weinrebe. Er kam ebenfalls aus Asien und Afrika, obgleich alle versandte Obstsorten in dem magern Erdboden kleiner blieben und saftloser wurden. So wuchsen die süßen Feigen am südlichen Ufer des caspischen Meeres, und Plinius sagt, daß daselbst ein Feigenbaum gegen 200 und 70 Schäffel Feigen geliefert habe. Schon die Römer bedienten sich bei dem Reifmachen der Feigen, der heut zu Tage im Archipelagus üblichen Kunst der Caprificirung. Man pflanzte wilde Feigenbäume, um gewisse Fliegen herbeizuloken, welche man auf die zahmen Feigenbäume vertheilte, und ihr Stich verbesserte durch eine frühe Wunde und Ausdünstung die herbe Milch der Feigen. Heut zu Tage durchsticht man im Neapolitanischen mit einem in Baumöl getauchten Strohhalme die halbreifen Feigen, damit sie früher reifen. Alles angestochene Obst wird eher reif und süßer; warum macht man mit unserm Spätobste nicht eben den griechischen Versuch auch bei uns nach? Der Pomeranzen- und Citronenbaum wuchs nur in Medien und Persien, und die Poeten leiten den Ursprung dieser Goldäpfel aus dem Garten der Hesperiden in Afrika ab. Die Aprikose verbessert sich, wenn man sie auf große weiße Pflaumen pfropft, indem sie durch dieses Mittel an Größe zunimmt, so wie sie ihren Geschmak verfeinert, wenn man

---

der um die Scheunenekke steht, und von daher befiehlt, den Feind herzhaft anzugreifen: und Knechte und Mägde lassen leicht die Hände sinken, und sie plaudern und schäkern, wenn die Herrschaft nicht in der Nähe ist.

Meine Magd hat ganz Recht: der Bauer und die Bäurin müssen zuerst aufstehen; und wenn die Haushaltung, sie sey groß oder klein, gedeihen soll, muß sich Weib und Mann selbst darum bekümmern.

Und viele Frauen sind nicht einmal verständig genug, Vorschriften zu geben, die zu befolgen sind. Eine Frau befahl der Magd, die kochende Milch abzuschäumen, und rühmte in allem Ernste, ihre Magd sey so gut, und nähme die unreine Haut, die beim Kochen der Milch sich oben ansezt, immer für sich, und gäbe der Herrschaft die ganz reine Milch. Eine andere Frau, die als Jungfrau in einer Erziehungs-Anstalt gewesen, und dort Sternkunde und Naturgeschichte gelernt hatte, sagte, sie habe durch ein Fernrohr des Mittags am Himmel gesehen, daß die Erde rund sey. Und da sie von der Magd erinnert wurde, für die Enten, die erst einen Tag alt waren, Futter zu geben, sagte die Frau: wohin denkt sie doch, Katharine, die Entchen

sie auf den kleinen schwarzen Damas pfropft. Die Granate ist ein afrikanischer Apfel, den man vorzüglich in den Gärten von Karthago pflegte.

Pettau im September 1830. B. H.

Von der Nothwendigkeit, die Bäume und Kammerlatten aus den Weinbergen zu entfernen.

Das größte Hinderniß, welches der Veredlung des Weines entgegentritt, ist untermischte Baumzucht in jenen Revieren, wo man den Weinberg zugleich als Baumschule benuzt. Ein solches Durcheinander zeuget von sehr mangelhaften Begriffen, die man von dem Werthe eines Weinberges und von jenem einer geregelten Baumschule hat. Während man zwischen die Weinstöke nur eine kleine Anzahl von Stämmchen einer Obst-Sorte pflanzen kann, wird der Weinberg dadurch selbst zu Grunde gerichtet. Man hat in diesem Falle keinen Weinberg und keine Baumschule, die ja beide doch neben einander recht gut bestehen können, wenn die oberen Terrassen des Berges als Baumschule, die unteren aber als Weinberg benuzt werden.

Außerdem stehen dem Weinbaue in einigen Gegenden noch Hindernisse im Wege, welche nur langsam und mit Aufopferungen zu beseitigen sind. Es gehören hieher, als die am Meisten in die Augen springenden, die Obstzucht und die Anlegung von Kammerlatten in den Weinbergen. Bäume gereichen dem vorzüglichsten Weinberge zum Verderben und Spaliere können niemals guten Wein erzeugen. Keine Pflanzung kann weniger die Sonne, den Regen und die Luft entbehren, als das Rebengebirge, und gerade die Bäume sind es, welche durch ihren Wuchs sich ganz dazu eignen, diese wohlthätigen Einflüsse dem Weinberge zu rauben. Außerdem sind sie der Versammlungsort zahlreicher gefiederter Gäste und gewähren, bei dem unbedeutendsten Regen, den trägen Arbeitern in den benachbarten Weingärten einen Tummelplaz. Es ist nicht zu begreifen, wie man in guten Weinbergslagen einem Obstbaume noch einen Standort gönnen mag, da doch der Schaden, den er verursacht, in qualitativer Hinsicht gar nicht zu ersezen ist. Möchte diese Thatsache allgemein beherzigt werden! Man würde alsdann nicht mehr mit Vorschlägen geängstiget, die nur dazu gemacht sind, dem Weinbaue eine rükwärts schreitende Bewegung zu geben. Hieher gehört z. B. jener, die Pfähle in den Weinbergen durch Bäume zu ersezen, und die Weintraube hoch in der Luft zeitigen zu lassen. Alles, was nur im Entferntesten die Einwirkung der Sonne in dem Weinberge beeinträchtigen kann, muß vermieden werden. Lehrt ja doch schon Columella, daß man die Pfähle gegen Norden stellen und die Reben, so viel wie möglich, gerade auf anbinden solle.

Die Kammerlatten der Weinberge sind in den neuern Zeiten größtentheils abgeschafft worden; sie vertragen sich auch nicht mit der Kultur des Rießlings, welcher nicht für das Spalier sich eignet. Wir können die Nachtheile dieser Kulturart auf die Qualität des Weines nicht besser erkennen, als wenn wir den Spalierwein aus den Gärten mit dem Weine eines gut behandelten Weinbergs, in einer und derselben Gegend erzeugt, verglei-

können ja noch nicht fressen, sie saugen ja noch. Und haben die Dienstboten einmal gemerkt, daß es der Herrschaft an Verstand und Aufmerksamkeit mangelt, so ist mit ihnen wenig anzufangen, und sie werden leicht geneigt, sich den Unverstand und die Nachlässigkeit der Herrschaft zu Nuzen zu machen. Der Haus-Vater muß zuerst aufstehen, es geht nicht anders. Und jezt stehe ich noch viel lieber auf, seitdem ich das schöne Buch von Dr. Berak gelesen habe, welches mir in der vorigen Woche unser Herr Wirthschaftsrath auf einige Tage lieh. Dieses Buch mußt du lesen, mein lieber Nachbar, und du wirst sehen, daß ich Recht habe. Gleich in der Vorrede dieses Buches heißt es: „Das Frühaufstehen ist eine heilige Pflicht, weil es sowohl zur Gesundheit beiträgt, als auch das Gute fördert. Der Mensch ist dazu berufen, unaufhörlich Nüzliches zu wirken, und so viel Glük unter seines Gleichen zu verbreiten, als in seinen Kräften steht. Diese sollen stets mehr ausgebildet und vervollkommnet werden, und daher liegen ihm immer mehrere Pflichten ob, je mehr er an Einsichten und Geschiklichkeiten zunimmt. Unsere Tage fordern weit mehr von jedem Sohne des Standes, als die Vorzeit, und er wird sich die unnüze Vergeudung der Zeit nicht verzeihen können, welche er

chen. Während lezterer sein Feuer und sein Gewürz der Zunge mittheilt, beleidigt ersterer durch sein Wasser und seine hervorstechende Säure die Geschmakwerkzeuge und nimmt seine Stelle unter dem Apfelweine ein. Wie soll es auch anders seyn, da der Stok genug zu thun hat, die Menge seiner großbeerigen Trauben nur zur Reife zu bringen!

Der Weinberg, als der Ort, welcher dazu bestimmt ist, die weinbringende Traube auf den größtmöglichen Grad der Güte zu bringen, kann nur die Sonne als das zukererzeugende Prinzip erkennen und darf durchaus keinen fremden Gegenstand beherbergen. Der regelmäßig geschnittene Weinstok breitet seine Trauben kreisförmig auf dem erwärmten Erdboden aus, das felsige Gestein wirft die Sonnenstrahlen mannigfaltig auf sie zurük, und dem wohlthätigen Thaue ist der Zugang nicht verwehrt; denn es kömmt ja hier nicht blos darauf an, die Trauben zur Zeitigung zu bringen, der Zukergehalt soll in ihnen vermehrt werden und dieses kann nur durch gehörige Einwirkung der Sonne geschehen. Darum liefert ein steiniger Berg einen bessern Wein, als eine mit guter Damm-Erde bedekte Ebene. Auf lezterer lassen die fetten Stöke diese günstige Einwirkung der Sonnenstrahlen niemals in demselben Maße zu, wenn sie auch weiter aus einander stehen; der Boden reflektirt, wenn er auch wirklich erwärmt ist, nicht auf eine eben so heftige Weise, und die Trauben sind, der starken Reben halber, weniger der Erde nahe.

Neue Art, Birnen zu pfropfen.

Herr Montgomery, Gärtner bei dem Herzoge Montrose, empfiehlt Spalier-Birn-Bäume zur Hälfte mit Spätsorten zu pfropfen; abwechselnd z. B. einen Ast mit der Jargonelle und den anderen mit irgend einer guten Spät-Sorte. Dadurch gewinnt man folgende Vortheile: Wenn in Folge ungünstiger Witterung die frühe blühende Jargonelle mißräth, so kann vielleicht die später blühende Spät-Sorte desto besser gedeihen, und man erhält auf diese Weise doch halben Ertrag von seinem Baume. Ferner werden die Früchte zu verschiedenen Zeiten reif. Die Jargonelle reift schon, wenn der Baum noch wenig Kraft braucht, um die Spät-Sorte zu nähren, und wenn diese reifen soll, ist der Baum nicht mehr mit der Jargonelle belastet, und kann ihr folglich seine ganze Nahrung schenken. Auf diese Weise werden, wie Herr Montgomery versichert, beide Sorten weit schöner und schmakhafter. Herr Sabine, der vortreffliche Secretär der Horticultural-Society, bemerkt zugleich, daß, da man auf diese Weise seine Obsternte auf zwei Mal erhält, nicht so viel Obst verwüstet wird, als wenn alles auf einmal reift, wo man oft nicht weiß, was man damit anfangen soll.

Auswahl der Samenkerne bei Aepfeln.

Ein englischer Pomolog sagt: „In jedem vollkommen reifen Apfel findet man 1 oder 2 runde Kerne, während die übrigen mehr flach sind. Zur Aussaat nehme man nur die runden Kerne, weil nur diese die Originalsorten fortpflanzen, die flachen hingegen wieder auf den Wildling zurükführen."

verschlief. Zeitig zu Bette zu gehen und früh aufzustehen, ist ein Gebot, das Jedem ins Herz geschrieben ist. Von Jugend auf sollte daher Jeder an die Erfüllung dieser Pflicht gewöhnt werden, und Eltern können ihren Kindern kaum ein schöneres und nüzlicheres Geschenk mit in die Welt geben, als wenn sie sie gewöhnen, das Bett des Morgens zeitlich zu verlassen, eifrig an ihrer Ausbildung und Besserung zu arbeiten, Gutes zu stiften, so viel sie vermögen und nie zu rasten, so lange sie ein Lebenshauch beseelt. Durch das Frühaufstehen kann vorzüglich das bewirkt werden, was die Zeit von dem Menschen mehr verlangt, und durch geordnete Thätigkeit und verständiges Nachdenken erleichtert man sich die größere Bürde des Lebens."

Ja, ja, sagte der Wirthschaftsrath, der Huberbauer hat ganz Recht, über das Frühaufstehen geht nichts. Des Morgens sind die Kräfte des Menschen beinahe zu jedem Unternehmen am Aufgelegtesten.

Jezt wird es aber Zeit, daß wir zu Bette gehen, denn es ist schon spät, wenn wir morgen frühe aufstehen wollen. Schlaft also wohl! Gute Nacht!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Pater Abrahams Gedanken und Meinungen.

Vor diesem hat man ein Kleid viele Jahre getragen, und zwar zu heiligen Zeiten, anjezo ist aber fast alle Wochen eine neue Modi, und diese ist mehr veränderlich, als der Mondschein; von sechzig Jahren her, o, was Modi nur in Hüten! bald ein hoher Hut, wie ein steyrischer Kegel, bald ein niederer Hut, wie ein Pudel-Fell, bald ein glatter Hut, wie eine Scheer-Maus, bald ein breiter Hut, wie ein Faßboden, bald ein schmaler Hut, wie ein Milchtopf, bald einfach gestulpt, bald doppelt umstulpt, bald dreifach, daß er also drei Hörner vorstellt, da sich unterdessen Einer wegen zweier schämt.

O, was Modi nur in Krägen und Ueberschlägen! Ein Weil hat man ein Kröß gehabt, wie lauter Holippen (Hobelspäne) auf einander, ein Weil hat man glatte getragen, wie ein Hals-Kürres, ein Weil mit langen Spizen, wie ein Juden-Leilach, ein Weil ganz schmale, wie ein Bachstelzen-Schweif, ein Weil ganz breite, wie eine Schießscheiben: Anjezo trägt man Halstücher, so dik, wie eine Kinderwindel; von dem Halse kann man wohl sagen, daß er nicht halsstarrig in der Modi ist, sondern er bequemt sich in alle Weis.

O, was Modi nur in Hosen! bloder Hosen (Pluderhosen), loder Hosen, enge Hosen, strenge Hosen, Schürzelhosen, Stürzelhosen, runde Hosen, bunte Hosen, gestrikte Hosen, gebrämte Hosen, gegerbte Hosen, gefärbte Hosen, mit einem Worte, unbeständige Hosen. Der Echo sagt gar wohl die Wahrheit, Kleider — — Echo: Leider.

Auch in die Narren scheint die Modesucht hineingefahren zu seyn; denn der Eine wird über dieß närrisch, der Andere über etwas Anders. So hat einmal Einer gemeint, er sey ein Haber-Körnl, dahero so oft er eine Henne gesehen, hat er überlaut angefangen zu schreien: Gehe fort, du möchtest mich piken.

Ein Anderer machte ihm die Phantasei, sein ganzer Leib und alle seine Glieder wären von Glas, dahero schrie er jämmerlich, wann Jemand zu ihm wollte hinzugehen, er wendete auch selbsten möglichsten Fleiß an, daß er nirgends anstoßte, niedersezen wollte er sich gar nit, aus Furcht, das Positiv möchte zu Trümmern gehn.

Ein fremder Ordens-Pater ging einstmals aus Vorwiz in das Tollhaus zu München. Derjenige, so die Obsicht über dieses Narren-Hospital hatte, dünkte dem Pater ein gar bescheidener Mann zu seyn, allermassen man aus seinen Diskursen anfänglich gar nicht hören konnte, daß er etwan angebrannt. Er zeigte dem guten Pater allerhand Narren. Sehen Sie, mein Herr Pater, sprach er, dieß ist ein Narr, welcher ihm die Phantasei macht, sein Maul sey so groß, als ein Stadelthor, derowegen laufet er vor einem jeden Heuwagen auf die Seite, aus Furcht, es möchte ihm vielleicht der Heubauer mit Roß und Wagen in das Maul fahren; das ist ein Narr!

Darauf deutete er bald wieder auf einen andern, sprechend: Dieser Narr bildet sich kräftiglich ein, als seye er der Prophet Jonas, so den Ninivitern müsse Buß predigen, siehet aber einen jeden Fisch für einen Wallfisch an, daher berühret er keinen einzigen Fisch, weil er fürchtet, es werde ihn auch der kleinste Gründl verschluken; das ist ein Narr!

Also gibt es unterschiedliche Narren, kühne Narrn, dünne Narrn, krumpe Narrn, plumpe Narrn, verblendte Narrn, verbrennte Narrn, Fisch-Narrn, Tisch-Narrn, Geld-Narrn, Welt-Narrn, Weiber-Narrn, Bau-Narrn, Sauf-Narrn, Bücher-Narrn, Tanz-Narrn, Theater-Narrn, Getreid-Narrn, Weid-Narrn, Wein-Narrn, Haber-Narrn, Hunds-Narrn, unter allen war der größte Stok-Narr — Adam.

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 45. · III. Jahrgang.

9. November. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt:

Von dem Düngen der Weinberge.

Wir haben schon mehrmal angeführt, wie die Erde sich mit Nahrungstheilen für die Pflanzen aus der sie umgebenden Atmosphäre anschwängert, und wie verschieden die einzelnen Bodenarten sich dabei verhalten. Wenn nun der Zutritt der Luft ein wesentliches Erforderniß für die Kultur des Bodens ist, so ist er es nicht minder für das Gedeihen der Pflanze. Thiere und Pflanzen können Nahrungsmittel längere Zeit hindurch entbehren, aber die Abwesenheit der atmosphärischen Luft führt schnell ihren Tod herbei. Was dem Thiere die Lunge ist, sind der Pflanze die Blätter. Bleichsucht befällt beide im dunklen Raume, aber das Licht stellt die Frische der Farben wieder her.

Wer hat je die Urwälder gedüngt, die auf Urgebirgen vorkommen und Früchte tragen? Bewundern wir nicht den üppigen Pflanzenwuchs im Basaltgebirge, und was wirkt hier weiter, als die Atmosphäre? Ein weises Naturgesez läßt die Pflanze selbst ihre Damm-Erde sich bereiten, durch Abwerfen ihrer Blätter und Ausschwizen eines Saftes aus ihren feinsten Würzelchen; und ist es denn nicht längst erwiesen, daß selbst der unfruchtbarste Flugsand durch Pflanzen gebunden und fruchtbar gemacht werden kann?

Der Weinstok ist ein rankender Strauch, mit zahlreichen Wurzelfasern versehen, die

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, habt ihr schon gehört, sagte der Gorlbauer, daß unser Schwarzmayr 300 fl. aus der Lotterie gewonnen hat? Ich habe es meiner Bäuerin gesagt, und am nächsten Sonntag, wenn wir in die Stadt kommen, wollen auch wir unser Glük probiren. —

O, ich bitte dich um Gotteswillen, rief der Wirthschaftsrath aus, bist sonst ein gescheider Mann, laß dich doch nicht von der Lotterie bethören! Alle werden Bettler! Merk auf, ich will dir eine Geschichte erzählen.

Ein Mann sezte schon 7 Jahre in die Lotterie, ohne nur einen Heller zu gewinnen. Endlich auf einmal gewann er tausend Thaler, und dünkte sich nun glüklich zu seyn. Er fing an, seine häusliche Einrichtung abzuändern. Sein Vergnügen, daß er sonst darin gefunden, dann und wann an hohen Festtagen ein Glas Wein zu trinken, wurde zur herrschenden Neigung und bald zur Leidenschaft. Der Wein wurde alle Sonntage, und endlich alle Tage getrunken. Sein Weib und Kinder vertauschten ihre gesunde Brodsuppe des

ganz dazu geeignet sind, tief in die Felsen-Spalten einzudringen, um die Pflanze zu ernähren. Ein starkes Buchwerk, mit grossen Blättern, ist der Sonne, dem Regen und dem nächtlichen Thaue ausgesezt. Sein Vaterland ist der Orient, sein natürlicher Standort steinigte Gegenden. Es fehlt ihm sonach nicht an innerer Kraft, sich ohne weitere Düngung zu ernähren. Wir sehen dieß an verlassenen Weinbergen; aber gerade diese lehren uns auch, wie leicht der Weinstok ein kümmerliches Ansehen gewinnt, wenn ihm die gehörige Pflege fehlt. Also Pflege ist wesentliches, das Düngen unwesentliches Erforderniß bei dem Weinbaue, auf einem Erd-Boden, der fähig ist, Humus aus den Atmosphärilien zu bereiten. Und, in der That! nicht ein gemästeter Stok bedingt die Güte des Mostes, wohl aber ein sorgsam gepflegter; so wenig übrigens in Abrede gestellt werden kann, daß ersterer den meisten Saft liefert. Die Pflege des Weinstokes erfordert, demselben so viele Nahrungsmittel zufließen zu lassen, als ein kräftiges Wachsthum erheischt. Die Masse der Düngerstoffe richtet sich lediglich nach der Beschaffenheit des Erdreiches, und hat der Pflanzer dabei wohl zu bedenken, daß er es nicht mit einem Futterkraute zu thun hat, dessen Land er benuzen will, sondern mit einer Rebe, deren zu erzeugende Früchte, rüksichtlich ihrer Masse, der innern Kraft der Pflanze bei der Zukerbildung keine unübersteiglichen Hindernisse in den Weg legen dürfen. **Der Wein ist ein Kind der Sonne, und soll nicht Produkt des Mistbeetes seyn!**

Der Weinberg ist ein immerwährendes Brachfeld, und sein Erzeugniß, selbst in den besten Weinjahren, was die trokene Masse in den Früchten anbelangt, im Vergleiche gegen das Getreide, die Hakfrüchte und den Oelsamen, auf einer gleich großen Fläche gewonnen, gar nicht in Anschlag zu bringen. Ueberflüßige Nahrungstheile können sonach lediglich den Umfang des Strauches vermehren und Vollsaftigkeit erzeugen; der Luft und Sonne aber wird der Zugang zum Erd-Boden durch das allzustarke Laubwerk verwehrt und häufiges Abwerfen nach der Blüte, so wie die Erzeugung des Schwammes im Holze, sind die nächsten Folgen, ein wässeriger Wein aber die nachtheiligsten, von der Sucht, durch Mist recht viele Brühe in den Weingärten zu erzeugen. Viele Weingärtner halten jedoch eine solche Mästung ihrer Weinreben für eine Veredlung, und nennen die so behandelte Fläche einen gut gehaltenen Weinberg.

In Rebengebirgen an dem Rande eines großen Flußes, dessen Spiegel die Sonnen-Strahlen bricht, gilt, zumal auf Urgesteinen, eine ganz andere Regel. Hier muß dem Stoke Kraft gegeben werden, um den heftigen Einwirkungen der Sonnenstrahlen besser widerstehen zu können; hier kann man auch mit Bogenreben die Reihen verbinden, ohne gerade eine Verschlechterung des erzielten Weines befürchten zu müssen. Allein immer unterscheidet sich doch der Weinbau sehr wesentlich von dem Feldbaue dadurch, daß man, hinsichtlich des Ertrages und der Güte des Produktes, weniger auf Düngerhaufen, als auf seine, der Kultur der Rebe zu widmende, Sorge und Geschiklichkeit sich verlassen darf.

Die Pflege der Weinrebe erfordert wesentlich das Daseyn einer hinreichenden Aker-

Morgens für Kaffee. Eben so ging es mit den Speisen. Auch genossen sich Wein, Kaffee und Braten besser in der Gesellschaft der lustigen Nachbarn, und beim geschwäzigen Lobe ihrer Weiber, die wurden also oft eingeladen. Ein Knecht verrichtete die Arbeit, die sonst der Wirth besorgte, eine Magd die Arbeit des Weibes. Es wurde jezt natürlicher Weise nicht halb so viel gethan, als vorher, obgleich zwei Leute mehr ernähret und bezahlt wurden. Man fuhr zugleich bei dieser Lebensart immer fort, in der Lotterie zu spielen, und zwar mit verdoppeltem Einsaze, um ein groses Kapital zu gewinnen, das auf Lebenszeit so ausreichte. War es also zu verwundern, daß im zweiten Jahre von den tausend Thalern nichts mehr übrig war? — Allein nun war es nicht so leicht, zur vorigen Lebensart zurükzukehren. Man war derselben entwöhnt, und der den Gaumen mehr küzelnden Kost gewohnt worden. Man war auch hochmüthig geworden, und schämte sich, wieder herabzustimmen. Auch ließ sich das Spiel in der Lotterie nun nicht so leicht unterlassen. Der Einfältige glaubte vielmehr über alle Klugheit zu handeln, wenn er jezt wieder zum ersten niedrigen Einsaze zurükkehren sollte, da einmal schon so viel verloren war; er verdoppelte also den schon verdoppelten Saz von Neuem. Dazu

Krume, welche man in Weinbergen Bau nennt. Daß dieser Bau Nahrungstheile enthalte, ist wesentliches Erforderniß. Bei einem die Feuchtigkeiten bindenden Boden ist Reinigen der Erdoberfläche und gehöriges Umstürzen der Erde um so nöthiger, als dieser Boden von Unkräutern am Häufigsten heimgesucht wird. Als Ersazmittel des abgegangenen Baues wähle man alte, mit Stroh durchwirkte Lehmwände von abgebrochenen Gebäuden, Erdreich aus der Wildniß, d. h., Rasen und Erde aus den Heken und Rainen, und will man dabei einem magern Stoke zu Hilfe kommen, so vergrabe man Laubwerk, oder was immer nur von vegetabilischen Stoffen frisch oder verweset zur Hand ist, an seine Wurzeln.

Das Düngen nehme man da, wo es nöthig ist, im Spätherbste vor, und wähle wohlverweseten Mist, wenn man nicht Rasen oder Gassenerde haben kann. Frischer, unverweseter Mist ist gänzlich zu verwerfen, und schädlich zu jeder Jahreszeit. Die grüne Düngung ist die vorzüglichste in den Weinbergen.

Eine sehr gute und bequeme Art, Weinberge zu düngen, ist auch jene mit wollenen Lumpen und Abgängen von Horn, Hufen, Klauen und Knochen der Thiere, so wie mit thierischen Abfällen der Gerbereien. Man kann, da diese Substanzen leicht auf die steilsten Stellen des Berges zu bringen sind, damit einem magern Weinberge leicht aufhelfen; auch wirken sie, weil die Winterfeuchtigkeit hauptsächlich ihre Auflösung befördert, sehr wohlthätig auf den Weinstok.

Die Wirkung des Düngers auf die Pflanzen ist theils ernährend, theils reizend. Zu dem ernährenden Dünger sind diejenigen Substanzen thierischen oder vegetablischen Ursprungs zu rechnen, welche Humus bilden, zu dem reizenden aber die Salze, welche gleichsam die Verdauung der Pflanzen befördern. Der Humus ist eine mehr oder weniger dunkle Masse, hervorgegangen aus der Zersezung organischer Körper, sey es nun dadurch, daß derselbe als trokenes Pulver bei der Fäulniß thierischer und vegetabilischer Substanzen übrig geblieben, oder durch die einsaugende Kraft der Erdarten aus der feuchten Atmosphäre nach und nach gebildet worden. Die wohlthätige Kraft des Humus ist dadurch bedingt, daß derselbe nur nach und nach durch Zersezung auflöslich wird, seine Wirkung folglich so lange fortdauert, als er noch weiterer Zersezung fähig ist, bei welcher sich immer dieselben Erscheinungen erneuern. Die Salze können im Uebermaße leicht schädlich werden, und dieß um so eher, je leichter auflöslich sie sind. Koch-Salz, welches in ganz kleinen Portionen äusserst belebend auf die Pflanzen wirkt, tödtet dieselben, sobald es im Uebermaße angewendet wird; die glükliche Gleichförmigkeit der Wirkung des Gypses ist dagegen in seiner Schwerauflöslichkeit zu suchen. Der Humus aus bloßen Pflanzentheilen, durch Fäulniß oder Verwesung hervorgegangen, wird gewöhnlich mit dem Namen Dammerde bezeichnet. In ihm findet man außer Salzen und Erdarten, Extraktivstoff und Oele, welche der Zersezung entgangen sind. Daß der Extraktivstoff, als das wahre nährende Prinzip direkt durch die Wurzelfasern in die Reben übergeführt werde, und sich von da den

aber mußte Geld geborgt werden. Eben so wurde die ganze verbesserte Wirthschaft auf Kredit fortgesezt. Anfänglich fehlte dieser nicht, denn Jedermann wußte, daß er von dem Amtmanne fünfzig Thaler geliehen hatte; es wurde ihm also leicht, von höheren ausstehenden Zinsen gleichmäßig zu reden. Sonst hatte der Mann nicht geborgt, und nicht gelogen. Im dritten Jahre aber fehlte auch der Credit. Nun saß der Mann mit zwölfhundert Thaler Schulden da, es wollte keine Ambe kommen, vielweniger eine Quaterne. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung, pfändeten ihn aus, und er, um der öffentlichen Schande und dem Gefängnisse zu entgehen, stürzte sich in den Fluß, und ertrank. Sein Weib und seine Kinder, ihrer Wohnung, ihrer Kleidung, ihres guten Namens beraubt, giengen nachher auf dem Lande herum betteln. — Alles dieses konnte die Leute im Dorfe nicht vom unsinnigen Lotteriespiele abbringen, sie wußten, daß der Unglükliche seit zehn Jahren der Einzige in der ganzen Gegend war, der etwas Ansehnliches gewonnen hatte, dafür kannten sie einige Hunderte, die durchs Lotteriespiel gänzlich zu Grunde gerichtet worden waren. Sie sahen auch, wie wenig jenem das gewonnene Geld geholfen, wie es ihn vielmehr träge, wollüstig, verschwen-

Trauben mittheile, wodurch die sogenannten Böxer entstehen; daß der Dünger, wozu Eichenlaub verwendet worden, aus dem Grunde nicht für die Weinberge sich eigne, weil das Eichenlaub sehr vielen zusammenziehenden Stoff enthalte, der sich löse, von den Wurzeln aufgenommen, und endlich den Trauben mitgetheilt werde, wodurch ein harter herber Wein entstehe; daß ferner der Wein, aus einem ungedüngten Weinberge mit der Zeit mehr von seinem Gehalte verliere, als jener aus einem fetten Weinberge; oder daß gar die Düngung mit Mist sich im Geschmake des Weines äußere, wie man schon behauptet hat, sind fabelhafte Vorstellungen, die durch keine zuverläßigen Gründe unterstüzt werden. Die Pflanze empfängt ihre Nahrungstheile nicht auf mechanischem Wege; das Vermögen, Säfte einzusaugen, ist durch die Geseze der Lebensthätigkeit, welche den Organismus der Pflanze beherrscht, bestimmt. Die rohen Bestandtheile des Erdbodens dringen nicht in die Würzelchen ein, dieß wußten schon die Alten, und schlossen daraus, daß die Wurzeln Das seyen, was der Magen den Thieren ist; und Versuche mit abgeschnittenen Pflanzentheilen, die man in gefärbtes Wasser sezt, dürfen nicht mit den Wirkungen des pflanzlichen Lebens einer Wurzel verwechselt werden, deren feine Härchen und schwammigen Schläuche geschlossen sind. Ich habe mich viele Jahre hindurch mit Versuchen und Beobachtungen der Art beschäftigt und ganz und gar nicht obige Behauptungen bestätigt gefunden. Wein aus einem Wein-Berge, der schon 10 Jahre hindurch keinen Dünger erhalten hatte, in einem Jahre gewachsen, welches allgemein Böxer erzeugte, böxerte fast stärker, als jener aus wohlgedüngten Weinbergen. Einige Terrassen, welche lediglich mit frischem Eichenlaube gedüngt werden, erzeugen die köstlichsten Trauben, da ihr Erdreich und ihre Lage zu den vorzüglichsten gehören, und der Most jener nicht gedüngten Reben unterschied sich vom andern aus wohlgedüngten Weinbergen, durch seinen grössern Zukergehalt sehr wesentlich und zu seinem Vortheile, wurde auch besser bezahlt, obwohl man bei dem andern Weine den frischen Mist keineswegs herausschmeken konnte. Der magere Weinberg durfte freilich auch nur ganz kurz geschnitten und sorgsam gebauet werden.

Die Ursache des Böxerns ist folglich nicht in der Düngung zu suchen, eben so wenig die Dauerhaftigkeit des Weines.

Verfahren der französischen Weinbauer, Wein im Freien ohne Pfähle zu ziehen.

Werden die Weinstöke dicht an die Pfähle gedrängt und durch Bänder an sie gepreßt, so geschieht dadurch der Freiheit ihres Wachsthumes Eintrag. Die Wurzeln der Stöke werden häufig durch die scharfen Spizen und Kanten der Pfähle verwundet; auch verbreitet sich der Schimmel, der sich in dichtem Boden an die Pfähle ansezt, nicht weniger oft zu den Wurzeln.

Nach dem Ausnehmen der Pfähle wird es kalten Herbst- und Winterregen leicht, durch die Pfahllöcher an die Wurzeln zu treten, durch Eisbildung ihnen zu schaden, oder sie durch Wegschwemmung von der umgebenden Erde zu entblößen.

Man vermeidet diesen offenbaren Nach-

derisch, lügenhaft, ungerecht, ja zulezt rasend und zum Mörder seiner selbst gemacht hatte. Allein Jeder glaubte, eben so glüklich im Gewinnste, und klüger in der Anwendung desselben zu seyn; und so spielten alle fort, und gewannen alle nichts.

Das hatte ein braver Mann schon seit zehn Jahren so mit angesehen, hatte täglich seinen Bekannten und Freunden die vernünftigsten Vorstellungen gethan, hatte es ihnen zu beweisen gesucht, wie sehr der Vortheil auf Seiten der Lotterie sey, und wie nothwendig der Verlust der Einsender erfolgen müsse, wie unvernünftig es sey, sicheres Geld, das man hat, für unsichern Gewinn hinzugeben, vorzüglich für Den, der jeden Groschen mit seiner Hände Arbeit sauer verdient; wie die Einrichtung und Haushaltung jedes ordentlichen Wirths so beschaffen seyn müsse, da hingegen der Gewinnst von zwanzig Thalern keine wesentliche Verbesserung in derselben hervorbringen kann, und hundert Gründe mehr, aber vergeblich. Er stellte es dem Amtmanne vor, wie das in seinem Amte so häufig gewordene Lotteriespiel die einzige Ursache sey, daß ihm die Bauern und Wirthe den Zins so unordentlich abtrügen, und daß er so oft Auspfändungen vornehmen

theil, welchen die Pfählung in Weinbergen verursachen kann, wenn man dieselbe erspart, und gewinnt dabei zugleich durch die verringerten Ausgaben. — Zu dem Ende putzt man den Weinstok mit dem Rebenmesser, zieht dann die Schnur, und stellt durch Einlegung der vorjährigen Ruthen in kleine, von 18 zu 18 Zoll mit einem Karste gemachte Gruben vier Reihen der Weinstöke dar.

Es ändert das Verfahren nichts im Schnitte: eine oder zwei beibehaltene Ruthen werden auf ein oder zwei Augen geschnitten.

Hat der Stok die Höhe eines Schuhes erreicht, so bindet man die Sprößlinge von jedem der vier neuen Stöke mit einem Strohbändchen zusammen. Kommt er zu der Höhe von zwei Schuhen, so werden die Spizen der vier Stöke auf gleiche Weise verbunden. Man richtet die äußersten Spizen der vier Stöke gerade in die Höhe, um sie mittelst eines dritten Bandes zu vereinigen.

Es bilden nun die so verknüpften Stöke ein Gewölbe, das von vier Pfeilern getragen wird. Der feste Bogen, welchen die vier Enden oder Stämme darstellen, widersteht jedem Sturme, der Pfähle darnieder werfen würde. Jeder Graben eines so bestellten Weinberges zeigt zwei gerade Reihen von Kuppeln und statt zweier, vier Weinstokreihen.

Die im Durchschnitte 18 Zoll haltenden Viereke geben genug Raum zur Bearbeitung beim Behaken, das nur ein Nachhaken ist. Die Traube genießt, frei von allen Seiten an ihrem Bogen hängend, alle Wohlthaten der Luft, der Sonne, des Thaues, tes Regens, und so besonders die der vom Erdboden zurükstrahlenden Wärme, während sie sich zugleich durch das freie Spiel ihrer Ranken und Blätter gegen Uebermaß dieser Einflüße schüzen kann.

Es können die Trauben, je saftiger sie werden, oesto mehr Krümmung der Bogen bewirken. Der Saft wird durch dieses Krümmen gehindert, zum Umtriebe aus der Traube zu treten, und es wird die frühere Veredlung und Reifung derselben befördert.

Die Ursache des Erfrierens der Bäume.

Man weiß, daß das Wasser, indem solches gefriert, einen größeren Raum einnimmt, und daß hingegen der Raum, den die vegetabilischen Oele z. B. Lein-, Hanf-, Nuß-, Baumöl während des Gefrierens einnehmen, beinahe kleiner, als im ungefrornen Zustande ist. Der Bau der Blätter bringt es schon mit sich, daß alle Bäume, die im Herbste ihre Blätter abwerfen, den Frühling und Sommer über mehr Feuchtigkeit einsaugen, und dagegen mehr Wasser ausdünsten, als die Harzbäume, deren Blätter keine große Oberfläche haben, mehrentheils rundliche Nadeln sind, gleichsam einen Harzlak in sich haben, von außen lakirt sind, und also wenig Regen oder Feuchtigkeit einsaugen. Dagegen ist das Blätterwerk der Laubbäume breitflächig, porös, und gegen jene Das, was gleichsam Druk- oder Löschpapier gegen geleimtes oder Schreibpapier ist. In den zarten Sprößlingen findet man die Gefäße und Rinde schwammiger, als im Stamme, folglich trinkt und schwizt ein junger Zweig im Verhältnisse seiner Größe mehr, als ein alter Ast; so wie Kinder mehr, als Greise.

---

müsse, wobei dennoch so viele Rükstände blieben, daß der Amtmann selbst daher seinen Pacht nicht ordentlich abtragen könnte, und zulezt gar nicht würde bezahlen können. Aber das war vergeblich, der Amtmann wartete selbst mit einer Angst, die an Verzweiflung grenzte, auf eine Quaterne, die ihn aus dem nahen Unglüke, und aus der nahen Schande reißen sollte, in die ihn das Lotteriespiel schon hineingezogen hatte. Er sendete sonst, ehe eine Lotterie im Lande war, wohl tausend Thaler jährlich für Waaren aus den Fabriken, für Wein, Kaffee, Tabak und andere zum Ueberfluße gehörige Dinge nach der Stadt; jezt lebte er schon zwei Jahre so eingeschränkt wie einer seiner Bauern.

Endlich fiel jener kluge Mann auf ein Mittel, den einfältigen Leuten das, was er ihnen schon lange erklärt und bewiesen hatte, in einem Beispiele sinnlich vorzustellen.

Am Abende des lezten Erntetages, da der größte Theil der Einwohner aller umliegenden Dörfer auf dem Hofe vor dem Amthause versammelt war, und sich mit allerlei Spielen belustigte, brachte er das Lotterie-

Ein völlig belaubter Baum sauget fünfzehn- bis dreißigmal mehr Wasser in sich, als ein unbelaubter; folglich ist die Menge des Laubes derjenige Kanal, welcher eine so große Menge Wasser dem Baume zu- und entführt. In großen Bäumen wird dieser wässerige Saft um desto leimartiger und zäher, je älter und stammhafter die Bäume sind; so wie er in Harzbäumen, die weniger Feuchtigkeit einsaugen und ausdünsten, einen langsameren Kreisumlauf hat, und vermöge seiner Zähigkeit und wenigeren Wassertheile, zwar im Winter gerinnet, aber doch die Gefäße nicht zersprengt, sondern die Nadeln in vollkommenem Zustande erhält. Weil sich nun das Harz von der Kälte weniger zusammenzieht, so bleiben nicht nur die Saftröhren unzersprengt und ganz, sondern der ganze Baum behält auch im Froste um so viel mehr elektrische Wärme in sich, indem ein Harzbaum ein lebendiger Elektrophor ist, dessen Harz alle Nebel und das gefrorne Eis abhält.

Wenn nun der Frost von einem gewissen Grade Bäume überfällt, die noch Blätter haben, d. i., in dem Laube einen Ueberfluß von Wasser enthalten, das dünner ist, als jenes in den Aesten oder dem Stamme, indem es noch nicht Zeit und Wärme genug zum Verdünsten gehabt, so zersprengt der zu Eis gefrorne Saft, indem er sich ausdehnt, die äußersten Gefäße und das austretende Wasser läuft, sobald die Sonne das Eis aufthauet, aus den Enden der aufgethauten Gefäße heraus. Dieses vegetabilische Erfrieren gleicht dem animalischen, das mit Stokung, Entzündung, Aufschwellen und Zerreissung der Blutgefäße begleitet ist. So sterben Bäume, wenn im Herbste sehr frühe starke Kälte einfällt, obschon sie, wenn selbe später eingefallen wäre, einen viel größeren Kältegrad ohne Schaden ausgehalten hätten. Jeder schnelle Uebergang von Wärme zur Kälte schadet den vegetabilischen und animaschen Wesen. Die Natur geht in der Regel nur stufenweise und allmählig von der Finsterniß zum Lichte, vom Eise bis zum Aufbrechen der Knospe, und, so wie in der physischen, auch in der moralischen Welt von der Unwissenheit zur Aufklärung, durch das Mittel der Dämmerungen, und so von der brennenden Sonne durch Winde, Regen, und Nachtkälte des Herbstes bis zum Eis-Punkte über; auf gleiche Weise kehrt sie durch den Frühling zum Sommer zurük. Jede Ausnahme von dieser Regel muß nachtheilig seyn.

Daher müssen Bäume, wenn sie bei einfallender Kälte im vollen Laube stehen, erfrieren. So fallen dem Menschen allmählig die Kopfhaare ab, und diese herbstliche Verwüstung erinnert uns an die Abnahme der elektrischen Vegetation.

Das Erfrieren der Bäume zu verhüten.

Um das Erfrieren der Bäume zu verhüten, entblättre man im Herbste dieselben allmählig; so ahmt man durch die Kunst die Natur nach, und kömmt ihr, wie bei so vielem Andern, zu Hilfe. Dadurch wird dem Erfrieren vorgebeugt. Dieses Entblättern muß jedoch nur nach und nach mit Vorsicht geschehen, ohne die künftigen Knospen zu beschädigen; man fange daher mit dem zartesten und wässerigsten Laube an.

Spiel mit Nüssen auf. Er hatte einen Sak voll Nüsse besorgt, und theilte sie unter die Spielenden aus: Jedem tausend Nüsse. Er, der den Lotteriehalter vorstellte, nahm zur Auszahlung der Gewinnste einige tausend Nüsse. Die Lotterie wurde völlig nach Art der Landeslotterie gehalten, und nach den Regeln des Spiels aufs Redlichste behandelt; das sahen Alle. Man sezte nun, und es dauerte nicht lange, so waren fast alle Nüsse der Spielenden in der Kasse des Lotteriehalters. Alle staunten, sahen jezt deutlich ein, in was für einem Spiel sie bisher muthwilliger Weise ihr Geld verloren hatten, und verschworen sich untereinander, nie wieder in die Lotterie zu sezen, und Den allgemein für schlecht zu halten, der sein Versprechen bräche.

Er berechnete ihnen dann auch, daß in den 90 Numern der Zahlen-Lotterie 2 Millionen 555,190 Quaternen steken. Wer also auf eine Quarterne sezt, das ist eben so viel, als sezte er in eine Lotterie, wo 2,555,185 Nieten sind, und nur 5 Treffer! Bei Ternen sind 117,470 Nieten, und bei Amben 3995 Nieten gegen 10 Treffer: es verlieren also auch auf Amben 399, ehe Einer gewinnt! — Und wenn Einer gewinnt, was bekommt er? — Man seze den Fall, daß Einer

Mit dieser Vorsichtsmaßregel kann man noch eine andere verbinden. In der Krone des Baumes, oder wo sich die Aeste theilen bleibt oft viel Wasser sizen, welches beim einfallenden Froste friert, und dem Baume nachtheilig wird. Man bedeke also diese Stellen, so gut man kann, entweder mit Brettchen, oder breiten Steinen, um das Wasser abzuhalten.

Feigenbäume gegen Mäuse zu schüzen.

Man bestreiche die Feigenbäume, bevor man sie von den Trillagen losbindet und zur Erde niederlegt, mit folgender Mischung:

Man nimmt 2 Theile Kalk,
1 Theil Lehm,

gestossene Früchte vom spanischen Pfeffer (Capsicum annuum) oder einige Hände voll gestossene Blätter von Rhus radicans, oder auch nur etwas Tabakswasser. Dieses wird so dik angemacht, daß man es auf die Bäume mit einem Pinsel auftragen kann.

Unter und zwischen die Feigenbäume wirft man reife Königskerzen (Verbascum Thapsus), in welchen der Same noch enthalten ist. Die Mäuse lassen des gemachten Anstriches wegen die Feigenbäume unberührt, fressen aber die Samenkörner von Verbascum Thapsus und finden davon ihren Tod.

Auch hatte ich einmal in einem Winter die Feigenbäume blos mit Kalk und Lehm angestrichen und unter die Trillagen und Mist-Bedekungen einige Kohlstengel hingeworfen. Die Mäuse fressen lieber die härtesten Stengel, als die angestrichenen Zweige der Feigenbäume.

Frauendorf. Max. Frey, Mitglied.

Auch ein Mittel, alte Obstbäume wieder zu verjüngen.

Der Handelsgärtner Joh. Fr. Philipp Ahrens in Braunschweig hat ein zu empfehlendes Mittel im langjährigen Gebrauche, alte und krebsige Obstbäume wieder zu verjüngen und fruchtbar zu machen, welches darin besteht, daß er im Monate Mai an jedem Stamme von unten bis oben in die Zweige mit einem scharfen Baummesser an zwei entgegenstehenden Seiten einschneidet, und die kränklichen starken Zweige abstuzt. Ist der Stamm krebsig, so muß hinter der krebsigen Seite einmal, oder wenn der Stamm stark ist, zweimal in einer Entfernung von 4—6 Zoll von einander der Einschnitt gemacht werden. Diese Operation ist nach 3—4 Jahren auf neuen Stellen zu wiederholen. Dadurch werden Obstbäume bis ins hohe Alter gesund und tragbar erhalten. Ich habe in dem Garten des Herrn Ahrens Krebswunden vernarbt gesehen, welche 12 Zoll lang und 6 Zoll breit waren, und nun nach 3 Jahren völlig zugeheilt sind, ohne ein anderes Mittel anzuwenden. Auch in seiner Obstbaum-Schule hat er dieses Verfahren eingeführt; er läßt die stärksten Stämme, sobald sie geblüht haben, oder anfangen, Früchte zu tragen, auf einer oder auch zwei Seiten aufschneiden, und zwar mit dem besten Erfolge.

G. Schlüter.

Die italienischen Weine nachzumachen.

Diese werden nachgeahmet, wenn man 3 Theile vom zusammengefrornen Moste mit einem Theile durch den Frost concentrirten Weines gähren, und im Fasse sich aufhellen läßt.

---

alle 90 Numern jede mit einem Thaler auf den simpeln Auszug besezt, so gewinnt er 75 Rthlr. und das Lotto behält 15 Rthlr. Spielgeld zurük. Besezt er alle Amben, welche 4005 Thaler betragen, so gewinnt er 2500 Thaler, das Lotto behält 1505 Thaler als Spielgeld. Bei Ternen würde es 64,480 Rthlr. inne behalten, und bei allen Quaternen 2,255,190, und würde dem Gewinner nur 300,000 Rthlr zurükzahlen. —

Ihr seht also, wie thöricht die Leute sind, welche ihr Hab und Gut in die Lotterie sezen und daraus einen Gewinn zu erhalten glauben.

Nein, bei Gott! das hätte ich nicht geglaubt, rief der Gerbauer verwundert aus, daß es mit dem Gewinnen so schlecht aussehe; da wird nichts daraus am Sonntag mit den Numern 7, 45 und 63, das will ich meiner Bäurin gleich sagen, da trinken wir dafür eine gute Maß Bier, so kommt es doch unserm Körper zu Nuzen, und wir laufen nicht Gefahr, am Ende um Haus und Hof zu kommen, und mit dem Bettelsak unser Brod suchen zu müssen. O du verdammte Lotterie! —

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wunderlicher Traum.

Ich meines Theils traue und baue nicht auf die Träume, auf dieses Schatten-Gedicht, auf diese Larifari Waar, auf diese Narrendeutung, auf diesen Fabel-Markt, auf diese Blenderei, auf diese Ollapotridae-Possen, auf diese Mißgeburten, auf dieses Mischmasch, auf diesen Phantasien-Kram ꝛc. Ungeachtet dessen muß ich doch gleichwohl meinen Traum erzählen. Es hat mir vergangene Nacht geträumt, als wäre ich in die Hölle, und zwar gar in des Lucifers sein Kabinet gekommen. Dieser Höllen-Geist machte mir anfänglich ein russiges Kompliment und hieß mich willkommen. Bedank mich gar schön, gratiose Domine Diabole, um Verzeihung zu fragen: Was gibts guts Neues? Nicht viel Sonderliches, sagte der Teufel, als daß jezt gleich ein Duzend alte Weiber in der Hölle ankommen, daher ich meinen schwarzen Gesellen befehlen muß, ihnen eine neue Marter anzuthun. Es wird aber viel Mühe brauchen, denn die Alten haben gar eine zähe Haut. Unterdessen sollte ich nur in seinem Kabinete warten. Darinnen stand nun ein großer Kasten mit Schub-Läden, welchen der Teufel seinen Galanterie-Kasten nannte. Ein Schubladen war ungeheuer groß, ich hielt ein wenig die Ohren hinzu. Ich horch, ich horch, und horchte immer, da hörte ich ein grausames Brummen, gleich einem Bienen-Schwarm. Holla! dachte ich: was wird da versteckt seyn? probirte und zog die Schubladen hervor, da waren lauter böse Weiber; diese, sobald sie nur ein wenig Luft bekamen, fuhren Alle zugleich heraus, und machten in der Hölle ein solches Getümmel, daß sich alle Teufel hin und wieder in die Kluften und Kruften verborgen.

Ueber solchem Schreken bin ich auch erwacht und habe gedacht, wie wird nicht der Oberste aller Teufel zu thun haben, bis er alle böse Weiber wieder in die Schublade zusammen bringt? denn:

Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem Schlegel,
Ein Drescher kann die Garben zwingen mit dem Flegel,
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem Luder,
Ein Schiffmann kann die Wellen zwingen mit dem Ruder,
Ein Schmid kann das Eisen zwingen mit der Hiz,
Ein Soldat kann die Festung zwingen mit dem G'schüz:

aber ein böses, hartes, eigensinniges Weib läßt sich weder zwingen noch bändigen, und ist ihr tükischer Kopf ein rechter Knopf, den Niemand kann auflösen.

Von dem Zimmet-Baume schreiben die Naturalisten, daß, je öfter man ihm die Rinde abklopfet, desto bessern Zimmet trägt er. Ich klopf mein Weib alle Tag, sagt mancher Mann, aber sie trägt mir nichts Süß, sondern lauter Spieß. Es hat also jener Schalks-Narr gar recht geredet, da er mit seinem Herrn über dem Boden-See gefahren und gesagt: Herrle! Herrle! Was ist das vor eine Milch-Suppe? Sein Herr fragte ihn: Was er denn darein broken wollte? Lauter böse Weiber, sprach der Narr, und der Teufel soll sie auffressen. Fürwahr er würde an Euer Frau kein unrechtes Bröll finden.

Nach der Hartnäkigkeit und Halsstarrigkeit ist bei den bösen Weibern der mehr als viehische Zorn, unversöhnliche Rachgierigkeit, Lügengeist und Arglistigkeit.

Waschen und Bachen
Uneinigkeit machen,
Rozen und Weinen,
Zanken und Greinen,
Hoffart und Verführung
Ist der Weiber Handthierung.

(Geht nur die bösen Weiber an, nicht die guten.)

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 46. III. Jahrgang.

16. November. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber das Beschneiden der Pfahlwurzel.

Mit der Benennung Pfahlwurzel (Herz-Wurzel, Pfeilerwurzel) bezeichnet man denjenigen Theil des absteigenden Stokes einer Pflanze, welcher senkrecht in die Erde dringt. Diejenigen Theile aber des abwärts steigenden Stokes, welche mehr oder weniger horizontal nahe der Erdoberfläche fortlaufen, nennt man Tauwurzeln. Zwischen diesen beiden Hauptformen, welche bald jede für sich allein, bald beide vereinigt angetroffen werden, gibt es allmählige Uebergänge in verschiedene Pflanzen. Beide sind bald einfacher, bald mehr getheilt, bald weniger, bald mehr ausgedehnt. Jede Pflanze, und so also auch jedes Holzgewächs, von denen hier vorzugsweise die Rede ist, hat seinen eigenthümlichen Wuchs, wodurch es sich äußerlich schon, von Ferne angesehen, charakterisirt, auf welchen jedoch mancherlei natürliche und künstliche Bedingungen hemmend, störend, oder befördernd einwirken können.

So wie dieser Wuchs nach oben hin an jedem Baume, Strauche ꝛc. ein bestimmter ist, der ihnen erlaubt, nur eine gewisse Höhe, einen bestimmten Umfang zu erreichen, der ihnen die Vertheilung der Aeste und deren Richtung bestimmt; eben so ist er am abwärts steigenden Stoke bestimmten und festen Regeln unterworfen.

Im Allgemeinen ist jedoch das Studium

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Warum denke so traurig, fragte der Wirthschafts-Rath den Huberbauer?

O mein Gott, entgegnete der Huberbauer, mein Weib, das sonst alle Vorzüge einer guten Ehegattin in sich vereint, macht mich mit ihrem abergläubischen Wesen oft ganz traurig, wenn sie mitten im größten Vergnügen mit ihren albernen Bemerkungen daher kommt, und sich auf diese Weise selbst das Leben verbittert.

Ja, wahrlich, sagte der Wirthschaftsrath, der Aberglaube macht den Menschen zum traurigen Geschöpfe. Ich hatte Gelegenheit, in diesem Punkte sehr seltsame Erfahrungen zu machen, und will sie hier erzählen.

Ein junger Vetter von mir studirte auf der Schule zu V., und seine Eltern wünschten sehnlichst, daß ich ihn einmal besuchen möchte. Da ich den jungen Menschen schon als Kind innig liebte, so freute ich mich auf sein baldiges Wiedersehen, und reiste bald ab.

dieses lezten Theiles und seiner Natur nach sehr vernachläßigt, so daß wir nur von einem kleinen Theile der Holzgewächse ganz bestimmte und sichere Vorstellungen darüber haben, da es meistens sehr bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen ist, ihn genau zu untersuchen, und da die Untersuchung zahlreicher Individuen, welche durchaus erforderlich wäre, um allgemeine Resultate zu ziehen, sehr beschwerlich und kostspielig werden würde.

Da nun ein jedes Gewächs seinen bestimmten innern und äußern Bau hat, so zeigt dieß, daß ein solcher ihm zur Erreichung seiner vollständig normalen Ausbildung und Entwiklung wesentlich nothwendig sey. Es kann zwar bei irgend einer Störung desselben auch fortbestehen, auch sogar recht kräftig wachsen, es erleidet aber dadurch auch bestimmt irgend eine Veränderung in einem oder mehreren seiner Theile, denn alle Theile des Gewächses stehen in Wechselwirkung mit einander, und namentlich Wurzel und Krone, obgleich sich einige Stimmen dagegen erhoben haben, aber unwiderlegliche Beweise bestätigen es, wenn auch nicht in dem Grade, daß jede einzelne Wurzel einem einzelnen bestimmten Zweige entspräche und auf ihn einwirke, doch wenigstens so, daß dieselbe Seite in Wurzel und Krone mit einander zu korrespondiren pflegt.

Die Natur besorgt die weitere Ausbreitung und Fortpflanzung der Gewächse meistens durch Samen, welcher, zur Erde herabfallend, an dem Punkte, wo er niederfällt, fortzuwachsen versucht, welches er mehr oder weniger glüklich nach Beschaffenheit des Bodens und anderen Bedingungen zu Stande bringt. Der Mensch aber, welcher die Gewächse zu seinem Nuzen gebrauchen will, übernimmt das Aussäen derselben, verpflanzt seine Zöglinge nach seinen Bedürfnissen und Wünschen, und zwingt sie bis zu einem gewissen Punkte, ihren Gewohnheiten zu entsagen und sich seinem Willen, seiner Knechtschaft zu unterwerfen. Je längere Zeit daher ein Gewächs der Kultur unterworfen ist, desto mehr Veränderungen haben sich in ihm durch die verschiedensten Bedingungen erzeugt. Die Blüten füllen sich, die Früchte werden größer, saftiger und schmakhafter, die Blätter grösser oder getheilter, gekrauset u. s. w.; aber damit verbinden sich andere Erscheinungen; bald fehlt die Samenerzeugung, bald entsteht eine allgemeine Schwächlichkeit, bald kürzere Lebensdauer u. s. w. Es ginge hieraus schon hervor, wird aber durch die Erfahrung auch bestätiget, daß diejenigen Bäume, welche an dem Orte, wo sie gesäet wurden, stehen bleiben können, ihrer normalen Entwiklung folgen, bei Weitem besser und kräftiger, wenn gleich weniger schnell, wachsen, als andere, welche verpflanzt worden, da dieß nicht ohne Verlezung angeht. Dieß scheint im Widerspruche zu stehen mit Dem, was Herr Masselli und Herr Borchmeyer bestätigen, daß nemlich die jungen Bäumchen nach beschnittener Pfahlwurzel kräftiger fortwachsen, als sie ohne diese Verlezung und die darauf folgende Versezung gethan haben würden. Aber durch diese Beschneidung wird bei diesen in der ersten thätigsten Entwikelung befindlichen Pflänzchen eine neue Thätigkeit ins Leben gerufen, der Schaden wird von der jungen Pflanze, besonders, wenn sie in zusagendem Boden steht, möglichst wieder gut gemacht, neue Wurzeln entwikeln sich, mit

---

Ich kam in P.. an, und fand an seinen Wirthsleuten recht artige Menschen. Da sie keine Kinder hatten, so nahmen sie einige Schüler ins Haus, an welchen sie wie Eltern handelten, und da diese wieder mit kindlicher Liebe an ihnen hingen, so war mir das ein sehr erfreulicher Anblik.

Die freundlichen Leute nöthigten mich zu Tische, als sie sahen, daß ich mit ihrer Vorsorge und mit ihren Einrichtungen zufrieden war, und gaben zum Besten, was Küche und Keller vermochten. Aber schon über Tische machte ich die traurige Bemerkung, daß diese Menschen, so gut sie auch übrigens waren, dennoch von abergläubischen Meinungen und Grillen ganz beherrscht wurden. Durch Zufall lagen Messer und Gabel meines Vetters kreuzweise über einander, und sogleich tadelte ihn darüber die Frau Wirthin recht strenge, und fragte mit unwilligem Gesichte, ob er denn durchaus den „Gott sey bei uns" zum Freunde haben wollte? Ich unterdrükte ein Lächeln und vermied mit Bedacht, den jungen Menschen anzusehen. — Indem wir zu essen begannen, schlug die Uhr auf dem Kirchthurme, und die Mittagsgloke wurde geläutet, indem noch die Uhr schlug. Wie ein Tempo ließen mein

ihnen hängt das frische Wachsthum des Stammes und seiner Zweige innigst zusammen, daher auch diese rascher fortwachsen, wogegen der ruhig stehen bleibende Baum seiner langsamen Entwikelung folgt. Je früher nun diese Verpflanzung vorgenommen wird, desto leichter ist es, die Wurzeln zu erhalten, und desto weniger braucht man sie zu beschneiden; je älter dagegen ein Baum ist, desto tiefer und weiter gehen seine Wurzeln und desto schwieriger und fast unmöglich wird es, die Wurzeln unverlezt zu lassen. Da nun aber Viele sogleich größere Bäume wünschen, um sich bald des Genusses und Nuzens erfreuen zu können, so wird frühzeitige Gewöhnung zu einer veränderten und zum Verpflanzen geschikter machenden Wurzel-Erzeugung nothwendig. Man nimmt also der jungen Pflanze gleich einen Theil ihrer Wurzeln und verpflanzt sie, dadurch wird sie gezwungen, an dem stehen gebliebenen Theile der Wurzel neue Seitenwurzeln zu treiben, und wird, einen kleineren Raum einnehmend, zur Versezung in späteren Jahren geeigneter. Ob übrigens gerade die Pfahlwurzel, oder irgend eine andere Hauptwurzel, verlezt wird, ist gleich wirkend; bei den Gewächsen aber, welche eine vorzugsweise ausgebildete Pfahl-Wurzel haben, ist deren Verlezung um so schädlicher, je weniger sie im Stande sind, durch Hervorbringung eines gleichen Theiles diesen Verlust unmittelbar zu ersezen, sondern ihre Hilfe von sonst nicht ausgebildeten Wurzeln erhalten müssen. Bei den Gewächsen, welche nur mit Tauwurzeln versehen sind, werden Verlezungen unschädlicher, da hier mehrere ähnliche Theile sind, welche dieselben Funktionen verrichten und leichter verlezt werden können.

Es ist bei allen diesen allgemeinen Erörterungen noch nicht die Rede vom Boden gewesen, in welchem man säet und pflanzt. Es versteht sich, daß er der Baumart, welche man ziehen will, angemessen sey, die gehörige Qualität und Tiefe habe; denn ohne solche entsprechende Eigenschaften muß man früher oder später einen Mißwachs befürchten. Ist der Boden nicht tief genug, so wird der Baum, sobald er auf die ihm nicht zusagende Erdschichte mit seinen Wurzeln stößt, nachdem er vergebens versucht hat, sie zu durchbrechen, oder sich aus ihr zu ernähren, kränkeln und absterben. So wie der Baum älter wird, macht er auch stärkere und längere Wurzeln, und im gleichen Verhältnisse, wie er an Stamm und Zweigen zunimmt, nimmt er auch an Wurzeln zu. Muß man daher auf einen Boden von geringer Tiefe pflanzen, so wähle man Pflänzlinge, denen die Pfahlwurzel gestuzt worden, damit sie sich der Breite nach wenigstens ausdehnen können, und es kann dann die Regel des Herrn v. Lupin (zu Illerfeld in Bayern) gelten: Je tiefer der Grund, desto länger die Wurzel, je leichter, desto mehr abgekürzt.

Was nun noch die Bäume und Sträucher anbetrifft, welche, aus einem milden Klima zu uns gebracht, bei starker Kälte leicht erfrieren, so muß man bei ihnen dahin sehen, daß ihre Wurzeln so tief in die Erde gehen, daß der Frost, so weit er auch in dieselbe dringe, doch nicht die Tiefe der Wurzeln erreicht; denn sonst sind solche Gewächse rettungslos verloren, wie Herr v. Lupin aus Erfahrung behauptet, was auch gewiß begründet ist; man lasse daher solchen Gewächsen, wenn sie verpflanzt werden müssen,

---

Vetter, der Wirth, und die Wirthin Messer und Gabeln fallen, und falteten zitternd und bebend die Hände. Ich konnte mir diese Aengstlichkeit nicht erklären; weil ich sie nicht für Folge ihres Aberglaubens hielt, so aß ich auch nicht, konnte mich aber der Frage nicht enthalten: warum so erschroken? Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der Wirth, wenn die Betglocke mit der Uhr zusammentrifft; denn dann stirbt allemal ein Mensch — und dann ist es jedes Christen Pflicht, für die arme Seele zu beten. Ich suchte den Wirth darüber zu belehren, allein er drükte mir die Hand, und sagte leise zu mir: thun Sie es jezt nicht — hernach, wenn Der weg ist. Ich schwieg demnach. Als wir gegessen hatten, standen wir noch nicht gleich vom Tische auf, sondern sprachen über dieses und jenes; meinem Vetter wurde die Zeit dabei lang und er klypte mit dem Messer auf dem Teller und hielt ihn dann in der Höhe; darüber ergrimmte die Alte und rief: habe ich Ihnen nicht schon sehr oft gesagt, daß Sie das Spiel lassen sollen? Haben ich und mein Mann Ihnen nicht schon sehr oft genug bewiesen, daß Sie so die Engel im Himmel stechen? Nun konnte ich mich nicht länger halten, ich brach in ein lautes Gelächter aus. Mann und Frau sahen mich erzürnt an und standen auf, ich aber sprach

ihre Pfahlwurzel so viel als möglich unverkürzt und befördere das Herabsteigen derselben oder ihrer Stellvertreter auf alle mögliche Weise; sollten sie dann bis auf die Wurzeln erfrieren, was nicht zu vermeiden ist, so werden sie doch noch Kraft genug behalten, kräftig aus den Wurzeln Schößlinge zu treiben.

Folgende allgemeine Säze werden mit Berüksichtigung der Individualität des zu behandelnden Gewächses, mit Beachtung des Ortes und der Umstände zur Beurtheilung dienen, in wie ferne die Pfahlwurzel unversehrt zu lassen oder zu verkürzen sey.

1. Jede Verlezung irgend eines wesentlichen Theiles eines Gewächses bringt eine Veränderung in demselben hervor, welche, wenn sie auch zunächst nüzlich und förderlich erscheint, dennoch im Ganzen zur Erreichung der vollständigen normalen Evolution nachtheilig wirkt.

2. Wurzel und Krone, oder die Wurzeln und Zweige stehen in einer gewissen bestimmten Wechselwirkung und Analogie zu einander.

3. Die Pfahlwurzel ist nicht ein allen Gewächsen zukommender Theil, wo sie aber vorkommt, ist sie ein wesentlicher Theil ihrer Pflanze.

4. Durch das Beschneiden der Pfahlwurzel werden folgende Eigenschaften hervorgebracht.

a. (Bei zärtlichen Gewächsen:) leichteres Erfrieren in strenger Winterkälte.
b. Leiden bei großer Dürre, da die Wurzeln das Wasser nicht aus der Tiefe suchen können.
c. Geringere Befestigung am Boden, so daß Stürme solche Bäume leichter entwurzeln.
d. Geringere Dauerhaftigkeit und Festigkeit des Holzes.
e. Küzere Ausdehnung des Stammes und breitere und flache Ausdehnung der Krone.
f. Früheres Fruchttragen und bessere schmakhaftere Früchte.

5. Das Versezen der Bäume ohne Beschädigung der Wurzeln ist sehr schwierig, und um so mehr, je älter die Bäume, und je ausgebreiteter daher ihre Wurzeln sind.

6. Die Verpflanzung der Bäume muß möglichst früh geschehen, und dabei beschneide man ihnen in frühester Jugend die Pfahl-Wurzel, um sie zur Seitenerzeugung von Hilfs-Wurzeln zu zwingen, und sie so zu gewöhnen, ihre Wurzeln nicht zu weit auszudehnen, wodurch die Versezung leichter möglich und ausführbar, und in späteren Jahren weniger nachtheilig wird.

7. Dieselbe Wirkung (Kränklichkeit und Absterben), welche durch das Beschneiden der Pfahlwurzel bei allen Bäumen entsteht, zeigt sich, wenn dieselbe auf eine unfruchtbare, feste, keinen Nahrungsstoff darbietende Schicht in der Tiefe stößt.

Aus diesen Säzen wird sich die Anwendung des Beschneidens der Pfahlwurzel entnehmen lassen. Wer festes Holz zu haben wünscht, wer dauerhafte alte Bäume ziehen möchte, wer seine Bäume vor Frost, Dürre und Windbruch schüzen will, wer hohe Stämme und starke Kronen wünscht, der lasse die Pfahlwurzel möglichst unverkürzt, und säe lieber den Samen gleich an den Ort, wo sie stehen bleiben sollen, in paßlichen Boden. Wer früher Früchte wünscht, diese größer und wohlschmekender haben will, wer in einem Boden von geringer Tiefe

---

mit meinem Vetter, um den Gedanken an das Vorgefallene zu verwischen.

Indem ich noch darüber und über die Mittel nachdachte, wie ein Mensch der Art am Sichersten zu heilen sey, trat ein kleines Mädchen mit rothgeweinten Augen herein. Der Alte ging daher auf sie zu und sagte: du hast geweint, Hannchen, was fehlt dir? Ach! sagte das Mädchen, mein Vater hat gestern einen Brief von der Schwester erhalten, daß sie einen gesunden Knaben geboren hat! Nun, das ist ja gut, sprach ich. Das wohl, fuhr das Mädchen fort, aber Sie wissen nur nicht, mein Herr! wann sie das Kind geboren hat. Ich will doch nicht hoffen — riefen die beiden Alten wie aus Einem Munde — und ja! ja! fiel das Mädchen ein, am vorigen Sonntage hat sie es geboren! Ach du lieber Gott! rief die Alte ausser sich, und faltete wehmüthig die Hände, ein Sonntagskind! Der Wirth sah mich bei diesen Worten an, ob ich etwa wieder den ungläubigen Thomas spiele, und als ich ruhig zu seyn schien, sagte er zu mir im belehrenden Tone: ein Kind, an einem Sonntage geboren, ist doch ein recht unglükliches Geschöpf, es sieht überall Gespenster und wird von bösen Geistern geneckt; es weiß den Tag seines

pflanzen soll, wer Baumschulen zum Verpflanzen anlegt, der beschneide die Pfahlwurzel mehr oder weniger, je nachdem es die Umstände erfordern.

Die vielen Meinungs-Verschiedenheiten, welche in den über diesen Gegenstand handelnden Aufsäzen und Werken zu seyn scheinen, entstehen dadurch, daß die Beobachtungen nicht in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Verbindung angestellt sind. Der Eine empfiehlt unbedingt das Verkürzen der Pfahlwurzel, weil er bei einem Versuche, mag er nun an einem oder an tausend Exemplaren unter gleichen Verhältnissen angestellt seyn, günstigen Erfolg in der ersten Zeit sah, da doch zur Evidenz und Vollständigkeit der Erfahrung gehörte, daß der Versuch an gleichen Individuen, auf verschiedene Weise unter verschiedenen Umständen angestellt würde, und daß diese Individuen bis an ihr Lebensende mit Aufmerksamkeit beobachtet würden. So etwas ist bis jezt noch nicht ausgeführt; der Eine betrachtet junge Pflanzen, der Andere betrachtet alte Stämme; der Eine diesen, der Andere jenen Baum oder Strauch; der Eine berüksichtiget nur diese, der Andere nur jene Umstände u. s. w. Es ist eine Kunst, gut zu beobachten und schwerer, als man gewöhnlich meint; oft reicht ein Menschenleben nicht hin, Eine gute Beobachtung zu machen.

Notiz über die Maclura aurantiaca.

Die Maclura aurantiaca (das Bogen-Holz) stammt eigentlich aus dem Theile von Louisiana, der zwischen dem 33 und 39° d. B. und zwischen dem rothen Fluße und dem Arkansastrome liegt, aus dem Lande, welches die Osagen-Indianer bewohnen, die vor Kurzem in Paris gezeigt wurden. Die Maclura wurde zuerst nach St. Louis am Mississippi gebracht, von da kam sie nach Philadelphia, und 1818 schikte Correa de Serra Kerne nach England. Sie bedarf keiner sorgfältigern Behandlung, als unsere gewöhnlichen Obstbäume. Die Blüten sind fast grün mit einem schwachen gelben Scheine und keineswegs schön. Die männlichen Blüten bilden zwölf und mehr an der Zahl kurze gedrängte Trauben; jede besteht aus einem grünlichen vierblättrigen Kelche, der 3, öfter 4 Staubgefäße enthält, die ziemlich eben so lang, als der Kelch sind. Die einer großen Orange ähnliche Frucht hat bis 5 Zoll Durchmesser und gewährt in den Wüsten, in welchen der Baum wächst, einen sehr schönen Anblik; sie besteht aus etwas holzigen strahlenförmigen Fasern, die in eine hökerige, schwach warzige Oberfläche auslaufen, hat einen aromatischen Geruch, aber keinen angenehmen Geschmak, gleicht ihrer Gestalt und Organisation nach unter allen Früchten denen der Platane am Meisten, und scheint bis jezt weder für Menschen, noch für Thiere zur Nahrung geeignet. Sie enthält Samen fast von der Größe der Quittenkerne, der in der faserigen Masse zerstreut ist. Durch Einschnitte in die Frucht, wie in die Rinde, erhält man reichlich einen Milchsaft, der an der Luft fest und glänzend wird, unauflöslich im Wasser ist, und wahrscheinlich, wie der Milchsaft der meisten Urticeen, eine bedeutende Menge elastisches Gummi enthält. Die Reisenden haben übrigens noch keine Gelegenheit gehabt, diese Frucht im Zustande der völligen Reiße zu beobachten.

Todes, und nicht selten stirbt es durch Henkershand. Ja wohl, rief ich im heiligen Eifer über den Unsinn, ist ein solches Kind ein unglükliches Geschöpf, besonders, wenn es Eltern hat, die vom Aberglauben tyrannisirt werden. Wenn es denn von diesen solche tolle Meinungen hört, dann muß es ein Bösewicht werden, wenn es weiß, daß es doch durch Henkersknechte sterben wird. Da kamen wie ein Paar Furien die beiden Menschen auf mich los, und nannten mich einen Heiden und einen Türken. Ich suchte ihnen mit Gelassenheit und Nachdruk das Verständniß zu eröffnen, aber sie hörten mich nicht und meinten, daß sie einen Unchristen meiner Art nicht länger unter ihrem Dache dulden könnten. Da ich sah, daß diese Menschen durch keine vernünftigen Vorstellungen auf einen bessern Weg zu bringen waren, so erklärte ich ihnen, daß ich den jungen Menschen nicht länger in ihrem Hause lassen, sondern in einem andern Hause unterzubringen mich bemühen würde. Sie stritten dagegen, aber ich blieb bei meinem Vorsaze.

Nachher, als ich meinen Vetter in dem Hause eines vorurtheilsfreien Mannes untergebracht hatte, erzählte er mir noch eine Menge lächerlicher Dinge von

Die Blätter sind eiförmig, zugespizt, plattrandig, grün, auf der Oberseite glänzend, 5 bis 6 Zoll lang, 3 bis 4 Zoll breit, und haben einen starken Dorn, der über dem Blattstiele sizt. Das Holz gleicht vollkommen dem des Morus tinctoria, ist gelblich, von sehr feinem und sehr gedrängtem Gefüge, außerordentlich stark und elastisch; wegen der leztern Eigenschaften verwenden es die Wilden, welche den großen Landstrich zwischen dem Missuri und dem Felsengebirge bewohnen, vorzugsweise zur Verfertigung der Bogen, und es ist zwischen den Stämmen des Missuri, der Osagen und des rothen Flusses ein bedeutender Handelsartikel.

Der Baum wächst in dem reichen und tiefen Boden der Thäler und findet sich gegen N. bis an den Arkansastrom. Er wird gewöhnlich 25 bis 30 Fuß hoch und theilt sich nahe an der Erde in eine Menge langer dünner biegsamer, vom Stamme auslaufender Zweige; in heißeren Breiten erreicht er übrigens eine weit bedeutendere Höhe.

Wir verdanken einem gelehrten reisenden Naturforscher, dem bekannten Herrn Andre Michaux, die Verpflanzung dieses interessanten Baumes nach Frankreich. Er erhielt ihn 1823 in Nordamerika, und ein Stämmchen von 6 Linien im Durchmesser, das er dem königl. Pflanzengarten schenkte, und welches in die botanische Baumschule gepflanzt wurde, hat seitdem (1828) eine Höhe von 18 Fuß erreicht. Dieser Baum scheint in jeder Hinsicht der Aufmerksamkeit der Gartenfreunde würdig. Seine vollständige Akklimatisirung für Frankreich ist keineswegs zweifelhaft; denn er steht in mehrern Gärten in der Umgegend von Paris im Lande. Sein Holz hat vortreffliche Eigenschaften und eignet sich zu vielfacher Anwendung, und seine schöne Frucht ist gewiß würdig, Versuchen zur Veredlung unterworfen zu werden, wenn es anders ihre Organisation erlaubt; man darf das um so mehr hoffen, wenn man an den ursprünglichen herben Geschmak der Kern- oder Steinobstsorten gedenkt, die jezt zur Zierde unserer Tafel dienen. Der Milchsaft, den die Pflanze enthält, und der so reichlich ausfließt, daß man in St. Louis aus 2 bis 3 Früchten über eine Pinte erhalten hat, wird wahrscheinlich der Chemie einen neuen Stoff liefern, der in den Künsten oder der Medicin vortheilhaft benuzt werden kann.

Einfaches Mittel, die jungen Bäume gegen die Beschädigung durch Hasen zu sichern.

Die vielen Klagen, welche von allen Seiten über die Beschädigung junger Obst-Bäume durch Hasen geführt werden, veranlassen mich, auf ein vielleicht nicht allgemein bekanntes, sehr einfaches Schuzmittel aufmerksam zu machen. Dieß besteht darin, daß man die jungen Bäumchen (die ältern Bäume bleiben verschont!) von der Erde an und bis dahin, so weit die Hasen reichen können, mit Seife, noch besser aber mit Spek, einreibt. Stroh und Dornen sind allerdings ein gutes Schuzmittel; allein wie oft werden da, wo die Feld-Polizei nicht sehr wachsam ist, durch Unmuth, Rohheit oder Muthwillen die Bäume dieses Schuzes beraubt. Dieses Einreiben mit Spek kann jährlich wiederholt werden, bis die Bäume eine festere Rinde erhalten. Da nun aber

---

seinen vorigen Wirthsleuten, von welchen hier nur diese:

Wenn die Elster gakert, sprach die Alte: heute werden wir noch Gäste bekommen. Wenn der Holz-Wurm im Holze thätig war: machte sie ein Kreuz, indem sie es den Meister Hammerl nannte. Wenn Abends der Wind pfiff, so hieß es: heute treibt das Nachtgejaide sein Spiel. Schrie der Haushahn des Morgens vor zwei Uhr, so war dieß eine glükliche Vorbedeutung. Wäscht man, so erfolgt Zank und Streit, u. s. w.

Gott! rief ich aus, als ich diesen Unsinn gehört hatte, was gibt es unter deinen Menschen für elende, traurige Geschöpfe. Du ziertest ihren Geist mit Verstand und Einsicht, du gabst ihnen das kostbare Geschenk: die Vernunft; du verliehest ihnen einen Schaz von Kenntnissen aller Art, um ihn zur Beförderung des Guten anzuwenden, und ihre Mitbrüder glüklich zu machen. — Und sie treten diesen Schaz gleichsam mit Füßen; sie ziehen dem klaren Lichte des Verstandes die Finsterniß abergläubischer Narrheiten vor, sie verbreiten Unheil und Elend in der Welt, und vergiften schon frühzeitig damit das junge, weiche Herz des Kindes! Sollte man da nicht, wie Jesus, unser großer

die Hasen das ganze Jahr hindurch an den jungen Bäumchen nagen, so wird der Zwek noch vollständiger erreicht, wenn das Einreiben zwei Mal, nemlich im Frühjahre und Herbste, geschieht. Die Kosten sind sehr unbedeutend gegen den Schaden, der dadurch verhütet wird.

Kreuznach. L. C. Kehr.

Mittel, die Pfirschen-, Aprikosen- und andere Bäume gegen Mäuse und Ratten zu sichern.

Im Herbste des verflossenen Jahres fiel jedem Menschen die ungeheure Menge der Mäuse und Ratten auf. Aus dem Schaden, welchen dieses Ungeziefer auf den Feldern und Wiesen verursachte, ließ sich schliessen, daß selbes im Winter in unsere Gärten kommen und überall Verwüstung anrichten werde. Um wenigstens meine Pfirschen- und Aprikosen-Bäume an der Mauer dagegen zu sichern, umgab ich dieselben sorgfältig mit Wachholder- nnd Tannenreisig. Der kalte Winter machte mich neugierig auf den Erfolg, und ich fand zu meiner größten Freude alle mit Reisig bedekten Bäume in dem besten Zustande, während jene, welche in Stroh eingemacht wurden, abgefressen und erfroren waren.

Forst im Riesengebirge.

Andreas Wedrich,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Mittel, die Kirschen gegen die Angriffe der Sperlinge zu schüzen.

Unter allen den Mitteln, welche man bisher zur Sicherung der Kirschen gegen Sperlinge vorgeschlagen und angewendet hat, ist keines, welches nicht entweder sehr umständlich und mühsam, und daher im Grossen und Allgemeinen nicht ausführbar, oder ungeeignet befunden wäre.

Die Entdekung, daß zu Folge vielfältig gemachter Erfahrungen die Zwiebeln des Knoblauchs (Allium sativum) den Sperlingen durchaus zuwider sind, und sie den Geruch derselben auf alle mögliche Weise meiden, hat darauf geführt, daß wir darin ein dem Zweke entsprechendes und eben so wohlfeiles, als leicht anwendbares Mittel besizen, indem ein kleines Stük Knoblauch, an den Kirsch-Baum gehängt, dazu hinreichen soll, seine Früchte gegen jene Angriffe zu schüzen.

Ueber das Abraupen der Bäume im Herbste.

Herr Hempel behauptet, das Abraupen der Bäume im Herbste sey dem im Früh-Jahre vorzuziehen, weil die Meisen und andere kleine Vögel, welche sich von den Raupen nähren, wenn sie deren nicht in großer Menge finden, desto länger sich verweilen und das Ungeziefer in den verstektesten Stellen der Bäume aufsuchen, folglich besser dasselbe vertilgen, als wenn sie die Gärten und Holzungen schnell durchziehen, sich begnügend, die Raupen in ihren Nestern nur hier und da fortzunehmen. —

Die Baumläuse zu vertreiben.

Hierzu dient die Terpentinessenz, welche zugleich ein unfehlbares Mittel wider alle Insekten ist; sie wird mit Erde und Wasser zu einer flüßigen Masse gemacht, und die Zweige der Bäume damit bestrichen.

Lehrer, im Tempel bei Käufern und Verkäufern, die Geisel schwingen und solche Unholde der reinen Wahrheit, in welche uns Gott sezte, züchtigen?

O ich bitte einen Jeden, der zum Aberglauben geneigt ist, ich bitte ihn, um seines eigenen Heiles willen, daß er diese Krankheit des Geistes nicht unter sich einreißen lasse; er vermeide jede Gelegenheit, wo der Aberglauben Fuß fassen kann. Damit die Kinder nicht verkrüppelt werden, gebe man ihnen gute Bücher an die Hand, und verbanne alle die, aus welchen sie das Gegentheil lernen können. Besonders verbanne man unter ihnen die Geister- und Mährchen-Bücher, und leide nicht, daß von den Dienstboten Alfanzereien der Art erzählt werden, denn gerade solche Unterhaltungen sind das schädlichste Gift für das junge aufblühende Kind; man leide es nicht, daß man, um ein Kind zum Schlafen zu bewegen, vom Klaubauf oder sonst einem Popanz rede.

Die Schwachen aber, die voll verkehrter Meinungen und alter Weiber-Geschichten sind, sollten eines bessern Sinnes werden, und auf diejenigen weisern Menschen hören, die mehr Einsicht und Klugheit besizen, als sie.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Johann, sey doch so gut.

Hauptmann ruft: „Johann! Nun wo bleibt der Kerl! Auf der Stelle laufe mir zu dem verfluchten Schuster, und sag' ihm, wofern er mir die Stiefel nicht binnen zwei Stunden ins Haus bringt, so soll er 50 Stokprügel haben; und du bekommst eben so viel, wenn du nicht laufst, was du kannst." — Ja, Herr Hauptmann, sagte Johann, und ging, ohne einen Nerven mehr, als gewöhnlich, anzustrengen. Allein, indem er noch so ging, rief der Hauptmann: „Johann! bring mir doch etwas Tabak mit." Recht gern, versezte dieser, und ging etwas eilfertiger nach seinem Hute. In dem Augenblike, als er aus dem Hause gehen wollte, kam ihm der Herr nach, und sagte in einem sehr freundschaftlichen Tone: „Johann, du könntest mir wohl einen rechten Gefallen erweisen, wenn du zu meiner Frau (diese wohnte auf einem nahegelegenen Landgute) liefest, und ihr sagtest, daß ich diesen Mittag einige gute Freunde mitbringen werde; aber du mußt, wie dir bekannt ist, in einer Stunde wieder hier seyn." — Wer lief freudiger, als Johann? In weniger, als einer Stunde waren alle Aufträge verrichtet, ungeachtet das Landgut beinahe eine Stunde von der Stadt lag; und der Hauptmann sah mit Verwunderung seinen Diener noch eher, als er ihn erwartet hatte, zurükkommen, ihn seinen Bericht mit Freuden abstatten, nach einer kleinen Lobes-Erhebung von seinem Herrn verschiedene Bedürfnisse, welche die Frau Hauptmännin verlangt hatte, wiederum hinaustragen, zu Mittag unverdrossen aufwarten, Nachmittags seine Geschäfte verrichten, und in der Nacht zu Fuße neben seinem berittenen Herrn nach Hause traben; anstatt, daß er sonst gerade nur Dasjenige that, was er thun mußte, so oft ihm sein Herr ohne Vorrede: „Johann thue das!" sagte. Der Oberste, welcher mit von der Gesellschaft gewesen war, und die Unverdrossenheit des jungen Menschen bewunderte, bat den Hauptmann inständig, ihm diesen Bedienten zu überlassen; schon lange habe er sich einen so brauchbaren Diener gewünscht; alles Gesinde bei ihm sey träge und faul, und man müsse den Leuten, was sie thun sollen, gleichsam ins Maul stopfen; ungeachtet er doch meine, daß sie es bei ihm besser haben, als sonst irgendwo in der ganzen Stadt, und er ihnen erst unlängst wieder den Lohn verbessert habe. — „Von Herzen gern," sagte der Hauptmann; „Aber der Herr Oberst müssen mir einen von den Ihrigen wieder überlassen, weil ich nicht sogleich einen andern habe." — Gut! war die Antwort; und der Wechsel wurde vollzogen. Johann kam nun zum Herrn Oberst, und Peter, ein stokischer Maulaffe, zum Herrn Hauptmann. Kaum waren acht Tage vorüber, so führte der Oberst seine vorige Klage, und Johann, dem er doch seinen Lohn verbessert hatte, war nicht besser, als die übrigen. Peter hingegen wollte sich für den Hauptmann, der, obwohl er bisweilen mit Stokprügeln drohte, allemal zu rechter Zeit ein gutes Wort gab, zu Tode laufen. Ich weiß nicht, wie in aller Welt Sie es anfangen, sagte der Oberst zum Hauptmanne, daß Ihre Leute Ihnen so gut dienen? Ich gebe doch den meinigen einen bessern Lohn; sie haben bei mir mehr Freiheit und weniger Arbeit, als bei Ihnen... „O!" erwiderte der Hauptmann, „daran liegt es nicht. Der Mensch ist ein wunderliches Wesen; sein Körper steht unter unsrer Fuchtel, aber seine Seele nicht. Wir können diese zwar nach unserm Wohlgefallen regieren, aber dann wird sie immer enger und kleiner, und man kann Einem nicht befehlen, Wiz und Verstand zu haben. Dieß sind Eigenschaften, welche wir in Anderen auf mancherlei Art erweken, beleben und unterhalten müssen! „Ei, zum Henker," versezte der Oberst, „wer kann mit den Menschen solche Capriolen machen?" „Ja," war die Antwort, „dann machen sie mit uns auch keine Capriolen."

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 47. 23. November.

III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Kritische Bemerkungen über die Dornen an Birnbäumen.

Bei wilden Birnbäumen ist ein großer Theil der Zweige an den Spizen mit Dornen besezt; einige unserer zahmen Birnbäume haben dergleichen ebenfalls; da sie aber viel weniger damit besezt sind, so hat man sehr natürlich geschlossen, daß sie ihrer weniger hätten, jemehr sie durch Kultur veredelt wären. Man nimmt ferner an, daß sie mit dem Alter verschwänden. Dieß Alles ist wahr bis zu einem gewissen Punkte. Wir wollen nun sehen, wie das zu verstehen sey.

Ich habe viele Kerne von den edelsten Birnsorten ausgesäet. Absichtlich wählte ich dazu die vollkommensten, namentlich die Doyenne, die man dafür ansehen kann. Ich habe auch dazu die Kerne von mehreren vortrefflichen neuen Birnsorten angewandt. Alle meine jungen Bäume haben mehr, oder weniger Dornen. Wie bin ich doch so unglüklich, sagte ich zu mir, ungeachtet meiner Vorsicht, nur Birnbäume mit Dornen zu haben, da ich doch nur gute Sorten wählte! Und da so viele Andere vor mir so glüklich waren, so schien mir dieß äußerst sonderbar.

Da ich nun unaufhörlich in meinen Holzungen die wilden Birnbäume mit mehr Sorgfalt, als ich es bisher gethan hatte, untersuchte, aber immer in der völligen Ueberzeugung, daß fast alle in gleichem Maße Dornen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Gestern, sagte der Wirthschaftsrath, hätte es in Undorf ein rechtes Unglük geben können! Während die Leute in der Kirche waren, gerieth bei dem Bauern-Hansel der Flachs in Flammen, welcher troz des allgemeinen Verbotes zum Dörren in den Bakofen eingelegt war. Schon hatte der Dachstuhl des Hauses Feuer, gefangen, und nur durch schnelle Hilfe konnte das Feuer ohne weiter zu greifen, gedämpft, und so ein größeres drohendes Unglük abgewendet werden.

Nun Der wird eine tüchtige Strafe bekommen, riefen Alle; es schadet ihm auch nicht, er wußte, daß es gefährlich sey, deßhalb verboten war, und dennoch that er es.

Daß doch die Menschen mit dem Feuer gar so unachtsam und nachläßig umgehen! sagte der Wirthschafts-Rath. Die meisten Feuers-Brünste rühren von diesen beiden Ursachen her. In jedem Hause sollten daher die einzelnen feuergefährlichen Fälle auf einer gedrukten Tafel verzeichnet und aufgehangen seyn, wobei vorzüglich folgende Punkte zu beachten wären:

haben müßten, so bemerkte ich, daß, wenn sie sich bei einigen in sehr großer Menge zeigten, andere ihrer viel weniger hatten, ja einige hatten ganz und gar keine, oder man traf kaum Spuren davon an. Das war nun weiter ganz und gar nichts Wunderbares; aber was es mir desto mehr schien, war, einzelne Bäume zu finden, die an einigen ihrer Theile ganz frei davon waren, indeß man an andern Theilen desselben Baumes eine zahllose Menge derselben erblikte.

Anfänglich glaubte ich, und das war natürlich, es könnte mehr oder weniger dornigte Sorten geben, nach allen möglichen Abstufungen; allein ich wurde bald aus meinem Irrthume gerissen. In der That, daß ich an dem nemlichen Baume Zweige voller Dornen und andere, die ganz frei davon waren, fand, zeigte zur Genüge, daß die Verschiedenheit allein hier nicht viel Einfluß darauf hatte. Diese lezte Bemerkung brachte mich auf den Weg.

Die Dornen des Birnbaumes sind, wie man sehr wohl weiß, nicht mehr oder weniger regelmäßig auf der Rinde verbreitet, wie die Stacheln an den Rosen- und andern Dornsträuchern; sie sind die Fortsezung der holzigen Fibern und das Ende gewisser Zweige, deren leztes Auge oder Knospe sich nicht entwikelt, und das Ende der jungen Lode, die spizig bleibt, nakend läßt, weil selbe — da sie kein Auge oder Knospe mehr zu ernähren hat — nicht in die Dike wächst; aber es fehlt viel daran, daß alle Zweige desselben Birnbaumes ebenso und ohne Unterschied in einen Dorn auslaufen; nie bildet das Endauge, oder die Endknospe eines Birnbaumes, so jung, kraftvoll und wild er auch seyn mag, einen Dorn; noch weniger endligen sich die Mutteräste, die zur Bildung der Krone des Baumes bestimmt sind, in einen Dorn. Nur die Seiten- und Afterzweige haben Dornen, aber gleichwohl auch nicht alle. Findet denn eine Regelmäßigkeit unter den mit Dornen und ohne Dornen besezten Seitenzweigen Statt? — Dieß kann ich nicht genau bestimmen: aber warum haben denn nur die Seitenzweige Dornen? Hierüber kann ich einiges Licht geben, und zwar sowohl über den Ort, wo sie stehen, als über die Art, wie sie sich bilden.

Wenn ein wilder Birnbaum ein gewisses Alter erlangt und eine gewisse Stufe seines Wachsthums erreicht hat, so daß er im Stande ist, regelmäßig zu tragen, so treiben seine Aeste gemeiniglich mäßig und gleichförmig, und er wächst an keiner Stelle zu sehr ins Holz. Die Knospen an den Spizen seiner Zweige machen, wie gewöhnlich, blos einen langen Trieb, und auf dem vorjährigen Holze entwikeln sich gleichmäßig Holz- und Fruchtzweige, jeder an seinem Orte; unter allen Theilen des Baumes, dem nie das Messer in den Weg getreten ist, findet ein natürliches Gleichgewicht Statt, das blos durch einen zufälligen Umstand gestört werden kann. Auf einem so regelmäßigen Baume kann man vielleicht keinen einzigen Dorn antreffen, ja höchstens, wenn man recht aufmerksam ist, wird man die Stelle ausfindig machen, wo welche hätten vorhanden seyn können; es scheint nicht, als ob sich neue daran bildeten, und es ist möglich, daß sich nie Einer wieder daran sehen läßt.

Allein wenn diesem so regelmäßig gewachsenen und folglich von Dornen gänzlich

a] Wenn ein brennendes Licht oder ein Kohlenbeken mit glühenden Kohlen nahe an feuerfangende Sachen gestellt wird, und Niemand dabei zugegen ist, der einer daher rührenden Feuersbrunst schnell vorbeugen kann; desgleichen, wenn ein offenes Kohlenbeken mit glühenden Kohlen über die Strasse oder über den Hof getragen wird.

b] Wenn man einen angezündeten Wachsstok, der nicht in einer verschlossenen blechernen Kapsel stekt, oder auf einer metallenen Schüssel steht, bei feuerfangenden Sachen hinsezt, und ohne ihn auszulöschen davon geht. — Desgleichen, wenn man ein brennendes Licht beim Schlafenzehen auf den Tisch stellt, ohne es auszulöschen, wo man es doch auf einen Teller sezen sollte. Oder gar, wenn man ein brennendes Licht neben sich an das Bett auf einen Stuhl sezt, um noch einige Zeit in einem Buche zu lesen, und nun darüber einschläft.

c] Wenn man mit einer brennenden Lampe, ohne sie in eine wohlverwahrte Laterne zu sezen, in Ställe, Scheunen und solche Orte geht, wo feuerfangende Sachen aufbewahrt werden, oder man, um besser sehen zu können, die an der Laterne befindliche Thüre offen stehen läßt; desgleichen, wenn man eine brennende Laterne an einen solchen Ort stellt, wo sie leicht umfal-

befreiten Birnbäume der Unfall begegnete, daß einer seiner Aeste, wenn er gleich nicht sehr stark wäre, abgeschnitten oder abgebrochen würde, so würden an den jungen Trieben, welche unter dem Schnitte oder unter dem Bruche hervorkommen, sogleich starke Dornen in Menge zu sehen seyn. Das Nemliche geschieht, wenn an dem Stamme eines Baumes ein Räuber hervorschießt, ingleichen wenn am Fuße desselben etliche Schößlinge emporsprossen, und um so eher, wenn er geköpft, und noch mehr, wenn er am Fuße abgehauen worden ist. Diese Behandlungen bewirken eine Art von Verjüngung; denn es treiben junge Loden mit Macht hervor. Die Dornen dürften also wohl die Begleiterinnen der Jugend und Kraft zu seyn scheinen: diese Meinung hat wirklich Grund, und so hätten wir wohl das Warum? — Untersucht man nun sorgfältig die Entwiklung dieser jungen und starken Schosse, so wird man sogleich etwas ganz Eigenes an ihnen entdeken. Fast alle diese Schößlinge nemlich — statt sich blos in eine Spize zu verlängern — entwikeln zu gleicher Zeit und im Voraus aufs folgende Jahr alle, oder fast alle ihre After-Seiten-Augen; und diese After-Seiten Augen, die sich im Voraus entwikelt haben, sind es, welche sich allein in einen Dorn endigen. Die stärksten und längsten dieser Dornen trifft man gemeiniglich um das Drittel, oder um die Hälfte der Höhe des dießjährigen Haupt-Schosses an, und sie stellen die Pyramiden-Form dar, die ich oben beschrieben habe. So und nicht anders, wenigstens habe ich es vergeblich anderswo gesucht, bilden sich die Dornen des Birnbaumes.

Aber warum, wird man sagen, sind an diesen jungen, kraftvollen, wilden oder zahmen Subjekten alle After-Seitenzweige, die sich im Voraus entwikelt haben, nicht immer, und nicht immer überein mit Dornen versehen? — Dieß ist freilich nicht leicht zu erklären. Alles, was ich sagen kann, ist, daß an den eigentlich sogenannten Wildlingen, und an denen, die ihnen am Nächsten kommen, die Zahl der Tragknospen, der Früchte und Augen verhältnißmäßig beträchtlicher ist, als an zahmen Birnbäumen. Die wilden Birnbäume, ob sie gleich viel Kraft besizen, schießen anfänglich mit einer solchen Lebhaftigkeit empor, die ihren wirklichen Kräften nicht immer gemäß ist. Diese kleinen dornigten Zweige, welche anfänglich eine üppige Vegetation erzeugte, und ihren Schuß einem unmäßig zuströmenden Safte verdanken, können als verlorne Kinder betrachtet werden, zu deren Ernährung der Saft, wenn er etwas nachgelassen hat, weder Zeit, noch Kräfte hat; er reicht zu ihrer Erhaltung nicht zu, sie bleiben sich selbst überlassen, das Auge an der Spize fällt ab, diese bleibt nakend und dürre, und verwandelt sich in Dornen.

Uebrigens wird die den Dornen eigene konische Form durch ihre Grundfläche und gleich bei ihrem Hervortreiben aus dem jungen Stamme bestimmt; so entstehen, so wachsen sie, weil das falsche Auge, worin sie sich endigen sollen, nicht Zeit hat, einigermassen in die Dike zu wachsen. Nicht so verhält es sich mit den Augen oder Knospen, die sich auf einem Zweige mehrere Monate vor ihrer Entfaltung bildeten. Gleich der Anfang ihrer Erscheinung, sowohl im Sommer, als auch im Winter, der vor ihrer Entfaltung vorhergeht, erlaubt ihnen, so wie sie

---

zen oder umgeworfen werden oder sonst Schaden anrichten kann. — Uebrigens sind Laternen mit Lichtern gegen die mit Lampen umzutauschen, weil durch das Puzen des Lichtes so leicht Feuersgefahr entstehen kann. —

d] Wenn Branntweinbrenner und Diejenigen, welche spirituöse Sachen abziehen, bei Bemerkung und Untersuchung eines kleinen Fehlers an dem Helme und an der Abziehröhre, während des Abziehens mit einem brennenden Lichte demselben zu nahe kommen. Denn es pflegen sich die durchs kleinste Rizchen ausdünstenden geistigen Dämpfe an dem brennenden Lichte zu entzünden, wodurch sodann eine große nicht zu erstikende Feuersbrunst in der größten Geschwindigkeit entstehen kann.

e] Wenn im Winter, bei starker Kälte, dik und steif gewordene Oele mit untergeseztem Kohlenfeuer unter die Oelfässer flüssig gemacht werden.

f] Wenn in Ställen und Scheunen Tabak geraucht, oder im Winter das Vieh beim Lichte gefüttert und Häkerling (Glod) geschnitten wird. So wie auch, wenn in Ställen mit Essig geräuchert wird. Ist dieß ja nöthig, so muß der Essig auf einen heißen Stein gegossen werden.

aus dem Stamme hervortreiben, in die Dike zu wachsen und sich weit mehr zu verstärken, als während ihres künftigen Zustandes. Sie scheinen gleich einem gelegten Hühnerei eine ganz besondere Lebenskraft zu besizen. Ferner scheinen sie ein Einsaugungsvermögen zu haben, das ihrer Natur eigen ist. Die Art des Halses oder Knotens, der jede Knospe mit dem Stamme vereinigt, bildet hier eine Klemme, die, wie überhaupt bei allen Pflanzen, über derselben eine Verdikung, oder einen Wulst verursacht, dessen Grund man nur vermuthen kann; dieser Wulst macht, daß der Saft hier die erste Anlage des Faser-Stoffes anhäufet. Diese Wirkung kann aber, wie man wohl einsehen wird, bei dem Auge an der Spize des Dorns, das so zu sagen seinen Flug nimmt, bevor es da ist, nicht Statt finden.

Die Bäume, welche von Alters her kultivirt und verpflanzt, deren Wurzeln deßhalb verstümmelt, und die seit vielen Jahren nach und nach durchs Pfropfen vermehrt worden sind, haben fast gar keine Dornen. Dieß ist ohne Widerrede eine Wirkung der Kultur: soll sie aber hier immer und in Verbindung mehrerer Hilfsmittel, z. B. Düngen, Auflokerung des Bodens, Verpflanzen, Beschneiden u. s. w., als wirksam auf die nemlichen Individuen betrachtet werden, oder blos durch gewaltthätige Vermehrungsmittel, z. B. durch Stekreiser, Absenker, Pfropfen, die man zu verschiedenen Zeiten mit derselben Sorte, aber nicht mit denselben Individuen vornimmt, und wobei man die Absicht hat, sie zu erneuern, ohne ihnen jedoch ein neues Leben mitzutheilen, oder sie umzuschaffen, was blos durch Sämlinge geschehen kann? — Die Bäume, welche durchs Absenken, Pfropfen und dergleichen fortgepflanzt werden, gelten für weniger kraftvoll und werden für ausgeartet angesehen, zwar nicht in Hinsicht auf die Güte der Frucht, wohl aber in Hinsicht auf die Samenerzeugung und den Zustand der Individuen; und wenn die Zeit der höchsten Kraft eines Baumes sich auf ein bestimmtes Alter beschränkt, wenn sie nach Verlauf dieser Zeit nach und nach abnehmen muß, was müssen wir von dem Baume denken, der, nachdem er in unsere Gärten bei dem täuschenden Scheine der Jugend verpflanzt worden, dennoch mittelst des Pfropfens ein Holz trägt, was vielleicht wirklich mehrere hundert Jahre alt ist?

Zwischen der Vermehrung durchs Pfropfen oder Absenken und der Vermehrung durch den Samen, findet dieser große Unterschied Statt, daß die erstere weder die Sorte, noch die Spielart des Individuums wesentlich verändert, dergleichen Veränderungen sie außerdem bei ihm hervorbringen kann, und daß dagegen die Vermehrung durch den Samen es so weit verändern kann, daß man es nicht mehr kennt. Ueberhaupt sind bei den kultivirten Pflanzen die Verschiedenheiten merklicher. Nichts desto weniger scheint es, daß die aus Samen erzeugten Obstbäume einen sehr starken Trieb haben, zu ihrer ursprünglichen Art zurükzukehren, und daß die Kerne von veredelten Aepfeln und Birnen nur bis zu einem gewissen Punkte Theil an den Veränderungen haben, welche durch die Kultur an den Bäumen, an welchen sie hingen, hervorgebracht wurden; daher kommt es, daß sie vielmehr das Naturell des jungen freien Baumes — der Ursorte ihrer Varie-

g] Wenn den Kindern erlaubt wird, mit Feuer und Licht zu spielen; denn sie pflegen solches alsdann auch in Abwesenheit erwachsener Personen aus Mangel an Ueberlegung zu mißbrauchen, und können grossen Schaden damit anrichten.

h] Wenn noch warme, aus dem Ofen genommene Asche in hölzerne Gefässe gethan, oder auf Bretter, oder an eine Holzwand geschüttet und aufbewahrt wird; denn es können noch kleine glühende Kohlen in derselben verborgen seyn, die alsdann die Gefäße oder die Bretter oder die Holzwand anzünden. Es pflegen sich auch wohl die Kazen bei kaltem Wetter auf die warme Asche zu legen, und können so leicht einen in ihren Haaren hängenden Funken in feuerfangende Sachen schleppen.

i] Eine sehr feuergefährliche Sache ist es auch, wenn nasses Holz zum Troknen in die Oefen- und Rauchlöcher gestelt wird, besonders, wenn es über Nacht darin steken bleibt.

k] Wenn dicht an, oder um einen geheizten Stuben-Ofen Kleidungsstüke oder andere feuerfangende Sachen gehängt oder gelegt und nicht beim Schlafengehen weggenommen werden.

l] Am Gefährlichsten ist es, wenn Flachs oder Hanf

tät — welche vielleicht selbst Dornen hat, zu behalten scheinen, als das Naturell derer, welche durch stetes Pfropfen hinter einander fortgepflanzt wurden, die sie mittelst anderer zahmer Individuen hat liefern können, so daß die aus Samen erzogenen Birnbäume eben so, wie ihre Stammsorte, Dornen haben, obgleich die Samenfrüchte von Bäumen gebrochen worden sind, die keine Dornen führten, oder ihre Dornen verloren hatten.

Hieraus scheint zu folgen, daß die durchs Pfropfen erzeugten Veränderungen, wie der Verlust der Dornen, der angenehme Geschmak der Früchte ꝛc. nicht beständig sind, und daß die Spuren davon sich bei der ersten günstigen Gelegenheit verlieren müssen. Dieß Alles ist indeß bloße Vermuthung, und um solches bestimmt auszumachen, müßte man verzeichnißweise Kerne von der nemlichen Birn-Sorte, welche von einem freien Baume gebrochen und auf einen Wildling und Quittenstamm gepfropft worden, aussäen, um sich Gewißheit über die Verschiedenheiten zu verschaffen, welche unter den erzeugten Bäumen anzutreffen seyn möchten, hinsichtlich ihrer Dornen und der Beschaffenheit ihrer Früchte.

Sind gleich meine Vermuthungen gewagt, so gebe ich sie doch nicht auf; denn es macht mir Freude, in der gewissen Erwartung zu stehen, daß meine jungen aus Kernen gezogenen und durchs Pfropfen veredelten Birnbäume nach und nach ihre Dornen verlieren, daß ihre Früchte an Geschmak gewinnen, und daß sie hierin eben so glüklich seyn werden, wie ihre Vorfahren. Ich habe so viel mehr Grund, dieses zu glauben, da ich so glüklich gewesen bin, Dornen — wiewohl nur wenige — an zahmen Birnbäumen zu finden, an denen ich sie gar nicht vermuthet hatte. Die Dornen sind also der Natur des Birnbaumes nicht wesentlich eigen. Bäume einer Art, man brachte sie entweder mit den Spielarten zusammen, oder allein, oder auch nur verschiedene Theile eines Baumes, können gar keine, oder nur einige, oder viele Dornen haben, und sie selbst gänzlich verlieren. Diese lezte Neigung muß, wenn man dazu noch einige Betrachtungen nimmt, so viel größer werden, da es ganz natürlich ist, vorzüglich Pfropfreiser von den am Wenigsten dornigten Aesten der Bäume, welche die wenigsten Dornen haben, zu nehmen; und da die Dornen selbst, wie ich bereits umständlicher gezeigt habe, nur durch eine zu frühe Entwiklung der After-Seiten-Augen, welche von einem unmäßigen Andrange des Saftes verursacht wurde, entstanden sind, so muß diese Wirkung so viel seltener werden, da unsere zahmen Bäume immer mehr durchs Pfropfen vermehrt werden, eine Vermehrungsart, der man die zunehmende Schwäche der Bäume und zu gleicher Zeit die Vervollkommnung ihrer Früchte zuschreibt.

Doch ich komme wieder auf die Bildung und Eigenheiten unserer kleinen dornigsten Zweige, oder unserer Dornen zurük.

Das Holz, woraus unsere Dornen bestehen, ist hier härter, als anderswo, die Rinde scheint hier dünner zu seyn, und der Faserstoff nicht so reichlich, weil sich die einsaugende Knospe in eine scharfe und nakte Spize endiget, so gelangt der Saft mit Mühe dahin; da er ferner das allgemeine Gesez überschreitet, nach welchem die oberen Augen und Knospen sich im Frühlinge zuerst regen

---

auf Stuben- oder in Bakösen getroknet, und des Nachts bei brennendem Lichte rein gemacht wird.

m] Wenn das Schmelzen und Kochen des Pechs, Theers und Oelfirnisses in Gebäuden geschieht. Denn es pflegen diese Materien leicht überzulaufen, sich zu entzünden und in eine große Glut und Flamme zu gerathen, die mit Wasser nicht zu löschen ist, sondern sich vielmehr dadurch vergrößert und verbreitet. Das beste Mittel, dergleichen in Brand gerathene Sachen zu dämpfen, ist, wenn man eine hinreichende Menge trokner Asche darauf streuet.

n] Wenn nahe an den Gebäuden, die mit Stroh oder Schindeln gedekt sind, mit Pulver geschossen wird.

o] Wenn im Winter Kohlentöpfe, die mit glühenden Kohlen angefüllt sind, in die Kammern, oder wohl gar unter die Betten gesezt, oder auch im Feuer heißgemachte Steine, statt der Wärmflaschen, in die Betten gelegt werden; in welchem Falle ein mit heißem Wasser gefüllter, gut verstopfter Krug dieselben Dienste thut.

p] Wenn feuerfangende Sachen, als: Stroh, Späne, Reisholz u. dgl. nahe am Feuerherde liegen; weil eine

und deßwegen einen grossen Vorsprung bekommen sollen, so sterben die Augen am Ende des Dorns, wegen Mangel an Nahrung, immer ab.

Eben dieser Schwächung des Saftes in den Spizen zufolge, treiben jene kleinen dornigten Zweige, wenn sie nicht irgend ein besonderer Zufall trifft, keine Holzaugen; alle diejenigen, welche wegen ihrer Stellung zwischen beiden — den obern und untern Enden nicht absterben, liefern Tragknospen: aber aus eben dem Grunde erreichen die obern Tragknospen nicht wie an den Fruchttrieben, oder gewöhnlichen Holzzweigen das höchste Wachsthum. Die schönsten trifft man hier in der Mitte an, oder vielmehr um zwei Drittel ihrer Höhe. Nach dem Systeme Derer, welche die Zweige in Klassen ordnen, müßten diese Dornen also nicht als Holzzweige, weil sie nie dergleichen liefern, sondern als Fruchttriebe betrachtet werden, weil sie immer voller Tragknospen sind. Nun aber, was ist weniger einem Fruchttriebe ähnlich, oder dem, was wir dafür halten, als ein kleiner an seiner Grundfläche breiter Zweig, der aber in eine scharfe, dürre und harte Spize und zulezt in einen Dorn ausläuft, statt eine fette und sehr dike Knospe zu seyn, welche blühen, und sogar Früchte liefern kann, so wie ein Fruchtreis thut?

Wenn nun diese kleinen dornigten Zweige, ob sie gleich übrigens den Fruchttrieben so wenig gleichen, gleichwohl den Verrichtungen derselben ein Genüge thun, wegen ihrer natürlichen Anlage, Fruchtknospen zu tragen, so darf man sich darüber gar nicht wundern; das ist eine natürliche Folge des Systems, welches ich hier als vorausgesezt betrachte, vermöge dessen der gemäßigte Zufluß des Saftes die nächste Ursache der Tragbarkeit ist.

In Wahrheit, und ohne in Gedanken den Spizen eine besondere physische Eigenschaft zuschreiben zu müssen, wenn man den harten und dürren Dorn betrachtet, der statt einer diken einsaugenden Knospe das Ende jener Zweige ausmacht, man mag nun annehmen, daß er nach Verhältniß seiner Kleinheit oder seiner Unempfindlichkeit dem Safte keinen Zugang verstatte; oder daß dieser, wenn er einmal dahin gelangt ist, aber daselbst zusammengepreßt wird, nicht frei zurükfließen kann, durch eine flache oder gerundete Oberfläche, so wie eine zugerundete Knospe oder ein recht sauberer Schnitt des Messers sie ihm darstellen würde; oder man mag glauben, daß die holzigen Fibern des Dorns, die schon eine sehr zweideutige Lebenskraft haben, auf eine schädliche Art auf den Saft zurükwirken; oder man mag behaupten, daß dieser bei seiner Ankunft durch die Verbindung mit demjenigen, welcher bereits in den Dornen vorhanden und unwirksam war, verdorben werde: so muß man einräumen, daß der Saft in diesen dornigten Zweigen weder einen raschen Lauf, noch selbst einen sehr regelmäßigen Gang haben kann.

Uebrigens verschwindet am Ende einer gewissen Zeit die Lebenskraft dieser Dornen, die sich schon als sehr zweifelhaft verrieth, ganz; denn da die Spize keine Nahrung mehr erhält, so wird sie dürre und fällt ab; da die Fruchtknospen, welche unterhalb demselben stehen, sich immer erhalten, so scheint ihr Träger, wie es denn auch wirklich ist, nicht mehr in einen Dorn auszulaufen; es bleibt nicht die mindeste Spur davon übrig,

herunterspringende Kohle sie leicht anzünden und eine Feuersbrunst verursachen kann.

q] Desgleichen, wenn solche Sachen auf den Böden dicht an einen Schornstein gelegt und aufbewahrt werden.

r] Wenn frisch gebrannte Holzkohlen nicht in feuerfeste Behälter gethan werden; denn dieselben behalten noch eine geraume Zeit eine unmerkbare Glut in sich.

s] Wenn Schwefel, Salpeter, besonders Schießpulver, nicht an recht feuersichern Oertern aufbewahrt werden.

t] Wenn nasses Getreide eingefahren und in Scheunen hoch auf einander gepakt wird.

u] Eben so, wenn mit Oel oder Thran befeuchtete Sachen auf einander liegen bleiben, wobei sie sich durch eine Art Gährung von selbst erhizen, und dann leicht in Flamme ausbrechen können.

v] Wenn die Schornsteine nicht oft genug, und nicht recht rein gefegt werden. Außerdem gibt es freilich noch Feuersbrünste, die durch einschlagende Gewitter oder durch Anlegung rachgieriger, böser Menschen entstehen.

Die Mittel, wie, oder wodurch entstandene Feuersbrünste bald möglichst gedämpft und gelöscht werden können, sind folgende: Das erste und nöthigste ist:

und in der Folge würde man nie muthmaßen, daß diese Tragknospen auf den Dornen erzeugt worden wären.

Indessen verliert selbst ein großer Theil dieser Tragknospen, oder um mich richtiger auszudrüken, nachdem sie eine gewisse Größe erreicht haben, sterben sie ab, und es bleibt nur noch eine verhältnißmäßige Anzahl davon übrig. Man kann nur ihrer allzugroßen Menge die Schuld davon geben; der Baum könnte sie unmöglich alle ernähren. Ich habe bereits bemerkt, daß die wilden Birnbäume eine größere Menge Fruchtknospen und Früchte zu tragen schienen, als die zahmen Birnbäume, obgleich Eins ins Andere gerechnet, wegen der Kleinheit der Früchte die ganze Masse vielleicht eben nicht beträchtlicher ist; aber es ist eine ziemlich allgemein angenommene Meinung, daß die Erzeugung der Samenkerne am Meisten erschöpfe; und da sie bei Wildlingen wirklich sehr beträchtlich ist, so ist dieß vielleicht ein Grund mit, warum sie mehr, als andere Bäume dem Wechsel unterworfen sind.

Es wäre übrigens eine wissenswerthe, und selbst in Hinsicht ihres Nuzens sehr wichtige Sache, zu wissen, ob wirklich und nach gleichem Verhältnisse ein Baum, der große Früchte trägt, wenn er verhältnißmäßig weniger Samenkerne erzeugt, auch wirklich weniger erschöpft werde.

Vegetabilische Düngung der Obstbäume.

Als erfolgreich für die Fruchtbarkeit der Obstbäume wird aus Erfahrung angerathen, zur Frühjahrs- und vorzüglich zur Herbstzeit, in einem Umfange von 2—3 Fuß um den Stamm herum, das aufgegrabene Erdreich etwa eine Hand hoch mit Getreide-Spreue, Moos oder Holzerde zu bestreuen, und dieß der Verwesung zu überlassen. Solche Pflanzendüngung ist den Bäumen zuträglich, dagegen thierische Düngung ihnen mehr nachtheilig, als nüzlich ist. —

Obstbäume gegen Ameisen zu schüzen.

Ein sehr einfaches Mittel, die Obstbäume gegen Ameisen zu schüzen, besteht darin, daß man unter dieselben schwefelichte Asche streut. Alle kriechenden Thiere, die auf diese Asche kommen, finden daselbst ihren Tod. Minkovits.

A n k ü n d i g u n g.

Unterzeichneter ist gesinnt, nachstehende zwei Werke durch Subskription zum Druke zu befördern, wozu er alle Herren Schulvorstände, Lehrer und Kinderfreunde ergebenst einladet.

Nr. I.

Drei Kinder Schauspiele zum Gebrauche bei öffentlicher Einweihung neuer Schulgebäude, dann bei feierlichen Schulprüfungen und Preisevertheilungen ꝛc. ꝛc. Zur Gedächtniß- und Redeübung, wie auch zum belohnenden und belehrenden Vergnügen für Kinder eigens bearbeitet:

---

die schleunigste Bekanntmachung der Gefahr. — Das zweite ist das Wasser. — Das dritte, gute metallene Feuerspritzen, Feuereimer, Feuerhaken und Feuerleitern. — Es pflegen zwar bei entstandenem Feuerlärme eine große Menge Menschen herbeizueilen. Viele aber davon kommen aus bloßer Neugierde, ohne die Absicht, beim Löschen hilfreiche Hand zu leisten; und Viele von denen, die hilfreiche Hand leisten wollen, wissen, theils aus Bestürzung, theils aus Mangel an Einsicht, theils aus Mangel an guter Anordnung, nicht, was sie thun sollen, und wie sie am Zwekmäßigsten hilfreiche Hand leisten können; oder sie sind nicht mit den gehörigen Wassereimern versehen: derer nicht zu gedenken, die lediglich aus habsüchtigen und diebischen Absichten sich dabei einfinden. Dieses verursacht Unordnung und Verwirrung beim Löschen des Feuers. Zum Löschen ist ganz vorzüglich gute Ordnung nöthig. Die Hauptsache ist daher, daß jeder Einwohner eines Ortes wisse, was er beim Feuer zu thun habe. — Die Hilfe in Feuersgefahr gehört zu den Bürgerpflichten, die Jeder zu leisten schuldig ist.

Möchten diese unmaßgeblichen Gedanken mit Aufmerksamkeit gelesen, und, wenn Brandunglük entsteht, befolgt werden.

a. Die Schulhausweihe, oder Ehrlichkeit und Großmuth im Bereiche der Unschuld, in 3 Akten mit 4 Liedern.
b. Die Pächterfamilie zu Hartenburg, oder Mildthätigkeit und Geiz im Lichte und Schatten, in 3 Akten mit 3 Liedern.
c. Der Spaziergang, oder: Wie der Hansörg zum Doktor wird, in 2 Akten mit 3 Liedern.

Nr. II.

Nüzliches Geschenk für Väter an ihre hoffnungsvollen und bildungsfähigen Söhne. Bestehend aus vielen ganz neuen, kurzen und passenden Gedichten für das Knaben- und Jünglings-Alter. Zur frühzeitigen Erwekung und Begründung des sittlich-religiösen Gefühles, so wie des poetisch-ästhetischen Geschmakes und Kunstsinnes eigens gedichtet und ausgewählt.

Der Zwek ist schon durch die Titeln ausgedrükt. Moralische Reinheit und gewählter Ausdruk, so weit lezterer dem Knabenalter verständlich bleibt, sollen hauptsächlich berüksichtiget werden. Wer meine früheren Aufsäze und Gedichte in verschiedenen politischen, patriotischen und pädagogischen Zeitschriften kennt, wird daraus gefälligst beurtheilen können, ob ich die Kinderkräfte kenne, ihren Geist zu beschäftigen und überhaupt diese Aufgabe zu lösen, wisse.

Ist mir dieses ehrende Zutrauen geschenkt, so wage ich vorzüglich an alle königlichen Distrikts-Schulinspektionen, dann auch an Kollegen, und überhaupt an jeden großmüthigen Kinderfreund und edlen Beförderer alles Guten, die ergebenste Bitte: gefälligst recht zahlreiche Subskriptionen einzusenden.

Hierbei erlaube ich mir zu bemerken:

1. Die Subskription bleibt bis zum 31ten Jäner 1831 offen.
2. Subskriptionen werden portofrei eingesendet.
3. Die Einsendung kann geschehen: entweder an den k. Herrn Aktuar, Dr. Kienast in Vilshofen, oder an die praktische Gartenbaugesellschaft in Frauendorf bei Vilshofen, oder endlich an den Verfasser selbst.
4. Jedes Werkchen soll ungefähr 6 bis 7 Drukbogen enthalten.
5. Der Preis richtet sich nach der Zahl der Subskriptionen, soll aber in keinem Falle über 4 kr. pr. Bogen gestellt werden.

Daß sowohl zwekmäßige Kinder-Schauspiele, wie reine Gedichte für das Knaben- und Jünglings-Alter, noch ein sprechendes Bedürfniß für unsere Zeit und Literatur sind, und daß ich daher nicht vergebens gearbeitet habe, vermuthe ich durch die vielen Aufforderungen, welche deßhalb schon an mich ergangen sind. Daher ich mich nocheinmal zur geneigten Subskription ergebenst und respektvollst empfehle.

Altersbach bei Vilshofen, am 1ten November 1830.

J. G. Vonrath, Elementarlehrer.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 48. III. Jahrgang. — 30. November 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Verständigung.

Da wir im I. Jahrgange des Obstbaumfreundes S. 409–430, dann in der Gartenzeitung d. Js. S. 6–32, ein ausführliches Verzeichniß unserer abgebbaren Bäume, Sträucher und Pflanzen des Kern-, Stein-, Schalen- und Beeren-Obstes geliefert haben, so erachten wir es in diesem Jahre unnöthig, ein neues Verzeichniß erscheinen zu lassen, und erklären demnach die obengenannten auch pro 1831 für vollkommen giltig. Wir bitten daher die verehrlichen Gartenfreunde aus denselben zu wählen.

In Nro. 44 und 45 der Gartenzeitung d. Js. haben wir auch unsere vorzüglichsten abgebbaren ausländischen Gehölze und Ziersträucher feilgeboten, und wollen aus dieser Ausschreibung nur nachstehende, zu Alleen-Pflanzungen ganz vorzüglich geeignete Bäume ausheben, und die verehrlichen Leser des Obstbaumfreundes darauf aufmerksam machen, als:

Akazien: gemeine, von 6–15 Fuß Höhe,
das Stük von 6–20 kr., das 100 von 8–24 fl.

Balsampappeln von 8–12 Fuß Höhe,
das Stük von 12–15 kr.

Kastanien: gemeine oder Roßkastanien,
von 6–10 Fuß Höhe,
das Stük von 18–24 kr., das 100 von 20–30 fl.

Pappeln: italienische, von 5–12 Fuß Höhe,
das Stük von 8–15 kr., das 100 von 10–20 fl.

Vogelbeerbäume: von 6–12 Fuß Höhe,
das Stük von 6–12 kr., das 100 von 8–16 fl.

Eichen: gemeine, von 8–12 Fuß Höhe,
das Stük zu 30 kr.

Ahorn: gemeine, von 5–15 Fuß Höhe,
das Stük von 9–24 kr., das 100 von 10–30 fl.

Erlen: dreijährige zu Waldanlagen auf sumpfigen Gründen stehen in die Tausende à 30 fl. per 1000 feil.

Auch besizen wir einen vorzüglich großen Vorrath von gemeinen rothen Himbeeren, von denen wir das 100 zu 3 fl. und das 1000 zu 25 fl. ablassen können.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun willkommen, Herr Bäkermeister, riefen Alle, als derselbe heute zum Erstenmale im Gartenstübchen erschien.

O Franz! sagte der Sorlbauer, du sollst in der vorigen Woche bei mir gewesen seyn, als ich zu München in der Schranne war, da hättest du allerhand Schönes sehen können! Da bin ich in die Hofbäkerei hineingekommen; da habe ich geschaut! Saparament, wenn jezt ein Bäker, der vor ein Paar hundert Jahren lebte, aufstünde, und in eine solche Bäkerei käme, der würde dareinsehen!

Also glaubst du, fiel der Wirthschaftsrath ein, daß man vor alten Zeiten in der Bäkerei gar so schlecht war? Da irrest du dich sehr; schon bei den alten Griechen, vorzüglich den Atheniensern war sie zu einer großen Vollkommenheit gediehen. Die Liste der verschiedenen Brodarten, und die Art und Weise ihrer Zubereitung ist geeignet, auch den Gleichgiltigsten in Erstaunen zu sezen.

Physiologische Bemerkungen über die Wurzel der Obstbäume.

Die Wurzel weicht zwar in ihrer Einrichtung der Hauptsache nach nicht viel von der Struktur des Holzes im Stamme ab, sie hat aber doch auch verschiedenes Eigene. Sie ist derjenige Theil, der vom Baume in der Erde steht, ihn darin festhält und seinen Standpunkt gegen Druk, Sturm und Wind behaupten läßt, und macht so zu sagen seine Füße aus. Soll der ganze Baum seine Absicht erreichen, so müssen die Wurzeln die Eigenschaft haben, daß sie die ihm nöthigen Säfte gut an sich ziehen; es müssen derselben genug vorhanden seyn, um Dasjenige in hinreichender Menge herbeischaffen zu können, was im Stamme und Krone gebraucht wird. Die erste und vornehmste Eigenschaft der Wurzeln ist also die anziehende und einsaugende Kraft derselben. Daß sie diese Kraft vor andern Gewächsen vorzüglich haben, sieht man schon äußerlich daher, weil die von den Bäumen so tief in die Erde gehenden Wurzeln auch aus solcher Erde Nahrungssäfte für den Baum heraufbringen, in welcher, als eine sogenannte unfruchtbare Erde, andere Gewächse nicht gedeihen. Es schafft zwar auch die Krone durch ihre Blätter dergleichen Nahrungssäfte herbei, so wie die übrigen Aeste; aber den Wurzeln liegt doch das Hauptgeschäft hiebei ob. Denn, wenn andere Gewächse beim Regenmangel zu trauern anfangen und absterben, so währt es noch lange, ehe man den Bäumen noch Mangel ansieht; auch bei schon dürre gewordenen Bäumen findet man in den Wurzeln noch viele Feuchtigkeit. Ist der Regen oder die Feuchtigkeit in der Erde zur Genüge vorhanden, so findet man auch die Wurzeln mit Feuchtigkeit mehr angefüllt, als das Holz des Stammes, und das lezte brennt eher in demselben Feuer, wenn man es neben die schon darin liegende Wurzel hinlegt, als diese selbst. Aber man untersuche auch nur diese Wurzel näher, und vergleiche sie mit dem Holze des Baums. Sie ist, im Allgemeinen genommen, schwammiger Natur in der Rinde, und die Poren zwischen ihren festen Holz-Fibern sind weit häufiger und größer, wie wir nachher sehen werden, so daß sie eine weit größere Menge Feuchtigkeit aufnehmen können, als das Holz selbst. Auch die Menge der Wurzeläste, Zweige und die sogenannten Haarwurzeln können bei ihrer anziehenden Eigenschaft leicht bewirken, daß eine große Menge Feuchtigkeit herbeigeschafft werde.

Wie die Krone eines Baums vor unseren Augen sich in Haupt- und Nebenäste, große und kleine Zweige und Sommerschossen vertheilt, so thut es auch der Wurzel-Stamm in der Erde, und es ist erstaunlich, wie die Wurzeln von ihrem Hauptansaze unten am Stamme sich so unendlich vertheilen, und es würde Mühe kosten, wenn man einen Baum mit allen seinen großen und kleinen Wurzeln unversehrt aus der Erde nehmen könnte, sie zu zählen, was man doch leicht in den Aesten der Krone thun kann. Ich bemühte mich, ein kleines Pflaumen-Stämmchen, ohngefähr einen Daumen stark unverlezt an Wurzeln aus der Erde zu nehmen und die Erde abzuschwemmen, und zählte an einer kleinen Hauptwurzel deren 36 angesezte Nebenwurzeln, einen Fuß lang an denselben, und an einem dieser 36 Zweige,

---

Das Baken geschah theils in heißer Asche, oder auf glühendem Herde.

Es gab Hirse-, Roggen-, Reis- und Sesambrod, und ausserdem noch eine Art schwarzes Brod, Olyra genannt. Mit lezterem ließen nach Homer die Helden vor Troja ihre Streitrosse füttern. Das Gerstenbrod, Maza genannt, wurde sorgfältig vom Weizenbrode, das Artos hieß, unterschieden.

Das Mehl selbst führte gewisse Namen. Das nicht gebeutelte hieß Synkomistos, und das durch feinen Wollenstoff sorgsam gebeutelte Semidalis.

Das Weizenbrod erschien bei Tische auf grünen Blättern, das Gerstenbrod aber auf Schilfmatten.

Die Kinder wurden mit einer eigenen Art Brod gespeist, welches Kolyra genannt wurde, so wie ein eigenes bei der Armee gebräuchlich war, das Panias hieß.

Wenn ein athenienfischer Feinschmeker (Vielfraß) zu viel Sardellen gespeist hatte und für seine Unmäßigkeit durch eine strenge Diät bestraft zu werden fürchtete, verlangte er ein Brod, Kollabus genannt, von

auch nur in der Weite eines Fußes, 45 kleiner Würzelchen ohngefähr eines Zwirnsfadens stark, und doch noch an diesen viele abgesprungene, noch kleinere Würzelchen, so weit man sie mit bloßen Augen bemerken konnte. Welch eine ungeheure Menge müssen sich nicht an diesen kleinen Stämmchen befunden haben, die, wenn ein jedes Würzelchen nur ein Tröpfchen täglich herbeischafft, einen grossen Vorrath von Feuchtigkeit zur hinreichenden Nahrung des Stämmchens haben liefern können.

Die vorzüglichste Wurzel eines Baums ist die Pfahlwurzel. Sie ist diejenige, die unter dem Stamme gerade in die Erde geht, wenn der Baum sich überlassen geblieben, und durch keinen Zufall verhindert worden ist, ihren Weg gerade unterwärts zu nehmen. Sie entsteht, sobald der Same sich zum Sprossen entwikelt, und ist das Erste, so aus dem Samen zum Vorschein kommt. Sie hat eine Neigung, in die Erde zu gehen, daß auch, wenn der Kern oder Stein einer Frucht verkehrt in die Erde gelegt wird, und sie also gegen die Luft herauskäme, sie sich bei Zeit herumkrümmt, die Tiefe der Erde sucht und in dieselbe eindringt. Bald entstehen an diesem Würzelchen noch Seiten-Würzelchen, mit welchen sie sich an die Erde anstemmt und das sogenannte Federchen zwischen dem Leben oder Samenlappen hervordrängt, das sich nun als künftiger Stamm in freier Luft zeigt. Wo diese beiden Theile in den Samenlappen auseinander, und das eine auf das andere abwärts gehet, da ist der Grenzpunkt des Stammes und der Wurzel, welche manche Naturkundige das Herz nennen, und nun dieser ersten daher entstandenen Wurzel auch den Namen: die Herz-Wurzel geben.

Es verdient bemerkt zu werden, wie viel Sorgfalt die Natur trägt, um den Keim des Samens gut zu verwahren und bis zum Gebrauche aufzuheben, besonders in einigen Stein-Früchten. Man nehme eine Pfirsche, Aprikose oder Kirsche in nähere Erwägung, wie tief eingehüllt liegt ihr Keim verborgen. Die äusserste Bedekung ist das Fleisch der Frucht, das dem Menschen zur wohlschmekenden Nahrung dient. Dann kommt eine hölzerne Kapsel von sehr fester Materie, in welcher nun das Samenkorn verwahrt ist, und was man auch die Mandel nennt. Diese ist erst wieder mit einer Haut umgeben, und diese Mandel selbst besteht aus zwei Theilen, in deren Mitte der Keim erst verwahrt liegt, die aber nicht blos den Zwek seiner Verwahrung haben, sondern ihm auch noch zur Zeit der Entwiklung des Keims zur Mutterbrust werden und so lange Nahrung geben, bis das Würzelchen des Keims in der Erde erstarkt ist, und ihm die nöthige Nahrung verschaffen kann. Es ist alles wunderbar bei dieser Entwikelung. Man sollte meinen, die Wurzel, die zuerst aus den Samenlappen zum Vorscheine kommt, müsse auch am Ersten zwischen den Samenlappen entstehen; allein der Fall ist ganz umgekehrt. Man sieht erst, freilich sehr schwach und zart, aber desto feiner das Bild der Pflanze, wenigstens in Blattform zwischen den beiden Samenlappen auf der einen Hälfte derselben ausgedrükt. Man weiche nur einmal den Samen einer Bohne einige Tage in Wasser ein, er wird bald aufschwellen und nach einer behutsamen Hinwegnahme der äußeren Hülle der Man-

---

der Gestalt eines Nagels und aus dem allerfeinsten Weizenmehl gebaken. Dieses verschlang er ganz heiß mit einem Stük Schweinemagen, und seine Verdauungs-Kraft gewann sogleich wieder ihre Energie.

Das Achaynas, ein Brod für die Feste der Ceres und Proserpina bestimmt, war mit Oel gemischt; das Stearites mit Fett; das Mekonis mit Mohnsaft; das Enkris mit Honig und Oel.

Das Dypiros oder der Zwiebak bestand aus Mehl und Wasser, gekocht in Fleischbrühe, überstreut mit geriebenem Käse, Safran, Pfeffer und Zimmet.

An der Spize dieser Armee verschiedenartiger Brod-Arten befand sich das Kribanites, ein leicht verdauliches, sehr schmakhaftes und nahrhaftes Milchbrod, und das Escharites, eine Art kräftiger Wabe, der ähnlich, welche man noch jezt in der Nähe von Brüssel findet.

Lynceus von Samos gibt dem Escharites selbst vor dem berühmten atheniensischen Brode den Vorzug, und behauptet, es sey so köstlich, daß, indem es den

43*

del, wird man dieselbe leicht da theilen können, wo die beiden Lappen zusammentreten, und an der einen Hälfte wird man das Bild des künftigen Gewächses wenigstens in Blatt-Gestalt gewahr werden, von einer Wurzel aber noch nichts; diese entwikelt sich unten aus einem kleinen Knötchen, wo die Samen-Lappen noch fest an einander hängen, und sucht die Erde, indeß jener Theil noch mehr an Stärke und Kraft zunimmt. Die Samen-Lappen vertreten indessen die Stelle der Mutterbrust und geben der Wurzel und dem Federchen so lange Nahrung, bis erstere durch ihre getriebenen kleinen Würzelchen im Stande ist, freilich eine etwas rohere, aber kräftigere Nahrung, für das zwischen den Samenlappen hervorspringende und in freier Luft erscheinende Federchen, herbeizuschaffen, und je mehr dieses geschieht, je dürrer werden die ausgezehrten Samenlappen; sie werden überflüßig und fallen endlich gar ab.

So viel Sorgfalt und Pflege kostet ein Baum der Natur, ehe er nur erst dem menschlichen Auge sichtbar, und damit den Händen der Menschen überliefert wird, die ihm dann nun auch ihrer Seits, unter dem Beistande der Natur, in Wartung und Pflege nehmen müssen, wenn sie Nuzen und Vergnügen von ihm haben wollen.

Wie der Stamm seine Richtung gerade in die Höhe zu nehmen pflegt, um freie Luft und Sonne zu gewinnen, so nimmt nunmehr die Wurzel dieselbe Richtung abwärts in die Tiefe, und macht oft nur wenige Seiten-Wurzeln, wenn sich der Baum selbst überlassen bleibt, und kein Hinderniß dem tiefern Eindringen in den Weg kommt. Zum Glüke aber für den Baum können manche Hindernisse seinen Weg unterbrechen. Die Wurzeln treffen entweder festern Boden, oder einen Stein, oder wohl gar Felsen an, oder auch wohl nagt ein nachtheiliges Insekt die Wurzelspizen ab, wodurch der Baum genöthiget wird, auf den Seiten hin Wurzeln zu treiben oder neue anzusezen, und dadurch in den Stand kommt, mehrere Nahrung aus der Oberfläche herbei zu ziehen.

Was könnte er auch vortheilhafter thun? Die Dammerde, in welcher der Obstbaum am Besten gedeiht, steht an manchen Orten sehr flach. Die Luftsalze, mit welchen die Natur so wohlthätig schwängert, und die Feuchtigkeiten aus den Wolken können gleichfalls nicht so tief in feste Erde dringen; was für Nahrung kann also die Wurzel in grosser Tiefe finden, die sie dem Baume zuführen könnte? Je mehr also der Baum seine Wurzeln vervielfältigt, und je näher er sie unter der Oberfläche der Erde ausbreiten kann, je besser steht es um sein Wachsthum und seine Fruchtbarkeit. Daher gehöret eben das Versezen der Bäume auch mit zu ihrer Kultur. Denn je mehr sein Wurzelvermögen vergrößert wird, desto mehr nimmt auch sein Wachsthum und seine Fruchtbarkeit zu. Beim Versezen werden die Pfahl- und andern Wurzeln in ihren Spizen, oder so weit es der Umfang der Wurzeln verstattet, verstuzt; anstatt einer abgestuzten Wurzel entstehen oft auch schon an der Stelle, wo der Schnitt geschehen, mehrere andere Würzelchen; wenigstens treiben manche auch hinter dieser Stelle aus, und so wird das Wurzel-Vermögen größer; sie vertheilen sich nach allen Richtungen und werden in den Stand gesezt, einen größern Vorrath von Nahrungssäften

---

Hunger stille, ihn doch auch wieder reize. Seine Ausdrüke sind sehr beredt und tragen den Stempel einer innigen, persönlichen Ueberzeugung auf sich.

Es darf uns nun nicht mehr wundern, daß ein so geehrtes Handwerk, wie das des Bäkers zu Athen war, sich zu einer so ausserordentlichen Vollkommenheit erhoben hat. Theario, der berühmteste aller athenieusischen Bäker, hat seinen Namen in den unsterblichen Dialogen des göttlichen Plato glänzen sehen. Anthiphan berichtet, daß sein Bäkerladen, wo die Produkte der verschiedenartigsten Mittel und Wege der Bakkunst ausgestellt waren, das Stelldichein der ausgezeichnetsten Personen wurde.

Auch unsere jungen Herren auf der Universität besuchen die Kuchenbäkerstuben zahlreich, um zu beweisen, wie gut sie ins Griechische eingedrungen sind. Die alten Herren findet man des Morgens beim Conditor und in den Weinkellern, später bei Schmausereien.

In hohen Ehren stand bei den Atheniensern die Pastetenbäkerei. Die Antheniense kannten nicht allein

für den Baum herbei zu schaffen. So lange dieses die Wurzel thut und kann, so lange wird der Baum auch tragbar seyn. Wenn dieses nicht mehr geschieht, oder er daran verhindert wird, so wird auch dieses aufhören. Dieses geschieht, wenn der Baum alt wird, oder auf unfruchtbaren und felsigen Boden mit seinen Wurzeln stößt, oder nur eine große Pfahlwurzel hat, welches gemeiniglich bei den in der Wildniß aufgeschossenen und stehen gebliebenen Bäumen Statt findet, so hört gemeiniglich auch das Wachsthum in der Krone auf, und dieß bemerkt man zum Theile auch schon, wenn der Baum keine Sommerschossen mehr treibt. Wie das Wachsthum in der Krone des Baumes aufhört, so kann man auch schließen, daß die Ursache davon in der Wurzelkrone liegen muß; denn die Natur sucht auch hier immer zwischen Wurzel und Krone das Gleichgewicht zu erhalten, und sollte man einen unfruchtbaren Baum in seinen Wurzeln überall aufgraben können, so würde man finden, daß die Ursache seiner Unfruchtbarkeit einzig und allein an seinem Wurzelvermögen liegt.

Die Wurzel des Baums zeichnet sich auch noch durch eine besondere Eigenthümlichkeit von dem übrigen Holze des Stammes und der Krone aus. Ob sie schon wie die Krone in Aeste und Zweige sich vertheilt, so ist doch die Rinde der Wurzel in Verhältniß der Stärke, diker als im Stamme und Aesten, auch schwammiger, und in ihrem Mittelpunkte findet man gar kein Mark. Das wahre Mark muß also in ihrem Mittelpunkte gar nicht nöthig seyn; vielleicht weil es leicht von der Feuchtigkeit angegriffen und so dem Baume nachtheilig werden möchte. Indessen findet man doch in einer von einer Wurzel abgeschnittenen dünnen Scheibe eben die Strahlen vom Mittelpunkte gegen den Umkreis hinlaufend, wie in der Scheibe, die vom Stamme oder Äste des Baums abgeschnitten ist. Die Scheibe selbst gibt mehrere durchsichtige Stellen, oder sie ist poröser als die Scheibe vom Holze im Stamme, ohngeachtet das Holz selbst an sich fester ist. Die Rinde hat vom Baste nichts ähnliches, sondern ist mehr eine Verfilzung von zarten Fibern in einander, die keine Lager in Schichten wie am Baume zulassen. Ohne Zweifel erfordert diese Struktur die Absicht, die Feuchtigkeit wie ein Schwamm bequem einzusaugen, und den übrigen Theilen der Wurzel zuzuführen.

Daß eine solche Einrichtung der Wurzel nöthig sey, weil sie der Theil des Baums ist, der in der Erde steht, ist nicht zu zweifeln: ob sie aber eine wesentliche Eigenschaft sey, die sich nicht verändern lasse, das scheint nach der Erfahrung, die man hat, nicht zu erhellen. Es können aus Zweigen Wurzeln werden, und aus Wurzeln Zweige, sogar wenn an einem Stamme noch keine Wurzeln vorhanden, können sie aus demselben hervorgetrieben werden. Ich habe selbst bei Herrn Lieutenant Beniot in Oberau zwischen Meißen und Dresden, einen Lindenbaum so gesezt gefunden, welcher, nachdem er vorher erst eine starke Krone gemacht und Wurzeln in der Erde getrieben, aus derselben wieder herausgenommen, und umgekehrt nun die Krone in die Erde gesezt und die Wurzeln zur Krone gemacht worden und so gewachsen war, daß er mit seiner Krone eine kleine Hütte beschattete.

So wunderbar es ist, daß die Krone Wurzel und die Wurzel Krone werden kann,

---

Kuchen (Pemmata), sondern auch das Eingemachte (Plakuntes) und die weiße Gallerte (Traghemata.)

Aristoteles hat sich die Mühe gegeben, uns zu belehren, daß während der teutschen Darstellungen die Pastetenbäker den Zuschauern ihre kleinen Artikel anboten, und daß der Erfolg eines Stükes, nemlich das mehr oder minder lebhafte Interesse, welches dadurch erregt wurde, immer im Gegensaze mit dem Verkaufe der Pastetenbäkerei stand. Gieng deßhalb die Handlung nicht rasch vorwärts, so wurden viele Kuchen verspeist. Gab man aber ein schönes Trauerspiel, wie der König Oedip, so ließ das Vergnügen des Geistes die sinnlichen Genüsse vergessen, und das Genie der Pastetenbäker wurde von dem trag'schen unterdrükt.

Gewöhnlich beschäftigten sich die Frauen mit der Pastetenbäkerei. Man hielt dafür, daß sie am Lokersten nur durch eine zarte und leichte Hand werden können. Man trieb die Vorsicht so weit, welches, frisches, kaum gebakenes Brod bereit zu halten, an welchen sich die Speisenden die Finger abwischen konnten. Diese sonderbare Serviette wurde sodann unter den Tisch geworfen und diente den Hausthieren zur Nahrung.

eben so wunderbar ist es auch, daß der Stamm beides aus sich selbst hervorbringen kann. Dieses sieht man deutlich an den sogenannten Schnittlingen. Dieses sind von alten Obstbäumen oder Sträuchen abgeschnittene Sommerschossen, die man in die Erde stekt, etwa um seine Baumschule schnell zu vermehren, wozu sich von den nicht Früchte tragenden Bäumen z. B. Ulmen, Weiden, Pappeln und von fruchttragenden, die von Quittenbäumen zu Unterlagen von Birn-Bäumen am Beßten schiken; so wie man auch von Weinstöken, Johannis- und Stachelbeeren dergleichen macht. So hat man die Erfahrung hievon nicht blos mit jungen Trieben, sondern sogar an starken Baum-Stämmen gemacht, die weder Wurzel, noch Krone hatten und so verstümmelt in die Erde gesezt wurden, und doch innerhalb derselben Wurzel und außerhalb derselben Kronen getrieben haben. Hiebei ist nun freilich auf die Wartung und Pflege und Kunst des Gärtners viel zu schreiben, aber doch sieht man die Möglichkeit, daß aus dem Stamme selbst beides, Wurzel und Krone hervorgebracht werden kann. Es muß also in den Bäumen eine ähnliche Kraft sich befinden, wie bei den Armpolypen, die aus sich selbst das wieder ersezen, was ihnen genommen worden, und was die Naturkundigen die Reproduktionskraft nennen, um den vom Schöpfer bestimmten Zwek zu erreichen.

Erinnerung an den verflossenen strengen Winter von $18\frac{29}{30}$.

Mein Schiksal in dem Winter von 1826 auf 1827 und von diesem auf 1828 ist in Nro. 13 des Obstbaumfreundes 1829 getreu dargestellt, und dieses in der abgeforderten Antwort in Nro. 8 des Obstbf. d. Js. noch näher beleuchtet. Ich war auf alle Unglüksfälle vorbereitet, die nach meiner Meinung nur immer Baumpflanzungen erleiden könnten; nie aber glaubte ich an ein Erfrieren der Bäume, da ich noch nie von diesem Unfalle heimgesucht worden war. Allein leider mußte ich in dem verflossenen Winter auch diese Erfahrung machen.

Die Schneewinter von 1826 bis 1828 bestimmten mich, die kleine Baumschule unter den Gebäuden auf einen freien Plaz zu versezen, der dem Winde mehr ausgesezt war, damit der Schnee nicht so tief werden könnte. In dem Winter $18\frac{28}{29}$ war der Schnee sehr wenig und nie über 2 Fuß tief, und Alles wuchs sehr gut. Der verflossene Winter begann schon sehr früh; am 8ten, 9ten und 10ten Oktober fiel schon ein 14 Zoll tiefer Schnee, welcher fast alle Bäume beschädigte. Der Schnee war zwar im Laufe des Winters nie mehr über 1 Fuß tief, auch von Hasen und Mäusen blieben die Bäume verschont; aber desto mehr schadete die Kälte, welche zu 21 Graden sehr lange anhielt. Zu meiner größten Betrübniß fand ich im Früh-Jahre, daß von meiner Anzucht 69 veredelte Aepfel-, 11 Birn-, 180 Kirschenbäume bis unter die Kopulirstelle erfroren waren, ja sogar 86 Stük unveredelte Kirschwildlinge waren bis 8 Zoll todt, nur 4 Stük Kirschen blieben gut, unter welchen die hochkopulirten waren. Die meisten Stämmchen haben jezt beim Boden eine Dike von 1 Zoll; denn einmal wurden sie vom Schnee abgedrükt, und trieben wieder aus; dann erstikten sie,

---

Bei Aristophan sieht man eine lächerliche, stolze, arme und lekerhafte Person erscheinen, die keine andere Nahrung hatte, als diese Apomygdaliá.

Schau, schau, sagte der Gorlbauer, ich hätte es nicht geglaubt, daß man vor Alters auch so viel auf's Essen gehalten habe!

O der griechische Koch, entgegnete der Wirthschafts-Rath, war eine hohe Person und wurde beinahe als ein göttliches Wesen angesehen, dessen Talent ihn in das Heiligthum der Götter führte und ihn den Priester gleichstellte. Denn ihm fiel der ganze materielle Theil des religiösen Ritus anheim. So erinnere ich mich an einen sonderbaren Brief, welchen der Vater Alexanders des Großen, an seinen Sohn schrieb, indem er ihm einen Koch zusandte.

„Lieber Sohn! Du erhältst von meiner Hand einen auserwählten Koch. Sein Name ist Peligoas. Niemand versteht besser den Ritus und die Opfer, als er. Er kennt ebenfalls diejenigen in den Mysterien des Bachus und beim Beginne der olympischen Spiele. Behandle ihn mit aller nur denkbaren Achtung, und sorge dafür,

und trieben wieder aus, und endlich erfroren sie, trieben aber auch wieder aus. Wahrlich ein trauriges Loos für einen Pflanzer! — Nur der russische Eis- und der deutsche Glas-Apfel von Herrn v. Söllner blieben überall verschont, sind also unempfindlich gegen alle harten Natur-Einflüsse und tragen schöne Früchte. Ueberhaupt widerstanden die grössern Bäumchen von Hrn. v. Söllner fast alle der Kälte, nur 17 waren ganz, und von 19 die Zweige abgefroren, diese trieben aber im Sommer wieder aus.

Von meiner Anzucht hielten eine Gattung Rosenäpfel und die Birnen besser aus, weßhalb ich Willens bin, die meisten in das Ensthal zu übersezen. Ich bin in großen Sorgen, daß im künftigen Jahre die Obstbäume von Raupen sehr zu leiden haben werden; denn man sieht jezt ganze Aeste voll Raupennester. Ich hoffe mich zwar durch Vertilgung gegen dieselben zu schüzen; allein, wenn dieses Mittel nicht allgemein angewendet wird, so wird es bei dem Einzelnen wenig helfen.

M. — P. A.

Merkwürdige Lebenskraft eines Baumes.

Im Sommer 1829 brach ein Gewitter-Sturm nahe vor dem hiesigen Stadtthore an der nach Mannheim führenden Landstrasse einen Baum ab, den ich, so lange er stand, bei jedem Vorübergehen nicht ohne Verwunderung betrachten konnte. Es war eine Roß-Kastanie von ohngefähr 15 bis 18 Zoll Durchmesser, und vom Boden bis auf etwa 3 Fuß Höhe durchaus von aller Rinde entblößt. Sie befand sich in diesem Zustande seit dem Jahre 1814, wo sie durch die Russen so geschält worden seyn soll. Und nicht allein der Stamm war so ohne alle Bekleidung, auch ein großer Theil der Wurzeln war von der Erde entblößt, da sie am hohen Ufer eines gerade an diesem Plaze zur Pferdeschwemme dienenden Baches stand, und Regengüsse die Erde nach und nach abgespült hatten. Demungeachtet grünte und blühte dieser Baum so schön und kräftig, wie seine neben stehenden Brüder, und in den 10 Jahren, so lange ich ihn beobachtet habe, konnte ich nie ein Zurükbleiben oder eine Abnahme der Kräfte bemerken. Wie weit die Austroknung der äußeren Splintlagen, die voll Sprünge und Risse waren, ins Innere vorgedrungen, weiß ich nicht, da ich ihn nach seinem Sturze nicht mehr gesehen habe, und bei seinem Leben sich kein anatomisches Messer anwenden ließ, indem er kein Privateigenthum war. Ist wohl schon ein ähnlicher Fall beobachtet worden? Wie war es mit dem jährlichen Ansaze einer neuen Splintlage in den noch mit Rinde bedekten Theilen und an dem Uebergangs-Punkte? Fand noch ein Umlauf des Saftes Statt und auf welche Weise? Wäre eine Beantwortung dieser Fragen möglich, so könnte vielleicht dadurch ein noch etwas dunkler Theil der Pflanzenphysiologie mehr aufgehellt werden.

Frankenthal. — Reinhold.

Amerikanische Aepfel.

Auf dem Obstmarkte zu London wurden im vorigen Jahre Aepfel verkauft, welche von einem aus Amerika eingeführten Aepfelbaume genommen waren. Die Aepfel waren sehr schön, und jeder wog über Ein Pfund.

---

daß er sich über keinerlei Vernachlässigungen zu beschweren habe 2c."

Es galt bei den Athenienser als eine Hauptregel, alle Gerichte so heiß als möglich zu genießen. Es scheint, daß, der atheniensischen Civilisation und ihrer Fortschritte ungeachtet, unsere heutige Höflichkeit doch nur wenig verbreitet war. Die Gäste ergriffen die Schüsseln, leerten sie aus und bekümmerten sich nicht im Mindesten um die übrigen Gäste.

Haben denn die Griechen auch gern getrunken, fragte der Bäkermeister Franz?

" O da hat nichts gefehlt, antwortete der Wirthschaftsrath. Man sah les für eine Rarität an, wenn Einer noch mit sichern Schritten von der Mahlzeit fortgehen konnte. „Trunken wie ein Grieche" war zum Sprichworte geworden. Der größte Schimpfname, den man Jemanden geben konnte, war, ihn einen Wassertrinker zu nennen. Ihr müßt aber wissen, daß diese Schwelgerei erst dann herrschte, als der Verfall Griechenlands schon begann, was natürlich auch eine unausbleibliche Folge davon seyn mußte.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Johann konnte nicht leben.

Hofrath spricht: „Hast du es dem Thorschreiber gesagt, Johann, daß er künftig seine schläfrigen Augen besser aufsperren, und die Lügen unter Gottes Geleite, ich meine die Frachtbriefe der Kaufleute, nicht so blindlings für Wahrheiten halten solle?" Johann. „Ja, Herr Hofrath; aber die Leute müssen auch leben, und nach dem bekannten Sprichwort . . ." Hofr. „Kein aber, mein guter Kerl! das bitt' ich mir aus! und noch weniger Sprichwörter, wenn sie auch aus deinem gestempelten ABC-Buche seyn sollten. Sie sind mir noch verhaßter, als die Rechtsregeln, und du weißt schon aus der Erfahrung, daß dergleichen im Kammer-Etate nicht gut gethan werden. Joh. „Je nun, ich sage ja weiter nichts, als, der Mann kann von den hundert Thalern, die er des Jahres hat, nicht leben, und wenn er die Augen zu weit aufthut, so thun die Kaufleute den Beutel zu." Hofr. „Schon wieder eine Sentenz; aber weißt du auch wohl, Johann, was Leben sey? Leben ist, ja Leben ist, daß man lebt. Aber wie? das ist die Sache. Der Obere klagt, daß er nicht leben kann; sein Nachbar unten kann nicht leben, der Folgende weiter kann nicht leben, der Thorschreiber kann nicht leben, und vielleicht kannst du von den zehn Thalern, die ich dir des Jahres gebe, auch nicht leben. Das ist mir ein Leben, wovon der Schluß allezeit ist: wir müssen Betrüger werden. Wenn ich dich zum Thorschreiber beförderte, und dieß ist doch dein größter Wunsch, so würdest du auch nicht leben können." Joh. „Freilich nicht, Hr. Hofrath; aber ich hätte dann doch bessere Gelegenheit als jezt bei Ihnen, meine 5 Sinne zu gebrauchen. Wenn ich alsdann meine Augen des Tags auch nur einmal zuthue, so stehe ich doch besser, als wenn ich sie bei Ihnen Tag und Nacht aufsperre." Hofr. „Und dennoch, du magst mir es aufs Wort glauben, wirst du nicht leben können. Der Fürst hörte einmal, daß ein Gartenjunge sich beschwerte, er könne nicht leben. Er machte ihn darauf zu seinem Hofgärtner, allein er konnte wieder nicht leben. Er kam als Sekretär zur Garten-Kanzlei; und noch konnte er nicht leben. Er wurde endlich Ober-Intendant aller Gärten und Lustschlösser; und nun glaubte der Fürst, er würde gewiß leben können. Aber nein; Bob, so hieß er, hielt jezt Pferd' und Kutsche; er hatte Bedienten, gab Tafel und spielte, als wenn er große Lieferungen gehabt hätte; und wie ihn sein Herr fragte: ob er nun leben könne? so gab er ihm zur Antwort: „Ach gnädiger Herr, um sich den nöthigen Respekt zu verschaffen, wird heut zu Tage so viel erfordert, es gehört so vieler Ueberfluß zum Nothwendigen, man wird so wenig geachtet, meine Kinder, wenn ich sie standesmäßig erziehen soll, erfordern so viel, daß es unmöglich, ja unmöglich ist, als Intendant des Jahrs mit 2000 Thlrn. auszukommen... Hofr. „Ich wette, Johann, du würdest auch Bob, oder wohl gar Herr von Bob werden, wenn du erst ein Paar Jahre Thorschreiber gewesen wärest." Joh. „Das käm' auf die Probe an, Herr Hofrath. Indessen ist es doch eine gestempelte Wahrheit, daß, da Visitatorin eine seidene Saloppe trägt, meine künftige Liebste als Thorschreiberin doch wenigstens eine halbseidene haben müsse." Hofr. „Just so philosophirte Bob auch. Weißt du aber auch wohl, was er sagte, als er endlich im Zuchthause von seiner Hände Arbeit leben mußte? Bin ich nicht ein erzdummer Narr gewesen, sagte er, daß ich dir immer die größten Narren zu Mustern gewählt habe?" Natürlich half aber alles dieses nichts bei Johann. Die Thorschreiber-Stelle stekte ihm nun einmal im Wunsche, und er erhielt sie. Wer war vergnügter, als Johann? Er ward Thor-Schreiber, aber er konnte nicht leben. Er heirathete die Kammerjunfer der Frau Hofräthin, und konnte noch nicht leben. Er that alle Tage zweimal die Augen zu, und konnte doch alle die halbseidenen Saloppen, welche die junge Frau Thorschreiberin brauchte, nicht bezahlen. Sie machte ihn zum Hahnrei, und ungeachtet alles dessen konnte auch sie nicht leben. Sie kamen Beide in's Zuchthaus. Nun konnten sie leben.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 49. III. Jahrgang.
7. Dezember. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber die Wurzel-Kopulation und Pflanzung kopulirter Wurzeln.

Es ist hierüber schon Vieles geschrieben, insbesondere von Christ. Sein Unterricht ist faßlich; aber nicht immer zutreffend, weil auf Erfahrung nicht genug gegründet, mag Klima, Boden oder Witterung davon Ursache seyn. Mir wenigstens wollte es nur kaum auf die Hälfte gelingen, da doch von jedem 100 auf gesunden Kernwildlingen kopulirten Kern- und Steinobst-Stämmen kaum 1—2 Stük zurükblieben. Ich forschte die Ursachen jenes Mißlingens nach, und der dießjährige überaus nasse Frühling und Sommer haben meine Erfahrungen durch angestellte Versuche sehr bereichert. Ich beeile mich, sie der Gartenbau-Gesellschaft vorzulegen. Mein Verfahren ist folgendes:

Vorwort: Ich bediene mich dabei der bekannten Liegel'schen Kopulir-Bänder. Die Verfertigung derselben, so wie das dazu erforderliche Baumwachs hat Herr Diecker in seinem „Obstgärtner im Zimmer 1826 S. 79—81 und 85" deutlich angegeben. Zur Bedekung der Schnitt-Wunden brauche ich ein, aus folgenden Theilen bestehendes Baumwachs:

2 Theile gelbes oder weißes Wachs,
1 Theil Harz und
1 Theil venetianischen Terpentin.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

O! Sie glauben, nicht Herr Wirthschaftsrath, sagte der Haberbauer, was unsere 2 Mägde mir und meinem Weibe für Verdruß machen. Ich wollte noch so viel nicht sagen, wenn nur mein Weib nicht den ganzen Tag fortlamentirte; und dieses Unglük mit den Mägden habe ich jezt schon seit ein Paar Jahren.

Ja wahrlich, entgegnete der Wirthschaftsrath, die Klagen über schlechtes Gesinde sind wohl zu keiner Zeit so groß gewesen, als jezt. Selten kommen ein Paar Frauen zusammen, die nicht dieses Klaglied anstimmen, und das Ende des Liedes ist immer: man bekommt gar kein gutes Gesinde mehr, — es ist eine wahre Plage, Gesinde halten zu müssen.

Statt solcher Klagen wäre es aber besser gethan, wenn sich die lieben Weiber darüber besprächen, wie sie sich gutes Gesinde schaffen, d. h. zuziehen wollten. Allein daran denkt man nicht; und doch könnte man über nichts Nüzlicheres reden. Denn klagen macht nie-

Die Zubereitung ist bekannt. Ich kopulire fast immer mit dem dünnen Reise. Es ist völlig gleichgiltig, ob das Wurzel-Stük von der Pfahlwurzel, oder den Seitenwurzeln ist; nur darf es an Haarwurzeln daran nicht fehlen.

Im Herbste lasse ich beim Versezen oder Anpflanzen des Obstes sowohl vom Kern-, als Stein-Obste eine Quantität Wurzeln sammeln, welche **wenigstens** eine starke Gänse-Feder dik, und wenigstens 4″ lang seyn müssen. Hat aber die Wurzel selbst unten eine Art Wurzelkrone, d. h., theilt sie sich in mehrere kleinere Aestchen aus, so ist es hinreichend, wenn der Wurzel-Hauptstamm (woran die Veredlung geschehen soll) oberhalb der Krone 2″ lang ist. Dieser Theil muß aber **an sich** gerade — er darf nicht krumm oder hökerig seyn, weil sonst die Veredlung langsam und sehr unsicher vor sich geht. — Die gesammelten Wurzeln werden oben, wo sie von des Baumes Wurzel getrennt sind, scharf abgeschnitten, falls sie beim Ausgraben des Baumes durch den Spaten gequetscht seyn möchten; so wie überhaupt keine Quetschung ohne reinen Ausschnitt geduldet werden darf. Ein weiteres Beschneiden, namentlich ein Zurechtschneiden findet nicht Statt, sondern sie werden sammt und sonders dem Schooße der Erde dergestalt anvertraut, daß sie in eine Furche von ½ Fuß Tiefe neben einander gelegt, mit feiner Erde überschüttet, eingeschlämmt, und darauf mit der übrigen Erde belegt werden. Sie dürfen nicht hohl liegen; die Erde muß auch die feinsten Haarwurzeln (der wichtigste Theil, auf dessen Conservation besonders zu achten ist) anschließen, weil sonst Schimmel, oder gar verderbliche Fäulniß entsteht. Daher mißrathe ich jedes andere Aufbewahren, namentlich jenes in den Kellern. Damit im Frühjahre, wenn noch Frost in der Erde ist, mit dem Kopuliren der Anfang gemacht werden könne, ist die Vorsicht zu gebrauchen, daß nicht nur die Stelle, wo die Wurzeln eingelegt sind, sondern auch eine größere Fläche, worin die veredelten nachher einstweilen eingeschlagen werden sollen, **vor** dem Froste stark mit Baumlaub zugedekt werden. Ich halte dieses auch den eingeschlagenen Wurzeln zuträglicher, als sie durchfrieren zu lassen, und könnte dafür viele Gründe anführen, die aber nicht für die Praxis gehören. Wenn ich nun im Frühjahre zu kopuliren anfangen will, lasse ich mir in ein warmes Zimmer (doch nicht über 8° R.) zwei Gefässe bringen, wovon das eine voll, das andere aber mit 3′, Wasser angefüllt ist. Eine beliebige Quantität Wurzeln, nemlich so viel, als man en Suite zu kopuliren gedenkt, wird geholt, und in das Gefäß mit vollem Wasser geworfen, darin von der Erde und dem Schleiche gereinigt. Darauf sind die Haarwurzeln ein wenig zu beschneiden, und die längeren kurz einzustuzen. Die Wurzeln werden eine nach der anderen, wenn sie so weit beschnitten sind, rings um dieses Gefäß und daran lehnend, aufgestellt, damit sie **etwas** abtroknen. Ist man bis zur 40ten oder 50ten Wurzel fortgerükt, so wird die 1te zum Kopuliren schon **äußerlich** troken genug seyn, (da die Wurzeln im Winter nicht gefroren sind, so schadet ein so mäßig warmes Zimmer nicht) und ich fange damit an, daß ich die Stelle, wo die Veredlung geschehen soll, mit einer groben Leinwand oder Tuch abreibe,

---

mals eine Sache besser, am Wenigsten die Gesindeangelegenheit. Besser wäre es, wenn eine ältere Haus-Frau einer jüngern erzählte, wie sie es anfange, um ihr Gesinde besser zu machen; die jüngere dadurch belehrt, würde manche Fehler vermeiden. — Ein altes Sprichwort sagte: Gute Weiber machen gute Mädchen. Es stand dasselbe bei unsern Vorfahren sehr in Ehren; — es scheint aber in unsern Tagen, wie so manches Gute, sehr aus der Mode zu kommen. Ich will euch in dieser Beziehung eine sehr schöne Geschichte erzählen.

Marie war von armen Eltern geboren, aber recht christlich und häuslich erzogen worden. Sie mußte früh bei andern Leuten ihr Brod suchen, erwarb sich aber durch ihre guten Eigenschaften nicht nur die Liebe der Herrschaft, sondern auch aller Leute, die sie kennen lernten. Jede Frau, die sie kannte, wünschte sie zu erhalten, und bot ihr mehr, als sie bei ihrer Herrschaft bekam. Allein ihr Vater sprach deßhalb mit der Tochter, und machte sie auf die Gefahren aufmerksam, die daraus entstehen könnten, wenn sie ihre jezige Herrschaft verließe, und zu einer andern zöge, indem er sprach: Du hast eine Herrschaft mit der du zufrieden seyn kannst, und diese

und dann oben den Wurzelstok horizontal, und nicht, wie Manche vorschreiben, schräg abplatte; denn soll in leztern Fall das Edel-Reis an der Seite zu liegen kommen, wo die Abplattung ausläuft, d. h., an der höheren Seite, so würde der Verband augenfällig oben nicht fest seyn. Soll es an der niedern Seite angelegt werden (welches doch immerhin noch besser seyn würde) so kann ein Ueberwachsen des Reises nicht Statt finden, und es hat den Nachtheil bei der Wurzel-Kopulation, daß man diesen Winkel nicht so gut und so dicht mit Baum-Wachs belegen kann, daß nicht mit der Zeit die darauf befindliche Feuchtigkeit beim Morschwerden des Wachses und Bandes einziehe, wenn gleich die untere Hälfte des Zuschnittes am Edelreise schon fest angewachsen ist, und dieses schon einige Zoll getrieben haben möchte. Ich wenigstens habe wegen des lezten Umstandes schon so manche Bäumchen eingebüßt, die in gutem Wachsthume zu kränkeln anfingen und allmählig abstarben, bis ich die angegebene Ursache entdekte.

Ist der Wurzelstok oben abgeplattet, so schneide ich das Pfropfreis auf die bekannte Weise zuerst zu, und lasse ihm höchstens 3 Augen. (Es versteht sich, daß, wo man die Auswahl zwischen stärkeren und dünneren Reisern hat, man ein solches nimmt, welches dem Wurzelstoke angemessen ist, damit dieser auf der flach abgeschnittenen Kopulir-Stelle mehr bedekt werden könne. Es würde daher nicht zu rathen seyn, ein ganz dünnes Reis an eine dike Wurzel zu legen, wenn man von jenen dikere hätte.) Dann schneide ich von der Seite des Wurzelstükes so viel, daß mehr oder minder, nach der Stärke des Reises, Holz zum Vorschein kommt. Dieses Holz darf sich aber durchaus nicht zeigen, wenn das Pfropfreis darauf gelegt ist; es ist viel besser, wenn es von diesem auf allen Seiten reichlich bedekt wird. Die, um das darauf gelegte Edelreis blos liegenden Theile des Schnittes am Wurzelstüke werden (während das Reis mit dem Daumen und Zeigefinger festgedrükt wird) mit weichem Baumwachse belegt und dann der Liegel'sche Verband gemacht. Dieser geschieht von mir so fest, daß auf der horizontal abgeplatteten Stelle der Wurzel oft Saft herausdringt, der aber auch bald wieder einzieht, und nicht weggewischt werden darf. —

Jedes veredelte Stük seze ich wieder an seinen vorigen Plaz um das Gefäß, bis sie alle fertig sind. Befürchte ich aber, daß, ehe ich so weit komme, die Haarwurzeln der lezteren zu troken werden möchten, so tauche ich solche nur eben in das Wasser und seze sie wieder hin. Jezt fange ich mit dem ersten wieder an, und klebe auf die inzwischen abgetroknete platte Stelle oben Baumwachs, und richte mein Augenmerk vorzüglich darauf, daß durchaus keine Feuchtigkeit von Aussen eindringen kann, eben so verklebe ich oben die abgeschnittene Stelle des Edelreises. Nachdem sie nun alle so versehen sind, werden sie in das andere Gefäß, welches mit etwa 3" Wasser angefüllt ist, gesezt; die Kopulirstelle muß aber oberhalb des Wassers bleiben. Ich lasse mir wieder eine Partie Wurzeln bringen und fahre auf dieselbe Weise fort. — Gestatten aber die Umstände eine Fortsezung nicht, so werden die veredelten Wurzeln nicht in das 2te Gefäß gestellt, sondern nur eben

ist wieder mit dir zufrieden; ich glaube nicht, daß du so leicht eine finden wirst, die dich so gut behandelt. Sie hält dich ja fast wie ihr Kind. Deine Frau ist eine herzensgute Frau, ist arbeitsam, und führet einen frommen, christlichen Lebenswandel. Jeder Mensch hat gern mit ihr zu thun, und mit einem Worte: in diesem Hause kannst du Vieles lernen. Du mußt freilich mehr arbeiten, und dich besser anstrengen, als du vielleicht in einem andern Hause nöthig hättest; aber liebe Tochter, das ist gerade sehr gut für dich, du mußt arbeiten lernen, denn durch deiner Hände Arbeit nebst einer guten Aufführung kannst du nur allein dein Glük in der Welt machen; und gewöhnst du dich in der Jugend daran, so wird dir dein ganzes Leben hindurch die Arbeit nie schwer werden. Deine Frau weiß, was man thun kann, und wird dir daher auch niemals mehr zumuthen, als du zu thun vermogst. Ueberdieß arbeitet sie zugleich mit dir, und das ist ein gar grosser Vortheil. Unter guten Gesprächen geht ein Tag nach dem andern hin, du bleibst deines Lebens froh. Und worauf ich vielen Werth lege, ist, daß deine Frau eine sehr reinliche Frau, ja ein wahres Muster ist. O dieses hat einen grossen Einfluß auf ein junges Mädchen und die Tugend der Reinlichkeit kann ihr nicht genug

eingetaucht und in die vor Frost geschüzte Erde geschlagen.

Da ich übrigens von jeder Sorte nur 2, zuweilen auch 3 Stük veredle, so spricht es von selbst, daß ich diese Sorte gleich nach der Veredlung numeriren und eintragen lassen muß, daß mein kleiner Knabe mit besonderer Geschiklichkeit und Akkuratesse thut. Auf diese Art veredle ich in 1 Stunde 50 bis 60.

Von der Pflanzung. Diese ist nach meiner Erfahrung eine der Hauptsachen, wenn man auf Anschlagen und Wachsthum einigermassen rechnen will. Das zu tiefe und zu hohe Einsezen ist gleich nachtheilig, besonders das Erstere dann, wenn, wie in diesem Jahre, im Frühlinge feuchtes und nasses Wetter ist, wodurch sowohl jezt, als auch im vorigen Jahre mir so viele abgestorben sind. In diesem Jahre hatte ich etwa 300 Wurzel-Kopulanten. 100 davon sezte ich bei offener Erde, wie im vorige Jahre, d. h., die veredelte Stelle und das unterste Auge des Reises kamen mit in die Erde; bei den anderen 200 aber machte ich folgenden, über alle Erwartung ausgefallenen Versuch; denn von jenen sind kaum ⅛ am Leben geblieben und zeigen bis jezt wenig Hoffnung; die übrigen mußten sterben, weil die Veredlungsstelle nicht nur, sondern zulezt auch der Wurzelstok abgefault war; und von diesen verlor ich nur 10 Stük, behielt also davon 190, welche mehr oder minder 8″ bis 18″ Triebe gemacht haben.

Ich verfuhr damit so: Ich ließ tief umgegrabene Rabatten von 3 Fuß Breite anlegen; auf dieselbe kommen 3 Reihen Quincunx zu stehen. Zuerst wird über die Mitte der Rabatte der Länge nach die Garten-Linie geschlagen und befestigt. Unter derselben werden vom Gärtner mit der Hand (denn wir haben hier keine schwere Garten-Erde) Löcher gemacht, die 4 bis 5″ oben und unten im Durchmesser weit, 6″ tief, und 1 Fuß von einander entfernt sind. Die ausgehohlte Erde darf die Garten-Linie nicht hindern, diese muß ihre Richtung und die Höhe der Rabatte behalten. — Ist die mittlere Reihe in so weit fertig, so seze ich jedes veredelte Wurzelstük so tief ein, daß die obere Veredlungsstelle gerade mit der Gartenlinie gleich, mithin ein wenig oberhalb der Höhe der Rabatte ist, sonst wird entweder aus dem Loche noch Erde gehoben, oder von der neben liegenden das Nöthige wieder eingeschüttet, und ein wenig festgedrükt, damit das Bäumchen beim Einschlämmen nicht tiefer sinke. Dann nehme ich 2—3 Hände voll feine, durchgesiebte, mehr trokene, als feuchte gute Gartenerde aus dem neben mir stehenden Geschirre, welche zwischen die feinen Haarwurzeln gestreuet wird, wobei das Bäumchen ein wenig gerüttelt wird, damit sie sich überall und zwischen diesen Haarwurzeln anlege. Jezt schiebe ich von der neben liegenden Gartenerde so viel hinzu, daß nach leichtem Niederdrüken mit der Hand die ganze Kopulir-Stelle noch zu sehen ist. Es bleibt also noch eine Vertiefung um das Bäumchen von etwa 1½ Zoll. Der Gärtner folgt nun, und füllt diese Vertiefung mit einer Baumsalbe aus, die er im Eimer bei sich hat, und aus 2 Theilen reinem Lehm (Letten) und 1 Theile frischen reinen Kuhfladen besteht, welchen ich ein wenig Kuhharn zusezen lasse; diese Baumsalbe wird so hoch

---

empfohlen werden! — Die Weiber, die dich in ihre Dienste zu haben wünschen, reden dich freilich jezt sehr freundlich an, und versprechen dir goldene Berge. Wenn du aber zu ihnen zögest, so würde wohl die Herrlichkeit nicht lange dauern; sobald du etwas versehen würdest, würden sich die freundlichen Gesichter und schönen Worte bald in rauhe verwandeln. Das würde dich bis zu Thränen kränken, und ehe noch ein Vierteljahr verginge, würdest du dich in deine vorige Stelle zurükwünschen.

Mein Rath ist daher; du bleibst noch einige Jahre in deinem jezigen Dienste; willst du es dann einmal wo anders versuchen, gut; besonders, wenn du in ein Haus kommen würdest, wo du Erfahrungen machen könntest, die dir in der Folge deines Lebens recht nüzlich seyn dürften. Alle Jahre aber den Dienst ändern, und von einer Herrschaft zur andern ziehen, bringt keine Ehre. So sprach der biedere Vater: möchten doch alle Väter so mit ihren Kindern reden! —

Marie, die ihren Vater kindlich liebte, blieb noch fünf Jahre in diesem Hause. Dann wollte sie sich einmal anderswo versuchen, kam aber sehr übel an. Doch

angelegt, daß sie auch noch über die horizontal abgeschnittene Stelle der Wurzel zu liegen kommt; und da diese ein wenig höher, als die Rabatte ist, so erhält die Ausfüllung eine kleine Abdachung, weßhalb Nässe am Edelreise sich nicht aufhalten und nicht einziehen kann. Ueber das Ganze streuet er wenig Erde, um den Letten vor Sonnenschein zu schüzen. Diese so gem. Salbe wird zulezt ziemlich troken, sichert die Kopulirstelle vor Fäulniß und hält die Erde um und unter sich mehr feucht.

Während der Gärtner dieses verrichtet, habe ich das 2te Bäumchen so weit fertig, daß er sein Geschäft damit vornehmen kann; und so sezen wir in 1 Stunde ungefähr 100 Stük. — Das Ausfüllen mit der Salbe in dem ganzen Umfange und so tief der Verband geht, so wie die Abdachung halte ich für wesentlich.

Ist die Rabatte ganz bestellt, so erfolgt die Einschlämmung. Es wird bei jedem Bäumchen unmittelbar am äußern Rande des Lehms ein etwa 3″ tiefer und 2″ breiter Cirkel ausgekrazt, und dieser mit Wasser 1 oder 2 Mal voll gegossen. Das Bäumchen bleibt in seiner Richtung wegen des Lehms stehen, und die feine trokene Erde wird von den Haarwurzeln nicht abgespült, sondern legt sich noch fester an.

Uebrigens faulen die Kopulirbänder zulezt von selbst ab; will man sie zum künftigen Gebrauche aufheben, so kann man sie, nachdem das Reis 3—4″ getrieben hat, vorsichtig ablösen, nur muß man darauf sehen, daß die Kopulirstelle dem Sonnenscheine nicht bloßgestellt bleibe.

Man wird übrigens bei Durchsicht dieses sich nicht geneigt fühlen mögen, wegen der scheinbar an Pedanterie grenzenden Weitläufigkeit im Verfahren Obigem zu folgen. Ich versichere aber, daß, wenn man nur die obige Stufenfolge inne hat, die Arbeit ungemein leicht, schnell und sicherer vor sich geht. — Aus der von mir erlaubten umständlichen und weitläufigen Beschreibung darf man keinen Schluß auf die Arbeit selbst machen. Ich schrieb nicht für das geschikte pomologische Publikum, sondern ich hatte vielmehr das Allgemeine vor Augen, damit auch der Bauer, der etwas kopuliren kann, mich verstehe. L. B.

Ueber die Verheerungen der Engerlinge in den Baumschulen.

Seit meiner Jugend mich mit Baumschulen beschäftigend und seit geraumer Zeit auch dem Waldbaue obliegend, wovon mehrere hundert Joche in Ungarn durch ihr Gedeihen allgemeines Aufsehen erregen, habe ich noch nirgends die den jungen Bäumen so verderblichen Engerlinge (späte Maikäfer) so kennen gelernt, als in hiesiger Gegend. Sie sind bis Ende Juni in einer unglaublichen Menge vorhanden, verderben Blüte und Blätter, und mit diesen das Wachsthum und Gedeihen des Baumes. Alles Sammeln eines Einzelnen ist fast umsonst. Obwohl sie nicht selten auch schon größere Bäume zu Grunde richten, so verursachen sie doch den größten Schaden in den Aepfel- und Birn-Baumschulen an den Wurzeln dieser jungen Stämme. Ich habe seit meinem 6jährigen Hierseyn einen Verlust von wenigstens einigen Tausenden 1–2jährigen veredelten, hoff-

---

hielt sie das Jahr aus, um sich keine böse Nachrede zuzuziehen.

Die Frau hatte immer an Marien etwas auszusezen. Als sie einmal Marien die Euter der Kühe vor dem Melken abwischen sah, wozu sie bei ihrer vorigen Frau gewöhnt war, wunderte sich die Frau gar sehr, und lachte über diese Neuerung, die sie Narrheit nannte; und da sich Marie auf ihre vorige Frau deßhalb berief, so antwortete sie, daß sie nicht lange in Freundschaft leben würden, wenn sie jener und nicht ihr folgen würde; der Schluß vom Liede war immer: du machst es, wie ich es haben will, mögen es andere machen wie sie es wollen.

Da mußte nun freilich Marie folgen. Wenn es daher eine neue Arbeit gab, fragte sie immer die Frau: wie sie es gern hätte? Dies schmeichelte die Frau; da aber Fälle vorkamen, wovon sie nichts verstand, da hieß es: du hast den leibhaftigen Frageteufel; du hast nichts gelernt, ich muß bei jeder Gelegenheit selbst zur Hand seyn, wenn nicht Alles verkehrt angefangen und verdorben werden soll.

nungsvollen Stämmen erlitten, die ich mir durch Zweige aus den berühmtesten Gärten Deutschlands und aus dem k. k. Hofgarten in Wien mit nicht unbedeutenden Kosten verschafft habe. Ich hatte das Unglük nicht mit einzelnen Bäumen, sondern mußte zwei ganze Schulen, weil die Wurzeln dieser jungen Bäume bis zum Stamme abgenagt waren, wegwerfen. Doch wenn mein heuriger Versuch sich bewährt, so habe ich in der Folge dieses mißliche Ereigniß nicht wieder zu fürchten. — Ich ließ nemlich nach dem ersten Aufhaken in den Baumschulen an beiden Seiten der Stämme längst der ganzen Reihe hin Zwiebelpflanzen sezen. Die den Stämmchen am Nächsten gestandenen wurden bei der zweiten Behakung unterhakt, die übrigen blieben bis in den Herbst stehen, und wurden, wenn sie auch nicht so vollkommen reif waren, wie jene im freien Beete versezten, in der Küche verbraucht. Zu meinem großen Vergnügen sah ich alle meine heurigen und vorjährigen Kopulanten recht freudig und gesund fortwachsen und selbst jene, so schon Spuren einer Abnagung an den Wurzeln zeigten, haben sich wieder erholt. Keinen einzigen Stamm habe ich im Herbste abgekneipt gefunden, deren ich sonst in unzähliger Menge aus der Erde herausziehen konnte und wegschaffen mußte. Ich werde dieses ganz einfache und unkostspielige Mittel künftiges Jahr erneuern; sollte es sich approbat finden, so ist dem Pomologen ein überaus großer Nuzen verschafft. Es wäre zu wünschen, daß weitere Versuche angestellt würden.

Radautz in der Buccowina.

Herrmann, Rittmeister.

Ueber die Verjüngung der Weinberge durch Versenkung alter Stöke.

Diese Methode kann nur in dem Falle Statt finden, wo ein alter kräftiger Stok gesunde und starke Reben hat, die beim Versenken des Stokes an jene benachbarten Stellen gelegt werden, wo man junge Stöke zu haben wünscht. Eine solche Art der Fortpflanzung des Weinstoks ist die vorzüglichste, wenn man sie zur rechten Zeit vornimmt und nicht damit wartet, bis der Weinberg völlig in Abnahme ist.

Hat man nemlich einen mit gutem jährigen Holze versehenen Stok, und einen oder mehrere leere Pläze, oder kraftlose Stöke, welche man aushauen will, in der Nähe, so verlegt man denselben auf folgende Weise. Man räumt die Erde rings um den Stok bis auf die Kronwurzel weg, läßt diese jedoch unberührt in der Erde fest stehen. Hierauf macht man bis zu dem Orte, wohin der Stok verlegt werden soll, einen oder mehrere zwei Fuß tiefe, gehörig breite Graben und biegt den Stok behutsam hinein, so daß an der alten Stelle nur die Kronwurzeln bleiben, welche den neuen Stöken, die nunmehr aus den alten hervorgehen, so lange solche noch nicht hinlänglich bewurzelt sind, Nahrung spenden. Hat der eingesenkte Stok die gewünschte Lage, so vertheilt man die kräftigsten Reben an die Stellen, welche besezt werden sollen, doch so, daß die Reben aus der Tiefe nach dem Tage zu auf untergelegtem fruchtbaren Grunde sich erheben; hierauf bedekt man den so verlegten Stok mit guter Dammerde, während bis zur vollkommenen Bedekung mit dem ausgegrabenen Grunde,

---

Indeß war Marie ein zu gutes Mädchen, als daß sie ihrer Frau Widerworte gegeben hätte; sie ertrug ihr Loos mit Geduld und dachte, ein Jahr ist keine Ewigkeit, und machte jede Arbeit so gut sie konnte.

Im folgenden Jahre zog Marie wieder zu ihrer vorigen Frau, indem sie auf alle glatte Worte und Versprechungen, zu bleiben, nicht achtete, und dieß war sehr klug, denn wenn sie noch einige Jahre in diesem Hause geblieben wäre, würde sie in vieler Hinsicht gänzlich verdorben worden seyn. In kurzer Zeit hatte sie sich wieder an die vorige Ordnung gewöhnt, und fand an ihrer Frau nicht eine Gebieterin, sondern eine Freundin.

Marie war ein reinliches, arbeitsames, munteres, hübsches Mädchen, und solche Mädchen bekommen der Freier viel. Sie hatte, obgleich sie kein Vermögen hatte, die Wahl unter Vielen: denn gute Mädchen werden leicht ausgewittert. Marie wählte den Sohn eines Landmannes, der ein kleines Gütchen von seinem Vater erhielt.

Es war derselbe eben so fleißig und gut, wie sie,

der Arbeiter auf den niedergelegten Stok sich stellen und dafür sorgen muß, daß derselbe seine ihm verliehene neue Richtung nicht verliere. Die der Stelle, welche der verlegte alte Stok inne hatte, zunächst befindliche Rebe biegt man zurük, und zwar auf den Plaz, welcher durchs Versenken desselben frei geworden ist. Ist die Arbeit vollbracht und das Erdreich gut eingetreten, so schneidet man die nun entstandenen jungen Stöke auf ein Auge und behandelt solche wie Söhne oder Senkreben. Sie bringen, gleich diesen, schon im ersten Jahre Früchte, und im zweiten kann man die Anlage zu Schenkeln machen, indem man das getriebene Holz auf zwei Augen schneidet.

Ohnstreitig vermehrt sich der Weinstok auf die hier angegebene Art, und wenn mit gehöriger Vorsicht und Sachkenntniß dabei zu Werke gegangen worden ist, am Schnellsten; auch ist eine solche Versenkung wohl die zwekmäßigste Methode, einen Wein-Berg im immerwährenden jugendlichen Zustande zu erhalten. Welcher Vortheil außerdem aber noch bei dieser Methode auch für die bessere Bearbeitung des Bodens entspringt, fällt leicht in die Augen. Man kann mit Einemmale einer ganzen Gruppe von Weinstöken den günstigsten Untergrund verschaffen; man hat es in seiner Gewalt, ohne große Kosten nach und nach schlechtes, dem Wachsthume der Reben hinderliches Erdreich gegen besseres zu vertauschen, und die Möglichkeit ist da, feuchte Stellen durchs Ausfüllen mit Steinen nach und nach troken legen zu können. Uebrigens ist bei dem Wein-Baue das Sprichwort: „Willst du lange genießen, so genieße mäßig," wohl am Wenigsten aus den Augen zu sezen. Nichts ist tödtender für denselben, als die Sucht, mit Einemmale den stärksten Ertrag erzielen zu wollen, welche in unseren Tagen so allgemein geworden ist. Man rodet, man pflanzt, man düngt, man schneidet Bogenreben auf Leben und Tod, um den auf diese Weise ruinirten Weinberg nach einer kurzen Reihe von Jahren abermals roden, bepflanzen, düngen und mißhandeln zu können, bis schlechte Weinjahre, oder erhöhte Frucht- und Kartoffelpreise veranlassen, den Weinbau aufzugeben, anstatt daß man nach Kräften anbauen, mit Liebe und Fleiß erhalten, gute Früchte erzielen und mäßig, aber oft zu ernten trachten sollte.

Methode, die Aepfel frisch zu erhalten.

M. G. Tollet von Betley-Hall theilt in einem Briefe an den Sekretär der Gartengesellschaft zu London die Resultate mit, welche die Erhaltung der Aepfel in Gruben nach Art und Weise der Kartoffeln seinen Gärtnern verschafft hat. Einige auf diese Art aufbewahrte Aepfel, die eben so frisch waren, als wenn sie eben vom Baume gebrochen worden wären, wurden der erwähnten Gesellschaft überreicht. Diese Aufbewahrungs-Methode muß den Landwirthen und andern Leuten, die keine Behältnisse besizen, ihre Gartenerzeugnisse zu verwahren, sehr willkommen seyn. Die Aepfel müssen gesund und unverlezt seyn, u. man darf in eine Grube nicht mehr, als 4 bis 5 Scheffel thun. Es ist nothwendig, den Boden und die Seitenwände der Grube mit Stroh zu belegen, und auch den Apfelhaufen damit zu deken, um denselben ganz von der Erde abzusondern, was bei den Kartoffeln nicht nothwendig ist.

---

und so war sie mit ihm glüklicher, als wenn sie den reichsten Mann bekommen hätte. Da sie fleißig und wirthschaftlich waren, so überwanden sie den schweren Anfang der Haushaltung. Sie sahen Alles, was sich ihnen ereignete, für Gottes Geschik und Wohlthat an, so wurde ihnen Alles leicht, und gelang ihnen immer aufs Beste.

So kam denn ihre Wirthschaft von Jahr zu Jahr immer mehr empor, und am Ende hieß es im Dorfe: Valentin ist reich; denn seine Felder trugen mehr als andere, seine Pferde waren stattlicher, Mariens Kühe gaben mehr Milch, als andere, diese gab mehr Butter und Käse, als es bei allen andern im Dorfe der Fall war. Auch hatte Valentin die alten Gebäude abgebrochen, den Hof geräumiger gemacht und neue Gebäude aufgeführt. Man mochte hinsehen, wohin man wollte, so war Alles nett und schön; so daß man leicht einsehen konnte, daß da ein wohlhabender Mann wohnen müsse.

Diese Geschichte ist recht schön, sagte der Gerlbauer, die will ich gleich meiner Marie erzählen, die wird Freude daran haben.

Ankündigung.

Schon sehr oft wurde uns von mehreren Seiten der Wunsch ausgedrükt, daß doch in der allgemeinen deutschen Gartenzeitung der für belehrende Artikel bestimmte Raum nicht von Pflanzen-Katalogen, Bücher-Recensionen und andern Privat-Anzeigen eingenommen werden möchte. —

Um nun eines Theiles diesem Wunsche zu entsprechen, und andern Theiles auch jenen Verzeichnissen und Anzeigen die Insertion nicht versagen zu müssen, hat sich die Redaktion nach Hinwegräumung der vielen bisherigen Hindernisse entschlossen, mit dem Anfange des Jahres 1831, der allgemeinen deutschen Gartenzeitung ein eigenes Anzeigeblatt beizugeben, welches die Bestimmung hat, alle Arten von öffentlichen Bekanntmachungen, Pflanzen-Katalogen, Bücher-Anzeigen ꝛc. ꝛc. aufzunehmen und zur allgemeinen Publicität zu bringen. —

Da die Gartenzeitung eine Auflag-Größe hat, wie kaum irgend ein Blatt in ganz Deutschland, und ihre Leser in dem größten Theile von Europa, ja selbst in Nord-Amerika verbreitet sind, so dürfte diese Einrichtung vorzüglich den öffentlichen Behörden zur Publikation ihrer Edictal-Citationen ꝛc. und den Buchhändlern zur Bekanntmachung ihrer Verlags- und Commissions-Artikel höchst wünschenswerth seyn, indem ihre Anzeigen dadurch die größt-möglichste Verbreitung erhalten.

Gedachte Beilagen erscheinen so oft, als hinreichendes Materiale zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder 1 ganzen Bogen vorhanden ist.

Für die enggedrukte Zeile mit Petitschrift (in der Regel) werden 1 gGr. oder 4 kr. Insertions-Gebühren berechnet, welche entweder auf ein solides Haus angewiesen, oder franko baar eingesendet, oder durch Postvorschuß vergütet werden können. Bedeutende Pflanzen- und Samen-Handlungen rechnen halbjährig mit uns ab.

Der bisherige Preis der Gartenzeitung erhöht sich deßhalb auf keine Weise, und die verehrlichen Abonenten derselben gewinnen dadurch in zweifacher Hinsicht, indem Erstens der seither von dergleichen Anzeigen eingenommene Raum künftighin zu belehrenden Aufsäzen benüzt wird, und dieselben Zweitens mit den vorzüglichsten Pflanzen-Katalogen und den neuesten Erscheinungen in der gesammten Literatur ꝛc. auf die schnellste Weise bekannt gemacht werden.

Wir hoffen daher, daß diese Einrichtung unsern verehrlichen Lesern ein neuer Beweis unseres unausgesezten Strebens seyn werde, der allgemeinen deutschen Garten-Zeitung immer mehr innern Gehalt und immer größere Gemeinnüzigkeit zu verschaffen.

Frauendorf im November 1830.

Die Redaktion
der allgemeinen deutschen Gartenzeitung.

Zusaz. Die unterzeichnete Buchhandlung, welche die Commission der Gartenzeitung übernommen hat, übernimmt auch die Abrechnung über die Bücheranzeigen, und es wollen sich daher die löbl. Buchhandlungen deßhalb nur an uns wenden.

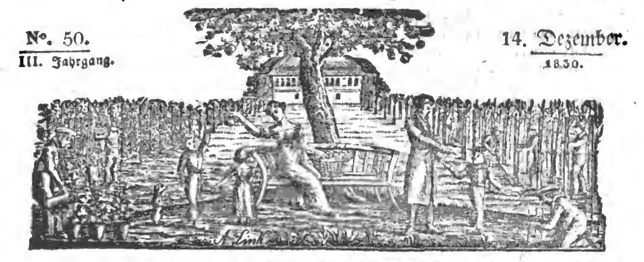
Pustet'sche Buchhandlung
in Paßau.

Der

Obstbaum-Freund.

No. 50. III. Jahrgang.

14. Dezember. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

☞ Der Obstbaumfreund wird auch im nächsten Jahre auf die bisherige Weise seinen Fortgang haben. Wir werden uns auf das Eifrigste bemühen, dieser bisher mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Zeitschrift, durch sorgfältige Auswahl des Besten und Brauchbarsten aus der Gesammt-Pomologie auch fernerhin recht viel Interesse zu verschaffen, und dieselbe so gemeinnützig, als möglich, zu machen.

Um die Auflage reguliren zu können, bitten wir um recht frühzeitige Bestellungen für 1831 bei den löblichen Postämtern und Buchhandlungen.

Die Titl. neuen Abonenten, welche, um das Werk vollständig zu erhalten, auch die früheren 3 Jahrgänge wünschen, können dieselben sowohl durch die Postämter, als Buchhandlungen beziehen.

Von der Wirkung, welche das Beschneiden auf alte und schwache Bäume macht, und machen sollte.

Diese Klasse von Bäumen besitzt bekanntlich nur Fruchtaugen und Fruchtzweige, und ich sehe die Erzeugung des Holzes bei derselben als selten, und gleichwohl als sehr wesentlich an. Hier muß also die Kunst des Pflanzers Holz zu erzeugen suchen; auch nenne ich den Schnitt, den ich so gern an diesen Bäumen gemacht sehen möchte, den Holz-Schnitt, oder den Schnitt auf Holz.

Ob sich gleich diese Klasse der Bäume ihrem Verfalle nähert, so gewährt sie doch noch viel Interesse. Man könnte ihr Leben und ihre Tragbarkeit durch eine bessere Behandlung verlängern; allein sie

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Gestern, sagte der Huberbauer, habe ich unter den sieben sogenannten Weltwundern auch die hängenden Gärten zu Babylon gelesen. Es stand aber keine nähere Beschreibung dabei, und ich kann mir davon durchaus keinen Begriff machen; wollten Sie daher nicht die Güte haben, Herr Wirthschaftsrath, mir etwas Näheres davon zu erzählen?

Herzlich gerne, erwiderte der Wirthschaftsrath. Die hängenden Gärten zu Babylon sind die ältesten Gärten, die man in der Geschichte erwähnt findet. Sie wurden sammt den Mauern von Babylon und der Brüke über den Euphrat zu den sieben Wunderwerken der Welt gerechnet. Man schrieb sie gewöhnlich der Königinn Semiramis zu, einige Schriftsteller geben aber andere Urheber davon an. Sie waren auf steinerne Pfeiler gepflanzt und hatten das Ansehen, als ob sie in der Luft schwebten, daher sie auch hängende Gärten genannt wurden. Bei einer nähern Betrachtung dieser schwebenden Gärten verliert sich ein Theil von

scheinen mir durch das jezige Beschneiden unter Allen am Meisten mißhandelt zu werden. Da sie vom Alter geschwächt sind, so fällt es ihnen wirklich schwer, die zahllosen Kränkungen, die man ihnen seit ihrem Daseyn zugefügt hat, wieder gut zu machen, und noch gegen diejenigen zu kämpfen, die man ihnen unablässig zufügt. Ich will mich daher etwas umständlicher über sie verbreiten.

Welch Schauspiel bieten nun diese Bäume wirklich dar?

Verunstaltete, verkrüppelte Stämme, welche eine ununterbrochene Reihe Knie und Knoten vom Fuße bis zum Gipfel zeigen, halbtodte Aeste, welche mit dem Krebs, mit einer moosigen, aufgeborsteten und mit Insekten angefüllten Rinde bedekt sind 2c., lauter Zeichen der Abgelebtheit, und ein vollständiges, aber abscheuliches Gemälde von den Wirkungen des unterbrochenen geraden Laufes des Saftes, welche gewiß wenig geeignet sind, den Verfechtern dieses Systems Anhänger zu verschaffen. Denn wenn, wie ich bereits bemerkt habe, einer dieser Bäume hundert Jahre alt ist, so hat er hundert Knie und Knoten, multiplizirt mit der Zahl seiner Aeste. Und was ist die Folge davon? — Die Erzeugung ungestalteter, kleiner steiniger Früchte, die zwar schmakhaft sind, aber diese Eigenschaft durch tausend andere Fehler wieder aufheben. Kurz, obgleich diese alten Bäume mit Fruchttrieben beladen, und mit zahlreichen Fruchtruthen überhäuft, ja selbst mit Blüten zu Tausenden bedekt sind, so bringen sie doch weiter keine Früchte mehr, weil sie die Mittel nicht haben, sie zu ernähren, weil es ihnen an jungem Holze und an den zur Aushauchung und Verarbeitung des Saftes nöthigen Blättern fehlt; der Lauf desselben wird durch eine unaufhörliche Ableitung, welche tausend Knie und Knoten verursachen, unterbrochen, und dieß geht so weit, daß die Fruchtruthen zuweilen, ob sie gleich Fruchtaugen haben, unfruchtbar bleiben und nur Blätter liefern. Umsonst wendet man ein, daß diese Knie und Knoten zuverläßig die Ursache des herrlichen Geschmakes der Früchte wären, und stüzt sich dabei auf ein auffallendes Beispiel, nemlich: daß die ältesten und knotigen Reben an den Weinstöken den beßten Wein geben! Allein man merke, 1) daß die Vegetation des Weinstoks von ganz eigener Art ist, 2) daß man keine Vergleichung zwischen dem Geschmake einer auf einem alten Birnbaume gewachsenen Birne in Rüksicht des Geschmaks einer andern Birne und dem einer auf einer alten Rebe gewachsenen Traube anstellen darf, deren Geschmak, obgleich von vorzüglicher Güte, doch auf keine Weise mit der Güte in Verhältniß stehet, die er dem Weine ertheilet, den man daraus gewinnt; diese Güte, ob sie gleich sonst sehr schäzbar ist, wird oft über ihren wahren Werth geschäzt, entweder ihrer Seltenheit, oder ihres Rufs, oder einer ganz andern Ursache wegen, die hier nur sehr wenig in Betracht kommen kann.

Da also diese alten Bäume nur wenig Holzzweige haben, die sich oft mit einem Fruchtauge endigen, und welche, weil sie ziemlich schwach sind, eher für Fruchttriebe gelten könnten, dagegen aber mit einer zahllosen Menge Fruchtruthen bedekt sind, so rechtfertigen sie meine obige Behauptung, daß an ihnen Alles Fruchtauge und Fruchtzweig ist. Diesen Bäumen wieder Kraft zu geben, das

---

ihrer wunderbaren angestaunten Pracht. Man nehme auf einige Augenblike an, daß die Beschreibungen des Diodor, des Strabo und des Curtius ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruhten, oben in dem aufgetragenen Erdreiche mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absäze vertheilt, und durch ein Wasserwerk befeuchtet wurden. Dieses wäre nichts anders als das Werk eines kühnen Geistes, der etwas Seltenes unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur trozen sollte, und es läßt sich nicht wohl begreifen, wie es den Namen eines Gartens habe verdienen können. Allein die Existenz dieses Werkes scheint verdächtig. Herodot, der Babylon sorgfältig besucht und auch die Seltenheiten dieser Stadt ausführlich beschrieben hat, schweigt von diesen schwebenden oder hängenden Gärten ganz und gar. Der einzige Berosus, dessen Zeugnisse aber ziemlich verdächtig sind, behauptet dieß Wunder der Baukunst als Augenzeuge. Curtius scheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie ein durch die griechischen Fabeln verbreitetes Wunderwerk nennt.

Diodor beschreibt uns aber diese hängenden Gär-

durch, daß man die Erzeugung des Holzes befördert, weil sie von selbst Früchte genug ansezen, ob sie gleich nicht immer die Kraft haben, sie zu ernähren, müßte der Haupt-Zwek beim Beschneiden derselben seyn.

Das Verstuzen ihrer Holzzweige, wie man es gewöhnlich macht, ist meines Erachtens ein schlechtes Verfahren. Wenn man kurz schneidet, sagt man, so vermindert man die Zahl der Augen, folglich gewinnen, weil der Saft weniger zu ernähren hat, die stehen bleibenden mehr Kraft.

Ein allgemein giltiger Grundsaz ist der: daß, je kürzer ein Zweig geschnitten, je niedriger ein Baum gepfropft wird, desto lebhafter er wieder treibt. Aber dieser Grundsaz leidet Ausnahmen: ich will davon mehrere Beispiele anführen und ich zweifle nicht, daß man sie für den gegenwärtigen Fall sehr anwendbar finden wird.

Ich habe zu verschiedenen Malen Tausende von Steklingen von mancherlei Bäumen, namentlich von italienischen und andern Pappeln gemacht. Gewöhnlich schneidet man sie bis auf ein, höchstens zwei Augen über dem Boden weg; gleichwohl habe ich bemerkt, daß die Steklinge, denen man das Auge an der Spize ließ, in gewissen Fällen den andern weit voraus kamen. Ich glaube, das Auge an der Spize war ihnen so viel nüzlicher, je schwächer die Steklinge waren, und je weniger die unteren Augen sich zeigten, oder je weniger sie sich entwikelt hatten.

Ich sah, daß Pfröpfer, welche im ersten Jahre ihres Triebes aus verschiedenen Ursachen schwach geblieben waren — besonders wegen der zu großen Ungleichheit des Reises und der Unterlage — abstarben, wenn man sie abstuzte; ich sah aber auch die nemlichen Pfröpfer gedeihen, wenn man sie unangetastet ließ. (Ich glaube, man hat diese Bemerkung noch nie gemacht, und doch ist sie von großer Wichtigkeit für diejenigen, welche sich mit dem mühsamen Pfropfen abgeben.)

Ich sah, und das ist eine sehr bekannte Sache, daß man sich in gewissen Fällen sehr hütete, junge gepflanzte Bäume gleich in dem ersten Jahre nach ihrer Verpflanzung abzuköpfen, sondern daß man bis zum zweiten wartete, aus Furcht, die Seitenaugen möchten, wenn die Spizaugen weggeschnitten wären, nicht stark genug seyn, um den Saft an sich zu ziehen.

Ich habe bemerkt, daß man auf die Stummel entweder der Ulmen oder insonderheit der Eichen, die möglichste Aufmerksamkeit wendete, um an dem abgeköpften, oder abgestumpften Ende eine Lode oder einen mehr oder weniger starken Ast stehen zu lassen, in der Absicht, wie man mir sagte, den Saft nach diesem Theile hinzuziehen, und dadurch das Treiben neuer Loden zu veranlassen. Ohne diese Vorsicht, seze man hinzu, könnte es geschehen, daß aus Mangel der Einsaugungs-Punkte der Saft nur langsam dahin zöge, und der Baum in Gefahr wäre, abzusterben.

Ich sah Bäume, welche zu tief abgeköpft worden waren, absterben oder kränkeln, weil es ihnen an Augen fehlte, den Saft an sich zu ziehen und zu treiben; (freilich kann der kalte und feuchte Boden auch etwas dazu beitragen.)

Durch diese Thatsachen ist es genugsam bewiesen, daß es unter gewissen Umständen

ten folgendermassen. Bei der Burg, sagt er, war auch ein sogenannter hängender Garten, welchen aber nicht Semiramis, sondern ein späterer syrischer König, einer seiner Frauen zu Gefallen, erbauet hat. Diese, von Geburt eine Perserin, soll ein Verlangen nach den Wiesen in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines köstlichen Gartens, die Gegend in Persis nachzuahmen. Der Aufgang zu demselben war bergig und ein Gebäude immer höher als das andere, so daß es das Ansehen eines Amphitheaters hatte. Unter dem Aufgange waren in ihrer obersten Fläche schräg herablaufende Unterbaue, welche die ganze Last des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher war, als der andere. Der höchste Unterbau, welcher die oberste Fläche des Gartens trug, die dem Umfange der Ballustrade gleich war, war 50 Ellen hoch. Die Wände, welche mit einer kostbaren Festigkeit aufgeführt waren, waren 22 Fuß dik, und jeder Ausgang aus denselben war 10 Fuß breit. Die Deken wurden von steinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenköpfe mitgerechnet, 16 Fuß und ihre Breite 4 Fuß war. Die auf den Balken ruhende Deke hatte Rohr, mit vielem Asphalt verbunden, zur Unterlage und auf demselben lagen zwei Schich-

gefährlich werden kann, einen schwachen Zweig zu verstuzen, und um so viel gefährlicher, da die kleinste Verminderung des Saftes ihn noch mehr schwächen kann, und da seine unteren Augen weniger ausgebildet und weniger fähig sind, den Saft an sich zu ziehen, und da es im Gegentheile vortheilhaft seyn wird, die stärksten Augen stehen zu lassen oder noch besser eine Endknospe, welche, da sie selbst während des Winters durch den Saft eine, obgleich unmerkliche, aber doch erste Anregung erhielt, vor allen übrigen einen großen Vorsprung hat. Es ist wohl wahr, daß jedes lebhafte Subjekt, dem man sie abschneidet, Augen besizt, um sie wieder zu ersezen, welche, durch einen kräftigen Saft in Bewegung gesezt, sie bald wieder einholen und sogar überwachsen können; auch ist wohl wahr, daß sie bei Bäumen, welche gegen den Frost empfindlich sind, demselben weit mehr als die übrigen ausgesezt ist, die an und für sich später treiben und noch überdieß durchs Beschneiden zurükgehalten werden; allein ich muß darum nicht weniger auf die Erhaltung der End- oder Spizknospe bei schwachen Subjekten und in gewissen Fällen, welche die Erfahrung zu unterscheiden lehren wird, bestehen.

Indem ich mich auf diese Thatsache und auf die Bemerkungen, welche sich daraus ergeben, stüze, glaube ich, es wäre besser, wenn man, anstatt die schwachen Holzzweige und Fruchttriebe unserer alten Bäume zu verstuzen, eine gewisse Anzahl derselben unverändert stehen ließe, und einige andere davon wegnähme, um den stehenbleibenden mehr Stärke zu verschaffen. Man könnte selbst an diesen leztern, wenn man fürchtete, sie zu verwunden und Gefahr zu laufen, solchergestalt einen Verlust an Saft zu veranlassen, mit Auswahl und Vorsicht einen Theil der Augen abreiben, wenn man glaubte, daß ihrer zu viel wären. Was die Fruchtruthen betrifft, so könnte man, wenn man ebenfalls glaubte, daß ihre Menge zu groß wäre, einige davon wegnehmen, sowohl auf den neuen Zweigen, als auf dem alten Holze. Unter diesen Frucht-Ruthen schnitte man, wie es sich versteht, vorzugsweise die ältesten und häßlichsten weg, damit die stehenbleibenden die Nahrung, welche den weggeschnittenen bestimmt war, im Voraus benuzen könnten. Denn oft geschieht es, wie ich bereits bemerkt habe, daß die Fruchtruthen, wenn sie in zu großer Anzahl vorhanden sind, entweder nur Blätter liefern, oder auch wohl nur eine sehr kleine Anzahl Früchte bringen, in Hinsicht der großen Menge Blumen, womit sie bedekt waren.

Von der Ueberwinterung des Kern-Obstes, der Kirschen und Pflaumen in Töpfen.

Nicht Jedem steht ein solches Winter-Behältniß, wie Hrn. Schmidberger zu Gebote; Viele haben gar keinen geeigneten Plaz, und Andere scheuen die Mühe des stufenweisen Eintragens und Austragens ihrer Topfbäume u. s. w. Alle diese werden gewiß zu erfahren wünschen, wie die Topf-Bäume im Freien gut erhalten werden können. Hier meine Erfahrung:

Sobald es im vorigen November nur eben zu frieren anfing, ließ ich auf den Gartenstüken, 3 Fuß von einander entfernte Graben so tief und breit auswerfen, als die Töpfe waren, wenn unter selben noch ein

ten von gebrannten Ziegeln, mit Gyps verbunden. Die dritte Lage bestand aus einem Deke von Blei, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde in einer hinlänglichen Tiefe aufgetragen, so viel, als für die Bewurzlung der größten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerlei Bäumen, die durch ihre Größe und Anmuth einen angenehmen Anblik verursachten. Die Unterbaue empfingen ihr Licht jeder durch den Raum, mit welchem er über seinen niedrigen Nachbar hervorragte, und enthielten viele Gemächer von allerlei Art. Einer derselben hatte in seiner obersten Fläche Oeffnungen und Werkzeuge zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine Menge Wasser aus dem Euphrat in die Höhe gezogen wurde, ohne daß man von Aussen gewahr werden konnte, wie dieses zuging.

Nun, weil wir gerade einmal von den Gärten sprechen, fuhr der Wirthschaftsrath fort, so muß ich euch von der Blumenbrüke in Paris erzählen. Zu den angenehmsten Pariser Promenaden an heißen Sommerabenden gehört die neue Brüke über die Seine, die von dem College des quatre nations nach dem Louvre führt. Da diese Brüke blos für Fußgänger bestimmt

Ziegelstein zum bessern Abziehen der Feuchtigkeit gelegt wurde.

Von meinen 150 Topfbäumen ließ ich die Hälfte in den Töpfen, sezte solche auf den in der Grube gelegten Ziegelstein und ließ die Höhlungen zwischen den Töpfen mit der ausgeworfenen Erde ausfüllen, und mit der übrigen Erde die Töpfe oben bedeken. Es befanden sich in diesen Töpfen Aepfel auf Johannisstämme, Aepfel auf Kernwildlinge, Birnen auf Wildlinge und Quitten, Kirschen und Pflaumen. —

Die andere Hälfte von gleichen Unterlagen, als: Johannisstämme, Quitten, Kern-Wildlinge nahm ich mit Hilfe des Gärtners aus den Töpfen, welches um so leichter geschah, weil der Ballen durch die nasse Witterung des Herbstes sehr feucht war, und meine Töpfe oben im Durchmesser $1\frac{1}{2}$ Zoll weiter sind, als unten. Um den Erdballen hatten sich unzählige Wurzelfasern geschlängelt, und hielten denselben bei einander, obgleich sie im Frühlinge desselben Jahres in die Töpfe gesezt waren. Vorzüglich war dieses der Fall bei den Johannisstämmchen. — Diese Ballen ließ ich nun behutsam auf den ebenen Boden der Furche sezen und sie mit etwas Erde umgeben. Mit dem 2ten, 3ten Topfe u. s. w. wird es eben so gemacht, bis die Grube voll ist. Dann werden die Höhlungen zwischen den Ballen mit fein gemachter Erde ausgefüllt und mit der übrigen Erde zugedekt. — Hierbei muß ich noch bemerken, daß ich auf den ebenen Boden der Grube, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, klare, so viel als möglich, trokene Erde einwerfen, und auseinander harken ließ, worauf ich die Ballen sezte. Ich hielt dieses für die unteren Wurzelfasern besser, als wenn sie unmittelbar den harten und feuchten Boden berühren, und darauf den ganzen Winter hindurch gedrükt werden. — Uebrigens beschnitt ich den Ballen vorher auf keiner Seite. Zur größeren Vorsicht (obwohl über die Töpfe und Ballen mehr, als 4 Zoll hoch Erde angebracht war), ließ ich noch Alles, auch die 3 Fuß breiten Zwischengänge mit Baumlaub tüchtig bedeken.

Des Winters Frost war früh, anhaltend und sehr strenge. Das Thermometer zeigte 17° bis 20° R. volle 6 Wochen hindurch. Ich visitirte in der Mitte Januar, und fand nur die äußersten Töpfe und Ballen jeder Grube oben angefroren.

Im Frühjahre glaubte ich sie sammt und sonders gerettet zu haben, als sich beim Herausnehmen zeigte, daß $\frac{7}{8}$ der auf Johannisstämmchen veredelten und in den Töpfen befindlichen Bäume dem Tode nicht entgehen würden. Ich ahnete schon gleich, daß Fäulniß der Unterlage Schuld sey, veranlaßt durch die Herbstnässe, welche um so mehr wirkte, als die Johannisstämmchen durch ihre Masse Haar-Wurzeln solche mehr einsaugen. Ich sezte sie in freies Gartenland. Im Anfange April floß aus den zugeschnittenen Zweigen ein orangengelber Saft, und sie gingen mit der Niederlage ein.

Dagegen blieben mir alle, mit dem Erd-Ballen eingesezten am Leben. Diese nahm ich heraus, schnitt von dem Ballen umher und unten, 3 Zoll, sezte ihn in den Topf; und die Bäumchen, namentlich die rothe Muskateller-Kirsche, haben mir mit ihren Früchten in diesem Jahre viele Freude gemacht. Sapienti sat.

L. B.

---

ist, so wählte man für sie eine leichte und gefällige Form und sezte auf die aus Quadersteinen aufgeführten Pfeiler neue Bogen, aus gegossenem Eisen.

Die Länge der Brüke beträgt 516 Fuß, sie ist mit einem zierlichen eisernen Geländer eingefaßt, und mit starken eichenen Brettern gebohlt. Am republikanischen 1. Neujahr (den 24 Sept. 1803) wurde die Brüke dem Publikum geöffnet, und gleich am ersten Tage gewannen die Unternehmer (da jede Person einen Sous für die Passage entrichten muß) 3200 Franken, welches eine Menschenzahl von 64,000 Personen ausmachte. Die Annehmlichkeit, gegen den Stand geschüzt zu seyn, und zugleich die erfrischende Kühlung des Flußes zu genießen, lokte damals schon viele Spaziergänger dahin, doch fehlte es noch an etwas Neuen und Ungewöhnlichen, um auch die schöne elegante, sinn- und genußreiche Pariser Welt dahin zu ziehen. Der erfindungsreiche Geist der Unternehmer wußte auch dafür zu sorgen. An den ersten schönen Frühlingstagen verwandelten sie die bis jezt noch leere Brüke bald in einen schwebenden Feengarten. Der berühmte Blumengärtner Arteberr unternahm die Metamorphose. Längs der Brüke wurden auf beiden Seiten die schönsten Orange-

Veredlung der Birnen auf Quitten, Weißdorn und Vogelbeere (Sorbus aucuparia L.).

Meine Umstände erlauben mir nicht immer, die Veredlung im Garten auf angewurzelte Unterlagen vorzunehmen; ich kopulire daher im Zimmer, und habe auf diese Art im vorigen, und in diesem Jahre eine große Quantität Birnen auch auf Birn-Quitten, Aepfel-Quitten, Weißdorn und Vogelbeere (blos des Versuches wegen) veredelt. — Ich kopulirte sie ohne Ausnahme 2 Zoll ober der Wurzelkrone und schnitt an den Unterlagen alle Zweige oder unbedeutenden Triebe rein weg.

Auf die Birnquitte sezte ich 10 Sorten aus der Klasse I, und eben so viel aus der Klasse II.

Deßgleichen mit der Apfelquitte und dem Weißdorne; auf die Vogelbeere sezte ich 20 Sorten aus jeder dieser beiden Klassen. — Resultat des Wachsthumes ist:

1. Alle auf der Birnquitte veredelten geriethen ohne Unterschied und wachsen am Ueppigsten.
2. Die auf der Apfelquitte zeigen ein so schwaches Wachsthum, als auf dem Weißdorne.
   Mir gingen von der Apfelquitte unter 20 Stük 2, und bei dem Weißdorne unter 30 Stük nur 2 ein.
3. Die Vogelbeere lieferte unter 40 Stük nur 6 im mittelmäßigen, 29 im höchstmittelmäßigen Wachsthume, und 5 gingen ein.
4. Auf dem Weißdorne und der Vogelbeere veredelte ich jene Sorten, welche Herr Diel in seinem systematischen Verzeichnisse von 1813 und in dessen Fortsezung von 1829 unter folgenden Numern angegeben hat: 3, 8, 10, 20, 21, 27, 41, 42, 43, 56, 62, 89, 91, 92, 94, 219, 225; 98, 101, 112 u. s. w.

Die durchschossenen haben auf der Vogelbeere solche Schossen gemacht, daß man sie nicht größer auf Kernwildlinge erwarten konnte; die anderen haben 3 Zoll zum Wenigsten, und 11 Zoll zum Höchsten getrieben: im ersten Jahre der Veredlung, im Zimmer verrichtet. Diejenigen, welche im vorigen Jahre auf der Eberesche veredelt worden, haben Schossen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß gemacht.

Ich harre mit großem Verlangen der Zeit entgegen, wo die Tragbarkeit eintritt, um die Haltbarkeit und den Geschmak der Frucht auf diesen so verschiedenen Unterlagen gegen einander beurtheilen zu können. An künstlichen Mitteln zur Beschleunigung der Tragbarkeit werde ich es nicht fehlen lassen, und dann mich beeilen, der hochgeehrten Gesellschaft meine Erfahrung hierüber mitzutheilen. L. B.

Von der Anlegung einer Rebschule.

Rebschulen sind für den Weinbauer eben so wichtig und nüzlich, wie für den Obst-Gärtner Baumschulen sind. Die bis daher üblichen unterliegen jedoch großen Mängeln. Der Winzer schlägt sein überflüßiges Blindholz in die Erde, wo er ein Pläzchen findet, gleichviel von welcher Beschaffenheit die Stelle sey, um im nächsten Jahre seine Reislinge daraus zu ziehen; und damit ist die Reb-Schule fertig. Daß hiebei wenig Sorgfalt und Auswahl der Reben Statt finde, ist

riebäume in voller Blüte gestellt. In der Mitte der Brüke erhoben sich zwei zierliche Glashäuser, wo in bunten Töpfen die seltensten blühenden Gewächse fremder Länder die Vorübergehenden zum Kaufe einluden. Hier sah man auf einem einzigen Stengel 8—10 Blüten der prangenden chinesischen Hortensia, die oft mit 3 und 4 Louisd'or bezahlt wurde. Daneben erregte die schöne baumartige Datura durch den angenehmen Geruch, den sie Morgens und Abends verbreitet, den Wunsch so mancher Dame, den der begleitende Herr für einen einzigen Strauch nicht selten mit einigen Louisd'oren befriedigen mußte. Um das Glashaus herum standen in großer Anzahl nicht minder kostbare blühende Gesträuche und Pflanzen. Die am Tage verkauften Blumen ergänzte Nadebert jeden Abend aus seinen reichen Gewächshäusern an der Barrière d'Enfer, so daß den ganzen Sommer hindurch der reichste Blumenflor nie fehlte. — Diese neue Erscheinung des Blumengartens über der Seine machte den Pont du Louvre bald zur Lieblings-Promenade der Pariser schönen Welt. Zur Bequemlichkeit derer, die ruhen wollten, hatte man kleine geflochtene Strohstühle in großer Zahl an den Seiten hingestellt. Hier saßen zwischen blühenden Orangenbäumen, deren aromatischen Geruch der gelinde

leicht zu errathen. — Eine Rebschule darf jedoch nur gebildet werden von Sezlingen fruchtbringender Stöke, die man vor der Weinlese gehörig ausgewählt und bezeichnet hat. Sie soll nur edle Sorten aufnehmen und diese genau unter einander abgesondert beherbergen, so daß man unbedingt seinen Bedarf daraus beziehen kann. Es ist dieß wichtig für die Gegenden, welche ihren allzusehr gemischten Trauben-Bestand auf einige gute Arten beschränken wollen, wie für jene, die eine Vermischung ihrer Reben mit andern Traubensorten beabsichtigen.

Es läßt sich übrigens sehr leicht eine Terrasse in einem Weinberge hierzu einrichten, und kann dieß füglich auf dem höchsten Punkte des Weingartens geschehen. Man legt die Blindhölzer, wie gewöhnlich, in Reihen, doch so, daß man die Reihen nicht zu nahe aneinander bringt, weil man sonst, bei dem Ausziehen eines oder des andern Reiflings, die daneben stehen bleibenden beschädigen würde. Ein jeder Winzer, welcher für Verbesserungen Sinn hat, wird leicht die, für seine Verhältnisse passendste Methode, was sowohl das Anzeigen der Reiflinge, als das der Einleger anbetrifft, herausfinden, da hiebei dieselben Regeln gelten, wie bei Anlegung eines Weinberges.

Ein Befruchtungsmittel für Frucht-Bäume.

Ein Pariser Handelsgärtner, Namens Tatio, empfiehlt in einer von ihm herausgegebenen praktischen Anleitung zum Land-Baue, bei der Anpflanzung von Bäumen, die Kohlen von Birken, Pappeln und anderen leichten Holzarten um die Wurzeln auszustreuen; über dergleichen Kohlen hält sich die im Erdreiche vorhandene Feuchtigkeit auch während der größten Hize, und gewährt den Wurzelfasern, die sonst verdorren würden, Kühle und Nahrung. Die Kohlen sollen zu dem Ende, wenn sie eben glühend sind, im Wasser gelöscht werden. Auch ungelöschte Kohlen von anderen Holzarten werden nicht nur in erwähnten, sondern auch in anderer Hinsicht befruchtend beweisen, wozu die Abfälle von den Kohlenbrennereien, Schmieden 2c. anwendbar sind.

Mittel, die Raupen zu vertilgen.

Das Bepudern der Raupen mit fein gestossenem und durchgesiebtem gebrannten ausgelöschten Kalke, um sie zu vertreiben, welches Herr Samuel Curtis empfiehlt, verdient Aufmerksamkeit. Herr Curtis versichert, daß der Kalk die Raupen tödte und den Bäumen nicht schade, doch wendet er ihn nicht an während der Blüte, wohl aber kurz vor derselben. Er bedient sich dazu eines Instruments, wie der Aufsaz einer Gießkanne gestaltet, aber mit sehr feinen Löchern durchbohrt. Man könnte dazu vielleicht den Aufsaz einer gewöhnlichen Gießkanue anwenden, mit Gaze oder dergleichen überbunden. Die Zeit der Anwendung ist des Morgens, wenn die Blätter noch vom Thaue feucht sind.

Dem rothen Weine eine schöne Farbe zu geben.

Zu sechs Ohm nehme man von dem nemlichen Weine 2 Maß schönes weißes Weizen-Mehl, 2 Pfund und 1 Schoppen süße Milch; zerrühre Alles wohl unter einander und gieße es in das Faß.

Abendwind über die ganze Gegend verbreitete, in malerischen Gruppen die schönsten weiblichen Gestalten, und empfingen von der auf- und abwogenden, dicht gedrängten Menge Bewunderung und Huldigung. — Herrlich ist bei Sonnenuntergang der Anblik dieser Brüke. Den Strom hinunter sieht man den Pont royal stets von Wagen, Reitern und Fußgängern bedekt. In der Ferne verliert sich der Blik in der Gegend von St. Cloud und Meudon. Rechts röthet der lezte Strahl der Sonne dann noch die zahllosen Fenster der Tuillerien und der langen Gallerie des Louvre, und schafft so einen wirklich überraschenden Anblik. — Für den Winter werden anstatt der Orangenbäume verschiedene Nadelhölzer in Kübeln längs der Brüke gestellt, die kleinen Glashäuser geheizt, um die schönsten Winterfloren darin aufzustellen, und man wird auch in der rauhesten Jahreszeit in den wärmeren Mittagsstunden nach dieser immergrünen Zauberbrüke wallfahrten.

Und so könnte ich euch noch verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete des Gartenwesens anführen; Vieles habe ich euch auch schon aus der allgemeinen deutschen Gartenzeitung darüber vorgelesen, z. B. den Blumenmarkt zu Amsterdam, die Schiffs-Gärten, die Gärten im Meeresgrunde 2c. 2c.

Subskriptions-Einladung.

Friedrich Raßmann gab (Braunschweig 1817) eine Sammlung der Sonetten der Deutschen in 3 Theilen heraus. Da ihm keine bayerschen Dichter bekannt sind, so glaube ich es dem Vaterlande schuldig zu seyn, meine von bayerschen Dichtern gemachte Sammlung der Sonetten als Fortsezung der Raßmannschen Sammlung erscheinen zu lassen, um damit den deutschen Süden von einem indirecten Vorwurfe des Nordens zu reinigen.

Schon mein Vater, der gegenwärtige Kreis- und Stadtgerichtsrath Greger zu Regensburg bemühte sich seit einiger Zeit in seinen Erholungs-Stunden mit dieser Sammlung. Doch weil er sich nun damit aus Gründen nicht länger mehr beschäftigen will, so übernahm ich es, ein Seitenstük obiger Sammlung für Bayern zu liefern, und dadurch die patriotische Veranlaßung zu geben, daß, sobald diese Sammlung möglichst besorgt ist, auch für andere Arten der Poesien nachgeahmt werde, besonders, da das Ausland selbst von ganz ausgezeichneten bayerschen Werken keine Kenntniß hat, weil auch der Bayer sich so selten zur Oeffentlichkeit seiner zartesten Gefühle entschließt! — Welcher Patriot wird Poesie, die Quintessenz der Erheiterung des Lebens, als Verfeinerung der Sitten verachten, wodurch ein Homer, Anakreon, Horaz, Virgil, Petrarka, Schiller ꝛc. ja selbst Weise auf Königs-Thronen ihren höchsten Ruhm gefunden, und sich verewiget, ja ich bin es gewiß, für Kultur der Menschen und der Erde mehr Nuzen geschaffen haben, als tausend andere gelehrte Werke und Sittengeseze, oder diplomatische Verhandlungen, deren Basis so selten in dem menschlichen unverdorbenen Herzen ruht!

Ich schmeichle mir bei diesem eben so mühevollen als kostspieligen literarischen Unternehmen, auf die Theilnahme eines jeden Patrioten und Literaten rechnen zu dürfen, und habe deßhalb auch den gefälligen und gesellschäftlichen Weg der Subskription gewählt.

Diese Sonetten-Sammlung wir in möglichster Bälde, der Bogen mit schönem Papier zu 4 kr., in Sedez, mit einem Kupfer, als Dareingabe, an die Titl. Subskribenten versendet werden; auf 6 Exemplare wird das 7te gratis dazu gegeben.

Ich bitte daher meine sehr verehrlichen Landsleute, mich theilnehmend zu unterstüzen, da ich bei dieser meiner ersten öffentlichen Handlung mir schmeichle, zur allseitigen Zufriedenheit dem hochverehrlichen Zutrauen zu entsprechen.

Man subskribirt

in München: bei Herrn Rechnungs-Revisor J. Sutner;
in Augsburg: bei Titl. Herrn Bürgermeister von Barth;
in Nürnberg: bei Herrn Lithographen Amersdorffer;
in Bamberg: bei Herrn Kaufmann Magnus Pini;
in Straubing: bei Titl Herrn Landrichtern. Stadtkommissär von Vincenti;
in Bayreuth: bei Herrn Georg Dorner, Student;
in Landshut: bei Herrn Max Riederauer, Appellationsgerichts-Kanzelist;
in Amberg: bei Titl Herrn geistlichen Rath, Dr. von Schenkel;
in Passau: bei Herrn Skribenten J. N. Wittmann;
in Ingolstadt: bei Herrn Militär-Rechnungsführer Weiß;
in Regensburg: bei meinen Vater, dem königl. Kreis und Stadtgerichtsrathe Greger,

so wie sonst in allen soliden Buchhandlungen. Der Subskriptions-Termin ist bis Ende Januar 1831. Der Geldbetrag wird erst nach Empfang der Schriften nach Anweisung entrichtet. Ich wiederhole meine höflichste Bitte. —

Regensburg im November 1830.

F. A. Greger.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

№. 51. 23. Dezember.
III. Jahrgang. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Etwas über willkührliche und gesezliche Namen-Bestimmung, widersprechende Wort-Erklärung 2c. in der Pomologie.

I. Früchte, deren Namen durch einen Zufall entstanden.

Eine sehr achtungswerthe Einrichtung bei der Beschreibung der Obstgattungen und Arten ist die Erforschung, woher der beigelegte Name seinen Ursprung haben möge. Zu bedauern ist aber, daß in den frühesten Zeiten nicht mehr Bedacht hierauf genommen wurde, und uns nun so Manches im Dunkel bleiben muß, was zu wissen, nüzlich und angenehm seyn würde. Die Bemühungen der neuern Pomologen sind aus dieser Ursache nicht nur höchst anstrengend, sondern auch noch öfter undankbar, weil es an Quellen fehlt, woraus sie schöpfen können. Denn wir müssen annehmen, daß viele der vorhandenen Obstarten, ohne Zuthun und menschliche Beihilfe, durch besondere Zufälle entstanden, und somit in wenig bekannten Pflanzungen oder Gärten, lange Zeit unbeachtet und ungekannt blieben, wodurch dann, wie natürlich, willkührliche, der Obstart ganz unpassende, und nur dem Eigenthümer erklärbare, durch besondere Ereignisse erzeugte Namen entstanden, die in spätern Zeiten zu enträthseln unmöglich waren.

So erinnert sich der Verfasser noch eines Vorfalls in seiner Jugend, der hierauf

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es wohl wahr, fragte der Fertlbauer, daß die Chinesen so geschikte Oekonomen sind, wie ich neulich in der Zeitung gelesen habe? —

Ja, das glaube ich, antwortete der Wirthschafts-Rath; in einem Lande, wo der Bauernstand so hoch geehrt ist, wie in China, da muß es natürlich mit der Landwirthschaft gut stehen. In China wird das Feld mit derselben Sorgfalt wie bei uns die Gärten bearbeitet; man sieht kaum eine Handbreit Land, die nicht benuzt wäre, und selbst die Wege sind schmal, damit auch durch sie dem Ertrage des Bodens so wenig Land, als möglich entzogen werde. Selbst die Niederungen an der See, die aus angespültem Erdreiche entstanden sind, werden sorgfältig bepflanzt, und jede noch so geringe Quelle, die von den benachbarten Anhöhen herunter rieselt, wird zur Bewässerung der Pflanzen benuzt. Auf den felsigen Bergen brechen die Chinesen die Steine aus, und machen davon kleine Mauern, ihre Terrassen zu unterstüzen. Diese füllen sie mühsam

Bezug hat, hier als ächte Wahrheit angeführt werden kann, und als Beweis dient, wie die Namen durch Willkühr entstanden, und für die Nachfolger zu entziffern, unmöglich bleiben mußten.

Bei einer Bauernhochzeit, die in dem Garten des Brautvaters gefeiert wurde, traf sich's, daß man nach dem festlichen Nachmittags-Kaffee spielte. Es war warm, aber auch viel Schatten unter den dikbelaubten Obst-Bäumen, und man wählte das so bekannte Blindekuh-Spiel. Hier wurde nun auf weichem Grasboden viel gesprungen und gelacht. Während dem es toll durch einander ging, fügte sich's, daß der junge Cantor des Orts, — welcher, wie es auf dem Lande Sitte ist, mit zugegen war — an einen jungen Birn-Baum entweder zufällig hart anstieß, oder an denselben unsanft geworfen wurde; wodurch eine einzige, völlig reife, ganz unbemerkt gebliebene Sommer-Birn herunter fiel. — Sie war der äußern Form nach ungefähr gestaltet, wie Nro. 10 vierter Klasse der Birnformen-Tafel des deutschen Fruchtgartens. Von Farbe schön hochgelb, mit Roth auf der Sonnenseite, und wenn ich nicht irre, mit schmelzendem Fleische. Vom Geschmake kann ich nichts sagen; denn ich bekam nichts von ihr zu versuchen. — Ich sage dieses Leztere von ihrer Form, Farbe und Eigenschaft des Fleisches u. s. w. nur aus der einzigen Ursache, um dadurch denjenigen auf den Ursprung des Namens zu verhelfen, der vielleicht diese Birn von dem Orte ihrer Entstehung unter dieser Benennung bekommen hätte. — Der Eigenthümer erbat sich gleich von demjenigen, der die Birn erhaschte, daß dieser Erstling jenes schön gewachsenen Birn-Baums, welchen er in früheren Jahren auf einer Stelle aushob, wo er sich von selbst ausgesäet hatte, und auf diese pflanzte, wo er nun seine erste Frucht brachte, dürfe gemeinschaftlich untersucht werden; und er möchte ihm nur erlauben, sich zu überzeugen: ob die Birn verdiene, den Baum unveredelt beizubehalten. Dieses geschah, und man berieth sich nun, da ihre Vortrefflichkeit allgemein anerkannt wurde, wie ihr Name hinfort seyn solle. Man kann sich nun leicht vorstellen, daß allerlei Vorschläge gemacht wurden, von welchen anfänglich derjenige den meisten Beifall fand: sie nach dem Namen der Braut zu benennen. Die Achtung für den Cantor siegte aber, und man nannte sie die Cantorbirn, weil, wie der alte Eigenthümer noch überdieß sich ausdrükte, der Herr Cantor die einzige Ursache dieser ihm sehr erfreulichen Entdekung wäre. Was nun weiter mit diesem Birnbaume geschehen ist, blieb mir unbekannt. Möglich ists aber, daß diese Obstart unter diesem Namen weiter verbreitet wurde, und sich schon jezt weiter Niemand die ursprüngliche Benennung erklären kann.

In frühern Zeiten, wie auch noch jezt, nannte man die Früchte, nachdem sie bekannt wurden, entweder nach dem Orte ihrer Entstehung, der nun ein Dorf, Stadt, Provinz, oder ganzes Land seyn durfte, wie man sich vielfältig überzeugen kann; oder nach dem Namen des ersten Eigenthümers; nach dem Namen eines gekannten und geehrten Pomologen oder Obstpflanzers: nach dem Namen eines sonst geachteten und geschäzten Menschen; oder nach der besondern und auffallenden Eigenthümlich-

mit guter Erde aus, und säen allerlei Getreide, besonders Reis hinein.

Vorzüglich verwenden die Chinesen auf die Erhaltung und Einsammlung des Düngers eine große Sorgfalt. Da die Viehzucht bei ihnen nicht stark betrieben wird, so sorgen sie dafür, daß von den Extrementen der Menschen, und selbst der Vögel, so wenig als möglich umkomme. In den Städten und auf den Landstrassen, an den Ufern der Flüsse und Kanäle, kurz überall, wo Gelegenheit dazu vorhanden ist, sieht man eine unsägliche Menge abgelebter Männer und Weiber, desgleichen Kinder damit beschäftigt, alle Abgänge und Unreinigkeiten, die zur Düngung dienen können, vermittelst einer Harke von der Erde aufzunehmen und in einen Korb zu sammeln, den sie vor dem Leibe an einer Schnur tragen. Die Chinesen halten nemlich die menschlichen Extremente für die kräftigste aller Düngerarten. Sie vermischen sie mit einer großen Quantität fetter Lehmerde und machen dann Kuchen daraus, die in der Sonne getroknet werden. Mit dergleichen Düngkuchen wird ein förmlicher Handel getrieben. Der Landmann wendet sie aber nie in trokener Gestalt an, sondern wirft sie in eine wasserdicht ge-

keit der Frucht, worin diese auch bestehen mochte u. s. w.

II. Früchte, die nach Dörfern benannt werden.

Die sehr bekannte Birn (Virgoulée), welche in einem französischen Dorfe Namens Virgoulé, nahe bei der kleinen Stadt St. Leonard, vielleicht durch Zufall entstanden war, gibt uns nebst andern ein Beispiel erster Art.

Christ sagt in seinem Handbuche über die Obstbaumzucht, 3te verbesserte Auflage, Frankfurt bei Hermann IV. Theil 2. Kapitel, Seite 536 in einer Note über den Namen Virgouleuse: „Ein Dorf in Limousin, da sie die Marquise von Chambert gezogen und nach Paris gebracht hat, deßwegen sie auch Chambrette genannt wird."

La Quintinye sagt dagegen in Instruction etc. III Partie pag. 143: „Elle est sortie de ce Village par la liberalité du Marquis de Chambert, qui en etoit le seigneur, et qui nous la donna sous le nom de sa poire de Virgoulée." Dieser zu seiner Zeit sehr geehrte und noch jezt geschäzte Pomolog, dessen Verdienste nicht zu verkennen sind, mußte wohl am Beßten wissen, woher diese Birn stammte und ihren Namen erhielt, wir müssen also seiner Aufstellung Glauben beimessen. Warum änderte aber Christ die Bemerkung, daß sie durch den Marquis Chambert bekannt wurde, in das Gegentheil um und sagt: sie sey durch die Marquise Chambert nach Paris gebracht worden? Solche Fehler, seyen es nun Schreib- oder Drukfehler, sollten doch billig vermieden, oder die Quellen angezeigt werden, wodurch dieses Zweierlei entstanden ist.

Ferner: die St. Germain. Eine sehr geschäzte Birn, die ihren Ursprung einem Dorfe gleichen Namens, unweit Paris, allwo sich ein königliches Schloß befindet, und Jakob der zweite von England residirte und starb, zu danken hat.

Hier dürfen wir auch unsers vortrefflichen Borsdorfer nicht vergessen, der zugleich die Krone aller deutschen Aepfel ist. Sein Name kommt von einem der zwei Dörfer, Namens Borsdorf, wovon eines bei Meißen und das andere bei Leipzig liegt. Welches von beiden die Ehre hat, sich ihn zueignen zu können, ist ungewiß; jedoch ist für gewiß anzunehmen, daß hier der Ort seiner Entstehung zu suchen ist, da in dieser Gegend die vortrefflichen Früchte dieser Obstart in großer Menge geerntet werden, und die beßten anderer Gegenden, die Manches, in Hinsicht auf Klima besonders, zum Voraus haben, diesen, an bemerkten Orten gewachsenen, bei Weitem nicht gleich kommen. Er ist als ein großes Geschenk des Himmels für diese Gegend anzusehen, mögen ihn auch die Ausländer verachten.

III. Früchte, die nach Städten benannt werden.

Von der zweiten Art oder von solchen, die nach einer Stadt benannt wurden, finden wir unter den Pfirschen: La double des Troyes; nach der Stadt Troyes bei Paris benannt, allwo sie vielleicht zuerst aufgefunden wurde. Le Brugnon de Rome; nach Rom, in Salzmanns Pomologie, 2te Auflage S. 87 beschrieben. La Rambouillet; nach einem königl. französischen Lust-Schlosse gleichen Namens. — Unter den

---

machte Grube mit Laub und Wurzeln, mit Uferschlamm, mit allem möglichen Abgange aus der Küche und dem Hauswesen zusammen, und gießt, so viel er habhaft werden kann, Mistjauche, Urin, oder auch bloßes Wasser hinzu. Ist alles dieses durch Fäulniß in eine breiartige Masse aufgelöst, so wird der gepflügte und zubereitete Aker damit besprengt. Damit auch von dem Hauptbefeuchtungsmittel nirgends das Mindeste verloren gehe, so findet man längs den Landstraßen und Kanälen auf den Höfen und zwischen den Akerfeldern, überall große irdene Gefäße bis an den Rand in die Erde gegraben, in welche die Arbeiter und Vorübergehenden sich ihrer Nothdurft entledigen. Alle diese einzelnen Geschirre werden von Zeit zu Zeit in größere gemauerte Behälter ausgeleert, die zu diesem Behufe in der Nachbarschaft der Landstraßen, besonders unweit der Dörfer, angelegt sind; und um die Verdünstung zu verhüten, wird schichtweise Stroh darauf gestreut. Der Hauptbestandtheil dieser Masse steht, als Dünger betrachtet, in solchem Werthe, daß man, wegen ihres persönlichen Beitrages zu demselben, auch die abgelebtesten Leute in einer Familie nicht umsonst zu füttern glaubt.

Indessen kann auch bei der größten Sparsamkeit

Birnen: La Rousselet de Rheims; nach der sehr bekannten Stadt Rheims. — Unter den Aepfeln: La Reinette de Luneville; von Christ in seinem oben angeführten Handbuche, S. 460; und der Pariser-Apfel (Pomme de Paris) ebendaselbst, S. 491 beschrieben, und nach den beiden bekannten Städten benannt u. s. w.

IV. Früchte, die nach Provinzen und ganzen Ländern benannt werden.

Früchte, welche nach Provinzen und Ländern benannt werden, finden wir in jedem Obstgeschlechte mehrere. Wir wollen uns dabei nicht lange aufhalten, und nur einige von jedem nennen: unter den Aepfeln: Caroline d'Angleterre; Reinette de Hollande; R. de Normandie; B. grise de Champagne; Pepin d'Angleterre; P. Allemand. — Unter den Birnen; Present Royal de Neaples; Beurré d'Angleterre; Bon Chretien d'Espagne: Bergamotte de Hollande; B. Suisse. — Unter den Pfirschen: Pêche de Malthe; P. de Portugal; Brugnon d'Italie; Chevreuse d'Italie. — Unter den Aprikosen: Abricot de Hollande; A. de Provence; A. de Portugal; ungarische Aprikose. — Unter den Kirschen: Spanische Herz-Kirsche; Thränenmuskateller Kirsche, aus Minorka; holländische Kirsche; polnische Glas-Kirsche. — Unter den Pflaumen: Ungarische Zwetschge; Damas d'Italie; Prune de Catalogne; Perdrigon Normand etc.

V. Früchte, die nach dem ersten Besitzer benannt wurden.

Solche Früchte, die sich nach dem ersten Eigenthümer, auch nach demjenigen benennen, der damit am Ersten hervortrat, oder sich damit bemerkbar machte, sind nicht so vielfältig. Ich nenne nur folgende, als: Bourdine; eine Pfirsche, die sich nach einem wahrscheinlichen Gärtner, Namens Bourdine, aus Montreuil bei Paris, allwo die Pfirschenzucht zur Zeit Ludwig XV. und auch schon früher sehr ansehnlich war, benennt. Abt Rüdiger Schabol sagt: „Da verschiedene Personen zu Montreuil den vortheilhaften Abgang der Früchte sahen, pflanzten sie gleichfalls solche vom Stein gekommene Bäume längs an ihren Mauern. Es fanden sich Gattungen, die saftiger, fleischiger und farbiger waren, welche man vermittelst der Pfropfreiser vielfältig zu vermehren sich beeiferte, und ohne Zweifel versuchte man die wild gewachsenen Pflaumen-, Zwetschen- und Mandelbäume zu äugeln. Diese Pfirschen nahmen den Namen derjenigen an, welche die erste Entdekung davon machten. So z. B. hat diejenige Gattung, welche man Bourdine nennt (ihr wahrer Name ist die Boudine), und welche zu Montreuil und zu Bagnolet in sehr hohem Werthe gehalten wird, ihr Daseyn Einem, Namens Boudine, zu verdanken."

VI. Früchte, die nach einem berühmten Pomologen oder Obstpflanzer benannt werden.

Man benennt auch Früchte zum Andenken an solche Männer, die sich im Fache der Pomologie oder Obstbaumzucht berühmt machten, mit deren Namen, wie die Botanisten durch Zueignung von Pflanzennamen gefeiert werden. So kennen wir eine Diels- und Sicklers-Birne. Auch den sehr be-

---

und Industrie, doch nicht so vieler Dünger zusammengebracht werden, daß alles urbare Feld damit zu bestellen wäre, und deßhalb wird er vorzüglich nur beim Anbaue der Küchengewächse, bei der Blumenkultur und bei der Obstbaumzucht angewendet. Bei den Kornfeldern, die wenig gedüngt werden, suchen sich die Chinesen durch Vermischung der Erdarten zu helfen. Wo der Boden allzu fest ist, da bringen sie Sand hin, und Lehm, wo er allzu locker befunden wird. Wenn auf diese Weise der Grund zur Fruchtbarkeit gelegt ist, so befördern sie dieselbe vollends durch eine wohl eingerichtete unabläßige Bewässerung. Doch benützen sie den Dünger in sofern zum Beßten des Korns, daß sie jede Saat in Mistjauche einweichen, so lange, bis sie anfängt zu keimen. Der chinesische Bauer behauptet, daß hiervon die Saat schneller und kräftiger wachse, und daß die jungen Pflanzen vom Ungeziefer verschont bleiben.

Die Kunst, das Land zu wässern, macht einen Hauptbestandtheil der Ackerwirthschaft in China aus. Man bedient sich hiezu entweder sinnreich erfundener Schöpfräder, oder die Bewässerung wird auch durch Menschen auf eine einfache, aber mühsame Art bewerkstelligt. Wo das Feld mit dem Ufer des Flußes von ziemlich

kannten Pflanzenhändlern, Gebrüder Baumann zu Bollweiler im oberrheinischen Departement. welche es im Fache der Pflanzen-Erziehung und Veredlung unter ihren Zeit-Genossen sehr weit, wo nicht am Weitesten gebracht haben, hat Herr Dr. van Mons ein Denkmal gesezt durch die Benennung eines Apfels, unter dem Namen, Reinette Baumann — Baumanns-Reinette. —

VII. Früchte, die nach geschäzten oder hohen Personen benannt werden.

Geachtete, geehrte und geliebte Personen, die weiter keine Verdienste um das Reich der Pomona haben, sondern wegen ihrer guten und vorzüglichen Eigenschaften in der menschlichen Gesellschaft, oder ihres höhern Charakters wegen geschäzt und durch Benennung einer Obstart der Vergessenheit entrissen, oder vielmehr im Andenken erhalten werden sollen, gibt es auch. Hieher gehört aus dem Alterthume der Apis-Apfel, Pomme d'Apis rouge. Man leitet seinen Namen von einem gewissen Appius, der vom Geschlechte der Claudier war, ab, der ihn durchs Veredeln mit der Quitte erfunden haben soll. Dieser Appius lebte ungefähr 450 Jahre vor Christi Geburt. Der Apfel bleibt also wegen seines hohen Alters, des Römers ungeachtet, eine sehr ehrwürdige Frucht; welcher der vielen Appier es gewesen seyn mag, der hier gefeiert wird, ist übrigens ungewiß. Vielleicht wohl der Decemvir, welcher in den 440ger Jahren Roms lebte und im Gefängnisse starb. — Christ sagt in seinem Handbuche IV. Theil 1. Kapitel S. 495 in einer Anmerkung: „Der Römer Appius Claudius hat ihn zuerst nach Italien gebracht, und von diesem hat er den Namen." Salzmann hingegen sagt: „Er ist ein wilder Apfel, und in den Waldungen bei Apis gefunden worden."

Nun kommen wir zu der köstlichen Pflaume, Reine-Claude. Von ihr wird im oben angeführten deutschen Fruchtgarten gesagt: „Von welcher Königin in Frankreich diese Pflaume auch den Namen haben mag, so muß sie doch eine feine Zunge gehabt haben, weil sie diese vortreffliche Pflaume als ihren Liebling auszeichnete." Wo diese Behauptung herstammt, daß sie der Liebling einer französischen Königin gewesen seyn soll, ist mir völlig unbekannt, und ich glaube mehr, — wie auch dieser Glauben weit allgemeiner ist, — daß sie einer Königin, Namens Chlotilde, zur Ehre also genannt wurde, — was auch Mancher glaubt, — als daß sie wegen Auszeichnung von ihr diese Benennung erhielt.

Die übrigen Bezeichnungen, welche sich auf besondere Eigenheiten u. s. w. einer Obstgattung, oder Obstart beziehen, sind sehr vielfältig und gründen sich auf die Gestalt der Frucht, deren Größe, Figur, Farbe, Fleisch, Geschmak, Saft, Geruch, Reifzeit u. s. w.; Außerdem auch noch auf besondere Vorfälle, wie uns die oben angeführte Cantorbirn und die gesegnete Birn — Ah! mon Dieu! — beweisen. Diese wurde nemlich deßhalb so genannt, weil Ludwig XIV. aus Frankreich, — welcher zu seiner Zeit, wie wir wissen, die Obstzucht sehr begünstigte und Alles aufbot, sie zu erheben, als er den äußerst vollhängenden Baum in einem seiner Gärten zum Erstenmale erblikte, aus Verwunderung und vor Freude ausrief: Ah! mon Dieu!

---

gleicher Höhe ist, da schöpfen zwei Männer aus dem Fluße mit einem flachen, wasserdicht geflochtenen Korbe, der an Striken hängt, und werfen oder schleudern, vermittelst einer schnellenden Bewegung, das Wasser in ein höher liegendes Beken, von welchem es dann, durch kleine Gräben, die nach Willkühr gestemmt werden können, auf die benachbarten Felder geleitet wird. Zu eben diesem Zwek bedient man sich auch des Ziehbrunnens, der mit dem in mehreren europäischen Ländern üblichen, von ganz gleicher Einrichtung ist, und blos einen wasserdicht geflochtenen Korb statt eines Eimers hat, der gleiche Dienste wie dieser thut.

Nebst dieser einfachen Verfahrungsart kennen und gebrauchen die Chinesen auch die sogenannte Kettenpumpe und ein zusammengeseztes Schöpfrad, dessen Mechanismus bewunderungswürdig ist.

Die Arbeit mit der Kettenpumpe verrichtet, wenn nicht zu viel Kraft erfordert wird, ein einziger Büffel, der zu dem Ende ein großes, horizontales Kammrad herumtreiben muß, durch dessen Zähne die Rolle oder das Rad, über welches die Kette mit den Hebern läuft, in Bewegung gesezt wird. Eine noch kleinere Gattung wird, vermittelst einer an der Axe des Heberades an-

Hieher gehören als sonderbare Bemerkungen ungefähr noch die Aepfel: das Seidenhemdchen, der Taffetapfel ꝛc. — Die Birn: Verbrannte Kaze, Schelmbirn, Frauenschenkel ꝛc.

Die Ergründung so vielfältiger Benennungen, als noch in der Pomologie auf diese Art unerklärbar sind, ist nicht nur sehr schwierig, sondern gröſstentheils unausführbar. Wer würde z. B. das Wort Reinette, seine Abstammung, Entstehung oder Bedeutung genau und gründlich nachzuweisen im Stande seyn? Weil Reine mit hineingeflochten ist, so halten wir dafür, daß sie königliche Aepfel heißen sollen, zu welchem Glauben die Güte des gröſsten Theils dieser Aepfel-Gattung noch ungemein viel beiträgt. War diese Meinung, welche wir in unsern Zeiten davon haben, aber auch die Meinung dessen, der sie zuerst mit diesem Namen belegte? Dieses wird schwer zu beweisen seyn! Doch möchte es wohl möglich seyn, daß einer unserer ersten Pomologen, der im Besize aller ältern Schriften ist, nähere Auskunft noch außerdem über manches Andere zu geben im Stande wäre. Mich dünkt, man müßte allda wohl finden, wo, und durch wen eine einzelne Frucht oder ganze Gattung so und nicht anders genannt wurde, oder wer sie zuerst also nannte.

Die Erklärung des Worts Calville scheint natürlich und lächerlich zugleich, so wie sie Henne und Christ geben, daß nemlich dieses Wort von den beiden französischen Wörtern, Cale — Müze, und vile — schlecht, herstamme. — Also Calevile, schlechte Müze. — Eine Benennung, womit damals die bei den französischen Bauernweibern gebräuchlichen ekigen Müzen benannt wurden, deren Form zu dem Namen des Apfels soll Anlaß gegeben haben.

Nun wollen wir aber zu den mitunter sehr delikaten Pepin's übergehen. Bei dieser Benennung herrscht eine babylonische Verwirrung, glaube aber nicht, daß es einem Sterblichen gegönnt ist, den Knoten zu lösen. Ich meine vor Allen den Pepin doré. Nach meiner Muthmassung ist derselbe französischen Ursprungs. Bei den Pomologen aber scheint der englische Name Pippin und seine englische Herkunft angenommen zu seyn. Die Meinung von mir, er sey französischer Abkunft, darf aber keineswegs so angesehen werden, als wollte ich den Engländern die Ehre streitig machen, und sie den Franzosen zuwenden.

Gewißheit gibt aber das französische Wort Pepin keineswegs, da das englische Wort Pippin gleichbedeutend ist, eben so viel heißt, und jeder Obstkern darunter verstanden wird, den wir mit dem Namen Kern, aber nicht Stein, benennen. In diesem Sinne ist auch der Ausdruk Kernapfel (Kernstamm) zu nehmen, aber nicht, daß seine Güte damit ausgesprochen werden solle. Die Gewißheit, er sey in Frankreich zuerst entstanden, würde ihm, sobald er allda aus einem gesäeten Kerne fiel, den Namen Pepin gegeben haben. Wäre aber das Gegentheil, und wir hätten England seine Entstehung auf vorbenannte Weise zu danken, so gehörte ihm allerdings das Wort Pippin zu. Bevor nun dieses nicht ausgemacht, oder aus alten Schriftstellern nachgewiesen ist, wird wohl der Irrthum bleiben müssen.

Manger stellt auch noch die Meinung auf, wenn der Pepin wirklich französischer

---

gebrachten Kurbel, mit der Hand gedreht. Eine solche kleine Handpumpe hält sich jeder Bauer; sie ist ihm so nöthig, als unsern Bauern der Spaten: deßhalb nährt sich auch in China eine große Menge Menschen blos vom Pumpenmachen.

Ein besonderes Verdienst an dem Schöpfrade ist dieses: daß es, die Pfosten und die Achse abgerechnet, durchaus nur aus Bambusrohr besteht, und daß weder ein Nagel, noch eine Schraube, noch ein Band, mit einem Worte, nicht das mindeste Eisenwerk dazu erfordert wird. Felgen, Speichen, der innere Ring, die Schöpfbutten, die Schaufeln, alles ist mit längeren oder kürzeren Enden von Bambusrohr, wie mit Bast zusammengebunden. Hier ist also die äusserste Wohlfeilheit und Leichtigkeit mit großer Festigkeit und Dauer verbunden. —

Ein Reisender sagt in einer Reise-Beschreibung: „Wenn ich meine Meinung darüber sagen soll, was für Verdienste die Chinesen als Landwirthe besizen, so würde ich nicht anstehen, zu behaupten, daß, wenn man einem ihrer Bauern so vieles Land gäbe, als er und seine Familie mit dem Spaten umgraben können, er das

Herkunft sey, so möchten ihn wohl die ehemaligen Franken Pipin dem Großen zur Ehre so genannt haben, alsdann müßte aber nach meiner Meinung der Name des Apfels auch Pipin heißen und das pp in der Mitte des Wortes hinwegbleiben.

So viel scheint gewiß zu seyn, daß, welcher Herkunft er auch seyn mag, nach allem diesen doch wohl anfänglich mit seinem Namen nichts weiter hat sollen gesagt werden, als Kernapfel — ein Apfel, der aus Samen gefallen ist, und seiner Vortrefflichkeit wegen unveredelt beibehalten werden konnte. — Alle anderen Ableitungen scheinen mir nicht nur erkünstelt, sondern auch zu zweideutig und unvollständig.

Die rothen Beeren des Vogelbeerbaumes, Ebereschenbaumes (Sorbus aucuparia) ein Heilmittel der Wassersucht.

In dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1824 Nro. 318 findet sich folgender Aufsaz:

„Ein Bekannter von mir, den ich als gesunden, starken Menschen vor einigen vierzig Jahren kennen lernte, hat mir erzählt, was in seinem und meinem Wohnorte allgemein bekannt war, daß er 2 oder 3 Jahre vor unserer Bekanntschaft an der allgemeinen Wassersucht krank darnieder gelegen sey. Als diese Krankheit in einem solchen Grade zugenommen hatte, daß Jedermann an seiner Genesung verzweifelte, und er selbst sein nahes Ende stündlich vor Augen sah, so rieth ihm Jemand eine Kaffee-Tasse voll des ausgepreßten Saftes von den reifen, frischen, rothen Vogelbeeren auf Einmal einzunehmen. Kaum hatte er diesen Saft verschlukt, als nach etwa einer halben Stunde der Urin von ihm zu laufen anfing, was so lange fortwährte, bis nach und nach in Zeit von einigen Stunden alles Wasser aus seinem Leibe völlig abgelaufen war; worauf er dann wieder vollkommen gesund wurde. Dieser Mann lebte über dreißig Jahre in gesundem Zustande, und wurde nimmermehr von jener Krankheit befallen."

v. St.

Schuz der Baumblüten gegen Spät-Fröste.

Ein Frankfurter Gärtner will ein Mittel entdekt und durch lange Erfahrung bewährt gefunden haben, die Baumblüten gegen Spätfröste zu sichern. — Er bringt nemlich im Februar und März, wenn die Erde noch fest gefroren ist, um die Obstbäume strohigen Mist, oder Eis und Schnee, welches er recht dik, und in einem ziemlich weiten Umkreise um die Bäume herum legt. Unter dieser Bedekung kann die Erde nicht aufthauen und den Wurzeln des Baumes keine Nahrung zuführen, wodurch auch zugleich, wie leicht begreiflich, das Treiben der Knospen aufgehalten wird. Wenn die Zeit kommt, wo nichts mehr von Frösten zu befürchten ist, dann nimmt man jene Bedekung von den Bäumen hinweg, worauf dieselben alsobald zu treiben und zu blühen anfangen.

Es ist zu wünschen, daß hierüber Versuche gemacht und die Erfolge davon mitgetheilt werden mögen.

Land mehr nuzen und darauf mehr zum Unterhalte des Menschen hervorbringen würde, als irgend ein Europäer zu thun im Stande ist. Aber wenn man einem Pächter 50 oder 100 Morgen des besten Landes in China um mäßige Zinsen gäbe, so behaupte ich, daß er so wenig vermögend seyn würde, den Betrag dieser Zinsen dreimal daraus zu gewinnen, worauf brittische Pächter gewöhnlich ihre Rechnung machen, daß er kaum im Stande wäre, seine Familie zu erhalten, wenn er das nöthige Arbeitslohn für den Anbau des Guts bezahlt hätte. Ueberhaupt aber gibt es keine großen Pacht-Güter in China. Die Einwohner genießen jeden Vortheil, der damit verbunden seyn kann, wenn die größern Güter vereinzelt, oder die Ländereien gleichförmig vertheilt sind u. s. w.

Der Gartenbau der Chinesen ist, in Rüksicht auf Erzeugung der verschiedenen Gemüsegattungen wirklich musterhaft zu nennen. Bei jedem Bauernhofe ist ein Stük Land mit Küchengewächsen bepflanzt, die mit der größten Sorgfalt gepflegt werden. In der Obst-Baumzucht aber sollen die Chinesen noch ziemlich unerfahren seyn. —

Ankündigung
eines neuen, allgemein interessanten deutschen Volksblattes.

Mehrere unserer zahlreichen auswärtigen Korrespondenten haben uns zu öfteren Malen den Wunsch vorgetragen, daß wir doch aus unseren, durch fast ganz Europa verzweigten Hilfsquellen Gelegenheit schöpfen möchten, ein allgemein deutsches Volksblatt zu gründen, welches in zwei Haupt-Abschnitten sowohl das Wissenswertheste aller neuesten Entdekungen im Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, der Künste und Gewerbe rc. enthalten, als auch im Bereiche der Politik sich bestreben soll, durch belehrende Räsonements den Irrlichtern und Irrwischen falscher Freiheitsgeister zu begegnen, und so zur Ruhe und Beförderung des häuslichen Glükes im gesammten deutschen Vaterlande mit beizutragen, wozu auch moralische Abhandlungen und Erzählungen, selbst humoristische Aufsäze, Anekdoten, Denksprüche rc. gehören möchten.

So groß nun auch die Anforderungen sind, welche unser Zeitalter an eine Zeitschrift der Art zu machen berechtiget ist, so glauben wir doch durch die verschiedenen uns zu Gebote stehenden Hilfsquellen, durch die in ganz Europa verbreiteten Korrespondenzen und durch die eifrigen Unterstüzungen gelehrter Mitarbeiter in den Stand gesezt zu seyn, billige Erwartungen rechtfertigen zu können. Wie sollen wir aber unser Volksblatt betiteln? Es möchte wohl am Passendsten der deutsche Bürger heißen; doch wir nennen es eine

Allgemeine deutsche Bürger- und Bauern-Zeitung.

Bürger und Bauern bilden den Kern des Volkes, und sie verdienen wohl eine eigene Zeitung. Gewiß wird uns jeder redliche Patriot gerne unterstüzen, dieses Blatt sowohl in recht viele Hände zu bringen, als auch dasselbe stets mit einem Inhalte zu versehen, welcher der bestgemeinten Absicht seiner Begründung entspricht.

Dieses allgemeine deutsche Volksblatt erscheint mit 1tem Jäner 1831, wöchentlich 1 Bogen stark im Folio-Formate, und kostet, da wir die Portospesen selbst bestreiten, in allen Ländern halbjährig nur 1 fl. 12 kr. R. W.

Bestellungen darauf nehmen sämmtliche löbliche deutsche Postämter und Buchhandlungen an.

Für die löblichen Postämter in der k. k. österreichischen Monarchie mit allen dazu gehörigen Ländern hat das k. k. Grenz-Postamt Salzburg die Hauptspedition übernommen.

Um die Auflage-Größe bestimmen zu können, bitten wir die Bestellungen unter Anlage halbjährlicher Vorausbezahlung bei der nächsten Post oder Buchhandlung ja recht zeitig zu machen.

Die erste Numer, welche zugleich als Probeblatt gilt, wird demnächst versendet werden.

Gediegene Beiträge für dieses Volksblatt laufen unter der Adresse:

An
die allgemeine deutsche Bürger- und Bauern-Zeitung
zu
Frauendorf in Bayern.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der
Obstbaum-Freund.

No. 52. — III. Jahrgang. — 31. Dezember. 1830.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Einige Bemerkungen wegen des Feilhaltens junger Obstbäume.

Sobald der Winter seinen Abschied genommen hat, kein Frost mehr in der Erde ist, und die Umstände das Sezen der Bäume nur einigermassen erlauben, nimmt in manchen Gegenden auch das Hausiren mit jungen Obstbäumen seinen Anfang und dauert während der Versezzeit fort. Die Hausirer tragen die Bäume auf den Schultern, oder fahren sie auf Schubkarren umher, und gehen nicht leicht vor einem Hause vorüber, wo sie nicht nachfragen und ihre Waare ausbieten. An einigen Orten ist es sogar gewöhnlich, junge Obstbäume, besonders Pflaumenbäume, im zeitigen Frühjahre öffentlich an Markttagen feil zu halten.

Diejenigen, welche Bäume öffentlich feil bieten, seyen es nun bei dem Herumtragen oder auf Märkten, halten Anfangs auf den Preis, in der Meinung, daß, wenn sie ihre Waare nicht an dem einen Orte absezten, dieß immer noch zeitig genug an einem andern geschehen könne, und zu einem wohlfeilen Verkaufe es allemal noch Zeit wäre. Dagegen wollen viele Kauflustige, großentheils aus der Klasse der Bauern und Häusler, recht geflissentlich das Fallen der Preise abwarten, und so werden die Bäume Tage lang herumgetragen, oder, gleich trokener Waare, von einem Markttage zum andern eingesezt.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun, sagte der Gorlbauer, jezt schreiben's ja zu Frauendorf vom neuen Jahre an wieder eine neue Zeitung, wie ich gestern gehört habe, eine allgemeine deutsche Bürger- und Bauern-Zeitung. Ich muß gleich am Mittwoch meinen Joseph auf die Post hinschiken und mir dieselbe bestellen lassen; denn bei Gott! für alle Wochen 1 Bogen ist ja 1 fl. 12 kr. doch gar kein Geld, und man wird doch bestimmt allerhand Nüzliches daraus lernen können. Ich bin begierig, was denn eigentlich darin stehen wird.

Darüber gibt uns die erschienene Ankündigung hinlänglich Aufschluß, antwortete der Wirthschaftsrath. Diese neue Zeitung wird ein Volksblatt für das ganze deutsche Vaterland werden, und das Wissenswertheste aus dem gesammten Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, der Künste und Gewerbe enthalten, und uns auch wochentlich die wichtigsten Welt-Begebenheiten erzählen, so wie mitunter mit humoristischen Aufsäzen unterhalten. Ich glaube zuversichtlich, daß dieß ein sehr gutes Blatt wird. Denn bei den beinahe in

Jeder Pomolog weiß, welche vorsichtige Behandlung der Wurzelstok, als der empfindlichste Theil des Baumes, bei dem Transportiren, und überhaupt in der Zeit nach dem Ausheben und bis zur Versezung, erfordert, und es ist bekannt, daß die im Frühjahre gerade zur Versezzeit der Bäume gewöhnliche Luft vom Osten her eine besondere Schärfe und austroknende Kraft hat. Man kann den Wurzelstok, gleichsam das Herz des Baumes, bei dem Transporte nicht sorgfältig genug bewahren vor den nachtheiligen Einwirkungen, welche Luft und Sonne auf die Oeffnungen der starken Hauptwurzeln äußern. Es ist aber sehr zu beklagen, daß von den Herumträgern und gemeinen Baumhändlern gerade dieser Theil des Baums vernachläßigt wird. Selten wird sich die Mühe gegeben und etwas Stroh um die Wurzeln gewunden, ja man läßt sie wohl absichtlich frei, um unkluge Abnehmer, welche über ihre Beschaffenheit keine Untersuchung anstellen, desto eher von ihrer Gegenwart zu überzeugen. Als Folge davon sind aber auch nicht selten die Wurzeln so ausgetroknet, daß sie dem Besenreisig gleichen. Manche Händler weichen zwar die Wurzeln von Zeit zu Zeit ein, allein das schadet oft mehr, als es nüzt; denn die einsaugende und belebende Kraft wird zwar öfters gereizt, aber durch das Austroknen wieder gelähmt, und daher unterliegt sie am Ende ganz.

Die beßten Bäume werden nach und nach herausgelesen und gewöhnlich auch gut bezahlt, die gekrümmten, schwachen oder fehlerhaften sind zulezt um billigen Preis zu haben, alle aber finden ihre Liebhaber, und es werden jährlich viele Tausende von Herumträgern oder auf dem Markte gekaufte Bäume gesezt. Dieß ist keineswegs zu bewundern. Es gibt viele Unwissende, welche einen Baum, wenigstens den Wurzelstok, nicht zu beurtheilen verstehen, auch läßt sich wohl im Anfange nicht sicher beurtheilen, ob und in wie fern er Schaden gelitten hat. Die Verkäufer sind nicht selten sehr zudringlich und spiegeln oft vor, solche Sorten zu haben, welche in der Gegend bekannt sind und in einem guten Rufe stehen. Die Bäume haben, weil sie, zur Benuzung eines engen Raums, in kurzer Zeit durch die Kunst übermäßig getrieben worden sind, gewöhnlich ein sehr glattes und jugendliches Ansehen. Der wohlfeile Preis lokt auch wohl manchen Käufer an, und wie bequem ist es, wenn junge Bäume, nach welchen man in seiner Umgebung oft vergebens fragt, ins Haus gebracht werden, oder wenn man sie gelegentlich vom Markte mit nach Hause nehmen kann!

Kurz, die öffentlich feil gebotenen Bäume werden gekauft und gesezt, aber bei Weitem der größte Theil treibt, als natürliche Folge einer unverzeihlichen Vernachläßigung des Wurzelstokes, entweder gar nicht, oder geht doch bald und oft schon in den ersten Monaten wieder ein. Viele, welche von einzelnen Verkäufern besser behandelt, oder nicht lange herumgeschleppt worden sind, kommen allerdings fort, aber die nächsten Früchte zeigen dem Käufer, daß er hintergangen ist und die Sorten nicht hat, welche er zu haben glaubte. Unter solchen Umständen ist es als ein besonderer Glüksfall anzusehen, wenn es nur eßbare Sorten sind, und nach Jahren, wo schon Früchte erwartet werden, nicht erst zu Veredlung geschritten werden muß.

---

die ganze Welt verbreiteten Korrespondenzen der praktischen Gartenbau-Gesellschaft stehen ja der Redaktion die beßten Hilfsquellen und die interessantesten Beiträge zu Gebote. Auch die Gartenzeitung bekommt im nächsten Jahre eine Beilage, und wird daher bedeutend gewinnen. —

Hab's gelesen, fiel der Fertlbauer ein; aber am Obstbaumfreunde, glaube ich, ändern's nichts?

Was sollte wohl an dieser Zeitschrift geändert werden, fragte der Wirthschaftsrath? Dieses Blatt entspricht ohnehin seinem Zweke gewiß; dieß beweisen die vielen Abonenten desselben.

Hätt' auch gar nicht auszustellen daran, versezte der Fertlbauer; nur die Kurzweil am Extra-Tisch gefällt mir manchmal nicht ganz; da habens oft allerhand so närrische Sachen darin; unser Einer versteht's freilich nicht, aber ich meinte halt so Geschichten, wie die Liebsbriefe in Nro. 39 und 40 sollte man nicht hineinsezen, weil die Blätter auch in die Hände der Kinder kommen.

O du närrischer Mann! sagte der Wirthschaftsrath.

Nicht zu berechnen sind die Folgen, welche daraus hervorgehen, wenn so viele Bäume nicht gedeihen, oder erst spät noch veredelt werden müssen, man mag nun auf den Geld- und Zeitverlust, oder darauf sehen, daß dadurch der Sinn für das Anpflanzen nichts weniger als belebt und befördert werden kann!

Gewiß ist die Summe sehr groß, welche im Ganzen jährlich für solche Bäume, welche den Tod am Halse haben, ehe sie gesezt werden, ausgegeben, man kann sagen, verschwendet wird. Wie viel könnte und würde, bei ihrer zwekmäßigen Verwendung, für die Beförderung des Obstbaues gethan werden.

Es vergehen Jahre, ehe die angezogenen jungen Bäume versezt werden können; es vergehen Jahre, wenn zur Zeit, wo sie schon Früchte tragen sollten, noch eine Veredlung vorgenommen werden muß, und es vergehen Jahre, wenn sie nicht fortkommen und die leeren Stellen zu wiederholten Malen ergänzt werden müssen. Ueberall Zeitverlust! Welchen Werth aber die Zeit überhaupt und insbesondere auch in pomologischer Hinsicht hat, bedarf keiner Erinnerung.

Sehr ist zu bedauern, daß der rege Eifer und feurige Sinn, welchen wirklich viele Land-Leute für das Anpflanzen junger Obstbäume haben, durch mißlungene Versuche so häufig geschwächt wird und endlich so erkaltet, daß viele, welche in den ersten Jahren ihrer Wirthschaftsführung alle leeren Pläze ihres Gebiets besezten, aber wenig Bäume gedeihen sahen, dann Zeit ihres Lebens keinen Baum wieder pflanzten. Solche mißlungene Versuche, die bei jeder Gelegenheit wieder in Erinnerung gebracht werden, wirken um so nachtheiliger, je mehr man überhaupt nur für solche Unternehmungen ist, welche einen nahen und sicher zu berechnenden Gewinn versprechen.

Es gibt der Ursachen, warum leider so viele der gepflanzten Bäume gar nicht anwurzeln, oder doch bald wieder eingehen, viele, und ihre Aufsuchung und Zusammenstellung würde ein verdienstliches Unternehmen seyn; aber eine der wichtigsten ist unstreitig die Vernachlässigung des Wurzelstoks. Da hierzu vorzüglich dadurch Veranlassung gegeben wird, daß die Bäume, ehe sie verkauft sind, herausgehoben, von der Erde entblößt und öffentlich herumgetragen und ausgestellt werden, so dürfte dieser Gegenstand wichtig genug seyn, um die Aufmerksamkeit der Gesezgeber zu verdienen. So lange aber der öffentliche Verkauf und Handel mit bereits ausgehobenen Obstbäumen nicht verboten, vielmehr geduldet wird, sollte man nicht unterlassen, die Unkundigen deßhalb zu belehren und von Zeit zu Zeit durch gelesene Volks-Schriften, welche wirklich in die Hände des gemeinen Mannes kommen, gegen den unvorsichtigen Ankauf solcher Bäume zu warnen.

Fr. Teichmann.

Ein gutes Mittel, die jungen Obstbäume gegen Hasenfraß zu schüzen.

Man hat bis jezt sehr viele Mittel gegen den Hasen-Fraß der Obstbäume empfohlen. Nur Eins kennt der Verfasser dieses aus Erfahrung als bewährt. Man beschmiert im Herbste die Stämme der Bäumchen mit einer Auflösung von Steincassand. Dieser unangenehme Geruch verliert sich nie, und verscheucht die Hasen sicher.

Diese beiden Aufsäze enthalten nicht ein unsittliches Wort, die darf jedes Kind lesen, sie sind im Gegentheile sehr wizig, und belehrend in Ansehung der Sprache, überdieß standen dieselben auch schon früher in dem Münchner Sonntags-Blatte. Würde nichts Verfänglicheres geschrieben und gelesen, o dann wäre es gewiß gut!

Aber das Geschichtlein in Nro. 3 können Sie doch gewiß nicht billigen, erwiderte der Ferkelbauer?

Auch jenes Mährchen enthält keine unrechte Sylbe, entgegnete der Wirthschaftsrath, sondern es läßt sich eine recht gute Moral daraus ziehen. Man wird der Redaktion sicher zutrauen dürfen, daß sie nichts wider Religion und Sittlichkeit aufnimmt, und soweit kannst du ganz ruhig seyn. Uebrigens wird sie wohl auch gerne einen gut gemeinten Wink annehmen; denn sie will gewiß nichts Böses, sondern nur recht viel Gutes wirken!





